<36632183740011

Illustrirte

Geschichte des Krieges

vom

Jahre 1870 und 1871.

(Otfrid Mylius.)

Stuttgart.

Druck und Verlag von Hermann Schönlein.
1871.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Die Geschichte des Krieges.

II. Illustrirte Kriegsberichte.

III. Die Mittel des Krieges.

IV. Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Krieges.

V. Die Belagerungen des Krieges.

VI. Kartenbeilagen.

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahr 1870.

Einleitung.

Die ehernen Würfel des Krieges sind gefallen! Unter den fluchwürdigsten, frevelsten, lügenhaftesten Vorwänden hat Ludwig Bonaparte, der gekrönte Verschwörer, der als Napoleon III. durch Volkes Schwäche und durch der europäischen Fürsten Gnade seit zwanzig Jahren Frankreich beherrscht, die Kriegsfackel in den Frieden und Wohlstand unseres Vaterlandes hereingeworfen. Er hat in der übermüthigsten Weise in dem greisen Könige von Preußen der ganzen Nation einen Schlag in's Gesicht gegeben, den wir niemals verzeihen werden. Trotz der bewunderns-werthen Mäßigung Preußens sollte dieses in einen frivolen Krieg verwickelt werden, worin der Erbfeind auf den Verrath deutscher Fürsten, auf die Zerrissenheit und den Parteigeist deutscher Stämme rechnete. Die einmüthige Erhebung Deutschlands, der feste muthige Entschluß des Südens, an der Seite der preußischen Brüder zu stehen gegen den fluchwürdigen Emporkömmling, der zur Befriedigung seiner Eigenliebe und zur vermeintlichen Stütze seines wankenden Thrones mit dem Glücke und Wohlstand von Völkern Hazard spielt, ist die thatsächliche Antwort



Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen. (Siehe S. 16.)

auf die Niedertracht, welche uns der Würger auf dem französischen Throne anmuthete. Deutschlands Söhne, obwohl friedliebend und friedlichen Künsten geweiht, und nicht eroberungssüchtig, haben die Tapferkeit der Altvordern nicht vergessen, und die Kriegserklärung aus Paris findet ein ganzes Volk von 38 Millionen unter den Waffen. Nie ist ein Krieg mit mehr Ruhe, Zuversicht, männlicher Würde und Entschlossenheit, ja man möchte sagen, mit größerer Freude begonnen worden, als dieser Krieg, denn er ist ein heiliger Kampf um das Höchste und Theuerste, was eine Nation hat: um ihre Nationalität und Einheit, um Ehre und Bestand des Vaterlandes, um unsere Kultur und Freiheit! Ja, es ist ein heiliger Krieg, den wir führen, der Krieg gegen den welschen Uebermuth und die Ländergier, die schon seit mehr als zwei Jahrhunderten den Frieden von ganz Mitteleuropa in Frage stellen, die unsere Nation durch Zersplitterung in Ohnmacht, durch Vergewaltigung in Schrecken zu erhalten gesucht haben, der Krieg gegen den Erbfeind, der uns schon einmal zwei unserer schönsten deutschen Provinzen entrissen und diese zu französiren versucht hat und der jetzt wieder die gierigen Krallen nach dem linken Rheinufer ausstreckt, dessen Schätze an Steinkohlen, Holz, Korn und Wein seinem erschöpften Lande willkommen sein würden! Und welchem denkenden und fühlenden Deutschen brennt nicht die Wange vor Scham, wenn er bedenkt, daß sich der Franzmann mit der Hoffnung trug, das schöne Rheinland durch Säbelgerassel und den Verrath, den die deutschen Brüder im Süden an ihren Brüdern nordwärts vom Main begehen würden, so wohlfeilen Kaufes zu erlangen?

Nein! wohl ist der Krieg die Geißel der Nationen und ein König der Schrecken, und wehe Dem, der diese Geißel muthwillig schwingt! Aber wir Deutsche, die wir ihn nicht gesucht, dürfen ihn freudig begrüßen als die Morgenröthe der künftigen Größe, Einheit und Macht unserer Nation! Greis wie Knabe mögen sich glücklich preisen, daß sie diese Zeit noch erleben durften, wo alle Parteisucht, aller kleinliche Stammesgeist hinweg gewischt ist in dem erhebenden Gefühl, daß wir nun Alle uns dem Erbfeind gegenüber als Ein einig Volk von Brüdern, als Deutsche fühlen, daß es wie Sturmesodem durch unsere Zeit weht und die mannhafte Erhebung aller Deutschen an jenes glorreiche Jahr 1813 gemahnt, wo hell aus dem Norden der Freiheit Licht brach, um der Zersplitterung und der Fremdherrschaft ein Ende zu machen! Glücklich wollen wir uns preisen, die wir den seit Jahren unvermeidlichen Krieg gegen die fränkische Niedertracht und Verhöhnung mitkämpfen, mit erleben dürfen und den Sturz des Despoten erleben werden, der seit zwanzig Jahren unsere Staaten zu dem theuren bewaffneten Frieden zwang und unsere nationale Einigung durch Gesetze seiner Willkür bannen wollte! Stolz wollen wir sein, daß es unserer Generation vergönnt ist, auf dauernde Weise, wenn auch mit blutigen Opfern, unseren Kindern und Nachkommen den Frieden zu sichern und jene Stelle in der Geschichte, wie im Rathe der Völker, welche der deutschen Nation vermöge ihres geistigen und sittlichen Gehalts, ihrer Civilisation und Wehrkraft gebührt, einzunehmen! Stolz wollen wir sein, daß wir mit solch gerechter Sache und in solcher Einmüthigkeit und Wehrhaftigkeit den Krieg mit einer Nation aufnehmen dürfen, welcher in dritte-halbhundertjähriger Knechtung durch Despotie die Achtung vor der nationalen Berechtigung der Brudervölker abhanden gekommen ist.

Große, schwere, blutige Opfer wird dieser Krieg kosten. Allein wer den Tag gesehen hat, wo die Kriegserklärung anlangte und wie durch Zauberschlag das ganze deutsche Volk von den Alpen bis zum Meeresstrand als Eine Nation dastand, auf ewig zusammengeschweißt im Feuer der Kriegsgefahr, der kann an unserem Siege nicht zweifeln! War es nicht an jenem Tage, der die Mainlinie überbrückte, als ob ein schlummernder Riese erwachte? War es nicht, als ob in zwei kurzen Wochen die Gewappneten aus der Erde emporwüchsen? Flammte nicht in jedem Mannesauge jener ernste Todesmuth, welcher schon seit grauer Vorzeit der Schrecken aller unserer Feinde war? Lebte nicht in Aller Herzen der eine gewaltige, erhebende Gedanke, daß diesmal keiner unserer Krieger anders als siegreich heimkehren dürfe zum häuslichen Herde, daß der Krieg nicht eher enden könne, als bis das Reich der Lüge und des Betruges und der Thron des Würgers niedergeworfen, bis alle Napoleoniden für immer geächtet und regierungsunfähig gemacht und die kurzsichtige Rauflust der französischen Nation für ein halbes Jahrhundert lahm gelegt sein werde, damit wir das Werk unserer nationalen Einigung unerschütterlich und dauernd fest gründen können?

Das ist der Standpunkt, von welchem aus wir im vorliegenden Buche die Geschichte dieses heiligen Krieges schildern wollen, der sich uns mit solch günstigen Vorzeichen aufgethan hat, — diesen Krieg, in welchem die beiden stärksten Armeen Europa's mit einander ringen werden und dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, da mit uns das heilige Recht, die gute Sache, die Sittlichkeit und die Intelligenz sind, während drüben das böse politische Gewissen die rohe Rauflust aufbietet und die halbwilden Stämme der Wüste zu Bundesgenossen preßt.

Treu und wahr, unparteiisch und klar, aber mit dem glühendsten patriotischen Gefühl wollen wir diesen Krieg schildern und eine vollständige Chronik desselben für Mit- und Nachwelt liefern, eine Chronik der Ereignisse und der Zustände nach allen Seiten, denn unser Werk wird umfassen:

1) Die Geschichte des Krieges selbst;
2) Illustrirte Kriegsberichte: Ansichten aller Schlachten und Gefechte, mit genauer Beschreibung derselben;
3) Schilderung der Mittel des Krieges, z. B. Abbildung und Beschreibung der Waffen, der Uniformirung der Armeen, der Kriegsschiffe und Kriegshäfen, der Festungen und Arsenale, der Feldtelegraphie, der Feldpost, des Sanitätswesens u. s. w.;
4) Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Krieges, Porträts mit genauen Biographieen.

So werden wir ein illustrirtes Volksbuch, eine Bilderchronik dieses Krieges geben, an welcher sich noch nach Jahren unsere Kinder und Enkel in Hütte und Bürgerhaus belehren und erwärmen sollen über diese gewaltige Zeit des Kampfes, in welcher die deutsche Nation sich zur Einheit und Größe hingerungen hat, unter dem klar bewußten opfermuthigen Rufe: „Auf nach Paris! mit Gott für König und Vaterland!“

1. Die Ursachen des Krieges.

Deutschland war aus dem gewaltigen und verzweifelten Kampfe, welchen es in den Jahren 1813—15 im Verein mit Oesterreich, Rußland und England zu führen hatte, nur als ein Staatenbund hervorgegangen. Die Eifersucht und das Mißtrauen seiner Verbündeten und der Nachbarstaaten hatten auf dem Wiener Kongreß eine andere und innigere Einigung nicht finden lassen, und der deutsche Bund, welcher damals gegründet wurde, trug Keime der Zwietracht in sich, welche sich mit der Zeit auf das Bedenklichste entwickeln mußten. Die wesentlichsten Hemmnisse des gedeihlichen Bestehens des deutschen Einigungswerkes war das Vorhandensein zweier Großmächte in demselben, welche bald offen, bald stillschweigend mit einander um die Obergewalt rangen und sich gegenseitig eifersüchtig belauerten, während sie zugleich einen mittelbaren und unmittelbaren Druck auf ihre kleineren Nachbarstaaten ausübten. Der deutsche Bund war ein hastiges Werk der Nothwendigkeit, das aber im Laufe der Zeit sowohl nach innen wie nach außen einer durchgreifenden Umgestaltung bedurft hätte. Diese wurde aber bald von Seiten Preußens, bald von Seiten Oesterreichs gehindert. Letzteres namentlich, die Schutzmacht des Katholicismus und des Feudalwesens, war der entschiedene Gegner aller freiheitlichen Entwickelung und freieren Zugeständnisse und von jeher darauf erpicht, den deutschen Bund und dessen Wehrkraft und Ansehen zu Gunsten seiner eigennützigen engherzigen Hauspolitik auszubeuten. Namentlich seit 1852 war das wieder erstarkende Oesterreich diejenige Macht, welche alle Reformen des Bundes verhinderte, und noch 1863 den Versuch machte, durch den Frankfurter Fürstentag eine Reform desselben in seinem Sinne, d. h. im einzigen Interesse der Fürsten, zu erzwingen, welcher Plan bekanntlich durch Ausbleiben Preußens verhindert wurde. Diese Feindseligkeit der beiden deutschen Großmächte wurde namentlich vom Auslande geschürt, und die französische Diplomatie hatte an diesen Hetzereien und Umtrieben den wesentlichsten Antheil.

Oesterreich hat seit Metternich, der es durch seine treulos engherzige Politik im Jahre 1848 an den Rand des Verderbens geführt, keinen Staatsmann mehr gehabt, und selbst er war nur einer von der schlechten Sorte der Staatsmänner, die ihren Einfluß zu eigensüchtigen und eigennützigen Zwecken mißbrauchen. Preußen war kaum in einer glücklicheren Lage gewesen; da ward ein Mann von Geist und Energie, der sich seither nicht auf der Bahn der Diplomatie bewegt, sondern nur in den Reihen der konservativen Partei des preußischen Abgeordnetenhauses als ein muthvoller schneidiger Kämpfer ausgezeichnet hatte, der Freiherr Otto v. Bismarck-Schönhausen, zum preußischen Bundestags-Gesandten ernannt, und lernte in Frankfurt a. M. in der Bundesversammlung die ganze Ohnmacht, Erbärmlichkeit und Zerrissenheit jenes Bundes kennen, der nur den fünfzig Friedensjahren in Deutschland sein Fortbestehen verdankt hatte. Bismarck sah ein, wohin dieser Bund führen mußte, wenn einmal eine Gefahr von außen an Deutschland herantrat. Das Eintreten dieser Gefahr war für ihn nur noch eine Frage der Zeit, denn er — so jung auch seine staatsmännische Erfahrung — war doch offenbar der Einzige, welcher Napoleon durchschaute. Bismarck wußte, daß Napoleon III., nur schlau und tückisch, lauernd und listig, doch im Grunde keine eigenen Ideen hatte, sondern nur mit einer blinden Zuversicht seinem Oheim nachahmte und dessen politisches Testament und Programm durchzuführen bemüht war. Auf jenem Programm ist ja bekanntlich sogar die Reihenfolge bezeichnet, in welcher die verschiedenen Mächte Europa's gedemüthigt werden müssen, sind die Länder und Provinzen bezeichnet, welche für Frankreich erobert oder gewonnen werden müssen, um Frankreich zur ersten Macht Europa's, zur Schiedsrichterin über die Geschicke Europa's zu machen. Als die erste Macht, deren Einfluß und Nimbus gebrochen werden sollte, war Rußland bezeichnet. Der Krimkrieg bewerkstelligte dies und stellte Frankreichs Kriegsmacht als die erste und gewaltigste in Europa hin. Hierauf kam Oesterreich an die Reihe: der italienische Krieg von 1859, welchen Frankreich mit Italien und zu dessen angeblichem Vortheil führte, entriß Oesterreich jene Besitzungen in Italien, auf deren Erhaltung es seit vier Jahrzehnten den besten Theil seiner Staatseinkünfte verwendet hatte; Frankreich gewann sich dadurch einen abhängigen Bundesgenossen an dem von ihm geschaffenen jungen Königreich Italien, und erwarb zwei Provinzen, nach deren Besitz es schon seit Jahrhunderten lüstern gewesen war: Savoyen und Nizza. Die Verträge von 1815 waren zerrissen, und Frankreich, das im Innern geknechtete, wurde mit dem Kitzel militärischen Ruhmes für die verderbliche Gewaltherrschaft seines Kaisers zu gewinnen gesucht. Seit der siegreichen Beendigung des Krimkrieges hetzte Napoleon III. die Presse und das Heer auf, die alten Grenzen Frankreichs von 1814 zurückzuverlangen, also namentlich das linke Rheinufer und besonders das Saarland, dessen reiche Kohlenflötze für die französische Industrie so unendlich werthvoll sein würden. „Das linke Rheinufer!" war das Feldgeschrei, welches seither die Franzosen in der Kammer, in der Presse, in den öffentlichen Versammlungen bei jeder Gelegenheit erhoben!

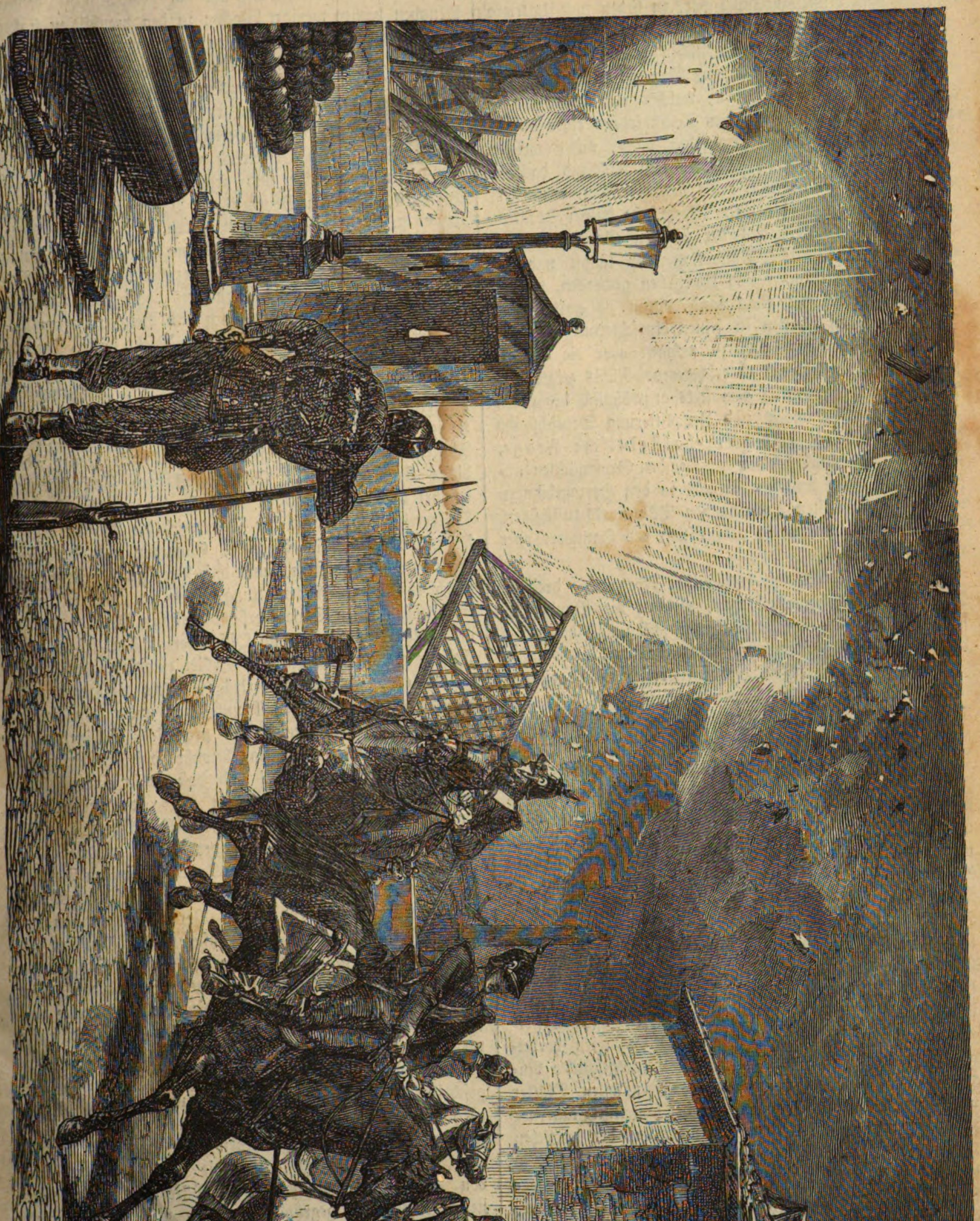
Bismarck hatte nicht umsonst eine Reihe von Jahren die praktische Diplomatenschule in St. Petersburg und Paris durchgemacht. Er kannte und durchschaute Napoleon und seine tückischen hinterlistigen Zettelungen an allen Höfen, die nur dazu dienen sollten, die übrigen europäischen Großmächte hinter einander zu hetzen, um sich dann in den beliebten Conferenzen zum Schiedsrichter aufzuwerfen, seine guten Dienste als Vermittler anzubieten, sich Verbündete und Verpflichtete zu suchen und dann seinen Zeitpunkt abzuwarten. Bismarck wußte, daß der nächste Krieg, den Napoleon III. in Europa führte, Preußen galt, daß nur der nordamerikanische Krieg und die darauf gegründeten abenteuerlichen Pläne, welche Napoleon mit Mexiko hatte, den Krieg gegen Preußen hinausschoben. Bismarck war auf seiner Hut und lenkte die Geschäfte des preußischen Staats nach außen Jahre lang mit bewundernswürdiger Mäßigung, während er gleichzeitig sein Möglichstes that, um den König, die Prinzen und seine Collegen im Ministerium zu vermögen, daß sie die ohnedem schon vortreffliche preußische Heeresorganisation auf den höchsten Grad der Ausbildung und Schlagfertigkeit brachten, die nur thunlich war. Er sagte mit richtigem prophetischem Blick voraus, daß es vielleicht nur eines Vorwandes bedürfe, um Napoleon zu einer Kriegserklärung gegen Preußen zu veranlassen, und daß Preußen

alsdann ziemlich allein stehen würde, weil die Zerfahrenheit und Uneinigkeit am deutschen Bunde eine nachhaltige Unterstützung Preußens durch die Mittelstaaten kaum erwarten ließ, und weil mit allem Fug zu befürchten war, daß die österreichischen Staatslenker, bearbeitet und aufgehetzt von dem hinterlistigen nichtswürdigen Herzog von Gramont, dem französischen Gesandten in Wien und allzeit willfährigen, zu jedem Streiche paraten Handlanger des Napoleonischen persönlichen Regiments, es durchsetzen würden, daß jeder Krieg Frankreichs gegen Preußen in der deutschen Bundesversammlung als ein Krieg erklärt würde, welchen Preußen als **Großmacht** führe und der daher sein Verhältniß zum Bunde nicht berühre.

Daß Preußen eine derartige Verleugnung in einem solchen Falle zu erwarten gehabt hätte, steht genugsam erwiesen. Man hatte von österreichischer Seite aus schon seit Jahren, namentlich aber seit 1851 das Möglichste gethan, um Preußens Ansehen im Bunde zu lockern und es besonders im deutschen Süden verhaßt zu machen. Man hatte vor Allem die katholische Geistlichkeit dazu aufge-



Graf Otto v. Bismarck-Schönhausen. (S. 18.)



Die Sprengung der Kehler Eisenbahnbrücke. (S. 14.)

boten, gegen den Staat, dessen Oberhaupt der Schirmherr des deutschen Protestantismus war, zu hetzen und Umtriebe zu machen. Man hatte den verrückten Plan aufgebracht und in allem Ernste zu verwirklichen gesucht, die deutschen Mittelstaaten unter der Führung Bayerns zu einem neuen deutschen Bunde zu vereinigen, welcher eine dritte Großmacht darstellen und unter den Schutz irgend einer außerdeutschen Großmacht gestellt werden sollte, unter welcher sich die Einen Frankreich, die Anderen Rußland dachten. Deutschland wäre hiedurch auf's Neue zerrissen, zersplittert und lahm gelegt, — die dritte Macht, ein kleiner Staatenbund, wäre ein Spielball der übrigen Großmächte geworden. Der deutsche Bundestag war längst nur ein Tummelplatz von Hader und Umtrieben geworden, welcher seine Mitglieder nur einig fand, wenn es galt, einen kleinen deutschen Fürsten in seinen Ausschreitungen gegen seine Unterthanen in Schutz zu nehmen oder die Verfassungskämpfe der letzteren zu erschweren. Nichts zeigte dem Auslande und namentlich dem stets argwöhnisch lauernden Napoleon die Ohnmacht und Zersplitterung Deutschlands deutlicher, als die schleswig-holsteinische Frage, wo ganz Deutschland sich von den fremden Großmächten abhalten ließ, seine deutschen Brüder in den Herzogthümern vor den empörendsten Bedrückungen Dänemarks zu schützen, eines Staates, der wenig größer war als Hannover oder Sachsen.

Gerade diese schleswig-holsteinische Frage, die dreizehn Jahre lang der Federball war, welchen die Bundesversammlung zwischen sich hin und her schlug und deren Lösung hauptsächlich darum verzögert wurde, weil die deutschen Mittelstaaten es Preußen und Oesterreich nicht gestatten wollten, auf Grund der Vereinbarungen von 1851 und 1852 das Herzogthum Schleswig einstweilen als Pfand zu nehmen, bis Dänemark den berechtigten Forderungen der Schleswig-Holsteiner nachgegeben haben würde, — gerade diese Frage, welche Deutschlands Ohnmacht vor dem Auslande in ein solch klägliches Licht gestellt hatte, war aber dazu ausersehen, den Bund über den Haufen zu werfen und die ersten thatsächlichen Grundpfeiler zum Bau der endlichen nationalen Einigung zu liefern. Sie zeigte Preußen durch die Minister-Conferenz zu Würzburg vom Februar 1864, wie zerfahren das Reich, wie wenig Verlaß auf die Mittelstaaten sei, und sie führte zu dem endlichen, längst vorauszusehenden Bruch zwischen den beiden deutschen Großstaaten, welcher einerseits durch Preußens schroffe und selbstbewußte Haltung, andererseits durch Oesterreichs Unnachgiebigkeit und Frankreichs Hetzereien herbeigeführt wurde. Wir werden in der Lebensgeschichte Napoleon's III., die wir auf einem der nächsten Blätter geben, es deutlicher ausführen, wie der hinterlistig lauernde Franzosenkaiser den Krieg in Dänemark und den deutschen Krieg von 1866 mit günstigen Augen angesehen hatte, in der Hoffnung, daß die beiden Großmächte sich dabei gegenseitig so schwächen würden, um ihm Gelegenheit zu geben, entweder auf dem Wege der Eroberung oder für seine guten Dienste als Vermittler einen Fetzen deutschen Landes vom Reiche abzureißen. Neuerdings aber sind Aktenstücke an die Oeffentlichkeit gelangt, welche darthun, daß Napoleon III., der heimtückisch durch seinen Gramont in Wien schon seit 1865 fortwährend die Erbitterung gegen Preußen schüren ließ, noch vor dem Kriege von 1866 durch seinen Gesandten Benedetti in Berlin dem preußischen Kabinet den Antrag eines Schutz- und Trutzbündnisses gegen Oesterreich machen ließ und sich erbot, 300,000 Mann Truppen binnen weniger Wochen zu den preußischen stoßen und gegen Oesterreich führen zu lassen, wenn Preußen sich verpflichte, ihm einen Theil der Rheinlande abzutreten und ihm die Annexion Luxemburgs und Belgiens zu gestatten, während Frankreich dagegen ruhig geschehen lassen wolle, daß Preußen sich durch anderweitige Gebietserweiterungen in Deutschland und Oesterreich vergrößere.

Dieser unwürdige und arglistige Antrag ward von Bismarck, dem ihn Benedetti im Vertrauen gemacht und sogar in einem eigenhändigen Entwurfe überlassen hatte, abgelehnt. Der preußische Staatsmann durchschaute aber nun um so deutlicher die Pläne des eroberungssüchtigen Napoleon, der es auf nichts Geringeres abgesehen hatte, als auf die Rheingrenze, Luxemburg und Belgien, deren Besitz fortan Frankreich stets in die Lage gesetzt hätte, Deutschland oder beziehungsweise Preußen wieder zu schwächen oder wenigstens in Abhängigkeit zu erhalten. Die preußische Regierung wußte nun in Folge dieses Antrags, daß der Krieg mit Oesterreich unvermeidlich war und gewann sich Italien zum Bundesgenossen. Es erkannte ferner, daß dieser Krieg mit aller Schnelligkeit und Entschiedenheit geführt und daß diejenigen Mittelstaaten, welche sich auf Oesterreich stützten und für Oesterreich die Waffen ergreifen würden, nämlich Sachsen, Hannover und Kurhessen, erobert werden müßten, und daß Preußen überhaupt um seiner künftigen Selbsterhaltung willen genöthigt sei, einen einheitlichen festen Staatsverband zwischen Rhein und Memel, Main und Nord- und Ostsee herzustellen, sei es durch Aufsaugung der zwischen sein Gebiet eingesprengten Staaten, sei es durch Bündnißverträge, welche die Heeresmacht derselben für den Kriegsfall unbedingt unter den preußischen Oberbefehl stellten. Das preußische Kabinet ward sich je länger desto mehr klar bewußt, daß der Krieg mit Frankreich unvermeidlich sei und daß es in einem solchen die verzweifeltsten Anstrengungen werde machen müssen, um seinen Gebietsbestand und seine Selbstständigkeit zu erhalten, wenn es sich nicht auch der Mitwirkung der übrigen deutschen Staaten versichere. In einem einigen Deutschland aufzugehen, das nur im Wunsch und Geist der Nation als Begriff bestand und dessen Verwirklichung von den widerstrebendsten inneren und äußeren Verhältnissen gehemmt wurde, konnte einem so wehrhaften Staate von 17 Millionen Einwohnern nicht zugemuthet werden. War es da so unbillig, daß Preußen die Sache umdrehte und die Einladung an die anderen Staaten stellte, daß sie vermittelst Preußen in Deutschland aufgehen sollten?

Wie viel ist seit 1866 gegen Preußen und Bismarck geschrieben und geschimpft, gelästert und gelogen worden, und wo wären wir Deutsche heute ohne Preußen und ohne Bismarck? Würden nicht, wenn Oesterreich im Jahr 1866 gesiegt hätte, die Rheinprovinzen schon von Deutschland abgerissen sein? Wäre nicht alsdann ein neuer Rheinbund gegründet, welcher vielleicht wiederum seine Truppen dazu hergeben müßte, gegen deutsche Brüder zu fechten oder die Schlachten des ländergierigen Despoten an der Seine gegen andere Völker zu schlagen?

Sagen wir es also kurz und gut: eine der Hauptursachen des jetzigen Krieges waren die Zustände Deutschlands, die Zerrissenheit der Stämme, der Partikularismus der Mittelstaaten, die dynastischen Interessen der deutschen Fürsten, welche selbst nach dem Kriege von 1866 noch so viel Geltung hatten, daß man aus Verbissenheit und bos-

trinärer Zänkerei sogar die Allianzverträge zu Nichte machen wollte, welche die Südstaaten mit Preußen eingegangen haben.

Angesichts der Einmüthigkeit der deutschen Nation gegenüber dem frechen ländergierigen Franzmann kann es uns nicht einfallen, Erörterungen über Recht oder Unrecht des deutschen Kriegs von 1866 anzustellen und zwischen Preußen und Oesterreich das Mehr oder weniger der Schuld abzuwägen. Jene unseligen Zerwürfnisse und dynastischen Eifersüchteleien aber haben nur Frankreichs Vortheil gefördert und sind von dem abgefeimten Manne ausgebeutet worden, den wir als die zweite Hauptursache des gegenwärtigen Krieges bezeichnen müssen: von dem Emporkömmling Napoleon III., dem blinden Nachahmer seines ehrgeizigen Oheims, der einst die Geißel Europa's war.

Wir können uns über Napoleon III. um so kürzer fassen, als wir auf einem der nächsten Blätter seine Lebensgeschichte geben. Wir dürfen hier nur übersichtlich darstellen, was seine Regierung aus Frankreich gemacht hat. Die rücksichts- und gewissenlosefte Selbstsucht, Herrsch- und Habgier, welche den ersten Napoleon kennzeichnete, waltete mit weniger Genie aber mehr Tücke und Dünkel bei dem jetzigen Napoleon noch in verstärktem Maße vor. Von einer eitlen, egoistischen, ränkesüchtigen Mutter erzogen, ist ihm der Ehrgeiz, einen Thron zu erringen, schon gleichsam mit der Muttermilch eingegeben worden. Gleich seinem Oheim bebt auch dieser Napoleon vor keinem Mittel zurück, wenn dasselbe nur seine Zwecke fördern kann, und hat sich frühe gewöhnt, seine Gedanken und Pläne in verschwiegener Brust auszureifen und die freundlichsten Mienen zu heucheln, die schlimmsten Mittel zu benützen, wenn sie nur seinen Zwecken dienen. Die Republik, die ihm die Rückkehr nach Frankreich wieder gestattete, trat er durch Gewalt nieder, verbannte die besten Männer Frankreichs, warf Andere in die Kerker oder verurtheilte sie zur „trockenen Guillotine“ in den fieberschwangeren Verbannungsorten Cayenne und Lambessa, nachdem er Tausende mit Kartätschen in den Straßen von Paris zusammenschießen ließ. Den Staatsstreich vollzog er mit Hilfe einer Menge feiler Menschen und Abenteurer, die er durch Bestechungen gewann, durch hohe Gehalte und Würden an sich und seinen Vortheil kettete. Ein zügelloser Luxus, eine verstärkte Centralisation in dem durch Prachtbauten umgestalteten Paris sollte eine Schein von Wohlstand und Gedeihen über Frankreich verbreiten, die nationale Eigenliebe kitzeln, die geraubten Freiheiten des Volkes ersetzen und die bodenlose Charakter- und Sittenlosigkeit und moralische Fäulniß derer verdecken, welche die Spitzen der neuen staatlichen Gesellschaft bilden. Eroberungskriege mit steter Rücksicht auf Gebietsvermehrung oder gesteigerten politischen Einfluß mußten den Kriegsrausch im Volke anfachen, der nach der Niederwerfung des ersten Napoleon's in Frankreich einem besonneneren Streben nach Entfaltung der friedlichen inneren Hilfsquellen Platz gemacht hatte. Die Beunruhigung Europa's auf allen Ecken und Enden mußte im Verein mit einem großen und scheinbar unüberwindlichen Heere Frankreich ein achtunggebietendes Ansehen nach Außen und der Nation eine gewisse Befriedigung ihrer Eigenliebe, einen Schein von Größe und Macht geben, welcher die lügenhafte Behauptung: „das Kaiserreich ist der Friede“, aufrecht erhalten konnte, nämlich mit dem Vorbehalt: „wenn es ihm beliebt“. Der Besuch fremder Monarchen mußte den Franzosen den Wahn beibringen, daß Napoleon's III. Dynastie felsenfest gegründet erscheine, weil er vermöge seiner Macht und Weisheit über die Schicksale Europa's schiedsrichterlich entscheide.

Dennoch konnte der einsichtsvollen Minderheit unseres Nachbarvolkes jenseit des Rheins nicht entgehen, daß trotz der Annexion von Savoyen und Nizza, trotz der Kriege in der Krim, in Syrien, in Algerien, in China, in Mexiko, in Ostindien u. s. w. nicht nur die Finanzen des Staats in einem trostlosen Zustande waren, und die Staatsschuld sich rasend erhöhte, sondern daß der Aufwand für militärische Zwecke dem Lande ungeheure Opfer auferlege, die ländliche Bevölkerung, als die vorherrschend noch kriegstüchtige, gewaltig vermindere und daß die steten Einsprachen in fremde Händel erschütternde Krisen für den französischen Handel und Gewerbfleiß herbeiführten, welche auf die Dauer für den öffentlichen Wohlstand sehr verderblich sein mußten. Noch weniger konnte sich der einsichtsvolle Theil der französischen Nation verhehlen, daß die wahren Interessen des Volkes in Frankreich furchtbar darniederlagen.

Dem Volke waren alle Rechte verkümmert, alle Freiheiten geraubt, die es früher genossen hatte. Es schmachtete unter der entsetzlichen Mißregierung. Man verhehlte ihm, wie sehr sich z. B. bei uns in Deutschland das Volk in seinem Frieden und bei der Ausbeutung aller Hilfsquellen des nationalen Fleißes seiner Freiheiten erfreue, und nur einen Grund zur gerechten Beschwerde habe: den nutzlosen, kostspieligen bewaffneten Frieden. Dennoch fühlte das Volk instinktmäßig durch alle Schichten hindurch, daß es nicht länger seiner Freiheiten und Rechte entbehren könne und wolle. In allen Kreisen der Gesellschaft, in allen Gauen Frankreichs und gerade in Paris, das durch das Kaiserreich am meisten profitirt hatte, fühlt man, daß das persönliche Regiment aufhören müsse, welches das Land an den Rand des Ruins führe. Schon 1868 war Napoleon III. beinahe genöthigt, Krieg anzufangen, um die auftauchenden Forderungen seines Volkes in Beziehung auf Freiheit zu betäuben; aber der Mann, dem er die Steigerung der französischen Wehrkraft auf die Höhe der deutschen, resp. preußischen, anvertraut hatte, der Marschall Niel selber, beschwor den Kaiser, davon abzustehen und die deutsche Wehrkraft nicht zu unterschätzen, der Frankreich noch nicht gewachsen sein würde, und lieber einstweilen einige freiheitliche Zugeständnisse zu machen. Niel, ein tüchtiger wissenschaftlich gebildeter Soldat und vielleicht einer der ersten Strategen Frankreichs, wußte seit dem Kriege von 1866, daß man weder die Intelligenz des preußischen Generalstabs, noch die Schlagfertigkeit, Tüchtigkeit und Kraft des preußischen Heeres, noch die gesammte deutsche Wehrkraft unterschätzen dürfe, und daß seit 1866 ein anderer Geist in Deutschland herrschte, trotz all der Bitterkeiten im Süden. Napoleon gab also nach und gewährte einige Freiheiten, aber der Geist, den er hierdurch heraufbeschwor, drohte ihn auf Bahnen zu drängen, die er nicht betreten wollte. Diesem Menschen, der nur durch Ränke, Listen, Tücke und Gewalt den Thron errungen hatte, der ohne jeden eigenen großen Gedanken nur in die Fußstapfen seines Oheims treten und trotz der gänzlich veränderten Weltlage dessen Pläne durchführen wollte, indem er auf die Fehler und Schwächen der großen Nation und auf die Blößen spekulirte, welche sein Gegner sich geben würde, — diesem gewissenlosen Hazardspieler war es nie rechter Ernst, sein Volk durch Freiheit und

Bildung glücklich zu sehen. Er wollte nur durch Schrecken und Gewalt herrschen, nur durch Säbelherrschaft seine vom 6. Mai 1870, listig wieder entzogen werden, was ihm am 2. Januar gegeben worden war. Durch dieses



Napoleon III. (S. 19.)

Dynastie befestigen. Daher mußte dem Volke durch eine politische Komödie, durch die Volksabstimmung (Plebiscit) Plebiscit war das persönliche Regiment wieder hergestellt, dem Kaiser die Befugniß zurückgegeben, über Krieg und



Preußische Husaren. (S. 16.)

Frieden zu entscheiden, und dieser Zurückgabe der unumschränkten Gewalt folgte dann am 15. Mai das Ministerium Gramont-Ollivier, dieser beiden elenden speichelleckerischen Advokaten der persönlichen Herrschaft des Kaisers.

Jetzt galt es nur noch, einen Vorwand für den Krieg zu finden, welcher bereits fest beschlossen war, um der Nation das Bewußtsein ihrer tiefen Erniedrigung zu übertäuben mit dem Geschrei von nationaler Ehre und Ruhm, und um die 80,000 Soldaten, welche gegen das Plebiscit gestimmt hatten, entweder umzustimmen oder vor die preußischen Zündnadelgewehre zu schicken.

Daß der Krieg gegen Deutschland der populärste sein würde, welchen Napoleon führen konnte, dafür hatte er längst gesorgt, wie wir schon oben gesehen haben. Landkarten mit den alten Grenzen Frankreichs zur Zeit des Rheinbunds und bis auf Karl den Großen zurück (als ob es damals ein Frankreich gegeben hätte), waren verbreitet worden. Die elende feile chauvinistische Presse hatte Jahrzehnte lang die Aufhebung der Verträge von 1815 verlangt, das linke Rheinufer gefordert, um Rache für Waterloo gerufen. Schon 1866 hatte Rouher, der sklavischeste Diener und Vertraute Napoleon's III. und der Vollstrecker seiner geheimsten Wünsche, im gesetzgebenden Körper (der quasi Abgeordnetenkammer) Frankreichs eingeräumt, daß die französische Politik auf den Sieg der österreichischen Waffen spekulirt und die Kunde von dem entscheidenden Siege der Preußen bei Königgrätz im französischen Kabinet Bestürzung erregt habe. Schon damals suchte Napoleon bei den Nikolsburger Unterhandlungen im Trüben zu fischen, aber seine Absichten scheiterten an der besonnenen Ruhe König Wilhelm's und Bismarck's, und er erzielte nichts, als die Schonung der königlich sächsischen Dynastie und die Aufrichtung der Maingrenze, welche die süddeutschen Staaten von dem neuen Bunde ausschloß. Frankreich war 1866 nicht in der Lage, es mit dem siegreichen Preußen aufzunehmen, und seine Bemühungen, einen Streifen deutschen Landes als Schweigepreis, „behufs der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts“, an sich zu reißen, waren erfolglos geblieben; ja im Jahr 1867 war es sogar in der Luxemburger Frage um einen Kriegsvorwand verkürzt worden, als Preußens maßvolles Nachgeben in dieser Angelegenheit trotz seines guten Rechts den übrigen Großmächten die aufrichtige Friedensliebe des Berliner Kabinets bethätigt hatte. Zähneknirschend aber ohnmächtig mußte sich Napoleon zurückziehen, — um so mehr, als Niel ihm gesagt hatte, daß er noch lange nicht schlagfertig sei. Also zuwarten!

Mittlerweile war das Chassepotgewehr eingeführt worden, das dem preußischen Zündnadelgewehr die Palme der Ueberlegenheit streitig machen sollte; man hatte die neuerfundenen Kugelspritzen, dieses Steckenpferd des Kaisers, angenommen und zur Kriegswaffe erhoben, und nicht nur die Artillerie, diese althergebrachte Lieblingswaffe der Franzosen, durch die Vermehrung der gezogenen Geschütze zu einer an Zahl und Wirkung furchtbaren umgestaltet, sondern in der ganzen Organisation des Landheeres die preußischen Armee-Einrichtungen auf das Kleinste hinaus nachzuahmen gesucht. Zugleich war die Flotte, welcher man schon seit dem Krimkriege die größte Sorgfalt gewidmet hatte, durch die rascheste Vermehrung der Panzerschiffe zu einer der stärksten in Europa gemacht worden. Marschall Niel entwickelte eine unglaubliche fieberische Energie, um die Umwandlung der Armee zu vollenden; da trat das Schicksal dazwischen und raffte ihn am 15. August v. J. hin. Der Glückstern Napoleon's ist im Untergehen, denn der Tod hat aus der Reihe seiner Tafelrunde in den letzten Jahren alle die Begabteren und Besonneneren hingerafft.

Niel's Nachfolger, General Leboeuf, ist ein guter Artilleriegeneral und fanatischer Verehrer seiner Waffe, sonst aber ein charakterloser Augendiener. Er wußte, daß der Kaiser Krieg wollte, und er erklärte schon zur Zeit des Plebiscits auf eine Anfrage des Kaisers, daß er mit seiner Organisation fertig sei. Also nun drauf und dran! Aber um jeden Preis nur einen Vorwand.

Ein französisches Sprüchwort sagt: „Wer einen Hund schlagen will, findet Stöcke genug.“ Dieselbe Gährung in Spanien, welche Napoleon III. im Jahr 1868 nebst Niel's Abreden vor einem Kriege gegen Preußen verwarnt, hatte der tugendsamen Königin Isabella den Thron in dem Augenblick gekostet, wo sie im Begriff gewesen war mit Napoleon ein Bündniß abzuschließen, das ihr persönliches Regiment in Spanien gesichert hätte. Isabella sollte dann den Papst in Rom vor Garibaldi und den Italienern beschützen und Napoleon nicht nur erlauben, seine Truppen von Civitavecchia zurückzuziehen, sondern auch gegen Deutschland vorzugehen. Damit war es aber vorerst nichts, denn Spanien machte dem Franzosenkaiser viel zu schaffen. Ließ er auch gleich durch seine lügenhaften Zeitungen aussprengen, Bismarck sei der eigentliche Urheber der spanischen Revolution und der Aufhetzer von Prim und Serrano, so lachte das übrige Europa nur darüber und sah darin nur ein Zeichen der wachsenden Erbitterung des Kaisers gegen Preußen. So lange es unentschieden war, ob Spanien Republik werden oder Monarchie bleiben wolle, waren Napoleon die Hände gebunden — er fürchtete die Republik an der Schwelle Frankreichs. Sobald die Cortes eine Verfassung mit monarchischer Staatsform angenommen hatten, athmete er leichter. Es handelte sich nur darum, wer zum Könige gewählt werden sollte. Don Carlos und der Herzog von Montpensier waren ihm unbequem und dem spanischen Volke ebenfalls. Der Vater des jetzigen Königs von Portugal, Don Ferdinand, lehnte selber ab, und alle Prinzen, die man als Kandibaten aufstellte, schlugen die Ehre aus. Endlich als die Wahl nur noch zwischen zwei fürstlichen Knaben, einem italienischen Prinzen und dem Prinzen von Asturien, dem Sohne der vertriebenen Königin Isabella, übrig zu sein schien, welche zu diesem Behuf am 25. Juni in Paris dem Thron zu Gunsten ihres Sohnes entsagt hatte, als sowohl der Erbprinz Leopold wie dessen jüngerer Bruder, der Prinz Friedrich von Hohenzollern, das zweifelhafte Geschenk der spanischen Krone ausgeschlagen hatten (letzterer weil ihm die Nebenbedingung einer Heirath mit der Gräfin Tbeba, einer Nichte der Kaiserin Eugenie, nicht anmuthend erschien), ging Prim noch einmal auf die Jagd nach einem Thronkandidaten. Er wandte sich direkt und mittelst einer Deputation von angesehenen Cortesmitgliedern und sonstigen hervorragenden spanischen Persönlichkeiten zum dritten Mal seit drei Monaten an den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, einen in jeder Hinsicht tüchtigen Prinzen, und dieser nahm, auf das Andringen seiner Gemahlin, einer portugiesischen Prinzessin, die Kandidatur an, und machte von diesem Schritt dem Könige von Preußen und Bismarck die übliche formelle Anzeige. Der Erbprinz ist nur dem Titel nach Prinz des preußischen Regentenhauses, mit de-

Brücke gesprengt würde. Pünktlich zur anberaumten Zeit wurden denn auch die Minen mittelst Elektricität entzündet, und mit einem ungeheuren Krache flog der prachtvolle Bau aus Stein und Eisen in die Luft. Die Gewalt der Explosion war eine fürchterliche: einzelne Steinquader wurden bis an das französische Ufer hinübergeschleudert. Das Portal am deutschen Ende der festen Brücke wurde beinahe umgeschleudert und die Mehrzahl der hübschen gothischen Zierrathen von Eisenguß, die es schmückten, heruntergeworfen. Auch der Hauptstamm der festen Brücke scheint erheblich beschädigt worden zu sein.

Die herrliche Brücke liegt zertrümmert halb im Rhein, halb auf den Ruinen der gesprengten Pfeiler und Anländen aus gewaltigen Granitpfeilern. Gewalzte Eisenbalken von 6 Zoll Durchmesser liegen wie Strohhalme geknickt überall umher, Eisentheile und Quadern und Mauerwerk sind bis zu den Zollstätten und dem Bahnhof rückwärts geschleudert, und zwischen den Schienen des letzteren steckt ein fußdicker Eisenbalken aufrecht etwa 10 Fuß tief in der Erde zwischen den Schienen. Ein Eisenstück von mehreren Centnern Schwere, an einen Granitblock befestigt, ward seitwärts hinausgeschleudert und schlug eine Bresche von 6—8 Fuß Breite in die Festungsmauer von 4 Fuß Dicke. Der Werth von Millionen, die Frucht des redlichen Fleißes und der Geschicklichkeit von Hunderttausenden, ist in einem Moment zerstört worden auf den Wink jenes gewissenlosen Wütherichs, der uns den Krieg geschickt hat.

Die Mittel des Kriegs.

Die preußische Armee. I. **Husaren.** Wie in der französischen Armee traditionell ein besonderer Werth auf die Artillerie gelegt wird, so wird in Preußen das Corps der Husaren mit Vorliebe gepflegt, das in den Kriegen Friedrichs des Großen unter Ziethen und dem Rittmeister v. Seydlitz eine solche hohe Ausbildung erreichte, daß es unbedingt die vortrefflichste leichte Kavalerie von ganz Europa war. Vor Friedrichs des Großen Zeit waren die Husaren unregelmäßige Truppen, die man erst durch strenge militärische Disciplin leistungsfähiger machte. Dem militärischen Scharfblick des großen Preußenkönigs entging aber der taktische Werth dieser Waffengattung nicht, von welcher er bei seinem Regierungsantritt nur 9 Schwadronen in 2 Regimentern vorfand, weshalb er schon im darauffolgenden Jahre 1741 vier neue Regimenter errichtete. Er hatte das Glück, in Ziethen einen Führer zu finden, dessen Scharfblick und Energie dieser Truppe den damals höchsten Grad von Ausbildung zu geben verstand, nämlich die Tüchtigkeit zur Ausführung aller Evolutionen in geschlossener Ordnung, wie sie bei der übrigen Reiterei eingeführt waren, allein mit noch erheblich größerer Raschheit und Präcision, mit der strammsten taktischen Disciplin, so daß sie durch diese Ausbildung sich in jedem Zusammentreffen mit den weniger geschulten ungarischen Husaren diesen überlegen zeigten. Nach Ziethen machte sich namentlich der Rittmeister v. Seydlitz äußerst verdient um die taktische Ausbildung seiner Schwadron und später seines Regiments, und half die hohe Achtung, welche sich die preußischen Husaren als Truppe im siebenjährigen Krieg erworben hatten, bestärken. In dankbarer Erinnerung daran hat man sich von jeher bemüht, diese besondere Art von Reiterei auf der höchsten Stufe von Vollkommenheit und Leistungsfähigkeit zu erhalten, und in der so vortrefflich organisirten und so ausgezeichnet durchgebildeten preußischen Armee sind die Husaren in der That eine der mustergültigsten Truppen. Wenige europäische Großstaaten haben eine leichte Reiterei aufzuweisen, welche so meisterhaft durchgebildet, zu bestimmten Unternehmungen so vorzugsweise tauglich ist und an außerordentlicher Schnelligkeit, Gewandtheit, Energie, Kühnheit und Ausdauer Gleiches leistet, wie die preußischen Husaren und Ulanen. Preußen hat gegenwärtig 18 Regimenter Husaren, wovon eines der Garde-, zwölf der Linien-, fünf aber der Landwehr-Kavalerie angehören. Die kleidsame zweckmäßige Tracht, die Trefflichkeit des physischen Materials machen die Husaren zu einem der schmuckesten Corps der ganzen preußischen Armee. Die Husaren führen Säbel und den Zündnadelkarabiner, theilweise auch Pistolen, sind vortrefflich beritten und eingeübt und dürften der Mehrheit der leichten französischen Kavalerie in letzteren beiden Stücken entschieden überlegen sein. In der Charge halten sie im Trab gleichen Schritt mit der vorzüglichen schweren Kavalerie, da sie nicht mit allzu kleinen und leichten, sondern mit kräftigen, starkknochigen und ausdauernden Pferden versehen sind, in deren Auswahl man überaus vorsichtig und gewissenhaft zu Werke geht. Nicht nur im Befreiungskriege, wo die Husaren beinahe ganz neu wieder hergestellt werden mußten, sondern auch im badischen Feldzug von 1849, in den schleswig-holsteinischen Kriegen und im Kriege von 1866 haben die preußischen Husaren Ausgezeichnetes geleistet und sich ihres heldenhaften Generals, des Prinzen Friedrich Karl, in jeder Hinsicht würdig erwiesen. Es lebt ein Corpsgeist und Standes-Ehrgeiz in dieser Truppe, welcher den lebhaftesten Wetteifer in Kühnheit, Besonnenheit und Tapferkeit unter den Einzelnen wie unter den Regimentern hervorruft.

Die Kugelspritze. Der Popanz, womit die lärmenden Kriegsschreier und die feilen Journale Frankreichs schon seit drei Jahren die Deutschen schrecken wollen, ist die Kugelspritze, Mitrailleuse, dieses Schooskind Napoleon's III., auf welches die Franzosen vorzugsweise ihre Siegeshoffnung im gegenwärtigen Kriege stützen. Diese Kugelspritzen sind eine neue Erfindung, der man eine gewisse Genialität und Leistungsfähigkeit nicht absprechen kann, deren Erfolg im Felde aber durchaus noch nicht bewährt und noch sehr zweifelhaft ist. Ohne daher gerade mit dem „Berliner Fremdenblatt“ die Kugelspritze für einen bloßen französischen Schwindel erklären zu wollen, glauben wir einstweilen nur auf Grund eines Gutachtens von erfahrenen Artillerie- und Generalstabsoffizieren darauf hinweisen zu müssen, daß die Kugelspritzen beim Festungskrieg und Barrikadenkampf ihre berechtigte Anwendung finden, dagegen im Felde und geschlossenen Gefecht von sehr zweifelhaftem Werthe und kurzer Leistungsfähigkeit sein dürften.

Der Grundgedanke der Kugelspritze ist die Herstellung eines Geschützes, welches die Vortheile der Handwaffen und der Kanone vereinigen soll — also eines Bündels von 21 bis 30 fest unter einander verbundenen Gewehrläufen, woran ein Mechanismus angebracht ist, welcher sie je nach Belieben entweder alle zusammen oder theilweise oder der Reihe nach abzufeuern erlaubt. Der Erfinder ist ein belgischer Artillerieoffizier. Zu jeder französischen Kugelspritze gehören fünf Scheiben, die mit Patronen besteckt eingesetzt und durch Kurbeldrehung vor die betreffenden Läufe gebracht werden. Der Kaiser hat sich noch kurz vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges trotz seiner Krankheit nach den Werkstätten von Meudon begeben, um von dem fertigen Vorrath dieser Kriegswerkzeuge Einsicht zu nehmen, die Arbeiten zu beschleunigen und den Exercitien da-

mit anzuwohnen, zu denen Offiziere von beinahe allen Artillerieregimentern kommandirt waren. Allein die Deutschen fürchten diese Erfindung gar nicht, denn abgesehen davon, daß es unserer Feldartillerie mit ihren weittragenden Präcisionsgeschützen ein Leichtes sein wird, durch wohlgezielte Schüsse eine dieser Kugelspritzen nach der andern unschädlich zu machen, ist kaum zu denken, wie sich diese Maschinen im Felde vortheilhaft anwenden lassen. Die Fälle, wo ein Truppenkörper dem andern lange im Gewehrfeuer gegenüber halten wird, ohne vorzurücken, sind selten, und dann muß die isolirte Aufstellung der Kugelspritze sie dem Artilleriefeuer so augenfällig aussetzen, daß sie wohl nicht viele Salven abzugeben im Stande sein wird, bevor sie selber durch einige Kartätschenschüsse demontirt ist. Darum: Bange machen gilt nicht!

Die norddeutsche Panzerfregatte „König Wilhelm". Ist auch unsere deutsche Flotte noch klein, so besitzt sie doch einige Schiffe, die durch ihre Größe und Güte allein ein kleines Geschwader aufwiegen, und hieher gehört das stattliche Schiff, welches wir nebenstehend abbilden, eines der größten, solidesten und leistungsfähigsten Kriegsschiffe, welche je erbaut worden sind. Der „König Wilhelm" sollte ursprünglich für die türkische Regierung auf dem besten britischen Werft für Panzerschiffe und nach dem Plane des genialsten englischen Marine-Ingenieurs, des Herrn Reed, erbaut werden; da konnte die türkische Regierung die bedungenen Abschlagszahlungen nicht leisten, und die preußische erstand das prachtvolle Schiff um drei Millionen Thaler. Es hat eine Länge von 365 Fuß, bei einer Breite von 60 Fuß, einen Tonnengehalt von ungefähr 120,000 Centnern (6000 Tonnen), eine Dampfmaschine von 1150 Pferdekraft, und einen mittleren Tiefgang von 26 Fuß. Die Bewaffnung besteht in 27 riesigen Gußstahl-Geschützen, aus der Fabrik von Krupp in Essen, deren jedes ein Geschoß von 270 Pfund Gewicht von Hartguß mit einer Pulverladung von 40 Pfund schleudert. Die Panzerung des Schiffes ist acht Zoll dick, und hinter derselben liegt eine zehnzöllige Fütterung von indischem Teakholz mit durchgezogenen Eisenstangen und hinter diesen wieder die eigentliche Schiffswand aus gewalztem Eisen von 1½ Zoll Dicke. Die Kanonen liegen ihrer elf auf jeder Seite in der Batterie; eine derselben ist als Rückzugsgeschütz im Stern angebracht, zwei derselben liegen als sogenannte Jagdgeschütze in den beiden vorderen und zwei weitere liegen in den beiden mittleren halbkreisförmigen Thürmen, deren Schießscharten oder Stückpforten so eingerichtet sind, daß die Thurmgeschütze nach den Breitseiten, nach vorne und hinten zu gebrauchen sind. Die Panzerplatten reichen bis 7 Fuß unter den Wasserspiegel und verjüngen sich an den starkgewölbten Theilen, wo die feindlichen Geschosse nur unter einem Winkel aufschlagen können, bis auf sechs Zoll und weniger. Das ganze Fahrzeug besteht eigentlich aus zwei ineinander gesetzten Schiffen, deren jedes seinen eigenen Boden hat. Das ganze Balkenwerk besteht aus solidem gewalztem Eisen, welches eine Reihe von wasserdichten Zellen bildet, so daß, wenn irgend eine Stelle des Schiffsrumpfes verletzt wird, man nur die dahinter liegende Zelle absperrt und dadurch die Seetüchtigkeit des Schiffes selbst nicht leidet. Die Bemannung des „König Wilhelm" besteht aus etwa 700 Mann, wovon 60 auf die Bedienung der Maschine mit ihren 40 Feuerstellen kommen. Jedes Geschütz wird von 17 Mann bedient und kann alle 2½ Minuten feuern. Bemastung und Takellage sind diejenigen einer Fregatte; die Masten bestehen aus hohlen Eisencylindern, welche zugleich die Lüftung der unteren Schiffsräume vermitteln; die Hauptraaen sind Röhren aus Stahlblech, leichter und fester als hölzerne. Der Kohlenvorrath an Bord beträgt 900 Tonnen und reicht nur auf etwa 8—9 Tage, aber das Schiff kann auch unter Segeldruck bewegt werden. Alle Kommandos geschehen mittelst des elektrischen Telegraphen; alle Manöver: Ankerlichten, Aussetzen und Einnehmen von Booten 2c. mittelst Dampf. Das ganze Panzerschiff ist eine wahrhafte schwimmende Festung und wird den französischen Schiffen mannlichen Widerstand leisten.

Der Vorpostendienst im Felde. Der Vorpostendienst ist eines der wichtigsten Kapitel in der Theorie vom Kriege, denn die Vorposten sind gleichsam die Fühlfäden, welche eine Heeresabtheilung von ihrem jeweiligen Standorte aus dem Feind entgegenstreckt, um jede seiner Bewegungen zu kontroliren und ihm mit Spähwachen so gut und so nah wie möglich auf den Leib zu rücken. Den Vorpostendienst versehen am besten leichte Truppen zu Pferde und zu Fuß, meist mit einander verbunden, da der Reiter von seinem Pferde herab einen weiteren Gesichtskreis überschaut. Die Truppen rücken in Abtheilungen von 30 bis 80 Mann aus, setzen sich in einem Gehöfte, Wald, hinter Kirchhofmauern, in Terrainfalten oder hinter irgend welchem natürlichen oder künstlichen Deckungsmittel fest, von wo aus sie einen freien Raum von 1200—1500 Schritten genau übersehen können, und schicken nun auf weitere Entfernungen die eigentlichen Vorposten vor, um den Feind zu beobachten, halten diese Posten durch Runden munter und in steter Berührung und Fühlung unter einander. Zwischen der äußersten Linie der einzelnen Vorposten und dem Haupttrupp müssen wiederum Schildwachen oder kleinere Pikets aufgestellt werden, welche zur Benachrichtigung des Haupttrupps dienen und alle diejenigen Passanten verhaften und vorführen, die durch die Vorpostenlinien gehen. Die einzelnen Posten werden so aufgestellt, daß sie einen möglichst weiten Gesichtskreis vor sich frei haben und außer der Schußweite von irgend einem Versteck aus stehen. Bei Nacht werden die Vorposten näher zusammengezogen, weil das Sehfeld wegen der Dunkelheit ein beschränkteres ist. Am meisten empfehlen sich auf offenem flachen Terrain die aus Füsilieren oder Schützen mit Dragonern, Ulanen oder Husaren zusammengesetzten Vorposten, wie wir sie auf unserer Ansicht eines preußischen Vorpostens abgebildet sehen.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

Leopold, Erbprinz von Hohenzollern. Billig eröffnen wir die Reihe der hervorragenden militärischen und diplomatischen Persönlichkeiten der Gegenwart mit dem Manne, welcher die unschuldige Veranlassung zu dem blutigen Kriege geworden ist, womit Napoleon III. unter den nichtigsten fluchwürdigsten Vorwänden den allgemeinen Weltfrieden gestört hat — mit dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern. Wir brauchen wohl nicht erst hervorzuheben, daß dieser Prinz, welchem der spanische Thron zu wiederholten Malen angetragen wurde, kein Blutsverwandter des preußischen Königshauses ist. Die Würde von Prinzen des preußischen Königshauses ist den Angehörigen der im Jahr 1849 mediatisirten Fürstenhäuser von Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Hechingen nur gleichsam als Titel am 13. August 1851 beigelegt worden. Die Abstammung des preußischen Königshauses von dem alten Dynastengeschlechte der Grafen von Zollern, die auch die Ahnherren der Familie Hohenzollern sind,

datirt diese Verwandtschaft zwischen den beiden Familien um etwa 800 Jahre zurück, so daß also hieraus irgend welche verwandtschaftliche Bande nicht abzuleiten sind. Vielmehr ist der Erbprinz Leopold als Großneffe Napoleon's I. dem jetzigen Kaiser der Franzosen nahe verwandt, Antoinette Murat, geheirathet; des Prinzen Mutter ist die Prinzessin Josephine von Baden, die Tochter der Großherzogin Stephanie, die als Tochter des Generals Beauharnais eine Adoptivtochter Napoleon's I. war, — also eine doppelte Verwandtschaft mit der Familie Bonaparte.



Marschall Mac Mahon. (S. 23.)

was den Letzteren aber nicht abhielt, die Kandidatur des Erbprinzen auf den spanischen Thron zum Vorwand einer versuchten Demüthigung Preußens und eines erbitterten nationalen Krieges zu machen. Der Großvater des Prinzen Leopold hatte eine Nichte Napoleon's I., die Prinzessin

Prinz Leopold ist der älteste Sohn jenes Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, welcher am 7. December 1849 seine Hoheits- und Herrscherrechte an die Krone Preußen abtrat, weil er die Unverträglichkeit der Kleinstaaterei mit den Gestaltungen und Zuständen der

neueren Zeit eingesehen hatte. Prinz Leopold ist geboren am 22. September 1835 und wurde sammt seinen Geschwistern zwar streng erzogen, aber in all den freien, schön menschlichen Ansichten und Prinzipien seines erlauchten Vaters; er hat seine Studien in Bonn und Berlin gemacht und dann die militärische Laufbahn betreten, welche ihm sein Stand vorschrieb, aber dem gewöhnlichen Soldatenleben nie einen rechten Geschmack abgewonnen. Die liebste Beschäftigung des Prinzen waren ernstere historische und andere wissenschaftliche Studien, die ihn mehr befriedigten, als die Zerstreuungen, welchen sich sonst junge Offiziere seines Standes hingeben. Sein einfaches, liebenswürdiges und gesetztes Wesen hat ihn daher auch in seinem Stammlande, wo die Familie noch ausgedehnte Domänen besitzt, auf denen der Prinz sich häufig aufhält, ganz allgemein beliebt gemacht. Am 12. September 1861 vermählte sich der Prinz mit der Prinzessin Antonie von Portugal, der Schwester des regierenden Königs, aus welcher Ehe drei Söhne entsprungen sind. Die Prinzessin soll vorzugsweise dazu beigetragen haben, ihren Gemahl zur Annahme der Kandidatur auf den spanischen Thron zu bewegen, einmal aus Nationalgefühl, denn obwohl politisch getrennt fühlen sich die Portugiesen doch in nationaler Hinsicht Eins mit der spanischen Nation, und dann auch im Vertrauen auf die auszeichnende freundliche Behandlung, welche gegen Ende des Jahres 1868 der Kaiser und die Kaiserin der Franzosen dem prinzlichen Paare bei dessen Besuch in Paris erwiesen hatten. Noch im Monat März 1870, als es Napoleon III. daran gelegen war, die Bewerbungen des Königs Ferdinand von Portugal und des Herzogs von Montpensier um den spanischen Thron zu vereiteln, hatte Napoleon der spanischen Regentschaft sogar seinen Vetter Leopold von Hohenzollern als denjenigen empfohlen, welcher als katholischer Prinz von anerkannt liberalen Gesinnungen und vermöge seiner genauen Kenntniß der spanischen Sprache, Literatur und Geschichte der geeignetste Monarch für Spanien wäre. Prinz Leopold ging aber damals auf den Vorschlag nicht ein. Als jedoch derselbe Vorschlag, von Prim angeregt und von einer Anzahl einflußreicher Cortes-Mitglieder unterstützt, dem Prinzen vor Kurzem wiederum und dringender gemacht wurde, als der allgemeine Wunsch des spanischen Volkes, durch die endliche Besetzung des Thrones die Revolution zu beendigen, sich immer deutlicher geltend machte und die Aussichten eines Thronbewerbers günstiger gestaltete, da glaubte Prinz Leopold die Annahme einer Wahl zusagen zu müssen, um so mehr, als er hoffen durfte, daß er dabei der Unterstützung seines kaiserlichen Vetters ganz in gleicher Weise versichert sein dürfe, wie sein jüngerer Bruder Karl sich bei der Bewerbung um das Fürstenthum Rumänien der Unterstützung Napoleons III. zu erfreuen hatte. Der König von Preußen, welcher weder das Haupt der Hohenzollernschen Fürstenfamilie ist, noch dem Fürsten einen solchen Schritt zu verbieten vermöchte, sobald dieser aus dem preußischen Militärverbande geschieden ist, hatte dem Prinzen nichts in den Weg gelegt, als derselbe dem Könige Wilhelm in der üblichen Form seine Geneigtheit zu einer allfälligen Annahme der spanischen Krone angezeigt hatte, konnte daher rechtlicherweise in keiner Hinsicht für den Schritt des Prinzen verantwortlich gemacht werden. Als daher Prinz Leopold am 12. Juli aus freien Stücken und in edelster Weise auf die spanische Kandidatur verzichtete, um nicht durch eine rein persönliche Frage den Anlaß zu einem europäischen Kriege zu geben; als der französische Siegelbewahrer Ollivier sich anfangs damit zufrieden gegeben und erklärt hatte, daß Frankreich damit einen großen Sieg ohne Blutvergießen erfochten habe, — da schien dieser Stein des Anstoßes zu einem nationalen Kriege aus dem Wege geräumt. Gleichwohl ließ Frankreich erst später die Maske fallen und erklärte die Kandidatur des Prinzen für eine Nebensache, so daß sie nur als der frivole Vorwand zum Händelsuchen entlarvt wurde, und nun war König Wilhelm, der in der ganzen Sache so maßvoll, ritterlich und korrekt gehandelt hatte, vollständig berechtigt, dem Prinzen die Freiheit seines Entschlusses wiederzugeben, da Frankreich nur einen Scheingrund zum Beginn des längst vorbedachten und gerüsteten Rache- und Eroberungskriegs gegen Deutschland gesucht hatte, der ganze Vorfall aber dem Prinzen nur zu einer desto wirksameren Empfehlung bei den Spaniern dienen mußte, die sich in der Wahl ihres künftigen Königs wohl kaum von Napoleon III. beeinflussen lassen werden.

Graf Bismarck. Nächst dem Kaiser Napoleon III. hat vielleicht keine Persönlichkeit der Gegenwart so tief in die Geschicke unserer Zeit eingegriffen, als der Staatsmann, welcher in diesem Augenblick das Ruder des preußischen Staates und des norddeutschen Bundes führt, ja in dessen Händen die Geschicke des gesammten Deutschlands liegen, denn durch die Kriegserklärung Frankreichs ist die Mainlinie umgestürzt und Preußen in Deutschland aufgegangen. Wenige Staatsmänner sind jemals so verschiedenartig beurtheilt, so parteiisch und lieblos geschildert worden, wie Graf Bismarck; allein, welches auch der Ausgang des gegenwärtigen Krieges, der für uns Deutsche ein so heiliger und gerechter ist, sein mag, Ein großes und unbestreitbares Verdienst muß die Geschichte und die Nachwelt dem Herrn v. Bismarck zuerkennen, daß er den deutschen Bund stürzte, der sich selbst überlebt hatte und Deutschland in einer traurigen Ohnmacht und Zerrissenheit hielt und wegen der eifersüchtigen Nebenbuhlerschaft der beiden deutschen Großmächte um Leitung der deutschen Angelegenheiten und die oberste Führung des Heerwesens nie zu einem gedeihlichen Ergebnisse kommen ließ. Bismarck hat den ersten Anstoß zur Einigung Deutschlands als Nation und Reich gegeben; er hatte nicht nur die Kühnheit, diese Einheit zu wollen, sondern auch die Entschlossenheit, diese durch Blut und Eisen zu gründen. Seinem politischen Scharfblick, seiner staatsmännischen Weisheit war es nicht entgangen, daß Napoleon III., welcher nur das politische Testament seines Oheims auszuführen sucht, nach der Schwächung Rußlands durch den Krimkrieg und der Demüthigung Oesterreichs durch den Krieg von 1859 über kurz oder lang auch die Unterjochung, Zersplitterung und Zerreißung Deutschlands auf sein Programm setzen werde. Da begriff denn Bismarck, daß dieser Tag uns Deutsche nicht unvorbereitet, nicht mehr im Zustande der Bundesohnmacht und staatlichen Zerrissenheit treffen dürfe, und da Oesterreichs Staatsmänner eine ganz undeutsche Politik verfolgten und durch allerlei unlautere Manöver entweder Preußen aus dem deutschen Bunde hinausdrängen und die Mittelstaaten an sich heranziehen, oder aber aus denselben eine dritte verbündete und geschlossene, aber vorzugsweise an Oesterreich sich anlehnende Macht bilden wollten (wie dies ein wesentlicher Zweck des Frankfurter Fürstentages von 1863 gewesen war), so blieb nichts Anderes mehr übrig, als die beengende und doch allenthalben ungenügende Bundesgenossenschaft Oesterreichs mit seinen getrennten außerdeutschen Interessen abzuwerfen, und einen wehrhaften, starken, energischen Staats- und Heeresverband auf dem Wege der Eroberung herzustellen. Diese That Bismarck's konnte nicht ohne blutige Opfer vollbracht werden; aber die Nachwelt wird sie einst anders beurtheilen, als die Zeitgenossen, zumal in den von so vielerlei entgegengesetzten und einander fremdartigen Interessen beherrschten südlichen Gauen Deutschlands!

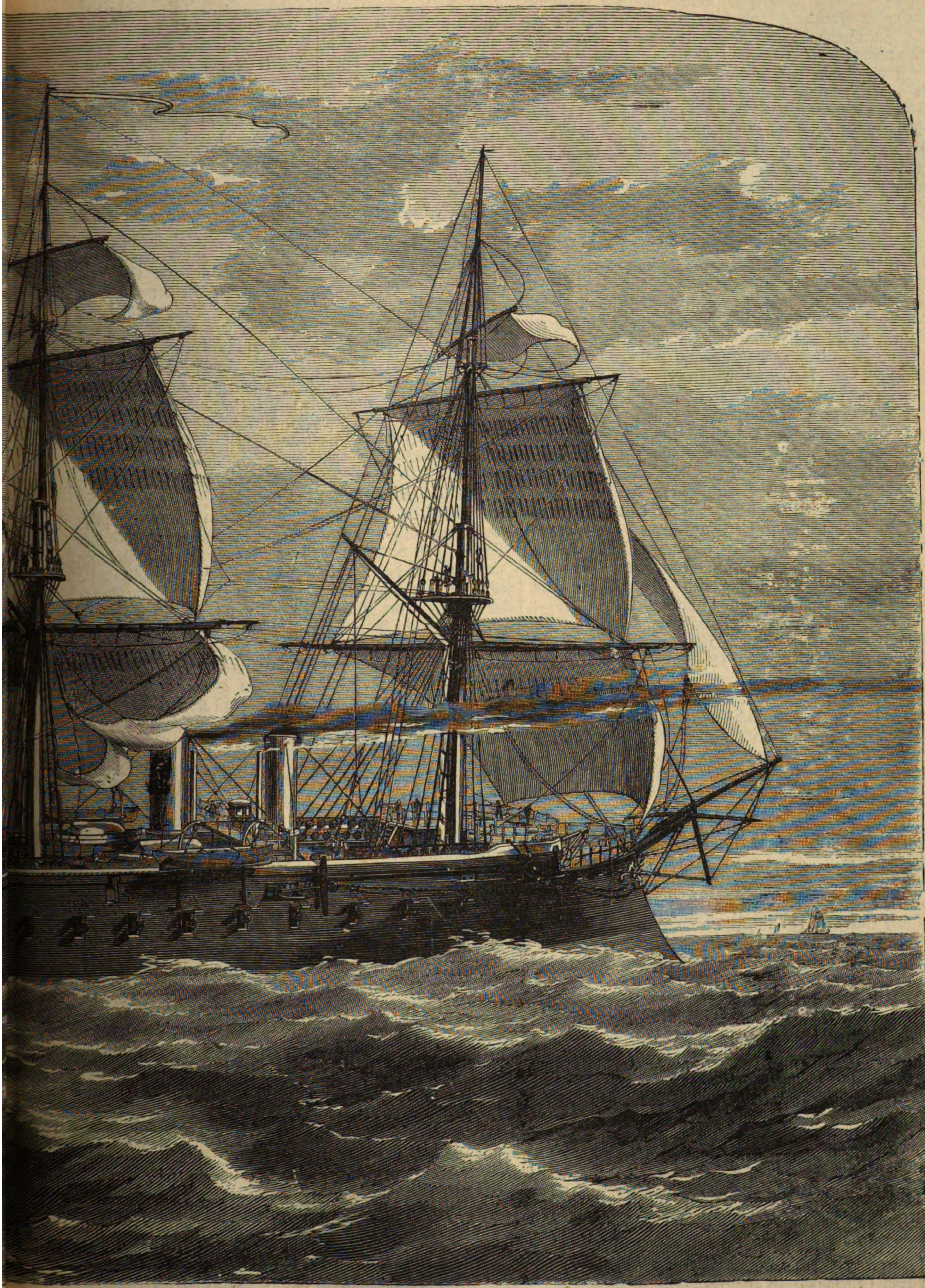
Otto Eduard Leopold v. Bismarck-Schönhausen, der heutige Kanzler des norddeutschen Bundes, ist am 1. April 1815 auf dem Rittergute Schönhausen in der Altmark geboren als der Sohn des ehemaligen Rittmeisters

v. Bismarck-Schönhausen, verlebte seine frohen Kinderjahre auf dem Lande, kam vom siebenten Jahre an nach Berlin und erhielt hier eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung. Nach kaum zurückgelegtem 17. Jahre kam der junge Bismarck nach Göttingen, um die Rechts- und Staatswissenschaften zu studiren, warf sich aber mit vollen Armen in den Strudel des akademischen Lebens hinein, dem er beinahe drei Jahre lang in Göttingen und Berlin huldigte. Erst als ihn die Nähe des Examens auf die Nägel brannte, paukte er sich mit Hilfe eines tüchtigen Repetitors und seines eigenen Genies in verhältnißmäßig kurzer Zeit auf die Prüfung ein, welche er mit Erfolg bestand, und trat nun in der bescheidenen Stellung eines Auscultators in den Staatsdienst in Berlin, Potsdam und Aachen, diente in Potsdam und Greifswalde sein Freiwilligenjahr ab und war kaum damit zu Ende, als der drohende Zerfall der Vermögensverhältnisse seiner Familie ihn und seinen älteren Bruder nöthigten, sich in die Bewirthschaftung der väterlichen Güter zu theilen und dieselben durch die größtmögliche Energie und Sparsamkeit dem Ruin zu entreißen. Unserem Bismarck war diese gezwungene Muße auf einem pommer'schen Landsitze übrigens ungemein heilsam, denn er fand hier neben einer ernsten Beschäftigung, welche seine Thatkraft ganz in Anspruch nahm, neben Jagd, Reiten und fröhlichen Gelagen mit Alters- und Standesgenossen auf Kniephof (oder Kneiphof, wie die splitterrichtende Nachbarschaft mit einiger Berechtigung das Gut nannte) noch Muße und Bedürfniß zu ernsteren geschichtlichen, staatswirthschaftlichen und sonstigen förderlichen Studien, und blieb an Geist und Körper jedenfalls gesünder, als wenn er in das Genußleben einer großen Stadt hineingekommen wäre. Die neun Jahre seines Landlebens waren für Herrn v. Bismarck als eine Zeit der Abklärung und Ausreife für sein ganzes späteres Leben entscheidend, und seine Verheirathung mit einem Fräulein v. Puttkammer im Jahr 1847 vollendete bei ihm die heilsame Wandelung. Kurz darauf betrat Bismarck die öffentliche Laufbahn, die er in wahrem Sturmschritt durcheilte. 1848 sehen wir ihn im sogenannten Junkerparlament, 1849 im zweiten vereinigten Landtag als einen der Wortführer der conservativ-feudalen Partei, 1850 auf dem Erfurter Reichstag, immer einer der schlagfertigsten, schneidendsten Redner, welchem Humor, Witz, Derbheit, Muth und ein gewisses burschikoses Sichgehenlassen, etwas Frisches, Sieghaftes, Volksthümliches gaben; 1851 sehen wir ihn ganz unvermittelt als ersten Legationssekretär bei der preußischen Bundestags-Gesandtschaft in Frankfurt, drei Monate später als Bundestags-Gesandter daselbst, wo er zuerst offen seine Abneigung gegen Oesterreichs Politik und Führung der deutschen Angelegenheiten zu erkennen gab; bald darauf als Gesandten in St. Petersburg und 1862 als Gesandten in Paris; am 24. September 1862 sehen wir ihn zum Staatsminister ohne Portefeuille ernannt und mit dem Vorsitz im Staatsministerium, am 9. Oktober desselben Jahres mit dem Ministerium des Auswärtigen betraut, und so mit einem maßgebenden Einflusse ausgestattet. Von diesem Augenblicke an war Bismarck geschäftig, jene Ereignisse vorzubereiten, welche im Jahre 1866 zum Krieg mit Oesterreich führen mußten, nachdem der Frankfurter Fürstentag ohne Preußen nur allzu deutlich die Absichten Oesterreichs verrathen hatte, bei der beabsichtigten Reform des deutschen Bundes Preußen auszuschließen oder wenigstens lahm zu legen. Seit dem Frieden von Nikolsburg war Bismarck der Mann, auf welchen Aller Blicke gerichtet waren und von dem man noch Bedeutendes erwartete. Der gegründete norddeutsche Bund ist sein Werk, allerdings nur ein zeitweiliges Auskunftsmittel, aber mit seiner Wehrverfassung, Gesetzeseinheit, Zoll- und Finanzeinheit, einheitlichen Vertretung nach außen, und seinem Reichstag, der Anfang eines einigen deutschen Reiches mit Parlament, und Bismarck, nun in den Grafenstand erhoben, mit einer Nationaldotation von 500,000 Thalern bedacht, ist seit 14. Juli 1867 der Kanzler des norddeutschen Bundes. Als im Jahre 1867 die Luxemburger Frage auftauchte, zeigte Bismarck durch seine Mäßigung eine wahre staatsmännische Größe: in Erwägung, daß selbst der damals gewisse Sieg Preußens in einem Krieg mit dem zeitweilig noch ungerüsteten Frankreich nur einen Gewinn erzielen, der in keinem Verhältnisse zu den erforderlichen Opfern stehen und nur einen späteren noch größeren Krieg gebären würde, gab er nach, ohne Deutschlands Würde etwas zu vergeben. Jetzt ist dies anders und jetzt hält die ganze deutsche Nation zu Bismarck's weiser Politik und zu Preußens nationaler Fahne!

Napoleon III. Der Mann, welcher vor wenigen Wochen die Brandfackel eines furchtbaren Krieges auf die nichtswürdigste und ruchloseste Weise in den Frieden und die gedeihliche Entwickelung unseres deutschen Vaterlandes hereingeworfen hat, der alte Verschwörer auf dem französischen Throne, ist am 20. April 1808 geboren als der dritte Sohn Ludwig Bonaparte's Königs von Holland (des dritten Bruders Napoleon's I.) und der Prinzessin Hortense v. Beauharnais, Stieftochter des ersten Kaisers. Seit Ludwig Bonaparte am 1. Juli 1810 der holländischen Krone entsagt hatte, lebte Hortense von ihrem Gemahl getrennt in Paris und widmete sich der Erziehung ihrer beiden Söhne, bis die Thronentsagung Napoleon's I. sie aus Frankreich vertrieb. Der Prinz Charles Louis, d. h. der gegenwärtige Kaiser, verlebte seine Jugend theils in Augsburg, theils in Italien, theils auf dem kleinen Gute Arenenberg im Thurgau, erhielt eine sorgfältige Bildung, die insbesondere auf militärisches Wissen abzielte, und entwickelte schon frühzeitig eine große Vorliebe für Militärwissenschaften, einen ungemessenen Ehrgeiz, den seine Mutter noch nährte, und einen fatalistischen Glauben an seine Berufung zu etwas Großem in der Welt. 1831 ward er mit seinem älteren Bruder in die Aufstände in der Romagna verwickelt und in die italienischen Geheimbünde aufgenommen, und wurde mit Mühe durch seine Mutter vor österreichischer Gefangenschaft gerettet, während sein Bruder in Forli gestorben war. Im Herbst 1836 versuchte der ehrgeizige Prinz eine bonapartistische Schilderhebung in Straßburg, ward aber gefangen genommen und auf einem Kriegsschiff über Rio de Janeiro nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gesandt, von wo er im Herbste 1837 nach Arenenberg zurückkehrte, um seiner sterbenden Mutter die Augen zuzudrücken. Frankreich verlangte nun die Ausweisung des Prinzen aus der Schweiz, obschon er schweizer Bürger und Offizier war, und es kam beinahe zum Kriege. Der Prinz verließ daher am 14. Oktober 1838 Arenenberg und ging nach England, von wo aus er in den Journalen das französische Volk, welches mit dem Bürgerkönig Ludwig Philipp gar nicht zufrieden war, für das Interesse der Napoleoniden zu gewinnen suchte. Am Abend des 5. Augusts 1840 wagte der Prinz mit einem Gefolge von etwa 50 Personen und einem gemietheten englischen Dampfboote einen zweiten Einfall in Frankreich, indem er bei dem Dorfe Vimereux, zwei Stunden von Boulogne, landete und am anderen Morgen in Boulogne einzog unter dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Allein Niemand schloß sich ihm an, und so ward der Prinz sammt seinem Gefolge gefangen, das Dampfschiff weggenommen, und der gefangene Prinz erst nach Ham, dann am 13. August nach Paris gebracht und vor den Gerichtshof der Pairskammer gestellt, die ihn als Hochverräther zu lebenslänglicher Haft verurtheilte. Diese Haft begann am 7. Oktober 1840 und dauerte bis zum 25. Mai 1846, wo der Prinz in der Verkleidung eines Maurers, der sich Badinguey nannte, aus Ham entfloh. Er hatte die Zeit seiner Haft, während deren ihm der Leibarzt seiner Mutter, Enrico Conneau,



Die Norddeutsche Panzerfr



„König Wilhelm". (S 16.)

Gesellschaft leistete, theils zu nützlichen Studien, theils zur Abfassung kleinerer Schriften, welche auf die öffentliche Meinung in Frankreich und Europa wirken sollten, benützt. In England, wohin sich der Prinz nach seiner Flucht gewandt hatte, beschäftigte er sich in ähnlicher Weise, und erst die Kunde vom Ausbruch der Februar-Revolution weckte ihn aus seinen Träumereien. Weil aber die Umtriebe der bonapartistischen Partei zeigten, daß diese sich des Prinzen zu ihren Zwecken bedienen wollte, so brachte die Exekutiv-Kommission die Erneuerung des Verbannungsdekrets gegen die Familie Bonaparte bei der Nationalversammlung ein, die jedoch davon absah, so daß dem Prinzen die Rückkehr nach Frankreich freistand. Gleichwohl erschien er erst am 24. September in Paris und nahm am 26. seinen Sitz in der Nationalversammlung ein, in welche er von vier Departements gewählt war. Von diesem Augenblick aber setzte er alle Kräfte und Mittel seines Geistes: seinen scharfen nüchternen Verstand, seine Ausdauer, seinen unbeugsamen Willen und sein Talent, die eigenen Pläne vor fremden Augen und Ohren zu verheimlichen, ein, um sich Anhänger zu verschaffen und als der Kandidat der konservativen Partei, als der Wiederhersteller von Freiheit und Ordnung, auf die Spitze der höchsten Macht zu gelangen. Er begnügte sich mit den geringen Befugnissen der an ihn übertragenen Würde eines Präsidenten und geberdete sich nur als der Vollstrecker der Verfügungen der Nationalvertreter, warb jedoch in aller Stille Anhänger und Parteigänger, die er im Heer und Beamtenstand unterbrachte, und wußte die Geistlichkeit wie die Soldaten für sich zu gewinnen, während die Vertreter der Nation sich im unfruchtbarsten Parteikampfe herumstritten und Zeit und Kräfte vergeudeten. Von der potenzirtesten Selbstsucht erfüllt und jedes Mittel zum Zweck mit Eifer ergreifend und ausnützend, bereitete er — weil die Verfassung die Wiedererwählung des seitherigen Präsidenten nach Ablauf seiner Amtsperiode verbot und die Nationalversammlung am 18. Juli 1851 eine Abänderung dieser Verfassungsbestimmung abgelehnt hatte — den Staatsstreich vor, der in der Nacht vom 1. bis 2. December 1851 vollführt, das Reich der Herrschaft einer Militärdiktatur unterwarf und theils mit der Geldunterstützung auswärtiger Mächte, theils durch ein von der Bank von Frankreich erzwungenes Darlehen in's Werk gesetzt wurde. Napoleon erzwang sich nun durch die Verhaftung und Verbannung aller Führer der Parteien, durch die Niedermetzelung der Republikaner mittelst der erkauften Armee und durch die Volksabstimmung vom 20. December mit 7½ Millionen Stimmen die Einwilligung der Nation, daß er auf zehn Jahre Präsident bleibe, kettete die Armee, die er „den wahren Adel Frankreichs" nannte, an sich und umgab sich einerseits mit kaiserlicher Machtvollkommenheit, andererseits mit einem Schein von kontrolirenden Staatseinrichtungen, bereiste dann den Süden von Frankreich und setzte seine eigene Erhebung zum erblichen Kaiser in Scene, welche durch eine neue Volksabstimmung (Plebiscit) am 21. und 22. November 1852 vorgenommen und mit 7,811,000 Stimmen gesichert wurde, worauf er am 2. December 1852 als Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen ausgerufen wurde. Alles dies konnte nur mit Bewilligung und Einverständniß der übrigen größeren Fürsten und Kabinete Europa's geschehen, welche in diesem Manne den Besieger der Revolution verehrten. Aber das Kaiserreich war nicht der Friede, sondern die Beunruhigung von ganz Europa, das seither theils durch Kriege in seinem friedlichen Gedeihen gehindert, theils durch den bewaffneten Frieden, zu dem es das nach dem Schiedsrichteramt in Europa strebende Frankreich zwang, in seinem nationalen Wohlstand geschädigt wurde. Frankreich selbst hat von dem Kaiserreich wenig Gewinn gehabt. Die revidirte Verfassung vom 14. Januar 1853 verwandelte es in eine absolute Monarchie, in welcher dem Volk beinahe 17 Jahre lang alle seine unveräußerlichen Rechte und Freiheiten vorenthalten und die Fesseln des Despotismus immer fester um die Schultern gelegt wurden. Die Pariser suchte man durch die seither fast unerhörte Pracht des Hofes und durch gewaltige Luxusbauten zu gewinnen, namentlich seit der Kaiser (nachdem seine Bewerbungen um verschiedene Prinzessinnen aus den alten legitimen Dynastenfamilien erfolglos geblieben waren) sich am 29. Januar 1853 mit der Gräfin Eugenia Maria Guzman von Teba y Montijo, einer Spanierin, vermählt und diese ihm am 16. März 1856 einen Thronerben geboren hatte. Der mit furchtbaren Opfern errungene Erfolg im Krimkrieg, welcher Rußlands Einfluß auf die Geschicke Europa's gestürzt hatte, stellte Napoleon III. auf die höchste Stufe seiner Macht und machte ihn zum Schiedsrichter der Geschicke Europa's. Kaum waren die Wunden vernarbt, welche der Krimkrieg mit seinen Opfern dem französischen Volke und seinen Finanzen geschlagen hatte, so kam der italienische Krieg von 1859, welcher Oesterreichs europäische Machtstellung schwächen, durch das neugeschaffene Königreich Italien für Frankreich einen treuen Verbündeten gewinnen, die Feldherrntalente des Kaisers in's glänzendste Licht stellen und durch die rasche und gewandte Ausbeutung des Sieges für Frankreichs Interessen auch auf die Klugheit und diplomatische Gewandtheit des Kaisers den höchsten Ruhm werfen mußten. Die Intervention in Syrien und die Leitung der hie und da auftauchenden europäischen Fragen liehen der äußeren Politik des Kaisers einen gewissen Glanz. Dennoch konnte seit Villafranca kein einsichtsvoller und denkender Politiker sich verhehlen, daß nun der Krieg gegen Preußen demnächst an die Reihe komme, um das linke Rheinufer abzureißen, und daß der Ausbruch desselben nur eine Frage der Zeit und der Gelegenheit sei, wenn sich ein plausibler Anlaß oder ein Bundesgenosse dazu finde. Nach Deutschland wäre dann England an die Reihe gekommen. Die kluge Haltung des Berliner Kabinets aber vermied es, dem Kaiser irgend einen greifbaren Vorwand zu geben, und der Ausbruch des nordamerikanischen Krieges wies dem überall nach neuem Einfluß und neuen Eroberungen spähenden Geiste Napoleons ein anderes scheinbar sichereres Feld der Thätigkeit in Amerika. Er begann die Intervention in Mexiko, an welche er Berechnungen von ungemeiner Tragweite geknüpft hatte; allein dort sowohl wie bei seinen Vermittelungsversuchen in der polnischen Revolution hatte er entschiedene Mißerfolge. Da kam der Krieg in Schleswig-Holstein, welchen Napoleon ruhig geschehen ließ, theils um der Streitbarkeit der deutschen Armeen eine Gelegenheit zur Probe zu geben, theils um durch die Frucht eines etwaigen Sieges einen Zankapfel zwischen den beiden deutschen Großmächten hervorzurufen, der unausbleiblich erschien. Daher war Napoleon III. auch der Krieg von 1866 willkommen, da er darauf rechnen mochte, daß Preußen unterliegen werde. Als aber Preußen siegte und in einer einzigen Entscheidungsschlacht Oesterreich niederwarf, da erkannte der Kaiser, daß die Preußen den Franzosen an Waffenfertigkeit ebenso überlegen seien wie an Kultur und Wissenschaft, und diese Erkenntniß, welcher sich auch die Gebildeten und Einsichtsvollen seiner Unterthanen nicht entziehen konnten, reifte in ihm den Entschluß, Preußen von seiner Höhe herunter zu stürzen, zu zersplittern, die einzelnen Staaten hinter einander zu hetzen und gegen Preußens Uebergewicht aufzuwiegeln. Wie viele tückische Ränke in dieser Richtung versucht worden sind, das wird erst die Zukunft aufdecken. Zunächst lieh das Ausscheiden Luxemburgs aus dem nun faktisch aufgelösten deutschen Bunde einen Vorwand. Diese starke Bundesfestung, welche den Schlüssel zu Belgien und zu den Rheinlanden bildet, sollte an Frankreich abgetreten werden, damit dieses seine Zustimmung zu der deutschen Einigung unter

Preußens Kriegsoberhoheit gebe. Aber der Vorschlag ward von Preußen mit Bestimmtheit zurückgewiesen, und Napoleon vermochte noch keinen Kriegsfall daraus zu machen, weil er fühlte, daß die französische Heeresmacht der preußischen noch nicht gewachsen war. Daher wurden seit 1866 unter der Leitung des Marschalls Niel († 15. August 1869) die krampfhaftesten Anstrengungen gemacht, um die französischen Heereseinrichtungen den preußischen gleich oder überlegen zu machen. Die furchtbaren Opfer, welche die französische Nation dafür zu bringen hatte, mußten durch Aufhetzungen gegen Preußen, durch Verdrehungen des Thatbestands, durch freiheitliche Zugeständnisse, durch ein scheinbares Verzichten auf das persönliche Regiment und durch einen Schein von konstitutioneller Regierung erkauft werden, welcher dem Volk Sand in die Augen werfen sollte. Aber die so lange geknechteten Franzosen wollten sich mit dem ihnen geschenkten Maß von Freiheit nicht begnügen, und verlangten ernstere Garantieen für ihre Freiheit und eine freisinnigere Verfassung. Da sah Napoleon III., daß er, wie Goethe's Zauberlehrling, die Geister nicht mehr bannen könne, die er heraufbeschworen hatte, und da die Aufstände der Socialdemokraten und Republikaner, die Zügellosigkeit der radikalen Presse und das Gebahren der Opposition im gesetzgebenden Körper, namentlich der sogenannten „Unversöhnlichen", täglich immer mehr zeigten, daß seiner Dynastie keine Dauer mehr zur Seite stehe, wenn er nicht durch einen Gewaltstreich wieder das persönliche Regiment an sich reiße und den Leidenschaften und der Thatkraft des Volkes durch einen auswärtigen Krieg einen Abzugskanal schaffe, so wurde die Volksabstimmung (Plebiscit) vom 6. Mai 1870 vorgenommen und durch diese dem Kaiser wieder die freie Entscheidung über Krieg und Frieden und die volle persönliche Gewalt in die Hand gelegt. Unterstützt von dem charakterlosen kurzsichtigen Ollivier, einem politischen Renegaten, und dem noch charakterloseren Herzog von Gramont, dem er am 15. Mai das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übertrug, gehetzt von seiner leidenschaftlichen, hochmüthigen, kurzsichtigen Gemahlin, gepeinigt von der Sorge um den Bestand seiner Dynastie, beschloß Napoleon jetzt den Krieg mit Preußen. Den Vorwand dazu sollte erst die Frage wegen der Gotthardsbahn geben; aber dies mißlang. Da ließ man durch den spanischen Marschall Prim, den man hierbei überlistete, die spanische Krone zum zweiten Male dem Erbprinzen von Hohenzollern antragen, und machte dies zum Schein von einem Kriegsfall, im Vertrauen darauf, daß Frankreich Verbündete genug gegen Preußen finden werde, zumal an der Bevölkerung von Süddeutschland, welche im Fall einer Neutralität zu einem neuen Rheinbund ausersehen war. So hat der Mann, welcher Frankreich zwanzig Jahre lang mit außerordentlicher Schlauheit und allen Mitteln des Despotismus beherrscht und Hunderttausende auf den Schlachtfeldern, in den Lazarethen, in den fieberschwangeren Sümpfen von Cayenne, in Lambessa und in den Gefängnissen seinem schrankenlosen Ehrgeize geopfert hatte, auch vor der Verantwortung nicht zurückgebebt, vierzehn Tage nachdem seine Minister den Frieden „für gesicherter als jemals" erklärt hatten, einen Rassenkrieg zwischen zwei Nationen heraufzubeschwören, die nichts Anderes verlangten, als im Frieden neben einander zu wohnen. Napoleon hat durch die unwahrsten Vorspiegelungen und perfidesten Verdrehungen der Wahrheit die Franzosen gegen Preußen aufgehetzt und den alten Volkshaß wieder entflammt; aber ihm antwortet ganz Deutschland, das sich mit würdigem Ernst und ausdauerndem Muthe wie Ein Mann für die ruchlos angetastete Ehre und den bedrohten Bestand des Vaterlandes erhebt und mit dem die aufrichtigen Sympathieen aller Derer in der ganzen Welt sind, welche noch Recht und Wahrheit zu achten wissen. Napoleon III. wird erleben, daß Gott die Bäume nicht in den Himmel wachsen läßt!

Schließlich dürfte hier vielleicht der Platz zu einer kurzen gedrängten Charakterschilderung dieses Mannes sein, der zwei Jahrzehnte hindurch eine bedeutende, wenn auch keineswegs wirklich rühmliche Stellung in der Welt eingenommen hat. In Ludwig Napoleon finden wir ganz dieselbe Tücke, Unwahrheit, Rücksichtslosigkeit und unerbittliche grausame Selbstsucht, ja sagen wir es offen: jene wollüstige Grausamkeit wieder, welche den ersten Napoleon kennzeichnete. Ränke und Lügen, lauernde Tücke, herzloses Hinopfern von Tausenden von Menschenleben, um nur die unbedeutendsten Zwecke zu erreichen oder nur den Schein eines Erfolgs zu wahren, die Ausbeutung der verworfensten Menschen und Mittel zur Förderung seiner Zwecke, die beständige Täuschung des Volkes, dem man statt Freiheit hohlen Prunk, statt wahrer Civilisation einen schrankenlosen verderblichen sybaritischen Luxus vorsetzte, — das waren seither seine Mittel zu Erreichung seines Ziels. Gleich seinem Oheim hat Napoleon III., dessen legitime Abstammung von den eigentlichen Napoleoniden bekanntlich von jeher angezweifelt worden ist, niemals einen Freund gehabt, weil er nie die Wahrheit, sondern immer nur die Schmeichelei, das Echo seiner eigenen Wünsche und Ansichten hören wollte. Gleichwohl war er beinahe immer der Spielball und das Werkzeug von Anderen: von Fialin de Persigny, von seinem Bruder Morny, von Walewski, Mocquard, Rouher u. A., und selbst die Mehrzahl derjenigen, welche früher in solcher Stellung zu ihm standen, hat ihn schon verlassen oder ist gestorben. Napoleon I. war wenigstens ein Genie; Napoleon III. ist nur ein Talent, ein politischer Intriguant, ein Komödiant, der eine Zeit lang in der fremden, erborgten Maske gefällt, dann aber ein um so kläglicheres Fiasko macht.

Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta. Der zum Befehlshaber des ersten französischen Armeecorps ausersehene Marschall (Marie Edme Patrice Maurice de) Mac Mahon, Herzog von Magenta, ist am 13. Juli 1808 auf dem Schlosse Sully geboren als der Nachkomme einer alten irländischen Familie, welche nach dem Sturze der Stuarts diesem in die Verbannung gefolgt. Der jetzige Marschall ist der jüngste Sohn des kinderreichen, sonst aber wenig bemittelten Marquis de Mac Mahon und ward schon frühzeitig zum Soldatenstande bestimmt. Nachdem er die Militärschule von St. Cyr passirt hatte, trat er im Jahr 1828 in die Armee, und machte 1830 als Lieutenant im Generalstab die Einnahme von Algier mit. Vorübergehend nahm er auch an der Belagerung der Citadelle von Antwerpen Theil, meldete sich dann aber wieder zur afrikanischen Armee, wo er von Grad zu Grad avancirend, bis zum April 1855 ununterbrochen verblieb und als Adjutant der Generale Bro, Damrémont, d'Houdetot und Changarnier nicht nur an allen Kämpfen theilnahm, sondern auch jede Gelegenheit ausbeutete, um sich selber durch Bravour auszuzeichnen. Bei einer derartigen Gelegenheit, während der Belagerung von Konstantine, wurde Mac Mahon durch einen Bombensplitter erheblich an der Brust verwundet und nahm nach seiner Genesung insbesondere in auszeichnender Weise an den Kämpfen in der Provinz Oran Theil. Er befehligte nach einander in den verschiedenen Truppenkörpern, kommandirte eine Zeit lang auch die Fremdenlegion und wurde wegen seiner Bravour und Umsicht in der Schlacht von Isly mit spezieller Auszeichnung genannt. Im Jahre 1848 zum Brigadegeneral avancirt, ward er im Frühjahr 1855 nach der Krim geschickt und erhielt an der Stelle Canrobert's das Kommando der 1. Division des 2. Armeecorps unter General Bosquet. Bei der Erstürmung des Malakoff am 8. September 1855 leistete er Außergewöhnliches und trug durch seine Energie wesentlich zur Eroberung dieser Position bei. Nach dem Krimkriege kehrte er nach Algerien zurück und leitete 1857

den Feldzug nach Großkabylien, nach dessen Beendigung ihm die Oberleitung der gesammten Truppenmacht in Algerien 1858 übertragen wurde. Sein Antheil am italienischen Feldzuge von 1859 an der Spitze des 2. französischen Armeecorps, hat die Aufmerksamkeit der militärischen Welt erst recht auf Mac Mahon gelenkt. Bei Magenta verhütete er die Niederlage der Truppen, welche unter dem persönlichen Befehl des Kaisers gegen die Oesterreicher fochten, und erhielt zum Lohne dafür den Marschallsstab und den Titel eines Herzogs von Magenta. Manöver im Lager von Chalons, und erhielt bald darauf an Pelissier's Stelle das mit den ausgedehntesten Vollmachten ausgestattete wichtige Amt eines Generalgouverneurs von Algerien, welches er bis zum Ausbruch des Krieges begleitete. An ihn richtete Napoleon 1865 den bekannten Brief wegen der dort einzuleitenden Reformen. Er bewährte aber wenig Geschick für Verwaltung und gerieth bei Gelegenheit der furchtbaren Hungersnoth, welche im Winter von 1867 auf 1868 in Algerien herrschte, in einen erbitterten Streit mit dem dortigen Erzbischof, weil die



Ein preußischer Vorposten. (S. 16.)

Auch in der Schlacht von Solferino führte er seine Truppen in einer Weise, daß er wesentlich zum Erfolg des Tages beitrug. Er erhielt nach der Heimkehr das Kommando des 2. Militärarrondissements mit dem Hauptquartier Lille. Der Preis seiner Theilnahme an der Eroberung von Sewastopol war die Würde eines Senators gewesen, und im Senat betrug er sich stellenweise freisinniger, als man es von einem solch unbedingten Anhänger des Kaisers erwartete; er war z. B. der einzige Senator, der sich gegen das strenge Sicherheitsgesetz aussprach. Im Jahr 1864 leitete er die katholischen Geistlichen angeblich die Wohlthaten, die sie den hungernden Arabern erwiesen, dazu benützten, um Bekehrungen unter ihnen zu veranlassen; hierdurch ward er dort unmöglich. Mac Mahon gilt für einen der schneidigsten französischen Heerführer, für einen unbedingten rücksichtslosen persönlichen Anhänger des Kaisers, dagegen für einen Mann von wenig Charakter, und insbesondere für keinen Strategen. Er ist allerdings einer der populärsten Führer der Armee und von einer unleugbaren Bravour, allein das macht noch lange nicht den Feldherrn.

2. Die Kriegsrüstungen.

Die Kriegserklärung war von Paris erst am 17. Juli abgegangen. Der König von Preußen hatte aber die beglaubigte Nachricht von der vorläufigen Kriegserklärung im Senat und gesetzgebenden Körper schon am 15. unterwegs in Brandenburg erhalten, wohin ihm der Kronprinz mit den Ministern und den höchsten Spitzen der Armee



Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen. (S. 43.)

entgegengefahren war. Der König hatte seinen Sohn stumm umarmt, vom ganzen Ernst des Augenblicks erfüllt, und dann Gott zum Zeugen angerufen, daß er diesen Krieg nicht hervorgerufen, daß er ihn zu vermeiden gesucht habe, so lange er mit Ehren zu vermeiden gewesen sei. Aber nun der Krieg unvermeidlich war, geschah auch sogleich Alles, um ihn vorzubereiten. Hier bewährte sich wieder die ganze wohlgeordnete, musterhafte und bis in's Kleinste durchdachte Organisation des preußischen Heerwesens. Am 16. Juli wurde die Mobilisirung der ganzen Armee des norddeutschen Bundes angeordnet, vom 17. an begannen schon die Truppentransporte nach dem Rhein und demselben entlang. Mit ruhigem Ernst, aber dem entschlossensten Muthe und in der kriegerischesten Stimmung stellten sich die preußischen Soldaten zur Fahne, schieden die Landwehrmänner von Weib und Kind und eilten auf die Sammelplätze. Jeder wußte aus seiner Marschordre, wo und wann er eintreffen, mit welchem Transport oder Bahnzug er befördert werden sollte. Keine Unordnung, keine Störung, kein Aufschub hemmte diese Aufstellung einer Armee von einer halben Million preußischer Streiter, zu der noch die Kontingente der übrigen verbündeten Staaten kamen, über welche wir unten eine spezielle Aufstellung geben werden.

Der Dringlichkeit wegen wurde der norddeutsche Reichstag auf den 19. Juli einberufen. Schon am 17. veröffentlichte der preußische Staatsanzeiger das Verbot der Aus- und Durchfuhr von Waffen und

Kriegsbedarf, sowie eine amtliche Depesche des Handelsministers an die Oberpräsidenten in Königsberg, Stettin, Hannover und Kiel, enthaltend den Beschluß des Bundesraths, im Fall des Ausbruchs eines Krieges mit Frankreich den französischen Kauffahrteischiffen, welche sich beim Beginn des Krieges in deutschen Häfen befinden oder später, bevor sie vom Ausbruch des Krieges unterrichtet sind, in solche Häfen einlaufen würden, zu gestatten, daß sie bis zum Ablauf von sechs Wochen, vom Tage des Ausbruchs des Krieges an gerechnet, zu verbleiben und Ladungen einzunehmen oder beziehungsweise zu löschen haben.

Bewundernswürdig war die Schnelligkeit, Präcision und Ordnung, womit die preußischen Regimenter der verschiedenen Armeecorps mit unfehlbarer Sicherheit an den Standorten einrückten, welche ihnen in der Marschordre angegeben waren. Alles verrieth jenen festen allumfassenden wohlerwogenen Plan, wie er von der unvergleichlichen Gliederung, der Intelligenz und Erfahrung des großen preußischen Generalstabs nicht anders zu erwarten war. Solcher Organisation und ihrer Durchführung sind nur Deutsche fähig, die Nation der Denker, der Wissenschaft. Der Romane ist und bleibt nur der raufende Soldat, der Empiriker. Und wie Anno 1866 der Sieg nur der Triumph der Intelligenz und der Wissenschaft über die achtbarste Tapferkeit und aufopferndste Hingabe und über das beste physische Material von Soldaten war, so wird auch dieser Krieg beweisen, daß gute Organisation, einheitliche Führung und die höchste Ausbildung der Kriegskunst wiederum den deutschen Waffen den Sieg über die wilde Raufluft der Franzosen verleihen werden.

Wir sind weit entfernt, die Güte der französischen Armee zu unterschätzen. Ihre Artillerie ist die traditionelle Lieblingswaffe der Napoleoniden und hat ihm Jahr 1859 wesentlich den Ausschlag gegeben. Ihre Infanterie ist vortrefflich ausgebildet und exerzirt, ihre schwere Kavalerie vorzüglich beritten. Bis zum Jahr 1866 galten die französischen Heerführer für die besten in Europa: Mac Mahon, der Sieger von Magenta, Canrobert, Bazaine, Bourbaki, de Failly, Trochu, Frossard, Montauban de Palikao, Ladmirault u. A. waren Namen ersten Ranges. Aber wir glauben ihnen mit Fug die Namen Herwarth von Bittenfeld, Steinmetz, Fransecky, Vogel von Falckenstein, Moltke, von Goeben, Manteuffel u. A. m. gegenüberstellen zu können, deren Tüchtigkeit der Krieg von 1866 erprobt hat. Wenigstens können wir unseren deutschen Offizieren kein ehrenvolleres Zeugniß ausstellen, als die Begeisterung und das Vertrauen, womit sich die Offiziere der süddeutschen Kontingente — und namentlich diejenigen, welche in Folge der Allianzverträge den praktischen Lehrkurs im preußischen Heere mitgemacht haben — unter den Oberbefehl dieser Generale stellen, die ihnen ebenso sehr als tapfere Soldaten, wie als hochgebildete, durch und durch wissenschaftliche Führer bekannt sind.

Am 21. Juli mobilisirte Bayern, dessen jugendlicher König zuerst den Kriegsfall als vorhanden erklärte und seinem ganzen Volke mit der edelsten Opferbereitwilligkeit voranging und am 19. genehmigten die bayrischen Stände die Kriegsvorlage mit 18¼ Millionen beinahe einmüthig. Am 23. erließ Württemberg den Befehl der Mobilisirung und am 22. erklärten die württembergischen Stände sich mit allen Stimmen bis auf eine für den vorgelegten Kriegsetat. Baden und Hessen blieben nicht zurück, ersteres mobilisirte am 20. Juli, Hessen am 23. Juli. Die badischen Stände verwilligten ohne Widerrede den geforderten Kredit für den Militär-Etat, die hessischen am 20. eine Vorlage von 3⅓ Millionen.

Schon am 17. und 18. Juli trafen preußische Regimenter in Rastatt ein, um die ehemalige Bundesfestung gegen einen französischen Handstreich zu schützen, und in einer unglaublich kurzen Zeit stand ein vollständig gerüstetes schlagfertiges deutsches Heer längs der französischen Grenze. Am 31. Juli ging König Wilhelm von Berlin zur Armee ab, nachdem er zuvor noch eine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen erlassen hatte, — der beste Beweis, daß an diesem Tage schon die ganze Aufstellung des deutschen Heeres vollendet war.

Wohl bei keinem anderen Kriege seit 1813 war die Betheiligung der gesammten wehrhaften Jugend an der Armee so allgemein, wie bei diesem, in welchem Deutschland die Sache der Civilisation und der friedlichen gedeihlichen Entwickelung von ganz Europa vertritt gegenüber der französischen Beutegier und Rauflust, welche seit drittehalb Jahrhunderten beinahe alle Kriege in Europa angezettelt hat. Die Jugend aller Stände drängte sich massenhaft freiwillig zur Fahne, von dem tüchtigsten ernstesten Muthe, von echt deutscher Thatkraft erfüllt, im Bewußtsein für eine heilige Sache, für die höchsten Güter und unveräußerlichsten Rechte der Nation in einen hartnäckigen blutigen Krieg zu gehen, der ein Rassenkrieg werden muß und von deutscher Seite nicht eher geendet werden wird, als bis der auf Trug und Blut gebaute Thron der neuen Napoleoniden gestürzt sein wird. In Württemberg und Sachsen vermochten die Reihen des regulären Heeres nicht die Masse derer mehr aufzunehmen, welche für die heilige Sache des Vaterlandes zu den Waffen greifen wollten — man mußte Freicorps errichten. Aus England, Frankreich, Italien und Nordamerika eilten die jungen Deutschen herbei, ihrer Wehrpflicht zu genügen oder freiwillig in die Reihen der Armee zu treten. Wo nur irgend deutsche Herzen schlagen, da besteuerte man sich, um den Kampf um die Nationalität in der Heimath zu unterstützen, um die schweren Folgen des Krieges zu erleichtern, und in jeder Männerbrust bebt es heute von stolzer glücklicher Rührung bei dem Bewußtsein, ein Sohn der Nation zu sein, die nun mit Einem Schlage mündig geworden ist, um ihre berechtigte Stellung im Kreise der anderen Nationen einzunehmen, um Deutschlands Einheit, Größe und Frieden für alle Zukunft mit dem Schwerte sicher zu stellen.

Deutschland wird und will allein mit dem Franzmann fertig werden, der noch immer sich Verbündete sucht, weil er je länger desto mehr fühlt, daß er allein mit Deutschland nicht fertig wird, wie er denn trotz aller Prahlerei und alles Säbelrasselns unverkennbar mit seinen Kriegsrüstungen, die er lange vor uns begonnen, noch weit hinter uns zurück ist. Noch am 31. Juli fehlten der halben Kavalerie und Artillerie die nöthigen Pferde, fehlten den großen französischen Artillerieparken die Patronen, war die Mobilisirung lange nicht vollendet, die Verpflegung der gegen die Grenze geworfenen Truppen eine mangelhafte.

Dänemark und Schweden, die ersten Verbündeten, auf welche Napoleon rechnete, haben sich neutral erklärt, von den bedeutsamen Winken Rußlands eingeschüchtert.

Die Schweiz übt ehrliche bewaffnete Neutralität und

neigt natürlich mit ihren Sympathieen überwiegend zu Deutschland.

Belgien und Holland bleiben neutral, werden aber vielleicht in den Krieg noch hineingezogen, denn Belgiens staatliche Existenz steht auf dem Spiele. Luxemburg, dieses Zwittergeschöpf der Diplomatie, dieser durch verrätherische Umtriebe von uns losgerissene werthvolle Streifen deutschen Landes, bleibt neutral — so lange Frankreich seine Neutralität achtet. Oesterreich und Italien erklären vorerst neutral zu bleiben, wenn auch nicht ohne Hintergedanken. Spanien will bewaffnete Neutralität üben. Großbritannien erklärt sich auch für neutral, aber seine Haltung ist eine erbärmliche, das Gebahren eines engherzigen geldgierigen Krämervolkes, denn es liefert trotz der Neutralität den Franzosen Gewehre, Patronen, Pferde und Kohlen, obwohl es weiß, daß die Deutschen, welche den Thron des Kartätschen-Kaisers stürzen wollen, eine künftige Invasion von England, auf welche Napoleon schon längst denkt, abwenden werden!

Doch einerlei! Deutschland wird sein Ziel erreichen ohne Alliirte, und wird darum auch seinen dereinstigen Friedensschluß sich nicht durch die Kniffe und Ränke der Diplomatie verkümmern lassen, wie anno 1814 und 1815. Es wird die Ernte allein halten für die blutige Saat. Aber Einen mächtigen Verbündeten hat Deutschland in diesem Kriege, dem blutigsten und erbittertsten, der wohl seit Jahrhunderten geführt worden ist, und dieser Verbündete ist die *öffentliche Meinung der ganzen gebildeten Welt*, die Entrüstung aller Redlichen und Rechtschaffenen gegen den gewissenlosen Usurpator, der diesen Rassenkrieg heraufbeschworen, um einen Thron vermeintlich zu befestigen, unter welchem bereits die gläsernen Füße einbrechen! Und dieses Bewußtsein unseres guten Rechtes ist ein halber Sieg für unsere deutsche Sache.

Die ersten Opfer, welche der Krieg forderte, waren die Zerstörungen der Eisenbahnverbindungen mit Luxemburg und Frankreich und die Sprengung des deutschen Strompfeilers an dem schönen Eisenbahnviadukt zwischen Kehl und Straßburg, dieser prächtigen mühevollen Schöpfung von Jahren. Auch dieses Opfer, wie so viele Tausende die uns dieser Krieg auferlegte, ist mit ruhiger würdiger Ergebung bereitwillig gebracht worden.

Wir lassen nun hier eine statistische Aufstellung der Kriegsmächte beider Länder an Heer und Flotte nach den besten Quellen folgen.

Billig beginnen wir diese statistische Uebersicht mit dem Heere unseres Feindes. Die jetzige französische Armee ist eine Schöpfung Napoleon's III. und des † Marschalls Niel. Lange Zeit galt sie hinsichtlich ihrer schlagfähigen Effektivstärke, Ausrüstung und Kriegstüchtigkeit für die erste der Welt, bis das letzte Jahrzehnt und namentlich der Krieg von 1866 ihr einen ebenbürtigen, wo nicht überlegenen Gegner in der preußischen Armee an die Seite gestellt hat. Frankreich erhielt am 1. Februar 1868 eine neue Heeres-Organisation, welche von dem Gesichtspunkte ausging, daß das neue Heeresgesetz Frankreich eine ausgebildete Armee von 800,000 Mann geben müsse, die auf den ersten Aufruf an die Grenzen des Landes rücken könne. Das neue Gesetz sollte demnach bezwecken, den Kriegsbedarf an ausgebildeten Mannschaften herzustellen, ohne die Finanzen des Staates zu überbürden oder die Dienstverpflichtung für die Nation allzu drückend zu machen. Deshalb wurde das Rekrutirungsgesetz von 1832 abgeändert und eine *mobile Nationalgarde* geschaffen.

Die *Landmacht* Frankreichs zerfällt in drei Theile: die *aktive Armee*, die *Reserve* und die ebengenannte mobile Nationalgarde. Die Dienstpflicht ist eine allgemeine, die Stellvertretung jedoch gestattet.

Das aktive Heer besteht zunächst aus folgenden Theilen:

A. *Die kaiserliche Garde*, welche umfaßt:

Infanterie:	3	Regimenter	Grenadiere à 3 Bataillone;
	4	„	Voltigeure „ 3 „
	1	„	Zuaven „ 2 „
	1	„	Jäger zu 10 Kompagnieen.
Kavalerie:	1	Regiment	Kürassiere zu 4 Feldescadronen;
	1	„	Carabiniers „ „
	1	„	Dragoner „ „
	1	„	Jäger zu Pferd „
	1	„	Guiden (Husaren) „
Artillerie:	1	Regiment	reitender zu 6 Batterieen;
	1	„	fahrender „ „ „

jedes mit 36 Geschützen, also 72 Geschütze.

B. *Die Linientruppen:*

Infanterie:	100	Regimenter	à 3 Feldbataillone und 1 Depotbataillon, jedes zu 6 Kompagnieen;
	3	„	Zuaven (Franzosen);
	20	Bataillone	Jäger;
	5	„	afrikanische Infanterie;
	1	Fremdenregiment;	
	3	Regimenter	eingeborener algierischer Schützen (Turcos).
Kavalerie:	10	Regimenter	Kürassiere z. 4 Feldescadronen;
	12	„	Dragoner „ „ „
	8	„	Lanciers „ „ „
	12	„	Jäger zu Pferd „
	8	„	Husaren zu 4 „
	4	„	afrikanische Jäger (Chasseurs d'Afrique);
	2	„	Spahis (eingeborene afrikanische Kavalerie).
Artillerie:	5	Regimenter	Festungsartillerie;
	10	„	fahrende Artillerie;
	4	„	reitende „

zusammen mit 942 Geschützen.

(Außerdem gehört zur Artillerie 1 Pontonniers-Regiment, 6 Escadronen des Armeetrains, 10 Kompagnieen Artillerie-Handwerker, 5 Kompagnieen Feuerwerker-Kanoniere, 1 Kompagnie Waffenschmiede).

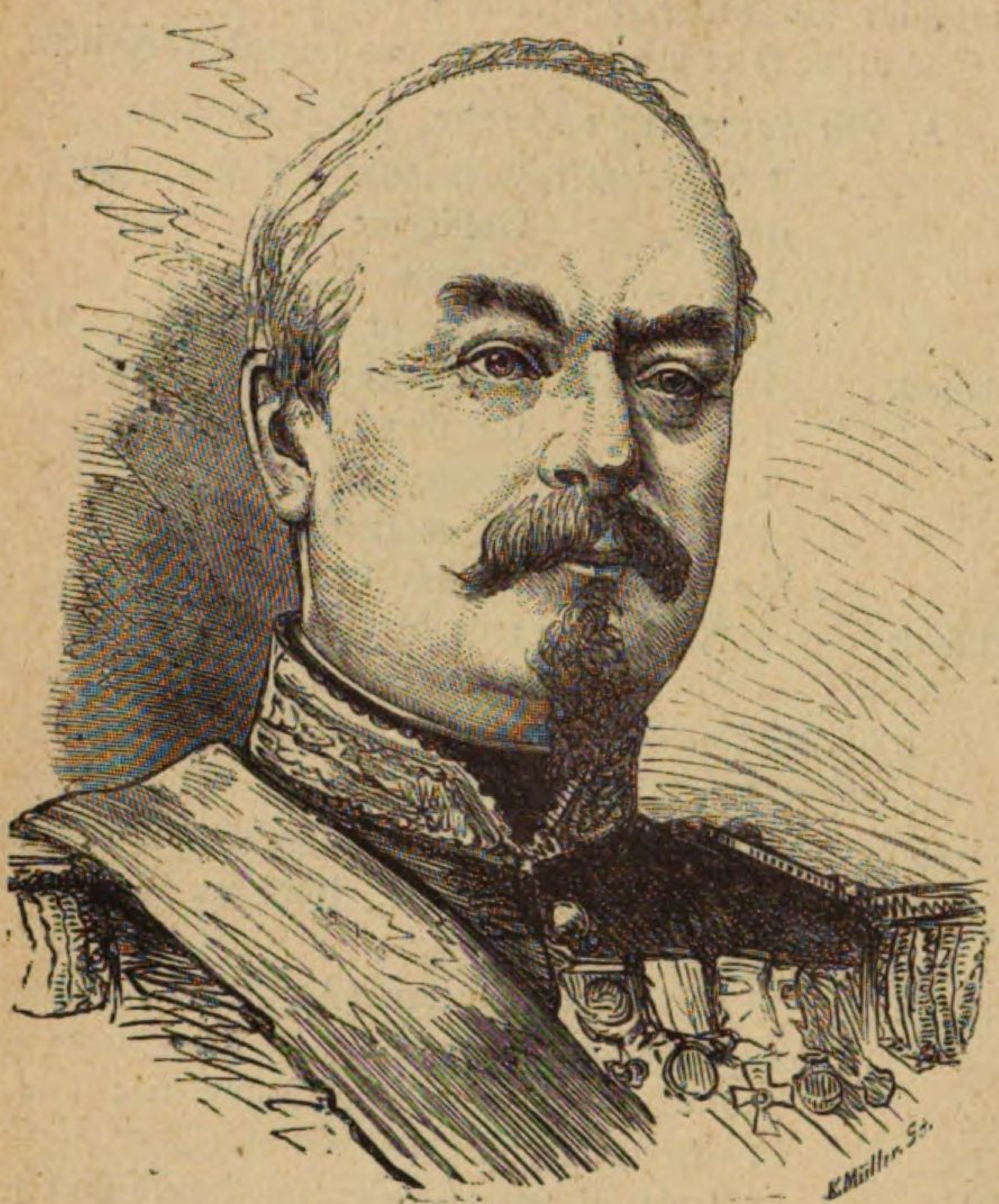
Genie-Truppen: 3 Genie-Regimenter.

Verwaltungs-Truppen: Das Fuhrwesen-Corps; 13 Abtheilungen Verwaltungs-Arbeiter (Handwerker, Nichtcombattanten).

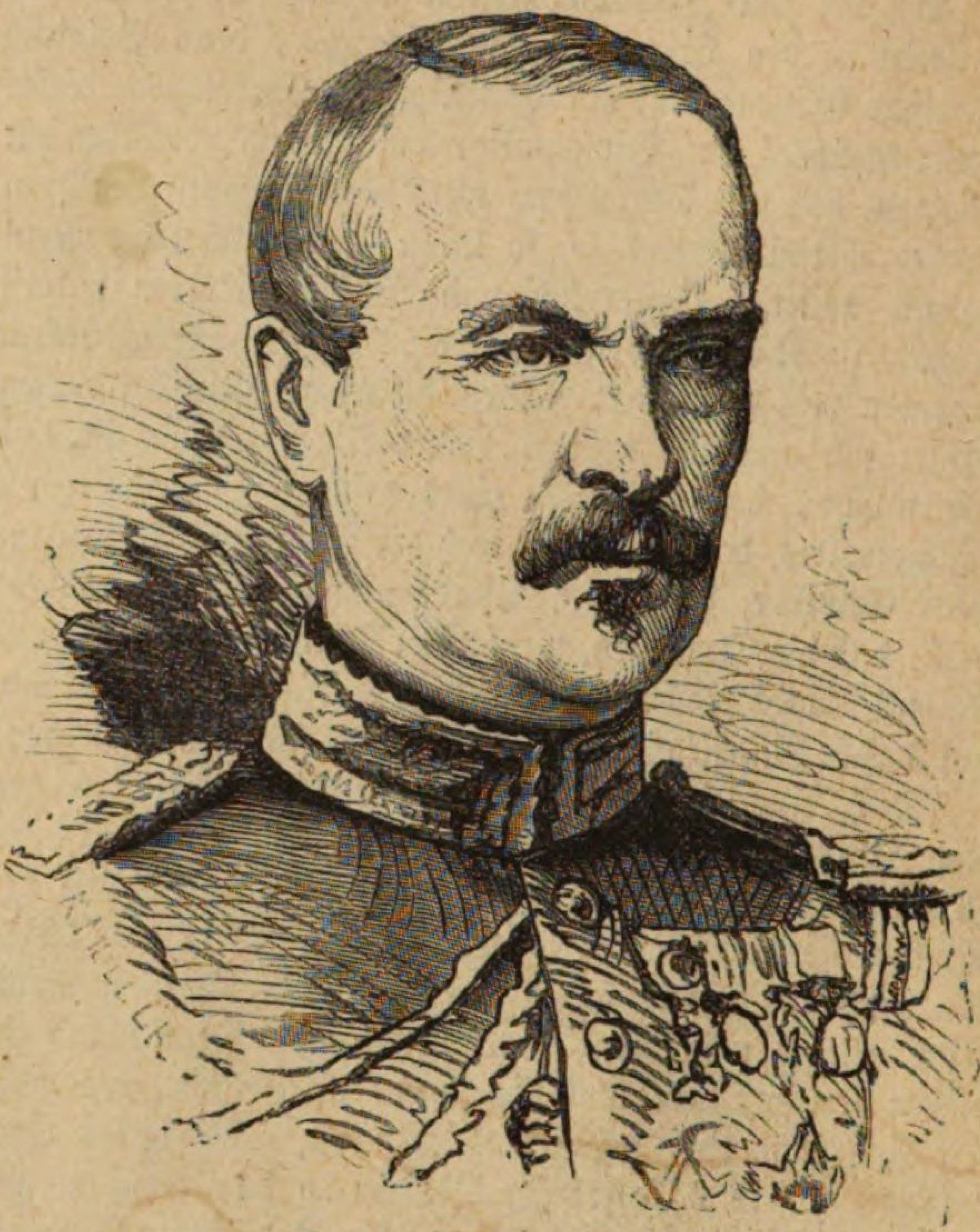
C. *Die mobile Nationalgarde.*

Die Rekrutirung für die mobile Nationalgarde konnte im Jahr 1868 nur für zwei Armeecorps (das 1. und 3.) bewerkstelligt werden; 1869 wurde deren Durchführung auch für das 2., 4., 5. und 6. Armeecorps vorgenommen.

Die Bildung der Cadres war bis zu Anfang 1870 in den drei ersten Corps soweit vorgeschritten, daß die mobile Nationalgarde in den Bezirken dieser drei Armeecorps sofort zusammenberufen werden konnte. Die mobile Nationalgarde soll im Kriegsfall ähnlich wie die frühere preußische Landwehr zweiten Aufgebots fungiren, und würde im günstigsten Fall und wenn es gelänge, sie ganz auf die



Marschall Bazaine. (S. 45.)



General Frossard. (S. 46.)



General Trochu. (S. 47.)



Marschall Palikao. (S 46.)

Generale der französischen Armee.



Das Gefecht bei Saarbrücken am 2. August. (S. 38.)

Beine zu bringen, etwa 350,000 Mann betragen, die aber im gegenwärtigen Kriege kaum mit einem Drittel der genannten Summe in Betracht kommen dürften.

Frankreich kann daher nach und nach im günstigsten Fall in's Feld stellen:

1) Feldarmee: 8 Armeecorps (24 Divisionen) in der Stärke von . . . . 286,400 Mann;
darunter Infanterie 216,000 Mann;
Kavalerie 27,000 „
Geschütze 600.
(Hiezu kommen noch 24 Batterieen Mitrailleusen oder Kugelspritzen à 6 Stück.)

2) Reserve-Armee: 3 Armeecorps (9 Divisionen) mit zusammen . . . . 93,000 Mann;
darunter Infanterie 75,000 Mann;
Kavalerie 5,400 „
Geschütze 600.

3) Zurückbleibende Feldtruppen in Algier und dem Innern von Frankreich . 50,000 „
darunter Infanterie 62 Bataillone;
Kavalerie 36 Schwadronen;
Geschütze 96.

4) Depots aller Waffen, Festungsartillerie und Genie . . . . 85,000 „

Summe 515,000 Mann;

5) Hiezu kommen noch weiter:
a) das am 1. Juli 1870 eingestellte Jahrescontingent . . . 63,000 Mann;
b) das Jahrescontingent von 1871, auf welches bereits vorgegriffen ist . . . . 63,000 „
c) die sogenannten Non-Valeurs: Gendarmen, Remontereiter, Oekonomie-Handwerker, Beamte ꝛc. . . . . 80,000 „

Totalsumme der aktiven Armee u. Reserve 721,000 Mann.

Hiebei ist aber wohl zu beachten, daß dies nur schematische Zahlen sind, die nur auf dem Papier bestehen und während der Dauer dieses Krieges kaum auf die Beine gebracht werden können. Die eigentliche Feldarmee aber, welche Napoleon effektiv schlagfertig haben und in den Krieg führen kann, beträgt nach C. v. Sarauw's genaueren statistischen Aufstellungen einschließlich der verfügbaren Reserve ungefähr:

Infanterie	255,000 Mann	in	374 Bataillonen,
Kavalerie	37,500 „	„	252 Escadronen,
Artillerie	36,500 „	„	164 Batterien mit 984 Geschützen,
Genie	7,500 „	„	6 Bataillonen,
Train	6,000 „		

zus. 342,500 Mann mit 984 Geschützen.

Weit entfernt, diese Streitmacht Frankreichs und die kriegerische Tüchtigkeit derselben zu unterschätzen, muß anerkannt werden, daß die Infanterie der Garde und Linie sehr gut eingeübt und sehr tüchtig ist, daß auf die Artillerie nach alter Neapoleonischer Taktik und Tradition ein großes Gewicht gelegt wird, daß die schwere Kavalerie vorzüglich beritten ist, wenn auch die Mannschaft nicht zu den besten Reitern gehört, und daß die Genietruppen als sehr gut gelten.

Diesem Heere, das nun, seit der Krieg auf französischen Boden hinübergespielt ist, sich noch bedeutend verstärken kann, da die Festungs-Garnisonen theilweise entbehrlich werden, steht

das gesammte deutsche Heer

in folgender Anordnung und Zahl gegenüber.

Der norddeutsche Bund umfaßt mit Einschluß des nördlichen Theils von Hessen 23 Staaten. Preußen hat aber Militär-Conventionen geschlossen mit dem Königreich Sachsen (am 7. Februar 1867), mit mehreren thüringischen Staaten (am 26., resp. 28. Juni), mit Hessen (7. April 1867), mit Mecklenburg-Schwerin und Strelitz (24. Juli, resp. 9. November 1868), mit Oldenburg (15. Juli 1867), endlich mit Schwarzburg-Sondershausen, Lippe, Waldeck, Lübeck, Bremen und Hamburg, wodurch die Militärkräfte aller genannten Staaten in den innigsten Anschluß an die preußische Vormacht gestellt worden sind.

Die Truppen des norddeutschen Bundes sind folgende:

I. Linie.

A. Infanterie.

4 preußische Garde-Regimenter zu Fuß;
4 „ Garde-Grenadier-Regimenter;
1 „ Garde-Füsilier-Regiment;
15 Grenadier-Regimenter;
77 Infanterie-Regimenter;
13 Füsilier-Regimenter;
4 hessische Regimenter à 2 Bataillone;
1 preußisches Garde-Jägerbataillon;
1 „ Garde-Schützenbataillon;
16 Jäger-Bataillone;
zus. 118 Infanterie-Regimenter und 18 Jäger-Bataillone, oder in Summe 368 Bataillone.

B. Kavalerie:

10 Regimenter Kürassiere (worunter 2 Garde-Reg.);
21 „ Dragoner „ 2 „
18 „ Husaren „ 1 „
21 „ Uhlanen „ 3 „
6 „ Reiter, respektive Cheveauxlegers, worunter 2 Garde-Regimenter (nämlich 1 königlich sächsisches u. 1 hessisches Garde-Chevauxlegers-Regiment).
76 Regimenter zusammen.

C. Artillerie:

1 Garde-Feldartillerie-Regiment;
12 Feldartillerie-Regimenter;
1 hessische Abtheilung Feldartillerie;
1 Garde-Festungsartillerie-Regiment;
8 Festungsartillerie-Regimenter;
4 „ Abtheilungen;
zusammen mit 1212 Geschützen.
1 Feuerwerks-Abtheilung;
13 Regimenter und 1 Abtheilung Feldartillerie;
9 „ und 4 Abtheilungen Festungsartillerie und 1 Feuerwerks-Abtheilung.

D. Ingenieur-Corps:

1 Garde-Pionierbataillon;
12 Pionnierbataillone;
1 hessische Pionnier-Compagnie;
53 Pionnier-Compagnieen.

E. Train:

1 Garde-Trainbataillon;
12 Trainbataillone;
1 hessische Trainabtheilung;
13 Bataillone und 1 Abtheilung.

Die Kriegsstärke der norddeutschen Feldarmee beträgt an

Infanterie	368,000 Mann	in	368 Bataillonen;
Kavalerie	45,000 „	„	304 Escadronen;
Artillerie	29,000 „	„	202 Batterieen mit 1212 Geschützen;
Ingenieure	8,000 „	„	13 Bataillonen;
Train	19,000 „	„	13 „
zus.	469,000 Mann	mit	1212 Geschützen.

II. Landwehr.

Das norddeutsche Bundesgebiet ist in Landwehr-Bataillonsbezirke eingetheilt, deren jeder sein Stammpersonal hat. Die Landwehr besteht demgemäß aus

97 Infanterie-Regimentern à 2 Bataillonen	194 Bat.
12 Reserve-Bataillonen	12 „
4 Garde-Landwehr-Reg. à 3 Bataillonen	12 „
zusammen	218 Bat.

à 800 Mann Kriegsstärke, mithin 174,400 Mann.

Hiezu kommen:

a) Ersatztruppen:
Infanterie 145,944 Mann;
Kavalerie 18,991 „
Geschütze 234 Stück.

b) Besatzungstruppen:
Infanterie 143,924 Mann;
Kavalerie 10,208 „
Geschütze 234 Stück.

Diese Zahlen beruhen sämmtlich auf authentischen Quellenangaben, wie hoch sie auch vielleicht manchem unserer Leser erscheinen wollen. Jedenfalls werden sie aber, wenn auch nicht die ganze Heeresmacht ins Feld gestellt wird, genugsam beweisen, wie der norddeutsche Bund allein schon vermöge seiner ausgezeichneten Heeresorganisation der französischen Armee eine beinahe überlegene Zahlenmacht gegenüberstellen kann.

Nun kommen aber hiezu noch die verbündeten Truppen der drei süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden, welche vermöge ihrer mit Preußen geschlossenen Schutz- und Trutzbündnisse ihre Truppen im Kriegsfalle unter das Kommando des Bundesoberfeldherrn stellen müssen und eine an trefflichem physischem Material und tüchtiger taktischer Ausbildung nicht zu verachtende Armee darstellen.

I. Bayern.

Die bayerische Kriegsmacht umfaßt:
16 Regimenter Infanterie à 3 Bataillone;
10 Jägerbataillone;
10 Regimenter Kavalerie à 5 Escadronen, nämlich 2 Kürassier-, 6 Cheveauxlegers- und 2 Ulanen-Reg.
2 Artillerie-Brigaden; — oder

Feldarmee:

Infanterie	58,000 Mann	in	58 Bataillonen;
Kavalerie	6,000 „	„	50 Escadronen;
Artillerie	4,800 „	„	32 Batt. mit 192 Geschützen;
Genie	1,200		
zus.	70,000 Mann	mit	192 Geschützen.

Hiezu kommen noch 25,757 Mann Reserve und 22,614 Besatzungstruppen mit 48 Geschützen, mithin im Ganzen 117,435 Mann mit 240 Geschützen.

II. Württemberg.

Die württembergischen Truppen umfassen:
8 Regimenter Infanterie à 2 Bataillone;
3 Jägerbataillone;
4 Regimenter Kavalerie;
2 Regimenter Artillerie oder 9 Batt. mit 54 Geschützen;
1 Pionniercorps und Armeetrain,
welche zusammen 22,076 Feldtruppen, 6,540 Mann Reserve und 6064 Besatzungstruppen stellen, im Ganzen also 34,680 Mann mit 66 Geschützen.

III. Baden.

Baden hat die preußische Heeresorganisation eingeführt, welche ihm erlaubt, sein Heer auf eine sehr bedeutende Kriegsstärke, nämlich auf 27,000 Mann stehendes Heer, 9000 Mann Ersatztruppen und 8000 Mann Landwehr zu erhöhen Vorerst umfassen die badischen Truppen
6 Regimenter Infanterie à 3 Bataillone;
3 „ Kavalerie;
3 Feldabtheilungen Artillerie mit (1 Reg. Feldartillerie und 1 Bataillon Festungs-Artillerie);
1 Pionnier- und 1 Train-Abtheilung,
welche für den gegenwärtigen Krieg einstweilen 16,656 Mann Feldtruppen, 3995 Mann Reserve und 9640 Mann Besatzungstruppen, im Ganzen also 30,291 Mann mit 64 Geschützen stellen.

Die Hilfstruppen, welche die drei süddeutschen Staaten also in Folge der eingegangenen Verträge dem norddeutschen Bundesheere zuführen werden, umfassen die achtbare Macht von 169,802 Mann mit 370 Geschützen, also ungefähr die Stärke von vier französischen Armeecorps.

3. Der Beginn des Krieges.

Die paar Wochen, welche zwischen der erfolgten Kriegserklärung und dem Beginn der Feindseligkeiten vergehen, sind gewöhnlich die peinlichsten. Während um uns her Alles von dem Lärm widertönt, den die Mobilmachung eines Heeres mit sich bringt, während vor unseren Augen noch Tag und Nacht Eisenbahnzüge mit Truppen und Kriegsmaterial vorüberrauschen, während wir unsere Brüder, Söhne und Freunde ausrüsten oder mit Segenswünschen dorthin senden, wo die furchtbaren Würfel des Krieges rollen, da reißt uns die Aufregung mit hin. Sind aber unsere Truppen fort, wissen wir sie vor dem Feinde und bleiben ohne Nachricht von ihnen, wissen sogar nicht einmal um ihren Standort, so tritt die Qual der Erwartung, der Ungewißheit an uns heran, und wir lauschen begierig jedem Gerücht, harren sehnsüchtig jeder Botschaft von der Grenze durch Telegraph oder Zeitungen.

Auch in diesem Kriege sind zwei erwartungsvolle Wochen vergangen, welche uns nichts Anderes brachten, als die Berichte über Neckereien und Vorpostengefechte. Doch dürfen dabei auch einige Leistungen von soldatischer Bravour angeführt werden, welche Anspruch auf besondere Erwähnung haben.

Die erste ist eine Expedition, welche der Lieutenant v. Voigt mit etwa 30 Mann vom 7. preußischen Ulanenregiment am 24. Juli von Saarbrücken aus gemacht hat, um die französische Grenze zu überschreiten und den Bahn-



Ulan. Küraſſier. Artillerieoffizier. Leibregiment. Chevauxlegers. Reitender Artilleriſt. Landwehrinfanterie. Arzt.

Die bayeriſche Armee. (S. 42.)



Das deutsche Thor von Weißenburg, erstürmt durch die Bayern am 4. August. (S. 39.)

viadukt auf der noch nicht eröffneten Eisenbahn zwischen Bitsch und Hagenau (Straßburg-Hagenau-Forbach) zu zerstören, was höheren Ortes als eine strategische Nothwendigkeit erkannt worden war, da sich die Franzosen dieser Bahnstrecke schon zu Transporten von Truppen und Kriegsmaterial bedienten. Während zweier Nächte vereitelte die Wachsamkeit der französischen Vorposten die Ausführung dieses gewagten Unternehmens, bis sie in der Nacht vom Sonnabend den 23. auf Sonntag den 24. Juli gelang. Der kühne unternehmende Lieutenant v. Voigt hatte außer seinen 30 Ulanen noch einen Bautechniker aus Saarbrücken und eine Anzahl von Bergleuten aus Neunkirchen bei sich, welche mit Sprengungsarbeiten vertraut sind. Der Ritt ging zunächst auf Zweibrücken; dort wurden die auf Wagen mitgenommenen Arbeiter schnell beritten gemacht und man drang, unterstützt von einem Kommando bayrischer Jäger, möglichst unbemerkt bis an die französische Grenze vor. In der dritten Nacht wurden die Vorposten überrumpelt und unschädlich gemacht, die Bohrlöcher schnell gebohrt und gefüllt, und mit einem furchtbaren Krach flog ein Theil des hohen, aus drei Stockwerken bestehenden Viadukts in die Luft. Hierauf zerstörte man mittelst Dynamitpatronen die Schienen der Bahn auf große Entfernungen hin und zog sich unversehrt zurück.

Die andere Leistung, auch ein lustiges kühnes Reiterstückchen, endete nicht so unblutig. Vier badische Dragoneroffiziere: Villiers, Gayling, Winsloe und Wechmar, zogen mit vier Dragonern und einigen Dienern unter der Führung des Grafen Zeppelin, eines Hauptmanns vom württembergischen Generalstab, am 24. Juli zu einer mehrtägigen Recognoscirung aus, um zu ermitteln, ob und wo französische Truppen stünden. Sie setzten bei Lauterburg über den Rhein, sprengten im Galopp unter Hurrah und mit gezogenen Säbeln durch die Stadt Lauterburg und zum andern Thore hinaus gegen Weißenburg und später gegen Straßburg, zerstörten auf beiden Strecken die Telegraphenlinien und kamen vor Neuweiler zu einem Kampfe mit französischen Gendarmen und Lanciers. Ein Gendarm und ein Lancier wurden verwundet; der Gendarm wurde freigelassen, als er jammerte, daß er Vater von acht Kindern sei. Der Lancier entwischte, aber des Pferdes bemächtigte sich Graf Zepplin, weil sein eigenes einen Lanzenstich erhalten hatte. In den Satteltaschen des Lancierpferdes fand sich noch Alles hübsch geordnet, sogar deutsch geschriebene Briefe an Brüder, Schwestern, Vater, und das Bild eines Bruders, der bei den Gardekürassieren steht. Nach zweitägigem Umherirren in den Wäldern und nachdem man zwei Franzosen gefangen genommen und durch Lieutenant Gayring zurückgesandt hatte, zog sich die kleine Schaar wieder nach dem Rhein zurück und kehrte in einem kleinen Gehöfte nahe bei Niederbronn ein, weil Mannschaft und Pferde der Rast bedurften. Die Pferde wurden in die Scheune gestellt und die Offiziere nahmen einen Imbiß ein, konnten aber nicht verhindern, daß ein Jude, der in der Stube saß und ein Glas Wein trank, sich unbemerkt entfernte und in Niederbronn Anzeige machte. Plötzlich kamen die als Wache ausgestellten badischen Dragoner zurück und meldeten, daß eine Schwadron Husaren im Galopp heransprenge. Ehe die Offiziere noch Zeit zum Aufsteigen gefunden hatten, war das Haus umzingelt und durch Verrath der Wirthsleute die Scheune geschlossen, wo die Pferde der Deutschen standen. Die Offiziere vertheidigten sich, wobei Lieutenant Winsloe blieb. Zeppelin entkam auf einem Husarenpferde, dessen Reiter zufällig abgesessen war, und gelangte nach neunstündigem Ritte wieder über die Grenze. Die Lieutenante Villiers und Wechmar sammt den Dragonern wurden gefangen und nach Orleans gebracht, die Leiche des Lieutenants Winsloe, eines geborenen Engländers, aber von den Franzosen in anständiger Weise den deutschen Vorposten ausgeliefert und in Bruchsal beerdigt. Allein der Zweck der Recognoscirung war vollkommen erreicht worden.

Zu den glänzendsten militärischen Leistungen, welche dem eigentlichen Krieg vorangingen, gehört aber das über alles Lob erhabene tapfere Verhalten der kleinen preußischen Garnison in der Stadt Saarbrücken, welche zu erwähnen eine heilige Pflicht des Geschichtschreibers ist. Die Doppelstadt Saarbrücken-St. Johann, auf beiden Ufern der Saar beinahe dicht an der französischen Grenze gelegen und eine friedliche, offene, gewerbthätige Stadt, ist der Hauptpunkt des Saarlandes, nach welchem die Franzosen schon längst so begierig verlangen, weil sie bei der verhältnißmäßigen Armuth ihres Landes an Steinkohlen für den Betrieb ihrer Eisenbahnen und gewerblichen Etablissements so vorzugsweise auf die Saarkohlen angewiesen sind. Ueberdem bildet Saarbrücken den Knotenpunkt von drei Eisenbahnen, der Bahn von Metz nach der deutschen Grenze, der Bahn durch das Saarthal nach Trier und der pfälzischen Bahn, in welche zu Neunkirchen, wenige Stationen östlich von Saarbrücken, auch die Rhein-Nahe-Bahn einmündet. Es war daher vorauszusehen, daß Saarbrücken einer der ersten Orte sein werde, deren sich die Franzosen zu bemächtigen suchen würden, um so mehr, als die Anhöhen auf dem linken Ufer der Saar großentheils französisches Gebiet sind und eine feste Position für den Feind abgeben, der von da aus das Saarthal beherrschen will. Aus diesem Grunde hatten die Preußen in Saarbrücken ein Bataillon des 40. (hohenzollernschen) Regiments unter dem tapfern Oberstlieutenant v. Pestel und drei Schwadronen des 7. Ulanenregiments stehen lassen, mit der Weisung, diese Stellung so lange wie nur irgend möglich gegen eine französische Invasion zu halten.

Die Voraussetzungen von preußischer Seite trogen auch nicht. Schon am 19. Juli erhielten die Behörden sichere Kunde, daß sich bedeutende Massen von französischen Truppen der deutschen Grenze näherten und im Fabrikstädtchen St. Avold ihr Hauptquartier aufschlugen. In Folge davon wurden am 19. von Saarbrücken aus 32 Lokomotiven und eine entsprechende Anzahl Personen- und Packwägen nach dem Rheine geflüchtet und ebenso alle Gelder der öffentlichen Kassen in Sicherheit gebracht; ja in der kleinen aber starken Festung Saarlouis zogen die meisten Einwohner vom Civil aus, weil man stündlich eine Ueberschreitung der Grenze Seitens der Franzosen erwartete. In der That hätte man nach der übereilten Kriegserklärung und dem Renommiren mit der Schlagfertigkeit des französischen Heeres auch allen Grund zur Befürchtung gehabt, daß die Franzosen gerade hier einen raschen Vorstoß gegen Deutschland wagen würden, um sich in den Besitz der Eisenbahnen und Straßen nach Trier, nach Kaiserslautern und Zweibrücken und nach St. Wendel-Kreuznach zu setzen, wie unter umgekehrten Verhältnissen der preußische Generalstab sicher gethan haben würde. Allein obschon man nun in Saarbrücken erfuhr, daß auch in Forbach und seinen Umgebungen eine zahlreiche französische Truppenmasse stand, kam es doch nicht zu dem befürchteten Einmarsch, und erst

am 19. Morgens stießen die preußischen Ulanen bei der „goldenen Bremm“, auf einer mit Ginster bewachsenen Anhöhe südlich von Saarbrücken, auf einige Schwadronen französischer berittener Jäger (Chasseurs d'Afrique) und warfen sich denselben mit Hurrah entgegen; die Jäger feuerten jedoch nur einige Schüsse ab, deren einer das Pferd eines Ulanenoffiziers leicht verwundete, und zogen sich über die Grenze zurück.

Der Kommandant von Saarbrücken, Oberstlieutenant v. Pestel, gewann durch eingehende sichere Nachrichten und Kundschaften bald die Ueberzeugung, daß er eine aus den verschiedensten Truppen bestehende Heeresabtheilung von 15 bis 20,000 Mann sich gegenüber habe, welche, auf die Linie zwischen St. Avold und Saargemünd gestützt, sich in dem schmalen Zipfel, den hier das französische Gebiet bildet, gegen Saarbrücken vorschiebe. Demzufolge entwickelte der Kommandant nun eine ungeheure Rührigkeit und Thatkraft, um die Franzosen, welche alle Höhen längs der deutschen Grenze besetzt hatten, über die Stärke seiner eigenen Truppe irre zu führen. Die vier Kompagnieen Infanterie unter seinem Befehl mußten in kleineren Abtheilungen patrouilliren und sich geflissentlich überall zeigen, wo sie nur gesehen werden konnten, mußten bei jeder schicklichen Gelegenheit mit dem Feinde anbinden und demselben einen Begriff von der Tragweite und Trefffähigkeit des Zündnadelgewehrs geben. Noch mehr aber strengte Herr v. Pestel seine wackeren Ulanen an, welche mit der größten Bereitwilligkeit und dem frischesten Humor auf diese kleinen Listen eingingen. Auch diese drei Schwadronen waren Tag und Nacht in unausgesetzter Thätigkeit. Vorzüglich beritten, konnten sie sich im Laufe eines Tags an fünf oder sechs verschiedenen Orten dem Feinde zeigen, und versäumten ebenfalls nie eine Gelegenheit, mit demselben anzubinden, der bald so gewaltigen Respekt vor den deutschen Lanzenreitern bekam, daß er sich überall vor denselben zurückzog. Um aber die Franzosen über die Stärke unserer Kavalerie zu täuschen, legten die Ulanen den einen Tag die Lanzen ab und rückten im Mantel, mit Pickelhauben der Infanterie, aus, um für Dragoner zu gelten; den anderen Tag nahmen sie blanke Weißblechhelme der Saarbrücker Feuerwehr, und waren von ferne Kürassiere. Wieder ein ander Mal wurden die Krägen und Aufschläge durch verschiedenfarbiges Papier maskirt, als ob es ganz andere Regimenter von Ulanen oder Dragoner seien, und so die wirksamste Täuschung über den bedeutenden Umfang der hier stehenden preußischen Streitkräfte bei den Franzosen unterhalten, welche in ihren Bulletins von drei preußischen Armeecorps fabelten, die hier stünden, und schließlich sich zu der abenteuerlichen Lüge verstiegen, daß auf der kleinen Strecke zwischen Saarlouis und Saarbrücken (3½ deutsche Meilen) gegen 200,000 Mann Preußen stünden.

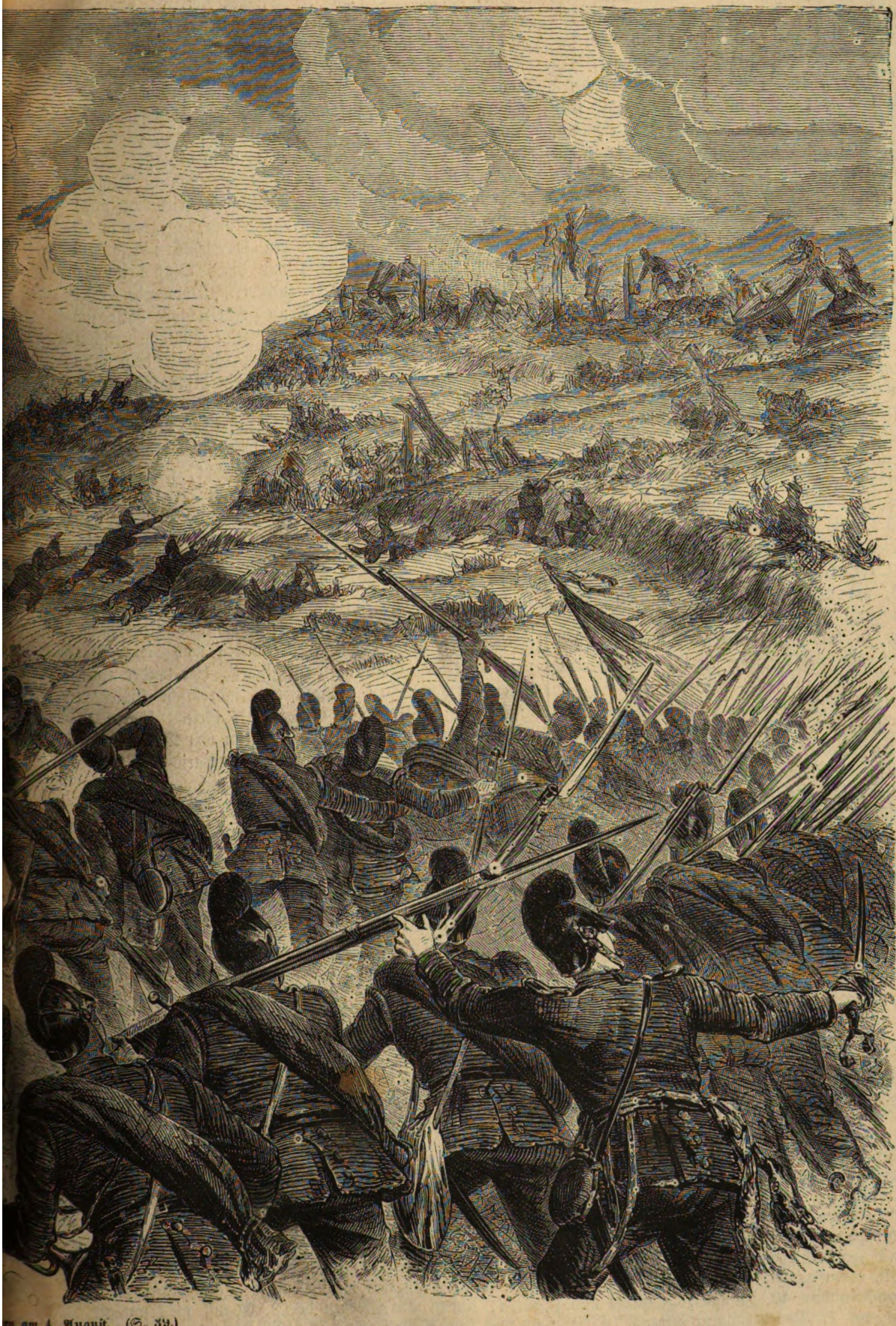
Die ersten Plänkeleien der Franzosen auf deutschem Boden beschränkten sich auf sehr ungefährliche, leichte Heldenthaten: auf das Wegschleppen preußischer Grenzbeamten und Civilisten, auf das Vorrücken großer Plänklerketten, hinter denen die hungrigen Franzosen auf die preußischen Kartoffelfelder vorrückten und sich die noch nicht ganz reifen Kartoffeln ausgruben, zu deren Annexirung sie der Hunger und die elende Verpflegung durch ihre Proviantkolonnen zwang. Die ersten größeren Unternehmungen der Franzosen begannen in der Nacht vom 22. auf den 23. Juli mit einem Versuch, die Eisenbahn zwischen Saarbrücken und Saarlouis zu zerstören, der aber zeitig bemerkt oder verrathen wurde. In Folge davon begaben sich drei Kompagnieen vom 40. Regiment nach dem Dorfe Wehrden, empfingen die heranrückenden Franzosen ruhig und warfen sie mit kräftigem Feuer gegen Clarenthal in die Wälder zurück. Zwei Züge der 5. Kompagnie des 40. Regiments, welche am 23. Juli Morgens halb zehn Uhr auf der Eisenbahnbrücke bei Burbach standen, warfen ebenfalls drei Kompagnieen Franzosen zurück, welche gegen Gersweiler in gleicher Absicht der Eisenbahnzerstörung heranzogen, und brachten dem Feind einen erheblichen Verlust bei, ohne auch nur einen Mann zu verlieren. Dagegen bemerkte man schon in diesen Tagen, daß französische Bauern und Civilisten vom offenen Felde aus auf vorüberfahrende Eisenbahnzüge feuerten und Passagiere in denselben verwundeten, auch von Hinterhalten aus zwei Ulanen und zwei Pferde tödteten, worauf am 24. eine Jagd auf solches Gesindel gemacht, zehn solcher Bursche gefangen und standrechtlich behandelt wurden. Ja, am 27. Juli Morgens zog ein französisches Detachement von 3 Kompagnieen und 80 Pferden von Forbach her gegen Völklingen, griff einen Zug des 69. preußischen Regiments an und wurde mit Verlust von 1 Offizier und 8 Mann zurückgeworfen, während preußischerseits nur 1 Mann verwundet wurde. Ein ander Mal wies eine Patrouille vom 40. Regiment, die bei Gersweiler von einer halben Kompagnie Franzosen von einem Versteck im Garten der Schmitt'schen Porzellanfabrik aus angegriffen wurde, durch ihr ruhiges, wohlgezieltes Feuer den Feind so energisch zurück, daß die Franzosen 9 Todte und Schwerverwundete zählten, die Preußen nicht einmal einen Verwundeten.

Endlich am 28. Juli ergaben die preußischen Recognoscirungen, daß der Feind überall in Massen an der Grenze stand und auf der Höhe bei dem französischen Dorfe Spicheren Batterieen und Feldschanzen angelegt hatte. Am Nachmittag beschossen die Franzosen die preußischen Stellungen am Bahnhofe von Saarbrücken und außerhalb der Stadt mit schwerem Geschütz und mit Zwölfpfünder-Granaten, aber der Angriff wurde von den Preußen abgeschlagen. Am Samstag den 30. ward der Angriff mit noch stärkerem Geschützfeuer und größerer Truppenentfaltung von französischer Seite wiederholt, aber nochmals abgeschlagen. Die tapferen preußischen Vierziger rückten beide Male gegen die auf dem Spicherer Berg aufgestellten feindlichen Geschütze und Infanterie vor und warfen sie unter wohlgezieltem energischem Schnellfeuer zurück. Am 28. hatten etwa sieben Kugeln über den Dächern von Saarbrücken eingeschlagen, die meisten jedoch ohne zu platzen; hievon wurden mehrere 7½pfündige Granaten auf dem Polizeiamt abgeliefert. Beide Angriffe hatten aber nicht den Charakter eines großen Vormarsches, sondern nur den einer Beunruhigung und eines Versuchs, die Stadt in Brand zu schießen und hierdurch die Truppen zur Räumung zu zwingen. Das größte Heldenstück der Affaire vom 28. war das, daß die französischen Geschütze Granaten in das Gasthaus zur „Bellevue“, am Eingang des Exercierplatzes und nach der französischen Grenze hin gelegen, warfen, wohin sich vor einem plötzlichen starken Gewitterregen einige Hunderte neugieriger Zuschauer aus der Stadt geflüchtet hatten. Die Granaten zerstörten zwar einzelne Theile des Hauses, verletzten aber keinen Menschen.

Während dieses kleine Vorspiel des Krieges die Aufmerksamkeit der Zeitungsleser in ganz Deutschland au



Episode aus der Schlacht be



…rg am 4. August. (S. 39.)

diesen Punkt der Westgrenze richtete, vollzog sich in allen Gauen Deutschlands in aller Geschwindigkeit und Ruhe die Zusammenziehung und Beförderung der Streitkräfte nach dem Rhein. Eine unbeschreibliche Gluth der Begeisterung und des Opfermuths erfüllte die Jugend. In Kiel, Halle, Breslau, Leipzig und auf einigen anderen Universitäten trat beinahe die ganze Studentenschaft freiwillig in das Heer. Die Fachschulen, die Schreibstuben, Comptoirs und Werkstätten leerten sich. Das gesammte deutsche Eisenbahnnetz diente zwei Wochen lang beinahe ausschließlich nur dem Truppentransport. Durch alle Schichten der Gesellschaft, durch alle Altersklassen ging der gewaltige Drang, die Sache des Vaterlandes in jeder Weise zu fördern. Während die Daheimbleibenden sich bei dem Sanitätswesen oder den Bewirthungs-Comités betheiligten, um den nach dem Kriegsschauplatz durchziehenden Truppen Erfrischungen zu reichen, und hierin das zarte Geschlecht mit dem stärkeren wetteiferte, fielen zu diesen und anderen gemeinnützigen Zwecken reiche Spenden an Geld, an Pferden, an Effekten und Material aller Art. Patriotische Männer thaten sich zusammen und setzten Preise auf die ersten eroberten französischen Geschütze, Mitrailleusen, Fahnen, Kanonenboote; harmlose Spielgesellschaften wiesen den erzielten Gewinn ihrer Kartenspiele für patriotische Zwecke an; Liederkränze und Gesangvereine, Theater u. s. w. veranstalteten Produktionen, deren Einnahme-Erträgnisse den gemeinnützigen Zwecken der Zeit zugewiesen wurden. Der Johanniter-Orden nahm seine erhabene humane Thätigkeit wieder auf, um den tapferen Kriegern, welche für uns die Brust dem Feinde entgegenwarfen, diejenige Hilfe angedeihen zu lassen, welche die Pflege der Gesunden im Felde und die Fürsorge für die Verwundeten erheischt.

Gleichzeitig wurden dann, während ein Armeecorps um das andere sich in die ihm angewiesene Stelle und Stellung in der Schlachtordnung begab (über welche natürlich das größte Geheimniß bewahrt ward), auch noch krampfhafte Versuche gemacht, durch diplomatische Vermittelung eine Verständigung oder einen Aufschub des Krieges zwischen den kriegführenden Mächten herbeizuführen. Preußen wies nun derartige Anmuthungen entschieden ab, indem es auf die große Langmuth und Mäßigung, womit es die angebliche Veranlassung zum Krieg zu beseitigen gesucht habe, und auf die geflissentliche erschwerte Kränkung, welche in den Zumuthungen des französischen Kaisers, sowie in den von den französischen Ministern gegenüber vom Senat und gesetzgebenden Körper abgegebenen Erklärungen gelegen sei, hinwies. Am beifertsten in diesem Notenwechsel und Ausbrüten von diplomatischen Windeiern, welche ein Einlenken zum Frieden und eine mögliche Schlichtung des Streites durch eine Konferenz anbahnen sollten, zeigte sich der österreichische Premierminister Graf Beust. Dieser Mann, über welchen die öffentliche Meinung in Deutschland längst ihr Urtheil gebildet hat, suchte wiederum unter der Hand gegen Preußen zu agiren und Napoleon in die Hände zu arbeiten, was durch den österreichischen Gesandten Fürsten Metternich in Paris und durch Beust's intimen Freund Gramont eingeleitet und vermittelt wurde. Der alte Verschwörer auf dem französischen Throne hatte sich durch sein leidenschaftliches Weib, seine augendienerischen Minister und seine kriegswüthenden Generale doch allzu hastig und übereilt in den Krieg hinein hetzen lassen. Er hatte sich über die Schlagfertigkeit und Bereitschaft seines eigenen Heeres durch den Kriegsminister Leboeuf und andere seiner Mameluken täuschen lassen, hatte die Wehrkraft des norddeutschen Bundes unterschätzt, weil er, der seine eigene Herrschaft nur auf Lüge und Betrug gegründet hatte, zuversichtlich annahm, daß auch in Preußen und Norddeutschland diese große Heeresmacht nur in der Theorie, nur auf dem Papier bestehe. Der meineidige Kaiser hatte ferner darauf gerechnet, in dem von der republikanisch-demokratischen und ultramontanen Partei unterwühlten Süddeutschland eine ganz ausgesprochen anti-preußische Stimmung, ein allgemeines Verlangen nach Neutralität und somit eine Gelegenheit zu finden, hier wieder einen neuen Rheinbund zu gründen und süddeutsche Soldaten gegen ihre norddeutschen Brüder in's Gefecht führen zu können. Der hochselige König Wilhelm von Württemberg hatte schon 1854 bei seinem Besuch in Paris dem Kaiser Napoleon, der ihn mit der größten Auszeichnung aufnahm, im Verlauf der Unterhaltung prophezeiht, daß wenn Frankreich jemals einen Krieg mit Preußen um der Rheinprovinzen willen beginnen würde, es ganz Deutschland gegen sich haben werde; allein an dem verblendeten Emporkömmling war diese Warnung eines weisen nüchternen Greises spurlos vorübergegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrirte Kriegsberichte.

II.

Das Gefecht bei Saarbrücken am 2. August 1870.

Lediglich um die Ungeduld der Pariser Bummler und der im Felde stehenden Truppen zu beschwichtigen und den Journalen ein mundrechtes Futter von „Gloire" zum Wiederkäuen zu geben, sowie um sich selber und dem kaum den Kinderschuhen entwachsenen Sohn, dem Prinzen Lulu, eine Augenwaide zu verschaffen, befahl Napoleon am 2. August einen Angriff des Frossard'schen Corps auf die offene Stadt Saarbrücken, deren ganze Besatzung aus einem Bataillon des Hohenzollern'schen 40. Infanterieregiments und drei Schwadronen vom 7. Ulanenregiment bestand. Diese kleine Truppe, unter dem Befehl des Oberstlieutenants v. Pestel, hatte schon vierzehn Tage lang, seit der Kriegserklärung, die fortwährenden Neckereien und Plänkeleien und Ueberfälle der Franzosen abgewiesen und Tag und Nacht sich mit glänzendem Erfolg und unerhörter Tapferkeit geschlagen, aber wegen ihrer kleinen Zahl nicht zu verhindern vermocht, daß die numerisch weit überlegenen Franzosen sich auf den Höhen des linken Saarufers dicht an der Grenze festsetzten und sogar befestigten. Nachdem schon am 31. Juli und 1. August größere feindliche Demonstrationen gegen das kleine preußische Häuflein stattgefunden, aber keinerlei erhebliche Erfolge erzielt hatten, sondern auf allen Punkten mit Verlust zurückgeschlagen worden waren, rückten am Morgen des 2. August nicht weniger als drei französische Divisionen (12 Regimenter) unter dem Schutze von vier Batterien und mehreren Mitrailleusen, unter der persönlichen Aufsicht des Kaisers und seines Soh-

nes, vom Spicherenberge herab gegen die Stadt vor und eröffneten eine regelrechte Schlacht. Die Geschütze überschütteten die offene Doppelstadt Saarbrücken-St. Johann mit einem Hagel von Granaten, welche allen größeren Gebäuden galten, aber zum Theil armselig gezielt waren, zum Theil nicht einmal platzten. Die vier geschwächten Kompagnieen des Bataillons der Vierziger standen in den besten Stellungen und hielten unerschütterlich Stand gegen das Feuer einer solch bedeutenden Uebermacht. Der Prinz Lulu hatte selbst das erste Geschütz gezielt, welches seine Brandgranaten in die friedlichen Behausungen der kleinen Fabrikstadt warf. Die 23 in den günstigsten Positionen aufgefahrenen Geschütze und die Mitrailleusen schleuderten von 10 Uhr Morgens an einen Hagel von Geschossen auf die Preußen. Die Ulanen mußten die Stadt räumen; eine Kompagnie Infanterie vertheidigte den hochgelegenen Exercierplatz, der gerade unter dem Spicherenberge liegt, bis 12 Uhr; der Bahnhof und mehrere andere Positionen wurden bis Nachmittags 4 Uhr gehalten, wo Oberstlieutenant v. Pestel erst das Signal zum Sammeln und zum Rückzug geben ließ, welcher dann in bester Ordnung nach der ersten sicheren Position der deutschen Seite angetreten wurde, nachdem die Preußen trotz des furchtbaren Feuerns der Chassepots, Mitrailleusen und Geschütze nur 10 Todte und 72 Verwundete verloren hatten. Als die Franzosen um halb 5 Uhr einrückten, bezeichneten sie ihr Erscheinen sogleich mit Plünderung der Läden von Bäckern und Fleischern und mit der schändlichsten Gewaltthat an einer wehrlosen Lehrerin, welche zweien dieses Gesindels in die Hände fiel. Das Bulletin des Kaisers aber machte aus der Einnahme einer offenen Stadt, die von den Preußen absichtlich geräumt wurde, weil sie gar keinen strategischen Werth hat, einen kolossalen Sieg über drei preußische Divisionen, während notorisch das ganze starke Armeecorps Frossard's auch nicht die mindeste Angriffsbewegung gegen die benachbarte kleine Festung Saarlouis machte. Die Heldenthat beschränkte sich darauf, eine offene Stadt in Brand zu schießen und dem unreifen Knaben des alten Verschwörers Napoleon Geschmack an dieser Art von Krieg beizubringen.

Die Schlacht von Weißenburg am 4. August 1870.

Die erste Stadt, welche unsere deutschen Truppen im gegenwärtigen Kriege gewonnen haben, ist eine ehemalige deutsche Reichsstadt, das stark befestigte Weißenburg, auf beiden Seiten der Lauter, der Stützpunkt der Weißenburger Linien, einer von Marschall Villars 1705 angelegten Zickzackbefestigung, welche auf dem rechten Ufer der Lauter von hier bis über Lauterburg hinab an den Rhein lief und Deutschland bedrohte.

Der Kronprinz von Preußen hatte die Absicht, am Morgen des 5. August an die Lauter vorzurücken und die französische Grenze zu überschreiten. Zu diesem Behufe sollte das bayerische Armeecorps des Generals v. Hartmann, welcher sich die Ehre ausgebeten hatte, den französischen Boden zuerst zu betreten, am 4. August, Morgens 4 Uhr aus ihren Quartieren den Vormarsch antreten und sich der Grenze nähern. So rückte denn das 2. bayerische Armeecorps unter General Graf Bothmer in aller Morgenfrühe gegen Weißenburg heran, welches eine vollkommen geschlossene Enceinte aus Wall und Graben und befestigte Thore hat, die stark verbarrikadirt waren. Die Festung war von der Division Douay der Armee des Marschalls Mac Mahon besetzt, zunächst von einem Bataillon Turcos des 1. Regiments und einem Bataillon des 74. Linien-Regiments; alle Zugänge zur Stadt waren durch Verhaue gesperrt und der südlich von der Stadt befindliche und die Festung beherrschende Geisberg war mit einer Menge Schützengräben und Feldbefestigungen versehen, und das auf dem Berge befindliche Gehöft und das dahinter gelegene Schloß in Vertheidigungsstand gesetzt. Die deutschen Truppen waren unter strömendem Regen an die Grenze vorgerückt; um halb 9 Uhr eröffneten bayerische Truppen das Gefecht zwischen Niederotterbach und Weißenburg und drängten die Franzosen, welche sich tapfer schlugen, zurück, stürmten dann unter dem Schutze ihrer trefflich schießenden Artillerie die Approchen der Festung. Hier wurden ihnen Zuaven entgegengeschoben, welche sie aber mit Energie zurückwarfen, obschon in den Weinbergen und Obstgärten, die mit vielen Mauern, Feldwegen, Gräben und Hecken durchzogen sind, jeder Fußbreit Boden mit heftigem Kampf und schweren Verlusten erkauft werden mußte. Jetzt schoßen die braven Bayern mit sechs Granatschüssen das stark befestigte deutsche Thor (siehe unser kleineres Bild) ein, worauf die bayerische Infanterie stürmend in die Stadt eindrang und die Franzosen zurückwarf. Unter heftigem Feuern, das von den Franzosen und einzelnen Einwohnern aus Häusern und Kellern erwiedert wurde, erreichten die Bayern Mittags 12 Uhr die Mitte der Stadt, wo sich ihnen neue französische Regimenter entgegenwarfen und das Gefecht zum Stehen kam. Inzwischen hatte das heftige Geschütz- und Gewehrfeuer die Preußen vom V. (Steinmetz'schen) Armeecorps herbeigezogen, welche unter General von Kirchbach im Laufschritt herbeieilten, den Feind in der rechten Flanke faßten und gegen den Geisberg vordrangen. Trotz dem furchtbaren Feuer der gedeckt stehenden Zuaven, trotz dem erbitterten Widerstand der französischen Linieninfanterie stürmten die Liegnitzer Königsgrenadiere (7. niederschlesisches Regiment) eine französische Verschanzung, schoßen die Görlitzer Jäger (5. Jägerbataillon) die Zuaven nieder. Ganz Weißenburg mit all' den umliegenden Höhen wurde nun gestürmt und zuletzt unter dem furchtbarsten Feuer der deutschen Artillerie Schützengraben um Schützengraben am Geisberg, dann das stark ummauerte und befestigte Gehöfte auf demselben um halb 1 Uhr, das dahinter liegende Schloß um 1 Uhr im ersten Ansturme genommen, und so den Franzosen, denen die Görlitzer Jäger zuvor schon eine vorgeschobene Kanone genommen hatten, ihr Hauptstützpunkt geraubt. Nachdem General Douay um halb 2 Uhr noch einen Offensivstoß gewagt hatte, um seinen Rückzug zu decken, aber mit großem Verlust zurückgewiesen worden war, begann der Feind seinen eiligen Rückzug in drei Kolonnen und ward von der deutschen Artillerie mit bester Wirkung beschlossen, worauf um 2 Uhr die preußische Kavalerie die Verfolgung antrat, bei welcher die schwarzen Husaren ein ganzes Kavalerielager erbeuteten. General Douay fiel; er hatte den Tod gesucht, als er die Schlacht verloren sah. Gegen 800 Gefangene (worunter 18 Offiziere), eine Kanone und eine Menge von Chassepots, Munition und Kriegsmaterial waren der Ertrag dieses ersten, aber von deutscher Seite mit ziemlich starken Verlusten erkauften Sieges. Die fanatisirten Bürger und Bauern, die sich am Kampfe betheiligt hatten, wurden nach Kriegsrecht bestraft, und die Armee folgte dem fliehenden Feinde in der Richtung auf Wörth und Hagenau.

Der Ausmarsch der Gardedragoner aus Berlin.

Eine stattlichere, strammere Truppe als die preußischen Garden hat wohl kein Heer der Welt aufzuweisen, und in dieser Truppe sind es dann wieder besonders die Kavalerie-Regimenter, welche durch ihre herrliche militärische Erscheinung und ihr ganzes wehrliches mannhaftes Wesen imponiren. Zudem sind sie, die meist in Berlin und Potsdam garnisoniren, mit dem Volke so innig verwachsen

und verwoben, daß die Berliner sie wie ihre eigenen Leibtruppen betrachten und nächst den Gardes du Corps-Kürassieren ihre besondere Gunst namentlich den prächtigen Gardedragonern zuwenden.

Seit die Mobilisirung angeordnet war, hatten daher die Berliner ihr speziellstes Augenmerk auf die Garden, deren Urlauber im Nu und zum Theil freiwillig aus allen Theilen des Reiches herbeieilten. Alles war gespannt, bis wann die Garden ausziehen würden, denn man sagte sich: mit dem Erscheinen derselben auf dem Kriegsschauplatze werde der „Tanz" auch losgehen. Berlin war zwar in den beiden letzten Wochen des Juli lebhaft in Athem erhalten durch die endlosen Züge von Truppen und Kriegs-



Prinz Friedrich Karl von Preußen. (S. 47.)

material, welche die acht Eisenbahnen, die in Berlin ihren End- oder Knotenpunkt finden, hier vorüberführten; allein über der gastlichen Bewirthung und begeisterten Begrüßung dieser Truppen, die alle so freudig und zuversichtlich in den Krieg zogen, als ginge es zu einem Verbrüderungsfest, wurden die Garden doch nicht vergessen. War es ja doch wirklich im höchsten Grade ergreifend und erhebend, mit jedem Zuge neue gediente Männer ankommen zu sehen, welche Haus und Hof, Eltern, Geschwister, Weiber und Kinder verlassen hatten, um für das Vaterland die Waffen zu ergreifen, — die meisten von ihnen schon dekorirt aus den Feldzügen von 1864 und 1866. Alle voll Begierde brennend, den meineidigen Friedensstörer an der Seine vom Throne zu stoßen und für den Schimpf zu bestrafen, mit welchem er den edlen, friedfertigen König gekränkt hatte! Und waren es ja ohne Ausnahme die schönsten, kräftigsten, stattlichsten Söhne der ganzen Monarchie, die hier wieder zu ihren Regimentern in der Garde stießen!

Die Geduld der Berliner ward diesmal einigermaßen auf die Probe gesetzt, denn das Gardecorps war eines der letzten, welches ausgezogen. Es ward sogar möglichst geheim gehalten, wann es ausmarschiren würde. Aber dem Berliner entgeht nichts. Man sieht da einen einfachen zweispännigen Wagen nach irgend einer Kaserne fahren, sieht den König und die Königin darin sitzen, und im Nu geht es wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund: das und das Regiment marschirt; der König und die Königin sind hingefahren, um sich von dem scheidenden Regiment zu verabschieden. Alles eilt nach der bezeichneten Kaserne, die binnen weniger Minuten von Tausenden umlagert ist. Man hört die Fanfaren der Trompeten oder das Wirbeln der Trommeln, die drinnen im Kasernenhof das erlauchte Paar begrüßen. Dann eine tiefe Stille drinnen, während der greise Monarch noch einige herzliche Worte an seine treuen erprobten Krieger spricht; dann tausendstimmiger Jubelruf der Soldaten, der sich in wenigen Minuten auch aus der versammelten Menge erhebt, wenn die Thore sich wieder öffnen und das Königspaar nach Hause fährt. Und während die Fahnen oder Standarten des Regiments im



Ausmarsch des 2. Garde-Dragoner-Regiments aus Berlin. (S. 39.)

Palais des Königs unter schmetternder Musik von der Fahnenwache abgeholt werden, öffnen sich die Fenster der Kaserne und die Soldaten werfen alle entbehrlichen Habseligkeiten, die sie nicht mitnehmen können, herunter, wo sie mit Jubel vom Volke aufgefangen werden. Jetzt wird Sammlung geblasen und die ernste Abschiedsstunde ist da, wo Offiziere und Unteroffiziere ihren Familien Valet sagen müssen und manches Auge sich feuchtet, manche Stimme stockt! .... Aber da tönen Kommandoworte, Mann an Mann, Roß an Roß drängt sich zusammen, schmetternde Musik ertönt, und mit dröhnendem gleichen Schritt und Tritt marschirt das Regiment der stattlichen Reiter zwischen den Spalieren der versammelten Volksmasse hindurch und der lustige Marsch hat bereits die momentane Beklommenheit von der Seele genommen und der kriegerische Muth blitzt aus den ernsten Augen, und in den Jubel des wehrhaften Volkes mengen sich bereits die Aeußerungen des unverwüstlichen Humors, womit man die Stimme des ahnungsvollen Ernstes übertönt, und die Glücks- und Segenswünsche, die Ermahnungen zur mannhaften That.

Die Mittel des Kriegs.

II.

Die bayrische Armee. Der König von Bayern war der erste süddeutsche Monarch, welcher sich mit seinem Volk in Einklang setzte, der ob der frechen muthwilligen Kränkung, welche die ganze deutsche Nation in der Person des Königs von Preußen von dem Kaiser der Franzosen erfuhr, den Kriegsfall für gegeben erachtete, und sein Heer, die zweitstärkste Armee in Deutschland, unter die Waffen rief. So sind denn die braven Bayern, diese tüchtigen ausdauernden Soldaten, vielleicht das beste physische Material zum Heerwesen in ganz Deutschland, beinahe zuerst an der französischen Grenze gestanden und haben an den beiden ersten Schlachten dieses Krieges, bei Weißenburg und bei Wörth, einen hervorragenden ruhmwürdigen Antheil genommen. Es wird daher viele unserer Leser besonders interessiren, etwas Genaueres über die Organisation der bayrischen Armee zu erfahren.

Die bayrische Kriegsmacht zerfällt in das stehende Heer, die Reserve und die Landwehr. Sie ergänzt sich durch allgemeine Wehrpflicht ohne Stellvertretung, ist in ihrer Organisation mit geringen Modifikationen der norddeutschen nachgebildet, und unterscheidet sich nur dadurch, daß die Dienstzeit in der Reserve nur drei Jahre beträgt. Das stehende Heer ist im Frieden in zwei Armeecorps, jedes von zwei Divisionen, eingetheilt, und steht unter zwei Generalkommando's, deren Sitz München und Würzburg ist. Diese Eintheilung besteht seit 1869. Jedes Generalkommando hat zwei Armeedivisionen nebst einer Artilleriebrigade (letztere hinsichtlich ihrer Feldtruppen), sowie die in ihrem Bezirke liegenden Stadtkommandantschaften unter sich. Mit der Errichtung der Generalkommando's wurde auch eine Corpsintendantur nebst Corpskriegskasse am Sitze jedes Generalkommando's, sowie eine Divisionsintendantur am Sitze jedes Armee-Divisionskommandos eingeführt. Jede Armeedivision besteht aus zwei Infanterie- und einer Kavaleriebrigade. Unter dem Generalkommando München stehen die 1. und 2. Armeedivision und die Feldtruppen der 1. Artilleriebrigade; unter dem Generalkommando Würzburg die 3. und 4. Armeedivision, sowie die Feldtruppen der 2. Artilleriebrigade; Artillerie und Geniecorps haben spezielle Corpskommando's. Unter dem Geniecorpskommando stehen der Geniestab, d. h. die Genieberathungskommission und die 4 Geniedirektionen, sowie das Genieregiment.

Die aktive bayrische Armee besteht zunächst aus 16 Regimentern Linieninfanterie zu 3 Bataillonen, jedes zu 4 Kompagnieen à 250 Mann, und 10 Jägerbataillonen von je 5 Kompagnieen derselben Stärke. Die 3 Bataillone der Infanterieregimenter und die 5 Kompagnieen der Jägerbataillone bleiben bei einer Mobilmachung zur Bildung der Depotabtheilungen zurück.

Die Kavalerie besteht aus 2 Kürassier-, 6 Chevauxlegers- und 2 Ulanenregimentern à 5 Escadronen von je 150 Mann.

Die Artillerie besteht aus 4 Regimentern à 8 Batterieen, 5 Fuß- oder Festungsbatterieen und 1 Fuhrwesensescadron. Unter den 32 Feldbatterieen sind 28 fahrende und 4 reitende. Die fahrenden Batterieen sind theils sechs-, theils vierpfündige; die reitenden Batterieen führen nur Vierpfünder. Die sämmtlichen Geschütze sind gezogene Gußstahlkanonen mit Keilverschluß, die vortrefflich schießen. Auf die Batterie kommen ungefähr 90 Mann Bedienung und 60 Mann Fahrer.

Das Genieregiment umfaßt 2 Feldgeniedivisionen zu 3 Kompagnieen, ferner 4 Festungskompagnieen und 1 Fuhrwesensabtheilung. Hiezu kommen noch 4 Sanitätskompagnieen.

Neben der aktiven Armee besitzt Bayern noch 32 Landwehrbataillone, welche den 16 Infanterieregimentern entsprechen.

Die bayrische Armee auf dem Kriegsfuß beträgt also an

Infanterie	58,000 Mann	in 58 Bataillonen;
Kavalerie	6,000 Mann	in 40 Escadronen;
Artillerie	4,800 Mann	in 32 Batterien m. 192 Geschützen;
Genie	1,200 Mann;	
zus.:	70,000 Mann	mit 192 Geschützen.

Hiezu kommen noch an aktiver Landwehr 55,200 Mann Infanterie, 1600 Mann Kavalerie und 1000 Mann Artillerie.

Es kommen in der bayrischen Armee 1 Reiter auf 9,7 Mann Infanterie und auf je 1000 Mann der Feldarmee $2^2/_3$ Geschütze.

Die Uniformirung und Ausrüstung der bayrischen Armee ist eine ganz eigenartige und äußerst kleidsame und zweckmäßige. Die Grundfarbe der Uniform ist bei Infanterie, Jägern, Kürassieren und Sanitätskompagnieen für Waffenrock und Beinkleider kornblumenblau; bei Chevauxlegers und Ulanen dunkelgrün; bei Artillerie und Genie dunkelblau. Kragen und Aermelaufschläge der Infanterie sind verschiedenfarbig: scharlachroth, krapproth, schwarz, orange, hellgelb, rosaroth, dunkelgrün. Haben zwei Regimenter dieselbe Farbe der Aufschläge und Kragen, so unterscheiden sie sich durch weiße oder gelbe Knöpfe. Die Jägerbataillone haben grüne Kragen und Aufschläge und gleiche Vorstöße, während diese letzteren bei der Infanterie durchaus scharlachroth sind. Die Kopfbedeckung der Infanterie, Jäger, Sanitätskompagnieen, Chevauxlegers, Artillerie und Genietruppen ist der originelle schwarzgewichste Lederhelm mit schwarzer Raupe und gelbem Messingbeschläg, der bei den berittenen mit Seitenspangen versehen ist. Die Ulanen tragen eine purpurrothe Tschapka mit weißem Roßhaarbüschel, die Kürassiere einen blanken Eisenhelm mit messingenem Kamm und einer schwarzen Raupe darauf. Die Chevauxlegers haben Waffenröcke mit zwei Knopfreihen und Revers von der Farbe der Kragen und Aermelaufschläge: scharlach-, purpur- oder rosenroth; der Helmschmuck der Chevauxlegers ist ein weißer, der der Feldartillerie ein herabhängender rother Pferdehaarbusch, jener der Fußartillerie eine rothwollene Huppe. Die Bewaffnung der Infanterie und Jäger ist bei Linie und Land-

mehr theils das neue Werder-, theils das zum Hinterlader umgeänderte Podewilsgewehr und ein Faschinenmesser. Die Kürassiere führen Pallasche, d. h. lange gerade, die Chevauxlegers, Ulanen und reitende Artillerie krumme Säbel, die Ulanen Lanzen mit blau-weißen Wimpeln.

Die Uniform der Generale ist kornblumenblaues Beinkleid und Waffenrock, die rothen Kragen und Aermelaufschläge mit Gold- oder Silberstickerei; beim Generalstab sind Kragen und Aermelaufschläge von dunkelblauem Sammet mit Silberstickerei. Die Kopfbedeckung der Generale, Aerzte, Justiz- und Rechnungsbeamten des Heeres ist ein doppelt aufgekrämpter Hut, bei den Generalen mit wehendem Federbusch und goldener und silberner Agraffe.

Die ganze Armee steht unter dem Kriegsministerium. Bayern hat 4 Generale, 16 Generallieutenants und 33 Generalmajore. Als Leibgarde des Königs fungiren die Hatschiere, welche jedoch seit 1745 nicht mehr in's Feld gezogen sind. An militärischen Bildungsanstalten besitzt Bayern: die Kriegsakademie, die Artillerie- und Genieschule, die Kriegsschule, das Kadettencorps, den Operationskurs für Militärärzte und die Equitation. Die Feldzeichen der Infanterie bestehen in blau-weißen Fahnen, die der Kavalerie in blau-weißen Standarten, beide mit langen Bändern geschmückt. Artillerie und Genie sind ohne Feldzeichen. Militärische Dekorationen sind der Militär-Max-Josephs-Orden, gestiftet 1806; der Militärverdienstorden von 1866 (nur an Offiziere für glänzende Waffenthaten und besondere Verdienste um die Arme); das Militärsanitäts-Ehrenzeichen und die 1794 gestiftete Militärverdienstmedaille (für Soldaten und Unteroffiziere). Bayern besitzt folgende Festungen: Landau, Germersheim, Würzburg, Forchheim, Ingolstadt, Passau, Rosenberg.

Die preußische Feldpost. Die musterhaften Einrichtungen des preußischen Postwesens haben sich auch auf die Feldpost übertragen, diese wichtige und gewichtige Neuerung der neueren Zeit. Früher wußte man davon nichts; noch zur Napoleonischen Zeit war die Feldpost ein Ding, an welches man gar nicht dachte und dem man keinen Werth beilegte, denn dem Kaiser wäre es sehr unbequem gewesen, wenn Privatbriefe aus dem Felde seinen eigenen willkürlichen und lügenhaften Armeebulletins widersprochen und deren Wirkung von vorne herein abgeschwächt hätten. Für den brieflichen und schriftlichen Verkehr der Heerestheile unter einander sorgte man durch Kuriere, Staffeten und Ordonnanzen. In Preußen gehört die Feldpost zu jenen sinnreichen und durchdachten Organisationen, an deren Verbesserung immer gearbeitet und für deren Vervollkommnung jede gemachte Erfahrung in einem Kriege sorglich ausgenützt wird, weshalb namentlich seit den Erfahrungen der Feldzüge von 1864 und 1866 die preußische Feldpost noch ungemein verbessert worden ist. Sobald die Armee oder ein Theil derselben mobil gemacht wird, tritt die Feldpost in's Leben, deren Zweck die rasche und sichere Beförderung der Dienstkorrespondenzen und für den Feldtransport geeigneten dienstlichen Sendungen, sowie der Privatbriefe, Zeitungen, Korrespondenzkarten und kleinen Geldsendungen von 1—100 Thaler an Militärs und Militärbeamte ist, deren Beförderung eine ganz portofreie. Für jedes mobile Armeecorps werden dann errichtet: 1) ein Feldpostamt mit einer Feldpost-Expedition für die Avantgarde, mit 1 Postmeister, 1 Oberpostsekretär, 5 Postsekretären, 4 Postschaffnern, 10 Postillonen, 10 Trainsoldaten, 6 Wagen und 27 Pferden; 2) zwei Feldpost-Expeditionen für jede der beiden Infanterie-Divisionen: 1 Oberpostsekretär, 3 Postsekretäre, 3 Schaffner, 3 Postillone, 5 Trainsoldaten, 2 Fuhrwerke und 10 Pferde; 3) eine Feldpost-Expedition für die Reserve: 1 Oberpostsekretär, 2 Postsekretäre, 3 Schaffner, 3 Postillone, 4 Trainsoldaten, 2 Fuhrwerke, 9 Pferde.

Sind, wie im gegenwärtigen Kriege, mehrere Armeecorps unter den Oberbefehlshaber einer Armee gestellt, so wird für dieses Armeekommando ein besonderes Postamt und für das große Hauptquartier ein Feldoberpostamt eingerichtet.

Um eine sichere und zuverlässige Postverbindung zwischen der operirenden Armee unter sich und rückwärts nach dem Vaterlande herzustellen und zu erhalten, werden auf allen Etappenstraßen an den geeigneten Punkten Feldpostrelais eingerichtet, bei welchen nach Bedarf eine Umspannung stattfindet. Die Fuhrwerke, Geschirre u. s. w. werden aus dem Traindepot des betreffenden Armeecorps, die gedruckten Formulare und sonstige Materialien von der Postverwaltung geliefert. Das Personal der Feldposten an Beamten, Unterbeamten und Postillonen wird den Generalkommandos auf Anmeldung ihres Bedarfs durch das Generalpostamt in Berlin überwiesen, unter welchem die Feldposten in technischer Hinsicht stehen. Die einzelnen Feldpostämter aber sind dem Feldoberpostamte des großen Hauptquartiers untergeordnet. Die Ausrüstung, Besoldung und Verpflegung der Feldpostbeamten geschieht auf Rechnung der Militärverwaltung. Die preußische Feldpost arbeitet mit militärischer Pünktlichkeit und Schnelligkeit, und es ist wahrhaft staunenswerth, anzusehen, wie prompt und schlagfertig alle Theile derselben in einander greifen.

Auf unserem Bilde führen wir unseren Lesern die Ansicht einer solchen abgehenden Feldpost vor, im Fonds des Wagens sitzt der Schaffner, der mit Pistolen und Faschinenmesser bewaffnet ist; auf dem Bock hat der Jäger, welcher den Postwagen als Bedeckung geleitet, seinen Sitz; der Postillon reitet das Sattelpferd.

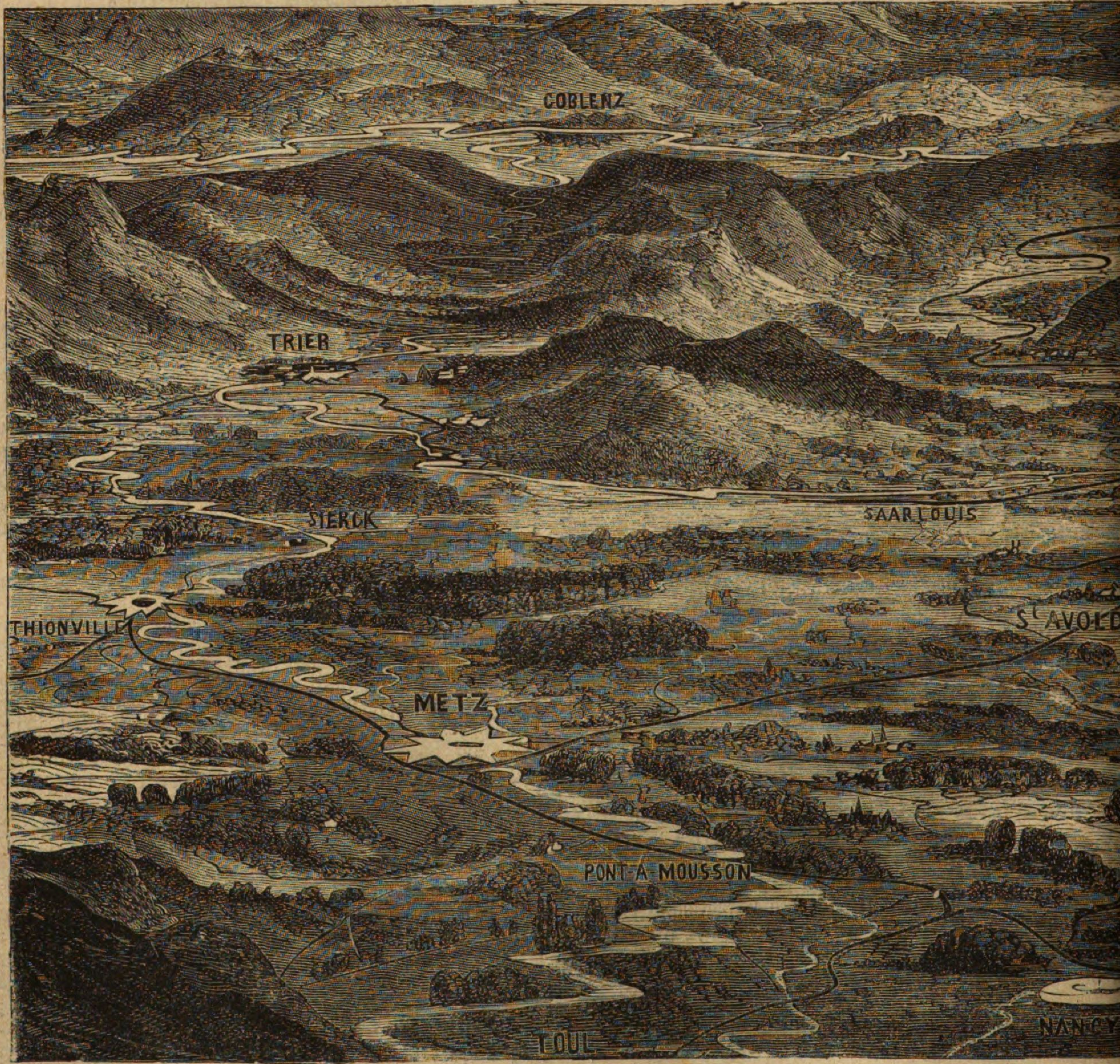
Nach dem Muster der preußischen Feldpost sind auch die Feldposten der süddeutschen Staaten eingerichtet, welche ebenfalls im Jahr 1866 Gelegenheit hatten, in diesem Fache nützliche Erfahrungen zu machen.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

II.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen. Wenn irgend ein Prinz, so verdient der künftige Herrscher Preußens, der Oberbefehlshaber der dritten deutschen Armee im gegenwärtigen Kriege, die Liebe und das Vertrauen des Volkes. Hat der Kronprinz vor dem Kriege von 1866 auch eine verhältnißmäßig passive Rolle in der Politik gespielt und wenig von sich reden gemacht, so haben seine Leistungen im böhmischen Feldzug und noch mehr sein ritterliches, ernstes Gebahren im jetzigen Kriege ihn der Verehrung jedes denkenden und fühlenden deutschen Mannes empfohlen. Alle Stimmen von Freund und Feind sind darüber einig, daß seine Ruhe inmitten des furchtbarsten Schlachtgetümmels, seine persönliche Unerschrockenheit und Bravour unvergleichlich, musterhaft sind, aber die rechte Weihe erst erhalten durch den unverkennbaren Ausdruck des Kummers über die entsetzlichen Nothwendigkeiten seiner Aufgabe, des Mitleidens für die unglücklichen Opfer des Kriegs auf beiden Seiten, der Bewunderung der Tapferkeit von Freund und Feind, und durch die gewinnende Einfachheit, Herzlichkeit und Höflichkeit seines ganzen Wesens. Jeder, der ihn sieht und beobachtet, der gewahrt in ihm den Mann, der würdig ist,

dereinst die deutsche Kaiserkrone mit Würde und Macht zu tragen und dem deutschen Volke die Segnungen des errungenen Friedens dauernd zu erhalten. Der Lebensgang des Kronprinzen ist einfach. Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl, der Sohn des damaligen Prinzen von Preußen und der geistvollen Augusta von Sachsen-Weimar, ist am 18. Oktober 1831 geboren und erhielt unter den Augen seiner Mutter eine treffliche Erziehung. Vom Vater hat er das Gemüth und den festen Willen, von der Mutter



Karte des Kriegss

den Geist und das Interesse an Kunst und Wissenschaft geerbt, und schon frühe jene gewinnende Offenheit und anspruchslose Einfachheit, jenen mannhaften Ernst und Bildungstrieb bekundet, welche solch hervorragende Züge seines treuherzigen, tüchtigen Charakters sind und ihm schon in Bonn, wo er den Studien oblag, Aller Herzen gewonnen. Seit seiner Verheirathung (25. Januar 1858) mit der Kronprinzessin Victoria von Großbritannien, geboren 21. November 1840, hat der Kronprinz an seinem Hofe einen Kreis der bedeutendsten Männer aus allen Fächern des Wissens um sich versammelt, mit denen er in der herzlichsten Weise verkehrt, um sich fortzubilden, während er jeden Tag gewissenhaft einen Theil seiner Zeit auf das beeifertste noch militärischen und staatswissenschaftlichen Studien widmet. Der Kronprinz, ein Schüler Moltke's, gilt für einen der tüchtigsten Strategen des preußischen Heeres und für aufrichtig konstitutionell gesinnt, wenn er auch seither keinen eigentlich maßgebenden Einfluß auf die Regierung hatte. Auch von seiner Gemahlin weiß man, daß sie eine begeisterte Anhängerin der konstitutionellen Staatsform ist. — Beim Ausbruch des dänischen Kriegs ließ der Kronprinz sich's nicht nehmen, mit in's Feld zu ziehen, wenn auch in untergeordneter Stellung, und er legte dabei so viel militärisches Talent und Verständniß an den Tag, daß er beim Ausbruch des Kriegs mit Oesterreich 1866 mit dem Kommando der zweiten Armee betraut wurde, welche die schwierige Aufgabe hatte, von Mittelschlesien her durch ungünstiges bergiges Terrain mit schlechten Straßen und vielen engen Defileen in Böhmen einzu-

dringen. Diese Aufgabe hat der Kronprinz glänzend gelöst, um durch sein rechtzeitiges Eintreffen auf dem Schlachtfeld von Königgrätz diese blutige Entscheidungsschlacht zu einer vollständig siegreichen zu machen. Der König verlieh dafür dem jungen heldenmüthigen Feldherrn noch auf dem Schlachtfelde den Orden pour le mérite, und die ganze Armee verehrt seitdem den jungen Führer mit der innigsten Liebe und Begeisterung und folgt ihm mit Zuversicht und Todesmuth in die Schlacht. Die Bestimmung des

französischen Generale und Marschälle. Die ewigen Kriege der Franzosen in allen Theilen der Welt haben die Namen derselben jedem Zeitungsleser vertraut gemacht und die Zeitungen, zumal die französischen, ihr Möglichstes gethan, diese Männer und die von ihnen befehligten Heere als die alleinigen Soldaten der ganzen Welt, als die unüberwindlichen, unwiderstehlichen, unfehlbaren Sieger hinzustellen. Die geschmeichelte Eigenliebe der Franzosen hat dies geglaubt, und die übrige Welt, von dieser Zuversicht



… Rhein bis Metz) aus der Vogelschau.

Kronprinzen zum Kommandanten der III. Armee, in welcher die süddeutschen Kontingente aufgenommen worden sind ist eine sehr glückliche, und wird die süddeutschen Brüder im Feuer der Schlachten unauflöslich mit dem künftigen Herzog des gesammten deutschen Heerbanns zusammenschweißen.

Marschall Bazaine, der Oberkommandant der gegenwärtigen französischen Armee. — Seit drei Jahrzehnten hallt ganz Europa wieder von den ungeheuern Verdiensten und der außerordentlichen militärischen Tüchtigkeit der

bestochen und geblendet, hat es gedankenlos nachgesprochen wenn gleich die Siege der Franzosen, z. B bei Solferino und in Mexiko, nicht immer so vollständig und unbestritten oder so verdient waren, wie man sie ausschrie. Angesichts dieses Ruhmes aber, welcher selbst in Deutschland bei Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs manchen ängstlichen Gemüthern oder minder Unterrichteten Besorgnisse und Beklommenheiten verursachte, ist es jetzt doppelt interessant und nothwendig, den Bildungsgang und die Leistungen dieser gefeierten Heerführer der Franzosen, soweit dieselben

in diesem Kriege als unsere Gegner in Betracht kommen, einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Hiebei können wir — ohne dem Verdienste unserer Feinde irgendwie allzu nahe treten zu wollen — jedoch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir von jeher der Ansicht waren, als ob der Krieg in Algerien, wenn auch eine tüchtige Uebung für Heer und Offiziere, doch unbedingt nicht die einzige und unfehlbare Schule für den großen und wissenschaftlich geführten Krieg war, auf welchen unsere deutschen Generale sich verstehen, und daß die rohe Kraft und der wilde Muth allein noch lange nicht den preiswürdigen modernen Soldaten machen, — eine Ansicht, welche der seitherige Verlauf des Krieges auch bestätigt hat.

Als Mac Mahon, der gefeiertste Führer des französischen Heeres, in den beiden ersten Schlachten von Weißenburg und Wörth eine so vollständige Niederlage erlebte, von welcher sich sein Armeecorps kaum wieder zu erholen vermochte, und der Zauber gebrochen war, welcher sich in den Augen von ganz Frankreich an seinen Namen knüpfte, erschrak ganz Frankreich, und am meisten wohl sein Lügenkaiser, der sich selber für so unfehlbar gehalten hatte, obschon ihm seine eigenen Marschälle bald jedes strategische Talent absprachen. Der Oberbefehl der Feldarmee, welche sich auf die starke Stellung in Metz, diesem hervorragendsten Waffenplatze Frankreichs, stützte, ward nun dem Marschall **Bazaine**, einem Glückssoldaten, übertragen, welcher seither im Heere sich keines allzugroßen Ansehens erfreut hatte. Was eigentlich die Wahl auf ihn lenkte — ob etwa der Umstand, daß er nach Mac Mahon der **reichste** Offizier des Heeres ist, oder die Thatsache, daß er seither zu den rücksichtslosesten Stützen des persönlichen Regiments des Kaisers gehörte? — das ist noch nicht aufgeklärt. Bazaine ist jedenfalls einer der jüngsten Marschälle von Frankreich, denn er ist 1811 geboren als der Sohn eines Unteroffiziers; nachdem er eine sehr dürftige Erziehung in einer Volksschule erhalten und ein Handwerk gelernt hatte, trat er 1831 als Gemeiner freiwillig in die Armee und diente von der Pike auf. Mit dem 37. Regiment nach der Einnahme Algiers nach Afrika gekommen, wurde er 1832 Unteroffizier, 1834 um seiner persönlichen Tapferkeit willen Lieutenant und Ritter der Ehrenlegion. Um rascher zu avanciren, war er 1835 in die Fremdenlegion übergetreten, und gelangte 1837 mit derselben in die Dienste der Königin Christine von Spanien, focht zwei Jahre lang gegen die Carlistischen Truppen, und kehrte dann 1839 mit dem Rang eines Hauptmanns in die französische Armee und zunächst nach Algerien zurück, wo er sofort an der Expedition nach Milianah, Kabylien und Marokko theilnahm. 1841 ward er in das bureau arabe versetzt und zuerst mit der Leitung der arabischen Angelegenheiten in Tlemsen, dann in Oran betraut. Nachdem er 1844 zum Bataillonschef ernannt worden, war er bei der Gefangennehmung Abd-el-Kader's wesentlich betheiligt, wofür ihn General Lamoricière in seinem Bericht darüber mit rühmender Anerkennung erwähnte. 1848 avancirte er zum Oberstlieutenant, 1851 zum Obersten und Kommandanten der Fremdenlegion, deren Bataillone er 1854 in den Krimkrieg führte. Hier ward ihm die Expedition nach Kinburn übertragen, welches er einnahm. Auch vor Sewastopol zeichnete er sich mehrfach aus, so daß er nach der Eroberung desselben zum Gouverneur des gewonnenen Theils der Stadt ernannt und rasch nach einander zum Brigade- und zum Divisions-General befördert wurde. Nachdem er seine Fremdenlegion wieder nach Algerien zurückgebracht und dort ein Kommando geführt hatte, wurde ihm im italienischen Krieg von 1859 der Befehl über die Zuaven-Regimenter übertragen, welche insbesondere an den Schlachten von Melegnano und Solferino betheiligt waren. Beim Ausbruch des mexikanischen Kriegs war Bazaine anfangs mit dem Kommando des 1. Armeecorps betraut, schlug nach Ankunft der Verstärkungen am 8. Mai 1864 die vereinigte mexikanische Armee unter Comonfort bei San Lorenzo und nahm am 5. Juni die Stadt Mexiko ein. Nachdem der französische Divisionsgeneral Forey nach Frankreich zurückgekehrt war, erhielt Bazaine den Oberbefehl über die französischen Streitkräfte, und für die Einnahme von Puebla, oder eigentlich für die Erzwingung der 270 Millionen Franken Kriegssteuer, den Marschallsstab. Er heirathete eine sehr reiche junge Mexikanerin und zeichnete sich als Oberkommandant eben so sehr durch seine Erpressungen wie durch seine Grausamkeit und schroffe Rücksichtslosigkeit aus; am meisten aber muß die Geschichte ihn wegen der Feigheit und Treulosigkeit verdammen, womit Bazaine den unglücklichen, getäuschten Kaiser Maximilian im Stiche ließ, als er sich und seine Franzosen am 13. Januar 1867 wieder nach Europa einschiffte. Er scheint übrigens ganz im Sinne des Kaisers, seines Herrn, gehandelt zu haben, denn dieser empfing ihn bei der Heimkehr mit Auszeichnung und belohnte ihn durch die Verleihung des Großkreuzes der Ehrenlegion und den Oberbefehl des 3. Armeecorps in Nanzig. Obwohl sehr reich und auf großem Fuße lebend, ist Bazaine doch bei den höheren französischen Militärs nicht beliebt oder geachtet gewesen; man anerkennt seinen persönlichen Muth und seine Tapferkeit, bestreitet aber seine höhere militärische Befähigung, zumal in strategischer Beziehung, sowie die Ehrenhaftigkeit und Unabhängigkeit seines Charakters, und hält ihn für einen dee blinden Mameluken des persönlichen Regiments, für einen der leidenschaftlichsten Anhetzer zum Kriege. Die Zeit wird lehren, ob er überhaupt dem Kaiser treu war.

General Frossard. — Der Kommandant des II. französischen Armeecorps im gegenwärtigen Kriege ist der General Frossard, der Mordbrenner von Saarbrücken und seitherige militärische Gouverneur des Prinzen Lulu. 1807 geboren als Sohn eines Offiziers, trat er 1831 aus der Pariser polytechnischen Schule als Lieutenant in das Geniecorps, ward dann nach Algerien versetzt, wo er sein Avancement machte, und war in den vierziger Jahren unter Ludwig Philipp bei der Leitung der Befestigungsarbeiten von Paris beschäftigt. Er nahm 1849 Theil an der französischen Expedition nach Rom, that sich bei der Belagerung dieser Stadt hervor und kam hierauf zum Generalstabe. Den Krimkrieg machte er als Oberst im Geniecorps mit und leistete bei den Belagerungsarbeiten vor Sewastopol wichtige Dienste. Im italienischen Feldzug des Jahres 1859 befehligte er als Brigadegeneral und Chef des gesammten französisch-italienischen Geniecorps und hatte einen ausführlichen Operationsplan gegen das Festungsviereck ausgearbeitet, dessen Ausführung jedoch durch den raschen Abschluß des Friedens von Villafranca vereitelt wurde. In Folge der Schlacht von Solferino war er zum Adjutanten des Kaisers und Chef von dessen Militärkanzlei avancirt, und soll sich durch Schmeichelei und Augendienerei beim Kaiser und der Kaiserin sehr in Gunst und Gnaden gebracht haben. Er wurde deshalb vor vier Jahren zum Gouverneur des kaiserlichen Prinzen ausersehen, um dessen militärische Erziehung zu leiten. Er gilt für einen der wissenschaftlich gebildetsten der französischen Generale, für einen guten Theoretiker und tüchtigen Soldaten, für einen wüthenden Anhänger der Kriegspartei; allein als Charakter steht er in keiner Achtung bei der Armee und den höheren Offizieren, die in ihm nur den erfolgreichen Emporkömmling, den alten Roué, Börsenspieler und Speichellecker sehen. Im Allgemeinen hat er mehr Neider als aufrichtige Freunde in der Armee gehabt.

General Graf Palikao, Kriegsminister. — Der älteste der jetzigen aktiven Generale und gegenwärtige Kriegsminister und Minister-Präsident ist der General Cousin-

Montauban Graf von **Palikao**, geb. 24. Juni 1796, der ebenfalls von der Pike auf gedient und mehr als 20 Jahre hindurch in Afrika im Felde gestanden hat. Er diente anfangs vorzugsweise in der Kavalerie, befehligte nach einander die Spahis oder eingeborenen Reiter und die Chasseurs d'Afrique. Nach seiner Ernennung zum General 1851 befehligte er die Militärdivisionen in Tlemsen und Constantine. Nach seiner Heimkehr nach Frankreich ward er mit dem Kommando der Militärdivision in Limoges betraut, da er sich als ein blindes Werkzeug der kaiserlichen Gewalt erwiesen hatte. Als im Jahr 1860 gemeinsam mit den Engländern die Expedition nach China unternommen wurde, erhielt General Montauban den Befehl über die französischen Truppen und erfocht gemeinsam mit den englischen Truppen unter den Generalen Sir Hope Grant und Sir Robert Napier den Sieg von Palikao, nahm die Forts von Taku mit Sturm und eroberte den berühmten Sommerpalast des Kaisers von China, bei dessen Plünderung dem General Montauban ein bedeutender Beuteantheil zufiel; er marschirte hierauf in Peking ein und zwang die chinesische Regierung zur Annahme der von den Verbündeten vorgeschriebenen Friedensbedingungen. Zur Belohnung für diese Dienste erhielt der General das Großkreuz der Ehrenlegion, die Würde eines Senators und eines Grafen von Palikao. Im Jahr 1865 ward er zum Kommandanten des IV. Armeecorps in Lyon ernannt und erhielt die ausnahmsweise Erlaubniß, noch im aktiven Dienste zu bleiben, während das Militär-Reglement andere Offiziere seines Alters zwingt, ihre Pensionirung zu nehmen. General Montauban-Palikao zählt 52 aktive Dienstjahre. Er ist ein rücksichtsloser, wilder Soldat von unerbittlicher Festigkeit, und gilt deshalb allein für den einzigen Mann, der im Stande wäre, in dieser kritischen Zeit die Pariser mit eiserner Hand niederzuhalten, denn er ist ebenfalls nur ein Mameluk Napoleon's III.

General Trochu, der nunmehrige Oberkommandant von Paris, ist wohl der jüngste unter den Generälen, denen dermalen die Rettung (?) Frankreichs anvertraut werden soll. Die Franzosen sind in diesem Kriege ihrem bisherigen Grundsatze, daß ein General von mehr als 50 Jahren nur noch in zweiter Linie brauchbar sei, untreu geworden, denn ihre designirten Oberkommandanten der Armeecorps waren lauter Männer über 60 Jahren. Jetzt setzen sie ihre Hoffnungen auf die jüngeren Generale, als die einzigen Nothhelfer; und einer derselben ist Trochu, welcher in den jüngst vergangenen drei Jahren beim Kaiser ganz in Ungnade gefallen war, weil er 1867 gewagt hatte, eine kleine Schrift über die französische Armee herauszugeben, worin er in einer Reihe von Thatsachen die Schattenseiten und Mängel der französischen Armee-Organisation unerbittlich aufdeckte und deren Ursachen nachwies. Trochu's Schrift war von um so gewaltigerer Wirkung, als sie überall den erfahrenen, wissenschaftlich gebildeten Militär verrieth, der unerschrocken die Verlotterung der Armee in Zusammenhang brachte mit der allgemeinen Fäulniß des Kaiserreichs, und als man weder gegen die Thatsachen noch gegen die Logik der Schlüsse des Verfassers aufkommen konnte. Marschall Niel zog den General Trochu zwar zu den Arbeiten der Armee-Organisation bei, weil er diesen tüchtigen Kopf nicht missen konnte, aber vom Hof blieb er verbannt, weil Trochu noch überdem für einen persönlichen Freund und Anhänger der Orleans'schen Prinzen galt. Bei der Armee aber, d. h. bei den wirklich gebildeten Elementen derselben, erwarb sich Trochu durch seine Broschüre eben so viel Achtung, wie vordem durch seine militärischen Leistungen. Er ist 1817 in der Bretagne geboren und erhielt seine Erziehung in der Militärschule von St. Cyr, aus welcher er 1837 als Lieutenant in ein Artillerieregiment trat. Sein Talent, seine Gewandtheit in Rede und Schrift gewannen ihm bald die Anerkennung seiner Kameraden und Vorgesetzten, und lenkten die Aufmerksamkeit des Marschalls Bugeaud um so mehr auf ihn, als er zugleich überall Beweise von persönlichem Muthe und glänzender Tapferkeit gab und in den Schlachten von Sidi-Yussuf und Isly sich so auszeichnete, daß Bugeaud ihn zum Generalstab versetzte, zu seinem Adjutanten machte und ihm die bedeutsamsten Aufträge übertrug. Seine persönlichen Verdienste, seine Besonnenheit, Umsicht und Furchtlosigkeit im Krimkriege wurden mit dem Avancement zum Divisionsgeneral belohnt. Als solcher führte er auch im italienischen Feldzuge von 1859 ein Kommando, ohne daß es jedoch seinem Ehrgeiz vergönnt war, sich dort besonders hervorzuthun. Nach dem Frieden ward er vorzugsweise im Generalstab und namentlich im Kriegsministerium verwendet und erhielt 1861 anstatt eines erbetenen Kommandos im mexikanischen Kriege das Großkreuz der Ehrenlegion. Niel hatte ihn zu seinem Nachfolger im Kriegsministerium ausersehen, aber der Groll des Hofes über seine Broschüre und Trochu's Widerwille gegen jede Augendienerei veranlaßten den Kaiser, ihm im vorigen Jahre den kriechenden Leboeuf vorzuziehen. Vor dem Ausbruch des Krieges führte Trochu das Kommando über die Armeedivision in Toulouse, welche Niel und Leboeuf vor ihm befehligt hatten. Jetzt in dieser kritischen Zeit hat Thiers, sein alter Freund und Gönner, das Augenmerk der gesetzgebenden Versammlung auf Trochu gelenkt und dessen Ernennung zum Oberkommandanten von Paris durchgesetzt. Dem Kaiser mag es einen Stich in's Herz gegeben haben, als er am 18. August in Chalons diese Ernennung unterzeichnen mußte. Ob aber Trochu bei all seinem Talent und Charakter unter diesen schwierigen Verhältnissen einer allgemeinen Lockerung aller staatlichen Ordnung noch seiner riesigen und undankbaren Aufgabe gewachsen ist, muß die Zeit lehren.

Prinz Friedrich Karl von Preußen. Einer der erhebendsten Züge in dem heiligen Kriege gegen den Meineidigen auf dem französischen Thron und seine Schaaren, denen in Algier, China und Mexiko die Kunde vom Kriegsgebrauch gesitteter Völker abhanden gekommen ist, da sie allerwärts geflissentlich das Kriegsvölkerrecht verletzen, ist es, daß die deutschen Fürsten und Fürstensöhne mit den Söhnen des Volkes wetteifernd die Gefahren und Strapazen dieses Krieges theilen. Die zweite preußische Armee steht unter dem Befehl des tapfern Prinzen Friedrich Karl, die dritte unter demjenigen des edlen Kronprinzen, und der unverwüstliche greise Heldenkönig steht selbst wieder, wie bei Königgrätz, mit seinen Landeskindern im Hagel der feindlichen Granaten. Das kittet Fürsten und Völker auf's Neue innig zusammen und paßt zu dem großen deutschen Verbrüderungsfeste, welches für uns der Krieg gegen den uralten prahlerischen Erbfeind ist.

Und gerade der Oberbefehlshaber der zweiten Armee, der Prinz **Friedrich Karl**, ist einer der beliebtesten Führer des preußischen Heeres, einer der Urheber und Repräsentanten jener herrlichen Schlagfertigkeit und Thatkraft im preußischen Heere, die unseren Waffen seither den Sieg gesichert hat. Nicht umsonst ist er der Abgott der Soldaten, und von ihnen als der „Bayard der preußischen Armee" gefeiert, denn schon seit seinen Jünglingsjahren hat Friedrich Karl alle Feldzüge derselben getheilt. Geboren am 20. März 1828 als der einzige Sohn des Prinzen Karl (dritten Sohnes von König Friedrich Wilhelm III.), erhielt der Prinz eine seinen vorzüglichen Anlagen entsprechende treffliche aber vorzugsweise militärische Erziehung, da er schon von Kindheit auf eine ausgesprochene Vorliebe für den Soldatenberuf hatte. Er machte daher 1848 auf sein besonderes Verlangen den Krieg in Schleswig-Holstein mit und entwickelte eine solch rücksichtslose Tapferkeit in allen Gefechten, daß seine Umgebung oft für ihn in Sorgen war. Insbesondere zeigte er seinen kaltblü-

tigen Muth und seine Bravour bei dem Sturm auf das Danewirke und in dem Gefecht bei Düppel. Im folgenden Jahre machte er als Major im Stabe des damaligen Prinzen von Preußen (nunmehrigen Königs Wilhelm) den Feldzug gegen die aufständische Pfalz und Baden mit und that abermals so beeifert seine Pflicht, daß er in einem der Gefechte jenes Feldzuges verwundet wurde. Nach dem Frieden lebte er in Berlin und genoß der besonderen Liebe seines Oheims, des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV., welcher ihn so schnell avanciren ließ, daß er beim Tode des Königs schon Generallieutenant war



Preußische Feldpost. (S. 43.)

und eine Division befehligte. Die Verbesserung des preußischen Heerwesens lag dem Prinzen so sehr am Herzen, daß er nicht nur in der That hiefür sein Möglichstes that, sondern die Schwächen der damaligen Organisation und die überlegene Fechtweise der Franzosen in einer Broschüre aus einander setzte, welche ohne des Prinzen Vorwissen 1860 in Frankfurt gedruckt erschien und eine gründliche Sachkenntniß, sowie ein treffendes Urtheil verrieth. Als 1864 der Krieg mit Dänemark ausbrach, erhielt Prinz Friedrich Karl, welcher inzwischen General der Kavalerie und Chef des dritten (brandenburgischen) Armeecorps geworden war, den Oberbefehl, erwies sich hier als tapferer tüchtiger Soldat und theilte alles Ungemach des Kriegs mit seinen Soldaten. Im Kriege von 1866 erhielt er den Oberbefehl der ersten Armee, welche bei ihrem Einrücken in Böhmen eine Reihe glänzender Siege in kleineren und größeren Gefechten erfocht, worunter auch den bedeutenden über Clam=Gallas bei Münchengrätz. Nachdem General Herwarth von Bittenfeld seine Elbarmee mit der ersten Armee vereinigt hatte, übernahm Prinz Friedrich Karl das Kommando von beiden, eroberte Gitschin und mußte in der Schlacht von Königgrätz gegen den gewaltigen Koloß des gesammten, durch waldige Höhen und die günstigsten Positionen gedeckten österreichischen Heeres neun Stunden lang im heftigsten Feuer stehen und aushalten, bis die Armee des Kronprinzen auf dem Schlachtfelde eintraf und durch ihr stürmisches und geschicktes Eingreifen in die Aktion den Sieg dieser Entscheidungsschlacht sicherte. An den Erfolgen der preußischen Waffen im böhmischen Feldzuge hat der Prinz, wie alle Sachverständigen einmüthig erklären, einen hervorragenden Antheil. Daß er auch in diesem Kriege der richtige Führer der Armee des Centrums ist, dafür zeugen die Schlachten an der Mosel, wo die Hauptmacht der französischen Armee vielleicht für immer gebrochen wurde.

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

3. Der Beginn des Kriegs.

(Fortsetzung.)

Jetzt sah Napoleon III. jene Prophezeihung erfüllt, denn in ganz Süddeutschland war die Begeisterung für den nationalen Krieg und der Groll über den Schimpf und Landesverrath, welchen Napoleon den süddeutschen Volksstämmen angemuthet hatte, mindestens ebenso groß, als der Ingrimm der norddeutschen Brüder über die französische Frechheit und Niederträchtigkeit. Die einmüthige Erhebung Süddeutschlands im nationalen Sinne durchkreuzte alle Pläne Napoleon's, stellte ihm 170,000 tüchtige Streiter mehr gegenüber, und machte nicht allein in Frankreich, sondern auch im übrigen Europa einen solch gewaltigen moralischen Eindruck, daß die zweite Berechnung, auf welche Napoleon sich verlassen hatte, nämlich Verbündete gegen Preußen zu finden, in's Wasser fiel. War vielleicht in Florenz und London einige Geneigtheit vorhanden gewesen, auf die Beust'schen Vermittelungs-Vorschläge ein-



Albert, Kronprinz von Sachsen. (S. 66.)

zugehen, und hatte man sich vielleicht auch in Italien und Dänemark mit dem Gedanken einer Kriegsallianz mit Frankreich getragen, ja hatte die kriegslustige Adels- und Militärpartei in Wien in ihren Zeitungen schon offen über die Gelegenheit zu einer Rache an Preußen für Sadowa gejubelt und eine solche als geboten erklärt, — so trat jetzt in den deutschen Provinzen Oesterreichs — den gedankenlosen Wiener Pöbel ausgenommen — die überwiegende Mehrheit der deutschen Bevölkerung auf die Seite Preußens und verwarf mit der größten Entrüstung alles und jedes Zusammengehen mit Frankreich, und insbesondere jede bewaffnete Einmischung in den Krieg. Auch in Italien stellte sich der besonnenere Theil der Nation auf die Seite Preußens, und der alte Haß der Volkspartei gegen den eigennützigen Beschützer Italiens, den Kaiser Napoleon, und gegen die Franzosen, welche die Einheit Italiens und den Ausbau des Einigungswerkes durch die Besetzung Roms hemmten, schlug in hellen Flammen auf. Nicht nur in Neapel und Palermo, sondern auch in Genua, Florenz und vor Allem in Mailand, erfolgten die gemessensten Erklärungen und Kundgebungen der Menge zu Gunsten Preußens und gegen Frankreich; Garibaldi erhob seine Stimme gegen den fränkischen Erbfeind, und in seiner Vaterstadt Nizza, der Hauptstadt der schmachvoll verkauften Provinz, erwachte die Sehnsucht nach der Rückkehr unter das italienische Scepter mit Macht. In Dänemark allerdings ließ sich die Menge zu Straßendemonstrationen gegen Preußen hinreißen, und der Pöbel, fanatisirt durch schmutzige Gassenhauer und freche Karikaturen, rief nach einem Bündniß mit Frankreich; aber in den Gemüthern der Besonneneren und namentlich der Besitzenden in Kopenhagen erwachten laute Bedenken, genährt von der Furcht, daß eine Einmischung des kleinen Dänemarks in den Streit zweier großen Nationen kaum eine andere Folge haben könne, als die Vernichtung der staatlichen Selbstständigkeit Dänemarks durch Preußen.

Während nun in Deutschland die Mobilisirung der ganzen Wehrkraft in bewundernswerther Ordnung und Schnelligkeit geschah und die edelste, aufrichtigste patriotische Begeisterung sich in jeder Weise kundgab, während in den übrigen europäischen Ländern die Wogen der Bewegung hoch gingen und man allerwärts mit Beklommenheit dem Beginn eines Kampfes entgegensah, dessen erbitterten und blutigen Charakter Niemand verkennen konnte, weil gerade in Frankreich das Volk in seiner ungestümen lärmenden Weise den Krieg als einen nationalen aufnahm und, angehetzt von einer feilen gewissenlosen und unwissenden Presse, sich in einer unfehlbaren Zuversicht des Sieges wiegte, ergab sich bald, daß es weder mit der Kopfzahl noch mit der Kriegsbereitschaft des französischen Heeres so bestellt sei, wie man geglaubt hatte. Die Mobilisirung ging äußerst langsam vor sich, und die Befehlshaber der einzelnen Armeecorps hatten alle Hände voll zu thun, um ihre Divisionen nur leidlich vollzählig und kriegsfertig zu machen. Da kam ganz unerwartet ein neuer Gährungsstoff zu Tage, welcher namentlich in England die anfänglichen Sympathieen für und das Vertrauen in Frankreich abschwächte. Die Londoner „Times" vom 25. Juli veröffentlichte den Entwurf eines Schutz- und Trutzbündnisses, welches Frankreich während des Luxemburger Streites der Krone Preußen **angetragen** und kürzlich abermals als **Friedenspreis heimlich angeboten** hatte. Frankreich gestattet darin den Beitritt von Süddeutschland zu dem norddeutschen Bund, wogegen Preußen ihm zur Erwerbung Luxemburgs und allfällig zur Eroberung Belgiens gegen jede andere Macht beistehen solle. Preußen hatte beide Male dieses Allianzanerbieten abgelehnt, dessen Entwurf in Benedetti's eigener Handschrift in Bismarck's Händen gelassen worden war. Diese Enthüllungen riefen in England einen allgemeinen Sturm der Entrüstung hervor, welcher jedes andere Ministerium als das engherzige Quäker-Ministerium Granville-Gladstone aus der feigen eigennützigen Neutralität heraus und in die Aktion hineingetrieben haben würde. Alle Welt durchschaute nun mit Einem Male die niederträchtigen Mittel, deren sich Napoleon von jeher bediente, um seine Zwecke zu erreichen, und den Begriff, welchen er mit der stets beliebten Phrase von der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts verband. Die Veröffentlichung dieser Anerbietungen schadete dem Kaiser und seiner Politik mehr als eine verlorene Schlacht. Der saubere Herzog v. Gramont suchte erst die Echtheit des Aktenstücks ganz abzuleugnen, dann mußte der französische Bevollmächtigte Graf Benedetti, der sich in seiner ganzen Aermlichkeit als Diplomat und augendienerischer Abenteurer entpuppt hatte, die Lüge erfinden, daß die Idee zu diesen Vorschlägen von Bismarck herrühre und daß er fraglichen Entwurf, dessen Vorhandensein nicht mehr abzuleugnen war, unter dem Diktate Bismarck's geschrieben hatte. Diese Wendung machte die Niederlage Frankreichs nur noch kläglicher, und Preußen beeilte sich nun, das fragliche Aktenstück in autographischem Facsimile-Druck an die europäischen Kabinete zu vertheilen. Theilweise unter dem Eindruck dieser Enthüllungen hatte Oesterreich alsbald in Paris offiziell seine Neutralität angezeigt, und auch die übrigen Mächte behandelten die ganze Sache mit dem vollen Ernste, den sie verdiente. Graf Bismarck erließ unter dem 29. Juli ein Rundschreiben an alle neutralen Staaten, worin er hervorhob, daß das von der „Times" veröffentlichte Aktenstück keineswegs den **einzigen** Vorschlag enthalte, welcher ihm in diesem Sinne von französischer Seite gemacht, daß vielmehr schon vor dem dänischen Kriege durch amtliche und außeramtliche französische Agenten ihm gegenüber versucht worden sei, ein Bündniß zum Zweck beiderseitiger Vergrößerung herbeizuführen. Er wies nach, daß schon vor 1862, also vor seiner Uebernahme des auswärtigen Amtes, von Seiten der französischen Regierung die beeifertsten Bestrebungen gemacht worden seien — allerdings in Mittheilungen von rein persönlicher Natur, — um deren begehrliche Absichten auf Belgien und die Rheingrenzen mit preußischem Beistande durchzuführen; daß Frankreich schon 1865 auf den Ausbruch des Kriegs zwischen Preußen und Oesterreich gerechnet und sich Preußen genähert habe, sobald die Beziehungen des letzteren zu Wien sich zu trüben begannen, und daß vor dem Ausbruche des österreichischen Krieges von 1866 Frankreich verschiedene Vorschläge an Preußen habe ergehen lassen, um einen großartigen Länderschacher in's Werk zu setzen. Diese Vorschläge seien dann in dem Benedetti'schen Entwurfe eines Schutz- und Trutzbündnisses, der in Bismarck's Händen zurückgeblieben, in folgender Weise formulirt worden:

1) Im Falle eines Kongresses gemeinschaftlich die Abtretung Venetiens an Italien und die Annexion der Elbherzogthümer an Preußen zu verfolgen;

2) wenn der Kongreß seinen Zweck nicht erreiche, Schutz- und Trutzbündniß;

3) der König von Preußen wird die Feindseligkeiten binnen zehn Tagen nach dem Auseinandergehen des Kongresses eröffnen;

4) wenn der Kongreß nicht zusammentritt, wird Preußen binnen 30 Tagen nach der Unterzeichnung des gegenwärtigen Vertrages angreifen;

5) der Kaiser der Franzosen wird Oesterreich den Krieg erklären, sobald die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen begonnen haben werden, und wird binnen 30 Tagen mit 300,000 Mann in's Feld rücken;

6) man wird keinen Separatfrieden mit Oesterreich schließen;

7) der Friede soll nur unter folgenden Bedingungen geschlossen werden: Venezien wird an Italien abgetreten, an Preußen sollen kommen die unten angeführten deutschen Gebiete mit 7 bis 8 Millionen Seelen nach Wahl; Preußen soll die Bundesreform in seinem Sinne zugestanden werden. An Frankreich sollen fallen das Gebiet zwischen Mosel und Rhein ohne Koblenz und Mainz: 500,000 Seelen von Preußen; dazu Rheinbayern, Birkenfeld, Homburg, Hessen-Darmstadt mit 213,000 Seelen;

8) von der Unterzeichnung an besteht eine militärische und maritime Uebereinkunft zwischen Frankreich und Preußen;

9) Beitritt des Königs von Italien.

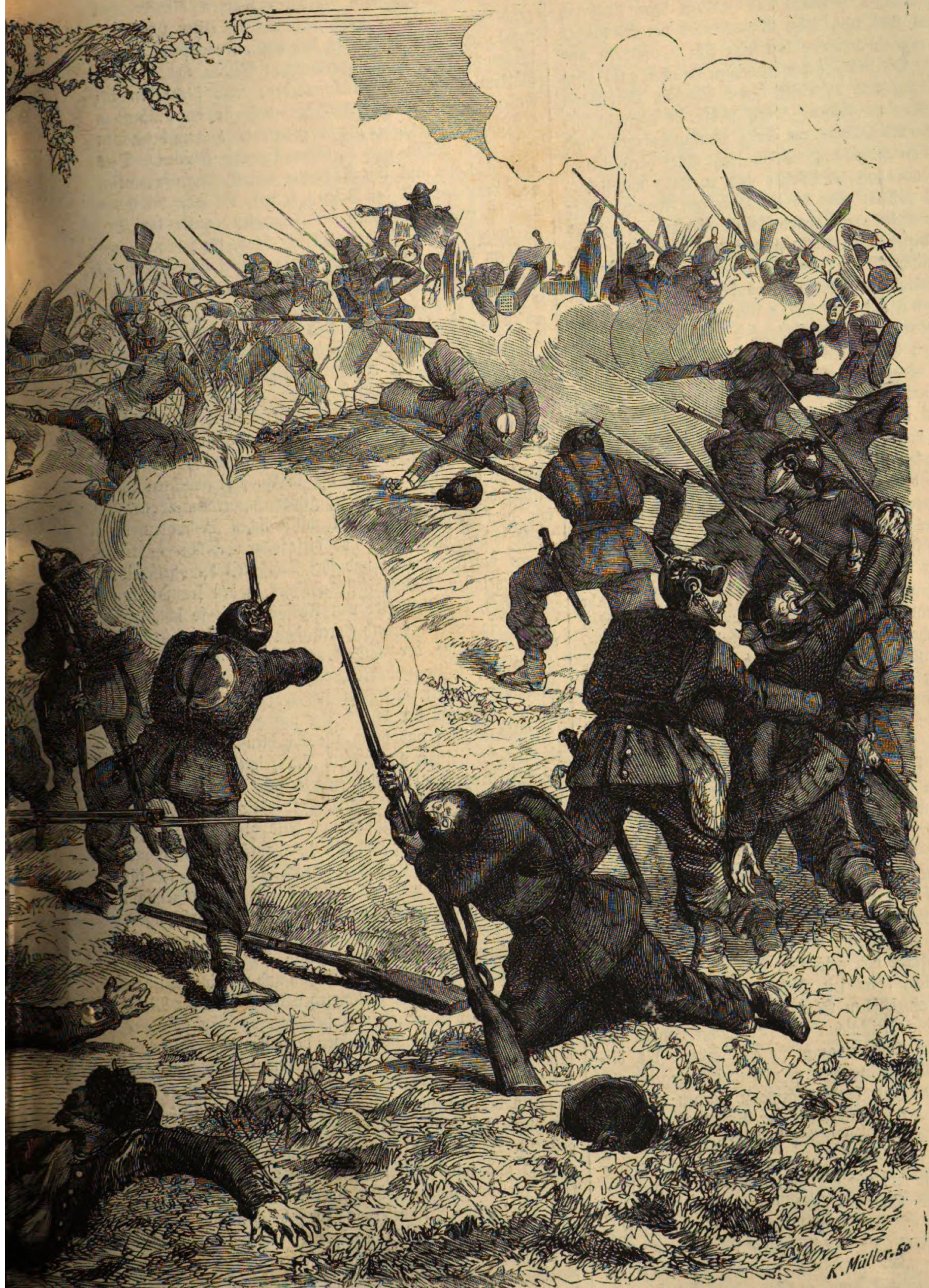
Diese Bestimmungen kennzeichneten genugsam die Politik, welche Frankreich gegenüber von Italien wie von Oesterreich befolgte. Sie trugen so sehr das Gepräge der Wahrheit, daß sie unfehlbar auf's Neue für das Genie Bismarck's wie für seine deutschnationale Gesinnung zeugen mußten. Aber sie lassen auch schließen, welche Rolle Frankreich der deutschen Frage gegenüber gespielt haben würde, wenn Oesterreich im Kriege von 1866 Preußen besiegt hätte, nachdem dieses noch im Juni 1866 trotz mehrfacher fast drohender Mahnung das angesonnene Bündniß abgelehnt hatte. Bismarck hatte noch weitere Enthüllungen in Aussicht gestellt, und hiedurch bei den neutralen Mächten auch die letzten Reste von beabsichtigten „guten Diensten" für die französische Regierung erstickt. Nie stand Napoleon vereinzelter da, als nachdem seinem tückischen Treiben, seiner Ländergier und Großmannssucht auf diese Weise die Larve des freundlichen Friedensvermittlers, des Schiedsrichters über die Streitigkeiten der Nationen, abgerissen worden war.

In Deutschland war der Eindruck dieser Enthüllungen ein unbeschreiblicher, allgewaltiger, denn man sah darin nur die thatsächliche Bestätigung dessen, was die Völker längst von diesem kalten, boshaften Emporkömmling erwartet hatten. Es war ein Sporn mehr, die äußerste Kraft daran zu setzen, um auch nicht einen Fuß breit deutschen Landes an Frankreich abzutreten und den Rassenkrieg mit aller Ausdauer und Nachdrücklichkeit deutschen Charakters zu führen. Einen Augenblick hatte es geschienen, als ob Frankreich seine afrikanischen Horden und den rasch bewaffneten brodlosen Pöbel über die Grenze herüberwerfen wolle, um die süddeutschen Staaten für den Anschluß an Preußen zu züchtigen und in derjenigen Weise zu verheeren, wie dies 1688—1693 und in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschehen war. Hatte ja sogar ein Herr v. Ring, Beamter des Gramont'schen auswärtigen Ministeriums, von einem bloßen und offenbar in böswilliger Absicht verbreiteten Gerüchte, daß Baden, das doch der St. Petersburger Uebereinkunft wegen des Nichtgebrauchs von Sprenggeschossen für Handfeuerwaffen im Kriege beigetreten war, dennoch solche Geschosse führe, die Veranlassung genommen, den badischen Geschäftsträger in Paris hierüber zur Rede zu stellen und gegen denselben die Drohung auszusprechen, daß Baden hiefür verwüstet werden solle, wie einst (1688 bis 1693) die Pfalz! Aber bald zeigte die gewaltige Ansammlung des ganzen deutschen Heerbanns auf der Linie Rastatt-Koblenz, daß den Franzosen ein solcher Einfall in Süddeutschland nicht glücken würde, und daß der deutsche Kriegsplan offenbar darauf abziele, den Kriegsschauplatz nach Frankreich hinein zu verlegen. Diese Einsicht gründete sich zwar vorerst nur auf Gerüchte, Anzeichen und Vorgefühle, hob aber die Stimmung in deutschen Landen gewaltig. Durch Aller Herzen ging der eine Drang: Paris muß erobert, dort die Herrschaft der Hinterlist, des Trugs, Hochmuths und der Lüge gebrochen, der französische Uebermuth gezüchtigt, Frankreich zu Boden geworfen werden; in Paris muß der Friede gemacht, müssen Bedingungen gestellt werden, die unseren Kindern und Enkeln auf einige Menschenalter Ruhe und Frieden sichern.

Die europäischen Mächte hatten sich die furchtbare Wucht eines Zusammenstoßes zwischen den beiden gewaltigen Reichen und kriegerischen Nationen nicht verhehlt, aber eben darum auch sich beeilt, einander vor jeder Einmischung zu warnen und vor einem Bündniß mit der einen oder der anderen kriegführenden Partei zu verwarnen. Man wußte, daß nur dadurch der Krieg lokalisirt, d. h. auf die beiden feindlichen Nachbarvölker beschränkt werden konnte, während er durch die Einmischung Dritter in einen allgemeinen europäischen Krieg ausarten mußte. England trat zuerst mit den entschiedensten Erklärungen seiner Neutralität hervor, obschon es sich seither gezeigt hat, daß die von diesem Reiche beobachtete Neutralität eine mehr als parteiische zu Gunsten Frankreichs war, welchem England auf Grund eines Handelsvertrags nach wie vor Kohlen, Schlachtvieh, Pferde, Getreide, Munition und sogar Waffen lieferte, während beim Ausbruch des Krieges die Mehrzahl seiner Zeitungen sich offen auf die Seite Frankreichs stellte und in den nicht mit Napoleonischem Golde erkauften (wie Standard u. s. w.) erst nach und nach eine ruhigere Ueberlegung und vorurtheilsfreiere Betrachtung Platz gewann. Ihm ahmten seine Schutzbefohlenen Belgien und ebenso auch Holland nach, in welch letzterem Staate allerdings außer der Königin auch noch eine mächtige Partei — die Ultramontanen und die Preußenfeinde — sich offen für Frankreich aussprach. Schweden und Dänemark waren, wie wir schon erwähnt, von Rußland eingeschüchtert, das selbst in diesem ganzen Handel die größte Zurückhaltung beobachtete. Spanien beobachtete die unwürdigste und armseligste Haltung. Das spanische Volk war durch die übermüthige Anmaßung der Franzosen eben so tief gekränkt worden wie Preußen, als die französische Regierung erklärt hatte, daß sie den von den spanischen Ministern erwählten König nicht dulden werde und, uneingedenk des so häufig von ihr vorgeschützten Grundsatzes der Nichteinmischung in die Angelegenheiten fremder Völker und Reiche, die Spanier wie ungezogene Knaben behandelte. Gleichwohl hatten die Lenker der spanischen Angelegenheiten weder den Muth noch die Macht, auch nur ein Beobachtungscorps von 80,000 Mann an der französischen Grenze aufzustellen, sondern nahmen die ihnen widerfahrene plumpe und demüthigende Beleidigung stumpfsinnig hin, — ein trauriges Zeichen von der Verkommenheit jenes Volkes und der romanischen Rasse überhaupt, von welcher auch Italien ein kennzeichnendes Beispiel gab, indem die



Episode aus de



… bei Wörth. (S. 59.)

herrschende Partei nicht übel Lust hatte, sich auf den Wink Napoleon's am Kriege zu betheiligen.

Die Haltung Oesterreichs und Italiens beim Ausbruch des Krieges war trotz alles Widerstandes der öffentlichen Meinung gegen den Krieg doch eine sehr zweifelhafte und zweideutige. Die französischen Zeitungen sprachen ganz offen die Erwartung aus, an diesen beiden Mächten Verbündete gegen Preußen zu finden. Man suchte sie vielleicht hiedurch in die Theilnahme am Krieg hineinzudrängen, und die italienische Regierung, welche trotz ihrer verzweifelten Finanzzustände doch zu Wasser und zu Land mit fieberhafter Hast rüstete, aber dabei immer von Neuem wieder beruhigende Erklärungen abgab, spielte offenbar ein falsches Spiel mit dieser Neutralität, die nur eine zuwartende war. Das italienische Ministerium und der König an der Spitze warteten nämlich unverkennbar nur auf den ersten bedeutenden Sieg, welchen Frankreich erfechten würde, um dann Hand in Hand mit diesem gegen Deutschland in den Kampf zu treten. Und ein ganz Gleiches war ohne Zweifel auch die Absicht des eitlen, ehrgeizigen und unzuverlässigen Grafen Beust, des geschworenen Feindes Preußens und eines einigen Deutschlands unter Preußens Führung. Die Hoffnungen, welche man von Seiten des französischen Hofes und Volkes auf den Grafen Beust und den König von Italien setzte, trugen neben dem eigenen nationalen Dünkel und der prahlerischen Zuversicht auf die Unwiderstehlichkeit der französischen Armee am wesentlichsten dazu bei, die öffentliche Meinung in Frankreich so zu verfälschen und der Sprache der Zeitungen wie der Volksvertreter und Volksredner jenen ekelhaften Charakter zu geben, der sich je länger desto mehr zu einem Grade von Scheußlichkeit und Niederträchtigkeit steigerte, welcher die ganze Verkommenheit und Verworfenheit der französischen Nation und ihrer Zustände am unverkennbarsten bloßlegte. Das Verhalten der beiderseitigen Nationen ist am kennzeichnendsten für ihren Gehalt an sittlicher Kraft und Würde, an Bildung und Humanität.

Während man in Deutschland alle diejenigen unter uns lebenden Franzosen, welche sich ruhig verhielten, ungestört duldete und sie in keiner Weise entgelten ließ, was ihr Kaiser und seine Speichellecker und das von ihm seit 22 Jahren geknechtete und betrogene Volk verschuldet hatten, und während man höchstens aus den von französischen Pächtern betriebenen deutschen Spielbank-Bädern jenen Abschaum der Pariser Bevölkerung auswies, welcher seither für das unerläßliche Zubehör derartiger Spielbäder angesehen ward, hat zunächst die französische Presse das Volk gegen jene Tausende von geschickten fleißigen Arbeitern aufgewiegelt, welche schon seit Jahrzehnten die wichtigsten Stützen des französischen Gewerbefleißes sind; man hat nicht geruht, diese friedlichen Arbeiter zu verleumden und ihre französischen Collegen gegen sie aufzuhetzen, bis dieselben unter Mißhandlungen und Demüthigungen aller Art ausgetrieben und brodlos gemacht wurden; ja man hat von Seiten der Behörden wie der Bevölkerung sich die schändlichsten Greuel der Willkür gegen friedliche Deutsche erlaubt, welche schon seit Jahrzehnten in Frankreich naturalisirt, eingesessen und nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, des Handels- und Gewerbestandes waren. Schändlichkeiten wie sie in Lyon an dem Konsul Schlenker, in Bordeaux, Metz, Lille, Caen, Havre de Grace und anderen Orten an soliden, gebildeten und wohlhabenden Kaufleuten und Gewerbetreibenden verübt wurden, sind kaum eines afrikanischen Barbarenvolkes würdig, geschweige denn einer Nation, welche an der Spitze der Civilisation stehen will. Den französischen Soldaten wurden die Preußen geschildert als Lumpenhunde, die vor der ersten Chassepotkugel, vor dem Schnurren der ersten Kugelspritze davonlaufen würden, — als Horden von Wilden, welche keinen Pardon gäben, als Meuchelmörder; man stellte den unwissenden Soldaten in Aussicht, daß sie da drüben in Deutschland sich wieder als die gebietenden Herren betrachten und allen Lüsten und Gelüsten fröhnen könnten. Dies geht nicht nur aus den Aussagen von Gefangenen, nein, noch deutlicher aus den Briefen hervor, die man bei ihnen und im eroberten Gepäcke der Franzosen, unter den Bemerkungen in den Soldatenbüchlein fand, die jedem Mann bei dem Ausmarsch behufs der Abrechnung über Löhnung, Kleinmontirungsgeld 2c. eingehändigt werden und welche in einer Menge von Fällen schon vom Anfang Juni an ausgestellt sind, zum unwiderlegbaren Beweis, daß viele der französischen Armeedivisionen schon mehr als Monatsfrist vor der ergangenen Kriegserklärung auf den Kriegsfuß gestellt worden sind!

Dagegen mußte der französische Soldat durch Geld- und Branntweinspenden und komödienhafte Aufzüge, sowie durch Versprechungen, welche an seinen Eigennutz und seine Eitelkeit appellirten, durch die in Aussicht gestellten Gebietseroberungen für den Krieg gewonnen werden. Während wir dem Gegner und seiner militärischen Tüchtigkeit ihr Recht widerfahren ließen und diese sogar noch überschätzten, waren unsere Truppen und ihre Tapferkeit die Zielscheibe des gemeinsten, bubenhaftesten Hohnes in den französischen Zeitungen, die Zielscheibe von Ausfällen, die so schmutzig, so frech, so verachtenswerth waren, daß sich die Feder sträubt, diese Auswüchse der verdorbenen Einbildungskraft eines von Zucht, Sitte und Religion abgefallenen, im tiefsten Schlamm der Verworfenheit sich wälzenden Volkes „der ersten Hauptstadt der Welt" hier nur zu wiederholen.

Während bei uns durch alle Schichten der Bevölkerung ein unbeschreiblicher Opfermuth sich zeigte und auch der Aermste trotz der plötzlich eingetretenen Geschäftsstockung und Geldklemme sein Scherflein spendete für die Ausstattung und Erquickung der in's Feld ziehenden Krieger, für den Unterhalt der von denselben zurückgelassenen und augenblicklich ihres Ernährers beraubten Familien, für Sanitätszwecke 2c., während unsere Krieger noch gemeinsam das Abendmahl einnahmen, bevor sie in den Kampf gingen, und ihrer weihevollen Stimmung durch das Absingen der alten schönen Choräle Ausdruck gaben, — zogen die französischen Soldaten mit unreifen Buben und gemeinen Dirnen von Schenke zu Schenke, verlangten unter Gebrüll der Marseillaise und der schmutzigsten Gassenhauer von dem vorübergehenden Bürger Geld und mußten betrunken in die Kasernen geschleppt werden! Drüben frevler Uebermuth, Leichtsinn und Selbstüberhebung, — hüben im deutschen Heere das volle Bewußtsein des ganzen furchtbaren Ernstes eines Krieges, der berechtigte Ingrimm eines in seiner friedlichen Entwicklung gestörten Volkes, das aber nun, von äußerer Bedrohung geeinigt und zusammengeschlossen, mit erhebendem Hochgefühle für die höchsten Güter einer Nation, die aus langer drückender Zersplitterung zur Einheit und vollen Größe ersteht, zu den Waffen greift, um sich in der Abwehr fränkischen Uebermuths in seiner ganzen unwiderstehlichen Tapferkeit, in seinem ausdauernden Muthe und seiner vollen Beharrlichkeit zu zeigen, — Ein Gefühl des verletzten Rechtsgefühls, des aufrichtigsten Grolls gegen den

Feind in jeder Brust, aber auch Ein Gefühl höchster Freude und innigsten Vertrauens in den neuen Völkerbund, welcher das ganze deutsche Vaterland unauflöslich in Eins verschmelzen und der deutschen Nation ihr angestammtes und unveräußerliches Anrecht an der Spitze der Nationen des Erdballs geben soll!

Besser und schlagender kann wohl der Standpunkt, auf dem die beiden großen Völker einander auf der Schwelle des Krieges gegenübertraten, nicht bezeichnet werden, als durch die Proklamationen, womit der Kaiser von Frankreich und der König von Preußen ihren Unterthanen den Beginn des Krieges anzeigten. Napoleon III. äußert sich unter dem 23. Juli in der Proklamation an das Volk folgendermaßen:

„Franzosen! Es gibt im Leben der Völker feierliche Augenblicke, wo die nationale Ehre, gewaltsam gereizt, sich als unwiderstehliche Kraft aufdringt, alle Interessen beherrscht und die Leitung der Geschicke des Vaterlandes allein in die Hände nimmt. Eine dieser entscheidenden Stunden hat geschlagen. Preußen, dem wir während und seit dem Kriege von 1866 die versöhnlichsten Gesinnungen bezeigt haben, hat unserem guten Willen, unserer Langmuth keinerlei Rechnung getragen. In die Bahn der gewaltsamen Eingriffe gestürzt, hat es alles Mißtrauen erweckt, überall zu übertriebenen Rüstungen genöthigt und aus Europa ein Lager gemacht, in welchem Unsicherheit und die Furcht vor dem nächsten Tage herrschen. Ein letzter Zwischenfall hat den Unbestand der nationalen Beziehungen enthüllt und den ganzen Ernst der Lage gezeigt. Angesichts neuer Ansprüche Preußens ließen sich unsere Beschwerden vernehmen; sie wurden umgangen, und es folgte ihnen ein geringschätziges Vorgehen. Unser Land hat darüber eine tiefe Erbitterung empfunden, und alsbald ertönte von einem Ende Frankreichs zum andern Ein Kriegsruf. Es erübrigt uns nichts mehr, als unsere Geschicke der Entscheidung der Waffen anheimzugeben. Wir führen nicht Krieg gegen Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir hegen Wünsche, auf daß die Völker, welche die große germanische Nationalität bilden, frei über ihre Geschicke verfügen. Was uns anlangt, so fordern wir die Begründung eines Standes der Dinge, der unsere Sicherheit gewährleiste und die Zukunft sichere. Wir wollen einen dauerhaften Frieden, begründet auf den wahren Interessen der Völker, erringen, und einen prekären Zustand zum Aufhören bringen, in welchem alle Nationen ihre Hilfsquellen dazu verwenden, um eine gegen die andere zu waffnen. Das glorreiche Banner, welches wir noch einmal vor Denjenigen entfalten, die uns herausfordern, ist dasselbe, welches die civilisatorischen Ideen unserer großen Revolution durch Europa trug. Es vertritt dieselben Grundsätze, es flößt dieselbe Aufopferung ein. Franzosen! Ich trete an die Spitze dieser tapferen Armee, welche die Liebe und die Pflicht für das Vaterland beseelt. Sie weiß, was sie werth ist, denn sie sah in vier Welttheilen den Sieg an ihre Schritte sich heften. Ich nehme meinen Sohn trotz seiner Jugend mit mir. Er weiß, welche Pflichten sein Name ihm auferlegt; er ist stolz, seinen Antheil an den Gefahren derjenigen zu nehmen, die für das Vaterland kämpfen. Gott segne unsere Bestrebungen. Ein großes Volk, welches eine gerechte Sache vertheidigt, ist unbesiegbar. Napoleon."

König Wilhelm dagegen schreibt einfach und würdevoll vor der Abreise zur Armee:

„An mein Volk!

Indem Ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für Deutschlands Ehre und für Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, will Ich, im Hinblicke auf die einmüthige Erhebung Meines Volkes, eine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen ertheilen. Ich habe das Staatsministerium beauftragt, Mir einen Erlaß in diesem Sinne zu unterbreiten. Mein Volk weiß mit Mir, daß Friedensbruch und Feindschaft wahrhaftig nicht auf unserer Seite war. Aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes.

Berlin, den 31. Juli 1870. Wilhelm."

Wie maßvoll, männlich, schlicht und vom Herzen kommend sind diese wenigen Worte des greisen Monarchen, der in seinen heiligsten Gefühlen mit dem bübischesten Uebermuthe verletzt, mit gutem Gewissen und im Bewußtsein der eigenen Kraft und des guten Rechtes sein höchstes Vertrauen auf Gott setzt! Wie geschraubt, hohl, hochtönend und schwülstig sind die Lügen, die prahlerischen Theaterphrasen, die abgedroschenen Redensarten, womit der eidbrüchige Verschwörer und Würger auf dem französischen Throne den Vorwurf, einen solchen Krieg begonnen zu haben, dem Könige von Preußen zuschieben und den deutschen Stämmen glauben machen will, daß er nicht Krieg gegen Deutschland führe, — er, dessen Minister Ollivier sich die Worte entschlüpfen ließ: „Dieser Krieg, den wir längst vorbereitet haben!" — Der armselige tückische Lügner, welcher da wähnt, eine Nation, die ihm niemals getraut hat, mit leeren Phrasen bethören zu können, damit sie durch Verrath am eigenen Volke und an der eigenen Zukunft, um der möglichen dynastischen Interessen einiger kleinen Fürsten und um der Unangreifbarkeit der französischen Nation willen, geduldig zusehe, wie Napoleon das ganze linke Rheinufer sammt Luxemburg und Belgien erobert und dann einem auf's Neue zertheilten und zerrissenen deutschen Volke nur die Wahl läßt zwischen seiner Schutzherrschaft oder der Abhängigkeit von irgend einem anderen benachbarten Großstaate! Fürwahr, es ist unmöglich, daß der Kaiser Napoleon III. noch beim gesunden Verstande war, als er diesen Krieg begann unter der Voraussetzung, mit derlei inhaltslosen lügenhaften Flunkereien eine Nation von 40 Millionen bethören zu können, die sich seit 70 Jahren nach einer geschlossenen starken Einigung sehnte, welche nur Metternich's heillose Politik und das Vorhandensein zweier Großmächte im Bunde vereitelt hatte! Es gehörte vollständiger Aberwitz und das höchste Maß von Frechheit und Lüge dazu, wenn jener Abenteurer, der nur seinem denkenden und willenskräftigen Oheim nachahmte und in der Ausführung von dessen politischen Ideen, ohne selbst irgendwie herausgefordert zu sein, nur zur Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Eroberungssucht die Kriege in der Krim, in Italien und Mexiko, sowie die Raubzüge nach Hinterindien und China veranstaltet hatte, — wenn der Würger der Republik in seiner Proklamation an die Rheinarmee, erlassen von Metz am 28. Juli, angesichts des gesammten Europa's zu sagen sich erfrechte: „Welchen Weg immer wir außerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes einschlagen, wir finden stets ruhmreiche Spuren unserer Väter. Von unserem Erfolge hängt das Schicksal der Freiheit und Civilisation ab!" Als ob jene Zeiten schon so ferne lägen, wo ein Davoust und Vandamme wie Räuber und Schin-

der in unseren norddeutschen Städten gehaust, wo die vom Pöbel der großen Städte unterstützten Mordbrennerbanden eines Melac, Montclar und Anderer, die ganze Pfalz, diesen Garten Deutschlands, in eine heulende Wildniß voll Brandstätten verwandelt hatten! Als ob die halb barbarischen Turcos und Spahis und die aus dem verworfensten Abschaum der Menschheit rekrutirten Zuaven und Zephyrs die Vermittler der Freiheit und Civilisation wären!

Gerade die Erinnerung an die „glorreichen Spuren", welche die Väter der heutigen Franzosen bei uns in

einmüthig in den Waffen gegen einen Nachbarstaat, der uns überraschend und ohne Grund den Krieg erklärt hat: es gilt die Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes, unserer Ehre, des eigenen Herdes. Ich übernehme heute das Kommando über die gesammten Armeen und ziehe getrost in den Kampf, den unsere Väter in gleicher Lage einst ruhmvoll bestanden."

Ja, ganz Deutschland stand damals in Waffen gegen den welschen Erbfeind, und alle Deutschen brannten vor Begierde, sich mit den Soldaten des Friedensstörers zu messen. Die Enkel derjenigen Süddeutschen, die einst als



General Leboeuf. (S. 67.)

Deutschland hinterlassen haben, gerade die Heraufbeschwörung des Rassenkampfes in einem Kriege, den man so gern nur als einen rein dynastischen hingestellt hätte, rief in allen mannhaften deutschen Herzen jenen gerechten Ingrimm und jenes Gelübde wach: in dem aufgezwungenen Kriege nicht eher zu rasten und zu ruhen, noch Frieden zu schließen, als bis Frankreich gänzlich niedergeschmettert und auf Menschenalter hinaus unfähig gemacht sein würde, den Frieden Europa's von Neuem zu bedrohen!

Aus vollster Ueberzeugung konnte König Wilhelm in seiner Proklamation an die Armee, von Mainz unterm 2. August datirt, es aussprechen: „Ganz Deutschland steht

Rheinbundstruppen die Schlachten des alten Napoleon geschlagen und gegen deutsche Brüder gekämpft hatten, begehrten nun ebenso eifrig den Krieg gegen die französische Tücke und Anmaßung, wie die Enkel der tapferen Kämpfer aus den Freiheitskriegen. Ein Jubel der Freude lief im ganzen Süden von Mund zu Mund, als die Kunde kam, daß die Truppen der süddeutschen Staaten unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Preußen gestellt werden sollten, der sich schon im Kriege von 1866 als ein solch tapferer und tüchtiger Heerführer erwiesen hatte, als ein würdiger Schüler des alten Moltke. Der Kronprinz reiste am 26. Juli von Berlin ab, kam am 27. Vormittags in



Bayrische Infanterie im Kampfe mit Zuaven in einem Hopfengarten bei Weißenburg. (S. 59.)

München, am 28. Morgens in Stuttgart und am Abend desselben Tages in Karlsruhe an, überall mit stürmischer Begeisterung und aufrichtiger Freude empfangen, überall Zeuge eines solch echten und opfermuthigen Patriotismus, wie er im Norden war, als hätten nicht noch wenige Wochen zuvor in Bayern und Württemberg die Großdeutschen offenen Preußenhaß gepredigt und von der Neutralität der Süddeutschen gefaselt! Durch alle Herzen ging der eine zündende Gedanke, das Wort des Dichters: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr", und da Fürst und Volk sich in diesem Entschluß begegnete, da die Jugend vor Begierde brannte, ihren Arm dem Vaterlande anzubieten, da ein Jeder das eine große Ziel so fest im Auge hatte, so war auch allenthalben ein Todesmuth und eine Zuversicht, dergleichen vielleicht noch nie einem Kriege entgegengetragen worden war. Jeder fühlte deutlich, daß das Vorspiel nun zu Ende war, daß der Krieg beginnen konnte, der hehre heilige Krieg der Civilisation gegen Ländergier und Barbarei, der Krieg welcher aus den seither zerklüfteten und getrennten deutschen Stämmen ein einiges Brudervolk machen sollte!

Der kleine Krieg hatte mittlerweile auch an der pfälzisch-französischen Grenze und am Rhein begonnen, wie an der Saar, denn die Kampflust der deutschen Truppen war kaum zu zügeln. Die Bayern hatten mehrfach die französische Grenze mit starken Recognoscirungs-Patrouillen überschritten, manches kühne Reiterstückchen ausgeführt und einige Gefechte bestanden, z. B. bei Stürzelbronn. Ueberall waren die Deutschen im Vortheil geblieben und hatten die Erfahrung gemacht, daß die Franzosen trotz ihrer gerühmten Chassepots einen heiligen Respekt vor dem Zündnadelgewehr und der deutschen Schützenfertigkeit hatten. Auch vom badischen Ufer aus waren mehrere gelungene Expeditionen über den Rhein hinüber gemacht worden, bei deren einer eine Anzahl Kähne und Fähren auf dem französischen Ufer hinweggenommen worden waren, um einem Ueberfall von drüben her vorzubeugen. Leider hatte der brave badische Lieutenant Lehr dabei das Leben verloren. Auf dem badischen Schwarzwald waren überall an den Hauptpässen Verhaue angelegt und Anstalten getroffen worden, um einem etwaigen Besuch der Franzosen einen warmen Empfang zu bereiten, und längs der ganzen Grenze harrte das in tiefer Aufstellung geordnete Heer des ersehnten Kommando: „Vorwärts mit Gott für König und Vaterland!"

(Fortsetzung folgt.)

Illustrirte Kriegsberichte.

III.

Die Schlacht bei Wörth.

Die siegreiche Erstürmung Weißenburgs und des Geisbergs am 4. August war das nothgedrungene Vorspiel einer größeren Schlacht, da die Franzosen, weit entfernt dem Vordringen der deutschen Truppen Widerstand zu leisten, denselben eher auswichen, um sich in festen gesicherten Stellungen weiter rückwärts zu concentriren. Der Kronprinz von Preußen hatte daher die Absicht, den Aufmarsch seiner ganzen Armee erst abzuwarten und dann am 7. einen gemeinsamen Vorstoß gegen die Armee Mac Mahon's zu unternehmen, den man in der Richtung auf Hagenau zurückgezogen wähnte. Statt dessen erfuhr man deutscherseits am Abend des 5., daß der Feind das für seine Aufstellung äußerst günstige Terrain um den Flecken Wörth ausersehen und sich darin festgesetzt habe. Wörth selbst, das in den Händen der Deutschen war, liegt in der Ebene zwischen zwei Hügelketten, deren westliche mit Rebengehängen, Obstgärten, Gehöften, Weilern ꝛc. besetzt und mit Wald bekrönt war, welcher die feindlichen Rückzugslinien schützte. Die Stellung der Franzosen war schon durch die Terrainverhältnisse eine sehr feste, und sie hatten noch Zeit gefunden, durch Schützengräben, Feldbatterieen ꝛc. sie noch fester zu machen. Dem Feind gegenüber standen das 2. bayrische und das 5. preußische Corps bei Lembach und Preuschdorf; das auf dem Marsch nach Hagenau befindliche 11. Corps wandte sich rechts und nahm seine Stellung in Hötschloch. Das 1. bayrische Corps rückte von Lobsann und Lampertsloch aus vor, und hinter diesen Truppen war die Kavalerie bei Schönenberg im Rücken der Stadt Sulz formirt.

Da das 5. Armeecorps von seinem Bivouak in Preuschdorf aus noch am Abend des 5. August seine Vorposten auf die Höhen östlich von Wörth geführt hatte, so begannen hier am 6. mit Tagesanbruch Vorpostengefechte, welche bis 8 Uhr auf der rechten Flanke schon zum heftigen Feuer bei den bayrischen Truppen gediehen waren, während die Franzosen gleichzeitig Wörth beschossen, wodurch man deutscherseits genöthigt war, die gesammte Artillerie des 5. Corps auf den ostwärts von Wörth gelegenen Höhen zum Gefecht heranzuziehen und die Bayern zu degagiren. Eine irrthümliche Auffassung des Befehls des Kronprinzen, der um diese Zeit gegeben wurde, das Gefecht auf so lange zu unterbrechen, bis die sämmtlichen für den Angriff bestimmten Truppen auf dem Schlachtfelde eingetroffen sein würden, ward von den Bayern befolgt und gab nahezu der Schlacht eine verhängnißvolle Wendung, indem die bayrische Division Bothmer, welcher es schon gelungen war über Langensulzbach in der Richtung von Wörth vorzudringen, um 10½ Uhr das Gefecht abbrach und sich auf ihre Position in ersterem Orte zurückzog. Hiedurch in ihrer linken Flanke erleichtert, wandten die Franzosen, von immer neuen Truppen unterstützt, welche mit der Eisenbahn ankamen und sogleich in's Gefecht geworfen wurden, sich noch einmal mit voller Macht gegen Wörth, welches sie dreimal nahmen und dreimal wieder räumen mußten, wobei das 5. Armeecorps furchtbare Verluste erlitt. Um 2 Uhr wüthete auf der ganzen, 1½ Stunden langen Schlachtlinie der heißeste erbittertste Kampf, in welchem der Vortheil auf Seiten des Feindes war, weil dieser in geschützter fester Stellung stand, während die Deutschen beim Heruntersteigen von den östlichen Höhen und dem Vormarsch über die etwa 1500 Fuß breite Thalsohle und Niederung dem feindlichen Feuer aus grobem Geschütz, Mitrailleusen und den weittragenden Chassepots ausgesetzt waren. Da traten endlich das 1. bayrische Corps auf dem rechten, das 11. preußische auf dem linken Flügel in den Kampf ein und suchten die Franzosen in der Flanke zu nehmen, und endlich erschien noch die württembergische Division vom Corps Werder und unterstützte die preußischen Kolonnen, während eine württembergische Batterie auf den Höhen von Gunstett auffuhr und ihr wohlgezieltes Feuer gegen den rechten Flügel der Franzosen richtete.

Die Franzosen führten immer neue, soeben mit der Bahn angekommene Regimenter in den Kampf und unternahmen gegen 3 Uhr noch einen gewaltigen Offensivstoß, aber die Deutschen warfen denselben so kräftig zurück und vernichteten in unglaublich kurzer Zeit noch 3 französische

Reiterregimenter, so daß gegen 4 Uhr die Franzosen auf dem rechten Flügel aus dem brennenden Fröschweiler hinausgedrängt wurden und sich auf ihre Rückzugslinien werfen mußten. Alsbald wurde die ganze Kavalerie aller deutschen Divisionen zur Verfolgung auf den Linien in den Richtungen auf Reichshofen und Bitsch aufgeboten, und jagte den Feind in solch wilde Flucht, daß Mac Mahon seinen Stabswagen, einen großen Proviantrain, seine Kriegskasse mit 360,000 Franken, seine eigene Bagage, gegen 9000 Gefangene (worunter mehr als 2500 Verwundete), 2 Adler, 9 Geschütze und ein ganzes Zeltlager zurücklassen mußte. Der Rückzug seiner zersprengten Armee glich so sehr einer wilden Flucht, daß auf der 6 Meilen langen Strecke von Wörth bis Zabern (Saverne) die Verfolger nirgends mehr einen geordneten feindlichen Trupp antrafen.

Bayerische Infanterie im Kampfe mit Zuaven und Turcos in einem Hopfengarten bei Weißenburg.

Nicht eine Schlacht ist es, sondern deren einzelne Momente und Gefechte sind es, welche sich der Erinnerung der Soldaten vorzugsweise und am lebhaftesten einprägen. In einer großen regelrechten Schlacht verschwindet der Einzelne ganz und gar, denn selbst Regimenter und Divisionen sind ja nur Schachfiguren auf diesem riesigen Spielbrett des großen Krieges, und der Soldat erinnert sich nur selten der Einzelnheiten ihres Verlaufes genau. Allein mit um so größerer Freude verweilt sein Gedächtniß bei solchen Gefechten, wo die Bravour, Umsicht und Thatkraft des Einzelnen zur Geltung kam und der Soldat seinem Feind einige Zeit Aug' in Auge gegenüberstand und mit ihm um jeden Fußbreit Bodens rang. So werden unseren tapferen bayrischen Brüdern sicher jene Kämpfe bei Weißenburg unvergeßlich bleiben, wo sie die schwierige Aufgabe hatten, die gleich wilden Bestien kämpfenden Turcos aus den Weinbergen, Obst- und Hopfengärten herauszutreiben, wo dieselben wie Katzen zum Sprunge geduckt dalagen und, hinter der dichten Belaubung kaum sichtbar, ein furchtbar verheerendes Feuer auf die anrückenden Schützenketten und später auf die Kolonnen der braven Bayern eröffneten. Aber wie haben diese bayrischen Soldaten ihre Aufgabe gelöst! Ein bayrischer Hauptmann erzählte uns: „Unsere Leute rückten trotz dem vernichtendsten Feuer unerschütterlich im Laufschritt gegen den Geisberg bei Weißenburg vor. Es ging so rasch, daß an ein Feuern nicht zu denken war. Ich hatte nur Mühe, sie von dem fürchterlichen Schreien abzuhalten, mit dem sie den Athem vergeudeten, welcher ihnen bei dem Steigen noch so nothwendig war. Als wir auf die ersten Plänkler der Franzosen stießen — es waren Turcos, die meist hinter Hecken oder Aufwürfen oder in den Weinbergen hinter den Rebstöcken lagen, — da fielen einige Schüsse auf sie. Allein meinen Leuten war das Laden mit den in Hinterlader umgewandelten Podewils-Gewehren, wo der Mann das Zündhütchen von der Patrone nehmen und auffetzen muß, zu langweilig, und im Nu ging's mit gefälltem Bayonnet oder geschwungenem Kolben auf die Afrikaner los, die sich mit furchtbarer Erbitterung und Gewandtheit wehrten, aber schließlich alle mit eingeschlagenen Schädeln und Brustkästen liegen blieben. Kaum eine Büchsenschußweite davon zog sich eine leicht geneigte Terrasse vom Berghang herab, dicht mit Hopfen bepflanzt, und von hier erfolgte ein heftiges und wirksames Gewehrfeuer. Hier hatten sich anderthalb Kompagnieen Turcos festgesetzt und bestrichen den ganzen Abhang und die davorliegende Niederung. Es galt den Afrikanern in die Flanke zu kommen, was einigen Zügen meiner Kompagnie gelang, und nun entspann sich hier ein Kampf, dessen Erbitterung und Hartnäckigkeit Worte nicht schildern können. Jeder Fußbreit Bodens, jede Furche, jede Reihe ward hier mit der blanken Waffe erkämpft, und die dicht stehenden Stangen hinderten unsere Leute, von ihren Gewehrkolben den richtigen und ausgiebigen Gebrauch zu machen. Hier lagen die Verwundeten und Todten haufenweise. Aber obschon die Turcos durch ihre Chassepots den Vortheil schnelleren Ladens voraus hatten und zu feuern fortfuhren, wurde doch der ganze Hopfengarten am Ende genommen, — hauptsächlich dadurch, daß unsere Leute im zweiten und dritten Glied die Hopfenstangen loswiegten und ausrissen und sie dann über die Köpfe ihrer Vormänner hinweg gegen die Turcos schleuderten und dann über die hiedurch aus ihrer Position verdrängten mit unwiderstehlichem Ingrimm herfielen, worauf dann bald diese Afrikaner die Gewehre wegwarfen und sich niederwerfend auf den Knieen um Pardon baten, nachdem sie gesehen hatten, wie ihre Brüder in den vordersten Reihen mit den Kolben zu Boden geschmettert wurden. Der Hopfengarten war genommen und damit eine günstige Position des Feindes, der uns von hier aus großen Schaden zugefügt hatte; allein dieser Erfolg war auch mit verhältnißmäßig schweren Opfern erkauft worden."

Der Transport der französischen Kriegsgefangenen.

Die französischen Prahlhänse hatten sich vermessen, auf ihrer militärischen Promenade nach Berlin am 15. August, dem Napoleonstage, in Berlin zu sein. Merkwürdigerweise konnten sie diese Zusage auch halten; am 15. August hatten wir eine Menge Franzosen sowohl in Berlin, als in Mainz, Frankfurt, Hannover, Karlsruhe, Stuttgart und München, — aber als Gefangene. Der Eindruck, welchen der Anblick der ersten französischen Gefangenen gemacht hat, muß wohl Jedem ein unvergeßlicher bleiben. Wie viel hatte man seit Jahrzehnten uns in den Zeitungen vorgeschwindelt von der ausgezeichneten Zweckmäßigkeit und Schönheit der Ausrüstung der Franzosen, und von der prächtigen militärischen Haltung des französischen Soldaten, und wie sehr widerlegte nun die Wirklichkeit alle diese prahlerischen Schilderungen! Also diese schmächtigen, halbverhungerten, kleinen Bursche da in diesen alten, verschossenen und verblichenen, geflickten, fadenscheinigen, groben Uniformen, diese Bursche ohne Halsbinden, mit den stumpfsinnigen, vertierten Gesichtern oder dem höhnischen Grinsen, den tückischen Blicken — das waren die Helden von Malakoff, von Magenta und Solferino? Dies waren die Zuaven, die Turcos, die Zephyre? Diese wie vom Galgen gefallenen Kerle wollten die deutschen Heere vor sich herfegen, wie Spreu vor dem Winde? Nein, hätte nicht das Mitleid und die Großmuth des deutschen Gemüths die Oberhand gewonnen, man hätte diesen Burschen die ganze Verachtung fühlen lassen mögen, welche sie und jenes gewerbsmäßige Lügensystem, das sie zu Helden stempelte, verdienten! Zweierlei Stimmungen herrschten überhaupt bei den meisten Gefangenen vor: bei den Turcos stumpfe Gleichgiltigkeit und heimliche Furcht oder eine daraus entspringende lauernde Verbissenheit und Tücke; bei den Franzosen und Zuaven ein höhnischer Trotz oder ein gedankenloser gleichgiltiger Leichtsinn, der sich in Zoten und Possen aussprach. Ihre Medaillen, Epauletten, Fangschnüre, Gürtel, Schärpen u. dergl. wurden um Cigarren oder Scheidemünze verschachert und mit einer Gleichgiltigkeit hingegeben, welche man bei deutschen Soldaten sicher nicht gefunden hätte. Zudem kam hiebei auch noch hinzu, daß das deutsche Publikum aus allen Ständen nicht diejenige würdige Haltung den Gefangenen gegenüber zeigte, welche um der nationalen Ehre willen hier geboten gewesen wäre. Wie taktlos und aufdringlich sich namentlich sogenannte deutsche „Damen" benahmen, darüber ist ja nur Ein Schrei des Unwillens in allen öffentlichen Blättern. Auch der Bürgerstand kam diesen Gefangenen mit einer gedankenlosen, täppisch gutmüthigen Sympathie entgegen, welche zu weit ging. Man hätte ob dem berechtigten Mitleid mit den Gefangenen nicht vergessen sollen, in welch ganz anderer Weise diese französischen Soldaten, und namentlich die entmenschten

Horden der alten Troupiers, der bestialisirten Zuaven und Turcos und Zephyrs unter ihnen, sich in Deutschland gebérdet haben würden, wenn sie als Eroberer auf deutschem Boden gestanden hätten. Hatte man ihnen doch offiziell angekündigt, daß sie von den Preußen keinen Pardon, sondern nur langsame Todesqualen zu erwarten hätten, damit Lustigkeit umschlug, wenn sie bezüglich ihrer Zukunft beruhigt und in einer mehr als verdienten zuvorkommenden Weise auf jeder Haltstation bewirthet wurden. Der Unterschied zwischen diesem Empfang und der militärischen Strenge, womit sie nach der Ankunft an ihren Bestimmungsorten in den deutschen Festungen 2c. behandelt wurden, mag auch



Ansicht der Festung

sie ja recht unversöhnlich gegen die „Preußen" aufgehetzt wurden. Daher auch namentlich bei den ersten Gefangenentransporten die dumpfe Angst, die sich der Gefangenen bemächtigt hatte und die dann gewöhnlich in die frechste theilweise die Unbotmäßigkeiten hervorgerufen haben, welche sich die Gefangenen erlaubten und welche die Anwendung der schärfsten Bestimmungen des Standrechts nothwendig machten.

Die Mittel des Kriegs.

III.

Metz. Drei Punkte Frankreichs ziehen in diesem Kriege vorzugsweise die Blicke der Welt auf sich, — die drei stärksten Festungen jenes Landes: Paris, Straßburg und Metz. Sind die Pariser Befestigungen vorzugsweise nach innen, gegen seine eigenen unruhigen Bewohner gerichtet, so waren Straßburg und Metz zwei Grenzfestungen auf ehemaligem deutschem Gebiete, von denen aus nur Deutschland bedroht werden sollte. Metz, dessen Lage, Festungswerke und sonstigen Zustände wir in diesen Zeilen unseren Lesern möglichst anschaulich schildern wollen, ist uns noch weiter interessant durch die drei blutigen Entscheidungsschlachten, welche auf den Feldern und Höhen seiner Umgebungen geschlagen worden sind und zur Folge gehabt haben, daß eine Armee von 100,000 Mann in seiner Umwallung



der Vogelschau.

eingeschlossen ist, die nur die Wahl hat zwischen Kapitulation oder langsamer Aufreibung durch Hunger und Seuchen.

Metz ist eine ehemalige freie deutsche Reichsstadt, und eine der ältesten Städte von Mittel-Europa, wo jedenfalls schon die Römer ihre Niederlassungen hatten, denn man findet in Stadt und Umgegend noch manche römische Alterthümer. Im frühen Mittelalter war Metz die Hauptstadt des austrasischen Reiches. Kaiser Ludwig der Fromme, Karls des Großen Sohn, liegt hier begraben, und Otto der Große erklärte es für eine Schutzwehr gegen die Gallier. Das ganze Mittelalter hindurch blieb Metz eine sehr volkreiche, gewerbsame, rührige Stadt, überaus stolz auf ihre Reichsfreiheit und trotzig-hochmüthig gegen die Fürstenstädte, denn selbst der Fürstbischof, welcher bis 1552, bis zur Eroberung der Stadt durch die Franzosen, hier residirte, hatte den Bürgern in ihren städtischen Angelegenheiten nicht zu befehlen.

Heutzutage hat Metz beinahe gar nichts mehr von dem Gepräge einer deutschen Reichsstadt, als etwa seine engen aber anerkennenswerth reinlich gehaltenen Gassen. Die soldatische Säbelherrschaft hat auch dem Aussehen der Stadt ihren Stempel aufgeprägt, der sich nicht verkennen läßt. Wohl sind die nahezu 60,000 Einwohner, welche Metz vor dem Ausbruch des Krieges zählte, äußerst gewerbsam; allein von innen wie von außen erkennt man in Metz nur die starke Festung, den Waffenplatz ersten Ranges, der zum Stützpunkt eines Angriffs gegen Deutschland schon seit mehr als 200 Jahren mit aller Kunst befestigt wurde. Es kam durch den Verrath des Kurfürsten Moritz von Sachsen 1552 an Frankreich, wurde im folgenden Jahre durch Kaiser Karl V. vergebens wieder zu erobern gesucht und ist seitdem bei Frankreich geblieben, dem es im westfälischen Frieden 1648 endgültig abgetreten wurde. Noch trägt das alte Thor auf der Ostseite, die sogenannte Porte des Allemands, an ihren festen Mauern die Spuren von den Belagerungsgeschützen der Deutschen von anno 1553. Die Stadt liegt auf der rechten Seite der hier 200 Schritte breiten schiffbar werdenden Mosel und auf zwei von den beiden Moselarmen gebildeten Inseln, der Ile du Saulcy und Ile de la Chambière; einzelne Gebäude, namentlich Schuppen u. s. w., liegen auch noch auf der dritten niedrigen Insel dem Pré de St. Symphorien.

Die Lage von Metz ist prachtvoll. Das weite Flußthal der reißenden Mosel, in welche sich unmittelbar unter der Stadt die nicht minder reißende Seille ergießt, ist auf beiden Ufern von Höhenzügen begrenzt, die sich auf dem linken westlichen Ufer etwa um 500, auf dem rechten östlichen etwa um 200 Fuß über den Spiegel des Flusses erheben und zum Theil in die Befestigungen hereingezogen sind. Die verschiedenen Arme der Mosel und Seille mit ihren Krümmungen, die grünen Wiesen und fruchtbaren Felder und die wohlangebauten Hänge der sanft gerundeten Hügel geben diesem Landschaftsbilde etwas ungemein Mildes, Liebliches und Malerisches, während die ausgedehnten Befestigungen dieser bedeutendsten Binnenlandsfestung Frankreichs mit ihrem Arsenal, ihrer Genie- und Artillerie-Schule, ihrer Kanonengießerei und sonstigen Werkzeugen und Laboratorien, den Charakter einer ungemeinen Wehrhaftigkeit geben, der denn auch nicht trügt. Namentlich der Wasserreichthum der beiden hier zusammenlaufenden Flüsse mit ihren gewundenen Armen trägt wesentlich zu dieser augenfälligen Stärke der Festungswerke bei.

Die Seille bildet vor ihrer Vereinigung mit der Mosel zwei Arme, deren einer zwischen den Befestigungen hinfließt, während der andere noch durch die Stadt läuft. Staut man das Wasser der Seille mittelst vorhandener Schleusen, so kann man die ganze Umgebung der Stadt auf eine Strecke von mehr als zwei deutschen Meilen unter Wasser setzen und die Festungswerke durch den so gebildeten See sturmfrei machen. Die Stadt hat neun Thore, jedes mit Zugbrücken versehen. Die Enceinte oder Umwallung wurde von Vauban angelegt und von Marschall de Belleisle fortgesetzt. Die Hauptwerke außerhalb der Enceinte sind die doppelten Kronwerke der Forts de la Moselle und de Belle-Croix, welche im Jahre 1731 von Cormontaigne, einem der bedeutendsten französischen Festungsbau-Ingenieure, erbaut worden sind. Das Moselfort in der Vorstadt deckt die Festung nach Nordosten, das weitläufige Fort Belle-Croix nach Osten hin. Den Kern der Befestigungen bilden die wohlgelegene Citadelle und eine Moselinsel, die sich als eine eigene, unabhängige, stark bewehrte Festung darstellt. Zu diesen älteren Befestigungen kommen noch mehrere andere, die zum Theil erst in der jüngsten Zeit erbaut worden sind und die Stadt zum großen verschanzten Lager machen, nämlich die Forts Mont St. Quentin, St. Julien, Queulen und des Carrières, sowie ein kasemattirtes Werk auf der Südwestseite, Fort Gisors, das erst im Jahre 1827 unter Anwendung aller neuen Erfahrungen in der Kriegsbaukunst errichtet worden ist. Südwestlich von der Stadt, in der Nähe des Bahnhofs, ist auch eine viereckige Redoute, „le Pâte", die Pastete, genannt. Hiezu kommen noch verschiedene Lunetten und zwei vorgeschobene Forts auf der Westseite, „Leipzig" und „Moskau" genannt, sowie eine Anzahl vorgeschobener Forts, wie sie alle französischen Festungen aufweisen. Das doppelte Kronwerk von Metz ist von einem dreifachen nassen Graben umgeben.

Da Frankreich diese Festung stets wie sein großes Ausfallthor gegen Deutschland betrachtete, so waren hier fortwährend ungeheure Vorräthe an Proviant und Waffen aufgehäuft, und wenn man den französischen Versicherungen Glauben schenken will, so konnten hier 150,000 Mann ihre Bewaffnung empfangen. Das kleine Arsenal in der alten Citadelle, das große in der Guisenschanze und das erst im Jahre 1868 vollendete Arsenal des Geniecorps enthielten sämmtlich Werkstätten, welche zum Theil prächtig eingerichtet und mit den sämmtlichen älteren und neueren Maschinen und Vorrichtungen zur Herstellung von Waffen und Kriegsmaterial versehen sind. Die Artillerie- und Ingenieur-Schule von Metz erfreuten sich eines bedeutenden Rufes, so daß sich viele der verdientesten Offiziere der französischen Armee mit Stolz ihre Schüler nennen.

Die lebhafte gewerbliche Thätigkeit der Stadt erstreckt sich namentlich auf die Fabrikation von Wollwaaren, Tüchern, Nadeln, Waffen, Spiegeln, künstlichen Blumen 2c., der lebhafte Handel verkehrt hauptsächlich mit Deutschland. Die Stadt selbst hat viele alterthümliche und malerische Theile, sowie eine Menge von alten Kirchen und Gebäuden, zum Theil noch aus dem 12. Jahrhundert. Das schönste und bedeutendste seiner Baudenkmale ist die mächtige gothische Kathedrale zu St. Stephan, hoch und licht in edlem gothischem Style mit schönen alten Glasgemälden und einem stolzen durchbrochenen Thurme von 350 Fuß Höhe; aber auch das Rathhaus, die St. Maximilians- und die St. Martins-Kirche, das Kapitelhaus und die Kapelle der Templer in der alten Citadelle, das deutsche Thor mit seinem kastellartigen Thurme u. a. m., bieten dem Alterthumsfreunde manchen interessanten und lehrreichen Genuß. Der alte reichsstädtische Gemeinsinn und selbstständige Geist lebt theilweise noch in der Bürgerschaft fort, in der sich noch viel von deutschem Wesen erhalten hat, wenn auch die französische Sprache für vornehmer gilt als die deutsche, und offenbart sich sowohl in den guten Schulen und Lehranstalten, auf welche der Metzer Bürger noch große Stücke hält, sowie in dem kernhaften, offenen

und biederen Auftreten der Männer, welches nichts von dem französischen Affenthum und der Deutschenfresserei der Elsässer hat.

So ist Metz, das noch nie eingenommene, welches gegenwärtig von unseren deutschen Truppen cernirt wird und in dessen Mauern nun das Säbelregiment unumschränkt herrscht. Die Einwohner haben schlimme Zeiten und müssen entweder in Furcht und Zittern vor einer Beschießung ausharren oder mit Zurücklassung ihrer Habseligkeiten davongehen. Aller Handel und Wandel stockt, die Bürger müssen schanzen und hungern, denn der Kommandant hat zunächst für den Unterhalt seiner Soldaten zu sorgen. Alle Deutschen sind am 1. und 2. September vollends ausgetrieben worden und durften nur einen Koffer und einen Pack mitnehmen; mit verbundenen Augen wurden sie zu den preußischen Vorposten hinausgeführt, und konnten der Mehrzahl nach nicht einmal mehr ihren rückständigen Arbeitslohn und ihre Sparkassen-Einlagen erheben. Dennoch sind die Meisten der Vertriebenen mit dem Tausche nicht unzufrieden, denn da die deutschen Soldaten sich der Dampfmaschinen und Pumpwerke bemächtigt haben, welche die Stadt täglich mit 10,000 Kubikmetern guten Trinkwassers versehen haben, so müssen die Einwohner sich mit dem schlammigen Wasser der Flüsse und Gräben behelfen, wodurch die Ruhr unter der Bevölkerung ausgebrochen ist und im Verein mit dem Lazarethfieber und der Blutvergiftung zahlreiche Opfer an Menschenleben fordert. Da die Rinderpest ausgebrochen ist, mußte alles lebende Schlachtvieh in den letzten Tagen des August getödtet und das Fleisch eingesalzen werden. An Speck und Salzfleisch fehlt es zwar vorerst nicht; aber Brod, Mehl und Zucker sind schon am 2. September selten und theuer gewesen. Die Stadt war beim Beginne des Krieges nicht verproviantirt; seither sollen Vorräthe auf 40 Tage für eine Besatzung von 30,000 Mann herbeigeschafft worden sein. Da aber gegen 100,000 Mann Soldaten, worunter viele Mobilgarden, in der Festung sind, und außerdem vielleicht 20,000 Menschen aus der Umgebung sich in die Stadt geflüchtet haben, so müssen jetzt gegen 180,000 Menschen in der Stadt sein. Die Truppen sind nur zum geringsten Theil in Kasernen und Kasematten untergebracht, sondern liegen theils in Zeltlagern auf der Insel St. Symphorien, theils auf der Esplanade und anderen Plätzen unter freiem Himmel. An der Fourage für die Pferde mangelte es schon am 2. September. Da nun überdies mehrere Artillerie-Parks von den schwersten Belagerungs-Geschützen unterwegs sind, um die Festungswerke, namentlich von der Westseite, ihrem schwächsten Punkte aus, zu beschießen, und da mehrere Ausfallsversuche der Belagerten von den Preußen zurückgeschlagen worden sind, so stehen den armen Bewohnern von Metz traurige Zeiten bevor, wenn auch die endliche Uebergabe der Festung aus Hunger und Mangel nur noch eine Frage der Zeit ist.

Dem erbärmlichen Marschall Bazaine wäre eine solche Prüfungszeit als Sühne für seine in Mexiko verübten Greuel und Grausamkeiten schon zu gönnen. Allein die friedlichen Einwohner werden unter einer Beschießung unendlich mehr zu leiden haben als er, und sind in um so größerer Angst, als sie schon aus den ersten Granaten, welche die Preußen hereinwarfen, ersehen konnten, daß diese Brandgeschosse vorzugsweise der Pulverfabrik, den meist nicht einmal bombenfesten Pulverthürmen und den Laboratorien, Munitions-Magazinen u. s. w. galten, deren Lage die Preußen sehr gut zu kennen scheinen, und deren Auffliegen ganze Stadttheile in Schutthaufen verwandeln wird. Dazu kommt noch, daß nach sicheren Nachrichten die Wälle von Metz, wie diejenigen von Paris und Straßburg beinahe ausschließlich nur mit glatten bronzenen Zwölfpfünder-Kanonen und 24pfündigen Haubitzen armirt sind, welche den Artilleriekampf mit den schweren und weittragenden Hinterladungsgeschützen aus Gußstahl, welche die Preußen zur Beschießung anwenden werden, in keiner Weise aufnehmen können. So wird denn diese ursprünglich deutsche Stadt, welche wir nach dem Frieden jedenfalls wieder für Deutschland behalten werden, selbst bei der größten Schonung der Stadt durch die Belagerer, jenen entsetzlichen Greueln des Krieges, die eine Beschießung mit sich bringt, um so weniger entgehen, als sie seit der Kapitulation von Sedan auf keinen Entsatz mehr rechnen kann. Schon am 14. August, als während der Schlacht von Gorze Napoleon mit seinem Lulu die Stadt wie auf der Flucht verließ, sahen die unglücklichen Bürger von Metz ihr Schicksal so gut wie besiegelt und mußten sich seit der Schlacht von Rezonville auf das Aeußerste gefaßt machen.

Die französische Panzerflotte. Napoleon III. hat seit seiner Thronbesteigung sein besonderes Augenmerk auf eine Vermehrung und Verstärkung seiner Flotte gelenkt, um mittelst derselben Großbritannien im Schach zu halten. Auf dem Programm Napoleon's des Großen, welches Napoleon der Kleine ängstlich nachäffte, war ja die Demüthigung Englands vorgesehen, ohne dessen Hilfe er allerdings im Krimkriege den russischen Koloß nicht niedergeworfen hätte. Gleichwohl sollte nach der Schwächung Oesterreichs und Preußens und der erworbenen Herrschaft auf dem Festlande Europa's die Reihe der Vergewaltigungen auch an England kommen, dessen hauptsächlichste Wehrkraft in seiner Flotte bestand. Napoleon's III. Streben mußte daher darauf ausgehen, für Frankreich ebenfalls eine Flotte zu schaffen, welche der britischen an Zahl und Streitfähigkeit möglichst nahe kam, wie es Napoleon I. in seinem Testament von St. Helena angerathen und wie es unter dem Julikönigthum der Prinz von Joinville angestrebt hatte.

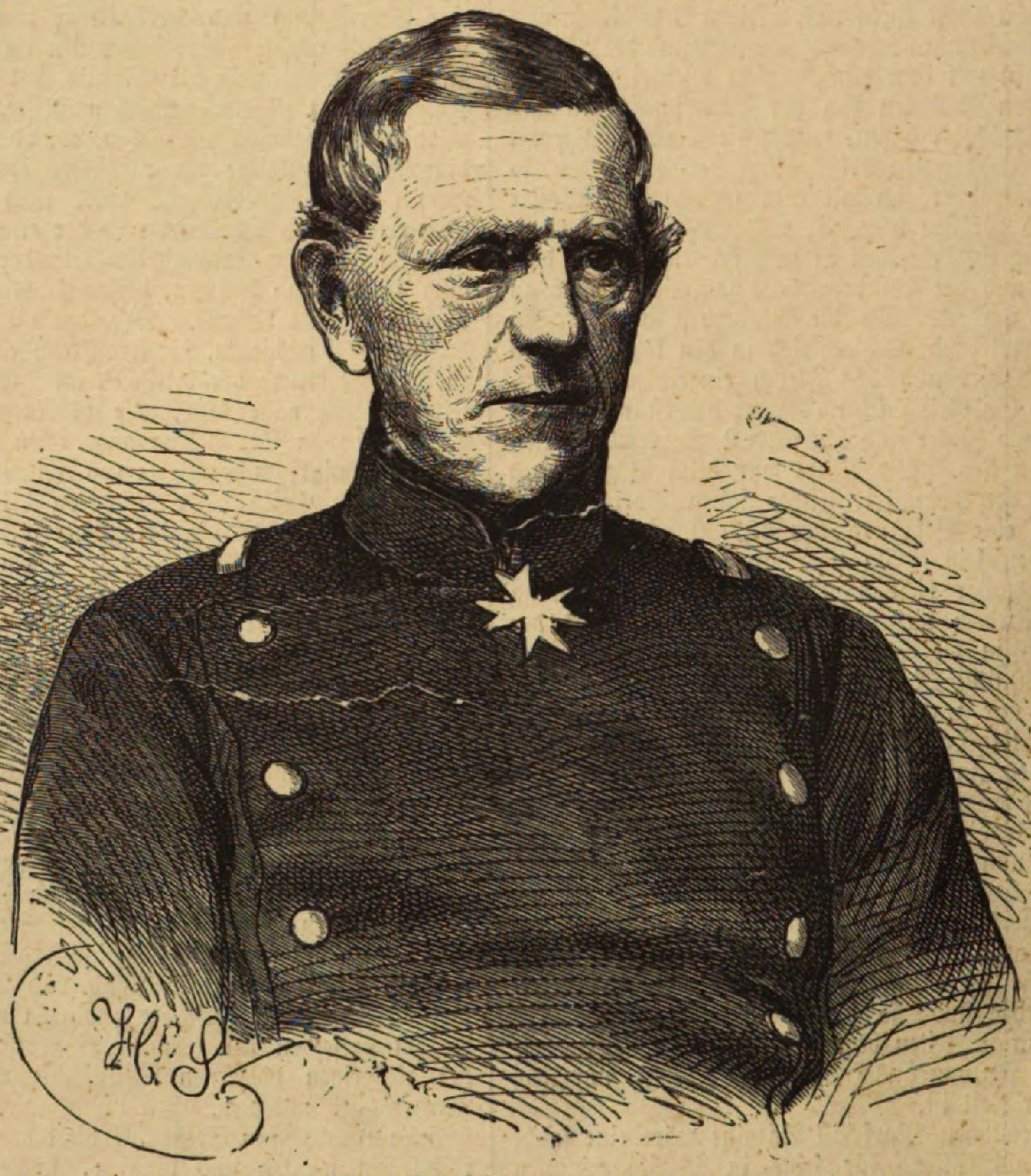
Der Krimkrieg hatte Napoleon die Bedeutung einer zahlreichen Flotte noch eindringlicher an's Herz gelegt, und zugleich waren im Krimkriege die ersten Versuche gemacht worden, die Schiffe durch eine Panzerung mit Eisen nachhaltiger vor dem feindlichen Feuer der großen Schiffe und der groben Geschütze der Strandbatterieen und Küstenforts zu sichern. Im Krimkriege begannen die sogenannten Panzerschiffe aufzukommen, welche sodann im nordamerikanischen Secessionskriege durch die dort in den Kriegsgebrauch eingeführten Thurmschiffe und Monitoren schnell einen größeren Aufschwung erhielten und sich auch über Europa verbreiteten. Der Kaiser Napoleon III., welcher alle derartigen Neuerungen mit der lebhaftesten Begierde aufgriff, um scheinbar oder wirklich die Streitkräfte Frankreichs zur See und zu Lande zu steigern und zu vermehren, ließ sogleich die tüchtigsten Flottenoffiziere, Marine-Ingenieure und Schiffsbauer für die Weiterentwicklung und Verwirklichung der neuen Idee der Panzerschiffe gewinnen und nicht nur eine Anzahl derselben neu erbauen, sondern auch eine Anzahl der bisherigen hölzernen Linienschiffe und Fregatten in Panzerschiffe umbauen. Da nun Großbritannien und die übrigen europäischen Seemächte nicht hinter Frankreich zurückbleiben wollten und konnten, so entstand jener aberwitzige, sich wechselseitig steigernde Wetteifer in Erbauung von Panzerschiffen unter den verschiedenen Mächten, welcher die furchtbarsten Summen verschlang und doch keiner Flotte eine unbedingte Ueberlegenheit vor der anderen sicherte, weil die steigende Verstärkung der Panzerplatten weder mit den Fortschritten des Geschützwesens gleichen Schritt hielt, noch vor der Wirkung der neueren riesigen Kanonen und namentlich der gewaltigen Positionsgeschütze aus Gußstahl und der immer vollkommener, zerstörender und sicherer werdenden Torpedos oder unterseeischen Minen schützen konnte. Die ganze Bewegung auf dem Gebiete der Schiffspanzerung, welche nach dem Urtheile der erfahrensten See- und Ingenieur-Offiziere doch keine Zukunft hat und mit Zeit und Weile wieder ganz verlassen werden wird, obschon sie Milliarden verschlungen hat, ist eigentlich in der

Hauptsache durch die fluchwürdige Herrschsucht, Ländergier und Eroberungslust des gestürzten Napoleon III. hervorgerufen, welcher für Frankreich eine solch mächtige Panzerflotte schuf, daß auch die übrigen Seemächte diesem Beispiel folgen mußten.

Diese Panzerflotte, welche namentlich bei Beginn des gegenwärtigen Krieges so vielen ängstlichen Gemüthern in Deutschland gewaltige Beklemmungen verursachte, ist denn aus folgenden Fahrzeugen zusammengesetzt:

Zunächst aus den der Größe nach voranstehenden vier Kasemattschiffen von je 7200 Tonnen Last und je 950 Pferdekraft: „Friedland“, „Marengo“, „Ocean“ und „Süffrèn“. Diese Fahrzeuge sind ungefähr 288′ lang und 57′ breit, haben einen Tiefgang von 25′ vorne und 28′ hinten, eine mittlere Geschwindigkeit von 14 Knoten oder 3½ geographischen Meilen in der Stunde, und tragen einen Eisenpanzer von 8 rheinländischen Zoll Dicke auf einer zehnzölligen Teakholz-Unterlage. Jedes dieser Schiffe führt 12 Kanonen von 24 Centimeter oder 9½ Zoll Kaliberdurchmesser, welche cylindrische Geschosse von 144 Kilogrammen oder 288 Zollpfund Gewicht schleudern. Acht von diesen Geschützen liegen in der Kasematte oder gedeckten Batterie auf beiden Seiten, die übrigen vier stehen in unbeweglichen Thürmen auf Deck.

In zweiter Reihe kommen sodann die beiden gepanzerten Linienschiffe „Magenta“ und „Solferino“, vollkommene Zwillingsfahrzeuge, jedes von 6700 Tonnen Last und 1000 Pferdekräften. Ihre Dimensionen und Schnelligkeit sind derjenigen der Kasemattschiffe beinahe gleich, nur unterscheiden sie sich von diesen in der Armatur. Jedes derselben führt nämlich 52 Geschütze von kleinerem Kaliber, nämlich 34 Kanonen von 14 Centimeter Rohrweite, 2 achtzöllige Granatkanonen und 16 Fünfundfünfzigpfünder. Da ihr Panzer aber nur 4⅝ Zoll dick ist, so stehen sie den deutschen Panzerschiffen wesentlich nach, und stellen überhaupt nicht die vorzüglichsten und vollendetsten Panzerschiffe dar.



General v. Moltke, Generalstabschef der norddeutschen Armee. (S. 70.)

An sogenannten Panzerfregatten besitzt die französische Flotte fünfzehn Stücke mit voller Batterie, nämlich die „Gloire“, „Couronne“, „Invincible“, „Normandie“, „Flandre“, „Héroine“, „Provence“, „Gauloise“, „Guyenne“, „Magnanime“, „Revanche“, „Savoie“, „Surveillante“, „Valeureuse“ und „Prince Impérial“. Diese Fregatten sind in ihren Dimensionen einander ziemlich gleich, nämlich etwa 250′ lang und 50′ breit, und sind sämmtlich Holzschiffe, das heißt aus hölzernen Schiffen umgearbeitet, nur die „Couronne“ und „Héroine“ sind ganz aus Eisen erbaut und nur mit Holz gefüttert. Die ersten vier der obengenannten Fregatten haben 900 Pferdekraft, eine Panzerung von 4,7 Zoll und 5500—6000 Tonnen Last. Die übrigen elf haben 1000 Pferdekraft, 5700 Tonnen Last und einen Panzer von 5,9 Zoll rhein. Die ersteren sieben führen von 16 bis 17 Geschützen, die Mehrzahl von 16 Centimeter Kaliber; die übrigen acht haben nur 13—14 Kanonen, worunter vier von 24, die anderen von 19 Centimeter Kaliber. (Die erstgenannten sieben waren früher mit mehr Kanonen von leichterem Kaliber armirt, haben aber neuerdings wenigere und



Französische Kriegsgefangene in München. (S. 59.)

andere Geschütze von gröberem Kaliber erhalten). Die „Gloire" ist das älteste Panzerschiff der französischen Flotte, die „Normandie" das erste, welches die Fahrt über den atlantischen Ocean gemacht hat, denn sie war 1862 in Mexiko. Alle diese Fregatten haben einen durchschnittlichen Tiefgang von 23′ vorne und 27—28′ hinten, und sind der werthvollste Theil der französischen Flotte, da sie, gleich den nachfolgenden Panzer-Korvetten oder kleineren Kasemattschiffen, wegen ihrer ziemlich gleichartigen Bauart und Schnelligkeit ihre gemeinsamen Bewegungen Schulter an Schulter wie am Lineal ausführen können.

Die vierte Klasse der französischen Panzerflotte besteht aus den 9 Panzer-Korvetten oder kleineren Kasemattschiffen „Belliqueuse", „Alma", „Armide", „Atalante", „Montcalm", „Jeanne d'Arc", „Inferman", „Reine Hortense" und „Thétis", sämmtlich aus Holz erbaut, mit Panzerung von 5,8 Zoll, auf zehnzölliger Teakholz-Unterlage. Jede dieser Korvetten hat 450 Pferdekraft und 3400 Tonnen Last, die „Belliqueuse" 500 Pferdekraft und 12 Geschütze) und führt 6—8 Geschütze, von 19 und 16 Centimeter Kaliber, von denen immer zwei auf dem Verdeck in Balkonthürmen stehen. Ihr Tiefgang beträgt vorne 17½, hinten 21½ Fuß. (Die „Belliqueuse" wurde gleich bei Ausbruch des Krieges durch den Suezkanal nach Ostasien abgesandt, um im Verein mit anderen französischen Schiffen auf die deutschen Korvetten „Hertha" und „Medusa" Jagd zu machen.)

Diesen folgen dann die 7 Thurm- und Widderschiffe zum Küstenschutz (Garde-côtes à éperon), „Cerbère", „Taureau", „Bélier", Bouledogue", „Tigre", „Enfonceur" und „Bouclier". Der „Taureau" führt nur ein, die übrigen aber zwei Geschütze von 10 Centimeter Kaliber auf Drehscheiben in festen Thürmen auf Deck. Die Schiffe haben am Bug gleich den vorgenannten Panzer-Linienschiffen, Fregatten und Korvetten einen scharfen Sporn oder Widder, eine Panzerung von 8,2 Zoll Stärke, 530 Pferdekraft und 3400 Tonnen Last (nur der „Taureau" ist bedeutend kleiner). Eine Zwillingsschraube erlaubt ihnen ein rasches Umdrehen auf engem Raume, so daß sie sich mit ihren Geschützen nach allen Seiten hin geltend machen können. Neuerdings soll man den sechs größeren von ihnen nur ein einziges Geschütz, aber ein 300pfündiges, gegeben haben.

Nicht zur eigentlichen Offensivflotte, sondern nur zur Küstenvertheidigung gehören ferner 15 Panzerbatterieen, nämlich „Devastation", „Foudroyante", „Lave" und „Tonnante" mit je 18 Geschützen; „Paixhans", „Palestro", „Peiho" und „Saigon" mit je 16 Kanonen; „Embuscade", „Imprégnable", „Protection", „Refuge", „Arrogante", „Implacable" und „Opiniâtre" mit je 8 Kanonen; sämmtliche Geschütze sind glatte 55-Pfünder. Die Batterieen führen Panzergürtel von 4,5 bis 5,5 Zoll rhein., 150 Pferdekräfte, gehen 8—10 Fuß tief und haben eine Geschwindigkeit von 7 Knoten per Stunde.

Außerdem besitzt die französische Panzerflotte noch das große Thurmschiff „Rochambeau" von 1500 Pferdekräften, 7000 Tonnen Last und 21 Fuß Tiefgang, welches früher unter dem Namen „Dunderberg" der amerikanischen Flotte angehörte und im Jahr 1866 in aller Eile von Frankreich angekauft wurde, damit es ja die Preußen nicht erständen. Es ist das kolossalste Schiff der französischen Marine, hat aber nur einen Panzer von 5½ Zoll, und eine Geschwindigkeit von 11 Knoten (2¾ deutsche Meilen) per Stunde, ist also in hoher See sehr unbehilflich; seine Bewaffnung besteht in einem Sporn in Form einer Schwanenbrust, der 50 Fuß weit vorspringt und in 18 Rodman-Geschützen (300-Pfündern). Ihm schließt sich der gleichfalls in Amerika gekaufte Monitor „Onondaga" mit 4 Rodman-Geschützen, 250 Pferdekraft, 4½zölliger Panzerung und 11 Knoten Geschwindigkeit an. Da man aber von den Panzerschiffen als geringste Geschwindigkeit 11 und als gewöhnliche 14 Knoten per Stunde verlangt, so leisten diese beiden in der Offensivflotte jedenfalls keine bedeutenden Dienste.

Zur Panzerflotte gehören ferner noch die 11 zerlegbaren eisernen Kanonenboote, welche zum Kampf auf Flüssen gegen Landheere und deren Brückenschläger bestimmt sind und welche angeblich bei Ausbruch des Kriegs nach Straßburg geschickt worden waren, um auf dem Rhein zur Verwendung zu kommen, und welche nach den französischen Zeitungslügen nun nach Paris zurückgebracht worden sein sollen, um auf der Seine zur Vertheidigung der Hauptstadt mitzuwirken. Da aber Niemand dieselben gesehen hat, so will man theils an deren Vorhandensein überhaupt zweifeln, theils läßt man sie bestehen mit 3½zölliger Panzerung und je 2 Geschützen von 17 Centimeter Kaliber; 5 von ihnen sollen 24, die übrigen aber 40 Pferdekräfte führen und mittelst doppelter Schrauben sehr gut vorwärts und rückwärts fahren und sich sehr gewandt auf engem Raume drehen können.

Die französische Panzerflotte, dieses eigenste Werk Napoleon's III., von welchem wir im Friedensschlusse hoffentlich einen wesentlichen Theil annexiren werden, besteht also dermalen aus 65 Fahrzeugen in folgenden Klassen:

4	großen Kasemattschiffen	mit 48	Kanonen
2	Linien-Panzerschiffen	„ 104	„
15	Panzerfregatten	„ 219	„
9	Panzerkorvetten	„ 76	„
7	Widderschiffen	„ 9	„
2	Thurmschiffen	„ 18	„
15	Panzerbatterieen	„ 192	„
11	zerlegbare Kanonenboote	„ 22	„
	Zusammen also	682	Kanonen.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

III.

Albert, Kronprinz von Sachsen. Der tapfere Führer des 12. (sächsischen) Corps der deutschen Bundesarmee, welcher mit seinen wackeren Sachsen sich in diesem Kriege schon so große Verdienste erworben und namentlich an den drei großen Entscheidungsschlachten von Metz einen solch hervorragenden Antheil genommen hat, daß ihm das Kommando einer eigenen Armee übertragen wurde, verdient ganz gewiß eine eingehendere Besprechung in der Geschichte des großen deutsch-französischen Krieges. Wetteifert dieser Kronprinz Albert von Sachsen doch ebenso sehr an Tapferkeit und Selbstverleugnung wie an militärischer Tüchtigkeit, Durchbildung und strategischem Talent mit den ritterlichen preußischen Prinzen, welche dermalen ihre Brust dem fränkischen Erbfeind entgegenwerfen gleich unseren anderen Söhnen und Brüdern, und ist seine Bravour eine mehrfach erprobte, die den preußischen Heerführern schon damals Achtung einflößte, als der Kronprinz Albert ihnen im böhmischen Feldzug noch mit den Waffen in der Hand gegenüberstand.

Kronprinz Albert, geboren am 23. April 1828, ist der älteste Sohn des gegenwärtigen Königs Johann, welcher aber damals noch nicht an der Regierung, sondern wegen der Kinderlosigkeit König August's nur zum Thronfolger

ausersehen war. Kronprinz Albert ist also ein Alters- und in vielen Stücken auch ein Gesinnungsgenosse des tapferen Prinzen Friedrich Karl von Preußen, d. h. von Kindheit auf mit wahrer Leidenschaft dem Militärwesen zugethan und hierin gleichsam das Gegenstück seines weisen Vaters, des „Königs unter den Gelehrten", welcher natürlich sein Möglichstes that, um dem Sohne, an welchen dereinst ebenfalls das Anrecht auf die Thronfolge herantrat, eine durchaus gediegene Erziehung, eine hervorragende Bildung des Geistes und Herzens, eine möglichst unbefangene und vorurtheilsfreie Weltanschauung zu verschaffen. Ein ausgezeichnet tüchtiger Gelehrter, der Geheimerath Dr. v. Langenn, ward mit der Ueberwachung der wissenschaftlichen Ausbildung des Prinzen betraut, und hatte ihn vorzugsweise in der Rechtskunde, Geschichte und den Staatswissenschaften zu unterrichten, an denen der Prinz auch großes Interesse nahm. Die Vorliebe für das Kriegswesen überwog aber bald den wissenschaftlichen Wissensdrang und äußerte sich in dem Wunsche, den technischen Dienst der verschiedenen Waffen genau zu studiren, weshalb der Prinz schon 1843 in die sächsische Artillerie als Lieutenant eintrat und im Jahr 1849 mit dem sächsischen Kontingent den Feldzug in Schleswig-Holstein mitmachte, wo er bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen sich so hervorthat, daß ihm die ganze sächsische Armee ein stolzes ehrendes Vertrauen entgegentrug. Seine kriegerische Thatkraft und sein Ehrgeiz hatten durch dieses Stückchen praktischen Kriegslebens erst die rechte Weihe erhalten, und der Prinz gab sich nun mit dem größten Eifer auch theoretischen und wissenschaftlichen Studien der Kriegskunst hin, und setzte den größten Ehrgeiz darein, daß seine innere und äußere Befähigung gleichen Schritt hielt mit der Beförderung von Stelle zu Stelle, vermöge deren er schon 1852 Generallieutenant war und mit dem Kommando der 1. Infanteriedivision betraut wurde.

Nachdem Prinz Albert auf zahlreichen Reisen auch noch die Organisation und Taktik anderer Heere genau studirt hatte, vermählte er sich am 18. Juni 1853 mit der Prinzessin von Wasa und Baden (geb. 5. August 1833), welche Ehe jedoch nicht mit Kindern gesegnet worden ist. Als Prinz Albert am 9. August 1854 durch die Thronbesteigung seines Vaters Kronprinz geworden war, erhielt er zwar keinerlei direkten Antheil an der Regierung, allein einen maßgebenden Einfluß in den Militärangelegenheiten, welchen der Kronprinz namentlich dazu benützte, auf die bestmögliche Ausbildung der einzelnen Soldaten und der Truppenkörper und auf die gehobenste wissenschaftliche Ausbildung des Offizierscorps der königlich sächsischen Armee hinzuarbeiten und der Organisation derselben die bedeutsamsten Erfahrungen der Armeen der größeren Mächte zu Grunde zu legen, so daß die Inspektionskommissionen des weiland deutschen Bundes von der vorzüglichen Haltung und Beschaffenheit der königlich sächsischen Armee immer nur die schmeichelhaftesten Schilderungen entwarfen.

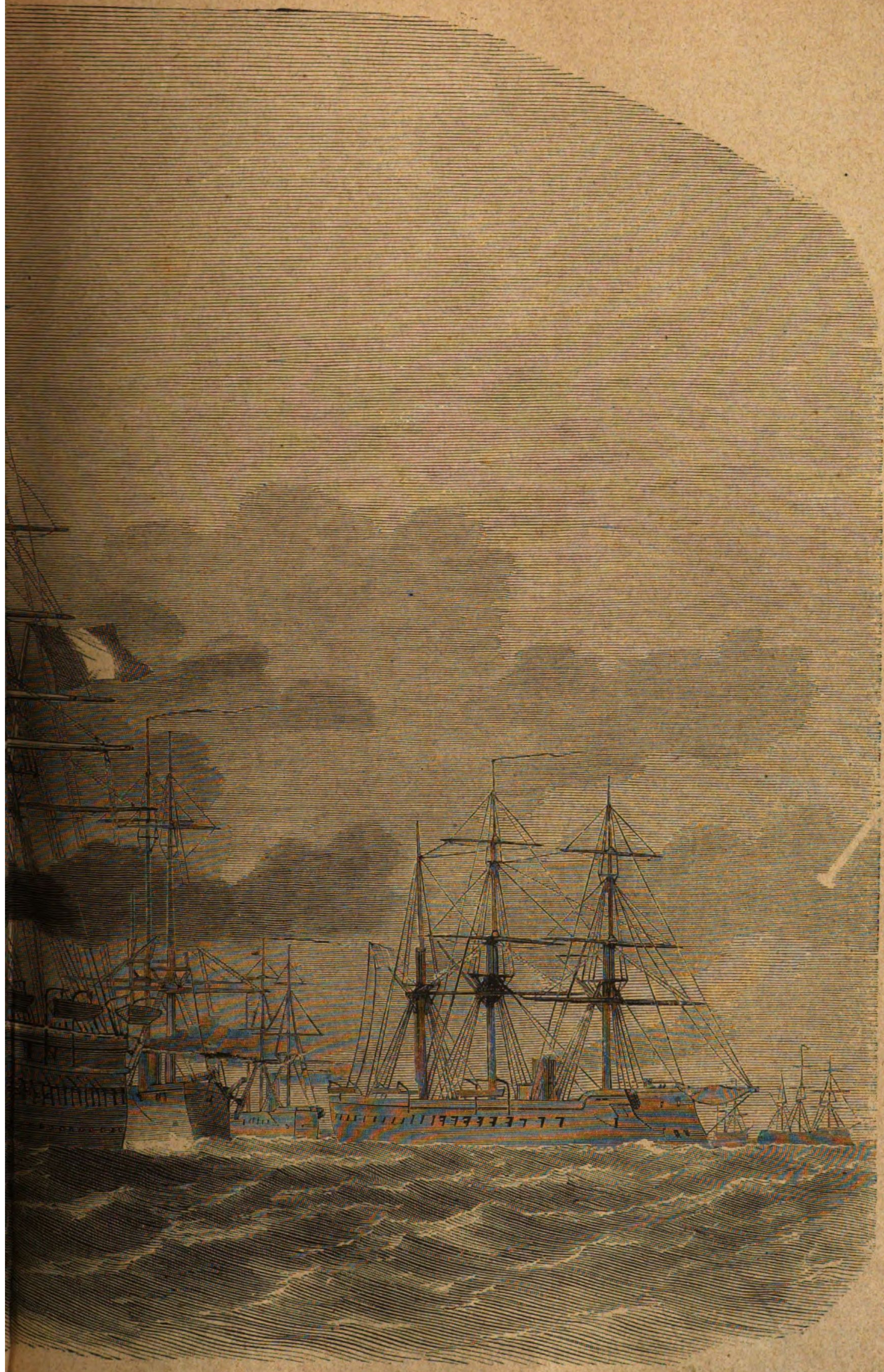
Leider sollte noch die Zeit kommen, die Leistungsfähigkeit dieser Armee im Kampfe mit deutschen Brüdern praktisch zu erproben. König Johann hatte sich, theils aus gewissenhafter Bundestreue und persönlicher Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus, theils in Folge der Beust'schen Umtriebe, im preußisch-österreichischen Kriege auf die Seite Oesterreichs gestellt, und dem Kronprinzen war die Mission zugefallen, an der Spitze der sächsischen Armee zu dem österreichischen Heerbanne zu stoßen und gegen Preußen zu kämpfen. Natürlich mußten der Kronprinz und seine Sachsen im Ganzen das Schicksal der österreichischen Armee theilen, aber die braven unerschrockenen Krieger haben sich den Ruhm bewahrt, unter der umsichtigen und geschickten Führung ihres Kronprinzen mit ausnehmender Tapferkeit und Ausdauer gekämpft und insbesondere bei Gitschin und Königgrätz den alten Ruhm sächsischer Ausdauer und Opfermuthes bethätigt zu haben. Man mußte selbst von preußischer Seite anerkennen, daß der Kronprinz nicht allein durch Muth und kaltblütige ruhige Besonnenheit in den kritischesten Augenblicken sich hervorgethan, sondern durch sicheres Zusammenhalten, umsichtige Leitung und geschickte Verwendung seiner Artillerie ein bedeutendes militärisches Talent an den Tag gelegt; daß er seine eigenen Truppen möglichst vor Schaden zu bewahren, dagegen dem Feind erheblichen Abbruch zu thun gewußt habe.

Nach dem Frieden trat Sachsen durch die Friedensbedingungen in den norddeutschen Bund und mußte seine Heereseinrichtungen den preußischen anbequemen; dies geschah unter der emsigsten Theilnahme des Kronprinzen, und so kam es denn auf ganz natürliche Weise, daß seiner erprobten Tüchtigkeit der Befehl des sächsischen Armeecorps übertragen wurde, das unter seiner Führung doppelt begeistert in den Kampf gegen den welschen Erbfeind zog und die blutigen Siege vor Metz (namentlich bei Rezonville) und auf dem Zuge gegen Sedan mit schweren Opfern erkämpfen half, wofür denn auch König Wilhelm I. den Kronprinzen durch Verleihung des eisernen Kreuzes auszeichnete.

General Leboeuf. Es ist ein wohlfeiler Soldatenwitz geworden, der Kaiser Napoleon habe einen Ochsen (boeuf) zum Kriegsminister gemacht. Aber merkwürdig bleibt es immerhin, daß der so abergläubige Kaiser keinen Anstand an dem verhängnißvoll bezeichnenden Namen des Generals Leboeuf nahm, als er demselben nach dem Tode des Marschalls Niel im August 1869 das so ungemein wichtige Kriegsdepartement übertrug. Es liegt hierin nur eine neue Bestätigung, daß diesen Monarchen der einst so klare und rasche Scharfblick verlassen hatte. Seit dem Staatsstreich nur von elenden käuflichen Menschen, von erbärmlichen Schmeichlern, Speichelleckern und blinden Werkzeugen des Despotismus umgeben, muß dem dritten Napoleon der unbefangene Blick der Menschenbeobachtung und physiognomischen Menschenkenntniß abhanden gekommen sein, mit welchem er sich doch früher so sehr gebrüstet hatte, denn sonst würde er trotz dem Rufe, der diesem Leboeuf als Artillerie-Offizier voranging, und trotz der beeifertsten blinden Anhänglichkeit und Vergötterung, welche derselbe für Napoleon den Kleinen an den Tag legte, denselben durchschaut und in seiner Armseligkeit erkannt haben. Edmond Leboeuf ist durchaus keiner von jenen ausgezeichneten Soldaten, welche sonst aus der Schule des praktischen Artilleriewesens hervorgehen, und war dem Kaiser schon als ein ziemlich unbefähigter Emporkömmling warnend bezeichnet worden, ehe noch der Posten eines Kriegsministers erledigt war, wie wir weiter unten zeigen werden. Leboeuf ist am 5. November 1809 zu Paris geboren und gleichzeitig mit Bosquet, Charras u. A. m. in der polytechnischen Schule gewesen, als die Julirevolution von 1830 ausbrach, an der sich diese genannten Männer und mehrere andere nachmalige Berühmtheiten des französischen Heeres aktiv betheiligten. Bosquet z. B. hat damals in der Uniform eines Polytechnikers den Angriff auf das Louvre geleitet, Leboeuf an der Spitze eines Volkshaufens die Kaserne auf dem Quai d'Orsay, das Hauptquartier und den Centralpunkt der Leibgarde, angegriffen. Nach seinem Austritt aus der polytechnischen Schule kam Leboeuf nach Metz in die Artillerieschule, machte den sogenannten Applikationskurs mit und meldete sich dann zu einem in Algerien stehenden Artillerie-Regiment, um sein theoretisch erworbenes Wissen möglichst schnell in der Praxis zu verwerthen. Durch rasches Avancement brachte Leboeuf es schon 1836 zum Hauptmannsrang, machte in diesem die Belagerung von Constantine mit und entwickelte so viel Geschicklichkeit und Tapferkeit, daß er gleichzeitig mit Niel im Armeebefehl der ehrendsten Erwähnung gewürdigt wurde. Er blieb bis 1848 in Algerien, obwohl sich dort wenig Gelegenheit zur



Die französische



...n. (S. 68.)

Auszeichnung und Beförderung in den Spezialwaffen darbot und die meisten strebsamen Offiziere sich von dort weg meldeten. Zu Anfang 1848 wurde dem damaligen Oberstlieutenant Leboeuf die zweite Direktorstelle an der polytechnischen Schule in Paris angeboten, welche derselbe begierig annahm und bis zum Jahr 1850 bekleidete. Nach der Erwählung Ludwig Napoleon's zum Präsidenten war Leboeuf einer der ersten und eifrigsten unter den Offizieren der Pariser Garnison, welche sich in die Nähe des Präsidenten drängten und die Ehre anstrebten, Stammgäste im Elisée Bourbon, der damaligen Amtswohnung Ludwig Napoleon's, zu werden. Lange wollte es ihm aber nicht gelingen, sich dem Präsidenten besonders bemerklich zu machen, obschon er namentlich die Gunst des Königs Jerome und der Prinzessin Mathilde nachsuchte. Erst als der Staatsstreich gemacht war und Leboeuf denselben mittelbar begünstigt hatte, wurde er zum Obersten befördert und unter die militärischen Lakaien und blinden Anhänger Napoleon's III. zugelassen, denn er sich in jeder Weise augenfällig zu machen strebte. Er schmeichelte namentlich dem Kaiser wegen dessen angeblicher und vermeintlicher artilleristischer Kenntnisse und wußte es dahin zu bringen, daß er beim Ausbruch des Krimkriegs die Organisation des gesammten Artilleriewesens für diesen Krieg übernahm und im November 1854 zum Brigadegeneral befördert wurde. Vor Sewastopol leistete er denn auch als Artillerieoffizier vorzügliche Dienste und ward beinahe in jedem Tagesbefehl und Armeebulletin ehrenvoll erwähnt. Zum Lohn dieser Dienste rückte er am 31. December 1857 zum Divisionsgeneral vor und gelangte 1858 als persönlicher Adjutant des Kaisers in die Hofkreise, wo er trotz seiner nicht eben angenehmen Persönlichkeit durch Augendienerei und geflissentlich zur Schau getragene beinahe abgöttische Verehrung für den Kaiser zu den besonders Begnadeten gehörte.

Die Einführung der gezogenen Geschütze in der französischen Armee, dieses Steckenpferd des Kaisers, und die erstmalige Anwendung derselben im italienischen Kriege von 1859, in welchem dem General Leboeuf abermals der Oberbefehl über die ganze Artillerie übertragen war, war für Leboeuf eine willkommene und äußerst günstige Gelegenheit, von sich reden zu machen und sich hervorzuthun, was er denn besonders in der Schlacht von Solferino zu Stand brachte, wofür ihn auch am 25. August 1859 die Ernennung zum Großoffizier der Ehrenlegion belohnte. Er erhielt zwar damals nicht den so sehnsüchtig erstrebten Marschallsstab, aber eine Menge anderer höchst auszeichnender Beweise des Vertrauens des Kaisers Napoleon: er wurde nämlich von diesem zu verschiedenen wichtigen und vertrauten Sendungen gebraucht. So wurde er namentlich im Sommer 1866 speziell dazu ausersehen, das Königreich Venezien aus der Hand der Oesterreicher zu übernehmen, als sie dasselbe nach dem unglücklichen Feldzuge an Frankreich abtraten, und dieses Gebiet so lange zu verwalten, bis nach dem Abzug der österreichischen Truppen der König von Italien dasselbe aus der Hand Napoleon's III. erhielt. Leboeuf verfuhr damals mit großer Umsicht und Takt, so daß er bei den Italienern in gutem Andenken geblieben ist. Nach seiner Rückkehr erhielt er als Nachfolger des Generals Goyon das Kommando des 6. Armeecorps (Toulouse), das Niel früher geführt hatte.

Die Neugestaltung des französischen Heeres, um dasselbe dem preußischen ähnlich zu machen, war eine der Lebensaufgaben Niel's, der dieses Riesenwerk anfangs leicht nahm, aber je länger desto mehr sich überzeugen mußte, daß eine Heeresorganisation von solch allseitig durchdachter Anordnung und rascher Schlagfertigkeit unmöglich das Werk weniger Jahre und eines einzelnen Menschen sein kann. Er zog daher den General Leboeuf dazu bei und übertrug ihm die Umgestaltung des Artilleriewesens, in welchem Leboeuf für eine der bedeutendsten Fähigkeiten galt. Leboeuf soll damals gegen die Einführung der gußstählernen Hinterladungsgeschütze und für die Beibehaltung der gezogenen bronzenen Vorderlader gewesen sein, die im gegenwärtigen Kriege in ihren Leistungen so bedeutend hinter den deutschen Geschützen zurückblieben. Niel durchschaute aber bald, daß es mit den gerühmten Kenntnissen Leboeuf's nicht so weit her sei, als man glaubte. Im Vorgefühle seines Todes, den er bei einem unheilbaren Leiden sich durch Ueberarbeiten zuzog, soll Niel in einem Brief an den Kaiser demselben drei Generale vorgeschlagen haben, unter denen Napoleon III. allfällig seinen Kriegsminister wählen möge; Leboeuf war nicht darunter, war sogar als unfähig bezeichnet. Allein Napoleon berief dennoch Leboeuf, weil er lieber einen blindlings ergebenen Mameluken, als einen tüchtigen unabhängigen General zum Kriegsminister haben wollte. Das hat sich bitter gerächt. Als der Kaiser nach dem Plebiscit im Mai 1870 Leboeuf fragte: ob die Armee schlagfertig sei, erwiederte dieser unbedingt mit Ja und bewarb sich um die Stelle eines obersten Chefs des großen Generalstabs, um die Verantwortung für seine eigenen Versäumnisse in der Verwaltung einem Anderen aufzubürden. Allein schon am 10. August stürzte Leboeuf mit dem Ministerium Gramont-Ollivier, nachdem er zuvor auch noch in seiner Eigenschaft als Generalstabschef seine gänzliche Unfähigkeit, seine absolute Unzuverlässigkeit dargethan hatte; und die Niederlage des französischen Heeres ist wesentlich seiner theilweisen Mitschuld zuzuschreiben.

General Freiherr v. Moltke, Chef des Generalstabs der deutschen Armee. Wer hat vor 1866 von dem Manne gehört, welcher eigentlich den Kopf der deutschen Armee repräsentirt, von Vater Moltke, dem großen Strategen? Das eben ist der Unterschied zwischen den deutschen und den französischen Heerführern, daß von den ersteren wie von der ganzen erprobten und trefflich durchdachten Einrichtung des deutschen Heeres gar kein Aufheben gemacht ward, während die Franzosen den Mund so voll nahmen über ihre Generale und Marschälle, ihre prächtige tapfere Armee, die erste der Welt, die unwiderstehliche, deren Ruhm so schnell erblaßte vor der Wucht, Ausdauer, Tapferkeit und Schlagfertigkeit der deutschen Heeresmacht, welche sich wie ein gewaltiger Strom jetzt über Frankreich ergießt und dessen Streitmächte in unwiderstehlichem Stoße niederwirft. Das ist der gediegene Ernst und die überlegene Intelligenz des deutschen Wesens gegenüber dem hohlen Schaugepränge der Franzosen!

Hellmuth Freiherr v. Moltke, der Mann dessen Kriegserfahrung und unerschütterliche Besonnenheit das ganze deutsche Heer mit dem innigsten Vertrauen erfüllt, der erste Stratege der Neuzeit, stammt aus der bekannten mecklenburgischen Familie und ist am 26. Oktober 1800 zu Parchim geboren, in dessen Nähe sein Vater, ein ehemaliger Offizier vom Regiment Möllendorf, damals das Gut Gnewitz besaß. Seine Eltern kauften sich bald nach Hellmuth's Geburt in Holstein an, und so kam der Knabe im 12. Jahre nach Kopenhagen in das Landkadettenhaus, um sich dem Militärstande zu widmen. 1822 trat er in preußische Dienste als Lieutenant im 8. Infanterieregiment und besuchte die Kriegsschule. Der Krieg hatte seine Eltern nahezu ruinirt, und der junge Offizier war ganz auf seinen kleinen Gehalt angewiesen und mußte sich mancherlei Entbehrungen auferlegen, um sich Privatunterricht in neueren Sprachen u. s. w. zu verschaffen. Aber gerade diese Beschränkung erfüllte ihn mit desto größerem Eifer, an seiner eigenen Fortbildung zu arbeiten, und sein eiserner Fleiß und sein Talent verschafften ihm bald einen Schatz von gediegenen Kenntnissen, welcher seinen Vorgesetzten nicht entging. Nachdem er eine Zeitlang die etwas heruntergekommene Divisionsschule in Frankfurt a. d. O. geleitet und bedeutend gehoben hatte,

kam Moltke 1832 in den Generalstab. 1835 unternahm er eine Reise in die Türkei, welche ihn in die Nähe des Sultans Mahmud führte und diesen auf den jungen preußischen Offizier aufmerksam machte, den er dann bei der neuen Organisation des türkischen Heeres zu Rathe zog. Moltke verweilte mehrere Jahre in der Türkei und zog noch andere preußische Offiziere herbei, welche ersprießliche Dienste leisteten. 1839 nahm er Theil an dem Feldzuge der Türken in Syrien gegen den Vicekönig Mehmed Ali von Egypten und dessen Adoptivsohn Ibrahim Pascha; die Schlacht von Nisib am 24. Juni, die durch den Eigensinn des türkischen Oberbefehlshabers, des Seriasker Hafiz Pascha verloren ging, weil derselbe den Rath der preußischen Generalstabs-Offiziere in den Wind geschlagen hatte, setzte dieser Wirksamkeit Moltke's ein Ziel, und er kehrte nach Preußen zurück, wo er seine Erfahrungen literarisch verwerthete und wieder in den Generalstab trat. 1845 ward er Adjutant bei dem in Rom lebenden Prinzen Heinrich von Preußen, wurde nach dessen Tod 1847 beim Generalkommando am Rhein verwendet, kam 1848 in den großen Generalstab und wurde 1849 Chef des Stabs des IV. Armeecorps in Magdeburg. 1858 avancirte er zum ersten Chef des großen Generalstabs der preußischen Armee und 1859 zum Generallieutenant. Damals entwarf er den Plan zu dem Feldzug, welcher den Krieg an den Rhein verlegt und Oesterreich in Italien Luft gemacht haben würde, wenn der Wiener Hof sich dazu verstanden hätte, die militärische Führung der deutschen Bundestruppen in Preußens Hände zu legen. Da aber Oesterreich dies verweigerte und auch nicht einen Fingerbreit von seiner Stellung in Deutschland aufgeben wollte, so kam Moltke's ausgezeichneter Kriegsplan nicht zur Ausführung, und er wohnte nun im österreichischen Hauptquartier dem italienischen Feldzuge bei, den er so klassisch geschildert hat. Nach dem Frieden war Moltke ernstlich bemüht, die Leistungsfähigkeit des preußischen Generalstabs zu steigern und die Heeresorganisation noch zu vervollkommnen. Als der Krieg von 1864 gegen Dänemark ausbrach, hatte Moltke den Feldzugsplan entworfen und half ihn ausführen; ebenso ist der Plan zum böhmischen Feldzuge von 1866, dessen convergirende Ziele binnen weniger Tage von der preußischen Armee erreicht wurden, in der Hauptsache von ihm, der auch die Schlacht von Königgrätz persönlich leitete und nach derselben den raschen Vormarsch der preußischen Heeressäulen gegen Olmütz und Wien anordnete und den Waffenstillstand und die Friedenspräliminarien unterhandelte. Seine unschätzbaren Verdienste um die Erzielung dieser Erfolge lohnte der schwarze Adlerorden, eine National-Dotation und die fortdauernde Mitwirkung bei der einheitlichen Organisation der Bundesstreitkräfte. Der Plan zum jetzigen Kriege, welcher auf französischen Boden hinübergespielt, das deutsche Vaterland von den Schrecken des Kriegs befreien und in dem eroberten Paris dem niedergeschmetterten Frankreich die Friedensbedingungen diktiren soll, ist ebenfalls das Werk des bescheidenen zurückhaltenden Mannes, des ersten Gelehrten der europäischen Heere, der sieben Sprachen spricht, aber über seine Pläne trefflich zu **schweigen** versteht, bis am rechten Ort und zur rechten Zeit die Kanonen die Dolmetscher seiner Gedanken werden.

Generallieutenant Leonhard v. Blumenthal. — Der Generalstab ist der „Kopf" einer Armee, der Geist, welcher bewußt und besonnen über alle Bedürfnisse und Thätigkeiten des Heereskörpers wacht, sie bestimmt, regelt und leitet. Ohne einen tüchtigen Generalstab, welcher die ausgezeichnetsten Köpfe eines Heeres in sich vereinigt und die Summe der ganzen militärischen Intelligenz, Erfahrung, Kunst und Wissenschaft repräsentirt, wie sich solche im Lauf der Zeit und im allgemeinen Voranschreiten menschlicher Kenntnisse herangebildet haben, ist ein Heer nur ein blinder Riese. Diese Erkenntniß hat denn auch die preußische Regierung seit den großen Napoleonischen Kriegen veranlaßt, auf die Heranbildung eines ausgezeichneten Generalstabs den größten Werth zu legen. Es war einestheils leicht, anderntheils aber auch eine unverkennbare Pflicht, auf dem Grunde fortzubauen, welchen Scharnhorst, Gneisenau, Rühle v. Lilienstein u. A. m. in jenen Tagen gelegt hatten, wo eine neue preußische Armee, die der französischen an Schlagfertigkeit gewachsen war, gleichsam aus dem Nichts erschaffen werden mußte. Vater Blücher schon hat es mit seiner Demuth, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe zugestanden, welch' hervorragender Antheil an seinen Siegeszügen seinem Generalstabschef Gneisenau gebühre. Noch glänzender aber haben die Verdienste des gegenwärtigen preußischen großen Generalstabs und seines genialen Hauptes v. Moltke sich in den drei jüngsten Kriegen: im dänischen von 1864, im österreichischen von 1866 und im französischen von 1870, sich bewährt; ja am deutlichsten haben der Krieg von 1866 gegen das tapfere opfermuthige österreichische Heer die entscheidende Ueberlegenheit der Intelligenz in der Führung über das bloße Soldatenthum dargethan, und der gegenwärtige Krieg gegen die angeblich unüberwindliche Armee der Franzosen den Sieg der Wissenschaft über die rohe wilde Rauflust herausgestellt. Moltke's Verdienst ist ein doppeltes, denn er hat nicht nur sich in keinem einzelnen Falle von den Franzosen überraschen lassen, sondern er hat auch neidlos für einen tüchtigen Nachwuchs jüngerer Genies und Talente im Generalstabe gesorgt, hat aus dem edlen Kronprinzen von Preußen einen tüchtigen Strategen gebildet und sich ausgezeichnete Gehilfen herangezogen. Einer der verdientesten unter diesen ist der dermalige Chef des Generalstabs der Armee des Kronprinzen, der am 30. Juli 1810 zu Schwedt a. d. Oder geborene Generallieutenant **Leonhard v. Blumenthal.** Wie die Mehrzahl der heutigen preußischen Heerführer war auch er von Kindheit auf Soldat. 1820—27 in den Kadettenhäusern zu Culm und Berlin erzogen, war am 27. Juli 1827 als Sekondelieutenant in ein Gardelandwehr-Regiment (die jetzigen Gardefüsiliere) eingetreten, hatte von 1830—1833 die allgemeine Kriegsschule in Berlin besucht, von 1837—1845 die Adjutantur beim Koblenzer Landwehrbataillon bekleidet und war erst 1846 als Premierlieutenant in die topographische Abtheilung des Generalstabs einberufen worden. Um die technischen Waffen gründlicher kennen zu lernen, war Blumenthal in den folgenden Jahren auf je drei Monate bei der Garde-Artillerie und Garde-Pionnierabtheilung zur Dienstleistung kommandirt worden, und hatte noch am 18. März 1848 als Lieutenant beim Füsilierbataillon des 31. Infanterieregiments am Straßenkampfe in Berlin Theil genommen. Einige Monate später zum großen Generalstab kommandirt, wurde Blumenthal sodann am 1. Januar 1849 als Hauptmann in den Generalstab versetzt, dem er nun, mit geringen Unterbrechungen, seit 21 Jahren angehört. Er machte 1849 im Stabe des Generals v. Bonin den schleswig-holsteinischen Feldzug mit, namentlich die Gefechte bei Auenbüll und Beuschau, die Schlacht bei Colding, die Affairen von Alminde, Gudsöe und Tauloo-Kirche, und nahm an der Belagerung und Schlacht von Friedericia einen solch' thätigen und augenfälligen Antheil, daß er schon am 14. Mai 1849 zum Chef des Generalstabs der schleswig-holsteinischen Armee ernannt wurde. Seine Befähigung war als eine solch' glänzende anerkannt worden, daß wir ihn im folgenden Jahre als Generalstabsoffizier der mobilen Division des Generals v. Tietzen in Kurhessen, dann mit besonderen militärischen Aufträgen betraut nach England geschickt und mit dem rothen Adlerorden (4. Klasse mit Schwertern) belohnt sehen. Am 18. Juni 1853 zum Major im großen Generalstab befördert, wurde Blumenthal bei den Herbstübungen jenes Jahres in Thüringen und bei Berlin dem Prinzen Karl

von Bayern als militärischer Begleiter und hierauf der 8. Division als Generalstabsoffizier beigegeben. Seine gediegenen Sprach- und Sachkenntnisse gaben Anlaß, Blumenthal noch mehrfach mit Sendungen nach Englund zu betrauen und ihn 1858 unter Beförderung zum Oberstlieutenant zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl zu ernennen. Am 8. Mai 1860 ward er Führer und am 1. Juli Oberst und Kommandeur des 31., später 71. Infanterie-Regiments. 1861 begleitete er zuerst den General v. Bonin an den britischen Hof, ward dann Führer der fremden Offiziere bei den Herbstmanövern am Rhein seine Beförderung zum Generalmajor (am 25. Juni 1864), die Verleihung des Ordens pour le mérite und verschiedener anderen fremden Orden bekundet. Nach dem Frieden befehligte v. Blumenthal erst die 7., dann die 30. Infanterie-Brigade. Im österreichischen Kriege von 1866 war er Generalstabschef der II. Armee des Kronprinzen und erhielt für seine vorzüglichen Leistungen das Eichenlaub zum Orden pour le mérite (eine der seltensten Auszeichnungen in der Armee) und den Stern der Komthure des hohenzollern'schen Hausordens. Am 30. Oktober 1866 zum Kommandeur der 14. Division in Düsseldorf



Generallieutenant v. Blumenthal, Generalstabschef der Armee des Kronprinzen von Preußen. (S. 71.)

und militärischer Begleiter des Kronprinzen von Sachsen bei der Krönung in Königsberg. Oberst v. Blumenthal war etwa Jahr und Tag Chef des Stabs beim 3. Armeecorps gewesen als er am 15. December 1863 zum Chef des Generalstabs bei dem kombinirten mobilen Armeecorps gegen Dänemark ernannt wurde und nun erst in die Lage kam, seine ganze Tüchtigkeit zu zeigen. Der Antheil, welchen er an dem Erfolg des schleswig-holsteinischen Krieges hatte, — besonders bei Missunde, dem Sturm auf die Düppeler Schanzen und dem Uebergang nach der Insel Alsen, — ist ein sehr bedeutender, wie schon der Lohn dafür durch ernannt, begleitete v. Blumenthal den Kronprinzen von Preußen im Spätherbst 1866 nach St. Petersburg, und hatte dessen Vertrauen so gewonnen, daß der Kronprinz, als er mit dem Oberbefehl über die III. Armee betraut ward, sich den Generallieutenant v. Blumenthal abermals zum Generalstabschef ausbat und erst jüngst, als König Wilhelm seinem tapferen Sohne das eiserne Kreuz verlieh, in seiner edlen Bescheidenheit darauf bestand, daß auch der wackere v. Blumenthal derselben Auszeichnung gewürdigt werde, — ein Zug von Hochherzigkeit, welcher beide Männer doppelt ehrt!

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

Der Kaiser hatte den Krieg nicht nur erklärt, sondern nach der Aeußerung seiner Minister auch seit Jahren vorbereitet. So durfte man denn erwarten, daß er mit seinen Rüstungen uns um ein Bedeutendes voraus sein, daß er



General v. Roon, k. preußischer Kriegsminister. (S. 91.)

den ersten Zug auf dem blutigen Schachbrette thun werde. Zwar berichteten die Kundschafter, welche Preußen sehr gut bedienten, das Gegentheil, und man erfuhr von Augenzeugen, wie von den Berichterstattern der Zeitungen, daß da drüben in Frankreich noch lange nicht Alles so schlagfertig und kampfbereit sei, wie man es in französischer Prahlerei behauptet hatte.

Gleichwohl war Napoleon der erste, welcher sich auf den Kriegsschauplatz begab. Er verließ am 28. Juli in aller Stille Paris und begab sich mit der Ostbahn nach Metz, mit dem Vorhaben, selbst den Oberbefehl über alle Armeecorps zu übernehmen. Zu den Selbsttäuschungen, denen sich der von Schmeichlern und elenden Augendienern bethörte Emporkömmling hingegeben hatte, gehörte auch die, daß er sich einredete, ein Feldherrntalent zu sein, obschon er im italienischen Kriege von 1859, dessen Feldzugsplan jedoch Niel ausgearbeitet hatte, sich sogar als ein sehr schlechter General erwiesen und ohne MacMahon's Dazwischenkunft bei Magenta von den Oesterreichern aufgerieben worden wäre. Gewöhnt, an den Menschen seiner Umgebung nicht auf die Begabung, sondern nur auf die Brauchbarkeit zu seinen eigenen Zwecken zu sehen, hatte er seit Niel's Tod (August 1869) einem charakterlosen Speichellecker, dem General Leboeuf, sein Vertrauen geschenkt und denselben zum Kriegsminister und nun sogar zum Major général, d. h. zum Chef des ganzen Generalstabs gemacht. Der Kaiser hatte alle Warnungen vor diesem Menschen und seiner Unbefähigung in den Wind geschlagen und

überhaupt diesen Krieg gegen eine der größten militärischen Mächte Europa's und eine der streitbarsten Nationen der Welt mit einem unglaublichen und unverzeihlichen Leichtsinn begonnen. Er war in's Feld gezogen, ohne einen festen Feldzugsplan entworfen zu haben. Leboeuf war nicht im Stande gewesen, einen solchen zu entwerfen, und hatte dem Kaiser überlassen, nach eigenem Ermessen und Gutdünken zu handeln. Zugleich aber wich er demselben nicht von der Seite, einmal um den Kaiser die Mängel der Ausrüstung und das Unfertige der ganzen Kriegsbereitschaft nicht sehen zu lassen, welche so sehr gegen ihn selber zeugten, und dann um den älteren Marschällen und übrigen Generalen das Ohr des Kaisers nicht zu gönnen. Gleichwohl gab es alsbald Zank und Zwist zwischen MacMahon und Leboeuf, und am 31. Juli war noch kein Kriegsplan vereinbart, sondern nur die Stellung der Armee verabredet. Der Kaiser sollte den Oberbefehl übernehmen; er hatte zu diesem Behuf schon am 23. Juli sein leidenschaftliches, kopfloses, um ihrer Bigotterie und Verschwendung willen höchst unbeliebtes Weib zur Regentin mit umfassenden Vollmachten eingesetzt, und seinen vierzehnjährigen Knaben mit in's Feld genommen, um diesem frühzeitig Geschmack am Kriege, diesem König der Schrecken, beizubringen.

Die Franzosen haben ihre Grenze gegen Deutschland schon seit zwei Jahrhunderten mit einem doppelten, ja stellenweise dreifachen Gürtel von Festungen versehen, wovon zwei der größten, nämlich Straßburg und Metz, nicht nur Waffenplätze ersten Ranges, sondern auserlesene Stützpunkte, wahre Ausfallpforten zu einem Angriff auf Deutschland sind, der ja bei den Franzosen stets beliebt ist. Napoleon III. wiegte sich also in dem tröstlichen Gedanken an eine unbedingte Sicherheit vor einem Eindringen der Preußen in Frankreich, denn die Grenze desselben war ja durch die Festungen ausgezeichnet geschützt. Die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich ist überhaupt eine für letzteres sehr günstige. Zuerst bildet der Rhein auf einer beinahe geraden, von Süd nach Nord laufenden Strecke von etwa 27 Meilen von Basel bis Lauterburg die Grenze, und ist hier vertheidigt durch die Festungen Belfort, Neu-Breisach, Schlettstadt, Straßburg, Hagenau, Fort Louis und das ehedem befestigte Lauterburg, die alle unter einander im Zusammenhang stehen und durch Eisenbahnen verbunden sind. Hierauf biegt die Grenze von Lauterburg beinahe unter einem rechten Winkel westnordwestwärts ab und zieht sich in gerader Linie bis Longwy, mit einem äußeren Festungsgürtel, welcher die festen Plätze Weißenburg, Bitsch, Saargemünd, St. Avold, Thionville und Longwy umfaßt. Hinter diesem ersten liegt dann noch ein zweiter Gürtel von kleineren Festungen: Pfalzburg, Lützelstein (La petite Pierre), Lichtenberg, Marsal und Toul. Dann kommt der große Waffenplatz Metz im Nordosten, der wieder mit der nicht befestigten Garnisonsstadt Nanzig, dem stehenden Lager von Chalons und einigen weiteren kleinen Festungen durch Eisenbahnen verbunden ist. Wie hätten da, nach Napoleon's Ansicht, die Preußen wagen können und wollen, den Krieg nach Frankreich hineinzutragen? Er begnügte sich daher damit, Metz zum Hauptstützpunkt seiner ganzen Armee zu machen, um von hier aus gegen den Rhein einen Vorstoß zu wagen, welcher etwa in den Richtungen Trier-Köln, St. Wendel-Kreuznach und Zweibrücken-Speyer erfolgen sollte. Zu diesem Behufe stellte er fünf Armeecorps auf: das 1. unter Marschall MacMahon mit der Anlehnung an Straßburg zur Deckung der Rheinlinie; das 2. unter General Frossard bei St. Avold; das 3. unter Marschall Bazaine bei Metz; das 4. unter General Ladmirault bei Thionville; das 5. unter General Failly bei Bitsch. Den Oberbefehl über die kaiserliche Garde übertrug er dem General Bourbaki, und den über das Reservecorps, welches sich in Chalons bilden sollte, dem Marschall Canrobert. Damit hatte er so ziemlich die gefeiertsten Namen unter seinen Generälen und Marschällen an die Spitze gestellt, lauter Männer, die schon seit Jahrzehnten die Welt mit ihrem militärischen Ruhm erfüllten und wenigstens für tapfere Soldaten galten.

Allein diesen Befehlshabern mußte auch ein tüchtiger Generalstab zur Seite stehen, wenn sie etwas Bedeutendes leisten sollten, gegenüber von der anerkannten Intelligenz und Erfahrung eines preußischen Generalstabs. Fassen wir daher auch die Generalstabschefs der einzelnen Armeecorps in's Auge, welche unter dem Hauptchef Leboeuf wirken sollten.

Beim 1. Corps war als Generalstabschef der Brigadegeneral **Colson**, früher Kabinetschef der Kriegsminister Randon und Niel, lange Zeit Militärattaché in St. Petersburg, zuletzt Kommandant der Subdivision von Lille.

Beim 2. Corps Brigadegeneral **Saget**, Inspektor der Gendarmerie, Chef der politischen Sektion bei der Armee von Italien, Chef der historischen Sektion im Kriegsarchiv.

Beim 3. Corps Brigadegeneral **Manèque**, zuletzt Kommandant der Subdivision von Marseille und ein Schützling des Marschalls Bazaine, wegen der Verdienste, die jener sich im mexikanischen Feldzuge erworben.

Beim 4. Corps Brigadegeneral **Desaint de Manthille**, lange Zeit Oberst im Generalstabe.

Beim 5. Corps Brigadegeneral **Blesson**.

Beim 6. Corps Brigadegeneral **Henri**, im italienischen Feldzuge Adjutant des Prinzen Jerome, Souschef des Generalstabs beim 5. Armeecorps.

Dies waren die Männer, welche auserfehen waren, einem Moltke, Blumenthal u. s. w. die Spitze zu bieten. Die Wenigsten von ihnen sind über den Kreis ihrer eigenen Armee hinaus bekannt, und nicht einmal durch literarische Arbeiten oder sonstige Leistungen empfohlen. General Trochu, welcher für einen der gebildetsten Generalstabsoffiziere galt, war auserfehen, die „Armee der Ostsee" zu befehligen, nämlich ein Corps von 50,000 Mann, welches unter dem Schutze der französischen Panzerflotte an irgend einem geeigneten Punkte der Ostsee (der aber wahrscheinlich in das persönliche Ermessen des Kommandanten gelegt war) landen sollte, um Berlin von Norden her zu bedrohen.

König Wilhelm von Preußen verließ am Abend des 31. Juli seine Hauptstadt Berlin, geleitet und getragen von den herzlichen Segenswünschen und dem begeisterten Zuruf der ganzen Bevölkerung. Ein tiefer Ernst lag auf den sonst so freundlichen Zügen des ritterlichen Greises, denn er fühlte deutlich die ganze Wucht der schweren Verantwortlichkeit, welche in diesem blutigen und erbitterten, ihm abgezwungenen Krieg auf seinen Schultern lag. „Mit Gott!" las er bewegt auf dem Transparent am Eingang des königlichen Wartesaals, und „mit Gott!" war auch der Wunsch, den ihm Tausende unter den Zuschauern mit auf den Weg gaben. Im Gefolge des Königs waren unter Anderen der Bundeskanzler Graf Bismarck, der Kriegsminister v. Roon und der General v. Moltke, die Legationsräthe v. Abeken und v. Bismarck-Bohlen, sowie der General-

arzt Dr. Lauer. Auf dem ganzen Wege über Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Minden, Hamm, Düsseldorf, Köln und Koblenz ward der König mit einer unbeschreiblichen Begeisterung empfangen. Nicht enden-wollende Hochs und Hurrahs, patriotische Lieder, namentlich das Preußenlied und die Wacht am Rhein empfingen den rüstigen Greis allenthalben, und insbesondere in Köln war der Empfang ein tief ergreifender, aus dem innersten Herzen kommender, so daß die lauten, stürmischen Huldigungen des Volkes drei Viertelstunden lang ein starkes Militärorchester übertönten. Napoleon's Empfang in Metz dagegen war ein sehr lauer gewesen — nicht einmal alle Truppen hatten ihm Vivats gebracht, sondern häufig ihrer Unzufriedenheit über die mangelhafte Verpflegung und Ausrüstung Worte gegeben.

Am 2. August Morgens 6 Uhr war König Wilhelm in Mainz angelangt, wo er zuvörderst sein Hauptquartier aufschlug. Der Telegraph trug diese Kunde augenblicklich über ganz Deutschland hin und rief die erwartungsvollste Spannung hervor. „Nun wird es losgehen! der König ist bei der Armee; die Aufstellung ist vollendet, unsere Söhne und Brüder stehen an der Grenze!" rief man sich freudig und vertrauensvoll zu; „nun mögen die Franzosen kommen!"

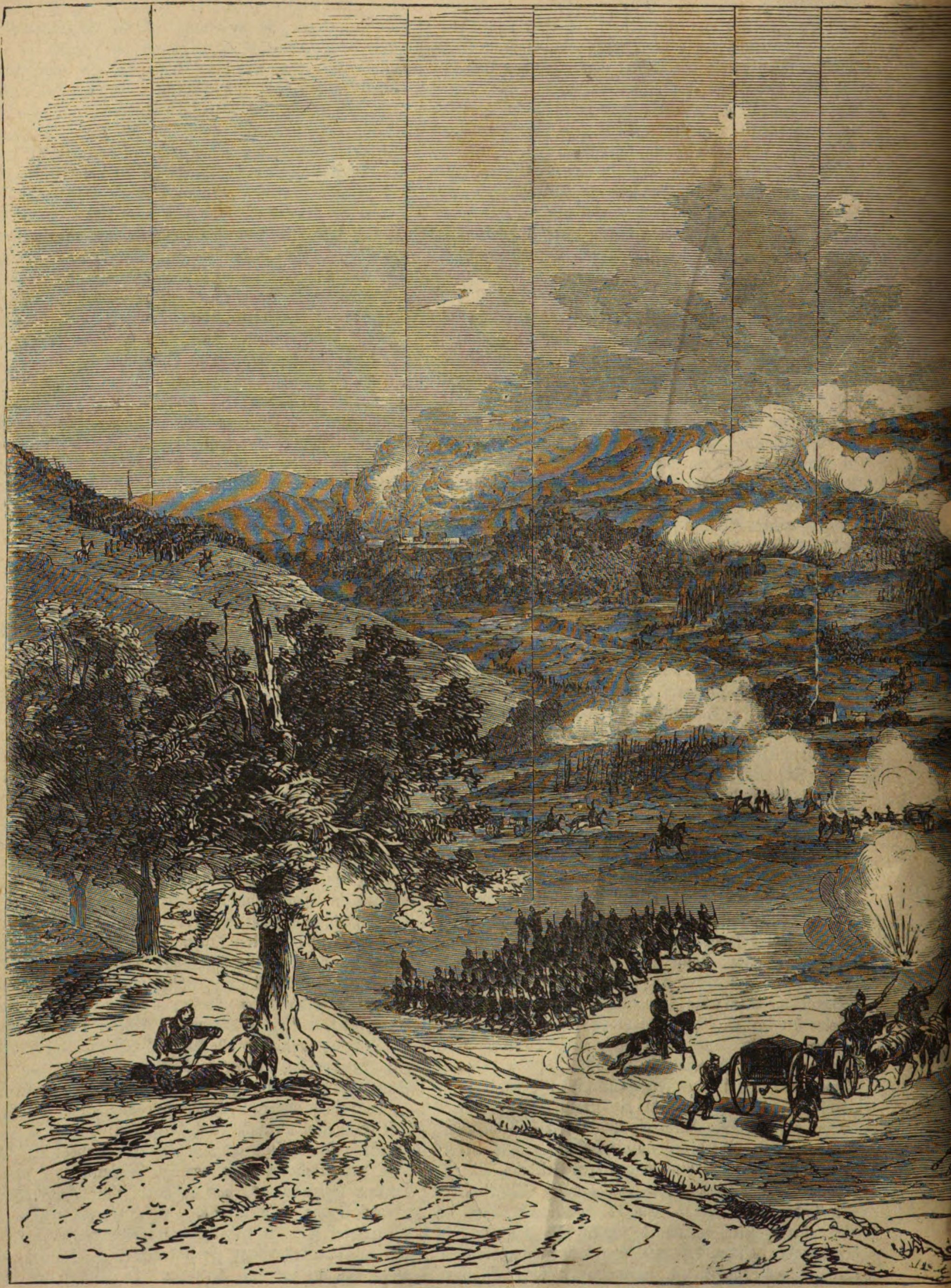
Ja, die Armeen waren nun aufgestellt; 580,000 Mann harrten seit dem Morgen des 1. August angesichts der Grenze in ihren Stellungen des entscheidenden Kommandowortes, welches sie dem Feinde entgegenwarf. Ueber Plan und Aufstellung war das tiefste Geheimniß beobachtet worden, so daß man eigentlich erst jetzt, nachdem die wichtigsten Siege schon geschlagen sind und das Gros der deutschen Armee auf Paris losmarschirt, die Ordre de bataille der einzelnen Armeen erfährt.

Das deutsche Heer war in vier große Corps getheilt, von welchen die Nordarmee unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin als Oberbefehlshaber und dem General Vogel v. Falckenstein als Generalgouverneur zur Vertheidigung der Küsten der Nord- und Ostsee gegen eine allfällige Landung französischer Truppen ausersehen war. Die Wahl eines solch energischen und umsichtigen Führers wie Falckenstein wirkte ungemein beruhigend und ermuthigend auf das ganze Küstengebiet, das bei der Kleinheit unserer deutschen Kriegsflotte und der numerischen Ueberlegenheit der französischen Panzerflotte und angesichts der Gerüchte über die Rüstungen in Cherbourg und den übrigen nördlichen und westlichen Kriegshäfen Frankreichs wirklich von Gefahren bedroht erschien. Die erste Armee, deren Befehl anfangs dem General Herwarth v. Bittenfeld zugedacht gewesen, dann aber wegen dessen Ernennung zum Generalgouverneur der gesammten Rheinlande dem General v. Steinmetz übertragen worden, war vom Rheine her der Mosel und Nahe entlang gegen die Saar gezogen; bei ihr stand das 8. (rheinische) Armeecorps unter dem energischen General v. Goeben. — Die zweite Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl hatte das Centrum zu bilden und war an Zahl die stärkste; sie hatte vom Rheine her den Weg durch die Pfalz über Kaiserslautern, Homburg und Blieskastel einzuschlagen. — Die dritte oder Südarmee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm bestand aus den Kontingenten von Bayern, Württemberg und Baden nebst dem 5. und 11. Armeecorps unter den Generalen v. Kirchbach und v. Bose. Sie hatte sich auf der Straße zwischen Bruchsal und dem Hardtgebirge zu sammeln und zunächst gegen das nordöstliche Elsaß zu operiren, wo ihr die 1. französische Armee unter dem gefeierten MacMahon gegenüber und eine sehr schwierige Aufgabe bevorstand, in Anbetracht daß sie ihren Vormarsch gegen die Lothringische Ebene durch die Vogesen zu nehmen hatte. Der Kronprinz hatte sich als Chef seines Generalstabs wieder den General v. Blumenthal ausgebeten, den er schon im böhmischen Feldzuge 1866 zur Seite gehabt. Der Kronprinz hatte am 30. Juli sein Hauptquartier in Speyer genommen und von dort am 31. jenen mannlichen kernhaften Tagsbefehl an die unter seinem Befehl stehenden Truppen erlassen, der so mächtig zu den Herzen der Krieger aus Süd und Nord sprach, welche hier im Schlachtendonner zu dauernder Waffenbrüderschaft zusammengeschweißt werden sollten. Wir können nicht umhin, aus diesem Armeebefehl, welcher das ganze Wesen des Kronprinzen kennzeichnet, einige Stellen anzuführen. Nachdem er zuvörderst seinen Truppen einen herzlichen deutschen Gruß entboten hatte, sagt er: „Es erfüllt mich mit Stolz und Freude, an der Spitze der aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes vereinten Söhne für die gemeinsame nationale Sache, für deutsches Recht, für deutsche Ehre gegen den Feind zu ziehen. Wir wollen aushalten in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hilfe unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten für des geeinigten Deutschlands Ruhm und Frieden!" — Diese schlichten und doch so wahren und tief empfundenen Worte mußten dem jungen Helden, dem künftigen deutschen Kaiser, alle Herzen gewinnen.

Ueber dem Feldzugsplan der deutschen Heere lastete natürlich ein undurchdringliches Geheimniß, wie über dem Ganzen der Aufstellung. Dennoch erfüllte schon seit den letzten Tagen des Juli alle einsichtsvolleren und denkenden Zeitungsleser und Beobachter die zuversichtliche Ahnung, daß der Krieg nach Frankreich hinüber gespielt werden dürfte. Man wußte, daß Moltke's strategisches Prinzip in dem kurzen Satze: „Getrennt marschiren, vereinigt schlagen," seinen Ausdruck fand. Man verglich sein Vorgehen in drei Kolonnen mit dem Feldzugsplane des böhmischen Krieges von 1866, und war nur nicht darüber einig, an welchem Orte: ob an der Murte, der Mosel, der Maas oder der Marne, die drei Armeen zusammenstoßen und den Franzosen eine Entscheidungsschlacht bieten würden. Dagegen wagte man sich bereits zu sagen, daß bei der Aufstellung einer solch' gewaltigen Truppenmasse längs der Grenze ein Angriffsstoß der Franzosen gegen Deutschland mit Wucht zurückgewiesen werden würde. Und dann der herrliche Geist unter den Truppen, das Vertrauen zu ihrer bewährten einsichtsvollen Führung, die Bewunderung für die unbeschreibliche Sicherheit und Schnelligkeit der Mobilisirung im norddeutschen Bunde, das durch alle Schichten des Volkes verbreitete Bewußtsein unseres guten Rechts, die Wahrnehmung, daß alle Alter, Geschlechter und Stände mit einander wetteiferten in Opfermuth für die deutsche Sache, für die werkthätigste Unterstützung des ganzen Kriegs — das waren Momente, welche den Glauben an den Sieg unserer Waffen unerschütterlich befestigten!

Von allen Seiten des deutschen Vaterlandes vernahm man nur erhebende Züge von Hochherzigkeit, von opferbereitem Patriotismus, von glühender edler Begeisterung, von Mäßigung in Beurtheilung des Gegners. Nur auf den Urheber dieses so frevelhaft heraufbeschworenen Krieges und auf seine sklavischen speichelleckenden Handlanger vereinigte sich anfangs aller Ingrimm. Da mehrten sich aber

Truppen des XI. Armeecorps. Gunstett. Geschützbedeckung. Infant.-Gefecht. Mühle.



Das Schlachtfeld

weiler.
Preuß. Artillerie. Wörth. Französische Artillerie. Truppen des V. Armeecorps.



th. (S. 86.)

die Nachrichten von der bübischen Bosheit und verleumderischen Unwahrheit der französischen Zeitungen, von den Brutalitäten der Behörden gegen einzelne wehrlose Deutsche, die sich noch in Frankreich befanden. Da ersah man aus den schon erwähnten ekelhaften Karikaturen und Witzeleien der Pariser feilen Journale, eines ‚Charivari‘, ‚Figaro‘ u. s. w., aus dem ganzen Tone der bezahlten und nicht bezahlten Tagespresse Frankreichs, welch' einen erbärmlichen Feind man habe, wie dieser durch 20 Jahre der brutalsten Willkürherrschaft geknechteten Nation jede Menschenwürde und jedes Menschengefühl abhanden gekommen sei, und in dem weit ernsteren, tieferen und innerlicheren Gemüthe unseres Volkes erwachte die Ueberzeugung, daß es eine falsche Empfindsamkeit wäre, wollte man einen Unterschied machen zwischen dem französischen Volke und seiner Regierung, die einander ja ganz werth seien, und daß der Krieg nun ein Rassenkampf geworden sei. Die unglaubliche Lügenhaftigkeit und prahlerische Aufschneiderei der französischen Zeitungen ward durchschaut, noch ehe sich die Liebediener des Kaisers Siege in Gefechten beimaßen, welche gar nie vorgefallen waren. Man trat von deutscher Seite mit nüchternem Urtheil an die Erkenntniß der französischen Zustände heran, die zu einer drohenden Krisis angewachsen waren.

Wir haben schon S. 35 ffg. von dem kleinen Vorspiel des Krieges dort an der Saar erzählt. Man hatte die Pariser belogen mit allen möglichen Vorspiegelungen von den umfassenden Vorbereitungen zum Krieg, von angeblichen Erfolgen der französischen Waffen. Die Ungeduld und Spannung des beweglichen Volkes war auf das höchste gestiegen. Der Kaiser war schon seit mehreren Tagen bei der Rheinarmee, welche angeblich in den günstigsten Stellungen lag und vor Begierde brannte, diese Preußen niederzuwerfen, zu zermalmen und jenen militärischen Spaziergang nach Berlin anzutreten, welcher erlauben sollte, den Napoleonstag, 15. August, in Berlin zu feiern. Die Pariser murrten, und man durfte keinen Zweifel an der Feldherrnfähigkeit des Kaisers, an der unübertrefflichen Schlagfertigkeit und Bereitschaft des von Kampfbegierde brennenden französischen Heeres aufkommen lassen. Man mußte verhüten, daß die Pariser erführen: in dem großen Waffenplatz Metz fehle es zum Theil noch am Schuhwerk für die eingerückten Urlauber, an Pferden für die Artillerie, Reiterei und Train, an Munition für das grobe Geschütz; dagegen sei ganz und gar kein Mangel an einem erdrückend großen Troß allen möglichen Gesindels, namentlich schamloser Dirnen in Seide und Kattun, welche der Armee gefolgt waren und in Metz und anderen Standorten der Armee förmlich Hof hielten. Es mußte irgend ein theatralischer Streich vorgenommen werden, um hochtönige Berichte von dem militärischen Ruhme und der unwiderstehlichen Tapferkeit der großen Armee vom Stapel lassen zu können.

Zum Schauplatz der ersten Heldenthat der Franzosen auf deutschem Boden war die offene Stadt Saarbrücken ausersehen, in welcher sich, wie wir früher berichtet haben, der königl. preußische Oberstlieutenant v. Pestel mit dem zweiten Bataillon des 40. Infanterie-Regiments und zwei Schwadronen Ulanen schon seit dem 20. Juli der Neckereien und Angriffe der Franzosen erwehrt und seine Stellung mit Tapferkeit und Umsicht behauptet hatte. Saarbrücken, ehedem die Residenz der fürstlich nassauischen Zweiglinie gleiches Namens, liegt auf dem linken südlichen Ufer der Saar, und ist durch zwei Brücken mit der auf dem gegenüberliegenden rechten Ufer befindlichen Vorstadt St. Johann (die früher eine eigene Gemeinde bildete) verbunden. Da Saarbrücken als Hauptstapelplatz der Steinkohlen-Gewinnung im Saarlande und durch eine lebhafte gewerbliche Thätigkeit einen starken Verkehr hat, so wird es von mehreren Eisenbahnlinien berührt, deren gemeinsamer Bahnhof auf dem rechten Saarufer, in einiger Entfernung von St. Johann, am Rande eines Hügelplateau liegt, dessen Abhänge von Norden her nach der Saar hinunter fallen. Auf den ziemlich ausgedehnten Bahnhof münden vier Bahnen: die eine nordöstlich von Neunkirchen her, welche dort rechts nach Homburg in der Pfalz, links nach St. Wendel-Kreuznach-Bingen (Nahebahn) sich verzweigt; die zweite südlich von Saargemünd herkommend, welche von dort nach Bitsch, Hagenau und Straßburg weiter führt; die dritte hier einmündende ist die Saarthalbahn, welche in nordwestlicher Richtung von Trier heraufkommt, und von welcher bei dem Dorfe Mahlstatt die vierte, die sogenannte Pariser Bahn, südwestlich nach Forbach und Metz abbiegt. Das Thal der Saar ist hier nur etwa 1700 Schritte breit und auf dem linken Ufer treten von der französischen Grenze her einige Höhenzüge mit Wald sehr nahe heran und einige Hügelkuppen basteiartig in's Thal vor, so daß sie dasselbe flankiren und sogar theilweise beherrschen. Das letztere gilt namentlich von dem Spicherenberg oder Spicherer Walde, von wo aus der ziemlich hoch gelegene Exercierplatz vor der Stadt mit Geschütz und Kleingewehrfeuer bestrichen werden kann.

Die Besatzung, welche unter dem Befehl des schon erwähnten Oberstlieutenants v. Pestel stund, hatte nicht einmal eine Kaserne inne, sondern die circa 900 Mann lagerten am Morgen des 2. August auf zwei Plätzen der Stadt, und nur die Vorposten der Truppe standen auf den der Stadt zunächst gelegenen Höhen, welche mit dem Spicherenberge ziemlich parallel laufen.

Die Franzosen hatten längst schon die waldigen Höhen der französischen Seite inne und suchten von hier aus wenigstens die Umgebungen der Stadt zu beunruhigen. Da bemerkte man an dem genannten Morgen gegen neun Uhr eine lebhafte Vorwärtsbewegung des Feindes in der Richtung der Stadt, welche anfangs nur den Charakter der bisher gewöhnlichen Vorpostengefechte trug. Aber zwischen 10 und 11 Uhr entwickelten sich immer bedeutendere Truppenmassen, nämlich drei Divisionen von der Armee des Generals Frossard, des Erziehers des kaiserlichen Prinzen, eine Heermasse von mindestens 30,000 Mann mit 24—30 Kanonen. Mittlerweile waren die drei Kompagnieen, welche noch in der Stadt gelegen hatten, aus derselben vor und auf die Höhen gerückt, wo sie sich vertheilten, um den Feind zu empfangen. Kurz vor 11 Uhr eröffneten die Franzosen nun eine furchtbare Kanonade, aber nicht etwa blos auf die paar Kompagnieen Füsiliere, die ihnen gegenüber standen, sondern auch auf die beiden Schwesterstädte Saarbrücken und St. Johann. Hinter den Batterieen, welche auf diese offenen, in jenem Augenblicke nicht einmal von einem halben Zuge besetzten Städte einen Hagel von Granaten warfen, hielten Kaiser Napoleon und sein unreifer Knabe, dem man dieses militärische Schauspiel gab und der nach der Aussage von Gefangenen sogar eines der Geschütze gezielt haben soll, welche ihre Zünd- und Sprenggeschosse gegen die Häuser der Stadt schleuderten. Das Artilleriefeuer that in Saarbrücken selber nur ganz geringen Schaden, weil dieses durch seine Lage fast unmittelbar am Fuße der Anhöhen, worauf die

Batterieen standen, geschützt war. Dagegen wurde das entferntere und in einzelnen Stadttheilen freier gelegene St. Johann schwer heimgesucht, weil seine Häuser, namentlich aber der erhöht gelegene Bahnhof und seine Umgebungen günstige Zielobjekte boten. Während nun die Füsiliere sich trefflich hielten und durch ihr sparsames, wohlgezieltes Feuer dem Feinde erhebliche Verluste beibrachten, wurden sie selber von dem blindlings und ungezielt abgegebenen Schnellfeuer der Franzosen mit einem Kugelregen überschüttet, der ihnen aber sehr geringen Schaden zufügte und keine hohe Meinung von der Güte des Chassepotgewehrs beibrachte. Ueber eine Stunde lang standen die Füsiliere trotz wiederholter Rückzugssignale auf den Anhöhen und zogen sich dann fechtend und in guter Ordnung nach der Stadt und der Brücke zurück. Die französischen Geschütze aber unterhielten bis 2 Uhr ein unablässiges Granatenfeuer nach dem Bahnhof und dessen benachbarten Gebäuden und richteten daselbst eine entsetzliche Verwüstung an. Granaten und Chassepotkugeln schlugen aber auch noch in Masse in einzelne Häuser von Saarbrücken ein, glücklicherweise jedoch ohne großen Schaden zu thun. Die vier gezogenen Geschütze auf preußischer Seite erwiderten das Feuer der französischen Kanonen und beschossen vorzugsweise diese mit solch ausgiebiger Wirkung, daß mehrere derselben demontirt und zum Schweigen gebracht wurden. Trotzdem daß die Franzosen im Allgemeinen schlecht schossen, bewirkte doch die Masse der hereingeworfenen Granaten, daß an verschiedenen Stellen in St. Johann, sowie in dem Dorf Mahlstatt, eine Viertelstunde von St. Johann, und auf der am Wege dahin gelegenen Schleifmühle Feuer ausbrach. Viele der Bewohner flüchteten in die Keller, waren aber auch hier nicht sicher vor den einschlagenden Granaten.

Das heftigste feindliche Feuer aus grobem Geschütze galt zwar dem Bahnhof, auf welchem eine außerordentliche Thätigkeit herrschte, um noch Lokomotiven und Waggons vor den Franzosen zu flüchten, in zweiter Linie aber auch den Häusern, von welchen etwa dreißig übel zugerichtet wurden, und dann den an den beiden Brücken aufgestellten drei preußischen Kompagnieen. Der Feind drückte mit seiner Uebermacht vorwärts, besetzte allmählig die verschiedenen Anhöhen oberhalb Saarbrücken und pflanzte seine Artillerie auf dem Plateau des Exercierplatzes auf, von wo deren Feuer bald wirksamer wurde. Der Widerstand, welchen die Franzosen von Seiten der braven preußischen Füsiliere erfuhren, ward ein ebenso hartnäckiger als erfolgreicher. Diese Leute entwickelten eine bewundernswerthe Ruhe im heftigsten Kugelregen, schoßen sparsam und sicher und darum immer mit Erfolg. So hielten sich z. B. fünf Füsiliere in einer gedeckten Stellung an der alten Brücke drei Stunden lang und schoßen manchen Franzosen nieder, und fünfzehn andere unter der Führung eines Feldwebels hielten vom Schlosse aus durch ihr wirksames Feuer den Feind im Schach. Die Franzosen hatten auch vor unseren Schützen gewaltigen Respekt, und warfen sich meist platt auf den Boden nieder, wenn sie hinter irgend einer gedeckten Stellung preußische Pickelhauben auftauchen sahen, denn das Zündnadelgewehr that seine volle Schuldigkeit.

Am erbittertsten und heldenmüthigsten w[illegible]d aber der Kampf am Spicherenberge und der Umgebung, wo die 5. und 6. Kompagnie des 40. Regiments, und bei der Eisenbahnbrücke am Schwarzenberg, wo eine kleine Anzahl Füsiliere vom 69. Regiment ihre Stellung vertheidigten, geführt. Die Franzosen brachten am ersteren Ort außer den berittenen Chasseurs allmählig vier Regimenter in's Gefecht, und der ungleiche Kampf zog sich daselbst bis gegen 4 Uhr Nachmittags hin, wo die Preußen sich zurückziehen mußten, um nicht von den allseitig vordringenden Franzosen umzingelt und abgeschnitten zu werden. Jetzt erst zogen sie sich unter fortwährendem Feuergefecht in guter Ordnung durch die Stadt zurück, wo die Nachhut in Gruppen von 3—4 Mann noch immer den andringenden Feind bekämpfte.

Die tapferen Vierziger hatten trotz der mehr als dreißigfachen Ueberlegenheit des Feindes nur 7 Todte und 70 Verwundete, und bewerkstelligten ihren Rückzug auf ihren Soutien in größter Ordnung und Ruhe. Die Franzosen geben ihren Verlust auf 6 Todte und 67 Verwundete an, was jedoch weit hinter der Wahrheit zurückgeblieben sein soll. Es lag nicht im Plane der preußischen Führer, Saarbrücken zu halten, weil hiedurch die Stadt gefährdet worden wäre, sondern Oberstlieutenant Pestel hatte für den Fall, daß er von überlegenen Streitkräften angegriffen würde, die Weisung, sich mit dem Bataillon und den drei Schwadronen Ulanen zurückzuziehen, wobei zwei weitere Bataillone des 40. Regiments zu ihrer Aufnahme bereit sein sollten.

Noch nachdem die Preußen abgezogen waren, fuhren die Franzosen fort, Granaten in die Stadt zu werfen, und ihre Plänkler schossen auf die friedlichen Bürger, welche von St. Johann herüber in die Stadt kamen, und verwundeten mehrere derselben. Erst gegen 6 Uhr wagten sich die Franzosen in größerer Anzahl und mit sichtlicher Aengstlichkeit in die Stadt herein, als ob sie einen Hinterhalt fürchteten. Die Saarbrückener Bürger mußten es sich gefallen lassen, dem Feinde preisgegeben worden zu sein; sie waren übrigens dahin verständigt worden, daß dies keinenfalls auf lange sein werde, da die deutsche Armee schon im Vormarsche war. Die einrückenden Franzosen geberdeten sich auch anfangs sehr anständig und eilten in die Wirthshäuser, in die Bäcker- und Fleischerläden, um sich Lebensmittel zu kaufen, denn da sie keine Naturalverpflegung, sondern nur Geld empfangen hatten, weil das Proviantkommissariat bei ihnen noch gar nicht eingerichtet war, so hatten sie mehrere Tage hindurch gehungert und meist nur von unreifem Obst und Kartoffeln gelebt. Viele von ihnen bezahlten, was sie verzehrten, aber bald legten sich die meisten auf's Annexiren und entfernten sich schleunigst mit dem Brod und den Würsten u. s. w., die sie zu erlangen im Stande gewesen waren. Viele betranken sich auch zur Stelle so, daß sie von ihren Kameraden fortgeschleppt werden mußten.

Der Feind besetzte die Stadt nicht, sondern nur die dieselbe beherrschenden Höhen, und die einzelnen Rothhosen verschwanden mit Einbruch der Dunkelheit wieder. Dennoch fehlte es nicht an Ausschreitungen aller Art.

Am folgenden Tage, dem 3., kamen wieder viele Franzosen in die Stadt, betranken sich in ganzen Massen und richteten Unfug aller Art auf den Straßen an. Gegen 3 Uhr kam auch General Frossard mit seinem Stab in die Stadt, durchritt dieselbe, wunderte sich, daß die Granaten so vielen Schaden angerichtet hätten, da sie doch nur dem Bahnhof gegolten, bestellte sich dann für sich und sein Gefolge ein Diner in einem Gasthofe und ließ den Bürgermeister Schmidborn rufen, dem er die Versicherung gab, daß die Stadt „mit aller Rücksicht“ behandelt wer-

den sollte. Dann bat er den Bürgermeister, ihm auf Ehre und Gewissen zu sagen: wie viele Preußen ihm am 2. gegenüber gestanden hätten, und sagte dann, als er erfuhr, daß es nur ein Bataillon und drei Schwadronen Ulanen gewesen seien: „Wohlan, melden Sie diesen, daß sie brave Soldaten seien und daß ich jeden Einzelnen von ihnen für einen Helden erkläre."

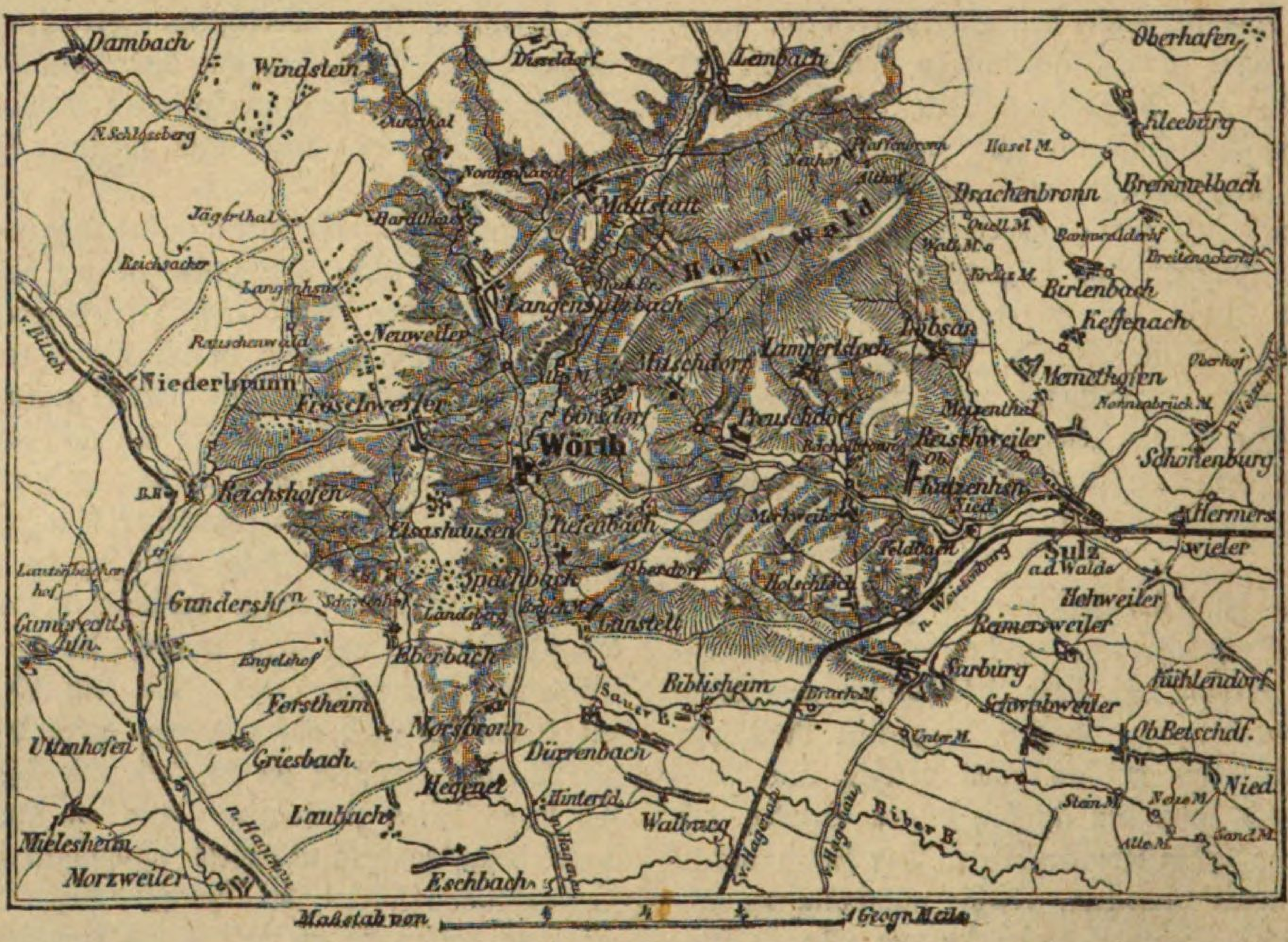
General Frossard verlegte sodann sein Hauptquartier nach der „goldenen Bremm", einem Gasthause beinahe dicht an der französisch-preußischen Grenze. Der amtliche Bericht aber, welcher über diesen ersten Sieg der französischen Waffen auf deutschem Boden in den Pariser Journalen erschien, schwindelte dieses Gefecht zu einer bedeutenden Schlacht hinauf, in welcher drei ganze preußische Divisionen den Franzosen gegenüber gestanden und durch einige Bataillone im ersten Anlauf mit ungeheurem Verlust zurückgeworfen worden seien. Der Kaiser, hieß es ferner, habe den Operationen beigewohnt und den kaiserlichen Prinzen überall bei sich gehabt, der auf dem ersten Schlachtfeld die Feuertaufe empfangen und eine Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit an den Tag gelegt habe, die seines Namens würdig seien. Der Kaiser sei sodann um 4 Uhr wieder nach Metz zurückgekehrt.

Die Ueberschwänglichkeit und speichelleckerische Schmeichelei dieser Schilderung mißfiel selbst französischen Blättern und noch mehr den Soldaten, die darin eine schamlose Aufschneiderei erkannten, zumal da es hieß: alte Soldaten haben beim Anblick des Muthes des Prinzen „Thränen der Bewunderung vergossen". Aber der Zweck dieses Theatercoup war erreicht: die Regentin Eugenie konnte den Parisern die Nachricht einer gewonnenen Schlacht auftischen, von der man allerdings die Einzelnheiten: die Zahl der Gefallenen und Gefangenen, die Zahl und Art der Trophäen u. s. w. nicht anzugeben vermochte. Die leichtgläubigen Pariser Kinder begnügten sich jedoch schon mit dem Ruhme, und die gottesfürchtige Eugenie fuhr auf die Nachrichten aus Saarbrücken hin mit ihren beiden spanischen Nichten und zweien ihren Hofdamen nach der Notre-Dame-Kirche, um dort zur Feier des Sieges ihre Andacht zu verrichten.

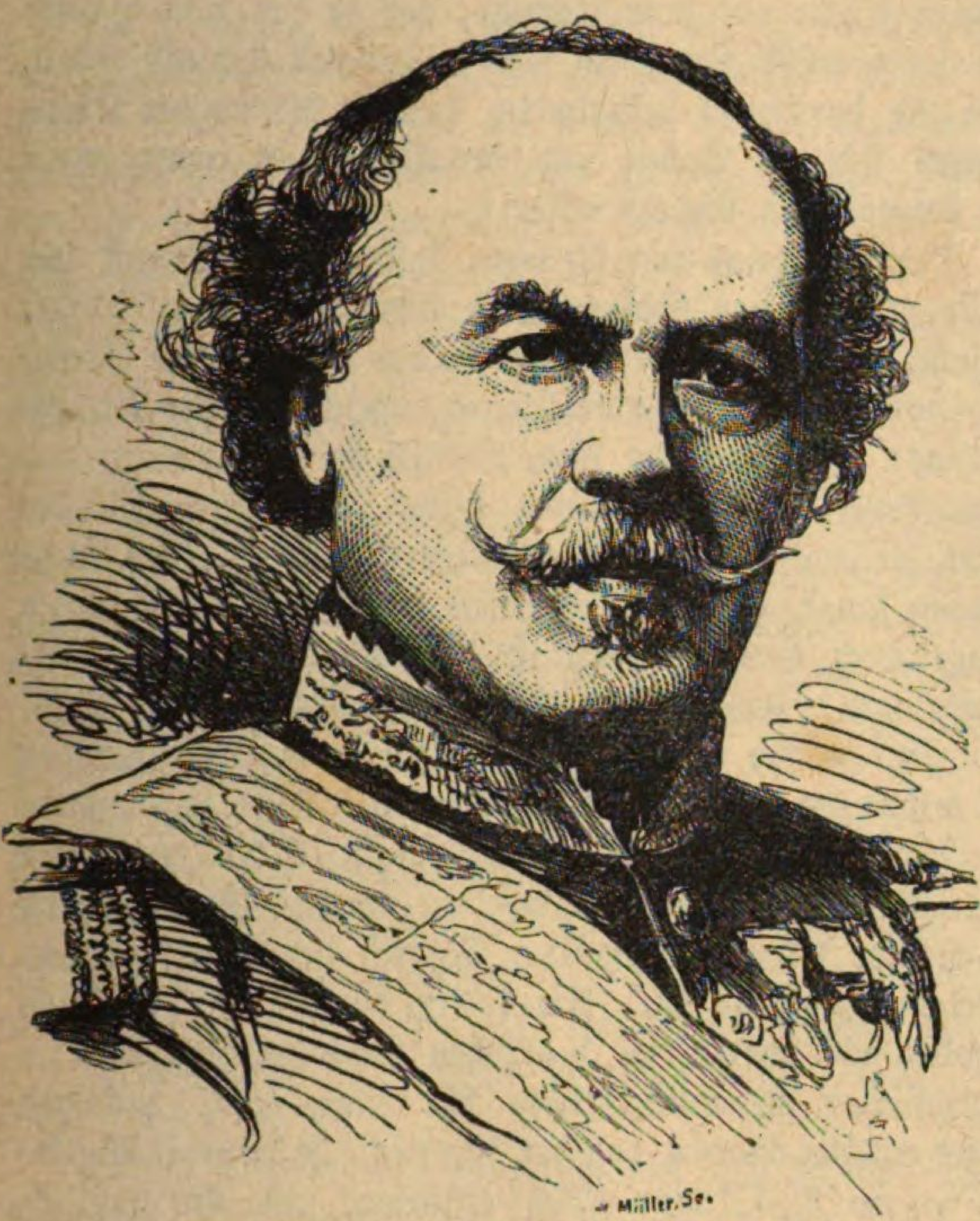
Im ganzen civilisirten Europa aber erregte es nur Einen einmüthigen Schrei der Entrüstung und Mißbilligung, daß der Kaiser seinem kaum erst den Kinderschuhen entwachsenen Jungen den ekelhaften Anblick einer solchen Scene verschafft habe, als ob die alte Hyäne der jungen Geschmack am Blutvergießen beibringen wolle. Man bezeichnete es als eine Herausforderung gegen die sittliche Weltordnung, welche nicht ungeahndet bleiben werde, und die dies prophezeihten, hatten sich in ihren Ahnungen nicht betrogen.

Mittlerweile aber rückten die Heersäulen der deutschen Armeen immer weiter in ihre Stellungen vor, und die Franzosen bekamen schon am 5. Kunde von der Annäherung der preußischen Vorhut, was den General Frossard bewog, ernstlich an das Aufgeben seiner Stellung zu denken, obschon sich die Armee des Marschalls Bazaine von der einen und die des Generals Failly von der anderen Seite her gegen Saarbrücken hinzog. Auch hinderte ihn dies gar nicht, am 5. August noch den Bahnhof von St. Johann vollends in Brand schießen zu lassen. Der Vormarsch der französischen Armee gegen Deutschland, welchen man nach der Einnahme oder besser gesagt nach der Räumung von Saarbrücken erwartete, unterblieb, und General Frossard machte nicht die mindeste Anstalt, sich auch nur auf dem rechten Saarufer oder den dahinter liegenden Höhen fest zu setzen.

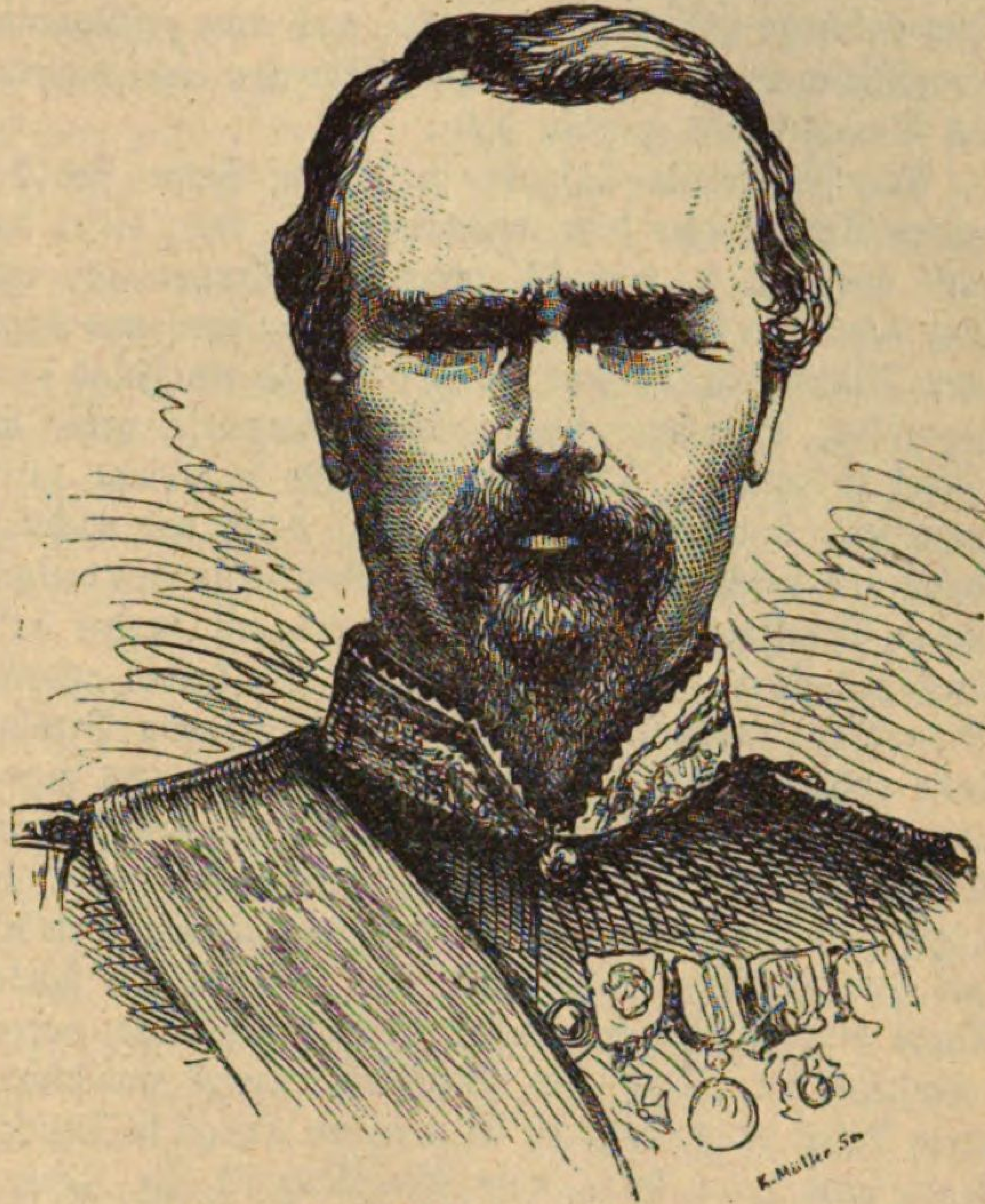
Der Kriegsplan des deutschen Generalstabs ging offenbar dahin, in drei großen Heersäulen in Frankreich einzurücken, das im Felde stehende Heer an irgend einem Punkte diesseit der Mosel vereint zu fassen und zu einer Entscheidungsschlacht zu zwingen, welche den Krieg in Kürze entschieden haben würde, — ganz ähnlich den Dispositionen, welche für den Feldzug von 1866 in Böhmen getroffen worden waren. Gelang dieser kühne und sehr schwierige Plan, so waren die beiden großen Waffenplätze



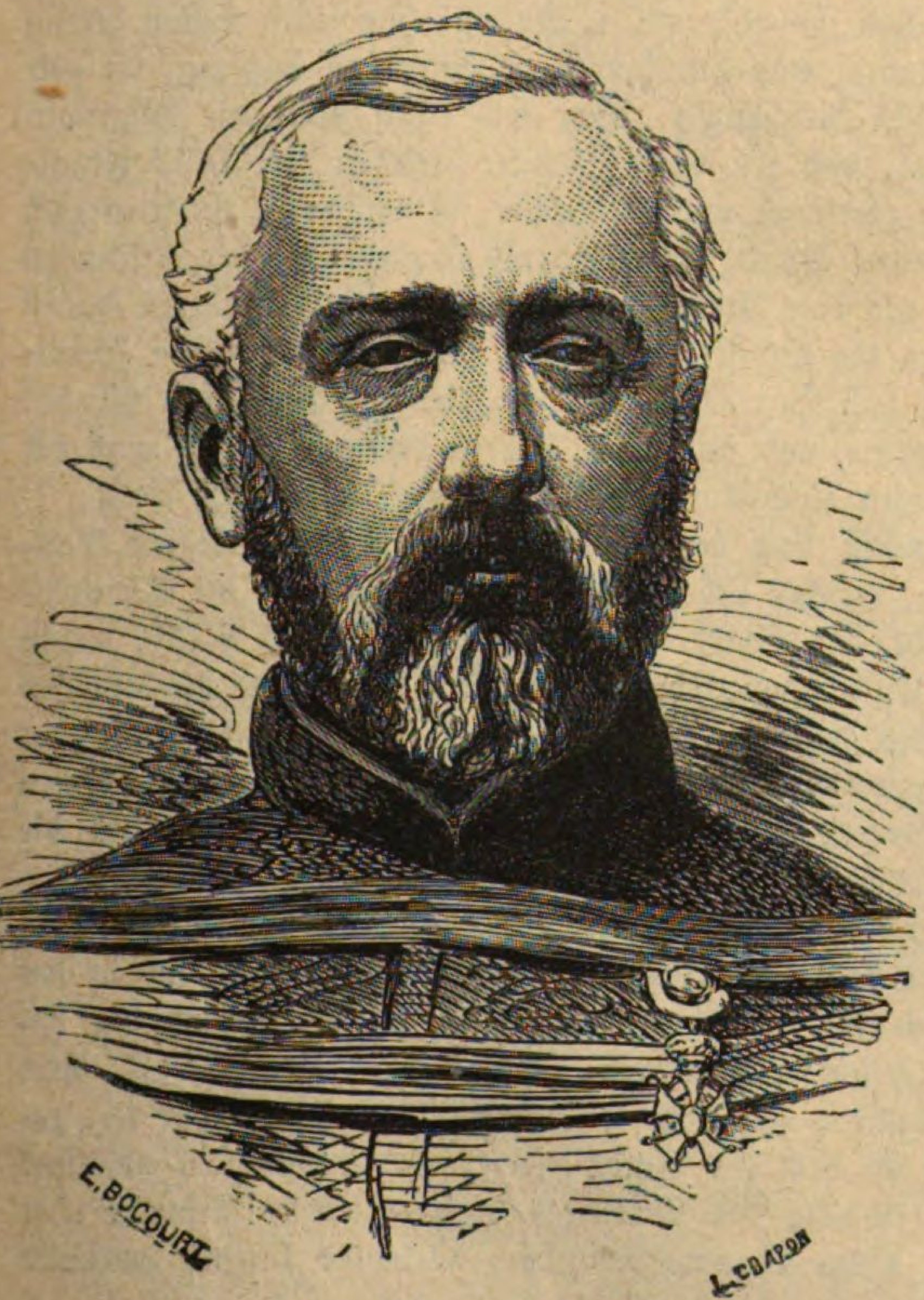
Plan von Wörth und Umgegend. (S. 86.)
Reduktion nach der französischen Generalstabskarte. Maßstab 1:200,000.



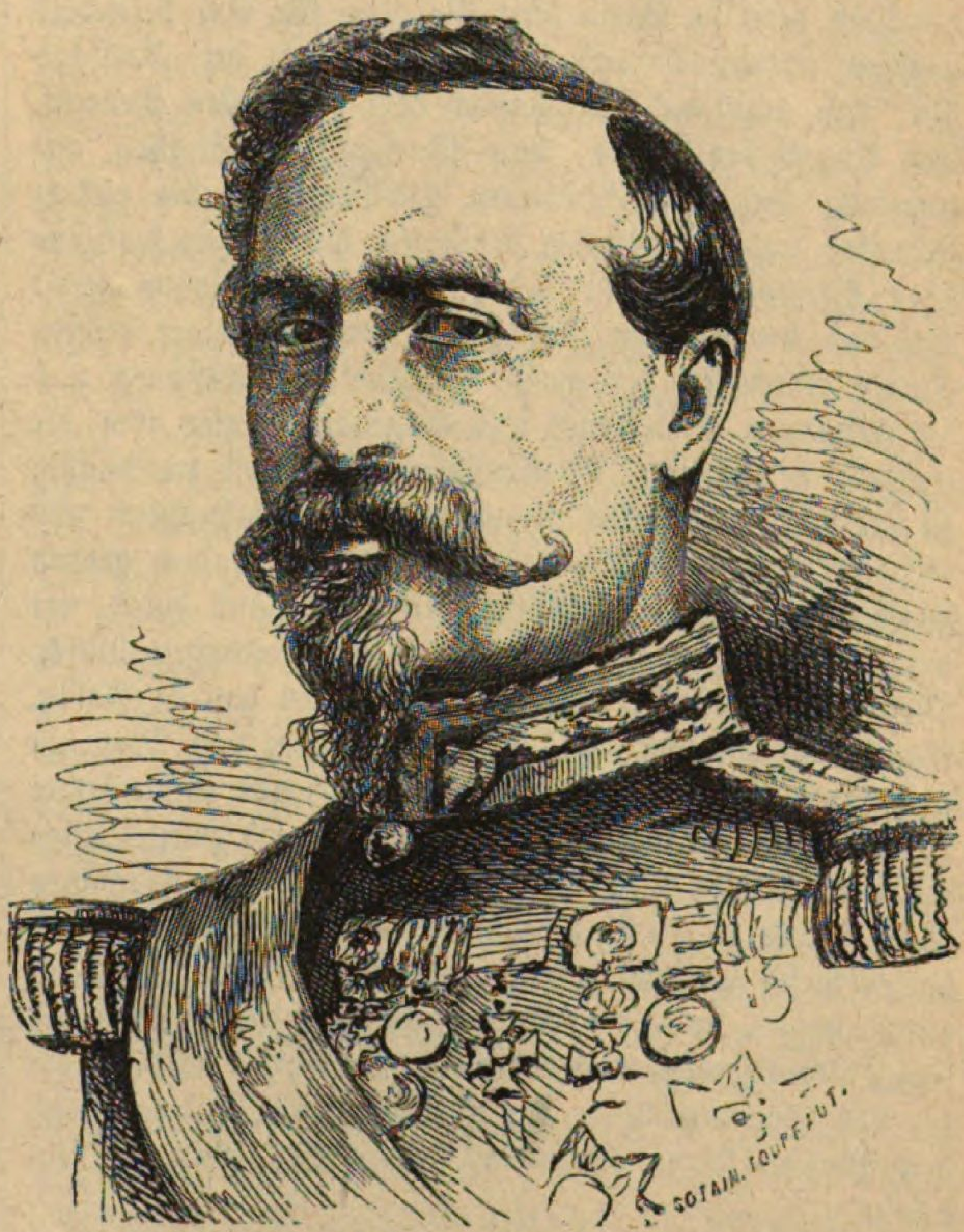
Marschall Canrobert. (S. 94.)



General de Failly. (S. 95



General Douay. (S. 95.)



General Bourbaki. (S. 95.)

Generale der französischen Armee.

Straßburg und Metz von der Feldarmee abgeschnitten und mußten binnen Kurzem fallen, während das Lager von Chalons dem vereinigten Angriff der gesammten deutschen Armee nicht zu widerstehen vermochte, noch einer geschlagenen französischen Armee eine genügende Stütze oder einen dauernden Sammelpunkt gegeben hätte.

Die schwierigste Aufgabe in diesem Plane fiel der dritten Armee unter dem Kronprinzen zu, denn diese, damals aus dem 5. und 11. preußischen Armeecorps, aus zwei bayrischen Corps und den württembergischen und badischen Feldtruppen bestehend, stand jedenfalls dem Feind schon gegenüber, und hatte den weitesten Vormarsch gegen die Mosel zu machen. Diese Armee mußte unbedingt zuerst angreifen, denn ihr lag es ob, sich durch das nördliche Elsaß und durch die von mehreren kleinen Festungen vertheidigten Vogesenpässe durchzuschlagen und erst in der lothringischen Ebene ihre Vereinigung mit den beiden anderen Armeen zu bewerkstelligen. Der Kronprinz von Preußen hatte nahezu 200,000 Mann unter sich; aber ihm gegenüber standen das MacMahon'sche Corps, das sich auf Straßburg, und das Failly'sche, welches sich auf Bitsch stützte, und hinter beiden stand noch von Nanzig vorwärts das Canrobert'sche Corps in Reserve. Diesen drei starken Corps war auffällig der Einfall in Süddeutschland, vorerst jedenfalls der Schutz des Vogesenübergangs anvertraut. Zum Behuf eines möglichst barbarischen Kriegs in Deutschland hatte man dem Heere MacMahon's die Zuaven, Turcos und Spahis anvertraut, die ihm als langjährigem Kommandirenden und Generalgouverneur von Algerien am liebsten folgten und denen man die besondere Mission übertragen wollte, Süddeutschland dafür zu bestrafen, daß es sich so begeistert und patriotisch dem herausgeforderten Preußen angeschlossen hatte.

Daß man in Paris diese Position für eine besonders wichtige ansah, darauf deutet genugsam der Umstand hin, daß man das Kommando dem beliebtesten General, dem Abgott der Armee, dem Marschall MacMahon, anvertraut, daß man demselben gewissermaßen die ausgesuchtesten und erprobtesten Soldaten des ganzen französischen Heeres übergeben hatte. Auch MacMahon selbst war voll der größten Zuversicht, denn in seiner rechten Flanke waren ja der große Waffenplatz Straßburg und die Festungen Schlettstadt und Hagenau, hinter ihm die trefflich vertheidigten Vogesenpässe, ein höchst zweckmäßig zu strategischen Zwecken eingerichtetes Eisenbahnsystem und verschiedene kleinere Festungen, welche sich nach dem großen Waffenplatze Nancy gleichsam ebenso die Hand boten, wie auf seinem linken Flügel die auf die Festungen Bitsch, Metz und Thionville gestützten Armeecorps von de Failly, Bazaine und Ladmirault. Der Glückssoldat von Magenta war seines Erfolges so sicher, daß er sogar einige seiner Freundinnen aus der Pariser vornehmen und zweifelhaften Welt mit sich in's Feld genommen hatte, um Zeuginnen seiner Siege zu sein, und viele seiner höheren Offiziere hatten dieses Beispiel befolgt und ebenfalls ihre „Damen" mitgenommen, was den ohnedem so bedeutenden Troß des französischen Heeres noch bedeutend vermehrte, allein weder für das Spartanerthum der französischen Offiziere zeugt, noch für die Manneszucht im Allgemeinen förderlich sein konnte.

Einige siegreiche Vorpostengefechte und kühne Waffenthaten der deutschen Truppen, deren Einzelnschilderung wir hier übergehen müssen, schienen dem Marschall MacMahon keiner Beachtung werth zu sein, und er versah sich offenbar keines so raschen Angriffes mit größeren Truppenmassen, sondern führte auf dem Schlosse, das er sich zum Hauptquartier gewählt hatte, ein sehr vergnügtes üppiges Leben, ohne sich darum zu bekümmern, daß die Armee des Kronprinzen sich von Baden und der Pfalz aus immer mehr der französischen Grenze näherte.

Der Kronprinz von Preußen hatte am 3. August sein Hauptquartier von Speyer nach Landau verlegt, in der Absicht, am Morgen des 5. mit seinen Truppen die Grenze an zwei Punkten zu überschreiten, welche in der Kriegsgeschichte längst bekannt sind, nämlich bei Weißenburg und Lauterburg. Zwischen diesen beiden befestigten Städten liegen die sogenannten Weißenburger Linien, eine fünf Wegstunden lange, dem Laufe der Sauer folgende, ihrer ganzen Länge nach eine Militärstraße deckende Reihe von Verschanzungen, bestehend aus Gräben, Wällen und Feldschanzen, die sich in ihren Endpunkten an die Befestigungen der beiden genannten Städte anlehnten. Diese sogenannten Weißenburger Linien waren im Jahr 1705 durch den Marschall Villars angelegt worden, um das für Frankreich so wichtige Elsaß gegen einen Angriff der Deutschen von Norden her zu sichern. Sie hatten damals für sehr fest gegolten und waren im spanischen Erbfolgekriege und im französischen Revolutionskriege für einen solch' wichtigen Besitz erachtet worden, daß der österreichische General Wurmser sie am 3. Oktober 1793 erstürmte und ihr unglücklicher Vertheidiger *) den Verlust derselben auf dem Schaffot büßen mußte. Heutzutage sind diese Befestigungen zwar noch in ihren Grundlinien erkennbar, aber größtentheils zerfallen und ohne Bedeutung, da Lauterburg zwar noch mit Wall und Graben versehen, aber nicht mehr mit Geschütz armirt und mit einer Garnison besetzt ist, so daß die badische Division daselbst am 4. August ohne einen Schuß gethan zu haben, einziehen konnte. Weißenburg dagegen, die alte deutsche Reichsstadt, aber seit 1673 von den Franzosen erobert und seit dem Ryswiker Frieden von 1693 Frankreich zuerkannt und einverleibt, ist immerhin ein strategisch wichtiger Punkt, bedeutend als Knotenpunkt der Eisenbahn und als eine Grenzfeste, denn die Lauter, auf deren beiden Ufern die Stadt liegt, bildet die Grenze zwischen Frankreich und Bayern, und wenn die von Wall und Graben umgebene und mit festen Thoren versehene Stadt auch der heutigen Kriegskunst kein erhebliches Hinderniß bietet, so beherrscht doch der südlich von der Stadt gelegene Geisberg, welcher sich etwa 250 Fuß hoch über die Thalsohle erhebt, die Stadt und Umgegend in einem Maße, welche den Eisenbahnverkehr stören und das Vordringen des deutschen Heeres hemmen mußte. Daher lag es im Plane des Kronprinzen, Weißenburg durch seine beiden preußischen Armeecorps und die Bayern, Lauterburg aber durch die Württemberger und Badener nehmen zu lassen.

MacMahon scheint die Bedeutung von Weißenburg unterschätzt zu haben oder glaubte wohl, daß sie in der Hand des Divisionsgenerals Abel Douay, eines der geschätztesten afrikanischen Oberoffiziere, schon kraft ihrer natürlichen Festigkeit und Vortheile uneinnehmbar sei, zumal an dem der Stadt zugekehrten ziemlich steil abfallenden Abhang des Geisbergs mehrere massiv steinerne oder mit dicken Mauern umgebene Gebäude liegen, worunter

*) Der General Beauharnais, erster Gatte der späteren Kaiserin Josephine und somit der Großvater von mütterlicher Seite des jetzigen Kaisers Napoleon.

eines, die sogenannte Schafenburg, bastionsartig vorspringt. Die nächsten Umgebungen der Stadt waren ebenfalls für die Vertheidigung ebenso günstig, wie für die Annäherung der Deutschen hinderlich, denn während sich im Thale zu beiden Seiten der Lauter die Obst- und Gemüsegärten der Einwohner, von einer Menge Hecken, Mauern, Gräben und sonstigen Deckungsmitteln durchschnitten, hinlagern und eine Landstraße auf erhöhtem Damm das Thal durchzieht, sind die Hügelhänge mit Reben und Hopfenpflanzungen bestockt, von denen aus die Vertheidiger ein gedecktes sicheres Feuer gegen die Angreifer unterhalten konnten.

General Douay hatte am 3. August mit dem 10. Jägerbataillon, dem 50. und 78. Linienregiment, einem Zuaven- und einem Turcos-, sowie einem Husarenregiment, vier Geschütz- und einer Mitrailleusenbatterie die Stadt und die umgebenden wichtigen Punkte, namentlich aber den steilen Geisberg besetzt.

Um nun mit der Armee bis an die Lauter vorzurücken und sie mit dem Vortrab zu überschreiten, wie es die Absicht des Kronprinzen war, mußte der Bienwald auf vier Straßen durchschritten werden. Man sollte den Feind zurückwerfen, wo auch immer er angetroffen werden würde. Zu diesem Behuf setzte er die Marschordnung für die einzelnen Kolonnen fest:

1) Die bayrische Division Bothmer, als Vorhut, marschirt auf Weißenburg und sucht sich in den Besitz der Stadt zu setzen; sie hat ihre rechte Flanke durch Entsendung eines Detachements über Bellenborn nach dem Oberthal zu sichern und bricht um 6 Uhr früh aus ihren Bivouaks auf.

2) Der Rest des (bayrischen) Corps Hartmann mit der Division Walther bricht Morgens um 4 Uhr aus den Bivouaks auf und marschirt mit Umgehung von Landau über Impflingen und Bergzabern nach Ober-Otterbach.

3) Die Kavalerie-Division concentrirt sich südlich von Mersheim um 6 Uhr früh und marschirt über Insheim, Rohrbach, Billigheim, Barbelroth, Kapellen bis an den Otterbach, 4000 Fuß westlich von Ober-Otterbach.

4) Das V. (preußische) Corps bricht um 4 Uhr früh aus dem Bivouak bei Billigheim auf, und marschirt über Barbelroth und Nieder-Otterbach auf Groß-Steinsfeld und Kapsweyer; es formirt seine besondere Vorhut, welche bei St. Remy und Waghäusel die Lauter überschreitet und auf den jenseitigen Höhen Vorposten ausstellt.

5) Das XI. (preußische) Corps bricht um 4 Uhr früh von Rohrbach auf, und wendet sich über Steinweiler, Winden, Scheidt durch den Bienwald auf die Bienwaldshütte. Es formirt seine besondere Avantgarde, welche über die Lauter vordringt und auf den jenseitigen Höhen Vorposten ausstellt.

6) Das (badische) Corps Werder marschirt auf der großen Straße nach Lauterburg, sucht sich in den Besitz dieses Ortes zu setzen, und stellt auf dem jenseitigen Ufer Vorposten aus.

7) Das (bayrische) Corps von der Tann bricht um 4 Uhr aus den Bivouaks auf, und marschirt auf der großen Straße über Rülzheim nach Langenkandel, wo es westlich von diesem Ort Bivouaks bezieht.

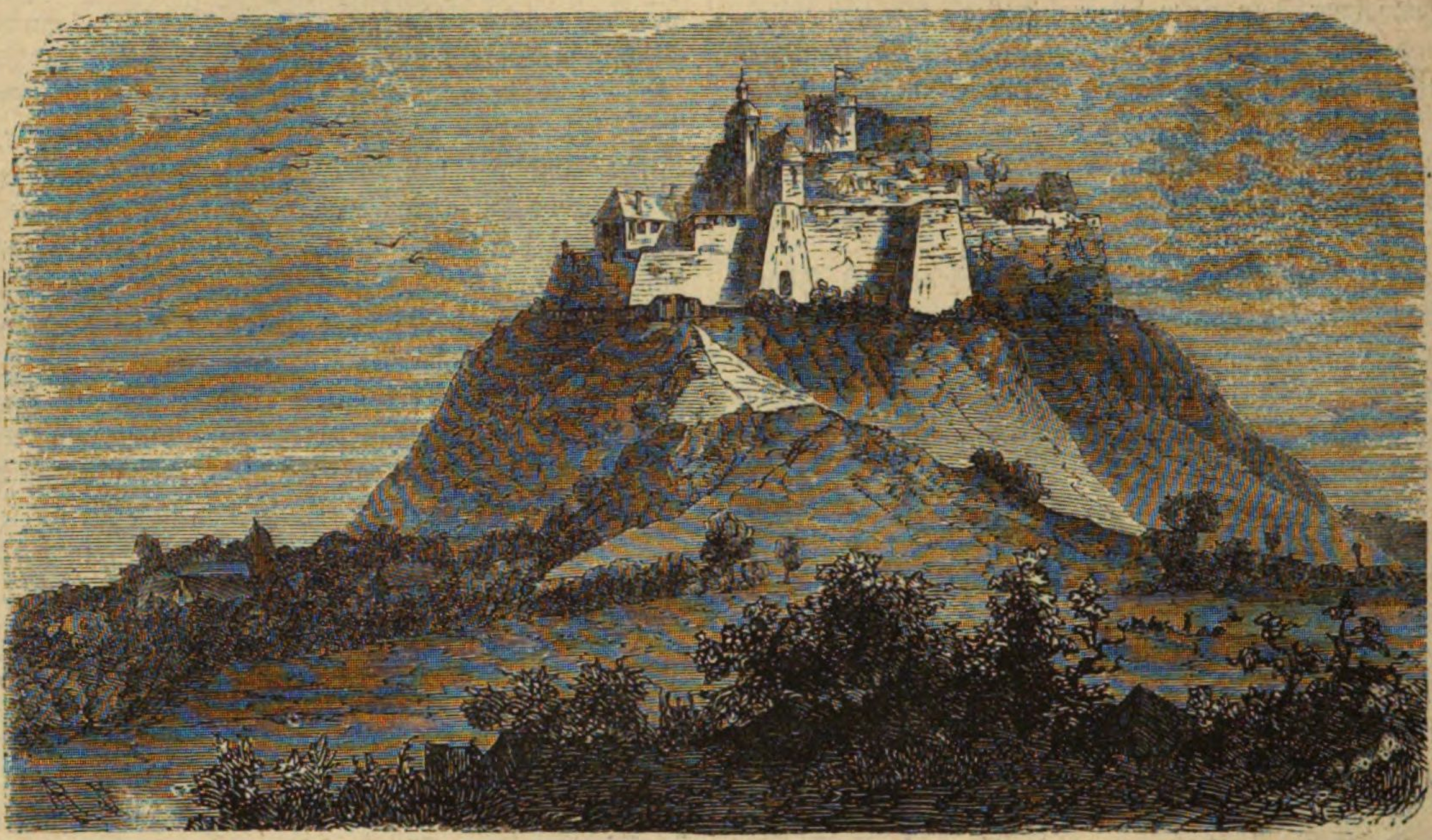
8) Das Hauptquartier wird voraussichtlich nach Nieder-Otterbach verlegt werden.

Ein ausgiebiger Regen hatte die drückende Hitze der vorhergehenden Tage gemildert, als den vorstehenden Anordnungen gemäß am Morgen des 4. August die sämmtlichen Kolonnen den Vormarsch antraten. Der Kronprinz traf noch im nebeligen Morgenregen auf den Höhen östlich von Schweighofen ein, als gleichzeitig die ersten Schüsse von Weißenburg fielen, wo die Vorhut der Division Bothmer, auf dem rechten Flügel, zuerst in's Gefecht kam und sogleich zum Angriff auf Weißenburg vorging. Dieses besitzt eine völlig geschlossene Enceinte mit Wall und Graben. Die Thore waren geschlossen und stark verbarrikadirt. Die Stadt selbst war von zwei Bataillonen — je eines vom 1. Regiment Turcos und vom 74. Infanterieregiment — besetzt. Auf den Höhen südlich von Weißenburg entwickelten sich zwei andere Bataillone in Linie und eine Batterie. Die Avantgarde der Division Bothmer (das 5. Infanterieregiment) wurde von der Besatzung Weißenburgs mit heftigem Gewehrfeuer empfangen und entwickelte ihre drei Bataillone, das Chevauxlegersregiment und eine Batterie südlich von Schweigen und eröffnete ein lebhaftes Feuergefecht gegen Weißenburg. Die bayrische Artillerie schoß vorzüglich und bald brach an zwei Stellen in der Stadt Feuer aus; allein ein Sturm erschien in Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse vorerst nicht rathsam. Man zog es daher mit Recht vor, die Erfolge der übrigen Kolonnen abzuwarten, und beschränkte sich deshalb an dieser Stelle auf ein hinhaltendes Feuergefecht. Das V. preußische Corps,*) mit der 9. Division an der Spitze, hatte kaum den Kanonendonner vor Weißenburg vernommen, als es sich sofort zur Unterstützung seiner Bundesgenossen in Marsch setzte. Die Avantgarde, 17. Infanterie-Brigade, war auf die Uebergänge bei der Mühle von St. Remy und bei Waghäusel dirigirt worden, und schon um 9¾ Uhr entwickelten sich die Spitzen dieser Kolonnen auf dem rechten Ufer der Lauter und formirten sich zum Angriff auf Guttenhof und die nebenliegenden Höhen, von wo aus der Feind um 10 Uhr ein lebhaftes Geschützfeuer eröffnete. Als dem General-Kommando des V. Corps gemeldet wurde, daß die bayrische Division Bothmer vor Weißenburg stark engagirt sei, erhielt die 18. Infanterie-Brigade unter Generalmajor v. Voigt-Rhetz den Befehl, gegen Altenstadt und über diesen Ort hinaus gegen den Geisberg vorzugehen. Um 11. Uhr rückte die Spitze der Brigade gegen Altenstadt heran; um halb 12 Uhr war der Ort genommen, und die Brigade debouchirte am südlichen (rechten) Ufer der Lauter, woselbst sie sich sogleich zum Angriff gegen den Geisberg formirte, auf welchem die Franzosen eine sehr starke Position inne hatten.

Gleichzeitig wurden zwei Bataillone vom 47. Regiment (18. Brigade) und ein Bataillon vom 58. Regiment (17. Brigade), welch' letzteres ebenfalls gegen Altenstadt vorgerückt war, am südlichen Ufer der Lauter gegen Weißenburg gesandt, um die bayrische Division Bothmer bei Hinwegnahme dieses Orts zu unterstützen. Um dieselbe Zeit, halb 12 Uhr, erhielt der Kronprinz die Meldung, daß auch die Spitzen des XI. Corps links neben denen des V. angekommen seien. General v. Bose hatte den Bienwald und die Lauter durchschritten, ohne auf Widerstand zu stoßen, und sodann, dem erhaltenen Befehle gemäß, seinen Vormarsch über Schleithal in der Richtung auf Ingolsheim fortgesetzt. Um 11 Uhr waren die Spitzen dieses Corps auf Schleithal debouchirt, und sogleich in der

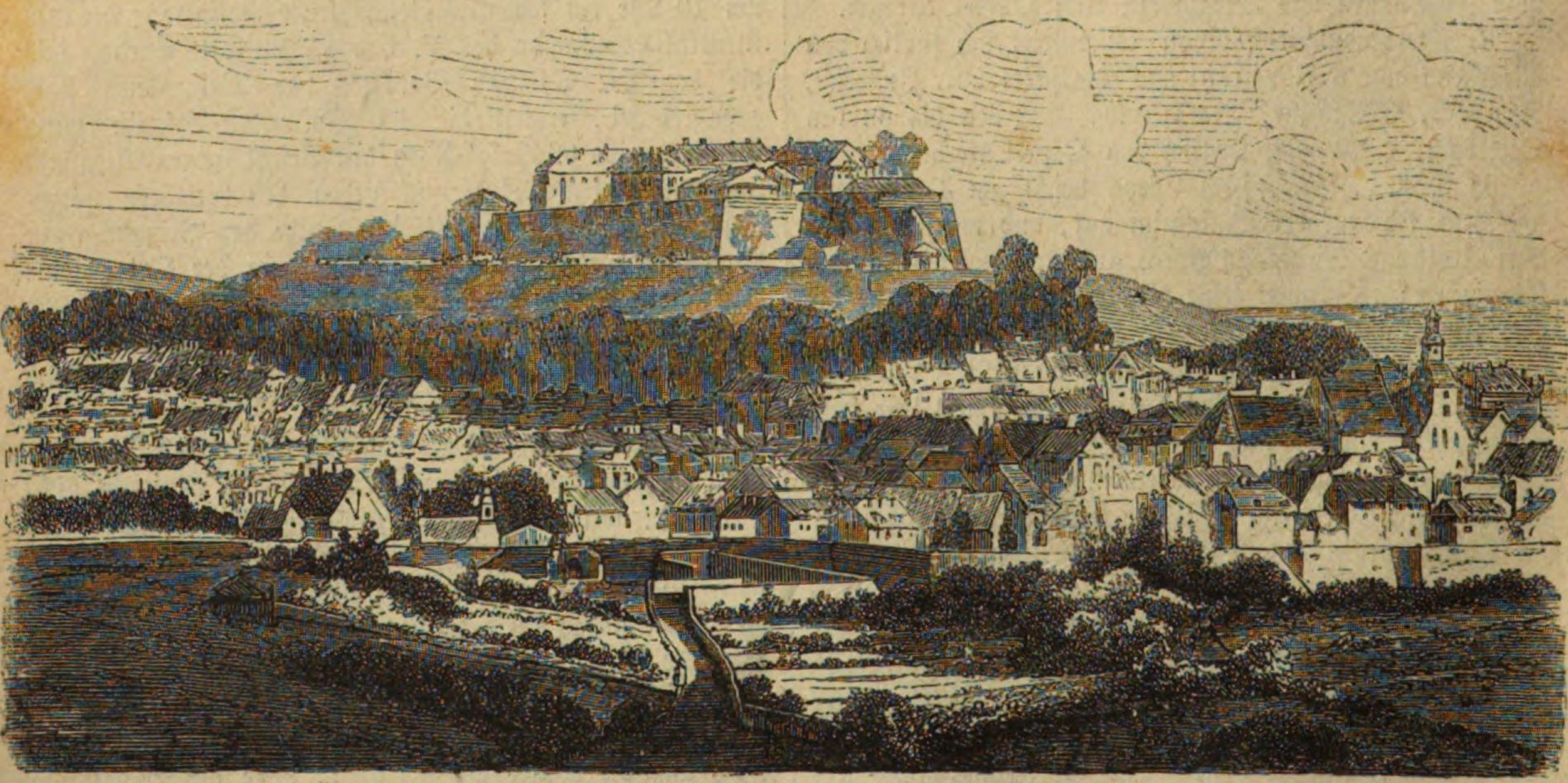
*) Dies ist das tapfere Corps des Generals Steinmetz, der mit demselben im böhmischen Feldzug von 1866 so wesentlich zum Erfolg des Krieges beigetragen hatte.

Richtung auf das Kanonenfeuer gegen den Geisberg voran geschickt worden. Nach einem lebhaften Artilleriekampf von Seiten des V. Corps, an welchem sich auch ein Theil der Corpsartillerie des XI. betheiligt hatte, rückte um 12¼ Uhr des mörderischen feindlichen Feuers, trotz der gewaltigen Schwierigkeiten, welche der steile Abhang dem Vorrücken entgegensetzte, schwankte die Bewegung keinen Augenblick. Unter sehr bedeutenden Verlusten, von denen namentlich



Ansicht der Festung Lichtenberg. (S. 88.)

die 18. Infanterie-Brigade gegen den Geisberg vor, während gleichzeitig die 41. Brigade vom XI. Corps, welcher die Corpsartillerie vorangeeilt war, von Schleithal her gegen diese Position heranmarschirte. Das bloße Erscheinen dieser das an der Spitze marschirende (schlesische) Königsgrenadier-Regiment Nr. 7 sehr litt, wurde um halb 1 Uhr das vorderste Gehöft und um 1 Uhr das dahinter liegende Schloß auf dem Geisberg im ersten Anlauf genommen. Die



Ansicht der Festung Bitsch. (S. 88.)

Truppen hatten den Feind schon gezwungen, gegen dieselben Front zu machen und den rechten Flügel zurückzuziehen. Die preußischen Bataillone rückten die steile Höhe hinan mit unerschütterlicher Ruhe und glänzender Tapferkeit; und trotz 1. Kompagnie des 5. Jägerbataillons (Görlitz, Feldwebel Meyer) eroberte um halb 1 Uhr ein französisches Geschütz, welches zur Flankirung des Abhangs mit der Front gegen Weißenburg ein Wenig vorgeschoben war.

(Fortsetzung folgt.)



Die Vernichtung eines französischen Kürassierregiments bei Wörth. (S. 83.)

Illustrirte Kriegsberichte. *)

IV.

Aus der Schlacht von Wörth. Unsere große Ansicht des Schlachtfeldes von Wörth auf S. 76 und 77 und in Verbindung mit dem Kärtchen auf S. 80 vermag den Lesern einen sehr anschaulichen Begriff von dem Gang der Schlacht, unser Bild auf Seite 85, der Angriff des französischen Kürassier-Regiments auf die preußische Infanterie aber einen Begriff von der erbitterten und blutigen Kampfweise, von der unerschütterlichen, mauerfesten Standhaftigkeit und Ausdauer unserer tapferen deutschen Truppen zu geben. MacMahon hatte im Laufe des Nachmittags, als er die Deutschen immer mehr Terrain gewinnen sah, noch drei seiner schönsten Kavalerie-Regimenter nutzlos geopfert, um die preußischen Kolonnen zurückzuwerfen, — eine Verfügung, welche in keiner Weise zu rechtfertigen war und nur damit erklärt werden kann, daß der Marschall keine Idee von der Wirkung eines massenhaften Zündnadel-Schnellfeuers gehabt und seinen Generalstabschef Colson kurz zuvor verloren hatte, der durch eine bayrische Schützenkugel gefallen war. Schon das erste gegen unsere Truppen abgesandte Kürassier-Regiment wurde von einer kleinen Abtheilung preußischer Pioniere und Linie, welche in einem Hopfengarten lagen, in der Flanke mit solchem furchtbaren und sicher gezielten Schnellfeuer empfangen, daß der kleine Rest des Regiments in wilder Flucht aus einander stob. Das andere Regiment sprengte in Schwadronskolonnen gegen eine Abtheilung des 94. Regiments an, die kaum mehr Zeit hatte, Klumpen zu bilden, aber gegen den fürchterlichen Anprall unerschütterlich Stand hielt und ein solch wirksames Feuer auf die ansprengenden Reiter eröffnete, daß binnen fünf Minuten Schwadron um Schwadron halb niedergemäht, halb geworfen und in die wildeste Unordnung gebracht ward. Von den 600 Panzerreitern waren kaum mehr 120 übrig geblieben und durchaus nicht mehr zu bewegen, den unerschrockenen ungestümen Angriff auf die preußische Infanterie zu erneuern. Und dieselbe Erfahrung machte unmittelbar darauf ein zur Attake kommandirtes Regiment Jäger zu Pferde, das ebenfalls aufgerieben wurde.

Die Schlacht bei Saarbrücken und Forbach. Den Franzosen war es nicht lange vergönnt, die Stadt Saarbrücken zu besitzen, durch deren völkerrechtswidrige Beschießung sie am 2. August den Krieg eröffnet hatten. Die Avantgarde des VII. Armeecorps war am Vormittag des 6. August bei Guichenbach, ¾ Meilen nordwestlich von Saarbrücken, angekommen. Die Franzosen mochten dessen Annäherung durch ihre Spione erfahren haben, denn sie hatten schon in der Nacht zuvor die Stellung auf dem Exerzierplatz oberhalb Saarbrücken geräumt. Gegen 12 Uhr Mittags passirte die Vorhut der Kavalerie-Division Rheinbaben, zwei Schwadronen stark, die Stadt und rückte gegen die Höhen des linken Saarufers (vergl. unser Kärtchen auf S. 88) vor. Kaum aber wurden sie über dem Kamm sichtbar, auf welchem der Exerzierplatz liegt, so wurden sie von den französischen Batterieen auf den Spicherer Höhen beschossen. Zwischen 12 und 1 Uhr erreichte die 14. Division Saarbrücken und stieß im Vormarsch im Thale zwischen dem Exerzierplatz und den Spicherer Höhen auf starke feindliche Streitkräfte, von denen sie heftig angegriffen wurde. Hieraus entspann sich ein hartnäckiges Gefecht mit furchtbarem Artilleriefeuer von französischer Seite, in welchem die 14. Division anfangs einem fünffach überlegenen Feinde gegenüberstand, da General Frossard, welcher mit einem Theil seiner Truppen schon im Abzug begriffen gewesen war, diese plötzlich wieder Front machen ließ und sein ganzes Armeecorps von Neuem wieder in die soeben verlassenen, durch Feldschanzen, Verhaue und Schützengräben erstaunlich stark gemachten Stellungen warf. Die 14. Division hatte daher anfangs einen harten Stand. Allein der Kanonendonner rief die aufmarschirenden preußischen Truppen heran, und einige Brigaden eilten im Geschwindschritt herzu, während Andere von Neunkirchen her per Eisenbahn nach St. Johann befördert wurden. Zuerst kam die Division Barnekow auf dem Schlachtfelde an und griff in das Gefecht ein; dann erschienen zwei Batterieen ihrer Divisionsartillerie mit Aufbietung aller Kräfte auf dem Wahlplatz. Diesen folgten Husaren, die übrigens des Terrains wegen hier kaum zu verwenden waren.

Kurz darauf erschienen die Spitzen der 5. Division auf dem Winterberge, und gegen halb 4 Uhr hatte die Division Kameke so viel Verstärkung herangezogen, daß der inzwischen eingetroffene General v. Goeben nun das Kommando übernahm und den unsäglich schwierigen Angriff gegen die mächtige Stellung des Feindes begann. Die Erstürmung des kahlen Spichererbergs und des bewaldeten Theils der Anhöhen kostete namenlose Mühe und Opfer, und oben auf dem Plateau versuchte der Feind mit allen Waffen die Deutschen zurückzuwerfen. Die deutsche Infanterie hielt mannhaft Stand, vermochte aber dem Artilleriefeuer der Franzosen kaum zu widerstehen. Da fuhren unter unerhörten Anstrengungen zwei Batterieen von der 5. Division auf der Höhe von Spicheren auf und griffen in das Gefecht ein. Dreimal ward der Vorstoß der Franzosen, zweimal ihr Flankenangriff zurückgewiesen; da warfen ihn gegen 7 Uhr die deutschen Truppen auf allen Seiten, drängten ihn trotz des heftigen Feuers seiner auf Anhöhen aufgefahrenen Artillerie in die Flucht und schlugen ihn bis nach dem drei Wegstunden entfernten Forbach, welches Abends 10 Uhr von den Deutschen genommen wurde. 27 preußische Bataillone hatten 52 französische, mit ihrer ganzen Corpsartillerie in der uneinnehmbarsten Position stehende Bataillone besiegt, das ganze Frossard'sche Corps aufgelöst und demoralisirt und den Weg nach St. Avold frei gemacht. Beinahe der ganze Armeetrain und die Bagage dieses Corps mit einer Menge Fourage und Montirungsstücken, Offiziersgepäck, sowie etwa 5000 Gefangene und mehrere Zeltlager, Munition ꝛc. waren den Deutschen in die Hände gefallen, dazu eine Menge Gefangener und Geschütze. Der Verlust an Verwundeten und Todten auf deutscher Seite betrug gegen 2700, der auf französischer Seite über 4,000 Mann, und der Weg nach Metz war frei gemacht.

Wörth und seine Umgebung. Wer eine Kriegsgeschichte liest, für den ist es beinahe unerläßlich, sich guter Spezialkarten des Kriegsschauplatzes zu bedienen, da er nur durch eine möglichst genaue und eingehende Schilderung des Terrains sich einen deutlichen Begriff von den Operationen der kriegführenden Heere zu verschaffen vermag. Wir liefern daher unseren Lesern fortan immer einige Spezialkärtchen von den Wahlstätten und ihrer Umgebung, damit sie sich den ganzen Gang der Schlachten deutlicher einprägen können, und machen den Anfang mit nebenstehendem Kärtchen von Wörth und seinen Umgebungen.

Die Stellung, welche Marschall MacMahon bei Wörth eingenommen hatte, ist taktisch eine sehr starke und hat

---

*) Die ausführliche, alle Einzelheiten erwähnende und auf authentischen Quellen beruhende Beschreibung sämmtlicher Schlachten, Gefechte, Belagerungen ꝛc. erfolgt in der den Hauptinhalt gegenwärtigen Werkes bildenden „Geschichte des Kriegs." Dagegen enthalten die „Illustrirten Kriegsberichte" nur eine vorläufige kurze Schilderung der Ereignisse zur einstweiligen Orientirung über dieselben und zur Erklärung der Illustrationen.

von jeher in der neueren Kriegsgeschichte eine hervorragende Rolle gespielt. Sie lehnt sich mit dem rechten Hügel auf Straßburg und sein befestigtes Lager, diese starke Ausfallpforte gegen Deutschland, mit dem linken Flügel auf die kleine aber starke Festung Bitsch, und ist daher ebenso gut zu einem allfälligen angriffsweisen Vorstoß gegen Deutschland, wie günstig zur Vertheidigung der Vogesenübergänge gegen eine heranrückende deutsche Armee. Nordöstlich lagert sich der langgestreckte Höhenzug des Hochwalds vor, westlich gegen Fröschweiler hin verstärkt sich die Stellung taktisch noch bedeutend. Der Sauerbach, welcher in vielfachen Krümmungen, durchschnittlich 3—4 Fuß tief und in wechselnder Breite, das Thal durchzieht, erhöht noch die taktische Stärke des Stützpunkts, welchen das Städtchen Wörth selbst in erster Linie bildet. Die Anhöhen westlich der Sauer überragen die auf der östlichen Seite noch um etwa 50 Fuß und beherrschen daher dieselben. Fröschweiler aber bildet den Mittelpunkt einer zweiten Linie, die eine nicht minder gute Vertheidigungsstellung abgibt. Die Thäler der Sauer und der bei Wörth in dieselbe mündenden Sulz sind sorgfältig angebaut mit Aeckern, Wiesen, Kleefeldern und Obstgärten. Am unteren Gehänge der zu ihnen abfallenden Hügel sind Obst- und Hopfengärten, Weinberge und einzelne Wiesenstücke, von Hecken eingefriedigt, von tief eingeschnittenen und ummauerten Feldwegen durchzogen, welche bis in die Nähe der Gipfel reichen, wo die Waldbekrönung dieser Höhen anfängt. Die ganze Gegend ist waldreich, denn es sind die Vorhügel der Vogesen, welche mit ihren dunklen Tannenwäldern, felsigen Höhen, tiefeingeschnittenen wasserreichen Thälern in blauer Ferne gegen Westen und Nordwesten den Horizont begrenzen.

Die Bayern standen am Morgen des 6. August in zwei Treffen nördlich von Neuweiler, und ihnen gegenüber, südlich von Neuweiler, die französische erste und ein Theil der dritten Division. Auf der Höhe zwischen Fröschweiler und Wörth stand die andere Hälfte der dritten Division, zwischen Fröschweiler und Elsaßhausen stand wieder eine Brigade, eine weitere zwischen Spachbach und Schloß Landsberg, eine andere nördlich von Morsbronn und eine dritte bei Eberbach. Diesen gegenüber standen zwischen Görsdorf und Oberdorf die Deutschen in drei Kolonnen in der Richtung von Norden nach Süden. Hieraus ergab sich, daß die deutschen Truppen beim Angriff auf die von den Franzosen besetzten Höhen einem furchtbaren Granaten-Feuer ausgesetzt waren, sobald sie von ihren östlichen Höhen heruntergingen; daß sie unter dem Kugelregen der Chassepots und Mitrailleusen die Ebene durchschreiten mußten und nicht eher Deckung vor dem französischen Artilleriefeuer hatten, als bis sie den Fuß der westlichen Anhöhen erreicht hatten, wo dann aber das Kleingewehrfeuer aus Schützengräben und Feldwegen und hinter Hecken hervor, sowie das Feuer der zur Deckung der Schluchten und Defiléen aufgestellten Mitrailleusen um so verheerender unter ihnen wüthete. Erst als das erste bayrische Corps auf der Straße von Mattstatt nach Langensulzbach heranrückte und den französischen linken Flügel faßte, und die Württemberger unter dem Schutze ihrer auf den Gunstetter Höhen aufgefahrenen Batterieen über Landsberg gegen Elsaßhausen und Fröschweiler vorrückten und den rechten Flügel der Franzosen zurückwarfen, war der Sieg entschieden. Die fliehenden Franzosen wurden auf der Thalstraße von Fröschweiler nach Reichshofen, wo ein Theil der Bagage und des Trains der ganzen MacMahon'schen Armee standen, so zusammengedrängt, daß das deutsche Artilleriefeuer der vorgefahrenen Batterieen ihre Flucht in die wildeste Unordnung und Auflösung verwandelte und sie zur Zurücklassung beinahe ihres ganzen Trains zwang.

Die Gegend von Saarbrücken und Forbach. Derjenige Theil des Saarlandes, welcher die Doppelstadt Saarbrücken-St.-Johann zum Mittelpunkte hat, ist nicht nur der ungemein reichen Steinkohlenflöze wegen, die in den Höhenzügen des rechten Saarufers liegen und einen der kohlenreichsten Distrikte Deutschlands bilden, sondern auch als strategischer Punkt sehr wichtig. Die Saar, dieser ansehnliche Nebenfluß der Mosel, kommt aus den Vogesen und wird bei Saarbrücken schiffbar. Eine unglückliche Grenzbestimmung der Diplomatie hat hier nicht das Flußbett selbst zur Grenze gemacht, sondern dieselbe auf das linke Ufer der Saar verlegt, und zwar auf Hügel, die an vielen Stellen von dem Hochplateau dahinter überragt werden und deshalb auch einen Theil des Thales und der gegenüberliegenden Höhen noch durch das Feuer der gezogenen Kanonen beherrschen. Von Saarbrücken aus strömt die Saar mit einigen Krümmungen beinahe genau in der Richtung von Ost gegen West bis Wehrden, von wo sie wieder nördlich abbiegt. Das Saarthal ist hier im Durchschnitt ungefähr 1500 Schritte breit und gut angebaut. Während die auf dem nördlichen Saarufer liegenden Höhen, theilweise die Ausläufer des sogenannten Köllerwaldes, sanft abfallen und meist mit Reben und Obstbäumen bepflanzt sind, senken sich die Anhöhen auf dem südlichen Ufer steiler ab, sind minder sorgsam bebaut, zeigen vorherrschend Waldbestockung und sind auf ihren Kuppen alle mit Wald gekrönt. Auf dem ganzen linken Saarufer zwischen Darlen (St. Arnual) und Wehrden treten die Hügel bastionsartig aus dem Höhenzug gegen das Thal vor und flankiren einander. Die Stadt Saarbrücken selbst zieht sich bis ganz an den Fuß der Hügel hinan und hinter den beiden bedeutenderen derselben, dem Galgenberg und dem Winterberg, erhebt sich nach dem oben auf dem Plateau liegenden französischen Grenzdorfe Spicheren eine steil abfallende, beträchtliche, kahle, nur mit wenigen Baumgruppen und Ginster bewachsene Höhe, der Spichererberg, von wo aus am 2. August General Frossard seinen mächtigen Angriff gegen die schwache Besatzung einer offenen Stadt einleitete, und der am 6. August durch die Preußen mit einem solch ungeheuren Verlust gestürmt werden mußte, da er durch Schützengräben, Feldschanzen, Steinbrüche, Verhaue und alle möglichen Vertheidigungsmittel so stark befestigt worden war, daß selbst die Franzosen ihn für uneinnehmbar hielten. Wegen dieser steilen Hänge des linken Ufers mußte auch die Eisenbahnbrücke nach Forbach und Metz von dem hochgelegenen Bahnhof von St. Johann aus noch ein Stück weiter auf den Höhen des rechten Saarufers fortgeführt werden, bevor sie zwischen Mahlstatt und Burbach auf einem Viadukt die Saar überschreiten kann und der Sohle eines Seitenthales folgend gegen Stiring und Forbach wieder ansteigt. Um dieser Eisenbahn willen war diese Position den Franzosen sehr wichtig, obschon die tapferen Soldaten des 40. Linien-Infanterieregiments schon in der dritten Woche des Juli das Schienengeleise dieser Bahn bis über die Grenze hinaus nach Stiring hin aufgerissen hatten. Die Franzosen hatten den Forbach und den Spichernwald besetzt gehabt und in Vertheidigungsstand gesetzt, was mit der kleinen gewerbsamen Stadt Forbach (etwa 4900 Einwohner) als Stützpunkt eine außerordentlich starke Stellung gab, um so mehr, als die meisten Höhen zu beiden Seiten der Landstraße und Eisenbahn bewaldet sind. Man kann sich daher einen ungefähren Begriff von der Wucht des Vorstoßes und der unwiderstehlichen Tapferkeit der deutschen Soldaten von den Armeen des alten Steinmetz und des Prinzen Friedrich Karl machen, wenn wir anführen, daß die Franzosen trotz ihrer gewaltigen Uebermacht am 6. August vom Spichererberg bis nach Forbach zurückgeschlagen wurden und ihre Bagage preisgeben mußten.

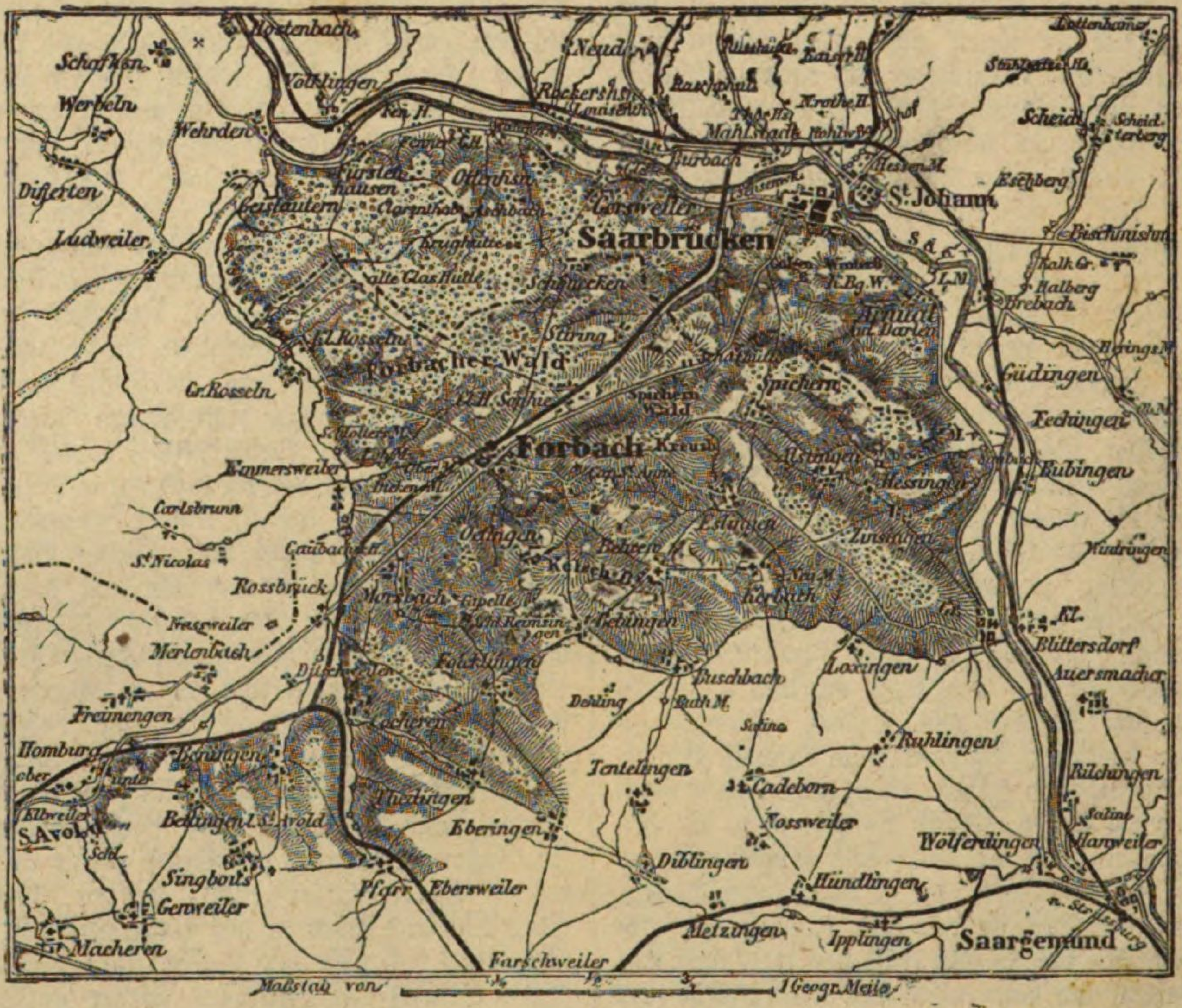
Die Mittel des Kriegs.

IV.

Die Festung Bitsch. Bitsch ist eine der kleineren französischen Grenzfestungen, welche seit dem Beginn des Kriegs sich unter ihrem Kommandanten Theyssier tapfer vertheidigt und gegenwärtig nach längerem und vergeblichem Bombardement eng cernirt ist. Da es eine namhafte Strecke der neuen Eisenbahn nach Hagenau, sowie mehrere Hauptstraßenzüge beherrscht und nur etwa eine Wegstunde von der pfälzischen Grenze entfernt ist, so kommt sein Besitz immerhin in Frage. Bitsch selbst ist ein Städtchen (hieß früher Kaltenhausen) von etwa 4000 Einwohnern, an der Schwalb, inmitten einer Thalebene zwischen den Ausläufern der Vogesen und denjenigen des Hardtgebirges, und war ehedem der Sitz der Grafen von Bitsch und Zweibrücken. Die alte Burg derselben auf einem steilen Felsrücken war noch leidlich fest, als nach dem Aussterben der Grafen von Zweibrücken 1570 Bitsch an Lothringen kam und dieses es 1624 an Frankreich verlor. Die Franzosen verwandelten die Ueberreste der alten geräumigen Burg in ein Fort, welches nach dem Ryswiker Frieden wieder geschleift wurde. Als jedoch 1737 Bitsch wieder definitiv in den Besitz der Franzosen kam, erbaute der Marquis v. Bombelles hier nach Vauban'schen Grundsätzen eine Festung, welche zunächst aus einer Umwallung der Stadt, sodann aber aus der Felsencitadelle bestand, deren Wände 150 Fuß tief beinahe senkrecht abfallen. Der Grundriß der Citadelle ist ein unregelmäßiges längliches Viereck mit vier Bastionen, einem Hornwerk und einem Ravelin, welches den Zugang vertheidigt. Der ganze Sandsteinfels ist nach allen Richtungen durchwühlt und enthält bombensichere Kasematten, Magazine und Geschützstände in mehreren Etagen über einander, Cisternen und unterirdische Gänge und Treppenfluchten, welche die Bastionen unter einander und mit der Stadt und den verdeckten Forts in der Ebene verbinden. Letztere sind ziemlich feste Erdwerke und um so haltbarer, als sie theils durch den davorliegenden großen Teich sturmfrei sind, theils durch die Geschütze der Citadelle ganz gedeckt werden.

Seit der Schlacht von Wörth ist Bitsch cernirt und von bayrischer Artillerie beschossen, zu welcher neuerdings schwere preußische Festungsartillerie gekommen ist. Da die Franzosen anfangs die Stadt vertheidigten und von der krenelirten Stadtmauer aus gegen die Belagerer schossen und verschiedene Handstreiche gegen deutsche Transporte und Ausfälle aus der Stadt machten, so mußte diese bombardirt werden und ist nun gänzlich zusammengeschossen. Die deutschen Truppen hatten den Einwohnern das Bombardement der Stadt angesagt und freien Abzug angeboten; allein der Kommandant Theyssier wollte die Männer nicht abziehen lassen, und so sind denn auch die Frauen und Kinder geblieben, welche in den bombensicheren Kasematten untergebracht wurden, nachdem sie nicht nur ihre Häuser, sondern auch beinahe ihre ganze Habe verloren haben. Diese armen Leute sollen in einer fürchterlichen Lage sein, denn nach der Aussage eines aus Zweibrücken stammenden Kaufmanns, der in Bitsch etablirt gewesen und dem es gelungen war, mit alleiniger Rettung des nackten Lebens aus der Stadt zu entweichen, hatten die zuchtlosen französischen Soldaten schon einige Tage vor dem Bombardement Läden und Häuser in der Stadt geplündert; während des Bombardements hatte derselbe drei Tage und drei Nächte mit 31 Personen im Keller seines Hauses zugebracht, das ihm über dem Kopf abbrannte, und die furchtbarsten Greuelscenen mit angesehen.

Die Bergfeste Lichtenberg. — Unter den vielen kleineren Festungen, womit die Befestigungswuth der Franzosen ihre östliche und nördliche Grenze bespickt hat,



Plan von Saarbrücken — Forbach und Umgegend. (S. 87.)
Reduktion nach der französischen Generalstabskarte. Maßstab 1 : 200,000.

ist die Bergfeste Lichtenberg, die am 9. August von württembergischen Truppen erobert wurde, eine der neuesten. Wie das benachbarte Lützelstein (La petite Pierre) ist der Lichtenberg eigentlich nur in der Absicht wieder hergestellt worden, um einen der begangeneren Vogesenpässe zu sperren und einen der Hauptstraßenübergänge zwischen der Grenze und dem Innern zu decken. Die Festungswerke des Lichtenberg waren übrigens nur für die frühere Artillerie berechnet und nur mit vier Zwölfpfünder-Kanonen und drei Haubitzen besetzt, und ihre Hauptfestigkeit bestand in der Lage auf einem vereinzelten Felskegel, welcher das vorliegende Gelände beherrschte. Nach der Schlacht von Wörth hatte sich eine Anzahl Flüchtlinge und Verwundete hineingeworfen, und es erschien daher räthlich, die Feste zu nehmen. Nachdem der württembergische General v. Hügel sie am 8. August vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hatte, wurde sie am 9. zwölf Stunden lang durch Feldgeschütze beschossen und zu einer Kapitulation gezwungen, obwohl sie sich unter dem Lieutenant Archer tapfer vertheidigt hatte. Die Besatzung bestand aus 24 Mann vom 96. Linienregiment, 6 Artilleristen und 204 Flüchtlingen von Wörth, worunter einige Offiziere. Die württembergischen Jäger hatten durch ihr wohlgezieltes Feuer die Wälle geräumt, die württembergischen Batterieen über 1300 Geschosse hineingeworfen. Der Verlust der Württemberger betrug an Todten 1 Offizier (Oberstlieutenant Steiger) und 6 Soldaten, an Verwundeten 1 Offizier (Hauptmann Boest) und 11 Mann. Die Beute bestand in den vorerwähnten 7 Geschützen, 204 Chassepotgewehren, 30,000 Gewehrpatronen, vieler Geschützmunition, Pulver, Geniematerial und einer großen Menge Lebensmittel.



Episode aus dem Gefecht von Forbach. (S. 86.)

Straßburg, die „wunderschöne Stadt", das Bollwerk des Protestantismus im Elsaß, ist ein Kleinod, das des hartnäckigen Kampfes, welcher in diesem Kriege um sie geführt wurde, wohl werth war. In Gestalt eines Dreiecks an den Ufern der Ill hingestreckt, welche in zwei Armen die Stadt durchfließt, überragt von der riesigen Pyramide ihres herrlichen Münsters, der ein auf viele Meilen hin sichtbares Wahrzeichen ist, repräsentirt sie mit ihren 83,000 Einwohnern vorzugsweise deutsche Kultur und deutschen Gewerbefleiß, denn der Sinn für geistige Interessen, für Erwerb, für ein wohlhabendes unabhängiges Bürgerthum und einen soliden Mittelstand zeichnet sie vor allen anderen französischen Städten aus. Als Hauptstadt des Departements des Niederrheins und Sitz

eines Bischofs, eines Präfekten und eines Armeedivisions-Kommando's, sowie der Ueberreste einer ehemaligen Universität, enthält Straßburg natürlich eine große Anzahl stattlicher öffentlicher Gebäude, vorzüglicher Lehr- und Bildungs-Anstalten und großartiger Verkehrs- und gewerblicher Etablissements. Nächst seinem wunderbaren, in seiner Art einzigen Münster, dieser Perle spätromanischer und gothischer Baukunst, hat die Stadt noch einige minder schöne alte Kirchen: St. Thomas, Neuer Tempel, Alt St. Peter u. s. w., aufzuweisen; an anderen Bauten sodann das kaiserliche und das bischöfliche Palais oder Schloß, das Stadthaus, die Präfektur, den Justizpalast, das Theater, die Akademie, die Fruchthalle u. s. w., sowie eine Menge militärischer Gebäude: Stückgießerei, Artillerieschule, Generalstabsgebäude u. s. w. Unter den Unterrichtsanstalten, welche zu den besten in ganz Frankreich gehören, sind vorzugsweise das Gymnasium, das Lyceum, die protestantische Akademie und das katholische Seminar zu erwähnen. Wenn auch die starke Garnison und die vielen militärischen Anstalten einer großen Festung nicht ohne einigen Einfluß auf die äußere Erscheinung der Stadt geblieben sind, so hat sich dieselbe mit ihren engen Straßen und hohen Häusern doch noch ganz das Gepräge der alten deutschen Reichsstadt erhalten und erinnert in einigen Theilen lebhaft an Köln, Frankfurt, Nürnberg oder Augsburg, namentlich durch manche schöne alte Patrizier- und stattliche Bürgerhäuser, welche mit ihren geräumigen Höfen, die rings umbaut meist mit einem oder mehreren alten Bäumen geschmückt sind und noch ganz den Stempel alten soliden Wohlstandes und bürgerlicher Behaglichkeit tragen.

Straßburg ist eine der ältesten deutschen Städte, schon zur Römerzeit unter dem Namen Argentoratum ein bedeutender Waffenplatz zur Unterjochung der deutschen Stämme am Oberrhein, und zur Zeit der Völkerwanderung verschiedene Male von den asiatischen Eindringlingen zerstört. Im sechsten Jahrhundert erstand es aus den Trümmern der früheren Zerstörungen unter dem Namen Strateburgum und wuchs allmählig so an Bedeutung, daß es schon im elften Jahrhundert freie deutsche Reichsstadt wurde, ein Hort des Friedens, der Freiheit, der Bildung und des bürgerlichen Gewerbefleißes, durch das ganze Mittelalter hindurch angesehen und geehrt und trotz aller Anfeindungen habgieriger Nachbarn unabhängig. Schon im sechszehnten Jahrhundert war die Stadt genöthigt gewesen, ihren Mauergürtel stärker zu befestigen, und ein geborenes Straßburger Kind, der kaiserliche Landbaumeister Daniel Specklin, umgab sie von 1578 mit Befestigungen, welche ihr eine ungewöhnliche Vertheidigungsfähigkeit gaben. Schon um jene Zeit und insbesondere unter Heinrich IV. von Frankreich ging das Bestreben der französischen Herrscher dahin, sich des blühenden Landes Elsaß zu bemächtigen, das im Norden an ihre Besitzungen Burgund- und Freigrafschaft stieß und besonders durch seine reichen und festen Städte verlockend war. Frankreich ward durch den Verrath des ehrgeizigen Kurfürsten Moritz von Sachsen schon 1552 in den Besitz der drei deutschlothringischen Bisthümer Toul, Verdun und Metz gekommen und gelüstete deshalb auch nach dem schönen reichen Bisthum Straßburg mit seinen kostbaren Besitzungen auf beiden Rheinufern. Dieser Länderraub ward vorbereitet und ermöglicht durch den dreißigjährigen Krieg, welcher die Macht des deutschen Reiches zersplitterte und schwächte und den ganzen Reichsverband so lockerte, daß man von da an den allmähligen Zerfall leicht verfolgen kann. Frankreich spielte damals den „Beschützer" des deutschen Protestantismus und den Retter der deutschen Freiheit, und wußte unter dieser Maske die Einheit und Einigkeit der deutschen Fürsten noch mehr zu stören und diese gegen Kaiser und Reich aufzuwiegeln. Im westphälischen Frieden hatte sich Frankreich die geraubten drei Bisthümer für alle Zeiten zuerkennen und auch die Hinwegnahme des Elsasses, die es im Jahre 1646 listiger Weise durchgesetzt, bestätigen lassen. Die Reichsstände hatten damals, durch die französischen Unterhändler gewonnen, schmachvoller Weise eingewilligt, daß diese herrlichen Reichslande zu Gunsten der Söhne des Erzherzogs Leopold verkauft wurden, ja sogar, daß sie trotz des ausdrücklich getroffenen Vorbehalts der Freiheit und Reichsunmittelbarkeit der elsässischen Reichsstädte, in die vollständige Oberherrlichkeit Frankreichs übergingen. Nur Straßburg und die seither reichsunmittelbaren Stände des Elsasses, sowie das Herzogthum Lothringen, blieben noch beim deutschen Reiche; aber es war unverkennbar, daß Frankreich sie nicht dabei lassen konnte und je früher desto lieber ganz an sich zu nehmen suchte. Zu diesem Behufe stiftete Frankreich, um jene Reichsglieder allmählig vom Reiche abzutrennen, 1658 die sogenannte „rheinische Allianz", die übrigens nur 9 Jahre dauerte und dann zerfiel, weil man Frankreichs Absichten mißtraute. Nun aber begannen das Raubsystem Ludwigs XIV., die Besitzergreifung des Herzogthums Lothringen 1670, die Einführung der Reunionskammern und alle jene niederträchtigen Veranstaltungen zu einem großen Länderraub auf Kosten des deutschen Reichs, welche der armselige schwache Kaiser Leopold I. so gutwillig geschehen ließ. Die Breisacher Reunionskammer erkannte im Jahre 1680 die Stadt Straßburg dem König Ludwig XIV. zu, weil er souveräner Herr des (widerrechtlich an sich gerissenen) Elsasses sei, und vier zu der Stadt Straßburg gehörige Aemter wurden darauf hin von den Franzosen „reunirt", was Kaiser Leopold I. ruhig geschehen ließ. Im Spätsommer 1681 wurden in aller Stille immer mehr Truppen um Straßburg angesammelt und mit französischem Geld verrätherische Verbindungen in der Stadt angeknüpft, was bei der Uneinigkeit und gegenseitigen Eifersucht der fünf Rathsherren leicht möglich war. Der Stadtrichter v. Zedlitz, der Rathsschreiber Günzer, der Senator Stößer und der Advokat Ulrich Obrecht waren den französischen Plänen am meisten gewogen und suchten noch weitere Anhänger dieser Sache im Magistrate zu gewinnen; dagegen blieb die Mehrzahl der Bürgerschaft der deutschen Sache treu, so daß man nur durch einen Handstreich in den Besitz der festen Stadt gelangen konnte. Am 27. September 1681 nämlich, wo die meisten Bürger wegen der Messen in Frankfurt und an anderen Orten abwesend waren, umzingelte der General Montclas plötzlich die Stadt mit etwa 36,000 Mann französischer Truppen, welche unter dem Vorwand einer Musterung zusammengezogen worden waren, und forderte sie zur Uebergabe auf mit dem Bedeuten, daß er sich auf keinerlei Unterhandlungen einlassen werde. Die Bürgerschaft eilte auf die Wälle, um sich zu vertheidigen, allein der Magistrat hatte dort Geschütze und Munition wegfahren lassen. So fiel Straßburg am 28., und die Franzosen unter Louvois, Montclas und Vauban zogen am 30. September ein. Die bei der Kapitulation bedungenen Abkommen, daß alle Privilegien der Stadt aufrecht erhalten, die Protestanten nicht angetastet, keinerlei Kontribution auferlegt werden würde, wurden nicht gehalten. Auf Andringen der Maintenon übergab Ludwig XIV. das seither den Protestanten gehörige Münster dem Fürstbischof Egon v. Fürstenberg, welcher aus Glaubenseifer ebenfalls gegen die Stadt, diesen Hort des Protestantismus im Süden und durch ihre Universität auch der Geistesfreiheit überhaupt, konspirirt hatte, und in den nachfolgenden 18 Jahren mußte das von den zügellosen französischen Soldaten ausgesogene und mißhandelte Straßburg nachträglich noch viertehalb Millionen Kriegssteuer bezahlen und sah seinen blühenden Handel, Gewerb- und Wohlstand verkommen.

Erst nachdem Straßburg verloren war, wurde die Größe dieses Verlustes ganz erkannt, und klingt in der ganzen Literatur und Geschichte jener Zeit, sowie in den bis auf uns gekommenen Volksliedern wieder. Bis zur Revolution

von 1789 blieben die Bewohner der Stadt noch herzlich und aufrichtig deutsch; allein seither und namentlich unter dem ersten Kaiserreich riß in der immer von starken Garnisonen besetzten Stadt die Französisirung ein, welche dermalen einen ungeahnten Umfang erreicht hat.

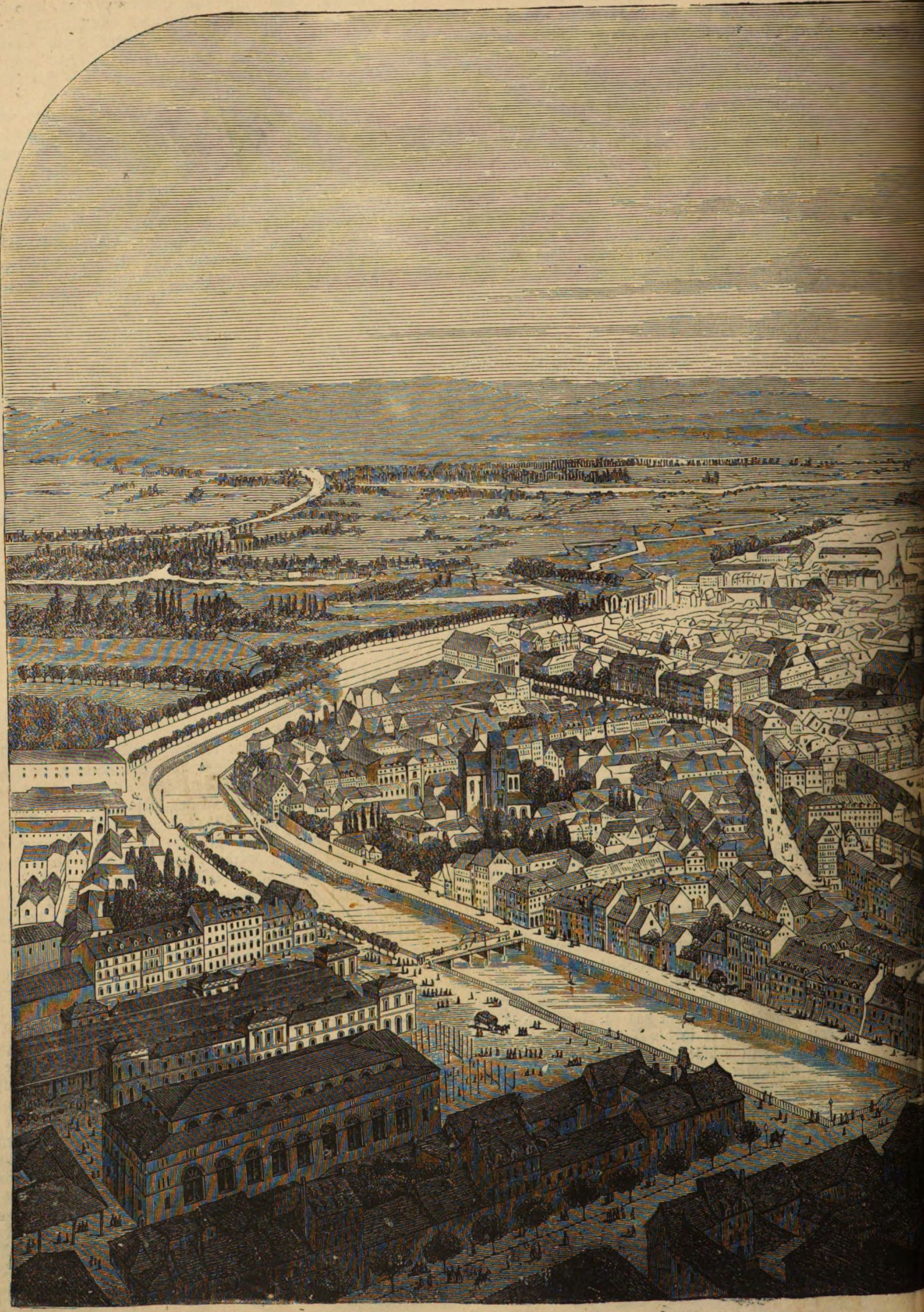
Unmittelbar nach der Besitzergreifung, von 1682—1685, erbaute Vauban die Citadelle in Form eines bastionirten Fünfecks mit dazwischen geschobenen Lunetten (vgl. den Plan auf dem Umschlag unseres 2. Hefts); später wurden noch Außenwerke hinzugefügt, welche der Feste eine ungemeine Stärke liehen. Da die Stadt ganz eben und nicht einmal am Rhein, sondern an der ziemlich unbedeutenden Ill liegt, die sich in mehrere Arme theilt und einige Inseln bildet, so hat die Kunst Alles thun müssen, um aus derselben einen Waffenplatz ersten Ranges und den Mittelpunkt des Vertheidigungssystems zu machen, durch welches Frankreich seine Grenze am Rhein beschützte. Die frühere mittelalterliche Umwallung ist durch die Verbindung mit dem Vauban'schen System, durch die Errichtung der zahlreichen Bastionen mit zwischengeschobenen Halblunetten außerordentlich verstärkt worden. Die sämmtlichen Gräben sind nasse und können durch ein ausgezeichnetes Schleusensystem von der Ill und dem Rhein aus unter Wasser gesetzt werden, und mittelst des letzteren kann man sogar einen Theil der Umgebung überschwemmen und dadurch die Festung an mehreren Stellen sturmfrei machen. Der Mangel an detachirten Forts, welche den Feind in weiter Ferne von der Stadt zu halten und diese möglichst lange vor der Mitleidenschaft bei einer Belagerung zu bewahren vermocht hätten, hat sich bei dieser Belagerung sehr empfindlich gemacht. Uebrigens war Straßburgs hauptsächliche Bedeutung seither, wenn es auch die Belagerungen und Blokaden von 1796—1797, von 1814 und 1815 unversehrt und ungebrochen überdauert hat, vorzugsweise nur eine offensive, indem es jedes Mal, wenn die Franzosen einen Einfall in und Vorstoß gegen Deutschland machten (wie in den Jahren 1688—1697, 1703, 1733, 1796 u. s. w.) das Ausfallthor und den Rückhaltspunkt dafür abgeben mußte.

Von dem herrlichen Straßburger Münster und den übrigen Kunst- und Geschichts-Denkmälern der Stadt haben wir hier nicht zu sprechen. Wir wollen daher nur noch einen kurzen Ueberblick über den Verlauf der Belagerung geben. Vom 15. August an wurden Stadt und Festung mit Feldgeschütz, vom 22. August an mit schwerem Belagerungsgeschütz, welches theils aus Rastatt und Ulm, theils aus preußischen Festungen herbeigeschafft worden war, beschossen. Auf dem rechten Rheinufer standen in den Batterieen 48 Geschütze und 8 Mörser, auf dem linken Rheinufer 92 Geschütze und 40 Mörser und schleuderten Tausende von Sprenggeschossen auf die Befestigungen und die Stadt. Nachdem an der Nordwestseite 2 Lunetten genommen und 2 Breschen geschossen worden waren, und der Sturm auf den Frühmorgen des 28. Septembers angesetzt war, ließ General Uhrich am Abend des 27. die weiße Fahne aufziehen und schloß noch in der Nacht eine Kapitulation unter den Bedingungen derjenigen von Sedan ab. In Folge davon streckten 17,000 Mann und 450 Offiziere die Waffen, und die deutschen Truppen zogen am Vormittag des 28. in die eroberte Festung ein. Die Kriegsbeute bestand aus mehr als 1000 Geschützen, vielen Chassepotgewehren, großen Vorräthen an Geschützmetall, Uniformen, Tuch, Schuhwerk, Ausrüstungsgegenständen aller Art. Die Citadelle ist ganz zusammengeschossen und ausgebrannt, ebenso Arsenal, Magazine und Kasernen; allein die Stadt ist nicht allzusehr beschädigt.

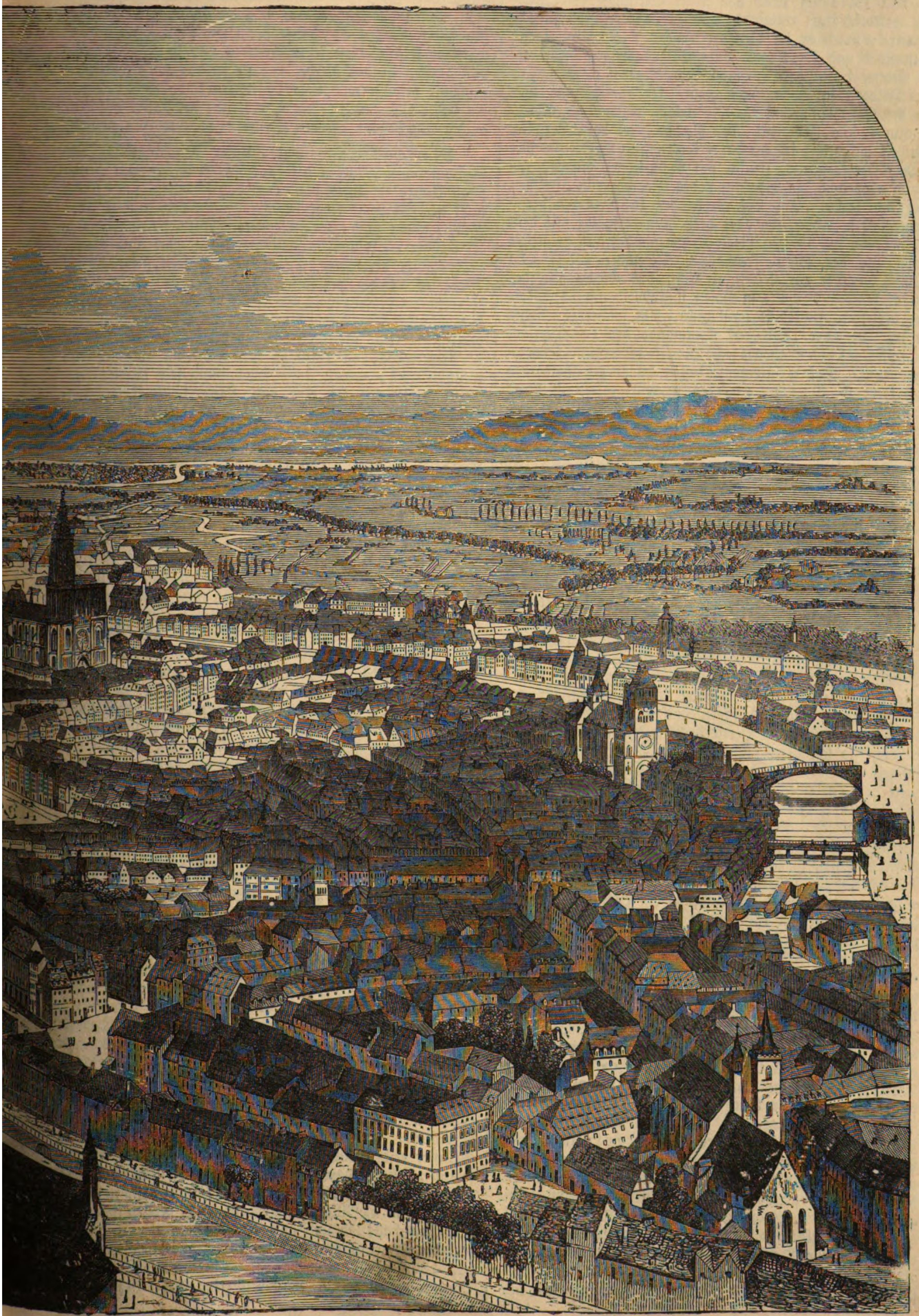
Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

IV.

Albrecht von Roon, königl. preuß. Kriegsminister. Wenn wir Deutsche uns in gerechtem Stolze ergehen über die Siege unseres todesmuthigen tapferen Heeres, so dürfen wir auch des Mannes nicht vergessen, dessen unermüdliche und umsichtige Anstrengungen so wesentlich dazu beigetragen haben, unser Heerwesen so trefflich zu organisiren. Dieser Mann, dessen Leistungen kaum minder bedeutend sind als diejenigen des genialen Moltke, ist der dermalige preußische Kriegs- und Marine-Minister Albrecht v. Roon, welcher dieses Portefeuille schon seit 11 Jahren mit ebenso viel Gewissenhaftigkeit als Erfolg begleitet. Herr v. Roon, eines der hervorragendsten organisatorischen und administrativen Talente der Gegenwart, ist am 30. April 1803 zu Pleushagen bei Kolberg geboren und im Berliner Kadettenhause erzogen worden, von wo er am 9. Januar 1809 als Secondelieutenant in das 14. Infanterie-Regiment eintrat. Nachdem er in den Jahren 1825 bis 1827 die allgemeine Kriegsschule mit besonderem Lobe besucht hatte und inzwischen am 14. Januar 1826 durch Tausch in das 15. Infanterie-Regiment versetzt worden war, wurde er im Oktober 1828 zur Dienstleistung beim Kadettencorps kommandirt, avancirte in dieser Stellung am 20. Juli 1831 zum Premierlieutenant und trat im Juli des folgenden Jahres zum Regiment zurück. Im Herbst desselben Jahres 1832 wurde v. Roon in das Hauptquartier des preußischen Observationscorps am Rhein unter General v. Müffling kommandirt und hatte dabei Gelegenheit, sich zum ersten Male den wirklichen Krieg zu betrachten, indem er die Resultate der Belagerung von Antwerpen besichtigen konnte. Wegen seiner gediegenen Kenntnisse und gewandten Feder wurde v. Roon in den Jahren 1833 und 1834 beim topographischen Bureau verwendet, wo sich ihm die reichste Gelegenheit bot, seine Kenntnisse noch zu erweitern und wo seine Leistungen so sehr befriedigten, daß er am 30. März 1835 zum großen Generalstabe kommandirt und genau ein Jahr später als Hauptmann in denselben versetzt wurde. Noch im Jahre 1836 ward er als Examinator zur Ober-Militär-Examinations-Kommission befehligt, bei welcher er ungefähr ein Jahr lang wirkte und sich dann von dieser Funktion entbinden ließ. In den Jahren 1838 bis 1841 sehen wir Herrn v. Roon als Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule und im Jahre 1841 zu einer Recognoscirungsreise durch Böhmen, Mähren und Ungarn, sowie bei der Generalstabsreise nach Schlesien verwendet. Bei seiner Ernennung zum Major am 12. April 1842 wurde Herr v. Roon erst zum Generalstab des VIII. Armeecorps zugetheilt, aber im November desselben Jahres wiederum als Lehrer an die allgemeine Kriegsschule und am 1. April 1843 als solcher zum großen Generalstabe versetzt und zugleich als Lehrer des Prinzen Friedrich Karl verwendet, zu dessen militärischem Gouverneur er am 3. Februar 1846 ernannt wurde, nachdem er vorübergehend dem Generalstab des IV. Armeecorps zugetheilt gewesen war. Von der außerordentlichen Thätigkeit v. Roon's und der Leichtigkeit, womit er arbeitete, vermag das gediegene treffliche dreibändige Werk, welches er neben allen jenen anstrengenden dienstlichen Verrichtungen noch schrieb, nämlich seine in mehreren Auflagen erschienenen praktischen „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde" (3 Bde., dritte Auflage. Berlin 1847—1855), Zeugniß abzulegen.



Ansicht von Straßbu



Vogelschau. (S. 89.)

Am 13. März 1848 von seiner Stellung beim Prinzen Friedrich Karl entbunden und zum Generalstab zurückgetreten, ward er im Generalstab des VIII. Armeecorps verwendet und im August zum Chef desselben befördert, in welcher Eigenschaft er unter dem General v. Hirschfeld den Feldzug in Baden vom Jahre 1849 mitmachte und an den Gefechten von Ubstadt, Durlach, Bischweyer, Muggensturm, am Federbach, vor Rastatt, an der Murg ꝛc. Antheil nahm und für die dabei dargelegten Verdienste den rothen Adlerorden 3. Klasse mit Schwertern erhielt, zugleich aber auch die Beachtung des Prinzen von Preußen auf sich lenkte. Am 26. September 1850 zum Oberstlieutenant befördert, ward er drei Monate später mit dem Kommando des 33. Infanterie-Regiments betraut, avancirte am Tage des Staatsstreichs (2. December 1851) zum Oberst, erhielt am 26. Juni 1856 das Kommando der 20. Infanterie-Brigade in Posen und wurde am 15. Oktober desselben Jahres Generalmajor. Als solcher übernahm er im November 1858 das Kommando der 14. Division in Düsseldorf und avancirte sechs Monate später zum Generallieutenant. Der Prinzregent, dessen besonderes Vertrauen sich Herr v. Roon zu erwerben gewußt hatte, übertrug ihm am 5. December 1859 das Portefeuille des Kriegsministeriums und hiemit begann für ihn eine sehr dornenvolle aber auch sehr ehrenreiche öffentliche Laufbahn. Am 16. April 1861 wurde Herrn v. Roon auch noch das Marineministerium übertragen und sein Arbeitskreis wesentlich erweitert.

Im Einverständniß mit dem König ging nun Herrn v. Roon's ganzes Streben dahin, die vorzügliche, weise durchdachte preußische Heeresorganisation auf den höchstmöglichen Grad von Vollkommenheit zu bringen, was übrigens keine geringe Aufgabe war, denn in dem Konflikt zwischen der Krone und der zweiten Kammer während der Verfassungskämpfe und wegen der Armeereorganisation erforderte es eine unbeschreibliche Zähigkeit, Ausdauer und Selbstverleugnung, um der Opposition gegenüber zu treten, von der widerstrebenden Kammer die Summen für das Militärbudget herauszuschlagen und die ganze neue Gliederung des preußischen Heerwesens, welche sich als so vortrefflich, so schlagfertig und wirksam bewährt hat, durchzusetzen. Keiner von allen preußischen Ministern jener Zeit hatte der Kammer und der Oeffentlichkeit gegenüber eine so mühevolle, undankbare und schiefe Stellung wie Herr v. Roon, welcher aber an seiner militärischen Ueberzeugung unerschütterlich festhielt und seine Position mit größter Entschiedenheit, ja zuweilen sogar mit herber und barscher Rücksichtslosigkeit vertheidigte, um die von ihm zur Lebensaufgabe gemachte neue Organisation des Heeres, mit welcher der König Wilhelm vollkommen einverstanden war, durchzusetzen. Schon der schleswig-holsteinische Feldzug von 1864 bewährte auch das hohe Verdienst v. Roon's, und der Krieg von 1866 erhob dasselbe über allen Zweifel. Herr v. Roon, am 8. Juni 1866 zum General der Infanterie befördert, machte den böhmischen Feldzug im großen Hauptquartier des Königs mit und wohnte der Schlacht von Königgrätz bei, um seine Heeresorganisation unter seinen eigenen Augen sich praktisch erproben zu sehen. Der schwarze Adlerorden und eine National-Dotation waren der Lohn für Herrn v. Roon's treue und vielfach verkannte treffliche Dienste. Allein nach der Gründung des norddeutschen Bundes trat noch eine weitere Aufgabe an Herrn v. Roon heran, nämlich die Heeresorganisation der Bundesgenossen und die der annektirten Länder in Einklang und Zusammenhang mit dem preußischen Heerwesen zu bringen. Wie glänzend Herr v. Roon und sein Generalstab diese Aufgabe gelöst haben, dafür zeugte am beredtesten die überraschend schnelle Mobilisirung und der Aufmarsch von mehr als einer halben Million deutscher Krieger an der französischen Grenze, zeugte die vortreffliche Fürsorge für alle Bedürfnisse einer solch zahlreichen Armee, und zeugen am glänzendsten die großartigen, auch die kühnsten Erwartungen übertreffenden Ergebnisse der Kriegführung im gegenwärtigen Kriege, diese fortwährenden und so umfangreichen und durchgreifenden Siege, wie sie in der ganzen Kriegsgeschichte beinahe noch nicht dagewesen sind. Herr v. Roon hat daher auch gewiß verdient, als einer der Ersten mit dem wieder eingeführten eisernen Kreuze dekorirt worden zu sein.

Marschall Canrobert. Unter den angeblich unüberwindlichen Führern der französischen Armee war Marschall Canrobert einer von den angesehensten und stand nicht nur im Rufe einer hervorragenden persönlichen Bravour, sondern auch einer gediegeneren militärischen Bildung, an welcher allerdings Manche zweifelten, die mit seinem Lebensgange vertrauter waren und wußten, auf welche Weise er in die persönliche Umgebung des Kaisers gekommen war. François Certain Canrobert, seither Kommandant der Armee von Paris und im Beginn des gegenwärtigen Kriegs Befehlshaber des der Reserve zugetheilten 6. Armeecorps, ist 1809 zu St. Céré im Lot-Departement geboren, erhielt seine Ausbildung seit 1826 in der Militärschule von St. Cyr und wurde 1828 Unterlieutenant im 17. Infanterieregiment. In dieser Eigenschaft kam er 1835 nach Algier, nahm an den Kämpfen gegen Abd-el-Kader Theil und fand Gelegenheit, sich auf der Expedition nach Maskara und später auf den Zügen in der Provinz Oran vielfach hervorzuthun. Als Ordonnanzoffizier des Obersten Comtes nahm er 1837 an der Erstürmung von Constantine Theil, kehrte noch im selben Jahre nach Frankreich zurück, um an der spanischen Grenze aus den zersprengten Trümmern der Cabrera'schen Carlistenbanden ein Bataillon der Fremdenlegion zu bilden, und ward im folgenden Jahre in das Lager von St. Omer kommandirt, um auf Befehl des Herzogs von Orleans, welcher vor Constantine auf den lebhaften und schmucken Offizier aufmerksam geworden war, an der Ausarbeitung eines Handbuchs für den Dienst der leichten Truppen (der sogenannten Chasseurs d'Orleans) mitzuwirken, zu welcher Truppe er auch als Hauptmann versetzt wurde. Mit einem solchen Jägerbataillon ging er 1841 wieder nach Algier zurück, schlug sich tapfer an den Pässen von Muzaia und Gentas und in den Kämpfen gegen die Benimasser, ward 1842 Major und Bataillonschef, focht dann unter Cavaignac, Bourjolly und St. Arnaud, unterwarf 1845 die Landschaft Tenez und wurde dafür zum Obersten befördert. 1848 kommandirte er das 2. Regiment der Fremdenlegion in dem Corps des Generals Herbillon gegen die Bergbewohner des Aurès, lieferte ein siegreiches Gefecht am Dschebel-Schelia u. s. w., bekämpfte als Oberst eines Zuavenregiments siegreich die Kabylen und eroberte 1849 Zaadscha. Als der Prinzpräsident 1850 den General Fleury nach Algerien sandte, um zuverlässige Gehilfen für den beabsichtigten Staatsstreich zu werben, war Canrobert einer der ersten, die sich dem Prinzen verkauften; er avancirte zum Brigade-General, ward nach Paris berufen und zum Adjutanten des Prinzpräsidenten ernannt, half beim Staatsstreich das wehrlose Volk von Paris niedermetzeln und wurde dafür Divisions-General. Als solcher kommandirte er im Krimkrieg die 1. Infanterie-Division unter St. Arnaud, trug wesentlich zum Siege an der Alma bei, erhielt nach dem Tode St. Arnaud's den Oberbefehl von Sebastopol, wo er aber gar nichts ausrichtete und durch Pelissier ersetzt wurde, unter dem er ein Armeecorps befehligte. Bald darauf berief man ihn nach Frankreich zurück, schickte ihn als Gesandten nach Schweden, um dessen Anschluß an die Alliirten zu erzielen, und verlieh ihm 1856 den Marschallsstab und nach dem Orsini-Attentat den Befehl der Armee-Division in Nancy. Im italienischen Krieg von 1859 befehligte er das 3. Armeecorps, das zu den Siegen bei Magenta und Solferino wesentlich beitrug,

wofür Canrobert das Großkreuz der Ehrenlegion erhielt. Nach dem Frieden kam er wieder als Kommandeur der 3. Armee-Division nach Nancy, ward 1861 in gleicher Eigenschaft zur 4. Armee-Division in Lyon versetzt und 1865 zum Oberbefehlshaber der Truppen in Paris statt des verstorbenen Marschalls Magnan ernannt. In der Armee genoß er wenig Achtung, sondern galt für einen der blinden Handlanger des persönlichen Regiments des Kaisers. Bei Sedan gerieth er in Gefangenschaft.

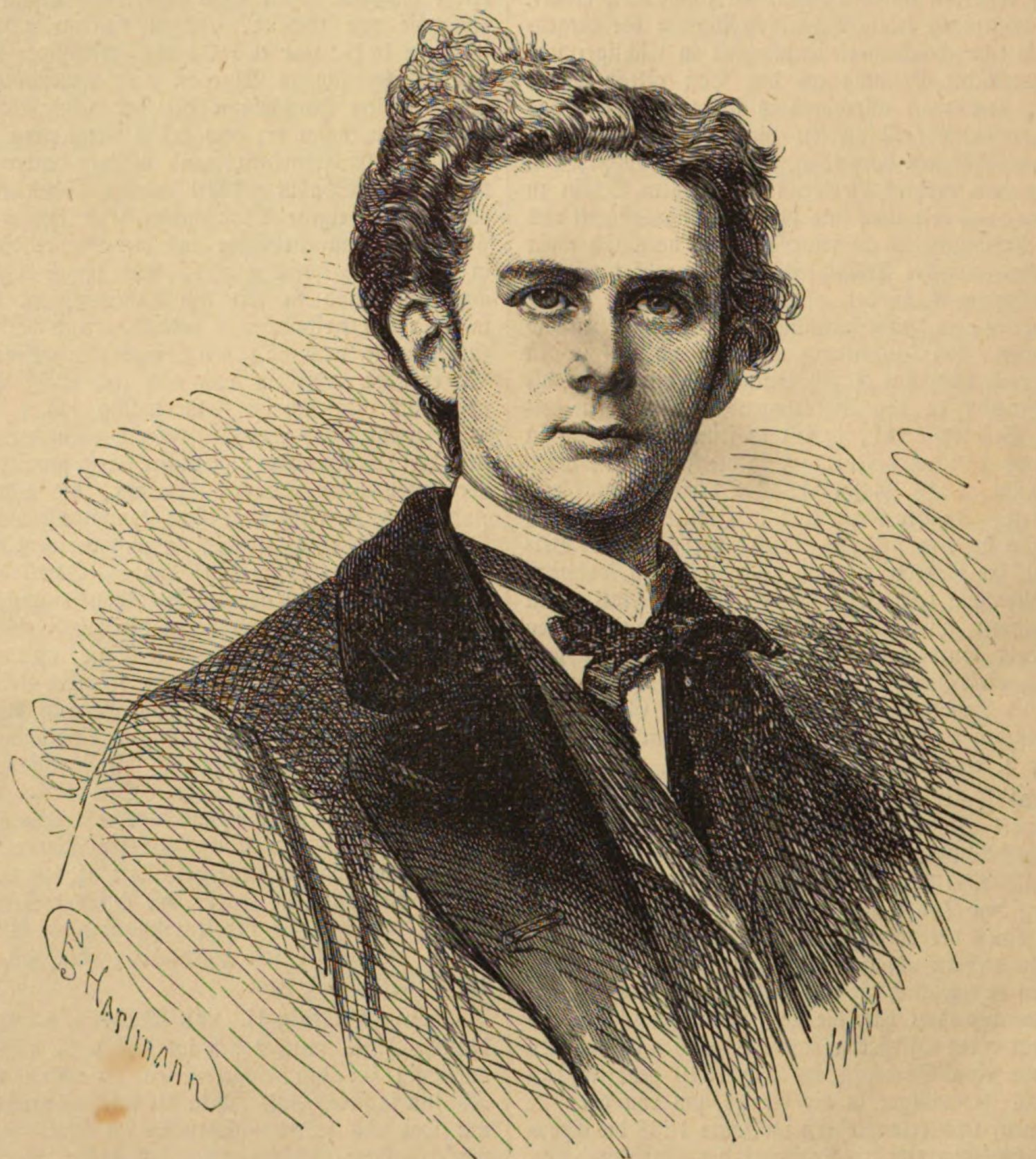
General de Failly. Der General Achille de Failly, welcher im gegenwärtigen Kriege das 5. Corps der französischen Südarmee kommandirte, und bei Sedan mit den Ueberresten derselben unter MacMahon kapituliren mußte, gehört zu denjenigen französischen Heerführern der Gegenwart, welche eine schauderhafte Unfähigkeit in wichtiger und hochverantwortlicher Stellung an den Tag gelegt haben. Gerade er, dem man allerdings in früheren Jahren das Verdienst persönlicher Tapferkeit nicht absprechen konnte, hat am augenfälligsten dargethan, wie wenig Napoleon III. im Stande war, wahres Verdienst von bloßem Schein zu unterscheiden, und wie ihm eine blinde Unterwürfigkeit und scheinbare Anhänglichkeit an seine Dynastie unendlich mehr galt, als eine erprobte Tüchtigkeit. Failly gehört mit Leboeuf, Frossard u. A. zu den eifrigsten Hetzern zum gegenwärtigen Krieg, zu den erbärmlichsten Speichelleckern und Parketsoldaten. Bei Weißenburg und Forbach, wie in den Schlachten vor Metz hat Failly durch Nichteintreten in die Aktion wesentlich zu den Niederlagen der Franzosen beigetragen. Geboren 1811, erhielt er seine Vorbildung in St. Cyr, trat 1828 als Lieutenant in die Infanterie, ward 1837 Kapitän, 1843 Major, 1848 Oberstlieutenant und 1857 Oberst. In der Krim und in Italien, namentlich bei Solferino hielt er sich gut. 1867 machte er als Brigadegeneral die Expedition nach Rom mit und kommandirte bei Mentana (am 3. November) den Ueberfall gegen die Garibaldiner, an denen das Chassepotgewehr zum ersten Male erprobt wurde, das daselbst nach seinem Rapport „Wunder gewirkt hatte". Zum Lohn dafür wurde General Failly 1868 Senator und Divisionsgeneral, Großoffizier der Ehrenlegion und Nachfolger von Bazaine im Kommando der 3. Armeedivision.

General Felix Douay. General Felix Douay, welcher jüngst bei Sedan kapituliren mußte und sich nun bei Napoleon auf Wilhelmshöhe befindet, ist der ältere Bruder des Generals Abel Douay, welcher in der Schlacht bei Weißenburg den Tod suchte und fand. Felix Douay galt seither für einen der vorzüglichsten Führer der Armee, für einen ebenso tapfern als gebildeten und intelligenten Offizier, obschon er eigentlich nie jene wissenschaftliche Bildungslaufbahn durchgemacht hat, die nach unseren deutschen Begriffen allein einen Offizier zu einem Strategen heranbilden kann. Sohn eines Stabsoffiziers und 1810 geboren, trat er 1832 als Freiwilliger in die Armee, um von der Pike auf zu dienen, und erlangte erst im Jahre 1838 die Epauletten als Lieutenant im 1. Regiment der Marinesoldaten. Im Jahre 1843 zum Hauptmann in der Linie befördert, machte er den gewöhnlichen praktischen Kriegskurs in Algerien mit, kam 1849 als Bataillonschef mit der Expedition nach Italien, machte die Belagerung von Rom mit und ward dabei verwundet. Auch er war unter den Offizieren, welche durch Fleury für die Unterstützung des Staatsstreichs gewonnen wurden; doch stand er damals nicht in Paris, erhielt also keinen Antheil an den reichen Gnadenbezeugungen Napoleon's. In den Krimkrieg ging er als Major, zeichnete sich aber vor Sewastopol durch Kühnheit, Tapferkeit und Energie so aus, daß ihn Marschall Pelissier eines besonderen Lobes würdigte und er als Oberst der Gardevoltigeurs heimkehrte. Bei Solferino wurde er verwundet und ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen, wofür er Brigadegeneral wurde. Die mexikanische Expedition machte er als Kommandant der 1. Infanteriedivision mit, gewann die erste Schlacht bei der Hazienda San José und leitete bei der Belagerung von Puebla den Angriff des linken Flügels. Dies stellte ihn in der Achtung des Kaisers so hoch, daß er im gegenwärtigen Kriege mit dem Oberbefehl des zur Reserve gehörenden 7. Armeecorps betraut wurde, das erst bei Beaumont, Mouzon und Sedan in's Gefecht kam.

General Bourbaki. — General Bourbaki ist einer der jüngsten Generale der französischen Armee, galt für einen der tapfersten der afrikanischen Führer und hat auch seine Lorbeeren ausschließlich in Algerien und im Krimkriege gepflückt. Wie schon sein Name besagt, ist er kein Franzose von Geburt, sondern von griechischer Abkunft. Geboren 1817, trat er 1834 als Freiwilliger in die Armee und errang sich in Algerien die Lieutenants-Epauletten, wurde später Hauptmann bei der neugebildeten Truppe der Zuaven, dann bei dem ersten irregulären Reiter-Regiment von Eingeborenen, aus welchen unter seiner Mitwirkung die Spahis gebildet wurden. Das allen Griechen oder Slaven eigene Sprachtalent setzte ihn in den Stand, sich das Bulgär-Arabische und den Maurendialekt, welcher in Algerien gesprochen wird, sehr schnell und vollständig anzueignen und so mit den angeworbenen Eingeborenen in ihrer Muttersprache zu verkehren und deren Vertrauen zu gewinnen, was ihn seinen Vorgesetzten wesentlich empfahl. Da er aber außerdem auch noch eine große Portion Ehrgeiz hatte und sich im Felde tüchtig schlug, so avancirte er rasch und ward vom Generalgouverneur mit der Bildung der drei Regimenter algierischer eingeborener Tirailleurs, der sogenannten Turcos, betraut, die seine Schöpfung sind und deren wilde ungestüme Kampfweise und fatalistische Todesverachtung er trefflich auszunützen verstand. So soll er bei dem Sturm auf Zaadscha als Oberst an der Spitze seines Regiments in weißen Glacéhandschuhen, die Cigarre im Munde, die Reitpeitsche in der Hand, die Bresche erstiegen und den Platz genommen haben, weil er durch diese Tollkühnheit seine wilden Kabylen förmlich elektrisirte. Den Krimkrieg machte er als Brigade-General mit und rettete bei Inkerman die schwerbedrängten Engländer, was ihm einen guten Namen machte. Im italienischen Feldzug befehligte er eine Gardedivision. Seit 1868 ist er Großoffizier der Ehrenlegion und war ein besonderer Liebling und gehorsamer, zu Allem williger Diener des Kaisers. Im gegenwärtigen Kriege befehligte er das 8. französische Corps, die kaiserliche Garde, die erst vor Sedan recht in's Gefecht kam und bei der Kapitulation die Waffen strecken mußte. Bourbaki soll gegenwärtig ebenfalls beim Kaiser auf Wilhemshöhe sein.

König Ludwig II. von Bayern. — Der erste süddeutsche Fürst, welcher sich im Juli d. J. rückhaltslos und aufrichtig für den eingetretenen Kriegsfall erklärte und, als sein tapferes Volk sich in der weitaus größten Mehrzahl mit ihm und seiner Anschauung im Einklang zeigte, sein wackeres Heer auf den Kriegsfuß stellte, war der jugendliche König Ludwig II. von Bayern. Der Impuls, welchen dieser edle gefühlvolle Monarch hiedurch der nationalen Sache im Süden gab, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen, und der junge König hat dadurch nicht nur das Band der Liebe, welches sein Volk mit ihm verknüpft, um so fester geschlungen, sondern sich auch um die ganze deutsche Sache hoch verdient gemacht und die Hoffnungen bestätigt, welche sein schönes reiches Bayerland und dessen tapferes Volk auf den König setzte, als derselbe den Thron bestieg. Als König Maximilian II. am 10. März 1864 das Zeitliche segnete und sein achtzehnjähriger Sohn Ludwig den Thron bestieg, da waren in Bayern Neuerungen und Umwandelungen verschiedenster Art begonnen, um dem Geiste der neuen Zeit Zugeständnisse zu machen, welche nicht mehr länger aufzuschieben waren. Der Hingang des Königs

ward daher in Bayern nicht nur tief beklagt, sondern er war auch ein unbeschreiblicher Verlust für die deutsche nationale Sache, welche in dem edlen wohlwollenden Maximilian II. einen Mittelpunkt und enthusiastischen Förderer gehabt hatte. Von dem jugendlichen neuen König aber war vermöge seines Alters und seines Mangels an staatsmännischer Erfahrung irgend ein entschiedenes Eingreifen nicht zu befürchten, und man sah daher in Bayern mit Spannung den ersten Regierungshandlungen Ludwigs II. entgegen, welche zeigen mußten, ob er in die Fußtapfen seines Vaters treten oder sich der klerikal-konservativen Partei in die Arme werfen würde. Ganz unendlich war daher der Jubel, als der junge König das erste Theil erwählte und das von seinem Vater begonnene Werk fortzuführen versprach. Was er damals verheißen, das hat er je länger desto mehr gehalten und bewährt. König Ludwig II. (Otto Friedrich Wilhelm) ist am 25. August 1845 zu Nymphenburg geboren, erhielt unter den Augen seiner herzensguten anmuthigen Mutter, der Königin Marie (Tochtes des † Prinzen Wilhelm von Preußen), seine erste Erziehung und später der Aufsicht seines Gouverneurs des Grafen La Rosée durch den Lieutenant v. Wülffen und den Doktor Steininger eine sorgfältige Ausbildung, deren Ueberwachung dem hochgebildeten und wissenschaftlich strebenden königlichen Vater ein inniges Herzensanliegen war. Nach dem Gesetz mit zurückgelegtem 18. Jahre mündig geworden, sollte der Kronprinz sich eben auf den Besuch einer ausländischen Universität vorbereiten, um daselbst Staatswissenschaften zu studiren, als der jähe Tod seines trefflichen Vaters ihm das Scepter in die Hand drückte. Der junge König überließ die verantwortliche Leitung der Regierung dem Minister v. Schrenk, welcher seither damit betraut gewesen war, ersetzte denselben jedoch nach einiger Zeit durch Herrn v. d. Pfordten, der indeß keine bedeutende Veränderung in den bayrischen Zuständen herbeiführte und nach den Ereignissen von 1866 wieder beseitigt wurde. Der König unterzog sich anfangs nur den allerdringendsten und unvermeidlichsten Staatsgeschäften, für welche er jedoch von Anbeginn ein rasches scharfblickendes Verständniß und richtiges besonnenes Urtheil bethätigte, suchte dann aber in Folge eines Erziehungsfehlers eine gewisse weichliche, sentimentale, romantische Befriedigung in der Beschäftigung mit Musik und Poesie und in anstrengenden weiten Ritten; allein seither hat er allmählig mehr Sinn für die politische und humane Aufgabe seiner Stellung und den ernstesten Willen gezeigt, sein Volk zu beglücken.



Ludwig II. König von Bayern. (S. 95.)

Jäger, der verwundet dalag und diese beiden Unmenschen um Hilfe anflehte, erbarmungslos erschlagen haben. Verwundeten waren die Augen ausgestochen, die Ohren ab- und die Zungen ausgeschnitten und andere Verstümmelungen angethan worden, gegen deren Nennung sich die Feder sträubt. Auf diese Weise trat das Volk, das an der Spitze der Civilisation zu marschiren behauptet, in den Kampf ein.

Die französische Artillerie hatte sehr schlecht geschossen, die deutsche aber sowohl durch ihr ruhiges und richtiges Feuern, wie durch die erheblich größere Tragweite und Treffsicherheit ihrer Geschütze, ihre bedeutende Ueberlegenheit über die französische dargethan und sich schon in dieser ersten Schlacht bei den Rothhosen in gewaltigen Respekt gesetzt.

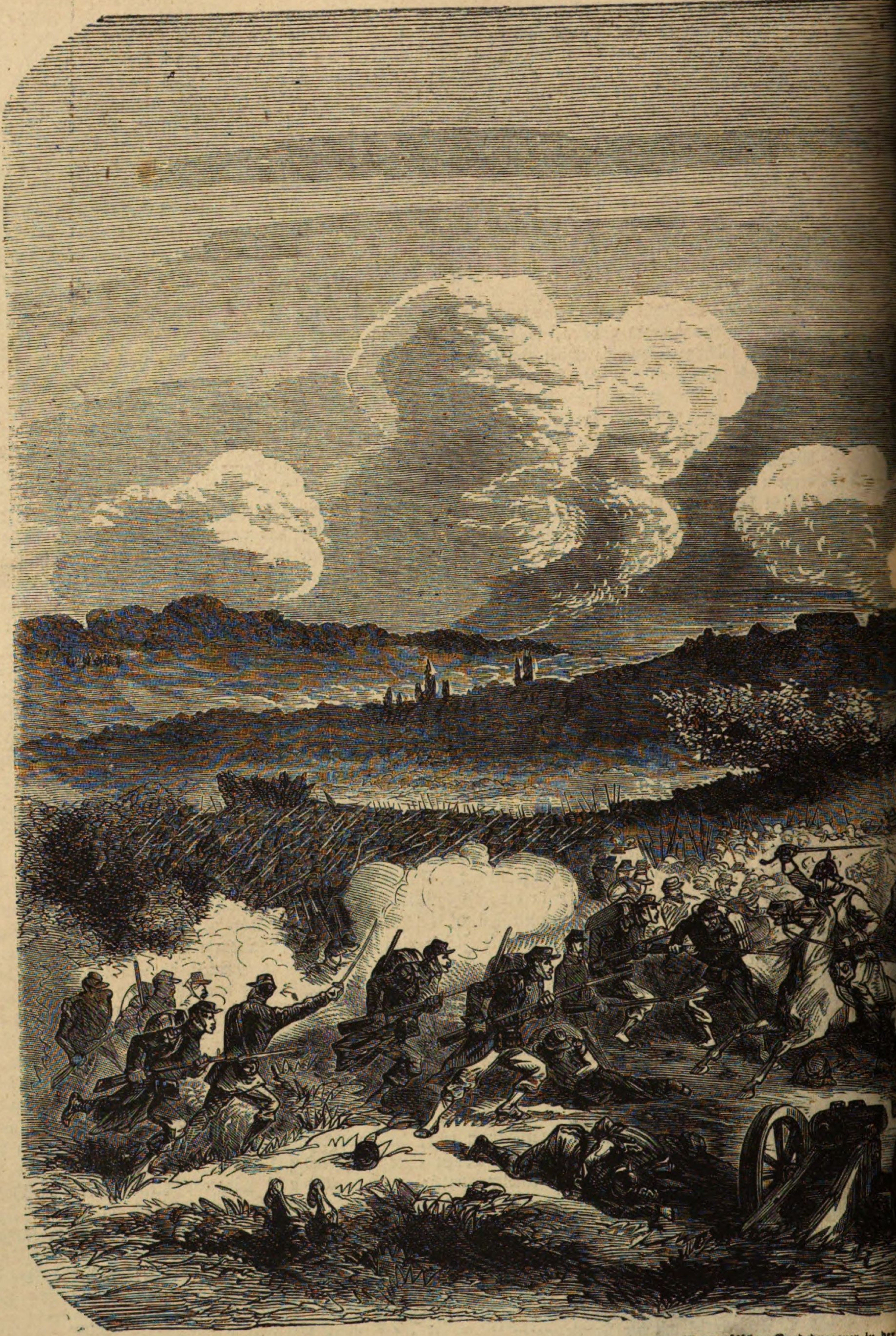
War die Schlacht von Weißenburg auch nur ein Kampf der Avantgarden gewesen, so hatte er doch ganz ungemein wichtige Ergebnisse erzielt, denn die sämmtlichen im Gefecht gewesenen deutschen Truppen bivouakirten am Abend des 4. August südlich von der Lauter und stellten Vorposten aus. Die Reste der Division Douay waren in verworrener eiliger Flucht südwärts gegen Straßburg und Wörth gezogen, und das aus Badenern und Württembergern kombinirte Corps Werder hatte Lauterburg ohne Gefecht besetzt, eine Brigade gegen Selz vorgeschoben und seine Vorposten im Anschluß an diejenigen des XI. Corps ausgesetzt.

Es war eine unverzeihliche Fahrlässigkeit von Mac Mahon gewesen, daß er entweder keine Kunde von dem Vormarsch des Kronprinzen und dessen Verweilen an der Grenze hatte (was bei dem bezahlten und freiwilligen eifrigen Spionendienst des französischen Landvolks indeß wohl kaum angenommen werden dürfte), oder daß er gleichwohl dieser starken Armee nur die Division Douay ohne alle Reserve, ohne alle Verbindung mit der französischen Armee entgegen sandte. Die Division war daher beinahe unnütz hingeopfert worden, denn sie hatte weder Hilfe erhalten noch bei unversehrten Truppenkörpern Aufnahme gefunden. MacMahon hatte dadurch seine linke Flanke ganz preisgegeben und die Fühlung mit dem Failly'schen Armeecorps verloren. Um diesen Fehler nur einigermaßen wieder gut zu machen, mußte MacMahon sofort am 5. August die Umgebungen von Wörth, welche in der Kriegsgeschichte von je her eine bedeutende Rolle gespielt hatten, besetzen und in aller Eile befestigen, um seine linke Flanke nicht auf's neue zu schwächen. Er konzentrirte daher hier seine sämmtlichen afrikanischen Truppen und den Kern der französischen Infanterie, und die Wahl der Position wie die in aller Schnelligkeit vorgenommene Befestigung derselben machen dem strategischen Blick des Generals Colson, des Generalstabschefs von MacMahon, alle Ehre.

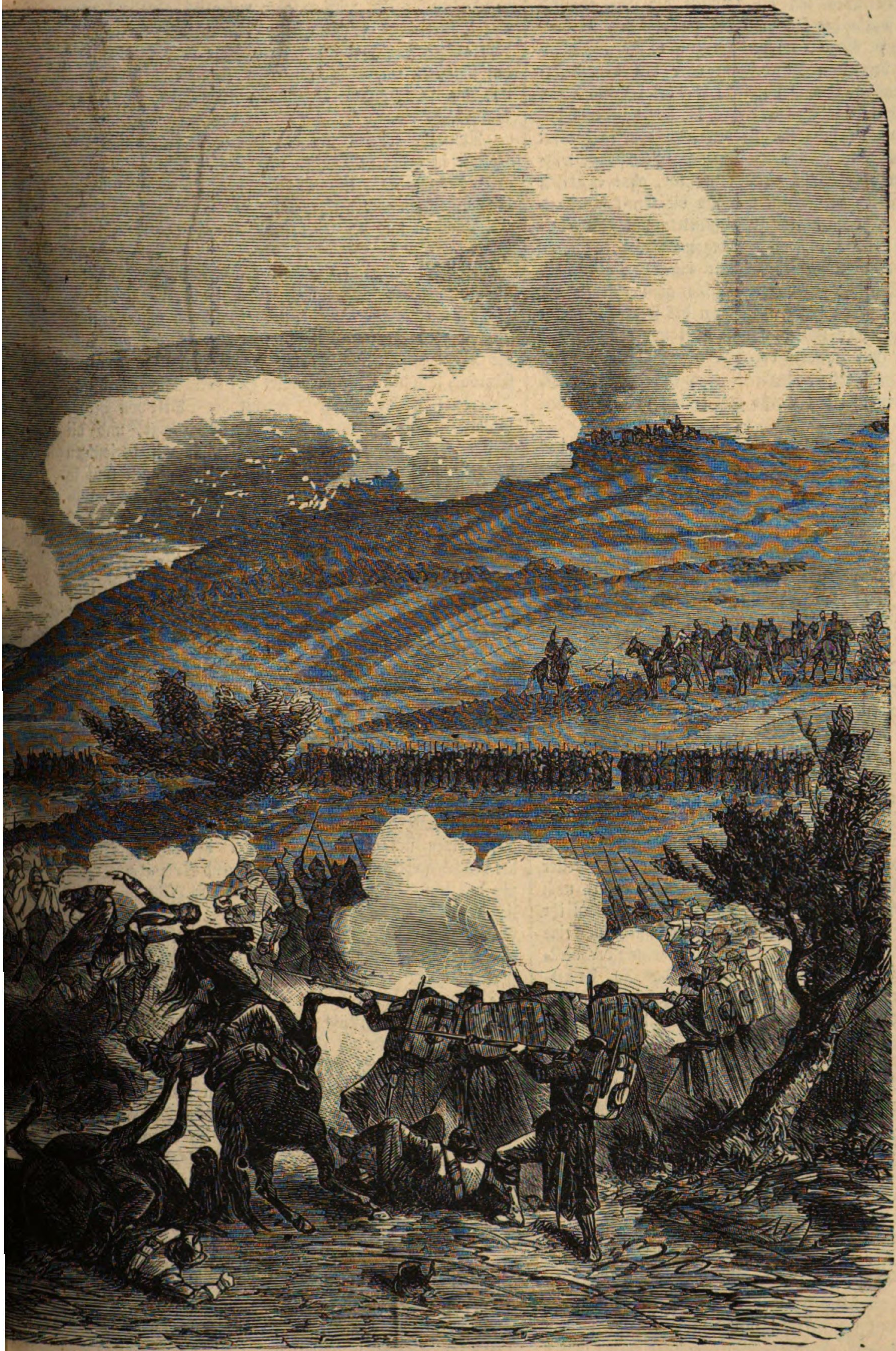
Das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen befand sich am 5. August in Soultz vorm Walde, in dessen Umgebungen die ganze dritte Armee versammelt war, da man beabsichtigte, MacMahon am 7. oder 8. zu einer Schlacht zu zwingen. Allein alle Nachrichten, welche am Freitag dem 5. im Hauptquartier einliefen, lauteten übereinstimmend dahin, daß sich das ganze 1. französische Armeecorps unter MacMahon auf den Höhen westlich von Wörth konzentrire und sich fortwährend noch durch Truppenzuzüge vom Hauptheere mittelst der Eisenbahn verstärke. Die Absicht des Kronprinzen ging dahin, für den 6. August das V. Armeecorps mit der Fronte gegen die Sauer auf der Ostseite des Dorfes Wörth stehen zu lassen, das XI. Armeecorps von Soultz gegen Hölschloch und Sourbourg vorzuschieben und die Division des Generals v. Werder von Aschbach aus gegen Hohwiller und Reimerswiller vorrücken zu lassen. Das zweite bayrische Corps sollte auf dem rechten Flügel der neuen Aufstellung bleiben, das erste bayrische Corps als Reserve nach der Mitte derselben bei Preuschdorf herangerückt werden. Die Kavaleriedivision sollte in Schönenburg, das Hauptquartier in Soultz verbleiben.

Das V. Armeecorps hatte am Abend des 5. August von seinem Bivouak bei Preuschdorf aus seine Vorposten auf die Höhen östlich von Wörth vorgeschoben. Die französischen Vorposten standen jenseit der Sauer auf den Höhen westlich von Wörth, diesem Dorfe und Gunstett gegenüber. (Man vergleiche unser Kärtchen auf S. 80.) Am 6. mit Tagesanbruch begannen bei den Vorposten kleine Scharmützel. Der Kommandeur der Vorposten des V. Corps, Generalmajor Walther v. Montbary, glaubte aus den Bewegungen des Feindes schließen zu müssen, daß derselbe abziehe, und ordnete daher eine Recognoscirung durch ein Bataillon des 37. Regiments an, welches durch das Feuer der Vorpostenbatterieen unterstützt werden sollte. Der Feind hatte jedoch, wie sich später ergab, die Linie Fröschwiller-Morsbronn mit allen Waffen stark besetzt, und namentlich seine Artillerie nordöstlich Elsaßhausen und beim Albrechtshäuser Hof in starker Position aufgestellt. Weil nun ein Angriff für diesen Tag nicht beabsichtigt war, so gab General v. Kirchbach um 8 Uhr den Befehl, das Gefecht einzustellen. Allein er wurde bald darauf veranlaßt, dasselbe wieder aufzunehmen, denn nicht nur stand das zweite bayrische Corps auf dem rechten Flügel lebhaft im Feuer mit dem Feind, sondern die 21. Division mußte nun in Folge der vorgenommenen Recognoscirung des 37. Regiments lebhaft angreifen. Der bayrische General v. Schachtmeyer hatte nämlich um 7 Uhr die ersten Kanonenschüsse in der Richtung von Wörth gehört; dann schwieg das Feuer einige Zeit; die bayrische Division bezog Bivouaks, erblickte aber auf der Höhe westlich von Gunstett ein französisches Lager. Dieses Dorf war preußischerseits von zwei Kompagnieen und zwei Schwadronen vom V. Armeecorps besetzt. Als jedoch das Geschützfeuer bei Wörth heftiger wurde, formirte General v. Schachtmeyer seine Avantgarde am westlichen Ausgange des Niederwaldes, sandte ein Bataillon zur Unterstützung des Detachements in Gunstett ab und schickte auch der Artillerie des Gros durch den Niederwald dorthin. Als man hierauf französische Infanterie im Marsch von den westlichen Anhöhen herab gegen Gunstett erblickte und auch noch eine französische Batterie in Position sichtbar wurde, bekam die Avantgarde den Befehl sich zu entwickeln und sowohl Gunstett als die Stellung am Sauerbach vorerst zu halten. Sämmtliche vier Batterieen marschirten daher auf die Höhe nordwestlich von Gunstett auf und eröffneten das Feuer, während sich nun auch das Gros formirte.

Gegen 9 Uhr war die 22. Division Gersdorff bei Sourbourg eingetroffen. Noch ehe diese das Bivouak bezogen hatte und während auch hier der Kanonendonner von Wörth deutlich vernommen wurde, traf eine Benachrichtigung von Seiten der 21. Division ein, und bald darauf langte der Kommandirende des XI. Armeecorps, General v. Bose, selbst an. Die 22. Division brach in Folge dessen ebenfalls nach Gunstett auf: zuerst die 43.



Angriff preußischer Gardedragoner in der



von Gravelotte am 18. August. (S. 111.)

Infanteriebrigade mit der Artillerie, dann die 44ste. Beide nahmen ihren Weg um die Südecke des Niederwalds. Gleichzeitig wurde der Adjutant des Herzogs von Meiningen, Major v. Engel, an den General v. Werder abgesandt, um demselben Mittheilung über den Stand der Sache zu machen, und traf um 11 Uhr bei demselben ein. Man befürchtete nämlich, daß das II. bayrische und das V. preußische Corps, wenn sie den Franzosen in der für diese so günstigen Stellung zu lange gegenüberstehen würden, allzu große Verluste erleiden müßten, ohne erhebliche Vortheile erzielen zu können, und um die Kraft des deutschen Heeres nicht allzu sehr zu zersplittern und das allgemeine Gefecht, das nun einmal begonnen war, auch mit allem Nachdruck durchzuführen, war man von der Nothwendigkeit überzeugt, wo möglich die ganze Armee des Kronprinzen jetzt allmählig derjenigen des Marschalls Mac Mahon entgegen zu werfen, welche nicht nur den Vortheil gehabt hatte (wie Benedek bei Königgrätz) sich die besten Stellungen zu wählen, sondern auch unverkennbar noch durch Truppen aus den Corps von Failly und Canrobert verstärkt worden war.

Nachdem General Gersdorff von der 22. Division das 95. Infanterieregiment und seine Corpsartillerie auf die nördliche Seite von Gunstett, das 32. Regiment aber an den Sauerbach geschickt hatte, begab sich General v. Bose zur 21. Division. General v. Werder dagegen ließ auf die Benachrichtigung von dem Marsch der 22. Division sogleich die zur württembergischen Division des Generals Obernitz gehörige Kavaleriebrigade Graf Scheler und die Infanteriebrigade Starkloff, letztere mit abgelegten Tornistern, sowie die dazu gehörige Artillerie, von Reimerswiller über Sourburg nach Gunstett abmarschiren, das ganze übrige Corps aber zum Abmarsch bereit in den Bivouaks bleiben.

Beim V. Armeecorps hatte, wie wir oben gesagt, bald nach 8 Uhr der wirkliche Angriff auf die Stellung von Wörth begonnen. Sobald die Artillerie der Avantgarde das Feuer wieder aufgenommen hatte, ward auch der Corpsartillerie der Befehl ertheilt, auf den Höhen östlich von Wörth aufzumarschiren. Sodann wurde die 10. Infanteriedivision in erster und die 9. Division in zweiter Linie zu beiden Seiten der Straße von Preuschdorf nach Wörth aufgestellt. Um 10 Uhr hatten 14 Batterieen ihr Feuer gegen die französischen Stellungen eröffnet, und eine Stunde später, als sich die überlegenere Wirkung der deutschen Artillerie deutlich ergeben und auch das XI. Armeecorps bedeutend näher herangerückt war, gab der kommandirende General den Befehl, daß die Avantgarde Wörth nehmen und sich auf den jenseitigen Höhen festsetzen solle. Das II. bayrische und das XI. Armeecorps wurden hievon benachrichtigt. Um halb 11 Uhr rückte eine französische Brigade von Morsbronn her nordwärts gegen Gunstett heran. Aber auch von Seiten der 21. Division war ein Bataillon vom 87. Regiment auf dem rechten Flügel in den Niederwald vorgeschoben worden, und hier entbrannte ein wilder Kampf. Die französische Artillerie, um eine Geschütz- und eine Mitrailleusenbatterie verstärkt, unterhielt ein heftiges Feuer auf die deutschen Truppen, und aus dem Gros der deutschen Aufstellung waren zwei Bataillone auf Gunstett und drei in der Schlucht nördlich vom Dorfe vorgerückt. Zwischen beiden Theilen stand fortwährend die deutsche Artillerie in Position. Bald darauf erschienen noch zwei französische Batterieen auf der vorspringenden Höhe östlich von Elsaßhausen, und flankirten den preußischen Angriff, wurden aber wesentlich abgelenkt durch eine Batterie des V. Armeecorps, die nördlich von Spachbach aufgefahren war. Der französische Infanterie-Angriff auf Gunstett wurde in erbittertem Kampfe zurückgewiesen und die französischen Schützen nisteten sich jenseit des Sauerbachs ein.

Nunmehr erschien auf den Höhen die französische Infanterie in größeren Massen und machte Miene zum Angriff überzugehen. Um 11 Uhr langte General v. Bose in Gunstett an und versprach die demnächstige Ankunft der 22. Division und der Corpsartillerie. Eine halbe Stunde später griffen die Franzosen zum zweiten Male und mit größeren Streitkräften Gunstett an und drangen bis an die Enceinte des Dorfes vor, wurden aber mit Hilfe des inzwischen eingetroffenen 11. Jägerbataillons unter großem Verlust zurückgeworfen. Gegen 12 Uhr erschien nun auch die 22. Division südlich von Gunstett und ging gegen Eberbach und den Albrechtshäuser Hof vor. Die französische Infanterie, welche sich ihr in bedeutender Stärke von Morsbronn her entgegenwarf, wurde zurückgedrängt, und die Artillerie der 22. Division vereinigte sich mit derjenigen der 21. Beide Divisionen des XI. Corps gingen nun in engster Vereinigung gegen den Feind vor, welcher die südwärts abfallenden Höhen zwischen Elsaßhausen und Wörth mit Batterieen besetzt hatte.

Um 12¼ Uhr erhielt General v. Werder den schriftlichen Befehl des Kronprinzen: das Corps Werder solle ein Regiment südlich von Soultz zum Schutze des Hauptquartiers zurücklassen und mit seinen sämmtlichen übrigen Truppen zur Unterstützung des XI. Corps über Graswald durch den Niederwald nach Gunstett abrücken, wo letzteres Corps heftig angegriffen werde. Die noch zurückgelassene württembergische Brigade Hügel und die Corps-Artillerie traten sogleich den Vormarsch durch den Niederwald bis westlich von Gunstett an; die Vorposten und die Division Beyer folgten der Division Obernitz. General Werder langte gegen 2 Uhr beinahe gleichzeitig mit der Brigade Starkloff und der Kavaleriebrigade bei Gunstett an, wo diese beiden sich gefechtsbereit hinter dem linken Flügel der deutschen Stellung aufstellten, während General v. Obernitz mit seinem Stab auf die dominirende Höhe nordwestlich Gunstett vorauseilte, von wo man endlich das ganze Gefecht überblickte. Wörth war nach heftigem Kampfe von der Avantgarde des V. Corps genommen und gegen zwei energische Angriffe des Feindes behauptet worden. Die 20. Infanteriebrigade ward durch die Regimenter Nr. 6 und 46 unterstützt, der zwischen Wörth und Spachbach gelegene Wald mit einem Bataillon von der 18. Infanteriebrigade besetzt worden. Der Kronprinz hatte um halb 2 Uhr dem II. bayrischen und dem XI. Armeecorps den Befehl zur Fortsetzung des Kampfes ertheilt und gemeldet, daß das I. bayrische Corps im Anmarsch auf Preuschdorf begriffen sei, worauf General Kirchbach das ganze V. Armeecorps in der Richtung auf Fröschwiller avanciren ließ, und General Bose, dem dies mitgetheilt worden war, seinerseits ein gleichzeitiges Vorgehen gegen die rechte französische Flanke zusagte. Da das XI. Corps seine Corps-Artillerie bei sich hatte, so erhielt die Infanterie vom Gros der 21. Division (General v. Thile) den Befehl, südlich von Spachbach über die Sauer zu gehen und mit aller Energie gegen Elsaßhausen vorzudringen. Der französische rechte Flügel wurde geworfen, ein Theil

der Artillerie blieb noch auf den östlichen Hängen des Sauerthals in Position, ein anderer Theil folgte der Infanterie. In dem Augenblick, als das Corps die Sauer überschritt, erhielt General v. Bose vom Kronprinzen den Befehl, das Corps solle sich gegen Wörth dirigiren, und die 21. Infanteriedivision nahm ihren Weg theils durch den benachbarten Niederwald, theils längs der nach Wörth führenden Chaussee, gelangte nach blutigem Kampf und unter bedeutendem Verluste an den nördlichen Saum des Niederwaldes und betheiligte sich mit einigen Bataillonen an dem Angriff auf Elsaßhausen, welchen verschiedene Truppentheile vom V. Armeecorps unternommen hatten. Hier und bei Eberbach ward die Vertheidigung der Franzosen besonders hartnäckig, allein gleichwohl war Elsaßhausen nach 2 Uhr genommen. Bei dieser Affaire wurde der Rittmeister v. Bose, welcher als Adjutant beim Generalkommando des XI. Corps fungirte, verwundet und bald darauf auch General v. Bose durch einen Schuß in die Hüfte getroffen, welches ihn jedoch nicht hinderte, noch zu Pferde an der Spitze seines Corps zu bleiben.

Ungefähr eine Viertelstunde später versuchte der Feind von Fröschwiller aus einen heftigen Angriff gegen das von den Deutschen genommene Elsaßhausen und führte eine bedeutende Masse Infanterie nebst einem Kürassier- und einem Lancierregiment in's Gefecht, aber die deutsche Infanterie und Artillerie schlug diesen Angriff glänzend zurück und rieb namentlich die Reiterei beinahe gänzlich auf. Die sämmtlichen deutschen Truppen (darunter auch die württembergische Brigade Starkloff, welche auf Elsaßhausen dirigirt worden war, aber dasselbe schon den Franzosen entrissen gefunden hatte) wandten sich nun gegen Fröschwiller, das der Schlüsselpunkt der französischen Stellung zu sein schien, und an ihrer Rückzugslinie (von Wörth nach Reichshofen) lag, und wo die Franzosen sich jetzt mit der letzten furchtbarsten Kraftanstrengung zu behaupten versuchten, um wo möglich dann mit noch weiteren frischen Truppen, die sie mittelst der Eisenbahn herbeizuziehen hofften, einen neuen Offensivstoß zu wagen. Der Kampf um Fröschwiller war daher ein unsäglich erbitterter. Die Franzosen leisteten den zähesten Widerstand und thaten den andringenden deutschen Truppen durch ihre Mitrailleusen und ihr Chassepot-Schnellfeuer ungeheuren Schaden. Der Verlust auf deutscher Seite war anfangs ein höchst beträchtlicher. General v. Bose selbst wurde durch den Fuß geschossen, dem Chef seines Generalstabs ward das Pferd unter dem Leibe erschossen, der dritte Generalstabsoffizier, Premierlieutenant v. Heineccius vom 88. Regiment, durch eine Kugel getödtet und zwei Stabsordonnanzen verwundet. Allein jetzt stürmten Generallieutenant v. Gersdorff mit den Truppen der 22. Infanteriedivision von Westen her, Truppen der 21. Division in Gemeinschaft mit der württembergischen Brigade Starkloff von Süden her, und Truppen des V. Armeecorps von Osten her gegen Fröschwiller, trieben den im freien Feld stehenden Feind in die Flucht und drangen beinahe gleichzeitig von verschiedenen Seiten her in das theilweise brennende Dorf ein, welches um halb 4 Uhr nach hartnäckigem Häuserkampf genommen ward, wobei Tausende von Gefangenen gemacht wurden.

Nach Verlust dieser entscheidenden Position wandte sich der Rest der Franzosen in wilder Flucht gegen Reichshofen oder zog sich in das Jägerthal zurück.

Vom Kampfe ermüdet, sammelte sich das XI. Armeecorps südlich von Fröschwiller, während das (hessische) Husarenregiment Nro. 14, welches über Gunstett und Eberbach marschirt war, die Verfolgung des fliehenden Feindes gegen Reichshofen fortsetzte und südlich von diesem Orte noch 1 Geschütz, 42 Fuhrwerke, 200 Gefangene und 200 Pferde wegnahm. Das Gefecht war hier um fünf Uhr zu Ende, nachdem auch eine württembergische Kavaleriebrigade nebst der ihr beigegebenen Artillerie auf der Straße nach Reichshofen noch energisch in die Verfolgung eingegriffen und mit den 14. Husaren und 14. Dragonern den Franzosen tüchtig zugesetzt hatten. Diese drei getrennten Kavalerie-Kolonnen fielen bei Gundershofen und Reichshofen über die Trains der französischen Armee und deren Bedeckungen her, hieben auf diese ein, machten zu Gefangenen, was nicht durch Flucht entkam und nahmen eine massenhafte Kriegsbeute hinweg.

General v. Werder hatte schon um 3 Uhr von dem Kronprinzen die Weisung erhalten, die württembergische Division über Gunstett und Eberbach auf Reichshofen zu dirigiren, um die Franzosen von ihrer Rückzugslinie abzudrängen; die badische Division sollte einstweilen in Soultz belassen werden, aber sie war schon bis Sourbourg vormarschirt.

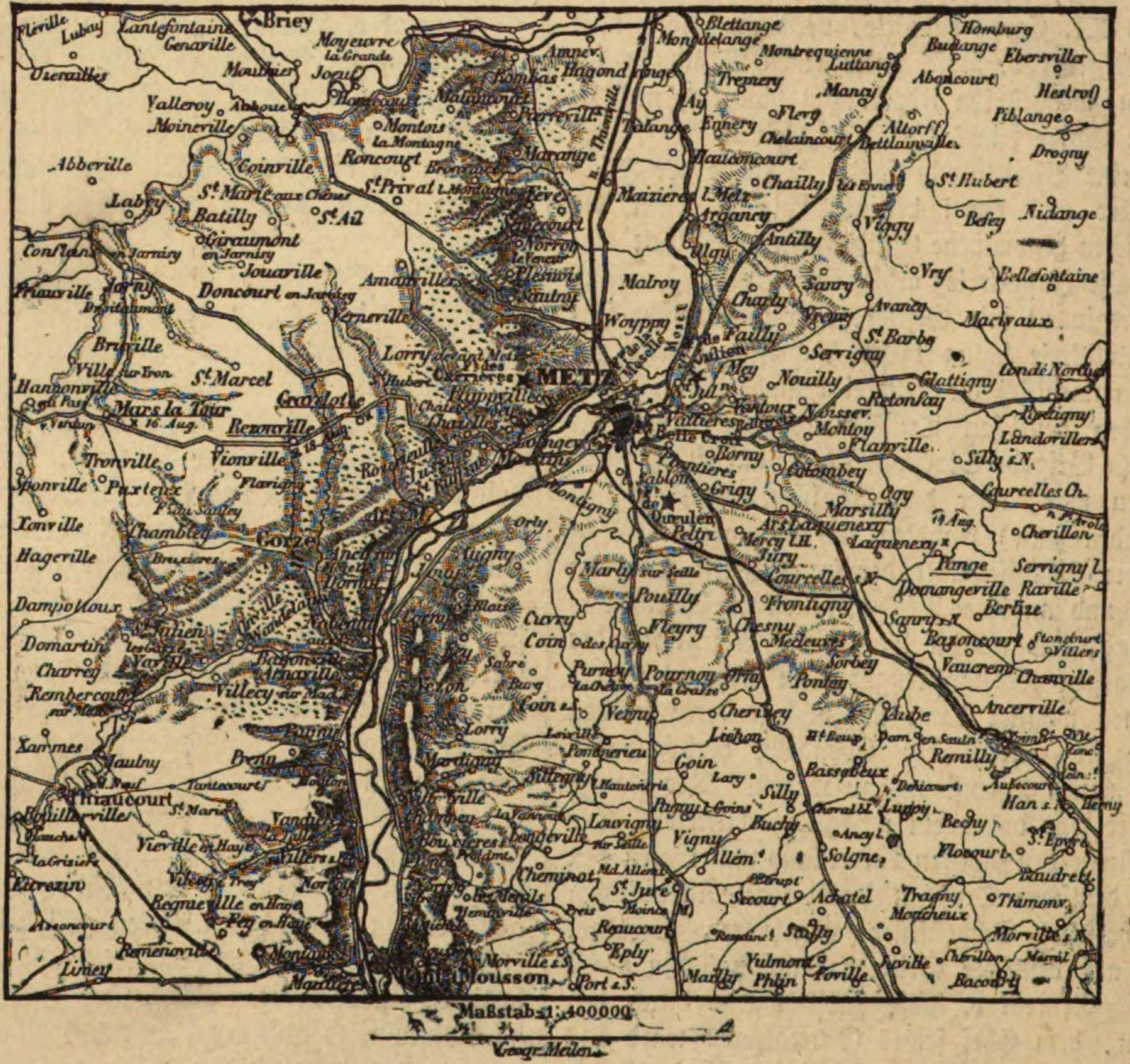
Das V. Armeecorps bivouakirte nordöstlich von Fröschwiller, die 21. Division zwischen Elsaßhausen und Wörth, das 14. Husarenregiment bei Reichshofen, die badische Division rückte noch bis Gunstett vor und bivouakirte daselbst, von der württembergischen Division die Brigaden Hügel und Reitzenstein bei Eberbach, die Brigade Starkloff bei Elsaßhausen und die Kavaleriebrigade bei Reichshofen. Die badische Kavaleriebrigade Laroche war gegen den Hagenauer Wald hin zurückgelassen worden.

Dies war die Schlacht von Wörth, eine der blutigsten in der ganzen neueren Kriegsgeschichte und von vorneherein entscheidend für den ganzen Gang und Verlauf des Krieges. Der geachtetste und tapferste der französischen Führer, Marschall MacMahon, Herzog von Magenta, war hier mit dem größten Theil der afrikanischen Armee und den Elitetruppen der französischen geschlagen worden. Die afrikanischen Regimenter, die Turcos und Zuaven, mit welchen man den deutschen Süden für seinen Anschluß an Preußen ganz besonders zu züchtigen gedacht hatte, waren beinahe gänzlich aufgerieben; ebenso vier der schönsten Kavaleriereregimenter. Der Verlust der Franzosen an Todten wird auf ungefähr 5000 Mann, an verwundeten und unverwundeten Gefangenen auf circa 12,000 Mann berechnet; dazu waren den deutschen Truppen gegen 40 Geschütze, 6 Mitrailleusen und 2 Adler in die Hände gefallen. Auch MacMahon's Generalstabschef, der General Colson, war unter den Gebliebenen. Uebrigens war auch auf deutscher Seite der Verlust ein sehr beträchtlicher, namentlich beim XI. Corps, dem ein wesentlicher Theil des Siegs zu verdanken ist. Der Gesammtverlust der Deutschen an Todten und Verwundeten betrug gegen 4000 Mann, worunter ganz unverhältnißmäßig viele Offiziere.

Der Kronprinz von Preußen hatte schon bei der Ankunft auf dem Kampfplatz bei Fröschwiller die Truppen, welche diesen Sieg erfochten hatten, der Reihe nach gegrüßt und ihren Führern die Hand gedrückt in richtiger Würdigung des bedeutenden Erfolges, welchen man an diesem schweren heißen Schlachttage errungen hatte. Aber die ganze Tragweite dieser siegreichen Schlacht ließ sich erst am andern Tage erkennen. Der ganze Abend des

6. und der Vormittag des 7. August wurden von einem großen Theil der Truppen mit dem Aufbringen und Transport der erbeuteten Wagen, Geschütze, Pferde und Gefangenen verbracht, und noch fünf Tage lang dauerte die Gefangennahme versprengter Trupps von Franzosen fort, welche sich in die Wälder geworfen hatten, aus denen sie nur der Hunger hervortrieb. Als sodann am Morgen des 7. die deutsche Kavalerie zur Verfolgung des geschlagenen Feindes aufbrach, zeigten sich allenthalben die unzweideutigsten Beweise, daß das MacMahon'sche Corps vollständig geschlagen, in Unordnung und demoralisirt sei. Auf der sechs Meilen langen Strecke bis Zabern waren alle Straßen mit weggeworfenen Tornistern, Waffen, Militär-Effekten, mit stehengelassenen Train-, Bagage- und Munitionswägen, Fuhrwerken aller Art bedeckt und auf der die Franzosen die Flucht antraten, hatte MacMahon nicht nur den größten Theil seiner eigenen Bagage, sondern auch seinen Stabswagen zurücklassen müssen, welcher die Papiere seines Bureau und seiner Korrespondenz enthielt und zu ganz interessanten Enthüllungen führte. So war denn unter den Generalstabspapieren ein Bericht vorgefunden worden, welcher der Schlacht von Weißenburg und des Verlustes dieser Position als einer ganz unbedeutenden Affaire gedachte, wobei man sich vorsichtig vor einem überlegenen Feind zurückgezogen habe. Auch die Kriegskasse MacMahon's mit 360,000 Franken in Gold war den Württembergern in die Hände gefallen, während die Badener einige Wagenladungen mit Montirungsstücken und Waffen x., sowie mehr als 600 Pferde erbeutet hatten.

Marschall MacMahon selber, welcher in seiner Siegesgewißheit sogar einige vornehme Damen von mehr oder minder zweideutigem Rufe mit in's Feld genommen hatte — vermuthlich um Zeuginnen seiner Triumphe zu sein und in Deutschland aus den Kriegs-Kontributionen ihre Privatfinanzen verbessern zu lassen; — Marschall MacMahon langte am späten Abend des 7. August beinahe erschöpft und mit Schmutz überzogen zu Pferde in Lüneville an, nachdem er 36 Stunden lang beinahe keinen Bissen gegessen hatte und nicht aus dem Sattel gekommen war. Er stieg in einem Kaffeehause ab, speiste in aller Eile, nur um einigermaßen wieder zu Kräften zu kommen, und schloß sich dann mit dem Unterchef seines Generalstabs zu einer Berathung ein, bevor er sich Extrapost nach Nancy geben ließ, um wenigstens im Wagen schlafen zu können. Erst in Nancy gedachte er sein Armeecorps wieder zu sammeln.

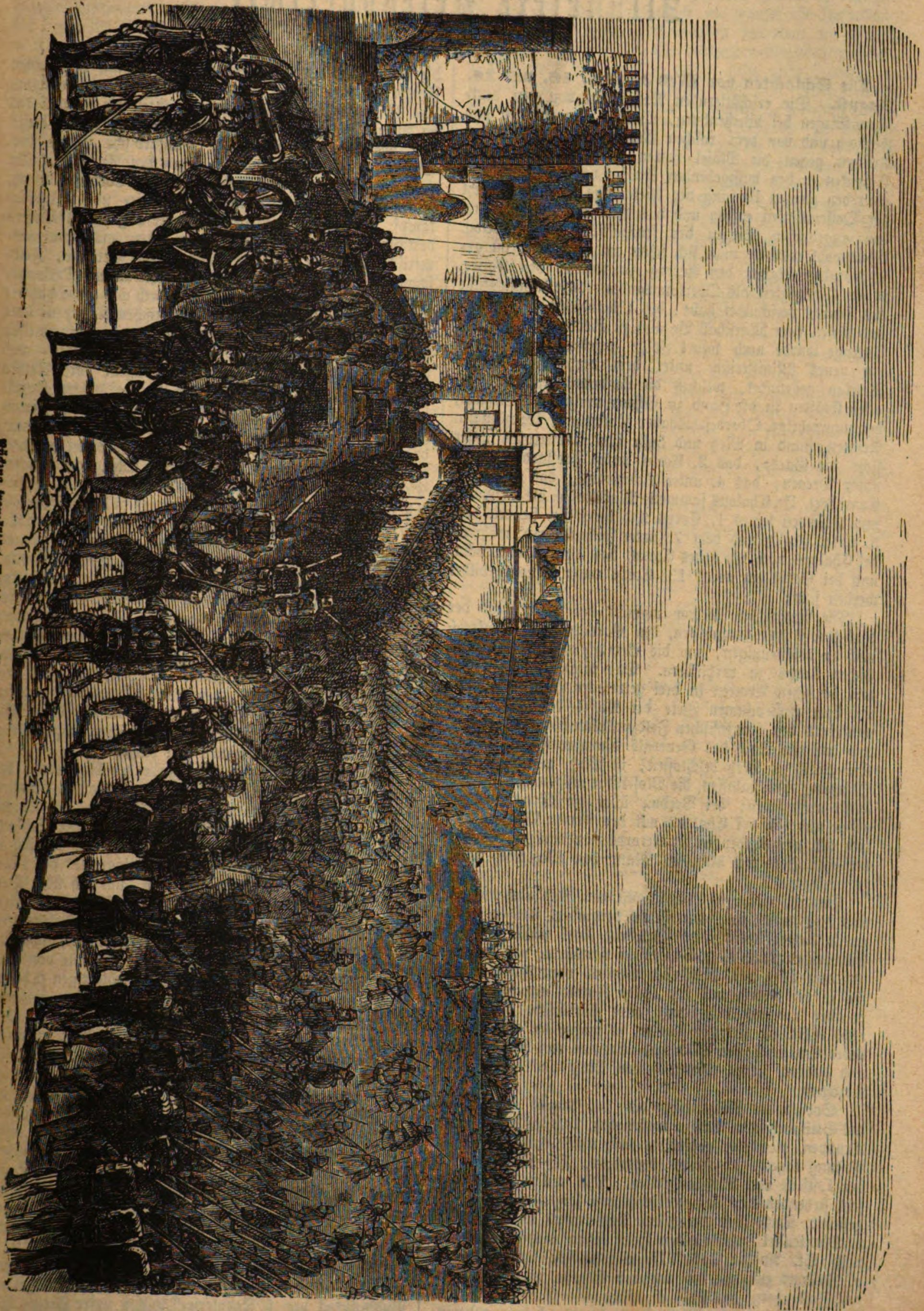


Karte von Metz und Umgegend. (S. 111.)

der ganzen langen Strecke hatten die Flüchtlinge nur panischen Schreck unter der Einwohnerschaft verbreitet und diese zur wilden kopflosen Flucht veranlaßt. Nirgends war auch nur der kleinste taktische Körper in vertheidigungsfähigem Zustand angetroffen worden.

Am kennzeichnendsten für die Lage des französischen Heeres ist aber wohl das, daß Marschall MacMahon auch nicht den mindesten Versuch machte oder machen konnte, die unendlich wichtigen Vogesenpäffe militärisch zu besetzen und so den Vormarsch seiner siegreichen Gegner nach Lothringen hinein aufzuhalten. Der Marschall selbst, der Abgott der französischen Armee, hatte offenbar entweder den Kopf verloren, oder die Möglichkeit eingebüßt, durch Mannszucht seine Truppen zum Stehen zu bringen oder auch nur zur Rettung der wichtigsten Stabseffekten anzuhalten. Bei der kopflosen überstürzten Eile, mit wel-

(Fortsetzung folgt.)



Rückzug französischer Truppen nach Metz am 14. August. (S. 111.)

Illustrirte Kriegsberichte.

V.

Die Schlachten vor Metz am 14., 16. und 18. August. Die erschütternden Nachrichten von den deutschen Siegen bei Weißenburg, Wörth, Saarbrücken und Forbach und von dem raschen Vordringen der deutschen Armeen gegen die Mosel hatten in Paris furchtbaren Schrecken in den maßgebenden Kreisen verbreitet, obschon man den ganzen Umfang der Niederlage mit Vorbedacht der Oeffentlichkeit entzog und das Volk mit der Nachricht von angeblichen Siegen der französischen Armee belog. Gleichwohl erlaubte man sich schon am 9. August im gesetzgebenden Körper den Antrag zu stellen: den Kaiser, dessen Unfähigkeit als Oberkommandant diese Unglücksfälle des Heeres verschuldet habe, des Oberbefehls zu entsetzen und diesen dem Marschall Bazaine zu übertragen. Diesem Antrage wurde auch sofort Folge gegeben und zugleich ein neues Ministerium unter dem verrufenen Räuber Palikao gegründet, welches die Landesvertheidigung aus allen Kräften in die Hand zu nehmen versprach. Bazaine, der nunmehrige Oberbefehlshaber sämmtlicher französischen Armeen stand in Metz und hatte fünf Armeecorps unter sich: die Garde, das 2. Corps unter Frossard, das 3. unter Decaen, das 4. unter Ladmirault, das 6. unter Canrobert. In Chalons sammelte MacMahon die Trümmer und Reserven seines 1. Corps und vereinigte sie mit dem 5. unter Failly und dem 7. unter Felix Douay, während bei Chalons noch ein neues Corps, das 10., unter Trochu, und bei Paris ein neues 13. Corps unter Vinoy gebildet werden sollte.

Die Nachrichten hievon mußten den Generalstab der deutschen Armee veranlassen, den Vormarsch in Frankreich noch zu beschleunigen, um die Vereinigung dieser französischen Corps zu verhindern. Das rasche Aufrücken der drei deutschen Armeen in drei getrennten Heersäulen, aber mit dem gemeinsamen Ziele der Mosel bei Metz, warf anderseits den französischen Feldzugsplan über den Haufen, und auf den Rath des Generals Changarnier wurde im Kriegsrath zu Metz beschlossen, in Metz nur eine starke Besatzung zurückzulassen, die Mosellinie als Vertheidigungspunkt aufzugeben, bei Verdun über die Maas zurückzugehen und sich bei Chalons mit der Armee MacMahon's und den neuzubildenden Armeecorps zu vereinigen, um dem deutschen Heer mit 300,000 Mann den Weg nach Paris zu verlegen.

Bazaine wollte am 14. August von Metz abmarschiren, und dies mußte um jeden Preis verhindert werden. Die zweite Armee des Prinzen Friedrich Karl mußte daher in Eilmärschen über Pont-à-Mousson vorwärts, um Bazaine auf dem Weg von Metz nach Verdun vorauszueilen und ihn in der Fronte und der linken Flanke anzufassen; da er aber möglicherweise trotz aller Eilmärsche dieses Ziel nicht rechtzeitig erreichen konnte, so mußte die erste Armee unter Steinmetz den Marschall Bazaine von hinten fassen und dadurch seinen Abmarsch von Metz um einige Tage verzögern.

Sobald am Nachmittag des 14. August die Vorhut der Steinmetz'schen Armee wahrnahm, daß die französischen Truppen, die ihnen gegenüber noch unter dem Schutze der Festung lagen, abzuziehen begannen, ließ Steinmetz auf der Ostseite von Metz angreifen. Die unter seinem Befehl stehenden drei Armeecorps waren folgendermaßen aufgestellt: Das I. ostpreußische Armeecorps unter General v. Manteuffel zwischen den Heerstraßen nach Boulay und nach St. Avold; das VII. westphälische unter General v. Zastrow zwischen der letzteren Straße und derjenigen nach Falkenberg; das VIII. rheinische unter General v. Goeben stand als Reserve bei Vionville hinter den beiden anderen; die beiden Kavalerie-Divisionen standen je auf dem rechten Flügel bei St. Barbe und auf dem linken bei Frontigny. Die 13. westphälische Division griff zuerst die Nachhut des im Abzug begriffenen Corps Decaen an, und zwang dieses und das ebenfalls abziehende Frossard'sche Corps zum Stehen und zum Frontmachen gegen den Angreifer. Da General v. Zastrow nun das ganze VII. Corps herbeizog, so entspann sich ein heftiger Infanterie- und Artilleriekampf, welcher für die Deutschen mit ungeheuren Opfern verknüpft war, denn die Franzosen waren nicht nur numerisch überlegen, sondern auch durch Verhaue, Feldschanzen, Schützengräben und alle möglichen anderen Deckungsmittel so sehr im Vortheil, wie bei Wörth und am Spicherer Berge. Ueberall mußten die preußischen Truppen über freies Feld gegen die Schützengräben, die verrammelten Dörfer und Weiler heranrücken, wo das Artillerie- und Mitrailleusenfeuer und die Chassepotkugeln ihre Reihen furchtbar lichteten; waren sie aber im hageldichten Kugelregen bis auf 3 bis 400 Schritte an den Feind herangerückt, so gaben sie in Kompagniekolonnen Schnellfeuer, drangen unter lautem Hurrah mit dem Bayonnet vor und warfen die Franzosen aus den festesten Stellungen hinaus. Der Kampf dauerte bis gegen Abend und war unbeschreiblich hartnäckig, denn die Preußen waren in der Minderzahl und wurden mehrfach durch die energischen Offensivstöße, namentlich des Ladmirault'schen Corps, zurückgedrängt und mußten unter großen Verlusten wieder Terrain gewinnen. Die Artillerie der beiden Kavalerie-Divisionen griff am späten Abend noch in den Kampf ein, welcher damit endete, daß um 9 Uhr Abends die Franzosen sämmtliche seither innegehabten festen Stellungen östlich von Metz räumen und sich unter die Kanonen der Forts zurückziehen mußten. Bazaine's Abzug war verhindert worden, und da drei seiner fünf Armeecorps in den Kampf verwickelt gewesen waren, so konnte man annehmen, daß die auf der Westseite von Metz in der Richtung nach Verdun abgezogenen Truppen nicht weit gekommen sein dürften.

Mittlerweile hatte die Avantgarde der II. Armee (des Prinzen Friedrich Karl) am 14. August Pont-à-Mousson erreicht und den Vormarsch in der Richtung auf Thiaucourt angetreten, da sie den Kanonendonner der Schlacht bei Pange den ganzen Nachmittag gehört hatte. Napoleon verließ mit seinem Sohne und der „Rheinarmee" des Marschalls Bazaine am 15. August Metz, um sich über Verdun, Clermont, St. Menehould nach Chalons zurückzuziehen, und Bazaine hatte hiezu eine sieben Meilen lange Straße gewählt, welche über Gravelotte, Rezonville, Vionville, Mars-la-Tour und Manheulles führt und eine von waldigen Höhen mit tiefeingewühlten schluchtartigen Thälern durchzogene, mit großen Dörfern und vielen einzelnen Weilern besetzte Gegend durchschneidet, zwar einem Flankenangriff der zweiten deutschen Armee am meisten ausgesetzt war, aber den Vorzug bot, daß sie unter den verschiedenen Straßen nach Verdun die kürzeste war und auch am leichtesten eine Vertheidigung zuließ. Der Vormarsch des französischen Heeres bei dieser „Rückwärts-Konzentration" geschah ungemein vorsichtig und langsam, da Bazaine offenbar einen Angriff von Seiten der Deutschen vermuthete. Aus diesem Grunde bestimmte er denn auch den Kaiser, am frühen Morgen des 16. mit seinem großen Troß das Heer zu verlassen und sich von Gravelotte über Etain nach Verdun zu wenden, während die sogenannte Rheinarmee ihren Marsch auf der eingeschlagenen Straße fortsetzte.

Das III. preußische Armeecorps unter General Alvensleben II. (5. und 6. Infanterie-Division Stülpnagel und Buddenbrock und 6. Kavalerie-Division unter Herzog Wil-

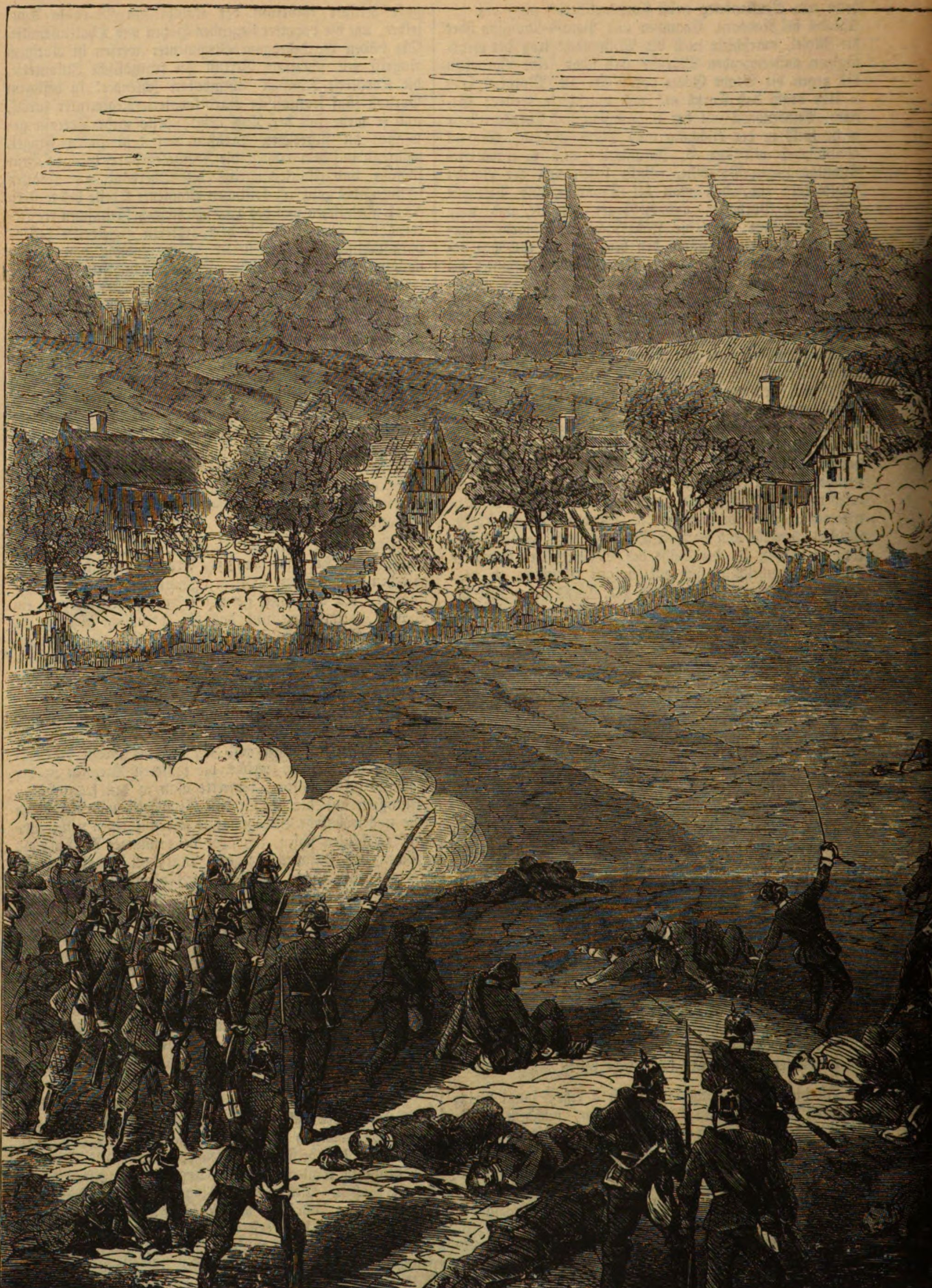
helm von Mecklenburg nebst Corpsartillerie) ging am 15. Abends bei Novéant, Champey und Pont-à-Mousson über die Mosel, marschirte noch bis Mitternacht troß der mehrtägigen anstrengenden Märsche und schob seine Vorposten bis gegen die Stadt Gorze vor. Am 16. Morgens früh 5 Uhr brach das Corps auf und marschirte weiter; General Buddenbrock mit der 6. Division und Corpsartillerie mehr links in der Richtnng nach Mars-la-Tour, General Stülpnagel mit der 5. Infanterie- und 6. Kavalerie-Division gegen Vionville. Bald liefen von der Vorhut Meldungen ein, daß man bei Tronville und Vionville französische Vorposten und Zeltlager bemerke, und man ward bald inne, daß die französische Avantgarde Vionville und Flavigny sammt den benachbarten Anhöhen besetzt hatte und das Gros der Armee nördlich dahinter bei Rezonville stand. Diese Nachrichten trafen unter anhaltenden Vorpostengefechten zwischen 8 und 10 Uhr ein, und um 10 Uhr griff General Buddenbrock auf dem linken Flügel an und nahm unter heftigem Feuer der Corpsartillerie die Anhöhen vor Vionville und Flavigny sammt diesen Orten. Schon vorher war die Division Stülpnagel auf dem rechten deutschen Flügel mit französischen Bataillonen zusammengestoßen, welche von Rezonville nach Flavigny vordringen wollten. Die Franzosen wurden in erbittertem Gefecht hier von den Preußen mit dem Bayonnet zurückgeworfen, und diese behaupteten die Anhöhen, welche sich von Rezonville nach Gorze hinziehen, gegen die wiederholten Angriffe der Franzosen. Auch das X. Armeecorps (Hannoveraner) unter General Voigts-Rheetz, welches ebenfalls am vorigen Tag die Mosel passirt hatte, war inzwischen in der Nähe des Schlachtfeldes angekommen und betheiligte sich mit einigen Truppen an dem Gefechte des Vormittags. Das III. Corps behauptete die errungenen Stellungen troß aller energischen Angriffe des Feindes, der immer mehr Truppen in's Feld führte und, durch einen Reiterangriff nicht geworfen, den linken Flügel zu umgehen drohte. General Buddenbrock erhielt gegen 2 Uhr den Befehl, mit seinem linken Flügel den Wald nördlich von Vionville zu nehmen, welchen die Franzosen besetzt hatten, und mit dem rechten seine seitherige Stellung zu behaupten, und dieser Versuch war mit furchtbaren blutigen Opfern verbunden. Die Franzosen warfen Brigade um Brigade mit zahlreicher Artillerie gegen den preußischen linken Flügel vor, der nahe daran war überflügelt und erdrückt zu werden, aber sich troß eines siebenstündigen Kampfes mannhaft hielt und keinen Fußbreit Terrain preisgab; aber gleichwohl wuchs der gewaltigen französischen Uebermacht gegenüber von Minute zu Minute die Gefahr erdrückt zu werden. Da rücken auf Befehl des Generals v. Alvensleben das 7. Kürassier- und 16. Ulanenregiment zu einem verzweifelten Angriff auf das französische Centrum vor, die Kürassiere nehmen 8 Geschütze, die Ulanen durchbrechen das erste Treffen und die durch furchtbare Verluste decimirten Reiter beginnen schon auf das zweite Treffen sich zu stürzen, als ihnen ein Regiment Spahis in die Flanke fällt und sie durch das inzwischen wieder gesammelte Treffen zurückwirft, so daß sie unter noch weiteren Verlusten die eroberten Kanonen und die gemachten Gefangenen im Stiche lassen müssen.

In diesem Augenblick, um halb 4 Uhr, langt Prinz Friedrich Karl auf dem Schlachtfeld an, nachdem er die sieben Wegstunden von Pont-à-Mousson bis hieher in Einer Stunde durchritten hatte, eilt sogleich in die Gefechtslinie, übernimmt den Oberbefehl und zieht das X. Armeecorps in's Gefecht, um die seit 8 Uhr im heftigsten Kampf gegen fünf französische Armeecorps engagirten Brandenburger zu erleichtern. Die Artillerie des X. Corps nimmt nördlich von der Straße von Vionville nach Mars-la-Tour eine Position gegen die französische Garde und wird von der Division Kraatz unterstützt. Auf's neue und noch heftiger entbrennt der Kampf um Mars-la-Tour selber, um die dahinter liegenden Höhen und Thaleinschnitte. Die beiden Gardedragoner-Regimenter werfen in blutigem Angriff mit schwerem Verlust die französische Infanterie, die Kavalerie-Division Rheinbaben schleudert in heftigem Vorstoß fünf französische Gardekavalerie-Regimenter zurück, und je mehr sich der Tag neigt, desto mehr Terrain gewinnen die siegreichen Preußen auf dem linken Flügel, während auf dem rechten die Franzosen durch heftige Offensivstöße und Flankenangriffe die Oberhand zu behalten scheinen, bis ganz im kritischen Momente Theile des tapfern VIII. rheinischen und des IX. schleswig-holsteinischen Armeecorps und namentlich die dem letzteren zugetheilte hessen-darmstädtische Division unter Prinz Ludwig von Hessen nach angestrengtem Marsche auf dem Schlachtfeld eintreffen, wohin letztere der vernommene Kanonendonner gelockt hatte. Die rheinische Division Barnekow drang in das von den Franzosen besetzte Gehölz von St. Arnould, die Hessen drangen in den Wald von Oignons ein und befreiten die Flanke des preußischen rechten Flügels. Um 7 Uhr rückte die ganze preußische Schlachtlinie überall vor, um halb 8 Uhr machten die Franzosen noch einen heftigen Angriff, wahrscheinlich um ihren angetretenen Rückzug zu maskiren und zu decken. Da aber schon die Nacht einbrach und die französischen Batterieen nicht mehr feuern konnten und abfuhren, so ließ Prinz Friedrich Karl noch einen Kavalerie-Angriff gegen Rezonville machen, wobei vier französische Carrées gesprengt und der Rückzug der Franzosen in Flucht verwandelt wurde.

Um 9 Uhr war die furchtbar blutige Schlacht zu Ende, in welcher drei preußische Armeecorps mit fünf französischen, die in den festesten, günstigsten Stellungen gestanden, um den Sieg gerungen hatten. Dieser war ein blutiger, denn namentlich das III. preußische Armeecorps hatte 12 Stunden im Feuer gestanden. Die Deutschen bivouakirten auf dem Schlachtfelde im Angesichte der französischen Lagerfeuer, welche auf den Höhenzügen bei Gravelotte und St. Marcel zu sehen waren.

Als der auf die Siegesbotschaft herbeigeeilte König Wilhelm am Morgen des 17. über das Schlachtfeld ritt, um dieses zu besichtigen und sich von der Größe der Aufgabe zu überzeugen, welche die tapferen Preußen in der Schlacht gelöst hatten, bemerkte man in den französischen Zeltlagern auf den Höhen von Gravelotte und Rezonville eine ungewöhnliche Bewegung, welche auf einen neuen Angriff zu deuten schien, sich aber bei genauerer Prüfung als Zeichen des Aufbruchs ergab. Marschall Bazaine wollte sich um jeden Preis mit der MacMahon'schen Armee vereinigen und mußte nun, wo ihm die südlichste der drei nach Chalons führenden Straßen gesperrt war, die nördlichste über Briey einzuschlagen versuchen. Die Bewegung, welche der König auf dem Schlachtfeld bemerkt hatte, war der Aufbruch der Kavalerie-Abtheilungen der Bazaine'schen Avantgarde. Augenblicklich ward von deutscher Seite Kriegsrath gehalten und in einer mehrstündigen Unterredung zwischen Moltke und dem Prinzen Friedrich Karl diejenigen Maßregeln verabredet, welche die Franzosen am Abrücken hindern sollten, denn am folgenden Tage, am 18., mußte die Entscheidungsschlacht geschlagen werden.

Am 18. in der ersten Morgenfrühe erschien König Wilhelm wieder auf dem Schlachtfelde und nahm auf der Höhe von Flavigny hinter der Aufstellung des IX. Armeecorps mit der hessischen Division, welches als Centrum der deutschen Schlachtlinie den Angriff zu eröffnen hatte, seinen Posten. Den rechten Flügel, südlich von Gravelotte, bildeten das VII. und VIII. Corps unter General Steinmetz, mit dem erst an diesem Morgen um 2 Uhr von Pont-à-Mousson aufgebrochenen II. Corps als Reserve. Den linken Flügel bildeten die Garde und das XII. Corps, und als Reserve für diesen und das Centrum



Sturm auf St. Marie aux



18. August. (S. 111.)

waren das III. und das X. Corps aufgestellt, die in den vorhergehenden Schlachten schon so stark gelitten hatten.

Auf Seite des Feindes hatte das Corps Ladmirault das Centrum bei dem Dorf Amanvillers, die Corps Frossard und Decaen den linken Flügel, das Corps Canrobert den rechten Flügel inne, welchem die Garde als Reserve diente.

Noch war unentschieden, ob der Feind den Abmarsch begonnen oder sich zu einer Schlacht gerüstet habe, und dies mußte zuvörderst ermittelt werden, ehe der Angriff von deutscher Seite nach dem vereinbarten Schlachtplan geschehen konnte. Letzterer war folgendermaßen festgestellt: der rechte Flügel hatte südlich und östlich von Gravelotte auf die gegenüber liegenden Anhöhen und Gehölze, Le Bois des Oignons, Bois de Vaux, Bois de Gennevaux und die Gehöfte St. Humbert und Le Point du Jour, vorzurücken, aber erst zum Angriff zu schreiten, wenn er den Kanonendonner des Centrums und linken Flügels höre (weshalb das VII. und VIII. Corps bis 12 Uhr Mittags in verdeckter Stellung nahe bei Gravelotte stehen blieb). Das Centrum hatte von Rezonville gegen Verneville und Amanvilliers vorzurücken; links von ihm mußte die Garde mehr nördlich gegen Doncourt und St. Marie aux Chênes marschiren, das XII. sächsische Corps auf dem äußersten linken Flügel im weiten Bogen über Jarny und um St. Marie herum den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen suchen und ihren stärksten Punkt, die Höhe mit dem Dorf St. Privat la Montagne, im Rücken und in der Flanke angreifen. Auf die erfolgreiche Umgehung dieses französischen rechten Flügels kam beinahe der Ausgang der Schlacht an.

Um 10 Uhr erfuhr man, daß der Feind noch in seinen Stellungen verharre und das Centrum rückte vor, nahm gegen 12 Uhr das Dorf Verneville und marschirte auf Amanvilliers, wo es von einem furchtbaren Feuer der in weitem Bogen aufgestellten französischen Artillerie empfangen wurde und den Feind überhaupt in stärkster, durch Feldschanzen und etagenförmige Schützengräben noch uneinnehmbarer gemachter Stellung antraf. Hier kam das Gefecht zum Stehen und dauerte bis gegen 4 Uhr, wo die Corpsartillerie durch ihr wohlgezieltes Feuer die französischen Batterieen zum Schweigen brachte, und das Centrum die Angriffe der Franzosen siegreich zurückschlug, auch den Weiler Champenois nahm. Die Garde auf dem linken Flügel war mittlerweile über Doncourt vorgerückt und hatte unter heftigem feindlichen Feuer das Wäldchen von Habauville und das Dorf St. Ail genommen, welches St. Privat gegenüber liegt. Letzteres, der höchste Punkt der ganzen Gegend, ein ansehnliches Dorf mit vielen massiven Gebäuden und starken Umfassungsmauern der einzelnen Gehöfte, war sehr gut verschanzt und reichlich mit Geschütz besetzt. Die Garde-Artillerie unter Prinz Hohenlohe beschoß es einstweilen heftig, denn ein Sturm in der Fronte auf diese beherrschende Position konnte nur furchtbare Verluste ohne ein sicheres Ergebniß herbeiführen. Prinz August von Württemberg, der Kommandeur des Gardecorps, wollte daher mit dem Infanterie-Angriff auf St. Privat warten, bis das sächsische Corps in der Flanke und die 3. Gardedivision auf dem Schlachtfeld erscheine. Inzwischen hatte die 1. Gardedivision unter General Page das Dorf St. Marie aux Chênes in heftigem Ansturm und kurzem Kampf genommen, von der nördlichen Seite unterstützt von der 3. sächsischen Infanterie-Brigade, an deren Spitze der Oberst Erckert den Heldentod fand. Der Feind verlor hiedurch seine äußerste Position des rechten Flügels auf der Straße nach Briey, sah daher ein Entkommen auf dieser Seite vereitelt und zog sich auf seine starke Stellung bei St. Privat zurück. Da das Gros der sächsischen Armee, das einen so großen Bogen zu machen hatte, noch immer nicht erschien und auch vor Abend kaum eintreffen konnte, so rückte die Garde-Artillerie immer näher gegen St. Privat vor, dessen Batterieen um 4 Uhr zum Schweigen gebracht wurden, und die 3. Gardedivision marschirte rechts gegen Amanvilliers vor, um das IX. Corps zu unterstützen, welches um diese Zeit keine Fortschritte mehr machte.

Als Prinz August von Württemberg gegen 5 Uhr zu bemerken glaubte, daß größere französische Abtheilungen die Stellung bei St. Privat bereits räumten, so meinte er um so eher mit dem Angriff auf diese Stellung vorgehen zu müssen, als die Ankunft der sächsischen Artillerie, welche bereits in großer Entfernung feuerte, auch auf die bevorstehende Ankunft und das Eingreifen des ganzen XII. Armeecorps schließen ließ. Der Prinz wollte nämlich verhüten, daß die Franzosen in der Dämmerung ohne bedeutende Verluste sich zurückzögen. Seine Hoffnung auf das Eintreffen der Sachsen trog aber, denn diese konnten nach der Einnahme von St. Marie nicht direkt auf St. Privat vorrücken, sondern mußten unter dem Schutze ihres Artilleriefeuers die Franzosen erst aus dem nördlicher gelegenen Dorf Roncourt werfen, und vermochten erst dann auf St. Privat loszugehen und dieses in der rechten Flanke und im Rücken zu fassen.

Der Angriff, welchen die 4. Infanteriebrigade etwa um 5 Uhr auf Befehl des Prinzen gegen den Stützpunkt der französischen Stellung, gegen Höhe und Dorf St. Privat machte, nur unterstützt von der sächsischen Artillerie, fand einen ganz verzweifelten und hartnäckigen Widerstand. Gedeckt von Gräben, Mauern, Häusern u. s. w. eröffneten die Franzosen hier ein mörderisches Feuer auf die gegen das hochgelegene Dorf heranrückenden Angreifer. Sturm auf Sturm ward versucht, aber man gewann kein Terrain, sondern mußte sich begnügen, im heftigsten Feuer auszuhalten, wo die Garde Wunder von Tapferkeit that. Erst als um 7 Uhr die sächsische Infanterie eintraf und im Rücken der Franzosen angriff, erneuerte auch die Garde ihren Angriff, und nun begann ein Kampf, wie er wohl nur selten gesehen ward, denn Haus um Haus, Hof um Hof mußte mit Sturm, unter namenlosem Verluste genommen werden, und erst im Schutze der Dunkelheit räumten die Franzosen hier das Feld.

Gegen die furchtbar starken Positionen der Franzosen waren weder im Centrum noch auf dem rechten Flügel erhebliche Erfolge zu erzielen gewesen, vielmehr hatte sogar nur das Eingreifen des III. Armeecorps unter General Fransecky, und das II. ein Versehen des alten Steinmetz wieder gut zu machen vermocht, das für den ganzen Gang der Schlacht hätte verderblich werden können. General Fransecky gab hier die Entscheidung, indem er bei einbrechender Dunkelheit an der Spitze der braven pommerschen Division Hartmann einen Bayonnetangriff auf die waldigen Höhen von Rozerieulles machte und aus dieser Stellung, die den ganzen Tag von den Franzosen gegen alle Angriffe gehalten worden waren, den Feind mit solcher Macht warf, daß er die anscheinend uneinnehmbare Position räumen mußte und zersprengt bis unter die Kanonen des Forts von St. Quentin zurückgeworfen wurde. Hier hatte sich König Wilhelm dem heftigsten Gewehrfeuer ausgesetzt und war nur durch die Vorstellungen des Kriegsministers v. Roon bewogen worden, diesen gefährlichen Posten zu verlassen, als die Granaten sein eigenes persönliches Gefolge verwundeten.

Erst als die herabsinkende Nacht das Feuern unmöglich machte, wurde das Gefecht auf der ganzen Fronte eingestellt. Die deutschen Truppen bezogen Bivouaks auf dem Schlachtfelde und mußten sich durch Infanterieposten mit einander in Verbindung setzen, weil man befürchtete, die Franzosen könnten noch in der Nacht einen verzweifelten Versuch machen, sich durchzuschlagen. Allein statt dessen zogen diese sich unter dem Schutze der Dunkelheit in das verschanzte Lager von Metz zurück, und hinterließen ihre

zahlreichen Verwundeten und viele versprengte Abtheilungen auf dem Schlachtfelde. Zwei sächsische Schwadronen mußten noch in der Nacht nach der Eisenbahnlinie von Metz nach Thionville reiten und den Telegraphen sowie die Eisenbahn zerstören, um dem Feind das Entkommen sowie den Zuzug von Thionville her zu erschweren.

Wie erschütternd die Verluste von deutscher Seite in diesen drei Schlachten waren, und welcher riesige Erfolg für die ganze Führung des Kriegs dadurch erzielt worden ist, das werden wir in der fortlaufenden Geschichte des Kriegs noch ausführlicher darthun. Mit Vorstehendem haben wir nur eine anschauliche Uebersicht über die drei Schlachten selber gegeben, im Anschluß an die drei Schlachtbilder, deren erstes auf S. 105 den Rückzug der geschlagenen Franzosen nach Metz hinein nach der verlorenen Schlacht bei Pange am 14. darstellt, während das zweite Bild S. 108 und 109 den Sturm der preußischen Garden auf das befestigte Dorf St. Marie aux Chênes am 18. und das dritte einen preußischen Kürassier-Angriff auf französische Infanterie in der heißen Schlacht von Gravelotte am 18. veranschaulicht, bei welchem die Franzosen trotz energischen tapferen Widerstands doch aus ihrem ersten Treffen geworfen wurden.

Die Umgegend von Metz. Bei der hervorragenden Bedeutung, welche Metz sowohl durch die drei Entscheidungsschlachten vom 14., 16. und 18. August, als durch die Monate-lange Cernirung seiner Befestigungen in der Geschichte des gegenwärtigen Krieges einnimmt, wird es unseren Lesern sehr erwünscht sein, wenn wir zu ihrer Orientirung hier ein kleines Kärtchen der Umgebungen von Metz mit einem kurzen Texte geben. Metz liegt in einem ziemlich breiten Muldenthal, welches die Mosel und die Seille gebildet haben. Während die Mosel im Süden der Stadt sich in nordöstlicher Richtung der Stadt nähert und etwa eine halbe Meile oberhalb derselben sich in einige Arme theilt, deren bedeutendste die niedrige flache wiesenreiche Insel St. Symphorien, die kleinere Insel Saulcy, ein halbmondförmiges Eiland zwischen dieser und der alten Stadt, und weiterhin die langgedehnte Insel Chambière bilden, deren südliche Hälfte noch von einem Theil der Stadt und ihrer bedeutendsten Befestigungen bedeckt ist, — tritt die Seille auf dem südöstlichen Ende der Stadtumwallung dicht an diese heran, speist deren nasse Gräben mittelst eines gut konstruirten Schleusensystems, trennt die Bastionen der Ostseite von der Stadt selbst und bildet dann die östliche Begrenzung der Insel Chambière, unterhalb deren sich die Seille dann erst in den Hauptstrom der Mosel ergießt, welche von hier an schiffbar wird und einen beinahe genau nördlichen Kurs nimmt. Das hübsche, malerische und fruchtbare Moselthal ist südlich von der Stadt und bis nach Pont-à-Mousson hinauf ziemlich schmal, nirgends über 2000 Schritte breit, und von beiden Seiten von Höhenzügen eingeschlossen. Diejenigen auf dem rechten Moselufer zwischen Pont-à-Mousson und Orly erheben sich durchschnittlich 300—500 Fuß über den Stromspiegel, sind an ihren unteren Hängen sorgfältig angebaut und zeigen an sonnigen Halden sorgfältig angebaute Weinberge und stattliche Obstgärten, während die Hügelkuppen meist mit Wald bekrönt sind. Die Höhenzüge, welche auf dem linken Moselufer gegenüber von Pont-à-Mousson sich zum Flusse herabsenken, sind die Ausläufer einer Hochebene, welche in der Richtung gegen Norden hin allmählig ansteigt und ihre höchsten Punkte mit ungefähr 800, resp. 700 Fuß Höhe über dem Moselspiegel in dem Mont St. Quentin westlich von Metz und in dem Dorfe und der Anhöhe von St. Privat la Montagne, zwei Meilen davon, erreicht. Hier auf diesem linken Ufer der Mosel nun, beziehungsweise auf der schon erwähnten Hochebene, liegt das Schlachtfeld, auf welchem am 16. und 18. August zwei der größten und blutigsten Schlachten dieses Jahrhunderts geschlagen worden sind. Denkt man sich eine gerade Linie von Mars-la-Tour im Westen über Gravelotte nach Metz gezogen, so hat man südlich von dieser Linie den gleichförmigeren, ebeneren, nur leicht gewellten Theil der Hochebene und in dieser den Schauplatz der Schlacht vom 16. August mit dem Städtchen Gorze als Stützpunkt im Süden. Die bewaldeten Höhenzüge und terrassenförmig abfallenden Hänge derselben, sowie die oft ziemlich schmalen Muldenthäler zwischen denselben haben den Franzosen ganz vorzügliche feste Stellungen gegeben, welche durch ihren verschiedenartigen Anbau, die Wein- und Hopfengärten, die vielen Hecken und die etagenförmig über einander angelegten Schützengräben und Feldschanzen noch bedeutend verstärkt worden waren. Zieht man aber ein Viereck mit den Endpunkten Gorze, Conflans, Malancourt und Metz, so hat man damit den Schauplatz der Schlacht vom 18. August begrenzt, wo das Terrain für die Franzosen noch unverhältnißmäßig günstiger war, denn in dem nordöstlichen Winkel dieses Vierecks steigen nicht allein die Anhöhen zu bedeutenderer Erhebung heran und schneiden die Thäler tiefer und schluchtartiger in jene hinein, sondern es überwiegt hier auch die Bewaldung der Höhen, und daher kommt es, daß die deutschen Truppen die unerhörtesten Anstrengungen machen mußten, um sich in den Besitz der französischen Positionen auf den waldigen Höhenzügen bei Gravelotte und Rozerieulles zu setzen, welche im Rücken noch durch die stärkeren Erhebungen von Lorry und die Steinbrüche und durch den mit einem festen Fort gekrönten Mont St. Quentin und die Höhen von Plappeville gedeckt werden. Von Amanvillers gegen St. Ail und Roncourt ist das Terrain leicht wellenförmig und zeigt nur in der Anhöhe von St. Privat eine isolirte größere Erhebung, aber östlich davon schwellen die Hügelkuppen noch einmal leicht an, bevor sie sich gegen das Moselthal ostwärts absenken. Das Moselthal unterhalb, d. h. nördlich von Metz, erbreitert sich hier auf eine halbe Meile Ausdehnung und ist prachtvoll angebaut. Auf dem linken Ufer von einem bedeutenden Höhenzug begrenzt, auf dem rechten von sanften Hügeln begleitet, welche von dem mit einem starken Fort gekrönten Hügel St. Julien im Nordosten der Stadt an allmählig abschwellen, gewährt das Moselthal hier eine der lieblichsten Ansichten, die man nur sich denken kann und trägt wesentlich zu dem Ruf der schönen landschaftlichen Umgebung von Metz bei.

Zieht man nun von dem Vallieresbache, der den Mont St. Julien von der Stadt trennt und sich in die Seille ergießt, eine Linie nordöstlich nach Ridange und eine andere südöstlich nach Solgne, so hat man auf der von diesem Dreieck gebildeten Fläche das Schlachtfeld vom 14. August, wo General Steinmetz die Armee Bazaine's im Rücken faßte und zum Stehen zwang. Auf dieser Seite ist die Bewaldung seltener, dagegen die Dörfer und Weiler häufiger und die Bodenkultur eine sorgsamere, welche noch überall den Fleiß und die Ausdauer des deutschen Volkselements verräth, das hier trotz der französischen Ortsnamen und der allmähligen Französirung der Bevölkerung noch ganz unverkennbar ist. Hier in diesem von der Seille, der Nid und dem Vallieresbache durchströmten wellenförmigen malerischen Landstrich ist die eigentliche Kornkammer Lothringens, und von hier aus besorgte Bazaine die eilige Verproviantirung von Metz seit den Niederlagen von Wörth und Saarbrücken und noch mehr seit den verlorenen Schlachten vom 14. bis 18. August, welche ihn zwangen, seine Armee unter den Kanonen der Festung wieder zu vereinigen. Gerade in dieser Richtung versuchte er auch zuerst durch Ausfälle, welche übrigens mit Energie zurückgeschlagen wurden, seine Proviant-Requisitionen auszudehnen. Jetzt führt die Eisenbahn, welche von Courcelles nach Pont-à-Mousson angelegt wurde, um die Bahnverbindung wieder herzustellen, die durch die Belagerung unterbrochen

ist, mitten durch dieses fruchtbare Gelände. Die Eisenbahn, welche von Remilly über Courcelles nach Metz führt, läuft nämlich dicht unter den Kanonen des Forts Quelen hin, ehe sie sich — kurz vor der Stadt und zwischen den Vorstädten Le Sablon und Montigny — mit der von Pont-à-Mousson kommenden vereinigt. Daher mußte die deutsche Armee durch ihre Feldeisenbahntruppe diese schon erwähnte Verbindungsbahn zwischen Remilly und Pont-à-Mousson herstellen lassen, welche durch einen Theil des ziemlich breiten und ostwärts von leichten Hügelwellen begrenzten Thals der reißenden Seille hinzieht. Zwischen den Thälern der Seille und Mosel steigt dann wieder der schon erwähnte Höhenzug auf dem rechten Moselufer an, welcher in sofern strategisch wichtig ist, als er beide Thäler beherrscht. Bei Gorze befindet sich die Hebmaschine der Wasserleitung, welche seit 1864 der Stadt Metz eine hinreichende Menge gesunden Trinkwassers zuführte, deren sie nun während der Blokade schmerzlich entbehrt.

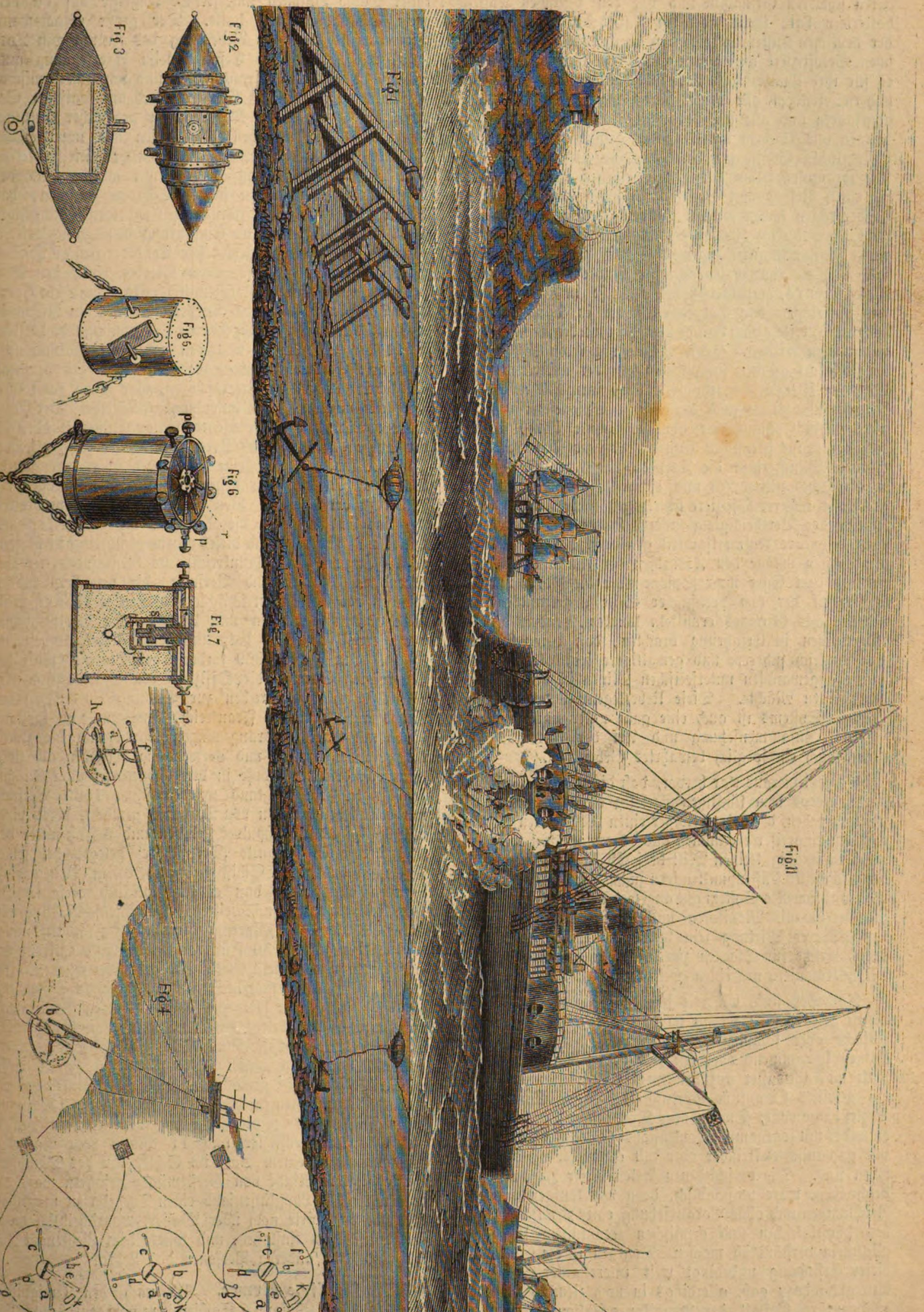


Generallieutenant v. Goeben. (S. 118.)

Die Mittel des Kriegs.

V.

Torpedos. Beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges hegte man in Deutschland große Besorgnisse vor dem in Aussicht gestellten Besuche der französischen Panzerflotte an unseren deutschen Küsten der Nord- und Ostsee und vor den Folgen der Blokade. Diese Besorgnisse sind mittlerweile wesentlich beseitigt worden durch die Thatsache, daß die französische Panzerflotte zwar in beiden Meeren erschien, aber nirgends offensiv vorging, sondern sogar von einem der kleineren Fahrzeuge unserer Flotte, der Glattdecks-Corvette „Nymphe", angefahren, beschossen und beschädigt worden ist, ohne daß der „Nymphe" auch nur eine Spiere zerschossen wurde. Dieses geringe Ergebniß der Operationen der für so furchtbar angesehenen französischen Panzerflotte, welches in gar keinem Verhältniß zu dem gemachten Aufwande für diese Expedition steht, dürfen wir einerseits der entschieden mangelhaften Ausrüstung der französischen Panzerschiffe (welche gleichen Schritt mit der verlotterten Ausrüstung des Landheeres hält) und der unleugbaren Schwierigkeit, sich Kohlen und andere Bedürfnisse zu verschaffen, beimessen; theils aber auch dem heiligen Respekt, welchen die französische Panzerflotte vor der überlegenen Armirung der fünf deutschen Panzerschiffe mit ihren furcht-



Unterseeische Vertheidigungsmittel: Torpedos. (S. 112.)

baren schweren Geschützen und vor den deutschen Küstenbatterieen hat, theils aber der Furcht der Franzosen vor der deutschen Küstenvertheidigung überhaupt. Die französischen Seeoffiziere wissen sehr gut, wie doppelt gefährlich es für ihre Panzerschiffe ist, sich den deutschen Küsten zu nähern, seitdem alle Leuchtschiffe, Baken und Seezeichen abgefahren und alle schiffbaren Fahrwasser der Flußmündungen und Buchten mit Torpedos gespickt sind, die jedem aufsegelnden Schiffe mit dem sichersten Verderben drohen. Die Franzosen selber haben ihre eigenen Häfen, obschon sie einen Besuch von Seiten deutscher Panzerschiffe nicht zu befürchten haben werden, mit Torpedos zu sichern gesucht, und diesem Zweige des Seevertheidigungswesens so große Aufmerksamkeit zugewendet, daß sie schon vor Jahr und Tag ein eigenes Corps, eine Schule von sogenannten **Torpilleurs**, errichtet haben, welche in dem Auslegen und Anbringen von Torpedos, sowie in dem Auffischen derjenigen, welche vom Feinde ausgelegt werden, gründlich (?) unterwiesen werden. Diese Schule hat ihren Sitz in dem bei Rochefort an den sumpfigen Ufern der untern Charente liegenden Flecken Bogardville. Das französische Marine-Ministerium mußte auch durch seine Spione wissen, daß nicht allein Holland eine ähnliche Schule habe, sondern daß der große preußische Generalstab und das preußische Marine-Ministerium die Torpedo-Angelegenheit ebenfalls in die Hand genommen und einer Anzahl wissenschaftlich gebildeter höherer Offiziere übertragen hatte, welche diesem Zweige der Vertheidigung unserer Häfen und Küsten eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben. Am empfindlichsten mochte den Franzosen der Umstand sein, daß sie trotz dem Eifer ihrer Spione über die Form und Beschaffenheit der von preußischer Seite angewandten Torpedos nichts Genaues ermitteln konnten, sondern nur im Allgemeinen in Erfahrung brachten, daß deren Wirkung eine ungleich sicherere und gewaltigere sei, als bei allen seither angewandten unterseeischen Minen in den Marinen der übrigen Mächte. Diese Ueberlegenheit des deutschen Torpedo-Systems ist auch eine ganz unleugbare, und ihre Gestalt, Zusammensetzung und Art der Auslegung natürlich noch ein sorglich bewahrtes Geheimniß.

Es geht hieraus klar hervor, daß die wichtige Erfindung der Torpedos dem künftigen Seekrieg eine ganz andere Gestaltung geben, dem Vertheidiger einen bedeutenden Vortheil vor dem Angreifer einräumen und es ermöglichen wird, mit verhältnißmäßig kleinen Mitteln selbst größere Flotten von den wichtigsten Küstenpunkten fern zu halten; daß also namentlich ein rationelles System gut angelegter unterseeischer Minen im Verein mit Monitoren und schwimmenden Batterieen von größerer Wirkung sein wird, als eine große Kriegsflotte, welche für Staaten zweiten Ranges und ohne überseeische Kolonieen nur einen zweifelhaften Werth haben dürfte.

Torpedos sind, wie wir schon in früheren Aufsätzen in diesen Blättern dargethan haben, nur mehr oder minder einfache oder komplizirte Vorrichtungen, um unterseeische Minen schwimmend oder fest und in bestimmter Tiefe versenkt im Fahrwasser anzubringen; — Vorrichtungen, welche ein gewisses Quantum Sprengstoff, sei es Schießpulver, Schießbaumwolle, Dualin oder Dynamit rc., enthalten und entweder mit sogenannter Konkussions- (Stoß-) Zündung oder mit galvanisch-elektrischer oder mit chemischer Zündung versehen sind. Die verschiedenen Arten dieser Zündungen zu beschreiben, wäre umständlich, denn wir könnten uns ohne Zeichnungen und ohne Voraussetzung einer ziemlichen Quote von physikalischen und chemischen Kenntnissen hier kaum allgemein verständlich machen. Dagegen ist die Geschichte dieser Erfindung unbedingt weit interessanter. Die erste Anregung dazu gab, allerdings in noch ziemlich roher und rudimentärer Gestalt, der Amerikaner Fulton, der erste Erbauer von Dampfschiffen, 1795, mit seiner Idee eines unterseeischen Branders, nachdem schon 1777 der Amerikaner David Bushnell unterseeische Angriffe auf die britische Blokade versucht hatte. Der große Staatsmann Pitt erkannte zuerst die Bedeutung des Fulton'schen Torpedo' und sprach dem Erfinder seine Anerkennung aus, welche alle britischen, französischen und nordamerikanischen Seeleute verweigerten. Erst im nordamerikanischen Secessionskriege kamen die Torpedos zu praktischer Geltung, indem die Südstaatlichen ihre Häfen mit unterseeischen Bomben und Minen vertheidigten, welche mittelst elektrischer Leitung oder Konkussion entzündet wurden und den Schiffen der Nordstaaten solchen Schaden zufügten, daß Admiral Farragut nach zweijährigen widrigen Erfahrungen 1864 den Nordstaaten die Einführung dieses Kriegsmittels ebenfalls empfehlen mußte. Die Konföderirten (Südstaatlichen) hätten nämlich schon im Oktober 1862 den Torpedo für ein legitimes Kriegsmittel erklärt, und ein Corps von Torpilleurs und ein Torpedo-Bureau zu Richmond etablirt, denn bei der ungeheuren Ausdehnung des Küstenstrichs der Südstaaten und den zahlreichen Mündungen schiffbarer Ströme in ihrem Gebiete, sowie bei dem fast gänzlichen Mangel an Kriegsschiffen, war ihnen ein solches Vertheidigungsmittel von unschätzbarem Werthe. Der Commodore Maury und der Generalmajor Raines standen an der Spitze dieses Torpedo-Bureau, das über fünfzig höhere Offiziere umfaßte und seine Thätigkeit über den ganzen Süden ausbreitete, um dessen Häfen den Fahrzeugen der Union zu verschließen. Von Nordamerika aus verbreitete sich das Interesse für die Torpedos als Vertheidigungsmittel nach Europa, und dieses wurde gleichzeitig in Oesterreich, England und Frankreich zum Gegenstand der eingehendsten Studien und Versuche, die besonders in den Händen des k. k. österreichischen Obersten v. **Ebner** praktische Gestalt gewannen und 1866 bei der Vertheidigung der österreichischen und dalmatinischen Küste in Anwendung kamen. Im Jahre 1869 forderte der Marinesekretär der Vereinigten Staaten die Offiziere der Marine und Artillerie durch Rundschreiben zur Bildung eines Torpedo-Corps auf, nachdem Frankreich, England und Holland hierin mit Energie vorangegangen waren und die zweckmäßigste Konstruktion und Verwendung derselben alle tüchtigen erfinderischen Köpfe in den Geniecorps aller Mächte beschäftigte. In England wurden schon 1865 Versuche mit verschiedenen Arten von Torpedos gemacht, deren einer mit 68 Pfund Schießpulver geladen und 6 Fuß unter den Kiel der alten Fregatte ‚Terpsichore' gelegt, bei seiner Explosion das ganze Schiff hob und dessen Boden vollkommen durchbrach, daß es augenblicklich versank. In Frankreich wurde versuchsweise das alte Linienschiff ‚Wagram' durch die Torpedos gesprengt, welche 18 Fuß tief unter dem Tiefgange und 30 Fuß von dem Schiffe entfernt gelegt waren und mittelst Elektrizität entzündet wurden. Im Herbst 1868 versuchte man in Schweden Torpedos von Dynamit an der ausrangirten Fregatte ‚Desirée', deren Boden man mit Panzerplatten belegt hatte, nachdem man schon früher das rasirte Linienschiff ‚Karl XIII.' durch Schießpulver-Torpedos gesprengt hatte. Wir Deutschen haben einen solchen Versuch nicht gemacht, aber die Wirksamkeit unserer Torpedos durch einen furchtbaren Unglücksfall am 17. August 1870 erprobt, als der preußische Ingenieurlieutenant Jakobi mit einem Unteroffizier und 11 Mann vom Torpedo-Detachement in einem Boot im Schlepptau des Dämpfers Brake auf die Rhede von Geestemünde gefahren war, um dort unterhalb Langlütjensand einen Torpedo zu versenken. Derselbe explodirte noch über Wasser, wahrscheinlich durch ein ungeschicktes Anstoßen, und kostete dem Lieutenant Jakobi und sechs anderen Personen das Leben.

Die sächsische Armee. Als nach den Ereignissen von 1866 das Königreich Sachsen dem norddeutschen Bunde beitreten mußte, sah es sich veranlaßt, seine bisherigen Militäreinrichtungen zu ändern und nicht nur die allge-

meine Wehrpflicht einzuführen, sondern auch seine ganze Heeresorganisation der neuen preußischen anzubequemen. So schwer diese Umwandlung auch den Staat wie den Einzelnen belastete, so bekundete das sächsische Volk doch seine politische Reife glänzend dadurch, daß es sich rasch und unweigerlich in diese Nothwendigkeit fügte und sich die neuen Einrichtungen in überraschender Schnelligkeit und Gründlichkeit aneignete. So ist das sächsische Heer, welches nach der neuen Organisation des norddeutschen Bundesheeres dessen XII. Armeecorps bildet, diesmal in einer Stärke, in einer Vollkommenheit der Ausrüstung und Durchbildung in das Feld gezogen, welche es zu einem der achtbarsten und effektvollsten Kontingente des ganzen deutschen Heerbanns gemacht haben. Die sächsischen Truppen haben ihren alten Ruhm der Intelligenz und Tapferkeit auf den Schlachtfeldern vor Metz und Sedan glänzend erprobt, und die sächsischen Prinzen, namentlich aber der als tüchtiger General mit Recht hochgeschätzte Kronprinz Albert, haben mit der Blüthe des Landes mannlich alle Strapazen und Gefahren, alle Kämpfe und Siege dieses erhabenen Krieges um die Wette getheilt.

Die sächsische Armee hat in ihrer Neubildung als XII. Armeecorps des norddeutschen Bundes ein Kontingent von circa 23,440 Mann Friedensstärke zu bilden, welches zusammengesetzt ist, wie folgt:

Der Kommandant des XII. Armeecorps ist der General der Infanterie Kronprinz Albert von Sachsen.

Die Infanterie besteht aus zwei Divisionen, deren erste die beiden Grenadierregimenter (das erste ist zugleich Leibregiment) Nro. 100 und 101, sowie die Infanterieregimenter Nro. 102 und 103 und das Schützenregiment Nro. 108 enthält. Die 2. Division besteht aus den Infanterieregimentern Nro. 104, 105, 106 und 107 und aus den beiden Jägerbataillonen Nro. 12 und 13.

Die Reiterei besteht aus Einer Division: dem Gardereiter-Regiment, dem 1. Reiterregiment Kronprinz, zwei weiteren Reiterregimentern und zwei Ulanenregimentern Nro. 17 und 18.

Die Artillerie besteht aus dem Feldartillerie-Regiment Nro. 12, aus 4 Abtheilungen Fuß-, respektive fahrender Artillerie mit 14 Batterieen, aus einer Abtheilung reitender Artillerie mit 2 Batterieen, aus der Festungsartillerie-Abtheilung mit 2 Kompagnieen, und aus einem Pionier- und einem Trainbataillon.

Die Artillerie, welche früher nur 7½ Batterieen umfaßte, ist auf das Doppelte verstärkt worden und hat namentlich bei Gravelotte und Sedan sich als ganz ausgezeichnet bewährt.

Außerdem hat das Königreich Sachsen aber auch die Landwehr nach preußischem System eingeführt, und zwar in der Stärke von 12 Bataillonen, welche nach den Landwehrbataillons-Bezirken Zittau, Bautzen, Dresden, Freiberg, Annaberg, Chemnitz, Zwickau, Plauen, Glauchau, Leisnig, Leipzig und Meissen eingetheilt sind. Vorerst werden zunächst immer je drei dieser Landwehrbataillone zu einem provisorischen Landwehrregiment zusammengefaßt, um hiedurch die Ueberführung aus dem früheren Verfahren für das Ersatz- und Aushebungsgeschäft wie für das Reserve- und Listenwesen in das neue Verfahren thunlichst zu erleichtern.

Bei der Umgestaltung des Heeres wurde die Infanterie beinahe ganz nach preußischem Muster eingerichtet. Nur ist am Helm der Adler durch einen Stern mit dem sächsischen Wappen ersetzt und die Füllung der Epauletten silbern, respektive golden; auch haben die Jäger und Schützen ein Käppi, dessen Form etwas von dem preußischen Jägertschako abweicht und jedenfalls malerischer und kleidsamer ist. Die beiden Grenadierregimenter tragen zur Auszeichnung noch Roßhaarbüsche auf dem Helm. Die Bewaffnung der Infanterie besteht in Zündnadelgewehr mit Bayonnet und Säbel, bei den Schützen und Jägern in sehr guten Zündnadelbüchsen preußischer Ordonnanz und Hirschfänger, der statt des Bayonnets aufgepflanzt werden kann.

Die Reiterregimenter haben ihre frühere Uniformirung und Armirung beibehalten, bestehend aus Helm, Waffenrock, langen Beinkleidern, aus Säbel und Karabiner. Das Garde- und die drei Reiterregimenter zählen zur sogenannten mittleren Reiterei, zwischen leichter und schwerer mitten innestehend, d. h. das was bei den Franzosen Linienkavalerie heißt. Die neuerrichteten beiden Ulanenregimenter sind so viel wie möglich nach preußischem Muster uniformirt und ausgerüstet, und zählen eher zur schweren Reiterei.

Bei der Umbildung der Artillerie ist der preußische Helm an die Stelle des seitherigen Käppi getreten, das nur dem Train gelassen worden ist. Die Geschütze der Feldartillerie sind der gezogene Vier- und der gezogene Sechspfünder nach preußischer Ordonnanz.

Ueberhaupt ist die taktische Gliederung und Eintheilung der Kompagnieen, Escadrons, Batterieen, Bataillone, Regimenter u. s. w. bis hinauf zu den Brigaden, Divisionen und dem Armeecorps betreffs der Stärke 2c. ganz nach preußischem Muster durchgeführt worden.

Das ehemalige Bundeskontingent für das Königreich Sachsen betrug erst 1, dann 1½ Prozent oder auf dem Kriegsfuße circa 25,000 Mann. Nach der neuen Heeresorganisation dürfte sich zunächst eine Kriegsstärke der Linie von etwa 36,000 Mann ergeben, welche nach vollendeter Durchführung des norddeutschen Systems der Reserven und Landwehren der allgemeinen Wehrpflicht gemäß sich auf 60,000 Mann, also auf etwa 3 Prozent der Gesammtbevölkerung belaufen würde. Ist dieser Prozentsatz der Heeresstärke erst einmal im neugeeinigten Gesammt-Deutschland durchgeführt und die ganze streitbare und dienstpflichtige Quote der Bevölkerung eingeübt, so steht die deutsche Nation als die wehrhafteste von ganz Europa da und wird vor Invasionskriegen sicher sein. An physischem Material aber, wie an der Summe von Kraft und Intelligenz, welche es repräsentirt, wird das sächsische Kontingent immer eines der vorzüglichsten im gesammten deutschen Heerbanne sein.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

V.

Prinz August von Württemberg. Die preußische Garde, die nächst der russischen wohl die schönste und beste Truppe der Welt darstellt, sowohl was die Trefflichkeit und Schönheit des physischen Materials, als was die ausgezeichnete Waffentüchtigkeit und die Summe der darin vertretenen Intelligenz anbelangt, hat auch in diesem Kriege wieder, wie im böhmischen Feldzug von 1866, sich durch glänzende Waffenthaten hervorgethan und ihren alten Ruhm bewährt. Namentlich aber waren es die Schlachten vor Metz und die von Sedan, wo die Garde so wesentlich zu den Erfolgen des Tages beigetragen und sich unter der tapferen Führung ihres Kommandeurs, des Prinzen August von Württemberg, so ausgezeichnet gehalten hat, daß der Führer dieses auserwählten Heerestheils unbedingt eine ausführlichere Betrachtung verdient, zumal er unbestreitbar zu den tüchtigsten und zuverlässigsten, intelligen-



Schützen-(Füsilier-)Regiment Nr. 108. Feldartillerie. Offizier des 1. (Leib-) Regiments Nr. 100. Fahnenträger. 2. Grenadierregiment Nr. 101. Artillerieoffizier. Infanterieregiment Nr. 103. Jägerbataillon Kronprinz. Ulanenoffizier des 1. Ulanen-regiments Nr. 17. Munitions- und Bagag

Die neue Uniformiru



Generalstabsoffiziere. Pontonwagen. Trompeter des Gardereiterregiments.
Guidenwachtmeister. Ular des 2. Ulanenregiments Nr. 18. Reiter des 3 Reiterregiments. Trainmannschaft.

ächsischen Armee.

testen und gebildetsten höheren Offizieren des preußischen Heeres gehört.

Der Prinz Friedrich August Eberhard von Württemberg, geboren am 24. Januar 1813, ist der zweite Sohn des verstorbenen Prinzen Paul von Württemberg, welcher seit der Thronbesteigung des Königs Wilhelm I., seines älteren Bruders, also seit 1816, außerhalb seines Heimathlandes und zwar vorzugsweise in Paris lebte Die beiden Söhne des Prinzen Paul, der am 9. Mai 1870 verstorbene Prinz Friedrich und unser eben genannter Prinz August, wurden jedoch in Stuttgart erzogen unter den Augen ihres Oheims, des Königs Wilhelm, da sie bis zum Jahr 1823 (d. h. bis zur Geburt des gegenwärtigen Königs Karl von Württemberg) Anwartschaft auf den Thron hatten. Prinz August zeigte schon früh eine ganz entschiedene Neigung für den Soldatenstand und wünschte in einem größeren Heere zu dienen. Sein Oheim König Wilhelm verschaffte dem Prinzen die Erlaubniß in's preußische Heer einzutreten und so ward er, unmittelbar nach seiner Konfirmation, am 23. April 1831 als Rittmeister dem Regiment der Gardes du Corps aggregirt (er hatte schon seit dem 1. Mai 1829 den Charakter eines Rittmeisters im 1. württembergischen Reiterregiment besessen). Mit Leib und Seele Soldat, gewann er den preußischen Dienst besonders lieb, lehnte später mehrfache Einladungen, in russische Dienste zu treten, höflich ab und machte seine ganze praktische Soldatenlaufbahn in der preußischen Kavalerie durch. Schon 1832 Major, avancirte er 1836 zum Oberstlieutenant, 1838 zum Obersten, ward am 8. Februar 1840 mit dem Kommando des Garde-Kürassierregiments betraut und 1844 zum Generalmajor und Kommandanten der 1. Garde-Kavaleriebrigade ernannt. Nachdem er 1850 zum Generallieutenant befördert worden war, erkannte man am 6. April 1854 die ausgezeichnete militärische Tüchtigkeit und Einsicht des Prinzen durch seine Beförderung zum Kommandeur der 7. Kavaleriedivision an. Am 5. August wurde dem Prinzen der Oberbefehl der gesammten Gardekavalerie und im Jahr 1857 erst derjenige über die zweite Gardedivision und bald darauf das Kommando des III. Armeecorps übertragen. Nachdem er am 3. Juni 1858 Kommandant des Gardecorps geworden war, rückte er am 31. Mai des folgenden Jahres zum General der Kavalerie vor. Seine eigentlichen kriegerischen Lorbeeren erwarb sich Prinz August aber erst im böhmischen Feldzuge von 1866, wo er die gebotene Gelegenheit zur Darlegung seiner Bravour und seiner militärischen Fähigkeiten glänzend benützte. Am 28. Juni schlug er bei Burkersdorf mit den Garden das 10. österreichische Corps des Feldmarschallieutenants v. Gabelenz in wilde Flucht, nahm am Abend seine Vorpostenstellung bei Soor, bewerkstelligte am folgenden Mittag die Vereinigung der beiden Gardedivisionen und rückte mit denselben gegen die Stadt Königinhof vor, welche mit Sturm genommen werden mußte und Abends 6 Uhr nach zweistündigem Kampfe in den Händen der Preußen war, und durch die erzielte Erleichterung des Elbübergangs die bedeutenderen Erfolge der nächsten Tage vorbereiten half. In die Schlacht von Königgrätz griff der Prinz, der mit der Garde bei der zweiten Armee unter dem Befehl des Kronprinzen stand, noch thätig ein, leitete den Sturm auf die Höhen zwischen Chlum und Masloweb und auf Rosberitz, und legte in all diesen Gefechten die kaltblütigste Todesverachtung und Besonnenheit an den Tag. Seine trefflichen Dienste wurden durch die Verleihung des Ordens pour le mérite anerkannt. Auch im gegenwärtige Kriege hat der Prinz wieder die größte Entschlossenheit und Umsicht an den Tag gelegt und sich in den mörderischen Schlachten vor Metz und Sedan mit ermuthigender Kaltblütigkeit dem heftigsten Feuer ausgesetzt, alle Gefahren, Strapazen und Entbehrungen seiner Truppen getheilt und namentlich am 16. und 18. August zur Zurückwerfung der Armee Bazaine's wesentlich beigetragen, wofür ihm auch das Eiserne Kreuz verliehen wurde. Jetzt steht der Prinz mit beinahe der ganzen Garde (nämlich nur die Garde-Kavaleriedivision ist der II. Armee des Prinzen Friedrich Karl zugetheilt) bei der IV. Armee des Kronprinzen von Sachsen auf der Nordseite von Paris. Ein durch und durch offener, gerader, biederer Charakter, treu und wahr, knapp im Wort aber prompt zur That, steht er wegen all der Vorzüge seines Geistes und Charakters in der ganzen preußischen Armee bei Hoch und Nieder in der aufrichtigsten Achtung und Popularität.

Generallieutenant August v. Goeben. Einer der jüngsten aber tüchtigsten und durchgebildetsten Generale des preußischen Heeres ist August v. Goeben, am 10. December 1816 geboren, aus einer angesehenen hannoverschen Familie stammend. Von glühender Neigung zum Militärstand hingezogen, trat er am 3. November 1833 als Freiwilliger in's 24. Infanterieregiment und erhielt am 15. Februar 1835 sein Patent als Secondelieutenant. Beim Ausbruch der Carlistenbewegung zog es ihn unwiderstehlich nach Spanien, um den wirklichen Krieg kennen zu lernen; er suchte deshalb zu Anfang des folgenden Jahres um Urlaub auf unbestimmte Zeit nach, der ihm unterm 7. März 1836 bewilligt wurde, und ging nach Spanien, wo er als Unterlieutenant in die carlistische Armee eintrat und sechs Jahre lang den Erbfolgekrieg auf der pyrenäischen Halbinsel mitmachte. Nachdem er in dem Gefecht bei Fuenterrabia verwundet und gefangen genommen, aber wieder ausgetauscht worden war, avancirte er im Jahr 1836 zum Premierlieutenant der Infanterie, machte mit Bravour die Gefechte bei Peralta, Zembrano, Segovia, Navreda, Lerma, Belladolid und Aranda mit und wurde bei Zembrano und Belladolid verwundet. 1838 kämpfte er als Infanterie-Hauptmann in dem Feldzug nach Castilien, wurde im Gefecht bei Sotoca schwer verwundet, kriegsgefangen und in Cadiz in einem scheußlichen Kerker unterm Meeresspiegel eingesperrt, später dann ausgewechselt und wieder aktiv; 1839 sehen wir ihn erst als Hauptmann im Geniecorps des Don Carlos, dann als Infanteriemajor an den Gefechten von Chulilla und Carboneras theilnehmen, dann den Winterfeldzug in Valencia und Arragonien mitmachen und 1840 als Oberstlieutenant der Infanterie den Guerillakrieg in Aragonien und Castilien leiten, bis er bei Teruel schwer verwundet sich Ruhe gönnen mußte. Als der Krieg zu Ende war, kehrte Herr v. Goeben mit den Orden des heiligen Ferdinand und Isabella der Katholischen geschmückt in die Heimath zurück und schrieb zunächst seine interessanten Erinnerungen an diese Kriegsjahre nieder, in denen er den kleinen Krieg gründlich kennen gelernt und sich alle jene militärischen Talente erworben hatte, welche ihm in späterer Zeit so sehr zu Statten kamen. Hierauf kehrte er wieder in preußische Dienste zurück, indem er mit musterhafter Selbstverläugnung sich als Secondelieutenant dem 8. (Leib-) Infanterieregiment aggregiren ließ und zur Dienstleistung beim Generalstab kommandirt wurde. Am 1. April 1843 in den Generalstab versetzt, avancirte er hier binnen zwei Jahren zum Hauptmann, wurde 1848 zum Generalstab des IV. Armeecorps versetzt und am 10. Mai 1849 zum Generalstab der Operationsdivision in Westphalen, Mitte Juni's aber zum Oberkommando der Operationsarmee in Baden kommandirt, mit welcher er den Feldzug in der Rheinpfalz und in Baden (die Gefechte bei Ludwigshafen, Waghäusel, Ubstadt, Bruchsal, Durlach, Kuppenheim, Rastatt) mitmachte, die besondere Beachtung des Prinzen von Preußen und des Prinzen Karl Friedrich auf sich zog und seine tüchtigen Leistungen durch den preußischen Rothen Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern und den badischen Militärverdienstorden anerkannt sah. Nachdem er vom Herbst d. J. etwa 11 Monate lang als Kompagniechef

beim 16. Infanterieregiment gestanden hatte, wurde er am 12. November 1850 als Major in den großen Generalstab versetzt und zu Anfang 1851 zu dem Prinzen von Preußen, Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westphalens, kommandirt. Seit 12. Juli 1855 Oberstlieutenant begleitete er nach einander die Stelle eines Generalstabschefs beim IV. und nachher beim VIII. Armeecorps, rückte im November 1858 zum Oberst vor und machte im Jahre 1860 im Auftrage des Kriegsministeriums den spanischen Feldzug gegen Marokko mit. Seit Oktober 1861 Generalmajor, erhielt er im Januar 1863 das Kommando der 26. Infanteriebrigade, mit welcher er 1864 den Feldzug gegen Dänemark und zwar hauptsächlich die Stürme von Düppel und Alsen mitmachte, und sich den Orden pour le mérite, den preußischen Kronenorden 2. Klasse, das Komthurkreuz des österreichischen Leopoldsordens und das Mecklenburg-Schwerin'sche Militärverdienstkreuz erwarb. Nach dem Frieden übernahm er das Kommando der 10. und im Frühjahr 1865 das der 13. Infanteriedivision, avancirte darauf zum Generallieutenant und führte im Feldzug 1866 seine tapferen Westphalen von der 13. Infanteriedivision und verschiedene verbündete Truppen, welche der Mainarmee des Generals Vogel von Falckenstein zugetheilt waren, gegen die süddeutschen Heere in's Feld, errang den Sieg in den Gefechten bei Dermbach, Kissingen, Laufach, Aschaffenburg, Werbach, Tauberbischofsheim und Gerchsheim und ward dafür mit dem Eichenlaub zu dem Orden pour le mérite und mit dem Großkreuz des großherzoglich Oldenburgischen Haus- und Verdienstordens mit Schwertern dekorirt. Nach dem Frieden übernahm er wieder das Kommando der 13. Division. Im gegenwärtigen Kriege ward Herrn v. Goeben, der am 30. Juli 1870 zum General der Infanterie avancirt war, das Kommando des VIII. (rheinischen) Armeecorps übertragen, welches zu Anfang des Kriegs der I. Armee unter dem alten Steinmetz zugetheilt war, und der Sieg von Saarbrücken und Forbach ward unter General Goeben's Kommando erfochten. Nicht minder wichtig und rühmlich war sein und seiner braven Rheinländer Antheil an den heißen Schlachttagen vor Metz, bei dessen Belagerungsarmee nun das wackere 8. Armeecorps steht. General v. Goeben war einer der Ersten, welche mit dem wieder eingeführten Orden des Eisernen Kreuzes dekorirt wurden.

General Eduard Vogel v. Falckenstein. — Dem tapfern Vogel v. Falckenstein, dessen überraschende Leistungen im schleswig-holsteinischen Feldzug von 1864 und noch mehr als kommandirender General der Main-Armee im Krieg von 1866 so wesentlich zur Erzielung der für Preußen so wichtigen Ergebnisse beigetragen haben, war im gegenwärtigen Kriege der wichtige Auftrag zugedacht, die deutschen Küstenlande an der Nord- und Ostsee gegen eine französische Invasion zu vertheidigen, und er wurde zu diesem Behuf unter dem 24. Juli zum Generalgouverneur der gesammten norddeutschen Küstenlande ernannt. Die ungemeine Wichtigkeit dieses Postens bekundet genugsam die Höhe des Vertrauens, welches König Wilhelm in den greisen Helden und Altersgenossen setzt, der unbedingt zu den kühnsten, entschiedensten und erprobtesten Generälen der ganzen deutschen Armee gehört. Eduard Vogel v. Falckenstein ist am 5. Januar 1797 in Schlesien geboren, war zum geistlichen Stand bestimmt und trat am 14. März 1813 als freiwilliger Jäger im westpreußischen Grenadierregiment ein, ward fünf Monate später Portepéefähndrich und noch vor Ablauf des Jahres 1813 Secondelieutenant im genannten Regiment, mit welchem er den ganzen Feldzug von 1813 mitgemacht und namentlich die Schlachten von Großgörschen, Bautzen, Katzbach, Bischofswerda und Potzaplitz mitgeschlagen hat. Im Feldzug von 1814 führte er als der jüngste Lieutenant in der Schlacht von Montmirail sein Bataillon aus dem Gefecht, da alle anderen Offiziere verwundet waren, und erhielt dafür das Eiserne Kreuz; außerdem nahm er in diesem Feldzuge noch an der Schlacht von Chateau Thierry, an der Blokade von Thionville, an den Affairen von Mercy und Laon Theil und erhielt den russischen Georgenorden 5. Klasse. Den Feldzug von 1815 machte er im Kaiser-Franz-Gardegrenadier-Regiment mit und marschirte in Paris ein. Während des Aachener Kongresses traf ihn die Auszeichnung, mit Abtheilungen seines Regiments und einem Bataillon des Gardegrenadier-Regiments Kaiser Alexander, zur Kaiserwache nach Aachen kommandirt zu werden.

Der junge Lieutenant hatte eine tüchtige solide Schulbildung erhalten, auf welcher er im Frieden emsig fortbaute. Das Avancement ging damals langsam, und die Gage war leider knapp, und so mußte Lieutenant Vogel v. Falckenstein sich nach anderen Hilfsquellen umsehen und insbesondere sein Zeichnentalent verwerthen; ohne seine militärischen Studien zu vernachlässigen, beschäftigte er sich ernstlich mit Zeichnen und Malen und errichtete sogar ein Atelier für Glasmalerei. Am 30. März 1821 zum Premierlieutenant befördert, ward er bald darauf zum topographischen Bureau kommandirt, wo man sein Zeichnentalent trefflich zu verwerthen wußte und ihn bis Ende des Jahres 1824 behielt. Gleichwohl avancirte er außerordentlich langsam, ward Ende 1829 Hauptmann und Kompagniechef, im März 1841 Major und bald darauf Kommandant des kombinirten Garde-Reservebataillons, später des 1. Bataillons im Gardegrenadier-Regiment Kaiser Franz, in welcher Eigenschaft er in den Tagen der Berliner Revolution von 1848 sein Bataillon gegen die Aufständischen führte und am 18. März beim Straßenkampf verwundet wurde. Kaum geheilt, machte er mit seinem Regiment den Feldzug in Schleswig-Holstein und speziell die Affaire von Schleswig als Kommandant des Gardeschützenbataillons mit und erhielt den Rothen Adlerorden 3. Klasse mit Schwertern. Nachdem er im November 1849 Oberstlieutenant geworden, sah er sich ein halbes Jahr später als Chef des Generalstabs des III. Armeecorps in den Generalstab versetzt, wurde 1851 Oberst, 1855 Kommandeur der 5. Infanteriebrigade und bald darauf der 3. Gardebrigade und am 12. Juli 1855 Generalmajor. Im folgenden Jahre sehen wir ihn von letzterem Kommando entbunden, dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt und als Direktor des Militär-Oekonomie-Departements in jenem verwendet. Im November 1858 Generallieutenant und Kommandeur der 5. Division, später der 2. Garde-Infanterie-Division, ward er im December 1863 als Generalstabschef beim Oberkommando der zur Ausführung der Bundesexekution in Holstein bestimmten Truppen kommandirt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug in Schleswig und Jütland und namentlich die Schlachten von Friedericia und Düppel mitmachte, den Oberbefehl über die beiden damals in Jütland stehenden preußischen Divisionen erhielt und zum Militär-Gouverneur von Jütland ernannt wurde. Er hatte Alsen als den nächsten Angriffspunkt empfohlen und zum raschen Vordringen in Jütland gemahnt und dann, als er seinen Vorschlag nicht durchsetzen konnte, seinen Posten als Generalstabschef an Moltke abgetreten und dafür das Kommando der beiden in Jütland einrückenden Divisionen übernommen und mit ihnen den Lijmfjord überschritten. Als Gouverneur von Jütland brach er durch seine Energie und Festigkeit den Trotz der eigensinnigen verbissenen Dänen, und erhielt für seine verschiedenen Verdienste den Orden pour le mérite und einige andere. Nach dem Frieden übernahm er das Kommando des VII. (westphälischen) Armeecorps und avancirte am 18. Juni 1865 zum General der Infanterie. Als beim Ausbruch des deutschen Krieges von 1866 die mittel- und süddeutschen Staaten durch den Bundesbeschluß vom

14. Juni auf Oesterreichs Seite traten und Preußen den Krieg erklärten, wurde Vogel v. Falckenstein zum Kommandirenden der sogenannten Main-Armee ernannt, eines Corps von ungefähr 36,000 Mann, welchem die Operationen gegen die Bundestruppen übertragen war und zu welchem noch das holsteinische Okkupationscorps unter General v. Manteuffel in der Stärke von beiläufig 20,000 Mann stoßen sollte. Vogel v. Falckenstein marschirte mit seiner Main-Armee rasch in Hannover ein, besetzte das ganze Land, sandte eine Division unter General Wochen die ihm übertragene schwere Aufgabe glänzend gelöst, und ward am 19. Juli vom Kommando der Main-Armee abberufen und zum Militärkommandeur von Böhmen ernannt, um von dort aus die Operationen gegen Bayern zu leiten, denen sodann der Waffenstillstand von Nikolsburg und die Friedensschlüsse mit den einzelnen Südstaaten ein Ziel steckten. Nach dem Friedensschluß übernahm Vogel v. Falckenstein das Kommando des I. Armeecorps, und erhielt als Anerkennung für seine trefflichen Dienste das Großkreuz des Rothen Adlerordens mit Schwertern.



General Vogel v. Falckenstein. (S. 119.)

v. Beyer rasch gegen Kassel, ließ auch dieses besetzen und verlegte dadurch der nach Süden abrückenden hannöverschen Armee den Weg. Nachdem diese sodann nach tapferer Gegenwehr bei Langensalza kapitulirt hatte, drang Vogel v. Falckenstein mit der Main-Armee über Fulda durch die Rhön vor, lieferte den Bayern vom 10. Juli an die blutigen Gefechte bei Hammelburg, Kissingen, Waldaschach und besetzte schon am 16. Juli Frankfurt, nachdem General v. Goeben mit seiner Division das achte Bundes-Armeecorps am 13. Juli bei Laufach und am 14. bei Aschaffenburg geschlagen hatte. Er hatte in wenigen

Es war ein Glück für die Franzosen, daß sie die so pomphaft angekündigte Invasion der deutschen Küsten mit ihrer so mangelhaft ausgerüsteten Panzerflotte nicht versuchten, denn die wackeren Küstenbewohner hätten sicher den umfassendsten Gebrauch von der Erlaubniß gemacht, welche ihnen General Vogel v. Falckenstein in der bekannten schneidigen Proklamation ertheilt hatte mit den Worten: „Jeder Franzmann, der die deutsche Küste betritt, sei euch verfallen!“ Die Franzosen würden in dem Generalgouverneur und seinen Truppen furchtbare Gegner gefunden haben.

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Mittlerweile hatte der Kronprinz von Preußen mit seinem Generalstab den raschen Vormarsch der ganzen Armee durch die Vogesen hindurch in mehreren Kolonnen angeordnet. Die unaufhaltsam vordringenden deutschen Truppen fanden alle Dörfer von den Bewohnern verlassen und holten derartige Flüchtlinge allenthalben ein, die nun erst sahen, daß die „Preußen" nicht plünderten, sengten und mordeten, wie man ihnen vorgeschwindelt hatte. Aber selbst die Forts und kleinen starken Festungen, welche die Vogesenpässe und Straßenzüge beherrschen, versuchten nicht den mindesten Widerstand gegen den Vormarsch, denn die zersprengten Flüchtlinge und Verwundeten von Wörth, welche sich hinter ihre Mauern gerettet, hatten ihren Besatzungen einen wahrhaft lähmenden, panischen Schrecken mitgetheilt.



Generalmajor v. Stiehle, Generalstabschef der II. deutschen Armee. (S. 142.)

Während wir die tapfere dritte Armee unter dem Befehl des Kronprinzen durch die Vogesen nach der lothringischen Ebene vorrücken sehen, ohne irgend welchen erheblichen Widerstand von Seiten der geschlagenen MacMahon'schen Armee zu erfahren, rückten die erste deutsche Armee des Generals Steinmetz von Koblenz und Bingen her, und die zweite Armee des Prinzen Friedrich Karl aus Rheinhessen, der Nahegegend und der Pfalz her gegen die französische Grenze heran, und alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß den Franzosen weder Zeit noch Möglichkeit gegönnt werden sollte, eine Invasion auf deutschem Gebiet zu versuchen.

General Frossard hatte nach dem Spektakelstückchen vom 2. August, welches er dem Kaiser und dem kaiserlichen Prinzen durch den Angriff von 30,000 Mann auf 900 Mann Preußen und die offene Stadt Saarbrücken zum Besten gegeben, die eroberte Stadt Saarbrücken-St. Johann nicht besetzt, sondern nur auf den südlich von derselben ge-

legenen Höhen, welche die Stadt beherrschen, Stellung genommen und sich verschanzt, was darauf zu deuten schien, daß er sie zum Stützpunkt für einen etwaigen Angriffs-Vorstoß gegen Neunkirchen und das Saarthal benützen wolle. Die Stadt blieb unbelästigt und ward bis zum 5. nur von den Soldaten heimgesucht, welche sich hier Lebensmittel holten, da sie wegen der ganz schlechten Verproviantirung der französischen Armee ein Kostgeld von 2 Franken anstatt der Magazins-Verpflegung und Mundportionen erhielten. Da nun hierdurch die Lebensmittelvorräthe der Stadt rasch aufgezehrt wurden und Theuerung entstand, so vergaßen die französischen Soldaten sehr häufig, ihre Einkäufe an Lebensmitteln zu bezahlen.

Von seinen Spionen sehr schlecht bedient, hatte General Frossard in Erfahrung gebracht, daß die erste und zweite deutsche Armee in den Richtungen auf Diedenhofen (Thionville) und Metz im Anzug seien, und mußte dieselben schon weit näher vermuthet haben, als sie effektiv waren, denn er rüstete sich zum Abzuge, um sich „rückwärts zu konzentriren", wie die schönrednerische Phrase der Franzosen lautet. Er wollte aber den deutschen Truppen den Gebrauch der Eisenbahn unmöglich machen, und ließ deshalb am 5. August Morgens zwischen 1 und 2 Uhr von seiner Artillerie ein heftiges Feuer gegen den neu angebauten Theil des hochgelegenen Bahnhofs drüben in der Vorstadt St. Johann eröffnen. Dieser und ein Haus in Saarbrücken wurden in Brand geschossen und noch verschiedene andere Häuser durch Granaten stark beschädigt, und die Bewohner des ganzen Stadttheils in der Nähe des Bahnhofs mußten sich in die Keller flüchten, um den platzenden Sprenggeschossen auszuweichen. Erst nach 3 Uhr hörte das Bombardement auf, seit dem 2. August das dritte, welches in der niederträchtigsten, jedem Völkerrecht hohnsprechenden Weise gegen eine wehrlose unbesetzte Stadt verhängt worden war.

Gleichwohl zogen die Truppen des Frossard'schen Corps an diesem Tage noch nicht ab, sondern nur ein Theil derselben stellte sich zu beiden Seiten der Straße und der Eisenbahn nach Forbach auf den dagegen abfallenden Höhen des Forbacher und des Spicherer Waldes in Positionen auf, welche zur Vertheidigung gar nicht günstiger gewählt sein konnten, um den Abzug der Vorhut des Frossard'schen Corps zu decken und der Avantgarde der deutschen Armeen einen energischen Widerstand entgegenzusetzen. Frossard's Absicht war, sich wieder auf sein voriges Standquartier St. Avold zurückzuziehen und hier, rechts mit dem Armeecorps Failly's, links mit dem Ladmirault'schen Corps Fühlung unterhaltend, den deutschen Truppen, deren Stärke er offenbar unterschätzte, die Spitze zu bieten.

Die erste Armee unter General Steinmetz und dessen Generalstabschef Generalmajor v. Sperling, aus dem VII. und VIII. Armeecorps (Westphalen und Rheinländern) bestehend, kommandirt von den Generalen Zastrow und Goeben, rückte von Koblenz herauf gegen die Saar. Unter Zastrow kommandirten die Divisionsgenerale Kameke und Glümer; unter v. Goeben die Generale Barnekow und Welzien. Die zweite Armee, unter Prinz Friedrich Karl und dessen Generalsstabschef Oberst v. Stiehle, bestand aus dem III., IV. und X. Armeecorps und der Garde, kommandirt von den Generalen Alvensleben I. und II., Voigt-Rheetz und dem Prinzen August von Württemberg. Die zweite Armee war von Mainz aus durch die Pfalz über Neustadt, Kaiserslautern, Homburg und Blieskastel in der Richtung auf Saargemünd vormarschirt, aber zwischen Neunkirchen und Blieskastel am 5. August der ersten Armee so nahe gekommen, daß beide Fühlung von einander hatten und hier, an dem verbindenden Punkte gleichsam in Einer Linie vormarschirten, was sie als Eine Armee erscheinen ließ.

Sobald General Frossard durch seine Kundschafter hievon Nachricht erhielt, daß auf der ganzen Strecke zwischen Ottweiler und St. Ingbert Truppenkolonnen sich vorwärts bewegten, ließ er in der Nacht vom 5. auf den 6. August die seither innegehabten festen Stellungen auf dem Exercierplatz, Galgenberg und Winterberg, südlich von Saarbrücken, räumen und konzentrirte seine Truppen auf dem steil abfallenden, die Gegend beherrschenden Spicherer Berge. Dieser ist mit Wald gekrönt, welcher sich südwärts fortsetzt. Der ganze gegen Norden abfallende steile Hang des Spicherer Berges und mehrerer der benachbarten gegen das Saarthal bastionsartig vorspringenden Hügel war mit etagenförmig über einander liegenden Schützengräben von 3 Fuß Tiefe und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß Brustwehrhöhe durchzogen; die Höhenränder waren mit Feldschanzen versehen und reichlich mit Geschütz besetzt und die tief eingeschnittenen schluchtenartigen Thalsenkungen zwischen den einzelnen Hügeln mit Mitrailleusen-Batterieen besetzt, welche jede Annäherung zu verbieten schienen. Die Franzosen waren von der Uneinnehmbarkeit ihrer Stellung so vollkommen überzeugt, daß einige Offiziere noch ruhig in ihren Bivouaks Karten spielten, als der Kampf schon begonnen und man Sammlung geblasen hatte, weil sie Alles für einen blinden Lärm hielten und nicht glauben konnten, daß die Preußen so verrückt sein würden, solche Stellungen erobern zu wollen. Es war genau dieselbe Kampf- und Vertheidigungsweise, welche wir schon bei Weißenburg und Wörth von französischer Seite kennen gelernt haben, und der sie auch durch den ganzen Krieg entschieden und hartnäckig treu blieben.

Am 6. August Vormittags hatte sich die Spitze der ersten Armee der Saar bis auf eine Meile genähert, denn die Avantgarde des VII. Corps stand gegen 11 Uhr Morgens bei Guichenbach, $\frac{3}{4}$ Meilen nordnordwestlich von Saarbrücken und hatte ihre Vorposten schon bis Luisenthal und Burbach an der Saar vorgeschoben. Es hatte den Anschein, als ob die Franzosen die Stellung auf den Höhen in der vergangenen Nacht geräumt hätten, und einer Meldung zufolge hatten zwei französische Bataillone und eine Batterie weiter rückwärts in der Richtung gegen Forbach eine neue Position eingenommen, um den Rückzug zu decken. Dies klang um so wahrscheinlicher, als sich von Saarbrücken aus in der Richtung nach Spicheren und Forbach ein tiefes Thal hinzieht, durch welches die Landstraße zum Theil hinläuft und gegen welches sich die Anhöhe, worauf der Exercierplatz von Saarbrücken liegt, und jenseit die theilweise bewaldeten Höhen von Spicheren stellenweise steil absenken und eine Art natürlicher Festung bilden, die an sich schon nahezu uneinnehmbar wäre, von den Franzosen aber mit umsichtigster Benützung aller Terrainvortheile durch Schützengräben, Batterieen u. s. w. befestigt worden war. Als daher die Kavalerie-Division Rheinbaben Mittags gegen 12 Uhr die Stadt passirte und die beiden Escadronen, welche die Vorhut bildeten, auf der genannten Straße vorrückten, wurden diese von den Höhen von Spicheren aus heftig beschossen, sobald sie über dem Kamm sichtbar wurden, worauf der Exercierplatz liegt. Gegen 1 Uhr langte die 14. Division (Kameke) in der Stadt an und rückte sofort vor, um die vermeintliche Nachhut des Feindes zu-

zurückzuwerfen, fand aber die Thalsenkung südwestlich des Exercierplatzes und die dahinter liegende Höhe des Galgenberges vom Feinde stark besetzt. Die 14. Division griff sofort an und gewann Terrain. Da zog Frossard, der mit einem Theile seines Corps schon im Abzug begriffen war, Verstärkungen heran, ließ Fronte machen, warf sein ganzes Corps wieder in die eben verlassene Stellung von Spicheren und ließ noch eine Division vom III. Corps Bazaine in die Vertheidigungslinie einrücken. Das Gefecht kam hiedurch zum Stehen, und die 14. preußische Division hatte anfänglich mit einem weit überlegenen Gegner zu ringen. Die französische Position überhöhte um mehrere Hundert Fuß das Thal, welches die deutsche Infanterie unter dem heftigsten Feuer der etagenförmig über einander angebrachten Schützengräben zu durcheilen hatte, um ohne jegliche Deckung des Terrains bis an den Fuß der senkrechten Abfälle der vom Feinde besetzten Anhöhen zu gelangen. General Kameke überzeugte sich bald, daß dem Feinde in dieser furchtbar starken Stellung von der Fronte her kaum beizukommen sei, und versuchte daher mit 5 Bataillonen die Franzosen von Stiring aus in der linken Flanke zu fassen, konnte jedoch bei der Ueberlegenheit des Feindes keinen Erfolg erringen. Auch zwei Angriffe auf dem linken Flügel der Deutschen wurden abgewiesen. Gegen 3 Uhr waren alle Truppen der 14. Division engagirt und fochten mit erbitterter Energie, obschon sie einen fünf- bis sechsstündigen Marsch zurückgelegt hatten. Das Gefecht nahm einen sehr ernsten Charakter an; aber der Kanonendonner zog sämmtliche deutsche Truppen, welche denselben hören konnten, alsbald heran. Voll Kampfbegier rückten sie im Laufschritt heran, und die erste, die auf dem Kampfplatz erschien, war die Division Barnekow, von deren Divisionsartillerie zunächst zwei Batterieen mit Aufbietung aller Kräfte in die Gefechtslinien einrückten und ihr Feuer gegen die Höhen eröffneten. Diesen folgte das hohenzollern'sche Füsilierregiment Nr. 40 unter dem Obersten Rex, sowie drei Schwadronen vom 9. Husarenregiment und drei Batterieen der 16. Division. Nun langten auch fünf Bataillone der 5. Division an, deren Spitzen auf dem Winterberge sichtbar wurden. General Stülpnagel, dessen Vorhut am Morgen in Sulzbach stand, war auf Befehl des Generals v. Alvensleben mit seiner ganzen Division in der Richtung des Kanonendonners vormarschirt; zwei Batterieen rückten in Eilmarschformation auf der großen Straße vor, die Infanterie wurde theilweise per Eisenbahn von Neunkirchen nach Saarbrücken befördert. Gegen 3½ Uhr hatte die Division Kameke so viel Verstärkung erhalten, daß der nun eingetroffene General v. Goeben das Kommando übernahm und den höchst schwierigen Angriff auf die mehr als starke Position des Feindes zu unternehmen beschloß. Der Hauptstoß wurde gegen den bewaldeten Theil der steilen Spicherer Höhe gerichtet, und von dem 40. Regiment und Truppentheilen der 14. Division auf seiner rechten, sowie vier Bataillonen der 5. Division auf der linken Seite ausgeführt, hinter welchen die allmählig eintreffenden Bataillone der 5. und der 16. Division die Reserve formirten. Der Angriff gelang, wenn auch mit gewaltigen Opfern; der Feind wurde aus dem Walde zurückgeworfen und die stürmenden Truppen drangen bis zum südlichen Waldsaum vor, wo das Gefecht erst eigentlich zum Stehen kam. Ein starker Vorstoß der Franzosen wurde abgewiesen, die Deutschen drangen auf dem Plateau immer weiter vor, obwohl der Feind mit allen drei Waffen vereinigt die verlorene Stellung wieder zu gewinnen suchte und immer neue Verstärkungen in's Gefecht führte.

Die deutsche Infanterie hielt unerschütterlich Stand, aber hatte mit einem sehr überlegenen Gegner zu thun. Es kam ein kritischer Augenblick. Da vollbrachte die Artillerie der 5. Division unter den unerhörtesten Anstrengungen ein Meisterstück, indem zwei Batterieen der 5. Division auf einem schmalen steilen Gebirgspfad die Höhe von Spicheren erklimmten und wirksam in das Gefecht eingriffen. Der zweite Vorstoß der Franzosen wurde abgewiesen und ein Flankenangriff, welchen die Franzosen von Spicheren und Alstingen aus gegen den linken Flügel der Deutschen versuchten, wurde von rückwärts her noch rechtzeitig durch Bataillone der 5. Division vereitelt. Nun erreichte der von beiden Seiten mit der erbittertsten Hartnäckigkeit geführte Kampf den Höhenpunkt seiner Heftigkeit: unter dem Schutze ihrer zahlreichen Artillerie versuchten die Franzosen mit numerischer Ueberlegenheit und vollster Kraft einen dritten Gegenangriff, welcher jedoch abermals durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, Ruhe und Energie der deutschen Infanterie und Artillerie vereitelt wurde. Die Kraft des Feindes war nun gebrochen und er räumte das Schlachtfeld. 27 preußische Bataillone, nur von ihrer Divisionsartillerie unterstützt, hatten gegen 52 französische Bataillone und deren ganze Corpsartillerie einen glänzenden Sieg erfochten und die Franzosen unter den schwierigsten Verhältnissen aus einer Stellung verdrängt, die sie selbst für uneinnehmbar gehalten hatten. Unter dem Schutze ihrer ganzen Artillerie, welche auf dem nächsten Höhenzuge, der die Wahlstatt begrenzte, aufgefahren und entwickelt war, zogen sich die Franzosen vom Schlachtfelde zurück, begünstigt von der einbrechenden Dunkelheit und den Terrainschwierigkeiten, welche die Anwendung der Kavalerie zur Ausnützung des Sieges unmöglich machten und die Verfolgung erschwerte, obwohl das französische Artilleriefeuer, das noch lange anhielt, ohne alle Wirkung war.

Gegen Abend waren General v. Zastrow und General v. Steinmetz, der „alte Löwe", noch auf dem Schlachtfeld erschienen und hatten das Kommando übernommen. Der Angriff auf eine solch gewaltige Stellung war zwar mit einer wahren Tollkühnheit und unter irrigen Voraussetzungen begonnen worden und kann von keinem Strategen gebilligt werden; allein daß er trotzdem zum Siege führte, beweist wohl am überzeugendsten die Trefflichkeit und Ueberlegenheit der deutschen Armee.

Die Früchte des Sieges übertrafen auch die kühnsten Erwartungen. Es ergab sich, daß das Frossard'sche Corps gänzlich aufgelöst und demoralisirt war. Sein Rückzug war eine wilde kopflose Flucht, deren Weg zahlreiche zurückgelassene und stehengebliebene Wagen mit reichen vollen Ladungen von Fourage und Montirungsstücken und zahllose weggeworfene Waffen und Tornister bezeichneten. Die Wälder fanden sich mit einer Masse von Marodeurs angefüllt, und die Beute wurde durch eine reiche Masse von Material und Vorräthen jeder Art noch werthvoller.

Während des Kampfes war die 13. Division bei Wehrden über die Saar gegangen und dem Flüßchen Rossel entlang gegen Forbach marschirt, das sie einnahm und wo sie nicht nur große Magazine und Montirungskammern erbeutete, sondern auch das Frossard'sche Corps, zu dessen Aufnahme zwei Divisionen vom Bazaine'schen Corps herangerückt waren, nöthigte, den Rückzug in südwestlicher Richtung anzutreten und die Straße nach St. Avold preiszugeben.



Aus der Schlacht von Mars-la-Tour am 16. August: Eroberung



ſchen Batterie durch das 7. preußiſche Küraſſier-Regiment. (S. 134.)

Die Verluste in dieser Schlacht bei Saarbrücken am 6. August waren auf beiden Seiten außerordentlich groß. Die 5. Division hatte allein 239 Todte und etwa 1800 Verwundete: beim 12. Regiment zählte man 32 Offiziere und 800 Mann Todte und Verwundete, und die Regimenter 40, 8, 48, 59 und 74, sowie die Batterieen hatten gewaltige Verluste; ebenso war die Zahl der Todten und Verwundeten bei der 14. und 16. Division nicht minder bedeutend. Der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten war mindestens ebenso beträchtlich wie derjenige der Deutschen, belief sich aber außerdem noch auf mehr als 3000 unverwundete Gefangene, auf mehrere Feldlager und zwei Brücken-Equipagen (40 Pontons), was genugsam auf die Verwirrung und Kopflosigkeit der Flucht hindeutet.

Der moralische Eindruck dieses Sieges bei Freund und Feind war ein außerordentlicher, unglaublicher. Die gefangenen Offiziere gestanden offen, daß ein Heer mit dem man solche Stellungen unter solch schwierigen Verhältnissen erobern könne, unbesiegbar sei. Die Beute selbst warf dagegen ein bezeichnendes Licht auf die französische Armee und ihre Führer. Die Offizierszelte, die man erbeutete, zeigten einen weibischen Luxus an Möbeln und anderen Behaglichkeiten, an Toiletten-Artikeln, wie Schminktöpfen, Corsetten, Puder u. s. w., an Damenkleidern und Frauenwäsche, zum Beweise, daß die französischen Offiziere in ihrer Selbstüberschätzung wiederum mit Pariser Dirnen höherer und niedriger Sorte ausgezogen waren, um sie zu Zeuginnen ihrer Triumphe zu machen. Unter der Beute waren unglaubliche Mengen der feinsten Leckerbissen und Flaschenweine, sogar eine Wagenladung mit Kisten voll Bonbons und Leckereien, eine Menge schmutziger, unsittlicher Bücher und Bilder, und endlich Landkarten von Deutschland von der elendesten Art nach Stichen von 1812 und 1814. Was für eine Art von Civilisation würden uns diese Menschen als Sieger gebracht haben?

Zugleich aber erfuhr man von den Gefangenen und fand deren Aussage durch die gemachte Beute bestätigt, daß, während die Soldaten von selbst ausgegrabenen unreifen Kartoffeln und unreifem Obst gelebt und gehungert, die Offiziere auf das Ueppigste getafelt und geschwelgt hatten! Ja, ist es doch erwiesen, daß General Frossard selbst, während seit Mittag der Kampf am wildesten tobte, ganz behaglich beim Maire von Forbach an der Tafel saß und, unbekümmert um den Kanonendonner, Champagner schlürfte, und daß Frossard erst gegen 6 Uhr, als die Schlacht schon beinahe verloren war, in seinem Wagen auf den Kampfplatz fuhr, um das Kommando wieder selbst zu übernehmen!

Nun stand der deutschen Armee auch von dieser Seite her der Weg nach Frankreich hinein offen, und der Vormarsch ward unverweilt angetreten. Am 7. August wurden die Städte Forbach und Saargemünd besetzt. In letztere ritt der Husarenlieutenant v. König mit drei Husaren ein und erhob eine Kontribution. Die fliehenden Franzosen hatten überall eine wahre Panik vor den herannahenden Preußen verbreitet, so daß Städte und Dörfer beinahe ganz verlassen waren, wie in Forbach, Saargemünd, St. Avold. Gleichwohl hielten die Sieger treffliche Mannszucht und befolgten treulich die Armeebefehle, welche König Wilhelm für den ganzen deutschen Heerbann und General v. Steinmetz und Prinz Friedrich Karl bei dem Einmarsch in Frankreich für die erste und zweite Armee erlassen hatten *) und die für den Geist der preußischen Mannszucht und Kriegführung kennzeichnend genug sind. Wie stechen diese schlichten mannhaften Worte deutscher Feldherren ab gegen die Drohung des französischen Souschefs v. Ring im Ministerium des Auswärtigen, gegen den badischen Gesandten in Paris, Baden und die Pfalz mit

---

*) Der Armeebefehl, welchen König Wilhelm beim Einmarsch des Heeres in Frankreich erließ, lautet folgendermaßen: „Soldaten! Die Verfolgung des nach blutigen Kämpfen zurückgedrängten Feindes hat bereits einen großen Theil unserer Armee über die Grenze geführt. Mehrere Corps werden heute und morgen den französischen Boden betreten. Ich erwarte, daß die Mannszucht, durch die ihr euch bisher ausgezeichnet habt, sich auch besonders auf feindlichem Gebiete bewähren werde. Wir führen keinen Krieg gegen die friedlichen Bewohner des Landes; es ist vielmehr Pflicht jedes ehrliebenden Soldaten, das Privateigenthum zu schützen, und nicht zu dulden, daß der gute Ruf unseres Heeres auch nur durch einzelne Beispiele von Zuchtlosigkeit angetastet werde. Ich baue auf den guten Geist, welcher die Armee beseelt, zugleich aber auch auf die Strenge und Umsicht aller Führer.

Hauptquartier Homburg, 8. August 1870.

(gez.) Wilhelm."

Der Armeebefehl des Höchstkommandirenden der zweiten Armee, Prinzen Friedrich Karl, ist nahezu von gleichem Inhalt und lautet:

„Hauptquartier Homburg, 6. August 1870. Soldaten der zweiten Armee! Ihr betretet den französischen Boden. Der Kaiser Napoleon hat ohne allen Grund an Deutschland den Krieg erklärt, er und seine Armee sind unsere Feinde. Das französische Volk ist nicht gefragt worden, ob es mit seinen deutschen Nachbarn einen blutigen Krieg führen wolle, ein Grund zur Feindschaft ist nicht vorhanden. Sei dessen eingedenk den friedlichen Bewohnern Frankreichs gegenüber, zeigt ihnen, daß in unserem Jahrhundert zwei Kulturvölker selbst im Kriege mit einander die Gebote der Menschlichkeit nicht vergessen. Denkt stets daran, wie eure Eltern in der Heimath es empfinden würden, wenn ein Feind, was Gott verhüte, unsere Provinzen überschwemmte. Zeigt den Franzosen, daß das deutsche Volk nicht nur groß und tapfer, sondern auch gesittet und edelmüthig dem Feinde gegenüber ist.

Friedrich Karl, Prinz von Preußen."

General v. Steinmetz endlich, als Kommandant der ersten Armee, hat unter dem 8. August von Völklingen aus nachstehenden Armeebefehl erlassen:

„Soldaten der ersten Armee! Auf Befehl Sr. Majestät des Königs wird die erste Armee morgen die französische Grenze überschreiten. Laßt uns diesen ersten Erfolg unserer bisherigen Anstrengungen beim Betreten des feindlichen Gebiets mit einem unserem weisen allerhöchsten Kriegsherren ausgebrachten Hurrah begrüßen! Für gutes Verhalten in dem uns bevorstehenden Kampfe mit einer uns völlig ebenbürtigen Armee bürgt mir eure Vaterlandsliebe, euer Muth und euer gerechter Stolz, die euch verbieten, die Beleidigung, welche ein anmaßender Gegner uns zugefügt hat, ungeahndet auf euch sitzen zu lassen. Der friedliebende Bürger und Landmann aber, das werdet ihr euch selbst sagen, steht unter dem Schutze der Humanität unserer preußischen Disziplin. Ich vertraue euch, daß ihr weder die eine noch die andere durch Ausschreitungen, die nie von euren Vorgesetzten gebilligt werden könnten, verleugnen werdet. Wann und wo der Feind sich uns entgegenstellen sollte, so erwarte ich, daß er mit der größten Entschiedenheit angegriffen wird. Für die Kavalerie ist es schon ein alter stehender Grundsatz, daß sie stets zuerst angreift. Die Entschuldigung, nichts haben thun zu können, kann ich da wo der Kanonendonner zu hören ist, nicht gelten lassen. Es hat vielmehr jeder Truppentheil nach dieser Direktion zu marschiren, auf dem Schlachtfeld angekommen, sich schnell über das Gefecht zu orientiren, um angemessen sofort eingreifen zu können. Dasselbe muß auch bei dem rangirten Gefecht jedem höheren Truppenführer zur Richtschnur dienen. Noch auf eins möchte ich aufmerksam machen: Was an Einem Tag geschehen kann, muß nie auf zwei Tage vertheilt werden. Nur mit der größten Energie werden große Resultate und dadurch auch der Friede wieder herbeigeführt, den Gott uns nach siegreichem Kampfe geben wolle."

Feuer und Schwert zu verheeren und selbst die Weiber und Kinder nicht zu schonen!

Von einem französischen Einfall in Deutschland, ja selbst von einem Angriffskriege der Franzosen war jetzt keine Rede mehr, denn die ganze französische Feldarmee, die sich so prunkhaft die „Rheinarmee" genannt hatte, war nun auf dem Rückzug nach der Mosel, von den Trümmern der Corps MacMahon und Frossard mit fortgerissen. MacMahon war, wie wir schon oben erwähnt, von Nancy aus nach Chalons geeilt, um dort seine Armee wieder zu sammeln. De Failly folgte ihm, da er wohl fühlen mochte, daß er allein ganz außer Stande war, auch nur mit Einer preußischen Division es aufzunehmen.

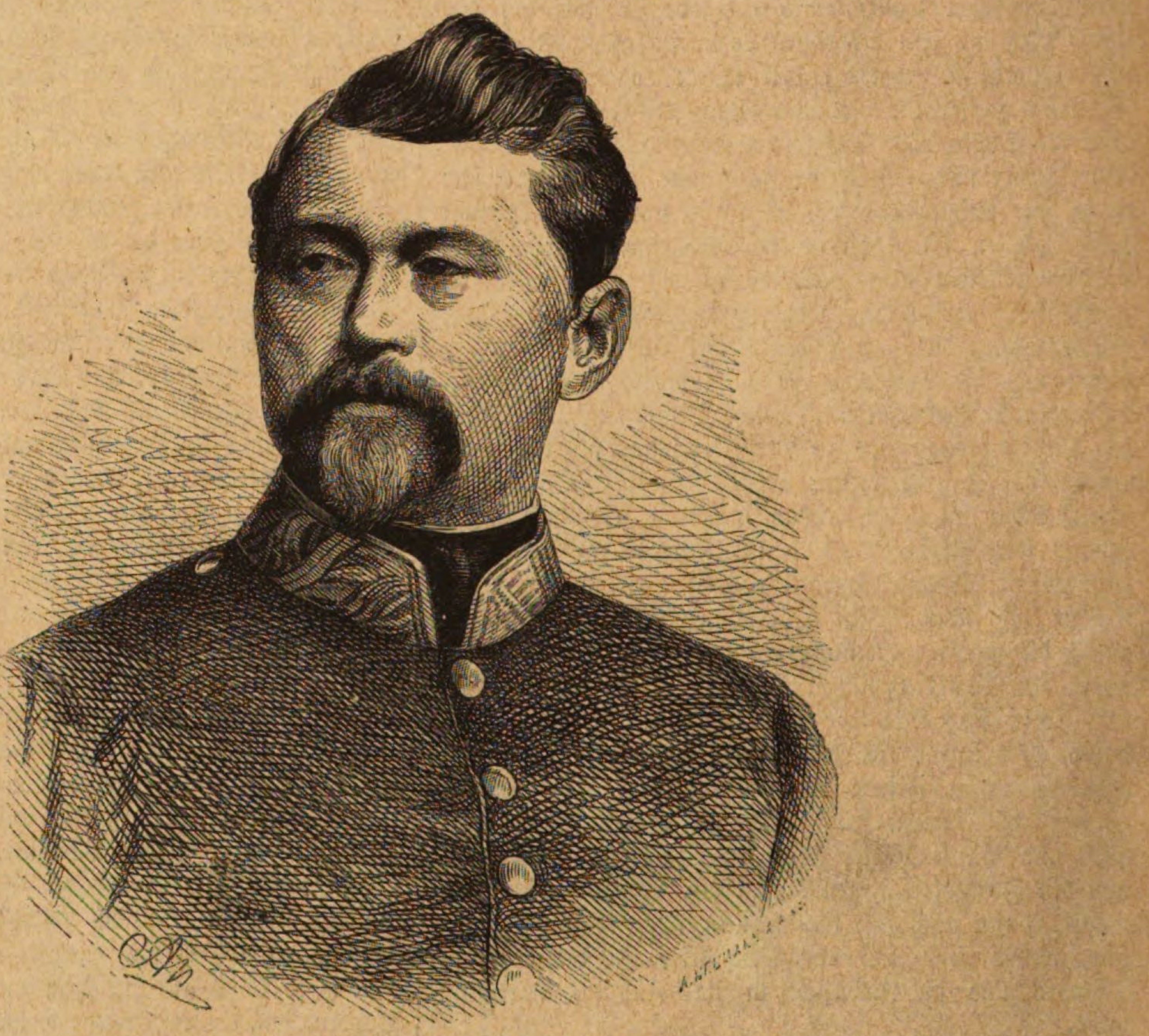
Noch war unentschieden, ob die französische Armee zwischen Saar und Mosel eine Schlacht gegen die Deutschen annehmen wollte, welche jener, die sich auf das starke Metz und sein befestigtes Lager stützen konnte, einige sichere Vortheile geboten haben würde, oder ob man die Deutschen zwischen Mosel und Maas erwarten sollte. Da aber im Süden von Metz, stromaufwärts an der Mosel, keine Armee mehr im Felde stand und die dritte Armee unter dem Kronprinzen von Preußen trotz aller Terrainschwierigkeiten unaufhaltsam vorwärts marschirte, obschon sie den weitesten Weg zurückzulegen hatte, so traten im französischen Kriegsrath lebhafte Bedenken dagegen auf, den Deutschen östlich von der Mosel eine Schlacht anzubieten und die Mosellinie zu behaupten. Spätere Enthüllungen werden darthun, welche Bestürzung und Rathlosigkeit im Kriegsrathe zu Metz herrschte, als die Nachrichten von den verlorenen Schlachten bei Wörth und Saarbrücken anlangten. War Napoleon selbst als Obergeneral kein Feldherr und kein Stratege, so waren es seine Marschälle und Generäle noch weniger, und so konnten sie sich über keinen Operationsplan vereinigen und gaben die günstige Stellung an der Nied, einem Nebenflusse der Mosel (zwischen Metz und Marsal) ebenfalls auf. Die Kavalerie der drei deutschen Armeen konnte daher, ohne irgend ernsthaften Widerstand zu finden, dem zurückweichenden Feinde überall auf dem Fuße folgen, während die Armeen selbst trotz der unablässigen Regengüsse und Terrainschwierigkeiten in Eilmärschen nachfolgten und den Franzosen nirgends Zeit zur rechten Sammlung ließen, dabei auch fast täglich neue kleine Erfolge errangen, welche wenigstens das Selbstvertrauen der deutschen Truppen und die Zuversicht in ihre Führung wesentlich hoben.

Am 10. August ergab sich ohne Vertheidigung die kleine Festung Lützelstein (La petite Pierre) in den Vogesen einem württemberigischen Offizier, welcher darin Geschütze und Vorräthe zurückgelassen fand.

Am 12. August kapitulirte die kleine Festung Lichtenberg, nachdem die Württemberger sie beschossen hatten, wie wir S. 88 erzählt haben, und die württembergische Division rückte gegen Lothringen vor, nur in Zabern und anderen Städten der großen Heerstraße kleine Etappenkommandos zurücklassend. Die badische Division war schon am 7. südwärts gegen Hagenau und Straßburg dirigirt worden, und zwei badische Dragoner-Regimenter hatten noch am gleichen Tage Hagenau besetzt, 200 Gefangene gemacht, 130 Pferde und 16 Wagen erbeutet und sich gegen Straßburg gewandt, vor dessen Thoren der badische Generalmajor La Roche mit seiner Kavalerie-Brigade hielt und an den tapferen Kommandanten, General Uhrich, die Aufforderung zur Uebergabe ergehen ließ, die mit der üblichen Phrase beantwortet wurde: Uhrich werde die Festung nicht übergeben, so lange er noch einen Soldaten und eine Patrone habe, worauf die Festung beobachtet und vom 14. August an vollständig eingeschlossen und vom Verkehr nach außen abgesperrt wurde und die Vorarbeiten einer regelmäßigen Belagerung unter den Augen des Großherzogs von Baden und des Generals v. Beyer, Kommandanten der badischen Division, begann. Die beiden starken Bergfestungen Pfalzburg und Bitsch, welche früher wichtige Vogesenpässe sperrten, wurden einstweilen cernirt, weil sie sich nicht ergeben wollten, und später beschossen. Da sie aber keine starke Garnisonen enthielten und man andere Straßen zur Verfügung hatte, so konnte man sie ruhig im Rücken der vormarschirenden Armee liegen lassen; und nur der Besitz von Marsal, welches die Straße von Pfalzburg über Saarbourg nach Lüneville und Nancy und von Pfalzburg über Dieuze nach Metz, sowie die von St. Avold nach Nancy beherrscht, war für das deutsche Heer von strategischer Wichtigkeit und mußte gesichert werden, was in folgender Weise geschah.

Die kleine Festung Marsal, in sumpfiger Niederung am westlichen Fuße der Vogesen, ist als Feste zwar unbedeutend, aber sie liegt an der kürzesten Straße von Straßburg nach dem Moselthal, und die Linie Marsal-Dieuze ist ein wichtiger Vogesenpunkt, besonders wenn Metz isolirt werden soll. Das II. bayrische Armeecorps unter Generallieutenant Graf Bothmer setzte sich am 14. August Abends in Bewegung und hatte kaum die Höhen bei Mecleuves erreicht, als es die Weisung erhielt, unverzüglich im Eilmarsch zur Deckung der linken Flanke über Marsal nach Lüneville vorzurücken. Marsal selbst war in gutem Zustand und mit etwa 600 Mann Linientruppen besetzt. Das bayrische Armeecorps langte am 15. Mittags gegen 1 Uhr auf der sogenannten Sichthöhe, eine halbe Stunde von Marsal, an. Der dort stehende Posten gab Alarmsignal und zog sich zurück. Generallieutenant v. Bothmer sandte daher den Hauptmann Hanfstängl als Parlamentär an den Kommandanten von Marsal mit der Aufforderung zur Uebergabe, welche jedoch schroff zurückgewiesen wurde. Der Parlamentär Hauptmann Hanfstängl war noch nicht aus der Schußweite der Wälle, als aus der Festung auf ihn geschossen und er schwer verwundet wurde. Gleich darauf eröffneten die Franzosen vom Fort Louis aus ein solch starkes Geschützfeuer auf die Bayern, daß die Batterieen, welche kaum aufgestellt waren, zurückweichen mußten. Obschon ein Hagel von Granaten auf die Höhe fiel, versuchte die bayrische Infanterie doch auf den Vorwall loszustürmen. Es erfolgte aber aus den Schießscharten ein solch mörderisches und leider gut gezieltes Chassepot-Feuer, daß die braven deutschen Soldaten nahezu verloren gewesen wären, wenn nicht inzwischen die deutschen Batterieen auf der Südseite der Festung, der Citadelle oder Redoute du Pâté gegenüber, Stellung genommen und ein wohlgezieltes Feuer auf die Werke eröffnet hätten. Nach einem halbstündigen sorgfältigen Geschützfeuer von deutscher Seite flog der Pulverthurm in die Luft. Inzwischen hatte die Division Otto die Position am Vorwall genommen. Obwohl 40 Geschütze von den Wällen herab einen Hagel von Granaten auf die deutschen Truppen spieen, wurde schon nach einstündiger Beschießung auf zwei Seiten die weiße Fahne aufgezogen, worauf die deutschen Batterieen ihr Feuer einstellten und

ein französischer Offizier mit einem Trompeter erschien und Namens des Kommandanten um die Bedingungen der Kapitulation ersuchte. General v. Bothmer ließ demselben erwiedern: es sei Völkerrecht und Sitte, Parlamentäre als Friedensboten zu behandeln, so lange sie im Bereich der feindlichen Stellung seien; auf Hauptmann Hanfstängl sei in der Eigenschaft eines Parlamentärs geschossen worden, es könne daher von keinen Bedingungen die Rede sein. Uebergebe der Kommandant die Festung nicht binnen einer halben Stunde auf Gnade und Ungnade, so werde ohne Erbarmen Alles zusammengeschossen. — Nachdem der Parlamentär in die Festung zurückgekehrt war, kapitulirte diese, und der Kommandant Oberst Rochoux mit 512 unverwundeten Offizieren und Soldaten wurden gefangen genommen und 60 Geschütze, große Proviantvorräthe und gegen 600 Remontepferde fielen zur Beute.



General von der Tann. (S. 142.)

Uebrigens vermochten diese unbedeutenden Hindernisse den Vormarsch der Armee des Kronprinzen ebenso wenig aufzuhalten, wie die offenen Garnisonsstädte, die man natürlich von Soldaten ganz entblößt fand. Das Hauptquartier des Kronprinzen war am 8. August in Mersweiler, am 9. in Obermoddern, am 10. in Petersbach, von wo der Marsch durch die Vogesen begann, am 13. in Saarburg, am 15. in Lüneville, am 16. in Nancy, der ehemaligen Residenz der Herzöge von Lothringen, wo der Kronprinz seinen Truppen nach den ermüdenden Märschen einige Rasttage gönnen mußte, um noch Fühlung mit der II. Armee auf seinem rechten Flügel zu behalten und die Kette des vormarschirenden deutschen Heeres nicht abzureißen. Der tapfere Kronprinz hatte einen raschen Siegeslauf nach Frankreich hinein zurückgelegt, ohne auf irgend welchen militärischen Widerstand zu stoßen, — so niederschmetternd waren auf dieser Seite die Siege von Weißenburg und Wörth gewesen.

Die französische Armee setzte nach einer an den Chef des großen preußischen Generalstabs ergangenen Meldung vom 10. August ihren Rückzug nach der Mosel auf allen Punkten fort, die Kavalerie der deutschen Corps folgte ihr auf dem Fuße und hatte am genannten Tage die Linie Saarunion, Gros-Tenquin, Faulquemont, Fouligny, les Etangs bereits überschritten und eine große Beute an Proviantvorräthen, zwei Pontonkolonnen und mehreren Eisenbahnzügen gemacht, und von Paris aus, das am 7. auf die Kunde von den Ereignissen bei Wörth und Saarbrücken in Belagerungsstand erklärt worden war, meldeten Telegramme vom 10., daß die große Armee sich vor Metz konzentrire, Marschall Bazaine mit der Leitung der Operationen betraut sei und General Frossard sich „in guter Ordnung" auf Metz zurückziehe. Dorthin fiel also zunächst das Ziel der deutschen Armeen.

Die I. Armee unter General v. Steinmetz, welche am 6. August theilweise bei Saarbrücken engagirt gewesen war, gleichzeitig mit einem kleinen Theile der II. Armee des Prinzen Friedrich Karl, hatte den nächsten Weg von der Saar nach der Mosel, und stand daher schon nach wenigen Tagen in der Nähe derselben, einige Meilen östlich von Metz. Die Armee des Centrums war noch nicht vor den Feind gekommen und rückte auf dem weiteren Wege über Saargemünd, Falkenberg (Faulquemont) u. s. w. gegen Pont-à-Mousson im oberen Moselthal vor, um die



Barackenlager für Verwundete. (S. 136.)

Linie von Nancy bis Dietenhofen zu schließen. Das große Hauptquartier des Königs, das am 7. und 8. in Homburg in der Pfalz gewesen, war am 9. August in Saarbrücken, am 11. in St. Avold, am 13. in Falkenberg und Herny, und erhielt nun Kunde um Kunde, daß Nanzig von den Franzosen geräumt, die strategisch wichtige Linie an der Nied nur schwach besetzt, die große französische Armee unter Bazaine unter den Wällen und detachirten Forts von Metz aufgestellt sei und unverkennbar nicht daran denke, die Mosellinie zu halten und der deutschen Armee eine Schlacht zu bieten, sondern daß sie nach allen Anzeichen unter Zurücklassung einer starken Besatzung in Metz Miene mache, sich auf Châlons zu rückwärts zu konzentriren und mit der Armee MacMahons und dem Armeecorps in dem festen Lager von Châlons zu vereinigen, bevor noch das ganze deutsche Heer in die Mosellinie eingerückt sein werde.

Die untere Mosellinie hat durch die Festung Thionville (Dietenhofen) und den bedeutenden Waffenplatz Metz mit seinem befestigten Lager eine solch außerordentliche Stärke, daß ein direkter Angriff der Deutschen auf sie mit den größten Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. Moltke dirigirte daher die Armeen südlich von Metz gegen die Mosel, um oberhalb der Festung den Fluß zu überschreiten und den Feind aufzusuchen, den möglichst im Rücken anzugreifen ein Hauptpunkt seiner Strategie ist. Da aber diese großen Massen, die in bedeutender Breite vorrücken mußten, sich nur mühsam und mit großer Vorsicht bewegen konnten, so mußte die I. Armee des Generals Steinmetz diesen Marsch in der linken Flanke decken. Als die Franzosen einen Augenblick geneigt schienen, noch diesseit Metz auf dem rechten Moselufer in der starken Stellung an der französischen Nied einen Angriff anzunehmen, mußten die nächsten Abtheilungen der II. Armee so nahe an die I. Armee heranrücken, daß sie sich gegenseitig unterstützen konnten. Und weil nun inzwischen die übrigen Corps der II. Armee bereits über die Mosel setzten, so waren die Franzosen hiedurch genöthigt, die Stellung an der Nied aufzugeben und hernach auch die bezogenen Stellungen auf dem rechten Moselufer diesseit Metz zu räumen, da sie weder einen Angriffsstoß gegen die Bewegung der deutschen Heere zu führen wagten, noch ihre Verbindung mit Paris auf dem linken Moselufer einbüßen durften.

Die Avantgarden der I. Armee rückten schon am Abend des 13. August ganz nahe an den Feind heran und entdeckten, wie wir schon S. 106 ff. erzählt haben, rechtzeitig den begonnenen Abmarsch der Franzosen aus den Dörfern diesseits Metz. Sie griffen daher in dem Treffen von Pange am 14. die Nachhut der Franzosen an und trieben sie auf die Marschkolonnen ihrer Gros zurück, wodurch diese genöthigt wurden, zur Unterstützung der Arrieregarde einige Divisionen Kehrt machen zu lassen. Von deutscher Seite griffen das ganze I. und VII. (westphälische) Armeecorps, sowie einzelne Abtheilungen des zunächststehenden IX. Armeecorps von der II. Armee in den Kampf ein. Die Franzosen wurden zurückgewiesen und bis unter die Kanonen der auf dem rechten Moselufer liegenden detachirten Forts von Metz verfolgt.

Diese Schlacht von Pange am 14. hatte überdies noch den großen Vortheil, daß der Abmarsch der Franzosen von Metz auf der Linie nach Châlons eine Verzögerung erlitt, und daß man möglicher Weise von deutscher Seite diesen Vortheil ausbeuten konnte. Die französische Armee konnte bei ihrem allfälligen Abmarsch von Metz damals nur Ein Ziel vor Augen haben, nämlich Paris. Dorthin zu kommen, mußte sie über Verdun gehen, das als starker Waffenplatz diesen Rückzug decken konnte. Nun aber führen von Metz zwei Straßen nach Verdun, welche die Deutschen besetzen mußten, um die Franzosen am Rückzug zu verhindern. Diejenigen Corps der II. Armee, welche bereits im Ueberschreiten der Mosel begriffen waren, wurden daher auf die am nächsten zu erreichende Straße dirigirt, woselbst sie, wenn irgend möglich, den dort erfolgenden Flankenmarsch der Franzosen zum Stehen bringen sollten.

So schwer diese wichtige Aufgabe auch war, so wurde sie doch in unübertrefflicher Weise durch einen blutigen aber siegreichen Kampf gelöst. Die 5. Division Stülpnagel stieß am 16. August auf das Frossard'sche Corps, welches die Flankendeckung des Feindes bildete. Die französische Armee wurde nach und nach beinahe mit allen Corps engagirt, während von preußischer Seite der Rest des III., das X. Armeecorps, ein Regiment des IX. und eine Brigade des VIII. an demselben Theil nahmen und Prinz Friedrich Karl persönlich das Gefecht leitete. Das zuerst eroberte Terrain wurde in zwölfstündigem Kampfe siegreich behauptet, die südliche Straße von Metz nach Verdun erreicht und festgehalten und hiedurch Bazaine und seiner Armee der Rückzug nach Paris auf dieser Straße unmöglich gemacht. Die deutschen Truppen hatten sich in dieser Schlacht von Mars-la-Tour heldenmüthig geschlagen und bedeutende Verluste erlitten; allein der Verlust der Franzosen war noch um ein Namhaftes größer, wie sich bei Besichtigung des Schlachtfeldes ergab. Man mußte Waffenruhe ausbedingen, um die Todten zu beerdigen, allein es war sogar bis zum 19. nicht möglich gewesen, alle die gebliebenen Franzosen zu beerdigen, und man konnte sich überzeugen, daß gerade die französische Garde ganz ungeheure Verluste erlitten haben mußte.

Die französischen offiziellen Berichte geben die Stärke der deutschen Truppen beinahe doppelt so hoch an, als sie wirklich war, um ihre Niederlage zu beschönigen, welche die Pariser Zeitungen dem Volke als einen Sieg vorschwindelten. Auch ist aus der Proklamation, welche der Kaiser bei seinem Abgange aus Metz am 14. September erließ, sowie aus anderen amtlichen französischen Mittheilungen unverkennbar ersichtlich, daß die französische Hauptarmee wirklich und in ganz korrekter und gerechtfertigter Weise im Begriff war, nach Verdun abzumarschiren.

Der Armee unter Bazaine blieb nun noch der Flankenmarsch auf der nördlichen Straße übrig, oder sie konnte möglicherweise auf weiteren Umwegen noch weiter nördlich ausbiegen. Ein solcher Marsch war für die Franzosen allerdings nicht ohne große Gefahr; aber preußischerseits konnte man unter Umständen auf die Wahrscheinlichkeit rechnen, daß er unternommen werden würde, weil er das einzige Rettungsmittel aus einer sehr ungünstigen Lage war, und die Armee außerdem von Paris und allen ihren übrigen Hilfsquellen abgeschnitten worden wäre.

König Wilhelm war am 16. in Pont-à-Mousson angekommen und hatte daselbst sein Hauptquartier aufgeschlagen. Er kam auf die Nachricht vom Siege sogleich herbei und ritt am Morgen des 17. über das Schlachtfeld, wobei eine ungewöhnliche Bewegung in den französischen Zeltlagern nördlich vom Schlachtfelde bemerkt wurde, welche wir S. 107 berichtet und die zur vollständigen Ausbeutung des Sieges von Mars-la-Tour geführt hat. Sobald man

preußischerseits die unzweideutigen Anzeichen hatte, daß die Franzosen ihren Abmarsch fortsetzen wollten, ließ man sämmtliche Bewegungen des Feindes sorgfältig durch Kavalerie überwachen und benützte die Zeit, um sämmtliche Truppen beider Armeecorps, die nur irgend erreichbar waren, zur Entscheidung heranzuziehen. Viele derselben waren schon weit über die Mosel vorausgerückt, andere hatten in der Nacht verschiedene Brücken oberhalb Metz über diesen Fluß geschlagen, um noch zur Aktion heranzurücken. Den ganzen Tag über erwartete man stündlich eine Bewegung von Seiten der Franzosen, und König Wilhelm war in Person an Ort und Stelle, bis der niedersinkende Abend keinen Abmarsch mehr erwarten ließ.

Am 18. August konnte der entscheidende Schlag geführt werden und der jugendlich rüstige, unermüdliche greise König war schon in aller Morgenfrühe wieder auf dem Schlachtfeld. Man mußte sich bei der Aufstellung und Direktion der Truppen darauf gefaßt machen, daß der Feind versuchen würde, auf den nördlichen Straßen zu entkommen, oder aber, daß er die große Schwierigkeit und Gefahr eines derartigen Versuches einsah und daher vorzog, eine Schlacht vor Metz anzunehmen, welches ihm einen Stützpunkt wie eine Deckung für seinen Rücken gab. Es war Bazaine nach seinem seitherigen Verhalten und den bisherigen Operationen der deutschen Armee keine andere Wahl geblieben.

Am Morgen des 18. Augusts stand die I. Armee mit dem VII. Corps südlich von Gravelotte, dem VIII. und der 1. Kavaleriedivision südlich von Rezonville. (Das I. Corps und die 3. Kavaleriedivision blieben auf dem rechten Moselufer vor Metz, um den Feind dort am Ausbrechen zu hindern.) Diese Armee erhielt zunächst die Weisung, im Gehölz von Vaux und bei Gravelotte die Deckung der Bewegung der II. Armee gegen einen etwaigen Vorstoß des Feindes von Metz her zu übernehmen.

Die II. Armee rückte am Morgen mit Echelons vom linken Flügel gegen die nördliche Straße vor und unterhielt nach rechts die Verbindung mit der I. Armee.

Das XII. Armeecorps (Sachsen) ward von Mars-la-Tour auf Jarny dirigirt; das Gardecorps sollte zwischen Mars-la-Tour und Vionville nach Doncourt vorgehen, das IX. Corps westlich von Rezonville die Chaussee überschreiten und auf Caulre Ferme (nördlich St. Marcel) sich dirigiren.

Diese drei Corps bildeten die erste Linie; hatten sie die angegebenen Punkte erreicht, so war der Besitz der nördlichen Hauptstraße gesichert. Sächsische und preußische Kavalerie ging den Kolonnen voraus, um über das Verhalten des Feindes in's Klare zu kommen. Wenn es sich nämlich hierbei ergab, daß der Feind nicht im Abmarsch begriffen war, so konnte derselbe nur noch vor Metz halten. Alsdann mußte mit diesen drei Corps eine große Rechtsschwenkung ausgeführt und der Feind mit beiden Armeen angegriffen werden.

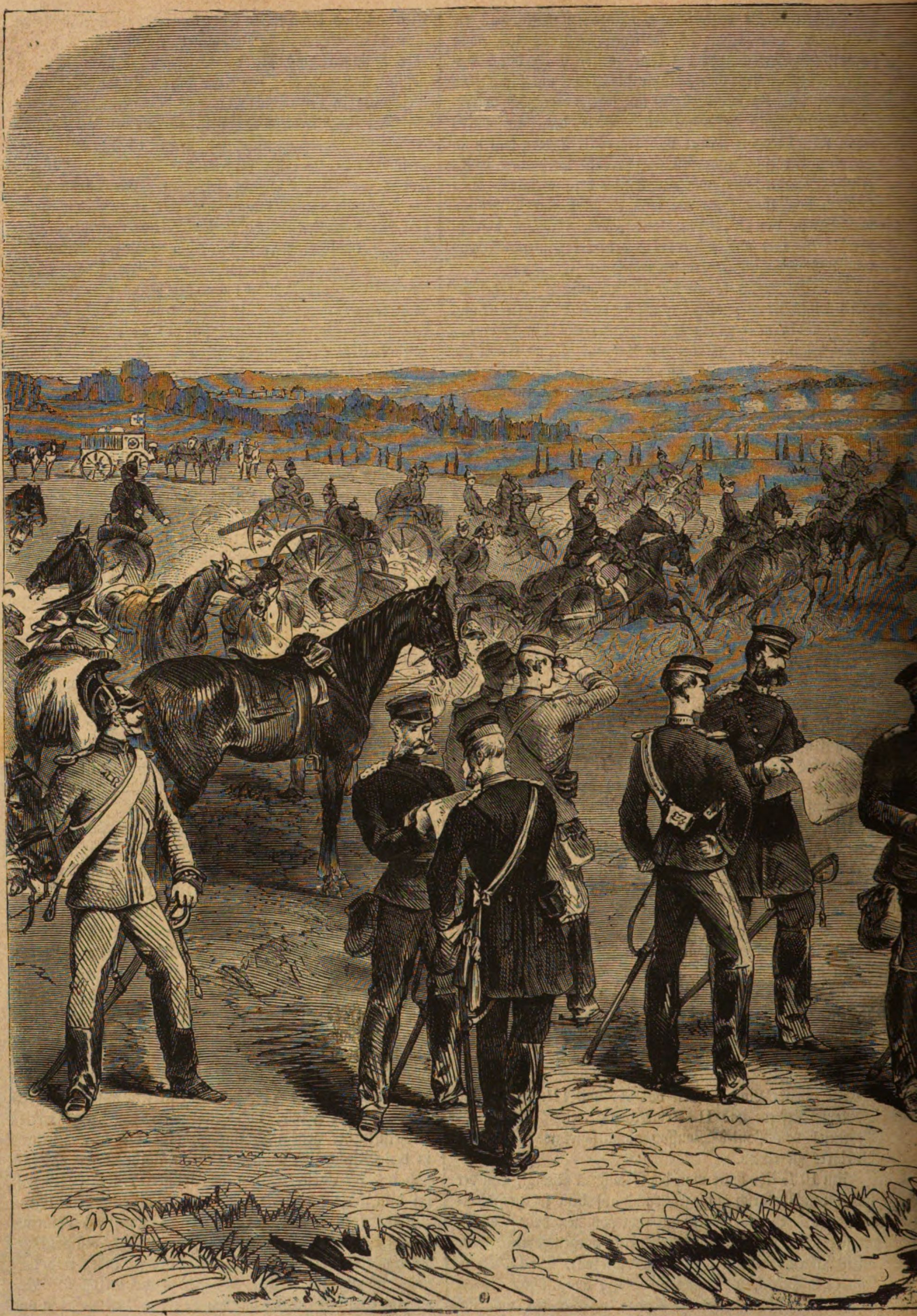
In zweiter Linie folgten das X. und III. Corps und als letzte Reserve das II. Armeecorps, welches um 2 Uhr Morgens von Pont-à-Mousson abmarschirt war, um auf Buxières zu rücken.

Um 10½ Uhr hatte man die Gewißheit erlangt, daß der Feind den Abmarsch aufgegeben und auf dem letzten Höhenzuge vor Metz eine Stellung eingenommen habe, welche an sich schon sehr fest, noch durch eilig vorgenommene Feldbefestigungen bedeutend verstärkt worden war. Die II. Armee erhielt den Befehl, die Rechtsschwenkung auszuführen, rechts die Verbindung mit der I. Armee zu erhalten und ihr Centrum und ihren linken Flügel auf Verneville und Amanvilliers zu richten. — Der allgemeine Angriff sollte nicht eher beginnen, als bis die Bewegung vollständig durchgeführt war und die Fronte der starken feindlichen Position gleichzeitig in der rechten Flanke angegriffen werden konnte.

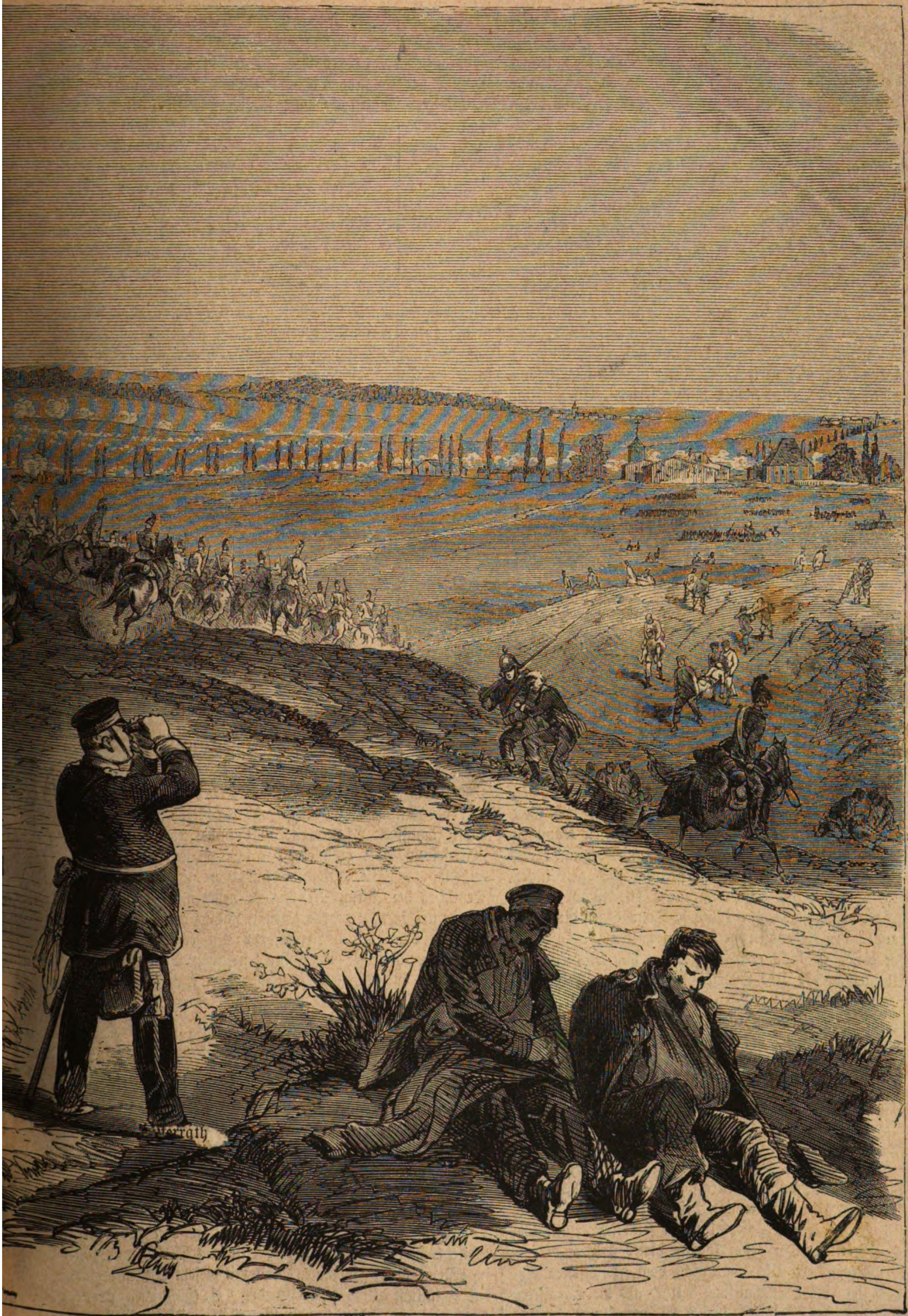
Das IX. Armeecorps stieß zuerst auf vorgeschobene französische Abtheilungen, und gegen 12 Uhr verkündigte Geschützdonner aus der Gegend von Verneville, daß das Corps daselbst im Gefecht sei. In Folge davon erhielt die I. Armee die Weisung, den vor ihrer Front stehenden Feind einstweilen durch Artilleriefeuer zu beschäftigen. ¾ nach 12 Uhr eröffnete die Artillerie der I. Armee eine langsame und gutgezielte Kanonade gegen die Höhen von Le Point-du-jour, von wo aus der Feind aus zahlreichen Batterieen antwortete. Den Donner der Geschütze übertönte das seltsam knurrende Geräusch der Mitrailleusen. Der Infanteriekampf begann zwischen 2 und 3 Uhr, nachdem sich herausgestellt hatte, daß der Feind mit allen seinen Kräften auf dem Höhenzug, welcher von Ste. Marie-aux-Chênes und St. Ail sich über das Gehölz von La Cusse nach dem Straßenknoten von Point-du-jour erstreckt, Stellung genommen hatte. Diese Position war außerordentlich stark und beinahe uneinnehmbar durch aufgeworfene Feldbefestigungen und etagenweise über einander gezogene Schützengräben, welche manchen Stellen vollständig das Aussehen einer Festung gaben. Ihr Angriff war nicht früher zu bewerkstelligen, weil die Armeeführung die schwierige Aufgabe hatte, alle ihre Maßregeln so zu treffen, daß sämmtliche Truppen sowohl zur Schlacht gegen Norden wie gegen Osten bereit waren; der Angriff gegen Osten aber konnte selbstredend erst dann beginnen, wenn man sich vergewissert, daß der Feind den Abmarsch aufgegeben hatte. So war es auch nicht ausführbar, die umfassende Bewegung gegen den feindlichen rechten Flügel, beziehungsweise dessen Umgehung, völlig durchzusetzen, und so blieb denn — wollte man dem Feind nicht Gelegenheit geben, unter dem Schutze der Dunkelheit unbelästigt abzuziehen, — schließlich nichts Anderes übrig, als diese furchtbare feindliche Stellung in der Fronte anzugreifen.

Der Kampf wogte an den verschiedenen Punkten lange und schwer hin und her. Auf dem linken Flügel mußten die Sachsen und das Gardecorps erbittert um das Dorf St. Marie-aux-Chênes kämpfen (wie wir S. 108 bis 111 geschildert haben und wie unser Bild auf S. 132 u. 133 zeigt) und dann beinahe Schritt für Schritt den dahinter sich erhebenden steilen Hang von St. Privat-la-Montagne und dieses Dorf selbst und Roncourt nehmen. Rechts davon bei St. Ail und weiter über Habonville, das Gehölz von La Cusse und Verneville bis über die nördliche Straße hinaus, welche von Metz nach Verdun führt, rangen Theile der Garde und des IX. Armeecorps, — bei Gravelotte, im Gehölz von Vaux und bis zur Mosel hin das VIII. und das VII. mit dem in seiner starken Stellung gedeckten Feind, und selbst vom jenseitigen rechten Moselufer her griff noch eine Brigade des I. Armeecorps in das Gefecht ein, während einzelne Abtheilungen des III. und des X. Corps, namentlich Artillerie, sich stellenweise bei dem Angriff auf die unnahbaren Positionen betheiligten.

Auf französischer Seite war die ganze Hauptarmee engagirt, selbst diejenigen Truppen, welche bestimmt gewesen waren, per See nach der Ostsee zu gehen und dort eine Landung im Rücken von Berlin zu versuchen. Nur die auf Chalons zurückgezogenen Truppen MacMahon's und



Aus d.r Schlacht bei Gravelotte am 18. Aug



Sachsen bei St. Marie-aux-Chênes. (S. 135.)

der größere Theil des Corps de Failly waren an dieser Schlacht vom 18. nicht betheiligt.

Erst gegen Abend bei Einbruch der Dunkelheit gelang es der beispiellosen Hartnäckigkeit und todesmuthigen unwiderstehlichen Tapferkeit der deutschen Truppen, die festen Stellungen der Franzosen auf den Anhöhen zu erstürmen und diese aus der ganzen Linie zurückzuwerfen, wobei das II. Armeecorps trotz des anstrengenden Marsches, den es seit Morgens 2 Uhr gemacht hatte, noch wirksam zur Entscheidung beitrug. Gegen halb 9 Uhr Abends in völliger Dunkelheit endete die Schlacht und erhielt König Wilhelm bei Rezonville auf einer Leiter sitzend von Moltke die Versicherung, daß der Feind auf allen Stellungen geschlagen und im Zurückweichen sei. Im Verlaufe der Nacht und unter dem Schutz der Dunkelheit zogen sich die geworfenen Franzosen in das verschanzte Lager von Metz zurück, und nahmen gegen 20,000 Verwundete mit sich, während zahllose verwundete und versprengte Abtheilungen noch immer in der Nähe des Schlachtfeldes umher irrten. Eine eifrige Verfolgung des geschlagenen Feindes gestattete die Nähe der Festung nicht, wodurch die Beute an Trophäen wesentlich vermindert wurde. König Wilhelm, welcher von der Höhe von Gravelotte aus zunächst die Schlacht geleitet und nur auf das Andringen Roon's sich aus dem Bereich der feindlichen Granaten entfernt hatte, nahm sein Hauptquartier in Rezonville.

Dieser Sieg hatte ungeheure Opfer gekostet, war aber nicht zu schwer erkauft, denn er hatte eine unabsehbare Tragweite. Die ganze französische Hauptmacht mit ihren Kerntruppen, mit der Garde, an welche sich solch stolze Erinnerungen knüpften, war unter ihren berühmtesten Generalen angesichts des gewaltigen starken Waffenplatzes Metz in drei auf einander folgenden Schlachten geschlagen worden, obschon sie stets die festesten Stellungen inne gehabt und sich mit einer entschiedenen Bravour geschlagen hatte. Um von der Erbitterung und Hartnäckigkeit, mit welcher beiderseits gefochten ward, und von dem kalten Todesmuth und unwiderstehlichen Vordringen der deutschen Truppen einen Begriff zu geben, können wir uns nicht versagen, noch zwei Schlachtenbilder aus diesen Kämpfen vor Metz unseren Lesern vorzuführen und beginnen auf S. 124 und 125 mit der Darstellung des gewaltigen Reitergefechts, welches die Preußen am 16. August in der Schlacht von Vionville oder Mars-la-Tour gegen die festen Stellungen der Franzosen zu bestehen hatten.

In dieser Schlacht vom 16., welche von Morgens 9½ bis Abends nach 7 Uhr währte, galt es, den Feind aus einer festen Stellung vor Metz zu verdrängen, unter deren Schutz er sein ganzes Heer allmählig nach Chalons in Marsch setzen konnte, um dort die Armee des Marschalls Bazaine mit derjenigen des Marschalls MacMahon zu vereinigen. Von preußischer Seite waren nur anderthalb Armeecorps im Gefecht, denen die ganze Armee Bazaine's, etwa 180,000 Mann stark, in den festesten Positionen auf bewaldeten Höhen und von einer furchtbaren Artillerie und Mitrailleusen bedeckt, gegenüber stand. In dieser Schlacht war es, wo das 7. preußische Kürassier-Regiment (kommandirt von Major Grafen Schmettow), dessen Uniform bekanntlich Graf Bismarck trägt, zweimal gegen feindliche Batterieen vorgehen mußte. Der erste Angriff dieser tapfern Eisenreiter, Morgens 10 Uhr, war nicht vom gewünschten Erfolg begleitet. Aber Nachmittags 3 Uhr, als die Kürassiere die Position des Feindes im Dorf genommen hatten, mußten das 7. Kürassier- und 1. Ulanen-Regiment gegen eine Anhöhe vor, welche die Franzosen, an einen Waldsaum gelehnt, besetzt hatten und wohin die Infanterie unmöglich vor konnte. Die Entscheidung der Schlacht konnte von diesem Angriff abhängen. Zuerst wurde geloost, da von jedem Regiment Eine Escadron sich dem sichern Tode weihen sollte. Aber gerade die 3. Escadron der Kürassiere, welche das Loos traf, wurde seitwärts dirigirt und bekam nur Feuer, ohne Menschen zu verlieren. Nun wurden die drei anderen Escadrons der Kürassiere und ebenso viel von den Ulanen zur Erstürmung der Anhöhen beordert, die Kürassiere zwischen zwei französischen Schützenlinien hindurch auf eine Batterie, von der nur zwei Geschütze zum Schuß kamen. Dem Major Graf Schmettow durchbohrten zwei Shrapnelkugeln den Helm, die Hälfte seiner Offiziere wurde verwundet, die Batterie genommen, die Bedienung derselben zusammengehauen, aber es mußte noch ein Infanterie-Treffen erster und eins zweiter Linie durchbrochen werden, und so kamen von den drei Escadrons nur vier Züge aus dem Kampf zurück, und gingen über 200 Pferde verloren; aber der kalte Opfermuth, die Tapferkeit und Todesverachtung der Panzerreiter, welche sich auf die Batterie und das Infanterietreffen stürzten, während die Ulanen die Infanterie in der Flanke faßten, entschied die Niederlage der Franzosen und hinderte ihren Versuch, rückwärts neue Stellungen zu gewinnen. Unser Bild auf S. 124 und 125 stellt den Moment dar, wo die wackeren Kürassiere sich auf die ersten Geschütze der feindlichen Batterie stürzten.

Unser anderes großes Bild, S. 132 und 133, veranschaulicht eine der entscheidenden Episoden aus der heißen Schlacht von Gravelotte am 18., wo die deutschen Truppen vollenden mußten, was ihnen am 16. nicht ganz gelungen war, nämlich die Bazaine'sche Armee vollständig aus ihrer beherrschenden Stellung auf dem Hochplateau westlich von Metz zu vertreiben und auf ihr befestigtes Lager zwischen den Forts von Metz zurückzuwerfen. Die Schlacht begann Morgens 10 Uhr und endigte erst Abends kurz vor 10 Uhr, war aber bis Mittag vorzugsweise nur ein Artillerie-Zweikampf. Dem sächsischen Armeecorps war dabei eine entscheidende Mitwirkung, aber auch eine der schwierigsten Aufgaben zugetheilt: es hatte auf dem äußersten linken Flügel der Deutschen bei Jarny Stellung zu nehmen, zur Rechten an das preußische Gardecorps gelehnt, und während des Fronte-Angriffs der übrigen Armeecorps den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen und den festesten und beherrschendsten Theil der französischen Position, das hoch gelegene und stark befestigte Dorf St. Privat-la-Montagne, von hinten und in der Flanke zu nehmen.

Der Vormarsch der Sachsen von Puxieux auf Jarny begann Morgens 6 Uhr mit den beiden Infanterie-Divisionen und der Artillerie. Um 12 Uhr war Jarny erreicht und der Marsch über Giraumont-Batilly angetreten. Die 1. Division rückte auf dem linken F[illegible]er Richtung auf Coinville, die 2. Division au[illegible] rechten Flügel in der Richtung auf St. Marie-aux-Chênes vor. Dieses Dorf wurde gegen halb 4 Uhr von der 3. sächsischen Infanterie-Brigade von der einen Seite und gleichzeitig von der 1. preußischen Garde-Infanterie-Division von der andern Seite (man sehe unser früheres Bild auf S. 108 und 109) im ersten Anlauf genommen, und mit diesem Sturm beginnt das eigentliche aktive Eingreifen des XII. (sächsischen) Armeecorps in die Schlacht von Gravelotte. Unser Bild auf

S. 132 und 133 stellt den Moment dar, wo die wackere sächsische Artillerie zum Angriff auf das rechts im Mittelgrunde liegende Dorf St. Marie-aux-Chênes vorrückt. Ueber demselben rechts am Horizonte erscheint das Dorf Roncourt, links das Dorf Montais, über welche beide der Kronprinz von Sachsen mittelst eines Flankenmanövers gegen St. Privat-la-Montagne vorrücken ließ, weil eine Annäherung an letzteres bei dem leicht wellenförmigen Terrain und der vollständig beherrschenden Lage des ebengenannten Dorfes sehr schwer und riskirt gewesen wäre. Es gelang auch durch das wohlgenährte und gutgezielte Feuer der gesammten sächsischen Artillerie, die Franzosen zum Abzuge aus Roncourt zu zwingen und dann in der Flanke auf St. Privat vorzurücken, das um 7 Uhr Abends erreicht wurde, als es schon durch die sächsische Artillerie mehrfach in Brand geschossen und der Angriff auf dasselbe von dem preußischen Gardecorps eingeleitet war. Die sächsische Armee, deren Verluste sehr bedeutend waren, hat an diesem Tage Außerordentliches geleistet und das einmüthigste Lob aller deutschen Generale errungen; König Wilhelm hat dem Kronprinzen von Sachsen in gebührender Anerkennung am folgenden Tage das Eiserne Kreuz verliehen.

Der direkte und in seiner Wirkung ganz unberechenbare Haupterfolg dieser drei Schlachten vor Metz war der, daß die ganze Hauptarmee unter Bazaine nun in Metz förmlich gebunden war, wo sie sogleich von sieben Armeecorps unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl eng eingeschlossen wurde. Die hohe Bedeutung dieses Sieges ward in ganz Deutschland sofort aller Orten gebührend gewürdigt und erregte eine unbeschreibliche Begeisterung, denn man sah, daß mit demselben ein Hauptabschnitt dieses Krieges abschloß. Die Straße auf Chalons und Paris war nun für die übrige deutsche Armee frei, und die Vernichtung des MacMahon'schen Heeres, welches sich bei Chalons wieder sammeln und mit intakten Truppenkörpern vereinigen sollte, war als eine unvermeidliche Aufgabe nur eine Frage der Zeit.

So sehr man auch in Paris bemüht gewesen war, durch Lügenberichte für die französischen Waffen den Sieg vor Metz in Anspruch zu nehmen, so sickerte doch die Wahrheit bald durch und steigerte die dumpfe gedrückte Stimmung, welche in den einsichtsvollen Kreisen daselbst herrschte. Die Kaiserin war am 7. August, einem Sonntage, schon Morgens in aller Frühe von St. Cloud hereingekommen und erließ als Regentin eine Proklamation, worin sie nicht übel Lust zu haben schien, die Rolle der Jungfrau von Orleans zu spielen. Die bombastische Proklamation aber, weit entfernt die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, welche ahnten, daß hinter den verzuckernden Entschuldigungen und Ausdrücken der Bulletins irgend eine bittere Thatsache sich berge, diente nur dazu, die dumpfe Unbehaglichkeit der allgemeinen Lage noch zu spannen. Man vernahm zugleich, daß der Ministerrath, verstärkt durch Rouher und Schneider, die Präsidenten des Senats und des gesetzgebenden Körpers, den ganzen Tag in Permanenz beisammen sei, und das spät erscheinende Abendblatt des „Moniteur" brachte schon die Früchte dieser Berathungen, nämlich die Einberufung der Kammern auf den 11. August und die Verordnung, welche über Paris und das ganze Seine-Departement den Belagerungszustand verhängte. Diese amtlichen Anordnungen bewiesen zur Genüge, daß die Lage ernster war, als man zugeben wollte.

Schon am 8. August erschienen zwei neue Dekrete, das eine, um den Zusammentritt der Kammern schon für den 9. August anstatt für den 11. anzuordnen, das andere mit der Verfügung, alle Bürger zwischen 30 und 40 Jahren in die Nationalgarde, alle jungen Leute von 18 bis 30 Jahren in die Mobilgarde einzureihen. Der mehrfach gestellte Antrag, an das Volk einen Aufruf zu bewaffneter Massenerhebung zu erlassen, wie in den Revolutionskriegen, wurde im Ministerrathe abgelehnt, zumal da ein Aufruf der demokratischen Partei im gesetzgebenden Körper gleichzeitig die Bewaffnung aller Bürger von Paris und ein Aufruf des Comité's der Oppositions-Journale die Bewaffnung aller französischen Bürger im ganzen Lande verlangte. Der Ministerrath konnte sich trotz der Gewalt, die er noch in Händen hatte, in seinem bösen Gewissen nicht verhehlen, daß die allgemeine Bewaffnung in diesem Augenblicke, wo die ganze Erbärmlichkeit des Kaiserreichs so erschreckend zu Tage trat und die prahlerische Versicherung des Kriegsministers Leboeuf, daß Frankreich für einen Krieg „gerüstet, ja mehr als gerüstet" sei, sich in ihrer ganzen Lügenhaftigkeit darstellte, zu nichts Anderem führen könne, als zum Umsturz des Kaiserthrons, zur Revolution, zur Republik.

Schon der erste Napoleon hatte grundsätzlich in allen seinen Bulletins gelogen und seine Armee immer zahlreicher und furchtbarer dargestellt, als sie wirklich war. Er hatte lange Jahre die Welt damit getäuscht und war erst 1814 entlarvt und darum auch geschlagen worden. Da aber das zweite Kaiserreich nichts Anderes war, als eine geistlose läppische Kopie des ersten, so suchte man auch jetzt wieder seine Zuflucht bei der Lüge und Schwindelei, um Freund und Feind zu bethören. Beim ersten konnte man damit auf Erfolg rechnen, denn diesem war durch ihre grundverlogene, gedankenlose, bestochene Presse schon seit Jahren die Wahrheit über die innere und äußere Lage des Landes vorenthalten und die öffentliche Meinung gefälscht worden; aber den deutschen Heeren, welche unaufhaltsam und beinahe widerstandslos in's Herz Frankreichs vordrangen, und dem deutschen Volke in der Heimath, welches die massenhaften Züge mit französischen Gefangenen und Verwundeten an sich vorüberziehen sah, konnten die Prahlereien der Regierung mit der unerschöpflichen und unbeugsamen Wehrkraft Frankreichs keinen blauen Dunst vormachen. Die Franzosen selbst glaubten nur theilweise an die Schwindeleien, welche ihnen der einstweilige Stellvertreter des Kriegsministers, General Dejean, in einem Scheinbericht an die Kaiserin über die militärische Kraft Frankreichs und die Wehrkraft von Paris vorschwadronirte und worin er die durch ein allgemeines Aufgebot herzustellende Miliz für kriegstüchtige Soldaten ausgeben wollte und mit Hunderttausenden um sich warf.

Eine neue Proklamation des Ministerraths vom 8. wandte sich unter Berufung auf die Geschichte der ersten Revolution und die Massenerhebung von 1792 an den Opfermuth und Patriotismus der Nation, versprach dem Volke die ganze Wahrheit und verhehlte und vergoldete dennoch die wahre Sachlage. Selbst die demokratischen Zeitungen begingen die Niederträchtigkeit, vorerst noch dem Volke die Wahrheit vorzuenthalten, um ihre Trümpfe gegen die Regierung noch in der Hand zu behalten, denn die äußerste Linke, mit den Unversöhnlichen, hatte inzwischen erfahren, daß der Polizeipräfekt Pietri eine großartige Proskriptionsliste angelegt, auf welcher sie alle standen, daß gegen 12,000 Verhaftsbefehle ausgefertigt auf der Polizei-

Präfektur lagen und nur noch mit dem Datum versehen zu werden brauchten, um alle Gegner der Regierung aus allen Ständen in Einer Nacht aufzuheben, da es bei Napoleon fest beschlossen war, nach den ersten Siegen MacMahon's einen neuen Staatsstreich zu machen und sich der demokratischen und republikanischen Partei dadurch zu entledigen, daß er sie — wie im December 1851 — wieder in die Strafkolonieen von Lambessa und Cayenne und in die Verbannung schickte oder sie in die Gefängnisse steckte, um abermals „die Gesellschaft zu retten". Die Linke des gesetzgebenden Körpers war mit der Wendung, welche die Dinge gierung auszubeuten und im entscheidenden Augenblicke alle Schuld und Verantwortlichkeit für das Unglück des Landes auf das Kaiserreich zu schieben und dieses zu stürzen, mit dem Vorgeben, daß Frankreich nur gerettet werden könne, wenn das Volk selbst, d. h. die Linke, die Regierungsgewalt an sich reiße. Die demokratischen und republikanischen Journale widerlegten daher vorerst die Lügen der offiziellen Presse nicht, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, ja sie enthielten sich sogar vorerst des Tadels, um erst im geeigneten Augenblick die Schwindeleien des Ministeriums auf dieses zurückzubringen. Sie begnügten sich damit, schon jetzt auf



General Hartmann. (S. 143.)

im Felde genommen hatten, offenbar sehr zufrieden, denn sie wußte, daß die Regierung nun die Kammern einberufen mußte, um sich auf die Nation zu stützen, wenn sie sich auch die Gefahr eines solchen Schrittes nicht verhehlen konnte und noch auf die in Paris liegende Militärmacht pochte. Die Linke war auf ihrer Hut und hatte sich schon das Wort gegeben, die Verlegenheiten der Re- die Unfähigkeit des Kaisers zur Führung des Oberbefehls anzuspielen und die Gemüther durch Berufung an den Patriotismus und die Tapferkeit des Volks, durch ungestümes Drängen nach Volksbewaffnung aufzuregen. Es unterliegt nun keinem Zweifel mehr, daß eine heimliche Verständigung der ganzen Opposition über die künftige Haltung in der Kammer stattgefunden hatte.

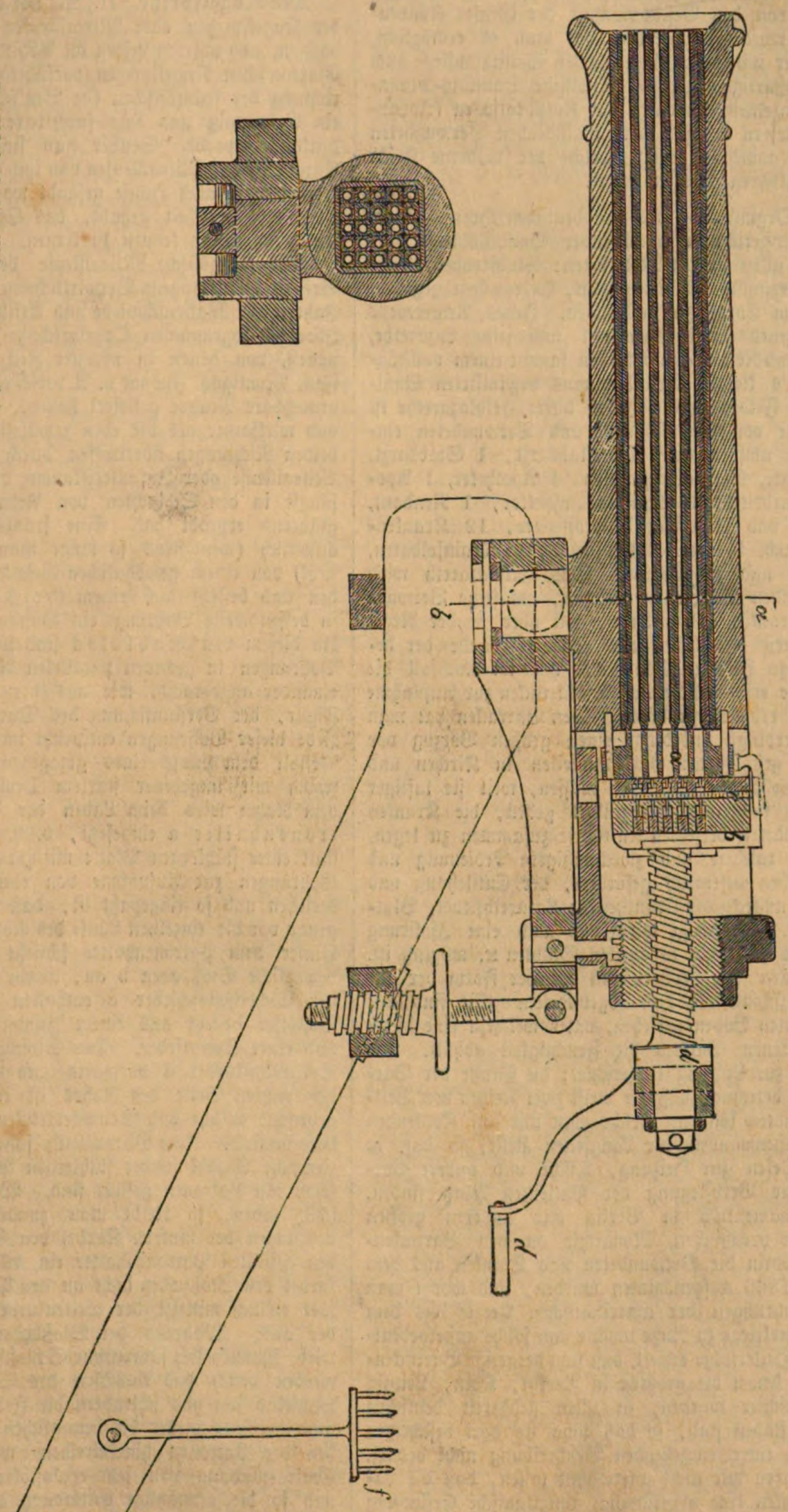
(Fortsetzung folgt.)

Die Mittel des Kriegs.

VI.

Die Pflege der Verwundeten im Felde. Die Vervollkommnung der Geschütze und Handfeuerwaffen in neuester Zeit hat es nicht minder nöthig gemacht, als die Humanität, daß man von Seiten aller civilisirten Nationen Europa's für die Pflege der Verwundeten im Felde größere und umfassendere Vorkehrungen treffe. In

Preußen hat man diesem Gegenstande schon längst eine eingehendere Behandlung und Beachtung geschenkt, ehe noch eine Anzahl Menschenfreunde aus allen Ländern Europa's in Genf zu einem internationalen Kongreß zusammentrat und durch eine Uebereinkunft (die sogenannte Genfer Konvention), welcher nach und nach alle europäischen Staaten beitraten, die Bestimmung erwirkte, daß alle Aerzte und das gesammte Sanitätspersonal sammt Fuhrwerken, Zelten, Barracken, Lazarethen u. s. w. als unter dem Schutze des Völkerrechts stehend und als neutral zu betrachten seien, d. h. weder beschossen noch gefangen genommen noch sonst irgendwie in ihrer menschenfreundlichen Ausübung hilf-



Durchschnitt in der Richtung von a nach b.

Französische Kugelspritze oder Mitrailleuse. (S. 138.)

a. Patronenhalter. b. Beweglicher Stoßboden. c. Sicherheitsschieber. d. Schraubenkurbel. f. Entlader.

reicher Nächstenliebe gehindert werden sollen. (Französischerseits ist, beiläufig gesagt, hiegegen in schändlichster Weise gefehlt und den afrikanischen Truppen notorisch gar keine Kunde von den Bestimmungen der Genfer Konvention gegeben worden.) Hiedurch hat man es ermöglicht, daß neben der militärisch eingerichteten Sanitätspflege auch noch eine großartig angelegte freiwillige Sanitäts-Mannschaft von Einzelnen, Vereinen und Korporationen (Johannitern, Maltesern ꝛc.) sich der unglücklichen Verwundeten und Kranken annehmen kann, welche der moderne Krieg in solch furchtbaren Massen liefert.

In der Organisation des norddeutschen Heeres ist ein musterhaft eingerichteter umfassender Sanitätsdienst vorgesehen, und allen jungen Medicinern: Studirenden, Kandidaten und examinirten Licentiaten, Gelegenheit gegeben, sich bei diesem Corps zu betheiligen. Jedes Armeecorps hat sein eigenes Sanitätspersonal und seine Lazarethe, Aufnahme- und Reserve-Ambulanzen sammt einem vollständigen, bis in's kleinste Detail hinaus organisirten Sanitätszuge und Feldlazareth. Jedes dieser Feldlazarethe ist zur Aufnahme von 200 Kranken und Verwundeten eingerichtet und umfaßt einen Oberstabsarzt, 1 Stabsarzt, 3 Assistenzärzte, 9 Lazarethgehilfen, 1 Apotheker, 1 Apotheker-Handarbeiter, 1 Lazareth-Inspektor, 1 Rendant, 3 Aufsichts- und Schreiber-Unteroffiziere, 12 Krankenwärter, 1 Koch, 5 Train-Unteroffiziere, 15 Trainsoldaten, 5 Fahrzeuge und 30 Pferde. Das Feldlazareth wird unter Umständen mit Zelten versehen, um seine Verwundeten und Kranken aufzunehmen, soll aber in der Regel die verfügbaren öffentlichen und Privat-Gebäude der besetzten Orte zu Hilfe nehmen, und hat im Nothfall die Befugniß, die erforderliche Anzahl Barracken zur Aufnahme von Kranken erbauen zu lassen. Den Barracken hat man nämlich neuerdings unbedingt einen großen Vorzug vor den großen geschlossenen Räumlichkeiten in Kirchen und öffentlichen Gebäuden einräumen müssen, weil sie luftiger und gesünder sind und Gelegenheit geben, die Kranken oder Verwundeten derselben Kategorie zusammen zu legen, wodurch die raschere und zweckmäßigere Bedienung und Pflege derselben wesentlich gefördert, der Entstehung und Verbreitung ansteckender Krankheiten: Lazarethfieber, Blutvergiftung ꝛc. vorgebeugt wird und auch eine Isolirung der Lazarethe von dicht besiedelten Städten ꝛc. möglich ist. Diese Barracken sind Bretterhütten von der Form der auf unserem Holzschnitt S. 129 abgebildeten. Sie sind mit einem doppelten Boden versehen, unter welchem eine dichte Schichte trockenen Sandes die Feuchtigkeit abhält. Die Fenster sind zur Lüftung eingerichtet; die Größe der Barracken ist so berechnet, daß sie meist zwei Reihen von Bettstellen aufnehmen können, welche man mit den Kopfenden nach den Außenwänden der Langseiten stellt, so daß in der Mitte Oefen zur Heizung, Tische und andere Vorkehrungen zur Verpflegung der Patienten Platz finden. Man hat namentlich in Berlin und anderen großen Städten der preußischen Monarchie an den Barrackenlazarethen, worin die Verwundeten und Kranken aus dem Kriege von 1866 aufgenommen wurden, und worin man sich die Erfahrungen der amerikanischen Aerzte aus dem großen Bürgerkriege zu Nutze machte und solche außerordentlich günstige Heilerfolge erzielt, daß nun derartige Barrackenlager, von denen die größten in Berlin, Köln, Leipzig u. s. w. errichtet wurden, in allen größeren deutschen Städten zu finden sind, so daß man sie dort besichtigen kann und es einer eingehenden Beschreibung nicht bedarf. Dagegen dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß die Lazareth-Barracken eine ursprünglich amerikanische Erfindung sind und das ganze Gepräge der Zweckmäßigkeit aller amerikanischen Erfindungen tragen, aber neuerdings durch das Zusammenwirken der ausgezeichnetsten deutschen Aerzte und deren Erfahrungen in steter Verbesserung und Vervollkommnung begriffen sind und die ausgezeichnetsten Ergebnisse gewähren.

Die Kugelspritze. II. Als wir auf S. 12, 13, 15 ff. der Kugelspritzen oder Mitrailleusen im Allgemeinen gedachten, und unseren Lesern die Abbildungen der (belgischen) Claxton'schen Kugelspritzen vorführten, da war die Einrichtung der französischen (de Bré'schen) Mitrailleuse noch ein Geheimniß und ihre furchtbare Wirkung noch nicht praktisch erprobt. Seither nun sind schon eine ziemliche Anzahl solcher Mitrailleusen von unseren deutschen Truppen erobert und nach Hause gesandt worden, und wir haben daheim Gelegenheit gehabt, das System zu prüfen und theoretisch genau kennen zu lernen.

Die französische Mitrailleuse des Artilleriemajors de Bré ist die gelungene Verwirklichung der uralten, seit 200 Jahren alle Waffenschmiede und Artilleristen beschäftigenden Idee der sogenannten Orgelgeschütze oder vielläufigen Kanonen, von denen in neuester Zeit Gatling, Faschamps, Fell, Montigny, Fusnot u. A. verschiedene mehr oder minder brauchbare Muster geliefert haben. Sie ist aber einfacher und wirksamer als die eben erwähnten, obschon bereits in beiden Richtungen übertroffen durch die neue bayrische Mitrailleuse oder Infanteriekanone von Feldl, welche sich jüngst in den Schlachten von Artenay und Orleans so glänzend erprobt hat. Eine französische Mitrailleuse ist äußerlich (wenigstens so lange man die Mündung nicht sieht) von einem gewöhnlichen Geschütz kaum zu unterscheiden und besteht aus einem Geschützrohr von Bronze, in dessen weite Bohrung ein Gußstahlblock eingelassen ist. In diesem Gußstahlblock sind fünf Lagen von je fünf Bohrungen in genauen parallelen Reihen über und neben einander angebracht, wie aus der umstehenden kleineren Figur, der Versinnlichung des Durchschnitts, zu ersehen. Jede dieser Bohrungen entspricht im Durchmesser und der Gestalt dem Laufe eines gezogenen Infanterie-Gewehrs, jedoch mit ungeheuer starkem Drall der Züge. Hinter dem Rohre wird beim Laden der Mitrailleuse ein Patronenhalter a eingesetzt, d. h. eine Kammer in Gestalt einer stählernen Platte mit Handgriff, welche mit 25 Bohrungen zur Aufnahme von eben so vielen Patronen versehen und so eingepaßt ist, daß diese Durchbohrungen genau vor die einzelnen Läufe des Rohrs zu liegen kommen. Hinter dem Patronenhalter schließt sich unmittelbar der bewegliche Stoßboden b an, worin die 25 Schlösser und der Sicherheitsschieber c enthalten sind. Jedes dieser Schlösser besteht aus einem Zündstift, einem Federstift und einer Spiralfeder. Der Stoßboden wird mittelst der Schraubenkurbel d vorwärts und zurück geschoben. An der rechten Seite des Rohrs ist eine zweite Kurbel angebracht, welche das Seitwärtsrücken des Sicherheitsschiebers bewirkt. Jede Mitrailleuse führt in ihrer Protze eine ziemliche Anzahl solcher stählernen Patronenhalter, welche schon mit Patronen gefüllt sind. Will man also das Geschütz laden, so treibt man zunächst durch einige Umdrehungen der hintern Kurbel den Stoßboden zurück, setzt den gefüllten Patronenhalter ein, rückt mittelst der Treibkurbel den Stoßboden dicht an den Patronenhalter an und löst endlich mittelst der Seitenkurbel den Sicherheitsschieber aus. Während der Stoßboden vorwärts geschoben wird, spannen sich sämmtliche Schloßfedern von selbst, diese werden durch das Auslösen des Sicherheitsschiebers abwechselnd frei und schleudern die Federstifte vorwärts, die nun ihrerseits wieder die beweglichen Zündstifte in die Böden der Patronen hineintreiben, welche mit sogenannter Centralzündung von sehr explosibler Masse versehen sind und so die allmählige Entladung der 25 Patronen bewirken. Die hintere Kurbel wird dann wieder aufgedreht, der abgeschossene Patronenhalter mit einem neuen geladenen vertauscht und so fortgemacht. Da eine geübte Bedienungsmannschaft in der Minute 8 Salven aus der

Mitrailleuse geben kann, so entsteht hiedurch ein unaufhörliches knatterndes Flintenfeuer, welches in seiner Richtung eine verheerende Wirkung ausübt und zur Vertheidigung von Engpässen, Hohlwegen, Brücken, bedeckten Gängen u. s. w. ungefähr dem Effekt eines Kartätschenfeuers nahe kommt, aber als willenloses Werkzeug nicht diejenigen allseitigen Vortheile gewährt, welche sich Napoleon davon versprochen, und namentlich nur einen ganz unbedeutenden Streukegel hat. Das Geschoß der Mitrailleuse ist ein Langblei, ähnlich demjenigen des Chassepot; es steckt in einer gefetteten Patrone von dickem Papier und sitzt auf einer Pulverladung, welche auf 4—5 kurzen gepreßten, mitten durchbohrten cylindrischen Kuchen von Pulverteig (ähnlich wie die Leuchtkugeln der Lustfeuerwerker laborirt) und auf dem flachen Zündhütchen der Centralzündung aufsitzt. Der auf dem Laffettenschwanz aufgerichtet abgebildete Entlader f ist ein Rechen oder eine Egge von 25 Zapfen, auf welche man die abgeschossenen Patronenhalter aufdrückt, um die Hülsen der verfeuerten Patronen schnell aus der Kammer zu entfernen und diese frisch zu füllen. Ueber den taktischen Werth dieser Zerstörungs-Maschine auf freiem Felde, in einem wild hin- und herwogenden Kampfe, werden wir uns bei anderen Gelegenheit aussprechen.

Der Patrouillendienst im Felde. Wir haben schon früher auf S. 16 der Wichtigkeit des Vorpostendienstes im Felde gedacht, zu welchem auch der Patrouillendienst gehört, und müssen behufs deutlicherer Veranschaulichung noch einmal darauf zurückkommen. Unter Patrouillen versteht man im Kriegswesen diejenigen Streif- oder Schaarwachen, Runden oder Sicherheitswachen, welche ein gewisses Terrain abzusuchen oder zu controliren haben, damit der Feind sich weder darauf festsetze noch irgendwie den Vormarsch oder die Operationen des Gegners erschwere. Die genaue Regelung des Patrouillendienstes erfordert große Umsicht, da jede Versäumniß oder Fahrlässigkeit hierin gewöhnlich vom Gros der betreffenden Partei schwer gebüßt werden muß und alle seither errungenen Vortheile in Frage stellen kann.

Die gewöhnlichen Patrouillen sind Schleich- und Visitir-Patrouillen. Die ersteren, 2—5 Mann stark, werden über die Vorpostenkette hinaus gegen den Feind vorgeschickt, um Nachrichten über ihn und seinen Standort einzuziehen oder sich eine genauere Kenntniß von dem vorliegenden Terrain zu verschaffen. Sie gewähren der Feldwache (vgl. S. 16) eine größere Sicherheit, vorausgesetzt nämlich, daß ihre Aussendung genau nach Zeit und Oertlichkeit geregelt und die richtige sorgfältige Auswahl von Leuten für diesen wichtigen Dienst getroffen wird. Hiezu empfehlen sich nicht nur gediente Soldaten und Unteroffiziere, von deren Ruhe, Besonnenheit und Selbstbeherrschung man überzeugt ist, sondern man wählt hiezu vorzugsweise wo möglich auch Solche, welche vermöge ihres Berufes viel im Freien gelebt und einen geschärften Blick für die Vorkommnisse und das Aussehen in der Natur im Einzelnen und Ganzen haben, z. B. gelernte Jäger und Forstleute, Feldmesser u. s. w., wozu in der preußischen Armee, die alle Stände und Professionen in sich vereinigt, immer Gelegenheit gegeben ist. Unerläßliche Eigenschaften für die vollkommene Ausübung des Patrouillendienstes sind: ein Talent, sich auf fremdem Terrain schnell zurecht zu finden, ein ausgesprochener Ortssinn, ein Eifer und eine Unermüdlichkeit, welche nur die Liebe zur Sache und die volle Hingabe gewähren kann, eine gewisse Geistesgegenwart angesichts der drohenden Gefahr, und jene Art von Umsicht, Verschlagenheit und Besonnenheit, welcher im kritischen Augenblicke noch Listen und gute Einfälle zu Gebote stehen, um sich aus der Schlinge zu ziehen. Die Patrouillen erhalten vor ihrem Abgang ihre Instruktionen jedes Mal direkt von dem Kommandirenden der Feldwache selbst und rapportiren bei der Rückkehr auch nur direkt an ihn. Sie gehen langsam, mit Vorsicht und ohne Geräusch, machen häufig Halt, um hinaus zu horchen, und suchen sich so viel als möglich im Terrain zu orientiren, damit sie darüber genaue Auskunft geben und nöthigenfalls als Führer dienen können. Sie sollen zwar jedes Gefecht vermeiden, aber sich nicht abschneiden noch gefangen nehmen lassen. Die Zeit ihrer Rückkehr muß ihnen im Allgemeinen festgesetzt werden, und für gewöhnlich läßt man sie nicht über eine halbe Wegstunde über die Postenkette hinausgehen.

Die Visitirpatrouillen, 2 Mann stark, haben von Zeit zu Zeit längs der Postenkette und bis zu den nebenstehenden Wachen zu gehen, zu ermitteln was dort vorgeht, und namentlich sich zu vergewissern, daß alle Posten noch an Ort und Stelle, also nicht aufgehoben sind. Man schickt die Visitirpatrouillen am besten zwischen den Ablösungsstunden aus, weil die Zeit der Ablösung an sich schon zur Controle der Posten dient.

G r ö ß e r e Patrouillen werden gewöhnlich zu dem Zwecke ausgeschickt, feindliche Schleichpatrouillen abzuhalten oder auch feindliche Posten zu delogiren und aufzuheben, wenn diese unbequem werden, oder wenn man dem Feinde mit Gewalt hinter den Vorhang sehen will. Diese Patrouillen dürfen also angreifend zu Werke gehen, wenn man mit List allein nicht ausreicht. Doch muß bei denselben ganz die gleiche Umsicht und Vorsicht im Vorgehen eingehalten werden, wie bei den Schleichpatrouillen, damit sie selber möglichst überraschen und sich nicht überraschen lassen oder in einen Hinterhalt fallen. Ist die Feldwache zu solchen Unternehmungen nicht stark genug, so muß man sich Mannschaften von den Piquets entlehnen. Die größeren Patrouillen erhalten ihre spezielle Instruktion von dem Offizier der betreffenden Feldwache selber, weil dieser die zu berücksichtigenden Verhältnisse am besten kennt, und sie statten auch diesem bei der Rückkehr ihren Bericht ab. Oft ist es sehr gerathen, derartigen größeren Streifwachen einen Offizier mitzugeben, und eine derartige Vorsichtsmaßregel führte am 30. August auf die Entdeckung und wirksame Ueberrumpelung des Lagers des Failly'schen Armeecorps bei Mouzon, wo durch die Geistesgegenwart des Offiziers, welcher die Patrouille führte, in aller Stille die in der Nähe stehende deutsche Artillerie herbeigeführt und die im Abkochen begriffene Armee Failly's so rasch und kräftig beschossen wurde, daß sie sich kopfüber flüchtete und ihr Lager sammt Geschützen, Train und Bagage im Stich ließ.

Die Blokade der deutschen Küsten. Als zu Anfang des Kriegs die Nachricht durch die Zeitungen lief, daß schon am 19. Juli, demselben Tage, wo in Berlin die offizielle Kriegserklärung übergeben ward, eine französische Panzerflotte aus den Kriegshäfen des nordwestlichen Frankreichs ausgelaufen sei, um die deutschen Küsten an der Nord- und Ostsee zu blokiren und ein Heer von 50,000 Mann zu landen, da wollten viele ängstliche deutsche Gemüther schier verzweifeln und sahen in Gedanken schon Bremen und Hamburg, Lübeck und Rostock, Greifswalde, Stralsund, Swinemünde, Stettin, Danzig und Königsberg in hellen Flammen. Der ganze Seehandel und die Schifffahrt Deutschlands erschienen diesen ängstlichen Seelen schon ruinirt, als dann vollends die Nachricht kam, daß eine französische Flotte schon am 29. Juli Helsingör passirt habe und theilweise bei Kopenhagen vor Anker gegangen sei.

Nun ist eine Blokade, d. h. eine förmliche Absperrung von Häfen oder ganzen Küstenstrichen von der See aus, allerdings eine mißliche Sache und ein gewaltiges Hemmniß für ein Land, welches Handel und Schifffahrt hat, und sucht namentlich den Handelsstand, die Eigenthümer von Schiffen und Ladung, sowie die Bemannung der Fahrzeuge schwer heim, weil im Kriegszustande feindliche Schiffe und deren Ladung von den Kriegsschiffen hinweggenommen und

in die Kriegshäfen gebracht werden, wo sogenannte Prisengerichte darüber zu entscheiden haben, ob Schiffe und Ladung als gute Prise zu betrachten und dem Aufbringer zu übergeben sind, während die Bemannung der gekaperten, d. h. weggenommenen Schiffe als Gefangene in die Kriegshäfen gebracht und dort festgehalten werden.

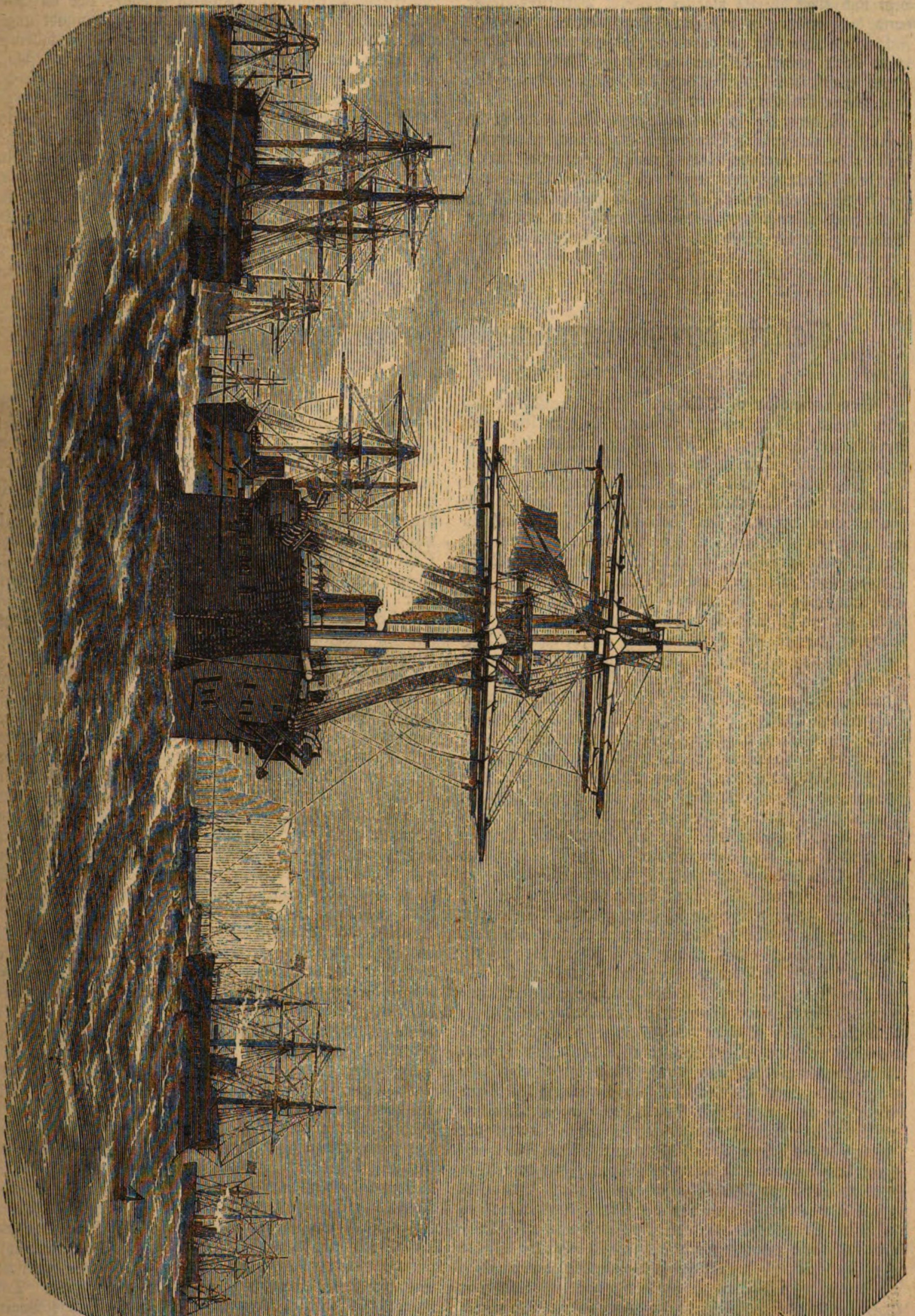
Allein gerade die eigenthümliche natürliche Bildung der deutschen Küsten an der Nord- und Ostsee ist an sich schon verhindert, sobald die Leuchtthürme, Leuchtfeuer, Baken, Weistonnen und andere zur Bezeichnung des Fahrwassers dienende Seezeichen abgeführt sind. In der Ostsee dagegen ist die Küste mit sehr geringen Ausnahmen von einem dreifachen Gürtel unterseeischer Sandwälle oder Dünen umgeben, welche die von den vorherrschenden Nordwestwinden aufgewühlte Deining oder Tiefsee-Wogenschlag dort abgelagert hat; dieser Gürtel ist nur an wenigen Stellen, die



Patrouille preußischer Landwehrreiter. (S. 139.)

ein wesentliches Hinderniß für eine feindliche Landung und sogar für eine Blokade, denn an der Nordsee ist es die geringe Tiefe des Fahrwassers und die Anhäufung von Schlamm und Schlick und die sogenannte Wattenbildung, d. h. das Vorhandensein ausgedehnter seichter Stellen mit etwas tieferen Kanälen dazwischen, in welchen Schiffe von geringem Tiefgang nur zur Noth noch Fahrwasser finden, was die Annäherung der französischen Panzerschiffe an die Häfen aber außerdem durch Natur und Kunst hinreichend geschützt sind, künstlich durch Kanäle so tief und breit durchbrochen, daß große Schiffe mit bedeutendem Tiefgang in die Häfen einlaufen können.

Außerdem hat das preußische Kriegs- und Marine-Ministerium, das in der starken Hand des Herrn v. Roon vereinigt ist, schon lange vor dem Krieg die Möglichkeit einer Blokade vorausgesehen und sowohl durch zahlreiche



Die französische Panzerflotte vor Helgoland. (S. 139.)

stehende Küstenbatterieen wie durch Aufstellung einer Seewehr und einer Anzahl mobiler schwerer Batterieen, sowie durch die Ernennung des energischen Generals Vogel v. Falckenstein zum Generalgouverneur der gesammten Küstenlande dafür gesorgt, daß der französischen Panzerflotte bei jedem ernsthaften Angriffe auf die deutschen Küsten ein recht heißer Empfang bereitet werde.

So ist denn die so sehr gefürchtete Blokade durch die französische Panzerflotte sehr unwirksam geblieben, hat nur etwa 30—35 deutsche Kauffahrteischiffe gekostet, welche von dem Feinde gekapert worden sind, deren Werth aber den Eigenthümern beim Friedensschluß von Frankreich zu Heller und Pfenning ersetzt werden muß, und nur einige Bewegung an der Küste selbst hervorgerufen. Die französischen Panzerschiffe haben nicht einmal das deutsche Batterieschiff Arminius anzugreifen gewagt, das an ihnen vorüberdampfte; sie haben keine einzige Hafenstadt angegriffen oder bombardirt, geschweige denn ein Einfallcorps zu landen versucht, sondern sie kreuzten nur als bloße Demonstration angesichts der deutschen Küsten. Auch hat man seither unter der Hand ganz wohl in Erfahrung gebracht, daß die Ausrüstung der so eilig in See geschickten Panzerflotte eine höchst mangelhafte war und der allgemeinen Verlotterung entsprach, welche sich in allen Zuständen des unter dem Kaiserreich so tief heruntergekommenen Frankreichs geltend machte, dessen schwaches Heer das zur Landung an der Ostküste bestimmte Armeecorps von 50,000 Mann ohnedem nicht hätte entbehren können.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

VI.

Generalmajor v. Stiehle. Wir Deutsche haben allen Grund, auf unsere tapfere Armee stolz zu sein, denn die Erfolge, die wir in diesem Kriege überblicken, sind außerordentlich, stehen in der ganzen Kriegsgeschichte einzig da. Es geschieht aber der verdienten Anerkennung der Tapferkeit und Mannszucht unserer Truppen keinerlei Abbruch, wenn wir noch ganz besonders stolz sind auf die ausgezeichnete Führung derselben, vor Allem aber auf den preußischen Generalstab, in welchem unbedingt die höchste Summe von Intelligenz und Bildung vertreten ist, die nur überhaupt in einem Heere der Welt zu finden ist. Nicht der große Schweiger Moltke allein, der Kopf der deutschen Heeresmacht, flößt uns die aufrichtigste Achtung und Verehrung ein, sondern auch die unter ihm dienenden „Denker des Kriegs", die Generalstabschefs der einzelnen Armeen, die genialen jüngeren Kräfte, welche theilweise Schüler des Meisters der modernen Strategie, des an inneren Hilfsquellen unerschöpflichen, scharfblickenden, rasch und besonnen handelnden Moltke, und berufen sind, sein großes Werk fortzusetzen. Unter diesen nennen wir insbesondere die Generalstabschefs der drei großen Armeen: Sperling, Stiehle und Blumenthal, von denen wir einstweilen den Generalstabschef der II. Armee des Prinzen Friedrich Karl, den Generalmajor v. Stiehle, eines der talentvollsten und ausgezeichnetsten jüngeren Mitglieder der preußischen Generalität, unseren Lesern im Bilde (S. 121) vorführen. Herr v. Stiehle ist 1822 geboren, erhielt seine Erziehung im Berliner Kadettenhause und trat 1841 als Secondelieutenant eines pommer'schen Regiments in den aktiven Dienst. Später ward er einige Jahre in die allgemeine Kriegsschule und zu der topographischen Abtheilung des Generalstabs kommandirt und machte daselbst die Vorbildung aller Offiziere dieses letzteren durch. 1853 avancirte er zum Premierlieutenant, 1855 zum Hauptmann im Generalstab und wurde 1859 als Major zum Generalstab einer mobilen Division kommandirt. Seine vielseitigen und gründlichen Kenntnisse, seine Gewandtheit der Rede und Schrift empfahlen ihn schon damals der Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten, und Stiehle ward um seiner hervorragenden Lehrgabe willen durch den damaligen General-Inspekteur des Militärerziehungs- und Bildungswesens dem König speziell für die Stelle eines Direktors der ersten Kriegsschule empfohlen, welche damals für Portepee-Fähnriche errichtet worden war. Später war Stiehle in gleicher Eigenschaft nach Neisse kommandirt, und empfahl sich durch seine Leistungen so sehr, daß er 1864 zum Oberstlieutenant und Flügeladjutanten des Königs avancirte, den Krieg gegen Dänemark als erster Generalstabs-Offizier im Wrangel'schen Hauptquartier mitmachte und für seine guten Dienste mit mehreren Orden und der Erhebung in den Adelsstand belohnt wurde. In den folgenden Jahren nahm Herr v. Stiehle in der Umgebung des Königs den thätigsten Antheil an der Fortbildung der neuorganisirten Armee, rückte noch vor Beginn des Kriegs von 1866 zum Obersten vor und begleitete den König in den böhmischen Feldzug. Der Orden pour le mérite ward die Anerkennung der Verdienste, die er sich in dieser Stellung erworben hatte. Nach dem Frieden kommandirte er das in Koblenz garnisonirende 4. Garderegiment, ward aber im Frühling 1870 nach Berlin zurückberufen als Mitglied des Militärkabinets des Königs und Abtheilungschef im großen Generalstab. Bei Ausbruch des Kriegs ernannte Prinz Friedrich Karl den Herrn v. Stiehle zu seinem Generalstabschef und der König ihn zum Generalmajor. Es wollte zwar etwas kühn erscheinen, daß ein Offizier, welcher seither noch niemals in einer höheren selbstständigen Stellung hervorgetreten war, mit einem solch wichtigen und verantwortlichen Posten betraut wurde; allein Herrn v. Stiehle's Leistungen in den Schlachten am 16. und 18. August, sowie in all den Ausfalls-Versuchen Bazaine's vor Metz, besonders am 30., 31. August und 1. September bei Noisseville, haben genugsam bewiesen, daß er ein tüchtiger Stratege sei, und das Eiserne Kreuz war der verdiente Lohn für die wichtigen Dienste, welche er während der Cernirung von Metz nach allen Seiten hin geleistet hat.

General Ludwig Freiherr v. d. Tann. Die bayrische Armee hat im gegenwärtigen Franzosenkriege sowohl ihre eigene Tüchtigkeit und Tapferkeit, wie ihre treffliche Führung so glänzend bewährt und einen solch hervorragenden Antheil an den erfochtenen herrlichen Siegen genommen, daß es Pflicht ist, ihrer Führer eingehend zu gedenken. Das bayrische Heer bildet nach der neuen Eintheilung in Folge des Schutz- und Trutzbündnisses zwei Armeecorps, welche an Stärke so ziemlich je einem norddeutschen nahe kommen und auf dem Kriegsfuß etwa je 36,000 Mann umfassen. Der Kommandant des ersten bayrischen Armeecorps ist der bayrische Generallieutenant Ludwig Freiherr v. d. Tann, dessen Name wohl Vielen unserer Leser noch aus den ersten Feldzügen in Schleswig-Holstein in den Jahren 1848—1849 rühmlichst bekannt ist. v. d. Tann stammt aus einem alten fränkischen Geschlechte, dessen Name an das Städtchen Tann anknüpft, welches nach dem Kriege von 1866 mit dem kleinen bayrischen Gebietstheil an Preußen abgetreten werden mußte. Dort ist er 1805 geboren, kam schon als Knabe in das Pageninstitut in München und erhielt daselbst seine Erziehung und Ausbildung, nach deren Vollendung er am 1. August

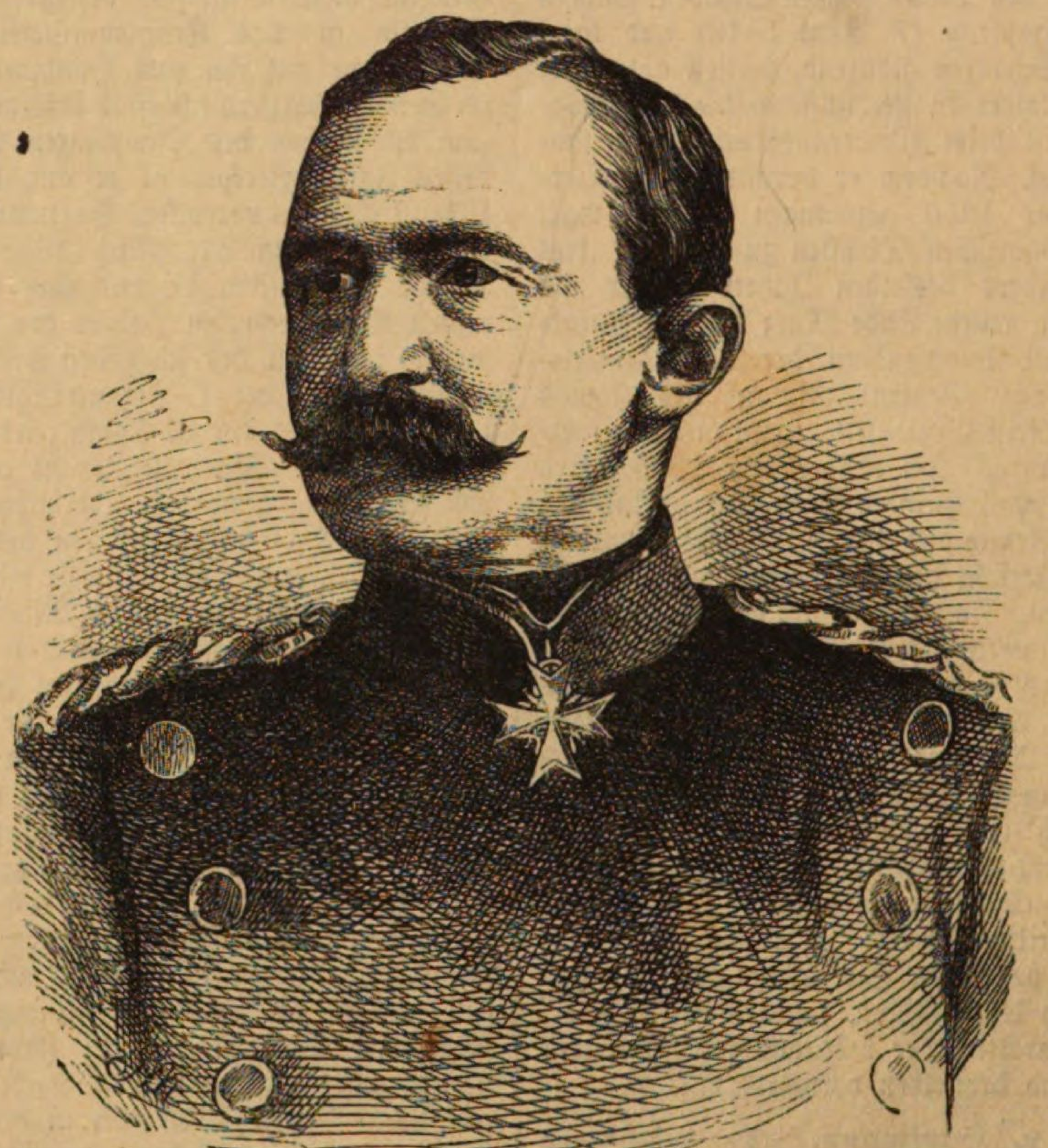
1833 als Lieutenant in das 1. bayrische Artillerie-Regiment trat. 1840 avancirte er zum Oberlieutenant und ward zugleich in den Generalquartiermeisterstab versetzt, wo er sich durch seinen strebsamen Fleiß wie durch seine vielseitige Bildung und sein freisames, echt soldatisches Gebahren so vortheilhaft bemerklich machte, daß er schon 1844 als Hauptmann zum Adjutanten des Kronprinzen Maximilian ernannt wurde, dessen Vertrauen und herzliche Hochachtung er sich bald zu erwerben und zu erhalten wußte. Nachdem der Kronprinz Maximilian 1848 den Thron bestiegen und seinen Freund zum Major und Flügeladjutanten ernannt hatte, billigte er auch den Entschluß v. d. Tann's, beim Ausbruch des Kriegs gegen Dänemark für die Befreiung Schleswig-Holsteins zu kämpfen. Major v. d. Tann ging mit Graf Fr. Bothmer, Baron Bouteville, Aldosser u. A. dahin, übernahm das Kommando eines Freicorps und that mit demselben nicht nur den Dänen großen Schaden, sondern schlug sich auch bei Hoptrup (7. Juni 1848) und beim Sturm der Düppeler Schanzen glänzend, verließ aber nach dem schmachvollen Malmöer Waffenstillstand die Elbherzogthümer und kehrte erst beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten dorthin zurück. Nachdem er durch besondere Verhältnisse im September 1850 gezwungen worden war, seine Entlassung aus bayrischen Diensten zu nehmen, trat er schon Ende Novembers desselben Jahres wieder als Oberst in dieselben ein, wurde Ende März 1855 Generalmajor, im April 1859 Kommandant der 1. Infanterie-Brigade und Ende 1859 General-Adjutant des Königs und in mehr als Jahresfrist Generallieutenant und Generalkommandant in Augsburg. Im Kriege von 1866 ward er unter dem Feldmarschall Prinzen Karl Generalstabschef der mobilen bayrischen Armee und that seine volle Schuldigkeit, ohne an dem Mißerfolg der bayrischen Waffen irgend welche Schuld zu tragen. Nachdem er am 8. Januar 1869 zum General der Infanterie befördert worden war, übernahm er beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges den Oberbefehl über das I. Armeecorps, das in den Schlachten von Wörth und von Sedan und erst jüngst auf dem Vormarsch von Paris gegen Süden bei Artenay und Orleans sich so ruhmvoll schlug und insbesondere durch die Einnahme von Orleans nach einem furchtbar blutigen Schlachttage sich solch reiche Lorbeeren erwarb. Herr v. d. Tann, eine durch und durch ritterliche echt soldatische Natur, ist einer der beliebtesten bayrischen Heerführer und, obschon am Hofe erzogen, doch kein Höfling, sondern ein biederer, gediegener, offener Charakter, der bereitwillig jedes fremde Verdienst anerkennt und demselben vorwärts hilft.

General Jakob v. Hartmann. Der Lebensgang des Oberbefehlshabers des II. bayrischen Armeecorps, des greisen aber noch wunderbar rüstigen Generallieutenants v. Hartmann, ist in vielen Stücken das schnurgerade Gegentheil von demjenigen seines Kameraden und Collegen v. d. Tann. Während dieser als Sprößling eines alten ritterbürtigen Hauses alle Vorzüge seiner Geburt schon von Jugend auf ausnützen durfte, hat Hartmann als der Sohn eines armen Bauers von der Pike auf gedient und sich seine gegenwärtige Stellung durch geduldigen Fleiß und treue werthvolle Dienste erworben. Jakob v. Hartmann ist am 4. Februar 1795 im Dorfe Maikammer zwischen Edenkoben und Neustadt a. d. Hardt in der Pfalz geboren, welche damals unter französischem Säbelregiment stand. Als Knabe von kaum 10 Jahren trat er am 23. Oktober 1804 in das 15. französische Linien-Infanterieregiment, sah sich nach 2 Jahren in das französische Regiment Großherzog von Berg versetzt, und erklomm mühsam die ersten Sprossen der militärischen Stufenleiter. Wir sehen ihn am 11. Juni 1809 als Korporal, am 1. Januar 1810 als überzähligen Feldwebel, am 20. Juli 1811 als Unterlieutenant und am 17. December 1811 als Oberlieutenant. In dieser Eigenschaft wurde er zu Anfang des Jahres 1814 zum 27. Regiment versetzt, mit welchem er die Feldzüge von 1814 und 1815 mitmachte, und sich in der Schlacht von Fleurus, vor Orleans und bei den Affairen vom 16. und 18. Juni so auszeichnete, daß er dafür mit dem Kreuz der Ehrenlegion belohnt wurde.

Als durch die Bestimmungen des zweiten Pariser Friedens die bayrische Pfalz im Jahre 1816 wieder an die Krone Bayern zurückfiel, quittirte Hartmann den französischen Dienst und wurde kraft Armeebefehls vom 8. Oktober 1816 im 10. bayrischen Infanterieregiment als Oberlieutenant eingetheilt. Die Muße der Friedensjahre benützte der strebsame Jüngling gewissenhaft zur Erweiterung seiner etwas lückenhaften Kenntnisse, und war der Beeiferung, an seiner eigenen Fortbildung zu arbeiten, lebenslang treu. Hierdurch machte er sich so bemerklich, daß er im Herbst 1822 in die Pionierkompagnie, im Frühjahr 1824 zum Generalquartiermeisterstab versetzt und im April 1827 zur Aushilfe in das Kriegsministerium kommandirt wurde. 1829 sehen wir ihn zum Hauptmann, 1839 zum Major im Generalquartiermeisterstab befördert, am 5. Oktober 1842 zum Adjutanten des Kronprinzen Maximilian ernannt, in dessen Infanterieregiment er am 18. Oktober 1844 zum Oberstlieutenant vorrückte. Hartmann ward gleichzeitig mit v. d. Tann am 31. März 1848 zum Flügeladjutanten Königs Maximilian II. und zum Obersten befördert, und erhielt Ende desselben Jahres den Charakter als Generalmajor, im Juni des folgenden Jahres das Kommando der 2. Brigade in der 1. Infanteriedivision und am 18. Oktober 1854 das der 3. Infanteriedivision. Nachdem er im Februar 1861 Generallieutenant und Generalkommandant von Würzburg geworden, übernahm er im Mai 1866 den Befehl der 4. Infanteriedivision des mobilisirten bayrischen Bundescontingents und führte sie mit einem durch die traurigen Verhältnisse verursachten Mißerfolg gegen die Preußen. Die Vorwürfe, welche viele militärische Geschichtschreiber des Krieges von 1866 dem greisen Führer hierüber machten, waren unbegründet und der edle jugendliche König von Bayern hat sie dem hochverdienten Mann so wenig nachgetragen, daß er ihn zugleich mit v. d. Tann am 8. Januar 1869 zum General der Infanterie ernannte, und bei Beginn des gegenwärtigen Krieges ihm das Kommando des II. bayrischen Armeecorps übertrug. Herr v. Hartmann hatte sich die Gnade erbeten, zuerst in diesem Kriege mit den Franzosen anbinden zu dürfen, und seine Mitwirkung an den Siegen von Weißenburg (wofür ihn der Kronprinz von Preußen vor der Fronte umarmte) und von Wörth würden jede frühere Scharte seines tapferen Degens ausgewetzt haben. Aber auch in den Schlachten vor Sedan stand er mit seinen kühnen unerschütterlichen „Hellblauen" mannhaft und unwiderstehlich im furchtbarsten Feuer und genießt sicher noch das schöne Vorrecht, mit den anderen greisen Helden der großen deutschen Armee in das eroberte Paris einziehen zu dürfen, das er schon vor 56 Jahren als junger französischer Offizier berührt hatte, einer der unverwüstlich kräftigen alten Recken, auf welche unsere Nation mit Recht so stolz ist!

General Hugo v. Obernitz. — Der hochgebildete General, welcher in diesem Kriege die württembergische Armee-Division kommandirt, Hugo v. Obernitz, zählt zu den ausgezeichnetsten jüngeren Heerführern aus der preußischen Generalität. Am 16. April 1819 geboren, erhielt er seine Bildung im Berliner Kadettenhause und trat am 18. August 1836 aus diesem als Secondelieutenant beim 4. Infanterieregiment in den aktiven Dienst, ward 1840 Bataillons-Adjutant und von 1842—1845 zur allgemeinen Kriegsschule kommandirt und versah von 1845 bis 1849 die Funktion eines Regiments-Adjutanten. Nachdem er 1849 Premierlieutenant geworden, wurde er von 1851 auf 1852 zur topographischen Abtheilung des Generalstabs kommandirt, avancirte im Juni 1852 zum Hauptmann,

und ward im December d. J. zur Dienstleistung als Adjutant bei der 1. Division befohlen. Nachdem er im Juni 1853 in den Generalstab versetzt worden war, fungirte er erst beim Generalkommando des I. Armeecorps, dann von 1855 an beim Generalstab der 3. Division und als Direktor der combinirten Divisionsschule des II. Armeecorps und Vorsitzender der Examinations-Kommission für Portepee-fähndriche bei derselben. Seit 6. Juli 1856 Major, wurde der äußerst wissenschaftlich gebildete und geschäftsgewandte Offizier erst zum Generalstabe der 1. Garde-Division, dann in das 1. Garde-Regiment zu Fuß versetzt, zum persönlichen Adjutanten des gegenwärtigen Kronprinzen ernannt und 1859 nach der Betrauung mit der Geschäftsführung als Generalstabsoffizier der 1. Garde-Infanterie-Division à la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß gestellt, Ende 1860 aber der vorerwähnten Geschäftsführung entbunden. Seit Juni 1861 Oberstlieutenant, wurde Herr v. Obernitz im Frühjahr 1863 zum Kommandanten des Gardefüsilier-Regiments und Obersten, am 6. Juni 1865 zum Mitglied der Studienkommission der Kriegsakademie ernannt, wo er seine umfassenden theoretischen Kenntnisse trefflich zu verwerthen wußte. Der Krieg von 1866 gab ihm aber Gelegenheit, auch als praktischer Soldat sich glänzend zu bewähren. Als Kommandant der 1. Garde-Infanterie-Brigade (bei der II. Armee unter dem Befehl des Kronprinzen) hatte er an dem glücklichen Ausgang der Gefechte von Soor und Königinhof einen hervorragenden Antheil, kämpfte in der Entscheidungsschlacht von Königgrätz mit Bravour und eroberte bei Chlum mit seiner Brigade allein eine Fahne und mehr als 40 Kanonen, wofür er durch Verleihung des Ordens pour le mérite ausgezeichnet und am 29. September 1866 unter Ernennung zum General-major mit der Besorgung der Geschäfte eines Kommandanten von Potsdam betraut wurde. Am 10. Mai 1867 wurde Herr v. Obernitz als Militär-Bevollmächtigter an den königlich württembergischen Hof kommandirt und am 18. unter Entbindung von seinen früheren dienstlichen Stellungen zum General à la suite Seiner Majestät des Königs ernannt. In seiner Eigenschaft als Militär-Bevollmächtigter in Württemberg wußte er sich durch seine Tüchtigkeit und sein mannhaftes gewinnendes Gebahren schnell das Vertrauen des höheren Offiziercorps zu erwerben und mit seinem entschiedenen organisatorischen Talent kräftig in die Neugestaltung der württembergischen Armee nach preußischem Muster einzugreifen, so daß seine Sendung sehr rasch erledigt und er nach seiner Heimkehr im Januar 1868 unter Belassung als General à la suite und Entbindung von seiner Stelle als Militär-Bevollmächtigter in Stuttgart zum Inspekteur der Jäger und Schützen ernannt und mit der Führung der Geschäfte des Kommandos des reitenden Feldjägercorps beauftragt wurde. Beim Ausbruch des Krieges ward ihm der Oberbefehl über die württembergische Division und der Rang eines Generallieutenants übertragen, was von Seiten des ihm übergebenen Heerestheils bei den schon vorhandenen genaueren Beziehungen zu demselben mit freudigem Vertrauen aufgenommen wurde. Es war Herrn v. Obernitz nur bei Wörth vergönnt, einen Theil seiner Truppen sich vor dem Feind erproben zu sehen. Da aber die württembergische Division vor Begierde brennt, ihre wuchtigen Schwabenstreiche auszutheilen, so dürfte ihr nun, wo sie, theilweise aus der Cernirungsarmee vor Paris ausscheidend, dem für die Operationen im Süden bestimmten neuen Armeecorps unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin zugetheilt ist, noch reiche Gelegenheit werden, sich kriegerische Lorbeeren zu erwerben und den alten Ruf ihrer Tapferkeit zu bewähren.



Generallieutenant v. Obernitz. (S. 143.)

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Als daher am 9. August die Kammern eröffnet wurden und die Regierung zunächst eine allgemeine Herstellung der Nationalgarde, die Einverleibung eines Theiles der Mobilgarde in die aktive Armee und das Vorgreifen der Conscription auf die Altersklasse von 1871 verlangte, brach der Sturm der lange verhaltenen Leidenschaften alsbald los. Man verlangte heftig den Rücktritt des Ministeriums, die Beseitigung des Kaisers vom Oberkommando der Armee, weil dieser durch seine Untüchtigkeit als General en chef die Niederlagen verschuldet habe. Jules Favre und Keratry begehrten sofort die Abdankung des Kaisers, wofür Keratry zur Ordnung gerufen wurde. Allein noch war die Linke in der Minderheit, und der politische Ueberläufer und Bonapartist Clement Duvernois und Konsorten glaubten das jetzige Ministerium stürzen und das Staatsruder in die Hände der entschiedenen bonapartistischen Partei bringen zu müssen, welche ein „Ministerium der Landesvertheidigung" bilden solle. In Folge dieses Antrags ward noch am 9. das Ministerium gestürzt und der verrufene Graf von Palikao, einer der rücksichtslosesten Soldknechte des Kaisers, mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, das sich beinahe ganz aus Kreaturen Napoleon's III. und Anhängern seines persönlichen Regiments rekrutirte. Das Volk konnte zu solchen Menschen, von denen nur das rücksichtsloseste Einschreiten gegen jeden Freund wahrer Freiheit zu erwarten stand, kein Vertrauen haben; aber die Kammern waren dennoch servil und feig genug, dieses Ministerium anzuerkennen, und nur die Linke widersetzte sich ihm enger zusammengeschlossen. Gleichwohl aber mußte auch dieses Ministerium von Mameluken sich dazu bequemen,



Generallieutenant v. Podbielski, Generalquartiermeister der deutschen Armee. (S. 167.)

dem Kaiser den Oberbefehl abzunehmen, welchen Napoleon noch am 9. scheinbar an den Marschall Bazaine abtrat. Bazaine war wegen seiner in Mexiko verübten Greuel und Willkürakte im Volke nicht beliebt, aber doch nächst Mac-Mahon der tüchtigste Soldat unter allen Generalen. Ja, das Ministerium mußte später noch ein weiteres Zugeständniß machen und den General Trochu zum Kommandanten von Paris ernennen, welcher die Ernennung zu diesem Posten ebenso sehr der energischen Empfehlung des Abgeordneten Thiers und dessen Partei, wie der Ungnade, in welcher er beim Kaiser stand, und der Ursache derselben verdankte, nämlich dem herben Tadel, welchen Trochu zwei Jahre früher in seiner Schrift „die französische Armee von 1868" über die vom Kaiser angeregte neue Organisation des Heeres ausgesprochen hatte. Trochu hatte diese Organisation als eine halbe Maßregel verdammt und die Einführung der preußischen Wehrverfassung vorgeschlagen. Er war ferner in der Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 16. Juli der Einzige gewesen, welcher vor dem Kriege gewarnt und dessen Mißerfolg prophezeiht hatte, und er berief sich nun auch in der Sitzung vom 11. August auf sein damaliges Votum, legte die ungenügenden Vorbereitungen zum Krieg und die vollkommene Unfähigkeit der Leitung schonungslos bloß und suchte seine eigene Befähigung in das glänzendste Licht zu stellen, weshalb man ihn am 12. August erst zum Kommandanten eines in Chalons zu errichtenden neuen Armeecorps ernannte und dann, nachdem man die Kunde von den verlorenen Schlachten von Pange und Mars-la-Tour bereits erhalten hatte, am 17. August zum Gouverneur von Paris und zum Oberbefehlshaber aller in der Hauptstadt zu vereinigenden Streitkräfte ernannte, weil man in die Befähigung des greisen Marschalls Baraguay d'Hilliers, des dermaligen Kommandanten von Paris, kein Vertrauen mehr hatte.

Es zeigte sich indessen nur allzu bald, daß das neue Ministerium vom 9. August kein organisatorisches Talent hatte und nicht die Macht besaß, eine wirksame Landesvertheidigung einzurichten. Anstatt auf die rasche Vervollständigung des aktiven Heeres das Hauptgewicht zu legen, suchte man dem Kriege nun den Charakter eines Volkskrieges und Rassenkampfes zu geben, belog abermals das Volk über die Vertheidigungsmittel von Paris, indem man vorspiegelte, man habe 600,000 neue Chassepotgewehre zur Verfügung (statt deren sich später nur 32,000 Stück vorfanden), und beging die fluchwürdigste Infamie, indem man mittelbar und unmittelbar die gewaltsame Austreibung der friedlichen Deutschen anordnete, welche als fleißige und solide Arbeiter und Geschäftsleute in Frankreich ihr Brod suchten und zur Hebung der französischen Industrie und des Wohlstandes so wesentlich beigetragen hatten. Es ist noch in Aller lebhafter Erinnerung, wie Tausende und aber Tausende von Familien, welche zum Theil schon seit Jahrzehnten in Frankreich angesessen waren, über Nacht den Mißhandlungen des Pöbels und der Polizei preisgegeben und mit der empörendsten Rücksichtslosigkeit von Haus und Hof getrieben, ihres Mobiliars und baaren Geldes sowie ihrer Ersparnisse beraubt wurden. Diese so schmachvollen Austreibungen und die Aussendung von Gesandten und Spezialbevollmächtigten an die neutralen Höfe, um deren militärische oder diplomatische Hilfe anzurufen, sowie die Aufhetzung der bürgerlichen Bevölkerung gegen die deutsche Invasion, worin das Ministerium und die Presse aller Parteien mit einander wetteiferten und sich in aberwitziger Gehässigkeit überboten, war die vorzugsweise Thätigkeit des Ministeriums Palikao. Vorübergehend wollte es den Anschein haben, als ob die diplomatischen Schritte dieses Ministeriums auch bei Oesterreich und Italien Anklang fänden. In Italien wurde über Kopf und Hals gerüstet — allerdings mehr um einen Schlag gegen Rom zu führen, von wo Frankreich seine Truppen abberufen hatte, um seine Feldarmee zu verstärken. Rußland dagegen beobachtete eine strenge Neutralität und hielt Dänemark von der beabsichtigten Betheiligung am Kriege ab, was dann auch Schweden veranlaßte, sich für eine neutrale Haltung zu erklären, während England sich hinter den Vorwand seines Handelsvertrags mit Frankreich flüchtete, um diesem Waffen, Munition, Pferde, Kohlen und Getreide zuzuführen, eine ähnliche Unterstützung aber Preußen zu verweigern. Belgien und Holland übten bewaffnete Neutralität, um sich selber zu schützen, obschon ein Theil der öffentlichen Meinung sich unverhohlen für Frankreich und gegen Preußen aussprach. Die französischen Zustände wurden unter dem Ministerium Palikao immer rathloser und verworrener, und ließen deutlich erkennen, daß dieses mehr auf Erhaltung der Napoleonischen Dynastie und auf die allfällige Durchführung eines neuen Staatsstreiches hinarbeitete, als auf eine wirksame und durchgreifende Landesvertheidigung. Während man nämlich in der Provinz die Volkserhebung gegen die Deutschen mit allen Mitteln hervorrief und zu fördern suchte, verweigerte man den Parisern die Waffen, organisirte nur die einsäßige Nationalgarde und stachelte den Pöbel gegen die Deutschen auf, um ihn zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit von der politischen Lage im Innern abzulenken, nachdem man über alle Departements der 1., 3., 7. und 8. Militärdivision den Belagerungszustand verhängt hatte.

Der deutlichste Beweis für die allmählige Auflösung und Zersetzung der öffentlichen Ordnung in Frankreich ist wohl das allmählig immer kühnere Hervortreten der republikanischen wie der orleanistischen Partei. Die Herde der republikanischen Bewegung waren Paris, Lyon und Marseille; an den beiden ersten Orten wesentlich gefördert durch die Thätigkeit der internationalen Arbeitervereine. Die Prinzen des Hauses Orlean dagegen suchten theils von England, theils von Belgien aus sich in den Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken; die Einen schickten reiche Spenden von 10,000, 20,000 und sogar 50,000 Franken an das Comité des Hilfsvereins für die Armee zu Wasser und zu Lande, mit dem Bemerken, daß, nachdem ihnen der Kaiser nicht erlaubt habe, dem theuren Vaterland ihren Degen zu leihen, sie nun ihren Frauen es überlassen müßten, ihren Patriotismus durch Spenden für gemeinnützige und mildthätige Zwecke zu bethätigen; die Anderen, indem sie sich an die öffentliche Meinung wandten, um Kommandos in der Armee des bedrohten Vaterlandes zu erhalten; wieder Andere, z. B. der taube wilde Prinz von Joinville, indem sie den brutalen Leidenschaften der Masse schmeichelten und in offenen Briefen, für deren möglichst weite Verbreitung durch die Journale eifrigst gesorgt wurde, jene elenden Bestien von Bauern und Vagabunden im Elsaß, welche verwundete deutsche Krieger erschlagen oder gemeuchelt hatten, zu Helden und um's Vaterland verdienten Patrioten stempeln wollten. Allein vorerst halfen alle diese Umtriebe nichts; die Kammer hatte den Antrag von Estancelin in der Sitzung vom 11. August, das Verbannungsdekret vom

26. Mai 1848 gegen die Prinzen von Orleans aufzuheben, abgelehnt, und die orleanistische Partei war entweder nicht stark oder nicht muthig genug, um lebhaftere Sympathieen oder Parteinahme für diese Prinzen kundzugeben, da die eigentliche Bewegungspartei vorherrschend nur republikanisch gesinnt war.

Die Kammer freilich unterstützte das Ministerium noch lebhaft, denn sie genehmigte alle Anträge auf Vermehrung der Streitkräfte durch die Einberufung sämmtlicher dienstfreien Soldaten aus den sechs früheren Altersklassen bis 1863, durch die militärische Einreihung aller unverheiratheten Bürger vom 25. bis 35. Jahre, auf Erhöhung des Kredits zur Unterstützung der Familien der mobilen Nationalgarde von 4 auf 20 Millionen, und auf Ausgabe von Banknoten im Betrag von 2400 Millionen. Allein alle diese Maßregeln konnten erst später wirken und vermochten dem unaufhaltsamen Vordringen der deutschen Heere in das Herz von Frankreich hinein und in der Richtung auf Paris keinen Einhalt zu thun. Ja man war sogar genöthigt, das Armeecorps von 50,000 Mann, welches zur Landung an den Küsten der Ostsee bestimmt gewesen und dessen Abgang seither durch den Mangel an Transportschiffen verzögert worden war, von der Küste zurückzuziehen und zu der Armee vor Metz stoßen zu lassen. Der Kaiser und der kaiserliche Prinz verließen sogar am 14. die Armee vor Metz, begaben sich nach Verdun und von da nach Chalons (wo sie am 17. eintrafen), um die Form zu wahren, welche den Kaiser des Oberkommando's entsetzte, wofür er nun das Kommando über die Armee MacMahon's übernahm. Mittlerweile waren aber die Zustände in Paris selbst so kritisch geworden, daß am 15. ein Aufstand in Villette stattfand, wo das Volk einen Pompierswachposten angriff, um sich Waffen zu verschaffen, und der Aufstand nur mit Mühe unterdrückt wurde. Dennoch wurde am 18. von Seiten des Vice-Admirals Bouët-Willaumez die Blokade gegen die deutschen Küsten in Swinemünde und Lübeck, am 19. in Kiel übergeben.

Kehren wir aber nun wieder zu unserem tapferen deutschen Heere zurück, welches wir vor Metz zurückgelassen haben!

Der grauende Morgen des 19. August ließ erst die fürchterlichen Opfer überschauen, welche nach den beiden anderen Schlachttagen auch besonders noch der Tag von Gravelotte gekostet hatte, und während die verschiedenen Armeecorps damit beschäftigt waren, ihre Regimenter und Brigaden wieder zu sammeln und die schmerzlichste aller Pflichten des Soldaten im Felde zu erfüllen, nämlich die gefallenen Kameraden zu beerdigen (was unter den Klängen des erhebenden Chorals „Jesus meine Zuversicht" geschah), hatte der große Generalstab alle Hände voll zu thun, um die nun erforderlich gewordenen Verfügungen für die Fortsetzung des Feldzugs und namentlich für die Cernirung von Metz zu treffen.

Vor Allem war namentlich dafür Sorge zu tragen, daß Marschall Bazaine mit seinen fünf Armeecorps in Metz festgebannt blieb durch einen dreifachen Gürtel von Beobachtungstruppen und eine systematisch durchgeführte Blokade, welche durch sieben preußische Armeecorps schon am 20. August vollzogen wurde. Zu diesem Zwecke wurde in der Zusammensetzung der beiden Armeen eine Aenderung vorgenommen. Die seither unter dem Befehl des Generals Steinmetz stehende erste Armee und einige andere Corps, welche schon seither der zweiten Armee angehört hatten, nämlich im Ganzen das I., II., III., VII., VIII., IX. und X. Armeecorps nebst zwei Kavalerie-Divisionen, wurden unter die Befehle des Prinzen Friedrich Karl gestellt, um Metz zu cerniren. Alle übrigen deutschen Truppen sollten unter dem persönlichen Oberbefehl des Königs den Vormarsch in der Richtung auf Paris antreten und wurden zu diesem Zwecke in zwei große Armeen getheilt, deren eine von dem Kronprinzen von Preußen, die andere aber von dem Kronprinzen von Sachsen geführt wurde. Erstere, die dritte Armee, umfaßte das V., VI. und XI. norddeutsche Armeecorps, die beiden bayrischen Armeecorps und die württembergische Division. (Die badische Division war, wie schon erwähnt, zur Cernirung und Belagerung von Straßburg zurückgeblieben.) Die vierte Armee dagegen, unter dem Kronprinzen von Sachsen, bestand aus dem IV. und XII. norddeutschen Armeecorps, der Garde und zwei Kavalerie-Divisionen.

Die Bestimmung dieser beiden Armeecorps war (getreu dem Moltke'schen Grundsatze: „getrennt marschiren, vereint schlagen") zunächst die: auf zwei verschiedenen Straßen gegen Chalons vorzurücken, dort die vereinigten Armeen von MacMahon, de Failly, Douay u. s. w. anzugreifen und zu schlagen, und dann auf zwei Straßen gegen Paris vorzurücken. Beide Armeen, zusammen 8½ Armeecorps und drei Kavalerie-Divisionen stark, waren der noch im Felde stehenden französischen Streitmacht völlig gewachsen, und sollten auf dem Vormarsch immer Fühlung mit einander behalten, um im ersten besten Augenblicke, wo man auf den Feind stoßen würde, denselben vereint anzugreifen, zu umflügeln und wo möglich im Rücken zu packen.

Zu diesem Zweck mußte die dritte Armee von Nancy aus, wo sie noch am 16. ihr Hauptquartier hatte, über Commercy, Ligny, Bar-le-Duc und Vitry-le-Français gegen Chalons vormarschiren, während die vierte Armee von dem Schauplatze der jüngsten Entscheidungsschlachten ihren Weg über Verdun und St. Ménéhould ebenfalls dorthin nehmen sollte.

Bevor der gemeinsame Vormarsch angetreten ward, fand noch in Pont-à-Mousson eine Zusammenkunft zwischen König Wilhelm und dem Kronprinzen statt, — die erste Begegnung, seit sie Beide Berlin verlassen hatten, — um weitere Maßnahmen zu verabreden und sich wechselseitig der Freude des Wiedersehens unter solch außergewöhnlichen Umständen hinzugeben. Und hier war es, wo der edle tapfere Kronprinz, als ihm sein Vater das Eiserne Kreuz erster Klasse übergeben wollte, jenen Akt der Loyalität und Anspruchslosigkeit beging, welcher zeigte, daß er an Demuth und Dankbarkeit der ebenbürtige und würdige Sohn seines Vaters sei, indem er dem König erklärte: er vermöge diese Auszeichnung nicht mit Ehren zu tragen, wenn dieselbe nicht auch gleicherweise seinem Generalstabschef, General v. Blumenthal, zu Theil werde!

Noch am Abend des 20. August kehrte der Kronprinz nach Nancy zurück und verlegte am folgenden Tage sein Hauptquartier nach Vaucouleurs, von wo er am 23. wieder aufbrach nach Ligny, wo das Hauptquartier bis zum Vormittag des 26. verblieb. Am 24. traf der König, der am Tag zuvor von Pont-à-Mousson aufgebrochen war und in Commercy übernachtet hatte, auf der Reise nach Bar-le-Duc in Ligny ein und wurde von den Truppen der dritten Armee mit dem begeistertsten Jubel empfangen, zugleich aber auch mit der eben eingetroffenen sicheren Kunde überrascht,



Artilleriekampf in der S



bei Beaumont. (S. 158.)

daß Marschall MacMahon mit seiner ganzen Armee das Lager von Chalons geräumt habe. Wäre diese Meldung nicht auf regelrechtem dienstlichem Wege von der Avantgarde aus an den Kronprinzen von Preußen gelangt, so würde sie kaum geglaubt worden sein, denn mit welchen Kosten, welcher Ruhmredigkeit, Zuversicht und geflissentlichen Schaustellung hatte man französischerseits schon seit Jahren von diesem großen befestigten Lager bei Chalons für 40,000 Mann gesprochen, als von einem Waffenplatz hervorragendster Bedeutung, ebenso geeignet zum Ausfall gegen Deutschland wie zur Vertheidigung des eigenen Landes? Und nun war dieses kostbare Lager mit dem Zeltpalaste des Kaisers und den Dutzenden der elegantesten Villa's der Marschälle und Generale ohne jeden Versuch des Widerstandes verlassen, absichtlich zerstört und theilweise niedergebrannt worden, ohne daß man jedoch Zeit gehabt, die Spuren des verweichlichenden, sittenlosen, wollüstigen und liederlichen Lebens, dem sich die hohen Offiziere in diesem Lager hingegeben und das sie in beeifertster Weise vor ihren undisziplinirten Soldaten zur Schau getragen hatten, zu verwischen!

Diese Räumung des Lagers von Chalons war ein solch wichtiges Ereigniß, daß sogleich der große Generalstab zu einer Berathung zusammentrat und namentlich Moltke mit Blumenthal alle Möglichkeiten reiflich erwog. Man hatte sichere Kunde, daß die bei Wörth geschlagenen Truppen nur langsam und in ziemlich ungeordnetem Zustande in Chalons eingetroffen, ja daß sogar General Failly mit seinem beinahe noch ganz unversehrten Armeecorps erst am 19. August in Chalons angekommen war; man hätte daher erwarten sollen, daß schon um dieses Umstandes willen Chalons länger zu halten versucht worden wäre, um die Armee wieder einigermaßen an einander zu gewöhnen und die Lücken zu ergänzen. Wenn aber trotzdem MacMahon schon am 21. August das Lager preisgab, so mußten hiefür die gewichtigsten Gründe vorliegen, und MacMahon entweder eine Stellung an der Marne, etwa bei Meaux, einzunehmen suchen, wobei er sich mit dem Rücken auf Paris stützen konnte, oder aber, was Moltke am allerwahrscheinlichsten erschien, einen Flankenmarsch gegen Nordosten auf die lange Festungslinie von Mezières, Sedan, Montmédy, Longwy und Thionville und von da nach Metz oder ostwärts durch den Argonnenwald gegen Metz antreten in dem Bestreben, die Armee Bazaine's an letzterem Orte zu entsetzen und dann der deutschen Armee in den Rücken zu fallen. Die Folge bewies, daß Moltke die Absichten MacMahon's richtig durchschaut und errathen, aber auch sogleich die wirksamsten Maßregeln zur Vereitelung dieser Pläne seines Gegners getroffen hatte.

Am Abend des 24. August nahm König Wilhelm sein Hauptquartier in Bar-le-Duc, aber die Spitzen der preußischen Truppen waren bereits über Chalons hinausgeschoben, und Kaiser Napoleon, der am 23. in Courcelles bei Rheims angekommen war, hatte am selben Tage den Oberbefehl über die noch im Felde stehende Armee nominell an MacMahon übertragen. Diese Armee bestand noch aus vier starken Armeecorps: dem 1. (MacMahon), dem 5. (Failly), dem 7. (Felix Douay) und dem 12. (Lebrün), also aus 130—140,000 Mann. Am gleichen Tage hatte sich auch die Festung Vitry-le-Français an der Marne den deutschen Truppen ergeben müssen, wodurch ein weiteres Hemmniß des Vormarsches auf Paris beseitigt ward. Vitry-le-Français, eine kleine freundliche gewerbreiche Provinzialstadt von etwa 7600 Einwohnern, hat einigen Werth dadurch, daß sie die Eisenbahnen von Bar-le-Duc und St. Dizier nach Chalons beherrscht, sowie die große Heerstraße, welche südlich von diesen Bahnlinien über Sezanne nach Paris führt. Die Kapitulation und Räumung von Vitry-le-Français war nur eine nothgedrungene Folge der Preisgebung des Lagers von Chalons gewesen.

Die erste Bemühung des deutschen Generalstabs ging nun dahin, die Richtung zu ermitteln, welche MacMahon auf seinem Rückzuge eingeschlagen habe. Zu diesem Behufe wurde sogleich sämmtliche verfügbare leichte Kavalerie nach allen Seiten hin auf Recognoscirung ausgesandt, ohne jedoch in den beiden ersten Tagen irgend ein Ergebniß zu erzielen. Da erschien in der Zeitung „Indépendance belge" ein vorwitziger Artikel aus Mezières, welcher sehr zur Unzeit verrieth, daß Marschall MacMahon nur in der Absicht auf Metz loszumarschiren, von Chalons aufgebrochen sei, und daß er durch eine scheinbare Bewegung in der Richtung auf Rheims die Deutschen zu täuschen suchen werde. Diese Zeitungsnachricht wurde unverzüglich von Berlin aus in's Hauptquartier telegraphirt, und fand dort um so mehr Glauben, als man sichere Kunde hatte, daß die feindliche Armee nicht in ihrer ganzen Masse nach Rheims marschirt war. Demzufolge wurde nun sogleich der frühere Befehl einer Vorwärts-Concentrirung der drei Armeen auf das Lager von Chalons aufgegeben und der dritten Armee die Weisung ertheilt, sich an dem allgemeinen Flankenmarsch nach rechts zu betheiligen.

Es durfte wenigstens preußischerseits nicht bezweifelt werden, daß MacMahon mit seiner Armee die Festung Metz entsetzen könnte, wenn es ihm gelang, in dem engen Raum zwischen der belgischen Grenze und dem rechten Flügel der Armee des Kronprinzen von Sachsen durchzumarschiren. Dieser Versuch konnte zwar nur die Folge eines verzweifelten Entschlusses sein und trug wenig innere Wahrscheinlichkeit des Gelingens in sich, falls von deutscher Seite unverzüglich die geeigneten Gegenmaßregeln getroffen wurden. Moltke ließ daher noch in der Nacht vom 25. auf den 26. den Vormarsch auf Chalons beim ganzen deutschen Heere einstellen, und am Morgen des 26. begannen schon die erforderlichen Bewegungen, um den in breiter Front nach Westen hin entwickelten $8\frac{1}{2}$ Armeecorps nunmehr die Front nach Norden anzuweisen und dafür zu sorgen, daß sie alle gleichzeitig nach dieser Richtung hin marschirten und dabei das erforderliche Terrain gewannen, um den Feind am Flankenmarsch zu verhindern. Man hatte überdem sichere Kunde, daß französischerseits ein bei Paris neugebildetes 13. Corps unter General Vinoy die Weisung hatte, zu der Armee MacMahon's zu stoßen, und es mußte daher auch darauf Bedacht genommen werden, daß diese Vereinigung vereitelt und das Vinoy'sche Corps wo möglich abgeschnitten wurde.

Auf dem Flankenmarsche nach Norden mußte ein Theil der Marschlinien durch den Argonnenwald geführt werden, dessen natürliche Beschaffenheit die an sich schon bedeutenden Schwierigkeiten vermehrte. Ueberdem mußte man dahin streben, den Marschall MacMahon, falls er wirklich die von ihm beabsichtigte und begonnene Bewegung gegen Metz fortsetzen sollte, sowohl den Weg dorthin zu verlegen, als auch den Rückweg nach Paris abzuschneiden. Hierdurch mußte der französische General en chef vor die Wahl gestellt werden, entweder unter den denkbar ungünstigsten Umständen und Bedingungen die Schlacht anzu-

nehmen oder seine Armee auf belgisches Gebiet hinüber zu führen.

Da das Vinoy'sche Corps noch nicht zur Stelle war, so betrugen die verfügbaren Streitkräfte der Franzosen nur etwas über 120,000 Mann, und die Ueberlegenheit der deutschen Armee war daher eine erhebliche. Aber es hing Alles davon ab, daß sie aus bedeutender Entfernung rechtzeitig zur Stelle herbeigeschafft wurde.

Die französische Armee versuchte es in der That, den Flankenmarsch durchzuführen, aber eben hierbei wurde sie von den deutschen Truppen überrascht und sogleich angegriffen, wie wir weiter unten zeigen werden. Einstweilen aber wollen wir, um ein deutlicheres Verständniß des Zusammenhangs sämmtlicher Gefechte vom 27. August bis 1. September zu ermöglichen, in unserer begonnenen kurzen Uebersicht fortfahren. Am 29. August standen die Corps der französischen Armee auf den beiden Straßen, welche von Le Chêne nach Stenay (vergl. das Kärtchen auf S. 164) führen, so aufgestellt, daß auf jeder Straße zwei ihrer Corps staffelförmig aufgerückt waren. Am selben Tage dehnten sich aber auch die deutschen Truppen von Grand-Pré westlich schon bis Stenay aus; ihre Avantgarden befanden sich schon dem Feinde gegenüber. Die Vorhut des sächsischen Corps hielt durch das Gefecht bei Nouart den am weitesten ostwärts vorgeschobenen Theil der französischen Armee vom Weitermarsch ab, welcher nun zu einer Unmöglichkeit geworden war, da der rechte Flügel der deutschen Armeen schon bis an die Maas reichte. Jetzt mußte sich die französische Armee schlagen, und zwar unter Verhältnissen, wo der Verlust einer Schlacht ihr nur noch den Rückzug über die belgische Grenze erlaubte. MacMahon hatte nur noch die Wahl, ob er die Schlacht noch auf dem linken Maasufer riskiren oder ob er sie auf dem rechten Maasufer, gestützt auf Sedan, annehmen wolle. Er entschied sich für das Letztere und begann am 30. August den Abmarsch auf das rechte Maasufer. Inzwischen wurde der linke Flügel der Franzosen hiebei von dem Armeecorps des Kronprinzen von Sachsen schon bei Beaumont erreicht und die Nachhut desselben überfallen. Die zur Aufnahme dieses Armeecorps sich entwickelnden französischen Corps wurden aus den dortigen starken Stellungen zurückgeworfen und erlitten beim Uebergang über die Maas bei Mouzon sehr erhebliche Verluste, zunächst über 30 Geschütze und mehr als 5000 Gefangene. Eine bayrische Brigade hatte an dieser Stelle noch in das Gefecht eingegriffen, während andere Abtheilungen des I. bayrischen Corps gleichzeitig die Arrièregarde des rechten feindlichen Flügels, welche bei Bazeilles über die Maas setzte, warfen.

Gehen wir nach dieser einleitenden Uebersicht nun zur Einzelschilderung dieser kühnen Operationen des deutschen Heeres über. Es galt für sämmtliche deutsche Armeecorps zunächst, in raschen anstrengenden Märschen möglichst viel Terrain zu gewinnen. Trotz des ungünstigsten Wetters und der grundlosen Wege waren die Truppen mehrere Tage hinter einander von Morgens 4 Uhr bis 10 und 11 Uhr in der Nacht auf dem Marsche, hatten häufig nicht einmal Zeit zum Abkochen und mußten sich mit Speck und Brod und etwas Wein begnügen. Gleichwohl wetteiferten alle unter einander in Ausdauer, und das anscheinend Unmögliche wurde möglich gemacht.

Die deutschen Armeen marschirten in drei getheilten Hauptkolonnen. Die dritte Armee unter dem Kronprinzen von Preußen hielt die Richtung von Chalons über Suippes nach Vouziers ein. Die vierte Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen kam von Verdun aus das obere Maasthal herab über Dun und Stenay und suchte mit ihrem linken Flügel stets Fühlung mit dem rechten Flügel der dritten Armee zu halten. In der Mitte zwischen beiden Armeen rückte das große Hauptquartier des Königs vorwärts, übersiedelte am 26. August von Bar-le-Duc nach Clermont-en-Argonnes und am 29. nach Grand-Pré. Beide Punkte waren zu diesem Zwecke außerordentlich günstig gelegen, gerade im Mittelpunkte der militärischen Operation, und beherrschten nach allen Seiten hin die möglichen Unternehmungen des Feindes, was sicher auf die rasche und präzise Durchführung des zeitweiligen Kriegsplanes nur von entschieden günstiger Wirkung war. Die Nähe des allverehrten Kriegsherrn elektrisirte unverkennbar sämmtliche Truppen.

Die Nachricht von einem kleinen siegreichen Gefecht, welches die Kavaleriedivision des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg schon am 25. August bei dem Dorfe Epense zwischen Verdun und Chalons gegen etwa 1500 Mann französischen Mobilgarden gehabt und das mit der Gefangennahme von 800 Mann und 20 Offizieren geendet, hatte die deutschen Truppen bedeutend animirt. Sie brannten vor Begierde, an den Feind zu kommen und dieser Wunsch sollte bald erfüllt werden.

Das Vorspiel der bevorstehenden Entscheidungskämpfe fand am 27. August bei Buzancy, einem Dorfe von etwa 1000 Einwohnern, 2½ Meilen südwestlich von Stenay statt. Bei einer Recognoscirung der 2. Kavaleriebrigade des XII. Corps stießen die Spitzen derselben, einige Schwadronen des 3. sächsischen Reiterregiments und eine Schwadron des 18. (sächsischen) Ulanenregiments sammt der reitenden sächsischen Batterie Zwinker auf 6 Schwadronen des 12. Chasseur-Regiments. Die beiden vordersten Schwadronen griffen sogleich die Franzosen an, fanden entschlossenen Widerstand und mußten sich tüchtig mit dem Feinde herum hauen, bis die reitende Batterie denselben zum Rückzug zwang, wobei der Kommandant des französischen Regiments verwundet in Gefangenschaft fiel.

Es war nun konstatirt, daß man es mit einem Theil der Avantgarde eines französischen Armeecorps zu thun gehabt hatte, und daß man in geringer Entfernung das Gros der französischen Armee vor sich hatte, die sich mit dem Rücken gegen die Maas, beziehungsweise gegen die belgische Grenze lehnte.

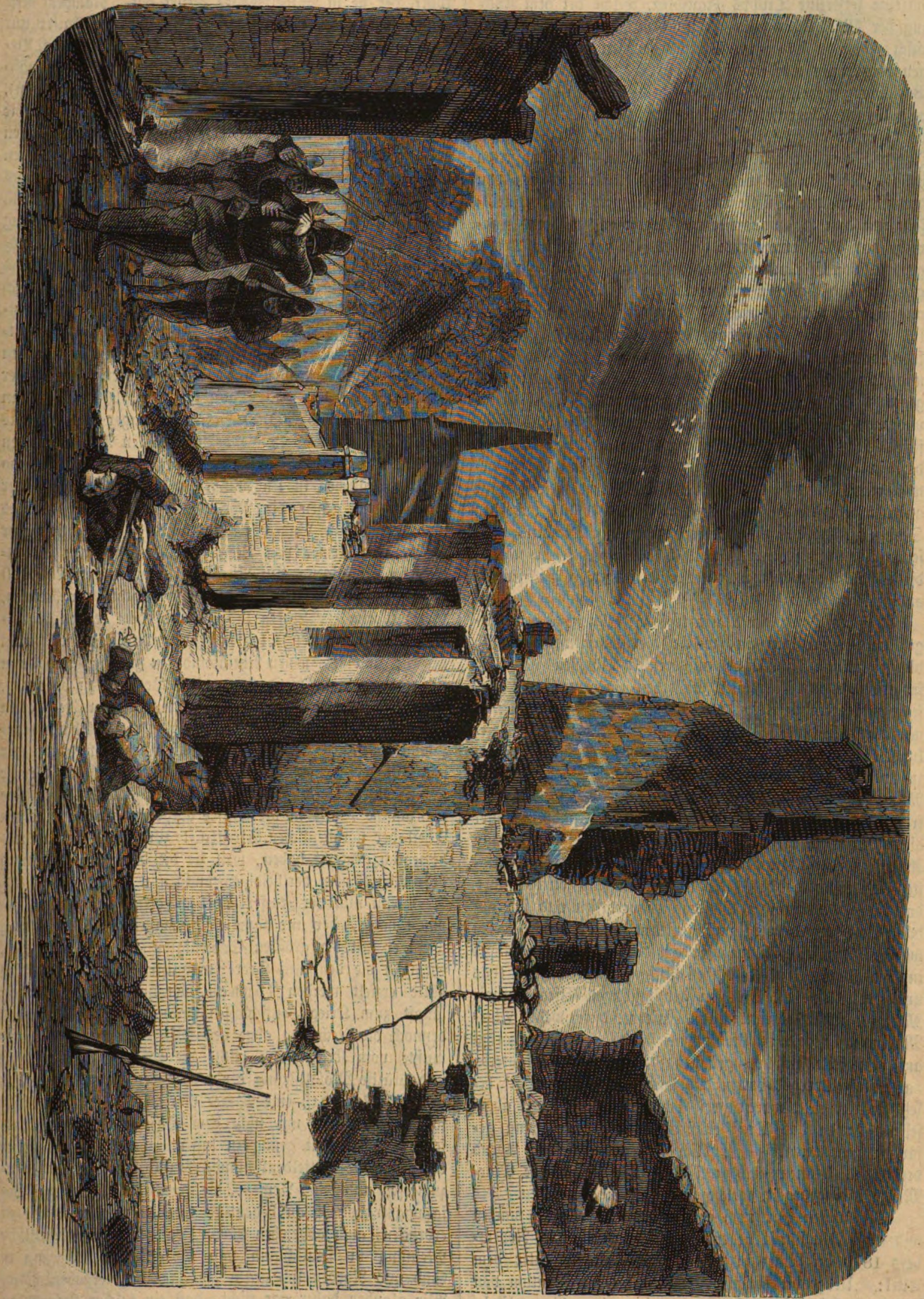
Auf deutscher Seite hatte die dritte Armee ihre Schwenkung nach Norden vollzogen und stand nun links neben der vierten.

Am Abend des 28. war im Hauptquartier der dritten Armee die Nachricht eingetroffen, daß die deutschen Vortruppen bei Vouziers auf Theile des Corps MacMahon gestoßen, der Feind aber durch Rückzug gegen die belgische Grenze hin jeder ernstlichen Begegnung ausgewichen sei. Diese Thatsache bewies, daß die dritte Armee nach den Eilmärschen der letzten Tage endlich die Nähe der französischen Hauptarmee erreicht habe. Das Hauptquartier hatte daher allen Grund, unverweilt seinen Vormarsch fortzusetzen, um sich bei dem größeren Gefecht, welches jetzt für die nächsten Tage mit größter Sicherheit vorauszusehen war, inmitten der Truppen-Aufstellungen zu befinden.

Am 29. August Morgens 8 Uhr wurde mit dem Hauptquartier von St. Ménéhould aufgebrochen und in nördlicher Richtung vorwärts marschirt. Der Weg führte



Gefecht bei Mouzon am 30. August 1870. (S. 162.)



Eine Straße von Bazeilles nach der Erstürmung durch die deutschen Truppen. (S. 163.)

durch den Argonnenwald, ein waldiges, zerrissenes, schluchtenreiches Terrain, mit schlechten Straßen. Da noch am 28. einzelne zerstreute Trupps Franzosen, welche bei dem Rückzug der MacMahon'schen Armee dem Gros derselben nicht rasch genug zu folgen im Stande gewesen waren, gefangen eingebracht worden waren, so bediente man sich der Vorsichtsmaßregel, die Verhaue zu beiden Seiten der Straße von kleinen Ulanenpikets durchsuchen zu lassen. Hie und da begegnete man im Walde Abtheilungen von bayrischen Jägern, die hier den Wachtdienst hatten. Noch passirten größere Abtheilungen vom V. und XI. Armeecorps, von den Bayern und Württembergern, gleichzeitig und gemeinsam mit dem Hauptquartier die Argonnen, während nunmehr das VI. Armeecorps, welches jetzt zur dritten Armee gehörte, von Chalons eine Rechtsschwenkung gegen die Aisne gemacht und sich den übrigen Truppen als linken Flügel angeschlossen hatte. Dieses VI. Armeecorps hatte ursprünglich die Bestimmung gehabt gegen Chalons vorzurücken, falls dort der Feind in seiner Stellung verharrt hätte, und war nun ebenfalls auf dem Marsche. Nachmittags gegen 4 Uhr erreichte das Hauptquartier das Dorf Cenuc und machte hier Halt. Ein aufgefangener Brief des Marschalls MacMahon an den Generalstab brachte die Kunde, daß in der französischen Nordarmee die Mannszucht gewaltig erschüttert sei und kaum noch mit der größten Strenge aufrecht erhalten werden könne. Hieraus konnte man den Schluß ziehen, daß MacMahon wegen der Demoralisation seiner Truppen jetzt vielleicht sich veranlaßt sehen würde, die Schlacht anzunehmen, welcher er seither so geflissentlich ausgewichen war.

Noch im Laufe der Nacht trafen Meldungen von einigen kleinen Erfolgen ein, welche die Kampflust der durch die seitherigen Eilmärsche aufgeregten Truppen noch befeuerte und mit ziemlicher Sicherheit einem größeren Gefecht entgegensehen ließ. Im Verlaufe des Tages war es nämlich den deutschen Truppen an mehreren Stellen gelungen, die Eisenbahnlinie von Thionville nach Mezières zu unterbrechen. Ferner war die Vorhut der Sachsen bei Nouart, nordöstlich von Buzancy, auf Truppen des 5. französischen Corps gestoßen, welches die Anhöhen hinter diesem Dorfe besetzt hatte. Eine Brigade war sogleich zum Angriff vorgerückt und hatte denselben trotz des hartnäckigsten Widerstandes des Feindes so glänzend durchgeführt, daß die Franzosen ihre Stellung zu verlassen und sich auf das Bois-aux-Dames zurückzuziehen gezwungen gewesen waren. Am selben Tage war auch auf dem linken Flügel in dem Dorfe Voncq, zwischen Attigny und Vouziers (das nur zwei kleine Meilen von der wichtigen Eisenbahnlinie Mezières-Rethel-Rheims-Paris entfernt, durch welche MacMahon mit Paris in Verbindung stand), eine Reitervorhut auf eine feste Position gestoßen. Französische Infanterie, namentlich Turcos, hatten das hochgelegene feste Dorf besetzt gehabt. Da waren zwei Schwadronen Husaren abgesessen, hatten das Dorf erstürmt und die Besatzung gefangen genommen. — Endlich hatten am selben Abend drei Garde-Ulanen auch zwei Generalstabs-Offiziere MacMahon's eingebracht, welche sie gefangen genommen.

Wir müssen hier noch eine kleine Abschweifung machen und einer Flugschrift gedenken, welche zu Anfang Novembers 1870 bei Rozez in Brüssel erschienen ist unter dem Titel: „Ueber die Ursachen, welche die Kapitulation von Sedan herbeigeführt haben, von einem dem Generalstabe beigegebenen Offizier.“ Den Inhalt dieser Broschüre dürfen wir um so weniger mit Schweigen übergehen, als dieselbe nach sicherem Vernehmen von Napoleon selber herrührt, der sie in Wilhelmshöhe diktirt hat. Nachdem diese Schrift zunächst nachzuweisen versucht, daß der Kaiser nur zum Kriege gezwungen worden sei (den er aber durch Bearbeitung und Verfälschung der öffentlichen Meinung während voller zwanzig Jahre hat vollständig vorbereiten lassen), und daß Napoleon, als er das Oberkommando über die französische Armee übernahm, keineswegs den selbstgefälligen Enthusiasmus der Menge und das blinde Selbstvertrauen auf Sieg getheilt habe, wird auch eine Rechtfertigung des Kaisers bezüglich seiner Führung angestrebt und die Schuld des Mißlingens des ganzen Krieges dem schleppenden Gang der französischen Mobilisirung, der Unfähigkeit des Kriegsministers Leboeuf und des ganzen Kriegsministeriums und Generalstabs aufzubürden gesucht. Es wird darin nämlich behauptet (was freilich durch anderweitig aufgefundene Aktenstücke längst widerlegt ist), der Kaiser habe einen ordentlichen Feldzugsplan ausgearbeitet gehabt, den er nur den Marschällen MacMahon und Leboeuf anvertraut, und der darin bestand: 150,000 Mann in Metz, 100,000 Mann in Straßburg und 50,000 Mann im Lager von Chalons zu vereinigen. Sobald die beiden ersteren Armeen an den bezeichneten Punkten zusammengezogen gewesen wären, wo sie die Deutschen in Ungewißheit gelassen hätten, ob der Angriff sich gegen die Rheinprovinzen oder gegen das Großherzogthum Baden richten würde, beabsichtigte der Kaiser, die Armee von Metz mit derjenigen von Straßburg zu vereinigen, den Rhein bei Maxau mit 250,000 Mann zu überschreiten, die Festung Rastatt zur Rechten, Germersheim zur Linken lassend, auf dem rechten Rheinufer die süddeutschen Staaten zur Neutralität (soll wohl heißen: zu einem neuen Rheinbund) zu zwingen und dann sich nordwärts zu wenden, um den Preußen zu begegnen. Während diese Begegnung ausgeführt worden wäre, hätten die unter Marschall Canrobert im Lager von Chalons gesammelten 50,000 Mann sich nach Metz gewendet, der französischen Armee den Rücken gedeckt und die Grenze gegen Nordost überwacht; gleichzeitig würde dann die französische Flotte in die Ostsee vorgedrungen sein, einen Theil der norddeutschen Streitkräfte zurückgehalten und unbeweglich gemacht haben, weil sie die durch eine Landung bedrohten Küsten vertheidigen mußten u. s. w.

Wenn nun der Kaiser wirklich diesen Kriegsplan gemacht hatte, der nur dann einigermaßen gelingen konnte, wenn er mit der größten Schnelligkeit ausgeführt wurde, ehe noch die deutschen Heere mobilisirt waren (und dies hätte erzielt werden können, da ja Frankreich schon längst zum Kriege entschlossen war), so hätte Napoleon dennoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn er mußte vom Kriege von 1866 die rasche Marschfertigkeit und präzise Mobilisirung der preußischen Truppen kennen, und bedenken, daß eine Armee von 250,000 Mann nicht so rasch vorrückt, um nicht dem Oberfeldherrn des deutschen Bundes Zeit genug zu lassen, ihm an jedem beliebigen Punkte Mitteldeutschlands 500,000 Mann entgegenzuwerfen und seine Armee, die durch zurückgelassene Besatzungstruppen schon bedeutend reducirt worden wäre, zu erdrücken, auch abgesehen davon, daß die ganze öffentliche Meinung in Deutschland und die ganze Bevölkerung in Süd und Norden sich gegen die Franzosen erhoben hätte. Wir glauben daher gar nicht, daß ein solcher Kriegsplan je existirt hat, denn als Napoleon am 28. Juli in Metz

ankam, standen daselbst anstatt 150,000 nur 100,000, in Straßburg aber anstatt 100,000 nur 40,000 Mann, und die Armee Canrobert's war noch nicht in Chalons gesammelt. Auch ist sattsam bekannt, daß damals erst ein großer Kriegsrath unter Zuziehung der Marschälle Bazaine und MacMahon und der Generale de Failly, Ladmirault, Frossard, Colson u. s. w. gehalten ward, in welchem man trotz langem Streiten und Debattiren doch zu keinem irgend maßgebenden Operationsplane gelangte.

Die oben genannte Schrift schildert nun die Ereignisse vom 4. bis 18. August, und gesteht zu, daß man noch bei Gravelotte französischerseits nicht eine Ahnung davon gehabt habe, welcher feindlichen Masse man gegenüberstehe; wie man denn überhaupt niemals gewußt habe, wo das Gros der deutschen Armee stehe, da die Preußen ihre Bewegung immer wirksam hinter dem schrecklichen Schleier von Kavalerie zu verstecken gewußt, den sie nach allen Richtungen hin vor sich entfalteten. Ferner wird dargestellt, wie der Kaiser nun, um nicht für die Lage der Armee verantwortlich zu sein, sich am 15. August entschlossen habe, dem Marschall Bazaine das Kommando zu übertragen und den Marschall Leboeuf als Generalstabschef abzusetzen, weil man ihm die ungenügende Organisation und die ganze Verlotterung der Armee beimaß; — wie der Kaiser auf das Anbringen mehrerer Generale sich entschlossen habe, die Armee zu verlassen, sobald sie auf das linke Moselufer übergetreten sei, weil die Verbindung mit Paris abgeschnitten und Metz blokirt werden könnte; wie Napoleon dann am Vormittag des 16. August von Metz abgereist sei, um der Armee nach Chalons voranzugehen, weil er eine allgemeine Schlacht nicht vorausgesehen habe. Der Kaiser und sein Kriegsrath hatten nämlich schon nach den verlorenen Schlachten von Wörth und Saarbrücken-Forbach und der wilden Flucht mehrerer Armeecorps die Unmöglichkeit eingesehen, mit den noch intakten Truppen eine Defensivstellung zu nehmen, und den Entschluß gefaßt, die Armee nach dem Lager von Chalons zurückzuführen, um daselbst die Trümmer der Armeecorps MacMahon's, de Failly's und Felix Douay's zu sammeln. Dieser Plan war nach Paris telegraphirt und anfangs vom Ministerrath gebilligt worden. Allein die Ausführung desselben hatte der Angriff des Steinmetz'schen Corps bei Pange am 14. vereitelt oder wenigstens verzögert, und inzwischen soll, wie die oben genannte Broschüre darstellt, eine Vorstellung des gesammten Kabinets von Paris eingetroffen sein, welche den betreffenden Plan eines Rückzugs auf Chalons widerrieth, weil das Preisgeben von Lothringen eine allzu ungünstige Wirkung auf die öffentliche Meinung ausüben könnte. Napoleon ließ nun den Plan für den Augenblick fallen, nahm ihn aber nach der Schlacht von Pange um so beeiferter wieder auf, als nun auch Bazaine, Canrobert und die übrigen Führer dafür stimmten.

Napoleon mußte nun zuvörderst büßen, daß er seine Minister nur unter Speichelleckern, zweideutigen ehrgeizigen Emporkömmlingen und willenlosen Maschinen anstatt unter Männern von Talent, Charakter und sittlichem Werthe gewählt hatte. Die beiden armseligen Prahlhänse Gramont und Ollivier hatten sich durch die Ereignisse, denen sie in keiner Weise gewachsen waren, hinreißen lassen, die Kammern zusammen zu berufen; die Kaiserin hatte ihre Zustimmung dazu gegeben, weil sie, die eitle, bigotte, hochmüthige, kurzsichtige Königin der Mode, ebenfalls ihrem Berufe in keiner Weise gewachsen und gegen jeden Widerspruch unempfindlich war. Die Kammern nun hatten das Ministerium Gramont-Ollivier abgesetzt und ein anderes anerkannt, das weder in der Lage war, die mächtig anschwellende und kühner werdende Opposition zu unterdrücken, noch den Patriotismus der Mehrheit heben konnte, ja das nicht einmal den Muth hatte, den Namen des Kaisers auszusprechen oder gegen die ungestümen Angriffe der Opposition in Schutz zu nehmen, als diese seine Enthebung vom Oberkommando verlangte. Napoleon war zwischen zwei Stühlen niedergesessen, als er das Kommando der Armee niedergelegt hatte, um wieder die Zügel der Regierung zu ergreifen, die er thörichterweise den unfähigen Händen der Kaiserin als Regentin übergeben hatte. Gerade jetzt, wo die Zustände sich zur höchsten Krisis steigerten, war er durch seine eigenen ungeschickten Maßregeln zur Unthätigkeit verurtheilt worden und begann all das zu ernten, was er durch das persönliche Regiment ausgesäet hatte.

„Im Lager von Chalons angelangt" — heißt es in jener Broschüre — „fand Napoleon hier den Marschall MacMahon und den General Trochu, welcher von dem neuen Kriegsminister zum Kommandanten der im Lager vereinigten Truppen ernannt worden war. Alsbald ward ein Kriegsrath gehalten, welchem außer den eben erwähnten beiden Führern und dem Kaiser auch der Prinz Napoleon, der General Schmitz (Generalstabschef des General Trochu) und der Kommandant der mobilen Nationalgarde General Berthaut anwohnten. Es wurde beschlossen, der Kaiser solle den General Trochu zum Kommandanten der Armee von Paris berufen, die in Chalons vereinigten Truppen unter den Befehl des Marschalls MacMahon stellen und gegen Paris dirigiren, und die mobile Nationalgarde in das Lager von St. Maur bei Vincennes zu schicken, während der Kaiser nach Paris gehen solle, um wieder an die Spitze der Regierung zu treten. Als diese Entscheidung dem Ministerium und der Regierung mitgetheilt wurde, erhob sich eine lebhafte Opposition dagegen. Man brachte alle möglichen Einwürfe vor: Paris sei in vollständigem Vertheidigungszustand und habe schon eine zahlreiche Armee, hieß es; man müsse die Armee von Chalons zum Entsatz von Metz verwenden; die mobile Nationalgarde würde nur die Ruhe der Hauptstadt gefährden; General Trochu's Charakter flöße nicht viel Vertrauen ein, und endlich, die Rückkehr des Kaisers würde in der öffentlichen Meinung nur mißdeutet werden."

Nach der allerdings einseitigen und parteiischen Darstellung in jener Flugschrift soll Marschall MacMahon gar nicht damit einverstanden gewesen sein, nach Metz zu ziehen, was er für eine ebenso unkluge als gefährliche Operation bezeichnet habe, weil ja Prinz Friedrich Karl mit mehr als 210,000 Mann Metz blokire, der Kronprinz von Sachsen aber mit 100,000 Mann den ganzen Landstrich zwischen Verdun und der belgischen Grenze besetzt hatte und seinen linken Flügel an die Armee des Kronprinzen von Preußen lehnte, welcher an der Spitze von 150,000 Mann weiter südlich stand und sein Hauptquartier in Bar-le-Duc hatte. MacMahon erklärte daher, er wolle seine noch unvollkommen organisirten Truppen nicht der Gefahr aussetzen, vor einem numerisch so bedeutend überlegenen Feinde einen äußerst schwierigen Flankenmarsch auszuführen, und gab zu wissen, daß er gegen Rheims aufbrechen werde, von wo er sich nach Belieben noch nach Paris oder Soissons wenden könne, da er überzeugt sei, daß seine Armee nur unter den



Episode aus der S



Sedan. (S. 163.)

Mauern der Hauptstadt nach einiger Rast und nach erfolgter Ergänzung dem Feind ernstlichen Widerstand werde leisten können. Demgemäß wurde die Armee am 21. auch von Chalons nach Rheims dirigirt und nahm jenseit dieser Stadt Stellung. Allein die Sprache der Vernunft ward in Paris nicht begriffen und man wollte der öffentlichen Meinung um jeden Preis die eitle Hoffnung geben, daß man dem Marschall Bazaine Hilfe zu bringen im Stande sei; daher erhielt der Marschall MacMahon von dem Ministerrathe, zu welchem man noch den Geheimen-Rath und die Präsidenten der beiden Kammern beigezogen hatte, den gemessensten Befehl, in der Richtung auf Metz zu marschiren." (Selbstverständlich wurde auch Bazaine von diesem Befehl in Kenntniß gesetzt und mit der eitlen Hoffnung auf Ersatz gegängelt.)

„Der Marschall MacMahon, dem die Pflicht über Alles ging, gehorchte und entschloß sich, das Risiko zu bestehen, das ihm befohlen war. Er zeigte sich gehorsam zu jedem Opfer bereit, das er der öffentlichen Wohlfahrt bringen könne, und schmeichelte sich mit dem Gedanken, für den Augenblick die Hauptstadt selbst zu befreien, wenn er alle feindlichen Streitkräfte auf sich ziehe, und Paris auf diese Weise Zeit zur Vollendung seiner Vertheidigungsmittel gebe. Der Kaiser für seine Person widersetzte sich diesen Anordnungen des Ministerraths nicht (?). Es konnte nicht in seiner Absicht liegen, den Beschlüssen der Regierung der Regentin entgegenzutreten, welche inmitten der größten Schwierigkeiten ebenso viel Intelligenz als Energie bethätigte, obschon er gleichwohl einsah, daß seine Thätigkeit vollständig lahm gelegt sei, da er weder mehr als Regierungsoberhaupt noch als Oberbefehlshaber der Armee handelte." (Neuerdings aufgefundene Beweise und Urkunden widerlegen diese Behauptung, welche nur den Kaiser persönlich in den Augen Frankreichs rechtfertigen soll, und beweisen, daß Napoleon noch bis zum 31. August faktisch, wenn auch nicht formell Chef der Armee war.) „Der Kaiser beschloß daher, in Person den Bewegungen der Armee zu folgen, obschon es ihm klar war, daß das Verdienst etwaiger Erfolge gerechter Weise nur dem General en chef zuerkannt werden, daß man aber im entgegengesetzten Falle das Staatsoberhaupt für jeden Mißerfolg verantwortlich machen würde." (Der Kaiser hätte schon damals fühlen müssen, daß seine Zwitterstellung eine unhaltbare und am wenigsten geeignet war, die Dynastie zu erhalten.)

Die Broschüre macht nun eine ziemlich klägliche Schilderung von dem Zustand der Armee, welche sich theils von der Unordnung und den Strapazen ihres fluchtartigen Rückzugs noch nicht erholt hatte, theils noch nicht vollständig organisirt und jeden Falls noch nicht so an einander gewöhnt war, wie es nöthig gewesen wäre, um unter solch schwierigen Verhältnissen sich mit einer siegreichen und siegesgewissen streng disciplirten Armee erfolgreich zu messen, und fährt dann fort:

„Die Armee brach also auf und verließ Rheims am 23., hatte aber kaum einen Tagmarsch zurückgelegt und Bethinville an der Suippe erreicht, als MacMahon durch die Schwierigkeit der Verproviantirung genöthigt wurde, sich der Eisenbahnlinie wieder zu nähern. Er machte eine Bewegung nach links und langte am 24. in Rethel an, um seine Truppen für mehrere Tage mit Lebensmitteln zu versehen. Ueber dieser Vertheilung verging der ganze Tag des 25. August, und nun wurde das Hauptquartier von Rethel nach Tourteron verlegt." Nach Erörterung der Gründe, aus welchen Marschall MacMahon durch seine Vorstellungen den Kaiser veranlaßt hatte, den kaiserlichen Prinzen nach Mezières zu schicken, heißt es dann weiter: „Die Armee erreichte am 27. Le Chêne-Populeux. In dieser Gegend hatte die Armee des Kronprinzen von Sachsen schon ihre Vereinigung mit derjenigen des Kronprinzen von Preußen bewerkstelligt und ihre Vorposten waren (bei Buzancy) schon mit denen der Corps der Generale de Failly und Douay handgemein geworden. Der Marschall sah ein, daß der Feind ihm an Schnelligkeit zuvorkam, und beschloß daher, die Richtung nach Westen einzuschlagen, um die einzige Armee zu retten, welche Frankreich noch verfügbar hatte. Er erließ sogleich Befehle zu diesem Zwecke, aber ehe dieselben noch ausgeführt wurden, erhielt er in der Nacht telegraphisch den entschiedenen Befehl des Ministeraths, seinen Marsch nach Metz fortzusetzen. Der Kaiser wäre allerdings im Stande gewesen, sich diesem Befehle zu widersetzen; allein er wollte in keiner Weise der Entscheidung der Regentschaft entgegenarbeiten, und entschloß sich, die Folgen des Verhängnisses auf sich zu nehmen (!), das sich allen Entschlüssen der Regierung anzuheften schien. Marschall MacMahon seinerseits unterwarf sich abermals der von Paris ihm übermachten Entscheidung und schlug die Richtung auf Metz wieder ein.

„Diese Befehle und Gegenbefehle mußten nothgedrungen die Bewegungen des französischen Heeres sehr verzögern. Das Hauptquartier langte am 28. in Stonne an, aber leider vermochten die weit aus einander stehenden (?) einzelnen Armeecorps sich nicht um diese Stellung zu gruppiren, und die von Failly und Douay wurden isolirt (bei Nouart und Boncq) angegriffen. Der Marschall hatte beabsichtigt, Stenay und dann Montmédy zu erreichen; aber der Feind war ihm zuvorgekommen und hatte bereits Stenay inne: das preußische Heer hatte Eilmärsche gemacht, während die mit Bagage überhäuften und ermüdeten französischen Truppen sechs Tage gebraucht hatten, um nur eine Strecke von 25 Lieues zurückzulegen. Man mußte sofort das Hauptquartier nach Raucourt verlegen, um die Maas bei Mouzon zu überschreiten."

General Lebrun war schon am Abend des 29. mit einem Theil seines Corps über die Maas gesetzt, und die Corps der Generale Douay und de Failly, die noch auf dem linken Ufer der Maas standen, sollten am 30. über diesen Fluß setzen. Dem deutschen Heere aber mußte Alles daran liegen, sie hieran zu verhindern, und der Versuch hiezu war die Schlacht von **Beaumont**, welche wir nun zu schildern haben, nachdem wir die schönrednerische und rechtfertigende Darstellung der Franzosen von ihrer Lage bis zum Morgen des 30. hier eingereiht haben.

Da es preußischerseits fest beschlossen war, die französische Armee noch auf dem linken Maasufer zu packen und eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen, so bestimmte die Ordre de Bataille oder Schlachtordnung für den 30. August, soweit die dritte Armee in die Aktion eingreifen sollte folgende Vertheilung der preußischen und süddeutschen Corps: Das I. bayrische Corps hatte auf Sommauthe in die feindliche Front bei Beaumont vorzugehen und das II. bayrische Corps dieselbe Richtung hinter dem I. einzuhalten.

Das V. preußische Armeecorps hatte sich von Brigenay und Authe gegen Pierremont und Oches zu wenden und solchermaßen einen Theil des linken Flügels der Südarmee zu bilden.

Die Württemberger hatten auf der Straße nach Buzancy sich von Boult-aux-Bois über Chatillon gegen Le Chêne zu wenden. Links von ihnen nahm das XI. preußische Armeecorps seine Richtung ebenfalls nach Le Chêne, jedoch über Vouziers und Quatrechamps, wobei Voncq (an der Aisne) von einer Seitenkolonne dieses Corps zu besetzen war.

Das VI. Corps war bestimmt nach Vouziers nachzurücken und seine Kantonirungen von hier aus südwestlich, in der Richtung nach Chalons, auszudehnen. Die 5. Kavalleriedivision sollte sich westlich gegen Le Chêne vorlegen und gegen Tourteron hinziehen. Die 4. Kavalleriedivision hatte dem XI. Corps bis Quatrechamps zu folgen und dann gegen Chatillon abzuschwenken. Die 6. Kavalleriedivision wurde auf Semuy dirigirt, sollte ihre Vorposten bis Bouvellemont vorrücken und eine Wendung gegen die belgische Grenze, gegen Mezières hin, nehmen. Die 2. Kavalleriedivision hielt gegen Buzancy.

Diese ganze Anordnung hatte offenbar den Zweck, den französischen rechten Flügel durch eine Verstärkung des deutschen linken Flügels gegen das feindliche Centrum zu drängen und die ganze Armee gegen die Maas zurückzuwerfen.

Bevor aber noch diese Dispositionen ganz ausgeführt waren und zur Geltung kamen, ereignete sich einer jener unvorhergesehenen kriegerischen Zwischenfälle, welche zuweilen von der ernstesten Bedeutung sind. Der preußische Hauptmann v. Stückrath stieß mit einer Recognoscirungspatrouille von 6—7 Husaren auf dem Wege von Bazonville nach Beaumont im Walde de la Folie auf eine französische Patrouille, welche Feuer gibt und sich sofort zurückzieht. Die paar Preußen rücken daher weiter vor und sahen bald in geringer Entfernung vor sich ein ganzes französisches Lager, worin man mit Kochen und Braten emsig beschäftigt ist, ohne irgend welche Vorposten ausgestellt zu haben. Hauptmann v. Stückrath sieht noch, wie die Patrouille, welche ihm begegnet war, in's Lager reitet und Meldung macht, wovon man aber gar keine Notiz nimmt. Nun ziehen sich die preußischen Husaren vorsichtig am Lager vorüber einzeln zurück und holen eine Batterie, die in der Nähe steht, unter dem Schutz der Bäume leise auffährt und nun Feuer gibt. Der erste Schuß geht über das Lager hinaus, der zweite mitten hinein, einer der nächsten in eine Munitionskolonne, wo ein Pulverwagen auffliegt, und nun trifft Granate um Granate unter die hungrigen Franzosen hinein, daß sie wie verscheuchte Sperlinge auseinanderfahren und das ganze Lager den Preußen zur Beute wird. Das auf diese Weise überrumpelte und halb zersprengte Failly'sche Corps verlor hiebei mehrere Regimenter und seine Bagage und wurde in theilweiser Auflösung über die Maas zurückgedrängt und theilweise bis Mouzon verfolgt. Abgesehen von dem Verluste aber, welchen das Failly'sche Corps an Bagage, Artillerie, Munition und Proviant erlitt, wurde auch die übrige Armee MacMahon's dadurch bedeutend in ihren Bewegungen gehemmt: das Gros der französischen Armee unter dem Marschall selbst war nämlich am Morgen aus seinem Lager bei Vaux aufgebrochen, um über Mouzon nach Carignan zu marschiren und von da zu beiden Seiten der Mosel deren Thal aufwärts gegen Metz zu ziehen, von wo aus Marschall Bazaine, am 31. August und 1. September, einen Ausfall machen sollte, um die Vereinigung beider Armeen zu bewerkstelligen. Als aber das geschlagene Corps Failly so eilig und ungeordnet auf das Gros von MacMahon's Heer zurückprallte und diesem den Weg verlegte, war MacMahon gezwungen, den Kampf anzunehmen, den ihm die Deutschen im Voraus zugedacht hatten. Er suchte daher so schnell wie möglich seine frühere Stellung bei Vaux wieder einzunehmen, und war hiemit noch nicht ganz fertig geworden, als der Angriff der Deutschen begann.

In Cenuc, dem Hauptquartier des III. Armeecorps begann der Aufbruch Morgens 8½ Uhr. Der Kronprinz von Preußen traf zu Wagen gegen 10 Uhr in Buzancy ein, wo er sofort zu Pferde stieg und in die Schlachtlinie vorritt. Punkt 12 Uhr Mittags eröffneten die Franzosen ein heftiges aber wegen der Entfernung (5000 Schritte) ganz wirkungsloses Artilleriefeuer von den Anhöhen jenseit des Dorfes Oches aus gegen die deutsche Artillerie, welche auf den Höhen hinter Buzancy aufgefahren war. Dieses Feuer konnte unmöglich auf einen ernsten Angriff abgesehen sein, sondern nur die Absicht haben, anderweitige Bewegungen auf französischer Seite zu maskiren, denn sobald vom deutschen linken Flügel aus Kavalerie gegen Oches entsandt wurde, gaben die Franzosen ihre Stellung auf und retirirten längs dem Höhenzuge, der sich hinter dem Dorfe erhebt, gegen den kleinen Weiler Stonne, welcher weithin sichtbar auf dem Gipfel der jenseitigen Höhe liegt.

Der Kronprinz war mit seinem Gefolge und dem Stabe über Buzancy hinausgegangen und hatte seinen Beobachtungspunkt an derselben Stelle genommen, auf welche der Feind kurz vorher sein heftiges Geschützfeuer gerichtet hatte. Die Franzosen machten anfangs Miene sich in Stonne zu behaupten, wo sie die günstigsten Terrainverhältnisse hatten. Die Gegend steigt nämlich hinter Oches terrassenförmig an; auf halber Höhe liegt das Dorf La Berlière. Stonne selbst bietet eine jener Defensiv-Stellungen, wie sie von der französischen Armee mit Vorliebe gewählt werden. Der Weiler ist von Baumgruppen und Hecken umgeben und wird am Ausgang von zwei reboutenartig aufgeworfenen Sandkegeln geschützt. Allein trotzdem fanden die vormarschirenden deutschen Truppen auch diese Stellung unbehauptet und die rechte Flanke ohne jeden Widerstand aufgegeben. Hieraus war zu entnehmen, daß der Feind schon am Morgen aus dieser Stellung abmarschirt war und sie nicht wieder hatte erreichen können, oder daß er im Centrum seiner Aufstellung in Beaumont hatte zurückweichen müssen.

In der Fronte von Beaumont, im Centrum der französischen Aufstellung, war der oben erwähnten Disposition gemäß das I. bayrische Corps zum Angriff vorgegangen und hatte nach einem energischen Kampf die Franzosen zurückgeworfen, während die IV. Armee des Kronprinzen von Sachsen gleichzeitig eine korrespondirende Bewegung gegen Mouzon ausgeführt hatte: das IV. und das XII. Armeecorps nebst dem Gardecorps in Reserve waren nämlich von Nouart aus gegen Beaumont, Letanne und Villemontry vorgerückt und hatten sich immer mehr ausgedehnt, um Mouzon vom gegenüberliegenden Höhenrand zu beschießen.

Die Franzosen leisteten auf allen Punkten hartnäckigen Widerstand, und es war unverkennbar, daß MacMahon sehr gut begriff, um was es sich handle; denn während er gegen Abend alle Höhenpunkte von seinen besten Truppen energisch vertheidigen ließ, zog er sich mit seiner Avantgarde schnell der Maas zu, um hier eine Stellung zu nehmen, in deren Schutze die Armee den Fluß überschreiten konnte. Nachdem die Franzosen im Laufe des



Das Schlachtfeld von Sedan. (S. 163.)

1. Sedan. 2. Balan. 3. Bazeilles. 4. Abgedämmte Maas. 5. Die Höhen, welche namentlich von den Bayern erstürmt wurden. 6. Höhen, von den Preußen erstürmt. 7. Schlößchen als französische Ambulanz eingerichtet. 8. Napoleon's Wohnung als Gefangener. 9. Bahnhof. 10. Floing. 11. Illy. 12. Iges. 13. St. Menges. 14. Villet. 15. Gesprengte Eisenbahnbrücke. 16. Straße nach Donchery (Paris). 17. Frenois. 18. Höhen, die mit deutscher Artillerie besetzt. 19. Französische Artillerie. 20. Belgische Grenze. 21. Standpunkt Sr. Majestät des Königs während der Schlacht.



Ansicht der Festung Sedan. (S. 166.)

Nachmittags sich schon solch bestimmte Hoffnung auf den Sieg gemacht hatten, daß der Kaiser für sich und sein militärisches Gefolge in Carignan Nachtquartier bestellte, wurden nach 6 Uhr die Deutschen immer mehr Herr des Terrains und zwangen die Franzosen, ihren Rückzug über Mouzon zu nehmen. Hier fielen nun das IV. und das XII. Armeecorps dem weichenden Feinde in die Flanke und machten viele Gefangene, und von 6—8 Uhr Abends wurde unter dem heftigsten Geschütz- und Mitrailleusenfeuer um diesen Punkt gestritten und die Lage der Franzosen so kritisch, daß Napoleon um 7 Uhr Abends beim Näherkommen des Kanonendonners die Stadt verließ und sein Gefolge nebst einem großen Theil der Einwohner ihm folgte.

Erst der Einbruch der Nacht machte dem Kampfe ein Ende, in welchem namentlich die französische Kavalerie durch vergebliche, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit abgewiesene Vorstöße sehr große Verluste gehabt hatte, besonders die Kürassiere und Chasseurs. Die französische Armee hatte zwar an diesem Tage die entscheidende Katastrophe noch einmal aufgehalten, aber ein solch bedeutendes Terrain verloren, daß die Zugänge der Ardennen genommen und unsere Truppen weit genug vorgerückt waren, um das Gebiet zwischen der Maas und der belgischen Grenze zur ferneren Operationsbasis zu nehmen und die strategischen und taktischen Verhältnisse ganz im eigenen Interesse auszubeuten. Das Selbstvertrauen der feindlichen Armee war tief erschüttert, die Stimmung der Soldaten war nach Aussage der Gefangenen eine sehr gedrückte, denn ihr Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen (von letzteren hatte das IV. Armeecorps allein über 2000 gemacht und 11 Geschütze erobert) war ein sehr bedeutender.

Der Kronprinz besichtigte von Oches aus noch die Rückzugslinie der Franzosen bis hinter Stonne, von wo aus man die Kanonade gegen Mouzon beobachten konnte, und rückte erst Abends 10 Uhr im Hauptquartier ein, welches inzwischen nach Rourmont verlegt worden war.

Der Feind war durch die Schlacht von Beaumont hinter die Maas zurückgeworfen worden. Es galt jetzt nur, ihn am folgenden Tage östlich und westlich zu umgehen, um ihm ebenso sehr den Rückzug auf Mezières wie den Uebertritt auf belgisches Gebiet abzuschneiden und dann die letzte entscheidende Schlacht zu schlagen.

Am 31. August Morgens 9 Uhr rückten die Deutschen unter dem Kronprinzen von Sachsen in Carignan ein und griffen gleichzeitig auf mehreren Punkten die Franzosen an, die das Gros ihrer Armee auf der Ebene von Douzy, auf dem rechten Moselufer, aufgestellt hatten. Die Schlachtlinie des Feindes war beinahe zwei Stunden lang und dehnte sich von Villers über Douzy und Armigny bis Brevilly aus. Im Centrum der deutschen Schlachtlinie stand wieder allein die 1. Division des bayrischen Armeecorps v. d. Tann, die sich schon am vorigen Tage so glänzend geschlagen hatte. Diese Division, gebildet aus dem Leibregiment und 1. Infanterieregiment (Brigade Dietl), dem 2. und 11. Regiment (Brigade Orff), dem 2., 4. und 9. Jägerbataillon und der Brigade Grundherr, hatte im Wesentlichen die Aufgabe, den Feind zu beunruhigen und ihm die Meinung beizubringen, als ob er sich einer ganzen Armee gegenüber befinde. Diese Aufgabe wurde glücklich gelöst; die auf dem linken Ufer der Maas aufgestellten Batterieen beschossen fortwährend über den Fluß hinüber das feindliche Lager und warfen Brandgranaten in das große Dorf Bazeilles, das eine Stunde vor Sedan liegt und worin sich die Franzosen verschanzten, so daß das Dorf von Mittag an theilweise in Flammen stand. Die Regimenter rückten mit klingendem Spiel hin und her und markirten da und dort einen Scheinangriff, während unter dem Schutz der Jäger und Kanonen zwei Pontonbrücken über die Maas geschlagen wurden an Punkten, welche die französischen Geschütze nicht erreichen konnten. Zwei Kompagnieen bayrische Jäger vom 4. und 9. Bataillon griffen auf der Eisenbahnbrücke über die Maas südlich von Bazeilles an, warfen die dort stehende Besatzung zurück, ließen sich dann aber gegen das ausdrückliche Verbot hinreißen, den Feind auf das andere Ufer zu verfolgen, wo sie von Bazeilles in ein solch energisches Schnellfeuer von Chassepots und Mitrailleusen geriethen, daß sie sich mit schwerem Verlust zurückziehen mußten, aber die Eisenbahnbrücke noch verrammelten und behaupteten.

Von 11 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends währte der Kampf, der gleich demjenigen des vorigen Tages auf deutscher Seite weitaus keine so großen Opfer kostete, als man hätte erwarten sollen nach dem furchtbaren Artillerie- und Mitrailleusenfeuer der Franzosen; aber die französischen Geschütze vermochten unseren Batterieen gar nichts anzuhaben, während sie selber von den deutschen Granaten viel zu leiden hatten. Der Erfolg dieses Tages war ein glänzender. Die Franzosen waren nicht nur über den Chiers, sondern über den Rulle-Bach zurückgedrängt, welcher unweit der Mündung des letztern in die Maas von dem Chiers aufgenommen wird. Sie waren auf dem linken Flügel der Deutschen von der Armee des Kronprinzen von Preußen umgangen, und im Osten hatte sich die vierte Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen von Mezincourt gegen Pourru-aux-Bois zwischen sie und die belgische Grenze eingeschoben, und die einbrechende Dunkelheit sah die feindliche Armee gegen Sedan zurückgezogen in einem Halbkreise, der sich auf den Höhen östlich von der Stadt von Bazeilles nach St. Menges hinzog und wo man überall ihre Bivouakfeuer erblicken konnte.

Es konnte nun, wo der Kreis der deutschen Heersäulen um die französische Armee her sich schon ziemlich enge geschlossen hatte, keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die Entscheidungsschlacht gegen MacMahon's Armee bevorstand. Die Deutschen hatten dieses Heer schon nach Osten und Süden dicht abgeschlossen; der Rückzug nach Norden führte es auf die belgische Grenze, d. h. auf neutrales Gebiet, wo es entwaffnet wurde, und der einzige Ausweg war der gegen Westen nach Mezières, wo das Vinoy'sche Corps stehen sollte. Um daher zu verhindern, daß wenigstens ein Theil von MacMahon's Heer in der Richtung über Mezières nach dem nördlichen Frankreich sich durchschlage oder auf Paris retirire, wozu ihm die Eisenbahnverbindung leicht behilflich gewesen wäre, wurde noch am Abend des 31. August zu Vendresse im Hauptquartier des Königs eine reifliche Berathung gepflogen und der Beschluß gefaßt, MacMahon nicht erst am 2. September, wie ursprünglich beabsichtigt gewesen war, sondern sogleich am folgenden Morgen anzugreifen. Zu diesem Behuf erhielten noch in der Nacht die verschiedenen Corps die Weisung, zwei Pontonbrücken ostwärts und westwärts von Sedan über die Maas zu schlagen, über deren letztere, bei Dom-le-Menil, die württembergische Division noch in der Nacht übergehen und in der Richtung auf Mezières marschiren solle, um diese Festung zu beobachten. Sodann hatte ein Theil der Armee

des Kronprinzen von Preußen einen Flankenmarsch in nördlicher und nordöstlicher Richtung zu machen und das Gardecorps nördlich und dann nordwestlich vorzurücken, bis sie sich gegenseitig die Hand reichen und von Norden her die französische Armee von der belgischen Grenze abdrängen und den ehernen Ring um dieselbe vollends schließen konnten. Sämmtlichen deutschen Armeecorps wurden genau ihre Aufstellungen für den kommenden Morgen angewiesen, und viele derselben mußten trotz der angestrengten Märsche und Gefechte vom 30. und 31. August noch in der Nacht auf ihre vorgeschriebenen Stellungen vorrücken. Der Kronprinz von Sachsen z. B. erhielt seine Weisungen erst Nachts um 1 Uhr, und schon Morgens 5 Uhr sollte das Feuer auf allen Punkten der Ostseite eröffnet werden, damit unter dem Schutze desselben die dritte Armee und die Garde vorrücken konnten.

Die Ordre de Bataille war folgende (man vergleiche unser Kärtchen auf S. 165): auf der Ostseite von Sedan hatten zunächst das XII. Armeecorps (Sachsen) und rechts von ihm die Garde gegen Moncelle und Givonne vorzurücken; das IV. Armeecorps stand dahinter in Reserve, theilweise zur Unterstützung des I. bayrischen Corps bestimmt, welch' letzteres von Remilly aus gegen Bazeilles vorgehen, die Maas überschreiten und das Dorf Bazeilles nehmen und behaupten sollte. Das II. bayrische Corps hatte westwärts gegen Wadelincourt und Frenoy vorzurücken, das XI. Corps sich gegen St. Menges zu wenden und das V. Corps dieser Bewegung zu folgen, während die württembergische Division westlich von Donchery zu beiden Seiten der nach Mezières führenden Straße Stellung nahm, um die Garnison der letzteren Festung und das angeblich dort stehende Corps Vinoy im Schach zu halten.

Die feindliche Stellung hatte ihren Mittelpunkt in der Festung Sedan selbst; ihre Flanken erstreckten sich von Bazeilles nordwärts und westlich über Givonne, Illy, Fleigneux, St. Menges bis nach Iges, das in der großen, von der starken Krümmung der Maas gebildeten Schleife liegt. Alle einzelnen Positionen der Franzosen waren außerordentlich stark, denn sie zogen sich über die Kämme jener Vorberge der Ardennen hin, welche im Rücken von Sedan liegen, und hatten zunächst steile Abhänge und am Fuße derselben breite, von Bächen und Flüßchen durchzogene Thalmulden vor sich, also lauter Positionen von der stärksten defensiven Art, wie sie die Franzosen in diesem Kriege beinahe immer mit Vorliebe gewählt und mit Vortheil für sich ausgebeutet hatten.

Das Hauptquartier der dritten Armee war am Abend des 31. in Chemery. Der Kronprinz verließ dieses am Morgen jenes denkwürdigen Donnerstags des 1. Septembers um 4 Uhr, stieg bei dem Dorfe Chevenge zu Pferde und ritt mit seinem Stab nach einer kleinen Bergkuppe bei Donchery, welche gegen das Maasthal vorspringt, oberhalb des kleinen Landhauses Chateau Donchery. Dieser Punkt beherrscht so ziemlich die ganze Gegend; man konnte also von hier aus so ziemlich die gesammte deutsche Schlachtordnung überblicken und jedenfalls den Verlauf des Kampfes nach jeder Richtung verfolgen. (Unser Bild auf S. 160 vermag hievon wie von dem Gang der Schlacht überhaupt den anschaulichsten Begriff zu geben.)

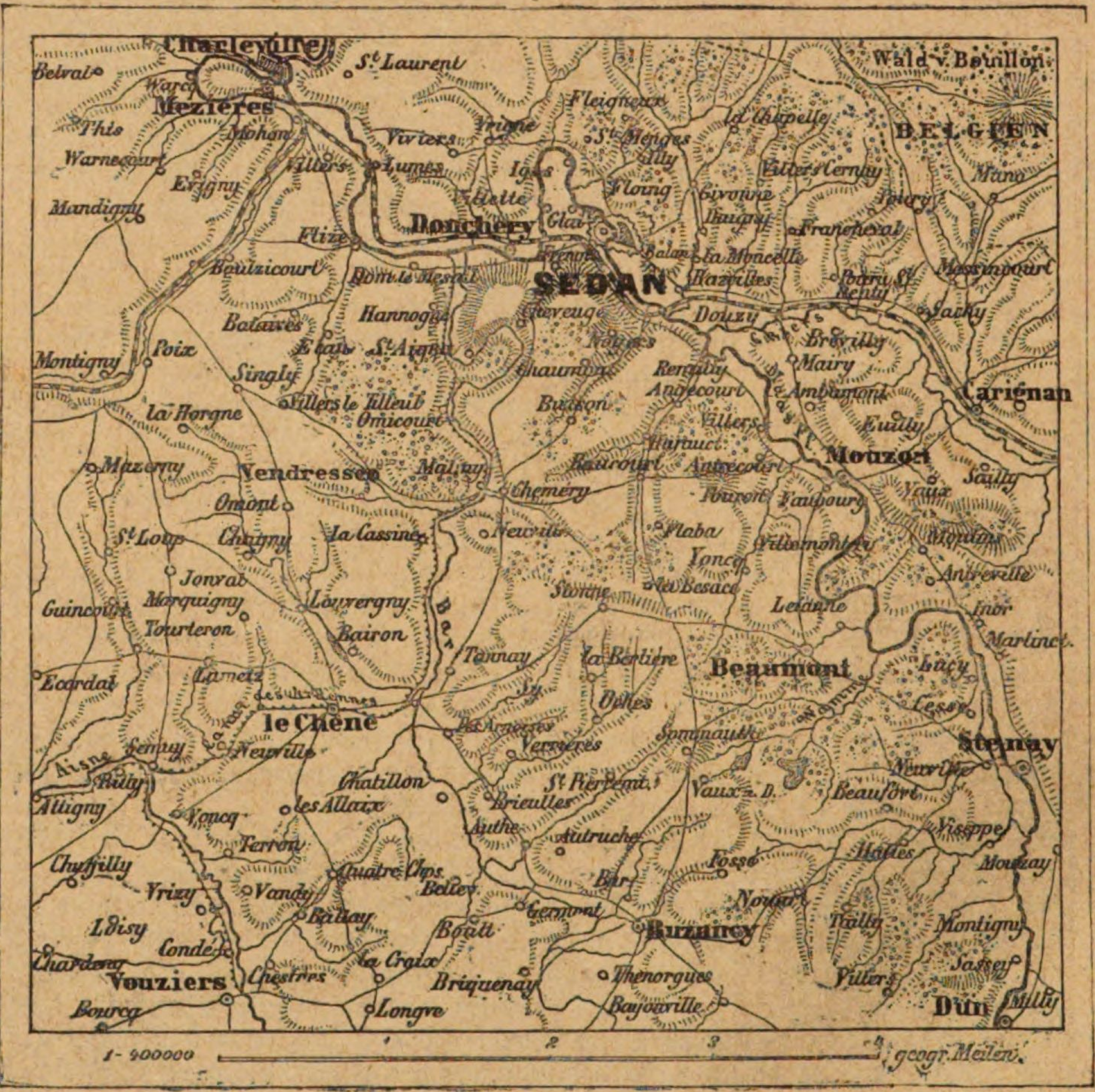
General v. d. Tann hatte, wie schon erwähnt, den linken Flügel an der Maas und sollte durch den Angriff auf das befestigte Dorf Bazeilles den Kampf beginnen und den Feind bis zum Herankommen der übrigen Truppen festhalten. Es war seinem Ermessen anheimgestellt worden, ob er noch in der Nacht sich des Dorfes zu bemächtigen suchen wolle oder nicht, und er ließ daher, da der Morgen ganz nebelig war, die Avantgarde des I. bayrischen Corps schon um 4 Uhr Morgens zum Sturm gegen Bazeilles vorrücken. Hier entspann sich von 4½ Uhr an ein furchtbarer Kampf, denn das Dorf bestand meist aus steinernen Häusern, worunter viele städtisch gebaute mit mehreren Stockwerken und viele Landhäuser der wohlhabenderen Einwohner von Sedan. Die Besatzung des Dorfes bestand aus Marine-Infanterie und einzelnen Franctireurs der Ardennen, welche Beide sich mit großer Erbitterung und Hartnäckigkeit schlugen, so daß der Avantgarde bald die beiden Divisionen des Corps folgen und sich an dem immer größer werdenden Gefecht betheiligen mußten. Haus um Haus mußte im Sturm genommen werden, so daß erst nach sechsstündigem blutigem Kampfe die Bayern, welche sehr große Verluste hatten, im Besitze des Dorfes blieben. Die Dorfbewohner, Männer wie Weiber, nahmen an dem Gefechte Theil, schossen aus Speichern und Kellern und erschlugen namentlich viele verwundete Bayern. Aus dem Dorfe vertrieben, warf sich die Marine-Infanterie, von einigen anderen Truppentheilen unterstützt, in einen großen Park mit breiten, regelmäßig hinter einander aufsteigenden Terrassen und eröffnete aus dieser günstigen gedeckten Stellung ein verheerendes Feuer aus Chassepots, Mitrailleusen und grobem Geschütz. Gleichwohl wurde auch dieser Park, obschon unter schweren Opfern, durch einige Bataillone genommen. Gegen 11 Uhr rückte von dem in Reserve stehenden IV. Armeecorps die 8. (Erfurter) Division Schöler heran und über Bazeilles hinaus und drang in das Dorf Balan ein, um dessen Besitz sich ein heftiges Gefecht entspann, wobei die genannte preußische Division durch das wirksame Feuer von den Wällen von Sedan nicht unerhebliche Verluste erlitt.

König Wilhelm war um 7 Uhr aus seinem Hauptquartier Vendresse aufgebrochen und hatte mit dem großen Generalstab seinen Standpunkt auf dem Hügel östlich vom Dorfe Chevenge genommen, von wo er ebenfalls die ganze Angriffsfronte übersehen konnte. Bei der Ankunft des Königs auf diesem Punkte hatte die große Batterie (siehe unser Kärtchen auf S. 165 bei C) soeben ihr Feuer gegen die Befestigungen von Sedan begonnen und das Signal zu dem gewaltigen Artilleriekampf gegeben, der sich nun auf allen Seiten entspann und mehrere Stunden lang dauerte und unter dessen Schutz die deutschen Truppen mehr und mehr an Terrain gewannen. Die Sachsen rückten von Douzy aus gegen die Dörfer La Moncelle und Daigny, die Garde gegen Givonne, das V. und XI. Armeecorps gegen St. Menges, Fleigneux und Illy vor. Bald sah man diese Dörfer brennen, um deren Besitz hartnäckig und mit furchtbaren Anstrengungen gekämpft wurde, weil überall steile Abhänge und sehr tief eingeschnittene Schluchten mit Wäldern der Infanterie das Vordringen erschwerten und die Vertheidigung mächtig unterstützten. Die Dörfer Illy und Floing wurden genommen und der Kreis des allgemeinen Feuers zog sich immer enger um Sedan zusammen. Gegen 2 Uhr erfolgte beinahe auf allen Seiten noch einmal ein heftiger Vorstoß, der aber von Seiten der Deutschen mit unbeschreiblicher Bravour abgeschlagen wurde, so daß die Verdienste der einzelnen Corps auch im Detail gewürdigt werden müssen, was wir weiter unten thun werden. Dann begann der Widerstand der Franzosen nach-

zulassen, sie wichen auf verschiedenen Stellen, wie man an den aufgelösten Bataillonen erkennen konnte, welche eiligst aus den Dörfern und Wäldern zurückliefen. Dann sah man nach einem letzten vergeblichen Kavalerie-Angriff der Franzosen allerwärts ihre Kolonnen weichen und deren Rückzug sich in Flucht auflösen. Infanterie, Kavalerie und Artillerie drängten in wirren Haufen und in völliger Unordnung auf die Stadt und deren nächste Umgebung zurück, und so blieb denn nichts Anderes übrig, als durch die große Batterie bei C die Stadt bombardiren zu lassen, da sich noch immer keine Anzeichen zeigten, daß der Feind durch eine Kapitulation der verzweifelten Lage, in welcher er sich befand, ein Ende machen wolle.

auf dem Thore erschienen sei und ein französischer Parlamentär sich am Thore gemeldet habe.

Der Sieg war jetzt so gut wie gewiß, aber wir wollen nun, ehe wir auf die Schilderung der Kapitulation selbst übergehen, noch einen Rückblick auf die Waffenthaten der einzelnen Corps in dieser Entscheidungsschlacht werfen, die eine der größten und wichtigsten in der ganzen Kriegsgeschichte ist. Beginnen wir mit den Franzosen, die wir am frühen Morgen in den festen Stellungen sehen, welche unser Kärtchen auf S. 165 bezeichnet. Marschall MacMahon erhielt Morgens 3 Uhr die Nachricht vom Angriff der Bayern auf das Dorf Bazeilles, ließ dem Kaiser sogleich Meldung davon machen und begab sich zu Pferde



Karte der weiteren Umgegend von Sedan. (S. 166.)

Nachdem das Bombardement der Stadt etwa 20 Minuten gedauert hatte, brannte diese bereits an mehreren Stellen, und der General Lauriston erschien auf dem Stadtthor gegen Balan mit der weißen Fahne, um zu kapituliren. Fast im selben Augenblick hatte der König von Preußen, von dem furchtbaren Anblick der vielen brennenden Dörfer im weiten Umkreise des Schlachtfeldes und der in Flammen stehenden Stadt tief erschüttert, das Feuer einstellen lassen und den Oberstlieutenant v. Bronsard vom Generalstab als Parlamentär mit der weißen Fahne abgeschickt, um der Stadt und Armee die Kapitulation anzutragen. Es war bald nach 5 Uhr. Dem Oberstlieutenant v. Bronsard begegnete schon unterwegs ein bayrischer Offizier mit der Meldung, daß General Lauriston mit der weißen Fahne

zu den bedrohten Vorposten. Als Napoleon ihm dorthin folgen wollte, begegnete er dem Marschall MacMahon, welcher von einem Granatsplitter getroffen nach Sedan zurückgebracht wurde und nun das Kommando an den General Ducrot abgab, der mit den Absichten und Anordnungen MacMahon's betraut war. Als dann General Ducrot den Oberbefehl übernehmen wollte, protestirte hiegegen der General v. Wimpffen, welcher erst am Tage zuvor aus Algerien bei der Armee eingetroffen war (er hatte seither die Stelle eines Gouverneurs in Bona bekleidet), und zeigte einen Spezialbefehl des Kriegsministers vor, kraft dessen er, Wimpffen, als der älteste General das Kommando übernehmen sollte, falls Marschall MacMahon verhindert sein sollte, dasselbe fortzuführen. Dies

war jedenfalls ein unglücklicher Umstand, in einem solch' kritischen Augenblicke, und wie man auch von der relativen militärischen Tüchtigkeit MacMahon's und Wimpffen's denken mag, so läßt sich nicht in Abrede ziehen, daß der letztere ohne Vertrautheit mit dem Schlachtplane seines Vorgängers und ohne genaue Bekanntschaft mit der seinem Oberbefehl anvertrauten Armee, wie mit der Anzahl, den Kriegsmitteln und der Kriegskunst des Gegners, einen sehr schweren Stand der tapferen und geschickten Vertheidigung des Höhenzugs zwischen Floing und Illy, der Höhen bei Givonne und Daigny und der Schlucht bei Bazeilles durch die Infanterie dürfen wir unsere Anerkennung nicht vorenthalten. Die Artillerie schoß meist schlecht und kopflos und zeigte, daß sie weder vermöge ihres Materials noch hinsichtlich ihrer Uebung und ihres Kommando's auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Die französische Kavalerie dagegen, welche



Plan der Schlacht von Sedan. (S. 166.)

A. Standpunkt des Königs. B. Standpunkt des Kronprinzen von Preußen während der Schlacht. C. Große Batterie. D. Stellung der Bayern. E. Preußen, 8. Division. F. Sachsen. G. Preußische Garde. H. XI. Armeecorps. I. V. Armeecorps. K. Kavalerie-Division Graf Stolberg in der Ebene bei Donchery zur Beobachtung der Straße nach Mézières. L. IV. Kavalerie-Division bei Remilly. M. Reserven. — a. Bauernhaus, in welchem die erste Unterredung zwischen Napoleon und Bismarck stattfand. b. Villa Bellevue, wo die Zusammenkunft des Königs mit Napoleon statt hatte.

hatte, um so mehr als der Kaiser selbst thatsächlich noch immer einen maßgebenden Einfluß auf den Oberbefehl geltend machte.

Was zunächst die Haltung der französischen Truppen anlangt, so haben sie sich sehr tapfer geschlagen und ihre Vortheile sehr gut ausgebeutet. Des energischen Widerstandes der Marinesoldaten im Dorfe Bazeilles und dem anstoßenden Park von Monville haben wir schon erwähnt. Aber auch nur theilweise und in mehr verzweifelter als besonnener Weise zu Verwendung kam und mit welcher hier ebenso leichtfertig und gedankenlos operirt wurde, wie MacMahon sie bei Wörth verwendet hatte, ging mit ungeheurer Bravour in's Treffen, obschon es für sie der sichere Tod war. Als nämlich um halb 2 Uhr preußische Kolonnen den Hügel von la Garenne erstiegen und sich den ungleich stärkeren Kolonnen der französischen Infanterie gegenüber

behaupteten, ließ General Ducrot ein Kürassierregiment in Schwadronskolonnen den Abhang hinunter gegen die Preußen anstürmen. Ohne erst Linie zu bilden, empfing die preußische Infanterie die Kürassiere mit einem überaus furchtbaren Schnellfeuer auf 150 Schritte, so rasch wie möglich ladend und in die dichtesten Massen feuernd. Zu Hunderten fielen Roß und Reiter, und das Regiment ging schneller zurück, als es gekommen war. Weil aber die Preußen den weichenden Kürassieren in heißer Verfolgung im Doppelschritte nachgingen, die heranrückende französische Infanterie bis auf 150 Schritte ankommen ließen und dann durch ein wohlgezieltes Schnellfeuer zersprengten und zurückwarfen, ließ General Ducrot, dem die Preußen zu viel Terrain gewonnen hatten, ein zweites Kavalerieregiment vorrücken. Auch dieses, ein Chasseurregiment, that seine volle Schuldigkeit, ward aber in diesem entsetzlichen Schnellfeuer beinahe ganz niedergemäht, — Beweis genug, daß die französischen Heerführer nicht entfernt mit den Kriegsmitteln ihres Gegners vertraut waren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mittel des Kriegs.

VII.

Sedan und seine Umgebung. Die große Entscheidungsschlacht vom 1. September, in welcher Marschall MacMahon mit einer Armee von 83,000 Mann, der damals einzig aktiven Feldarmee Frankreichs, kapituliren mußte und Kaiser Napoleon III. selber sich gefangen gab, hat diesem Orte eine welthistorische Bedeutung verliehen. Es wird daher unseren Lesern, sowohl aus Gründen allgemeiner Wißbegierde, wie im Interesse des Verständnisses der betreffenden kriegerischen Ereignisse selbst, nicht unerwünscht sein, wenn wir ihnen hier eine kurze Schilderung von Sedan und seiner Umgebung an der Hand von zwei Bildern (auf S. 160 und 161) und zwei Kärtchen (S. 164 und 165) liefern.

Sedan ist eine uralte Stadt des nördlichen Frankreichs, die schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts in Urkunden genannt wird, und eine der wichtigsten Grenzfestungen des heutigen Frankreich gegen Belgien und Deutschland hin. Es liegt am rechten Ufer der Maas, die hier für kleinere Fahrzeuge schiffbar ist, und bildet die Hauptstadt des Arrondissements (Oberamts) Sedan im Departement der Ardennen, dessen gewerbreichste und wohlhabendste Stadt es ist, denn die circa 16,000 Civil-Einwohner betreiben eine ausgedehnte lebhafte Fabrikation von feinen Tüchern und sonstigen Wollenstoffen und wollenen Modewaaren, haben daher auch ausgedehnte Wollspinnereien, Walkereien, Färbereien u. s. w.; außerdem werden hier Stahl- und Eisenwaaren, namentlich Knöpfe und Schnallen, ferner Zündhütchen, alle möglichen Küchengeräthe, Faïence u. s. w. fabrikmäßig hergestellt, und die Lederbereitung durch eine Menge größerer Gerbereien schwunghaft betrieben. Dieser rührigen Gewerbsamkeit verdanken Stadt und Umgebung ihren Wohlstand, ihre Bildung und ihr Unabhängigkeitsgefühl, denn der Bürgerstolz der Sedaner ist sprichwörtlich und äußert sich sowohl in einer gewissen Abgeschlossenheit von der Garnison, die hier als in einem Waffenplatz zweiten Ranges selbst in Friedenszeiten nicht unbedeutend ist, als auch in einem gewissen Bildungsbedürfniß, das in guten Unterrichtsanstalten seinen Ausdruck findet. Außerdem bilden Bierbrauerei und Handel mit Landesprodukten, Farbwaaren und Droguen noch einen bedeutenden Theil der kommerziellen Thätigkeit Sedans. Die Eisenbahn von Mezières nach Thionville, welche allerdings eine vorherrschend militärische Wichtigkeit hat und daher durch die Festungswerke von Sedan hindurchführt, begünstigt auch die gewerbliche Rührigkeit der Sedaner sehr. Die Stadt hat vier katholische und eine reformirte Kirche, ein Kommunal-Collège (Lyceum), ein Hospital und ist Sitz eines Civil- und eines Handelsgerichts. Von militärischen Instituten besitzt sie ein Arsenal und eine Kanonengießerei, sowie eine Art Citadelle, welche in dem alterthümlichen hohen festen Schlosse (rechts auf unserer Ansicht auf S. 161) angelegt und mit zahlreichen festen Bastionen, Ravelins und Lunetten umgeben ist. An öffentlichen Denkmälern ist nur das Standbild des Marschalls Turenne, des Verwüsters von Süddeutschland, zu nennen, welcher 1611 in dem ebenerwähnten alten Schlosse geboren ist. Die Stadt und ihr Weichbild gehörten ursprünglich den Aebten von Mouzon, später dem Erzbischof von Rheims, welcher es dem König Karl V. als Afterlehen der Krone überließ, von wo es erst 1642 definitiv in den Besitz des Reiches überging. Die frühere Stadtbefestigung wurde schon im 17. und noch mehr im 18. Jahrhundert durch Außenwerke in Vauban's Manier verstärkt, und die Festung Sedan, am 25. Juni 1815 von den Hessen bombardirt, mußte am 26. Juni, die Citadelle aber erst am 15. September 1815 kapituliren, und blieb dann bis zum November 1818 von preußischen Truppen besetzt. Die heutigen Befestigungen erstrecken sich, wie das Kärtchen auf S. 165 zeigt, noch über einen bedeutenden Theil des linken Maasufers, so daß sie unter Umständen immerhin einer Armee von 16 bis 20,000 Mann Aufnahme und Schutz geben konnten.

Die gewerbliche Rührigkeit und der Wohlstand der Bewohner von Sedan haben auch der nächsten Umgebung der Stadt ihr Gepräge aufgedrückt. Nicht nur im Dorfe Balan, das beinahe mit den Vorstädten von Sedan zusammenhängt, sondern auch in dem beinahe eine halbe Meile entfernten großen Dorfe Bazeilles von mehr als 2000 Einwohnern, sieht man allenthalben stattliche Landhäuser und Villen im städtischen Style, wo die wohlhabenden Bürger ihre Sommerfrische halten und ihre Gärten haben, um hier behaglicher und freier zu athmen, als in der theilweise enggebauten Stadt. Die Umgebung von Sedan ist außerordentlich malerisch und wechselvoll. Von Remilly an, wo das Flüßchen Chiers in die Maas mündet, bis Donchery, bildet das rechte Maasufer eine flache wiesenreiche Niederung. Das Bett der Maas bildet bei Sedan selbst mehrere starke Krümmungen, die größte unterhalb der Stadt zwischen den Dörfern Glaire und Villette, wo die schmälere Sehne der großen Schleife, die die Maas hier macht, beinahe eine Viertelmeile breit ist. Diese Schleife, in deren Mitte ein mäßig hoher Hügel, der Mont d'Iges, sich erhebt, bildet strategisch eine sehr starke Position, und preußische Generalstabsoffiziere haben es sehr getadelt, daß MacMahon's Generalstab sich die Vortheile dieser Stellung entgehen ließ, deren Wegnahme den Deutschen ungeheure Opfer gekostet haben würde.

Auf dem linken Ufer der Maas begleiten schon von Stenay aus niedrige Hügelwellen und einzelne bedeutendere Hügel, namentlich unmittelbar südlich von Sedan, bei Chevenge, den Lauf des Flusses, und werden südwärts von anderen Hügeln überhöht, welche man als die Ausläufer des Argonnenwaldes betrachten kann. In diesem waldigen, von der Bar und Aisne durchschnittenen und begrenzten Höhenzuge hat bekanntlich MacMahon's Armee

nach dem Abzug von Chalons-sur-Marne sich einige Tage aufgehalten und gesammelt, um im Vordringen über Verdun und Etain nach Thionville und Metz eine Vereinigung mit der eingeschlossenen Armee Bazaine's zu versuchen, welche aber durch die Gefechte von Nouart, Buzancy und Beaumont verhindert worden ist. Allein wenn auch Bazaine bei dem Ausfalle von Noisseville am 31. August und 1. September durch die Cernirungsarmee durchzudringen vermocht hätte, würde er nicht mehr im Stande gewesen sein, MacMahon zu retten, der durch den raschen und allseitigen Angriff der Deutschen ganz auf die Maaslinie zurückgedrängt und von der Mosel abgeschnitten wurde.

Betrachtet man auf dem Kärtchen Seite 165 das rechte Ufer der Maas mit den gegen die belgische Grenze ansteigenden waldigen Höhen, welche die südwestlichen Ausläufer des Ardennenwaldes sind, so begreift man leicht, warum MacMahon sich hierher zurückzog, nachdem er durch den Flankenmarsch der Deutschen von der Mosellinie abgeschnitten war. Er wollte offenbar, von den Festungen Sedan und Mezières gedeckt und auf diese gestützt, noch einen Hauptschlag gegen den Gegner führen und dann, falls ihm dieser nicht gelungen wäre, mit seiner Armee auf belgisches Gebiet übertreten und unbekümmert um die Neutralität von Belgien und Luxemburg sich einen Durchmarsch nach Ost oder West erzwingen, denn eine Armee von 90—100,000 Mann, wie er sie damals noch zu seiner Verfügung hatte, entwaffnet man nicht so leicht. Diese geheime Absicht aber entging dem Scharfblick Moltke's nicht, und darum der blitzschnelle und allseitige Aufmarsch der deutschen Armeecorps, welche sich zwischen die französische Aufstellung und die belgische Grenze einschoben, um MacMahon's Armee wie mit einer eisernen Zange zu umfangen. Ueberblickt man aber auf dem Kärtchen S. 165 die von den Franzosen eingenommene, außerordentlich feste und günstige Stellung auf den Höhenzügen zwischen Bazeilles und St. Menges und Iges, so begreift man auch die ungeheuren Anstrengungen und blutigen Opfer, welche die deutschen Corps bringen mußten, um den Feind aus diesen durch Schützengräben und Feldschanzen befestigten, von einer zahlreichen Artillerie und vielen Mitrailleusen vertheidigten beherrschenden Stellungen zu vertreiben und auf die Festung Sedan zurückzuwerfen. Dies war eine der größten Waffenthaten der neueren Kriegsgeschichte.

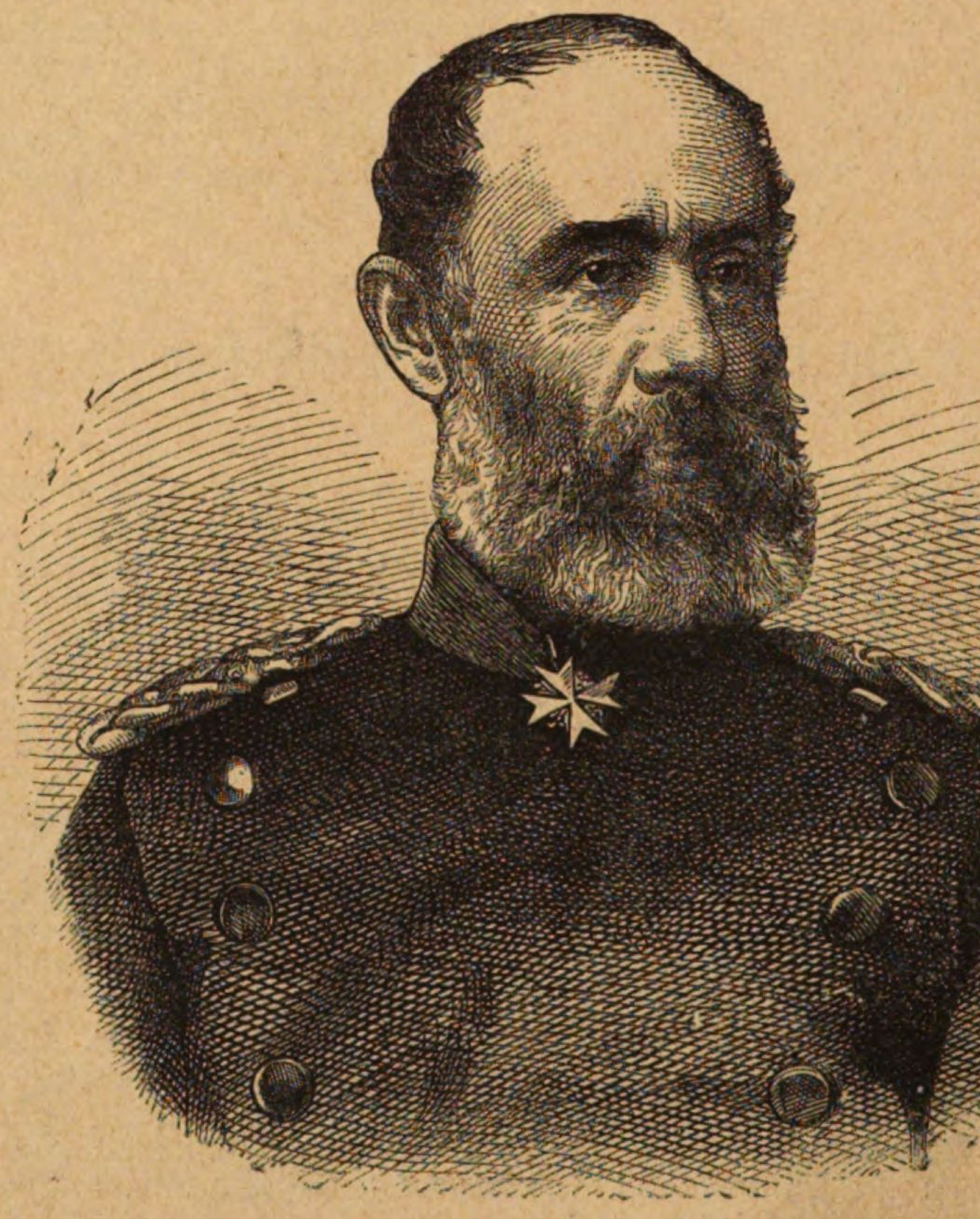
Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

VII.

General v. Podbielski. Welchem Zeitungsleser wäre der Name dieses Mannes nicht bekannt, der als Generalquartiermeister des ganzen deutschen Heerbannes die bekannten lakonisch kurzen Telegramme in die Welt hinausschickt, worin schmucklos und bescheiden, treu und wahr, die herrlichen Siege unserer Armee der Heimath verkündet werden! Dieser Mann, einer der tüchtigsten Köpfe des großen deutschen Generalstabs, in Friedenszeiten Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im preußischen Kriegsministerium, Herr Theophil v. Podbielski, ist am 17. Oktober 1814 in Berlin geboren und am 1. Mai 1831 als auf Avancement dienender Freiwilliger oder Avantageur beim 1. Ulanenregiment eingetreten, in welchem er auch Offizier wurde. Später in das 4. Ulanenregiment versetzt, besuchte er 1839 bis 1840 die Allgemeine Kriegsschule, fungirte dann als Adjutant bei der 5. Kavaleriebrigade und avancirte in der Adjutantenfunktion bis zum Rittmeister (1849), worauf er, noch in der Adjutantur der 6. Division, 1850 zum Direktor der Divisionsschule in Torgau und Präses der Examinationsschule für Portepeefähnriche daselbst ernannt wurde. Nachdem er im April 1855 zum Major avancirt und in den Generalstab des Generalkommando's des III. Armeecorps versetzt worden war, wurde er im Januar 1858 Kommandant des 12. Husarenregiments und im Mai des folgenden Jahres Oberstlieutenant, am 18. Oktober 1861 Oberst, im Januar 1863 Führer und im März 1863 Kommandant der 16. Kavaleriebrigade. Als die zur Ausführung der Bundesexekution in Holstein bestimmte Armee zusammengezogen wurde, sah sich Oberst v. Podbielski am 19. December 1863 als Oberquartiermeister zu dem Oberkommando dieser Armee versetzt und lernte in dieser Eigenschaft den praktischen Krieg kennen. Er wohnte den Gefechten von Süderbygard, Fridericia, Düppel und Alsen bei und leistete durch seine Umsicht und durch sein ungewöhnliches organisatorisches Talent so wichtige Dienste, daß er durch Verleihung von vier Orden ausgezeichnet wurde. Nach dem Feldzuge ward er im December 1864 von seiner Stellung als Oberquartiermeister entbunden, aber mit der Besorgung der Geschäfte als Chef des Stabes beim Oberkommando in den Elbherzogthümern betraut und schon im folgenden April zum Chef des genannten Stabes ernannt unter gleichzeitiger Entbindung von der Stellung als Kommandant der 16. Kavaleriebrigade, und am 18. Juni zum Generalmajor befördert. Seiner außerordentlichen Geschäftstüchtigkeit und Arbeitskraft verdankte Herr v. Podbielski im März 1866 die Ernennung zum Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements, welche in Kriegszeiten die Dienstleistung als Generalquartiermeister in sich schließt. In dieser Eigenschaft machte er den Feldzug in Böhmen im Sommer 1866 mit, erhielt für seine eifrigen Dienste den Orden pour le mérite und trat bei der Abrüstung des Heeres wieder in seine Stellung als Direktor im Kriegsministerium zurück. Im März 1867 wurde er zum Vorsitzenden der Kommission zur Revision der Verordnung über das Disziplinar-Strafverfahren in der Armee ernannt und Ende 1867 mit dem Charakter eines Generallieutenants mit der Vertretung des beurlaubten Kriegsministers General v. Roon betraut, worauf im März 1868 ihm das Patent als Generallieutenant verliehen wurde. Auch in diesem Kriege versieht Herr v. Podbielski wieder das wichtige und höchst verantwortliche Amt eines Generalquartiermeisters, d. h. des Chefs der geschäftlichen Abtheilung des großen Generalstabs, welchem die Anordnung der Märsche und sonstigen strategischen und taktischen Operationen, Bestimmung des Kriegsschauplatzes, der Recognoscirungen und Terrain-Aufnahmen, die Wahl von Lagerplätzen und Leitung aller Bewegungen der Armee, sowie die Verzeichnung aller kriegerischen Ereignisse im Einzelnen und Ganzen und die Berichterstattung darüber obliegt. Daß bei einer Armee von mehr als 800,000 Mann, wie sie Deutschland nun im Felde stehen hat, diese geschäftliche Leitung nur einem Manne von hervorragendem Talent und gediegensten Kenntnissen übertragen werden kann, ist selbstredend, und enthebt uns jedes speziellen Lobes dieses ausgezeichneten Generals.

General v. Wittich. Der umsichtige Führer, unter welchem die tapfere hessische Division sich bei Vionville und Gravelotte am 16. und 18. August, sodann bei Thionville, und neuerdings wieder bei Chateaudun am 18. Oktober so ausgezeichnet geschlagen hat, ist der am 15. Oktober 1818 geborene Generallieutenant Friedrich Wilhelm

Ludwig v. Wittich, Kommandeur der 50. Infanteriebrigade. Er erhielt seine Erziehung im Kadettenhause, aus welchem er im August 1835 als Sekondelieutenant in das 1. Infanterieregiment trat. Als solcher war er 1840 bis 1843 zur Allgemeinen Kriegsschule, dieser Vorbereitung auf den Generalstabsdienst, und im September 1844 als Adjutant zur 2. Division kommandirt. Als Premierlieutenant 1849 in's 5. Infanterieregiment versetzt, versah er auch hier die Adjutantur und kam im folgenden Jahre als Generalstabsoffizier zur mobilen 1. Kavaleriedivision. Am 22. Juni 1852 avancirte Herr v. Wittich zum Hauptmann, sah sich als Adjutant zur 12. Division und vier Monate später in die Adjutantur überhaupt versetzt. Im Juni des folgenden Jahres ward er in's 20. Infanterieregiment versetzt, mit Patent vom 2. Juni 1852, und wurde als Adjutant zum Generalkommando des V. Armeecorps kommangrätz mit und erwarb sich durch seine energischen und kühnen Leistungen der Generalstabs-Geschäfte bei diesem Armeecorps, welchem der Beginn der Feindseligkeiten in diesem Kriege oblag, die größte Anerkennung, so daß er nicht nur mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet wurde, sondern noch am 30. Oktober desselben Jahres den Rang eines Brigade-Kommandanten erhielt, welchem dann im Juni des folgenden Jahres die Uebertragung des Kommando's der 5. Infanteriebrigade folgte. Am 22. März 1868 zum Generalmajor befördert, wurde er zwei Monate später zu den Offizieren von der Armee versetzt und der großherzoglich hessischen Division als Brigade-Kommandeur zur Verfügung gestellt, um die Einführung des preußischen Reglements und der ganzen Heeresorganisation nach norddeutschem Muster zu überwachen, wie sie in Folge des Schutz- und Trutzbündnisses im Großherzogthum Hessen



General v. Wittich. (S. 167.)

dirt. Allein auch dieses ruhige Dienstverhältniß währte nicht lange, denn schon am 14. Juli 1856 sah er sich als Kompagniechef in das 34. Infanterieregiment versetzt und von dem Verhältniß als Adjutant entbunden. Die Beförderung zum Major im Juni 1857 brachte Herrn v. Wittich zugleich die Versetzung in den Generalstab, in welcher Eigenschaft er zur 9. Division kommandirt wurde, um im Mai 1861 dann zum Generalstab des V. Armeecorps und am 18. Oktober desselben Jahres zum Oberstlieutenant befördert zu werden. Nachdem er einige Jahre als Chef des Generalstabs im II. und später im V. Armeecorps fungirt hatte und im Juni 1864 zum Oberst vorgerückt war, zog er im Kriege von 1866 als Chef des Generalstabs bei dem tapferen V. Armeecorps des Generals v. Steinmetz (zur zweiten Armee gehörig) mit in's Feld, leitete mit größter Umsicht die erfolgreichen Gefechte bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel und Gradlitz, focht die Schlacht von Königvollzogen wurden, und demgemäß wurde er auch am 1. Juni 1868 mit der Führung der 50. Infanteriebrigade beauftragt (die großherzoglich hessische Division bildet nämlich die 25. Division der norddeutschen Bundesmacht). Die braven Hessen schlugen sich unter ihm und dem Prinzen Ludwig von Hessen schon bei Mars-la-Tour und vor Metz ganz trefflich, nahmen dann auch an der Flankenbewegung gegen Sedan und an den Kämpfen des 29. August bis 1. September thätigen Antheil, und haben erst jüngst bei der Südarmee wieder die Gefechte von Artenay, Orleans und Chateaudun bestanden, bei welch letzterem General v. Wittich allein befehligte und am 20. Oktober Chartres genommen, welches sich ihnen allerdings ohne Kampf unterwarf. So hat denn General v. Wittich auch an den Waffenthaten dieses Krieges wieder einen hervorragenden Antheil genommen und sich als ein ausgezeichnet tüchtiger und beliebter Führer bewährt.

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Bis 2 Uhr konnten die Franzosen noch einigermaßen hoffen, durch ihren tapferen Widerstand den Feind da oder dort so zurückzudrängen, daß vielleicht noch ein Durchbruch nach Belgien möglich gewesen wäre. Allein als die wackeren Truppen der dritten Armee des Kronprinzen von Preußen, welche in den letzten drei Tagen die angestrengtesten Tagemärsche zurückgelegt hatten, trotzdem unermüdlich durch den ausgezeichneten eiligen Flankenmarsch von Westen her sich auf dem Plateau von Illy mit der vierten Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen vereinigt hatten, die von Osten her vorgedrungen war, da war das Schicksal der französischen Armee besiegelt, denn sie sah sich nun von allen Seiten eingeschlossen und von einem Gürtel von mehr als 500 Feldgeschützen von überlegener Konstruktion und Leistungsfähigkeit umgeben. Die französische Armee war nun von Mézières abgeschnitten, von wo sie ihren Proviant und ihre Munition zu beziehen hatte, und der Rückzug auf das neutrale belgische Gebiet war ihr ebenfalls verlegt. Der Widerstand, welchen sie in den ersten Nachmittagsstunden noch versuchte, war ein ebenso vergeblicher als kopfloser, denn es war nur allzu deutlich zu erkennen, daß weder General v. Wimpffen, noch der Kaiser, noch die



Hans Heinrich XI., Fürst von Pleß. (S. 191.)

übrigen Generale irgend eine rettende Idee hatten oder auch nur über wirksame Maßregeln sich verständigten.

Namentlich Kaiser Napoleon hatte an diesem Schlachttage eine wirklich klägliche Rolle gespielt und sich an den verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes nur gezeigt, um seinen Mangel an Feldherrntalent wie an heroischem Entschluß darzulegen. Daß er den Tod hätte finden können, wenn er ihn ernstlich gesucht hätte, ist kein Zweifel, denn sowohl bei dem Dorfe Balan, wo er am Vormittag bei dem 12. Corps des Generals Lebrun war, um sich den Angriff der Bayern und der Erfurter Division mit anzusehen, als auch hernach auf den Höhen von La Moncelle und in dem Thalgrunde von Givonne und bei dem Dorfe Floing, welches vom V. Armeekorps gestürmt wurde, hielt der Tod furchtbare Ernten. Allein es ist gar nicht zu bezweifeln, daß Napoleon, als er seinen Glücksstern im Untergang sah, nur noch auf die Erhaltung seiner Dynastie bedacht war und an die Möglichkeit eines deutschen Villafranca dachte, weil er glaubte, wenn er, der persönliche Gegner des Königs von Preußen, vom Schauplatze abtrete, durch die Regentschaft Frieden erzielen zu können, weil er fest entschlossen war, Alles hinzugeben, wenn er nur durch eine Kapitulation und durch die Thronentsagung zu Gunsten seines Sohnes noch den Thron retten könne, für dessen Erhaltung er die Frau Eugenie als Regentin, und seinen Mameluken Palikao als Herrn der Situation in Paris sorgen ließ. Aus diesem Grunde verweigerte er dem Vorschlage Wimpffen's und einiger anderen Generale, unter dem Schutz von 10,000 Mann erprobter Truppen den Durchbruch gegen Carignan oder gegen die belgische Grenze zu versuchen, seine Zustimmung, denn dort hätte er möglicherweise einen Soldatentod, aber keine Gelegenheit mehr finden können, durch Listen und Ränke und Zettelungen aus der Niederlage der Armee und dem Schiffbruch Frankreichs wenigstens noch die auf Blut und Tyrannei gegründete Dynastie zu retten. Lassen wir auch den Beweggrund des Kaisers, daß er durch Kapitulation dem ferneren unnützen Blutvergießen und dem Ruin der Stadt Sedan habe Einhalt thun wollen, als einen berechtigten gelten, so ist es jedenfalls fraglich: ob der Kaiser das Recht hatte, die weiße Fahne aufstecken zu lassen ohne Vorwissen des Generals v. Wimpffen, der doch formell das Oberkommando führte. Dieses eigenmächtige Eingreifen Napoleon's in den Gang der Ereignisse deutet genugsam darauf hin, daß er mit klar bewußtem vollem Vorbedacht handelte, um geheime Pläne und Ränke auszuführen, welche darauf berechnet waren, die Herzensgüte des ritterlichen greisen Siegers zu mißbrauchen, — Hintergedanken, die aber an Bismarck's Scharfblick und unerschütterlicher Ruhe und Geradheit scheiterten, wie wir weiter unten sehen werden.

Der Leistungen der bayrischen Truppen, welche in den drei Schlachttagen vom 30. und 31. August und 1. September eine solch schwere, blutige und höchst bedeutende Aufgabe zu erfüllen hatten, gedachten wir schon oben. Die Bayern standen in Bazeilles und Balan noch Nachmittags im Feuer und hatten in einem zwölfstündigen erbitterten Kampfe ihre Stellung mit einem Opfermuth ohne gleichen zu behaupten. Die 6000 Mann Marinetruppen vom 12. Lebrun'schen Corps kämpften mit verzweiflungsvollem Muthe, unterstützt von einem ausgiebigen Feuer aus Mitrailleusen und grobem Geschütz und durch die steinernen Häuser und ihre festen Mauern und deren linearen Zusammenhang mit dem Park, der von Schloß Monville beinahe bis an die Umfassungen des Dorfs herunterreicht; auch kamen den Marinesoldaten noch zahlreiche Truppentheile vom 1. Corps MacMahon's zu Hilfe. Die bayrische Artillerie, auf den Höhen nordöstlich von Bazeilles aufgefahren, hatte anfangs zwar mit Wirkung ihre Granaten in die äußersten Häuser von Bazeilles geworfen, mußte dann aber, als das Gefecht sich mehr in die Gassen des Dorfes hinein erstreckte, vorfahren und größtentheils bis in das wirksamste Plänklerfeuer vorrücken, um die feindliche Vertheidigung zu erschüttern. Als am Nachmittag gegen 4 Uhr die Franzosen einen letzten heftigen Angriff gegen die 8. (Erfurter) Division und das von derselben besetzte Dorf Balan machten und einen Theil des Dorfes wieder eroberten, woraus sie jedoch bald wieder vertrieben wurden, nahmen versteckte Franctireurs und einzelne Einwohner, worunter sogar Frauen der wohlhabenderen Klasse, die Feindseligkeiten gegen die Bayern wieder auf, schossen aus Häusern und Kellern auf diese, erschlugen und verstümmelten die Verwundeten, und zwangen die Bayern, das Dorf mit Feuer anzustoßen, um die meuchlerischen Vertheidiger auszuräuchern, wobei natürlich das ganze Dorf, soweit es der Beschießung entgangen war, in Flammen aufging und auch mancher Unschuldige sein Leben und seine Habe verloren haben mag. Aber der Vorwurf, die Veranlassung zu dieser Einäscherung gegeben zu haben, trifft nur die Einwohner von Bazeilles selbst.

Das XII. sächsische Armeecorps war, wie wir schon oben erwähnt, Morgens 5 Uhr von Doucy ausmarschirt und über das Gehöft Lamecourt gegen La Moncelle vorgerückt. Die Avantgarde der Sachsen stieß um 6½ Uhr bei Lamecourt und den benachbarten einzelnen Häusern auf den Feind. Die 24. Infanteriedivision unter Generallieutenant v. Nehrhoff war wegen des erfolgten Linksabmarsches an der Spitze. Die 48. Infanteriebrigade unter Generalmajor v. Schütz, das 107. Infanterieregiment vorauf, warf den Feind aus Lamecourt, rückte über den Höhenrücken zwischen dem Rullebache und dem Bache von Daigny gegen das Dorf La Moncelle vor, drang in stürmischem Angriff in dasselbe ein und es gelang ihm, sich in dem östlichen Theile desselben festzusetzen, worauf sich ein heftiges erbittertes Ortsgefecht gegen die feindlichen Truppen vom 1. MacMahon'schen Corps entspann, welche den westlichen Theil des Dorfes behaupteten. Auf dem genannten Höhenzuge selbst nahm die leichte Batterie der Avantgarde Stellung und eröffnete ihr Feuer auf fünf französische Batterieen, welche unter dem Beistand von Mitrailleusen- und Infanteriefeuer den allmählig eintreffenden Batterieen der Division hartnäckig Widerstand leisteten. Da die Franzosen durch das überhöhende Terrain sehr im Vortheil waren, so hatte die sächsische Artillerie einen harten Stand, selbst als sie schon 54 Geschütze gegen jene Batterieen aufgefahren hatte. Auf dem rechten Flügel der Division, wo das 105. Infanterieregiment und das 12. Jägerbataillon gegen das in fester Stellung liegende 2. Zuavenregiment kämpften, gelang es den braven Sachsen endlich, den tapfer Widerstand leistenden Feind zurückzudrängen und 3 Mitrailleusen zu erobern. Gegen halb 10 Uhr langte die 23. Infanteriedivision des Generallieutenant v. Monthé auf dem Schlachtfeld an, welcher mit der 46. Infanteriebrigade (102. und 103. Regiment) den noch von den Franzosen behaupteten Theil des Dorfes La Moncelle eroberte und den Feind aus der Thalniederung bei Monville verdrängte. Mehrere heftige, vom aus-

giebigsten Geschütz- und Mitrailleusenfeuer eingeleitete Vorstöße des 1. französischen Corps unter General Ducrot gegen die 24. Division wurden mit Beharrlichkeit abgewiesen und einerseits von der 23. Division unter dem Prinzen Georg von Sachsen Daigny genommen, wobei über 2000 Gefangene gemacht wurden, anderntheils auf dem linken Flügel die Verbindung mit den Bayern in Bazeilles hergestellt. Hierauf fuhren sämmtliche Batterieen des XII. Armeecorps, 96 Geschütze stark, nebst mehreren bayrischen Batterieen, auf dem Höhenzuge östlich von La Moncelle und Monville auf und eröffneten ein überlegenes Feuer auf die gegenüberstehenden feindlichen Batterieen und Truppen, das erst nach 4 Uhr einigermaßen an Heftigkeit nachließ.

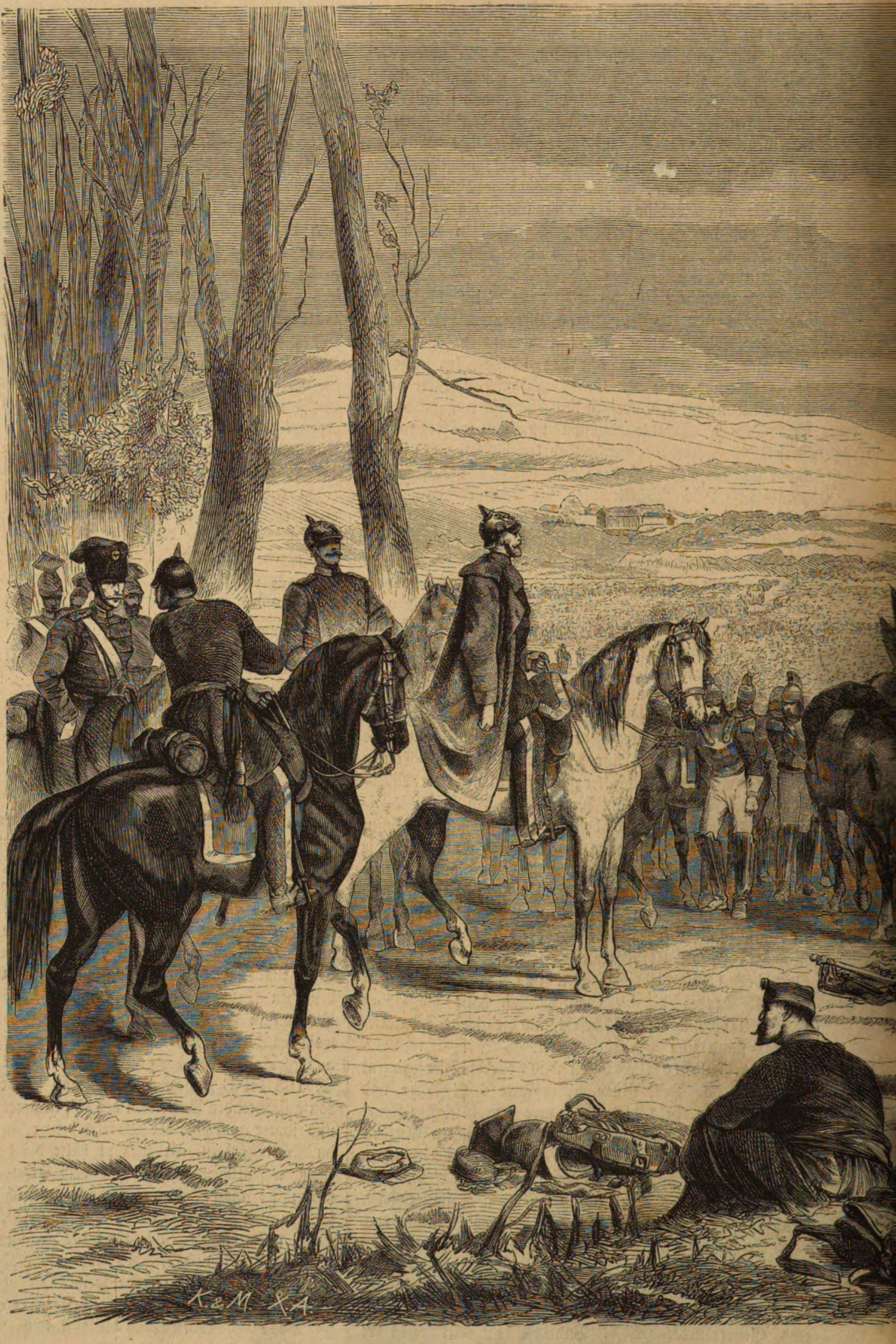
Das preußische Gardecorps hatte seine Weisungen Morgens 4 Uhr erhalten. Um 5 Uhr trat die 1. Garde-Infanteriedivision unter Generallieutenant v. Pape den Abmarsch von Carignan auf das 1½ Meilen entfernte Villers-Cernay, die 2. Garde-Infanteriedivision unter Generallieutenant v. Budritzky den Abmarsch auf Francheval an. Der 2. Infanteriedivision unmittelbar folgten die Corpsartillerie und die Garde-Kavaleriedivision. In Francheval angekommen, ließ der Kommandant des Gardecorps, Prinz August von Württemberg, die 2. Gardedivision mit der Corpsartillerie nach Villers-Cernay marschiren, die 1. Gardedivision aber den Vormarsch auf Givonne antreten. Schon im Vormarsch erkannte die Garde an dem heftigen Feuer aus grobem und kleinem Geschütz, das ihr von links her aus der Entfernung entgegentönte, wie ausgedehnt und hartnäckig der Kampf sei. Zugleich traf noch im Vorrücken der Befehl ein, das Gardecorps solle sich noch weiter nordwestlich bis gegen Fleigneux ausdehnen, um einen etwaigen Durchbruch der Franzosen nach Belgien zu verhindern.

Das Gardefüsilierregiment, welches die Avantgarde bildete, stieß gegen 8 Uhr Morgens bei Villers-Cernay auf die französischen Plänkler, warf sie aus dem Wäldchen zurück, erkletterte dicht hinter ihnen den steilen Thalrand des Rullebachs und besetzte den Höhenzug zwischen Villers-Cernay und Givonne, auf welchem nun, durch die Vorhut gedeckt, die Divisions-Artillerie auffuhr. Bald darauf entwickelte sich neben ihr die ganze Artillerie des Gardecorps unter dem überlegenen Feuer der zahlreichen französischen Artillerie, wobei Oberst Scherbening, der Kommandant der Corpsartillerie, seinen Tod fand. Das Gros der 1. Gardedivision hielt nun unmittelbar hinter dem Höhenzuge; die 2. Gardedivision hatte die Höhen östlich von Givonne ebenfalls besetzt, und die Garde-Kavaleriedivision stand zum Vorrücken bereit.

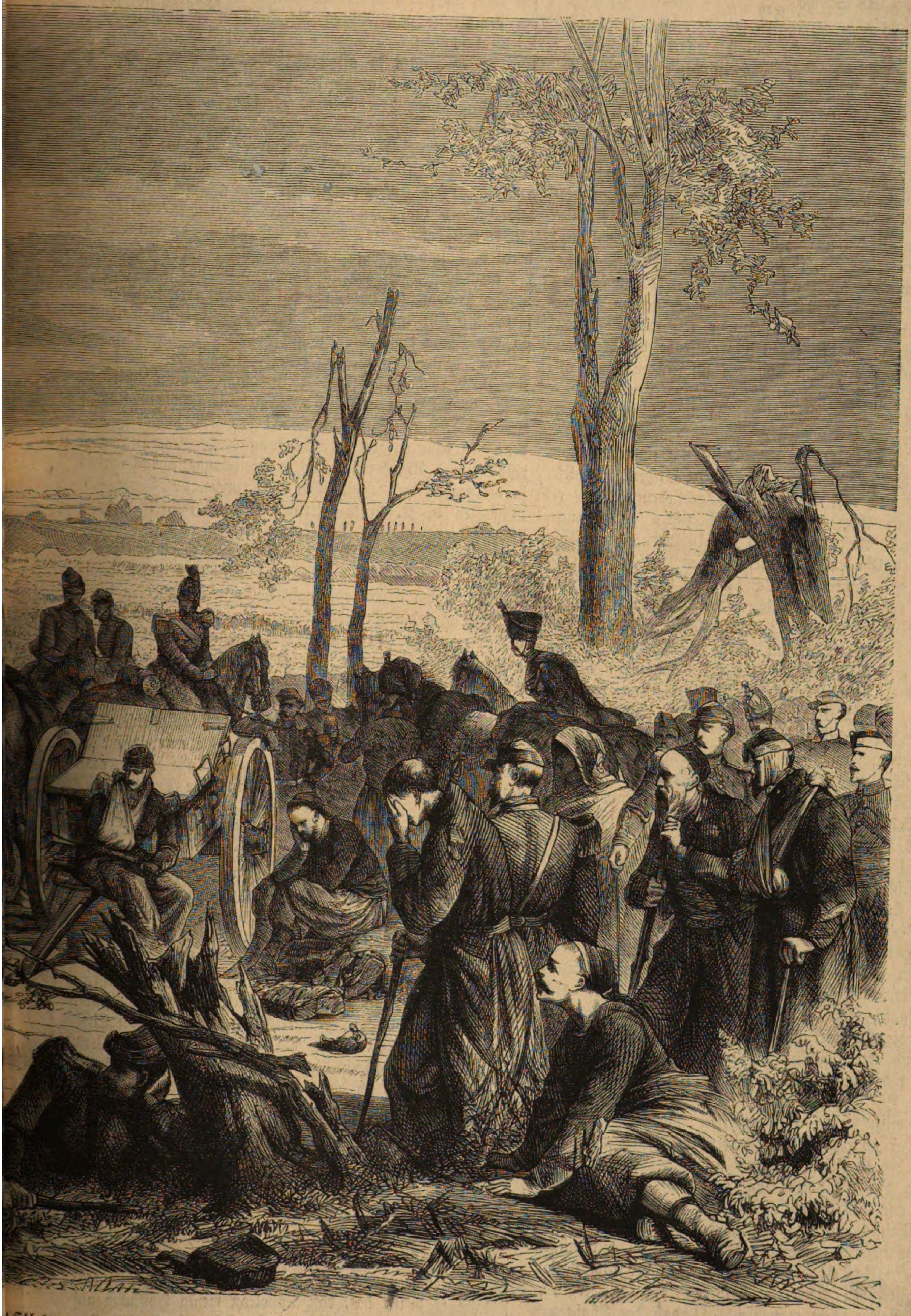
Gegen halb 10 Uhr nahm das Gardefüsilierregiment im Sturm das Dorf Givonne, eroberte 7 Geschütze und 3 Mitrailleusen, behauptete sich unter dem heftigsten Feuer und verdrängte die Franzosen trotz der heftigsten Vertheidigung aus Givonne. Die 2. Garde-Infanteriedivision rückte nun gegen Daigny vor, um das XII. Armeecorps zu unterstützen, drang mitten im heftigsten Infanteriefeuer durch die vor dem Dorfe liegende Schlucht, rückte noch über Daigny hinaus und machte in Gemeinschaft mit den Sachsen viele Gefangene. Vier Bataillone der 2. Garde-Infanteriebrigade blieben als Reserve an der Südspitze des Gehölzes und der Schlucht von Haybes zurück, während Generallieutenant v. Budritzky die Artillerie der Gardedivision bis in das feindliche Tirailleurfeuer auf dem Höhenzuge vorführte, worauf diese unverweilt ihr Feuer auf die ihr gegenüberstehende zahlreiche französische Artillerie und auf das Dorf Daigny eröffnete. Gleichzeitig rückte die 4. Garde-Infanteriebrigade v. Berger auf die südwestlich von Daigny sich hereinziehende Schlucht vor und behauptete dieselbe trotz des heftigsten feindlichen Infanteriefeuers. Am furchtbarsten wirkte aber die Garde-Artillerie unter dem Prinzen v. Hohenlohe, welcher von Batterie zu Batterie eilte und jeder ihr fortwährend wechselnes Zielobjekt bezeichnete, bis allmählig das feindliche Feuer vor ihr verstummte. Nun ließ Prinz August von Württemberg, nachdem in der Nähe von Fleigneux und St. Menges die Batterieen des Kronprinzen von Preußen in's Gefecht eingriffen und von Westen her die deutschen Truppen gegen das zwischen Givonne und Sedan liegende Gehölz von Garenne heranrückten, 11 Batterieen auf den ostwärts von Givonne gelegenen Höhenzügen aufstellen, welche das Bois de la Garenne, die in demselben befindliche Lichtung und die gegen Osten heraustretenden Vorhöhen desselben beherrschten. Sobald sich nun die von den Truppen des Kronprinzen zurückgedrängten französischen Kolonnen ostwärts vom Bois de la Garenne im freien Felde sehen ließen, wurden sie von den mit bewundernswerther Präcision und Schnelligkeit geworfenen Granaten der Garde-Artillerie niedergemäht und auseinander geworfen. Unter dem Schutze dieses Artilleriefeuers erklimmten nun Abtheilungen der Garde-Infanterie von Givonne aus die von den Franzosen besetzten Anhöhen, drangen nach dem Plateau von Illy vor und gewannen bald Fühlung mit dem XI. Armeecorps, was einen wilden stürmischen Jubel auf beiden Seiten der deutschen Krieger hervorrief.

Das XI. Armeecorps war Morgens 4 Uhr aus seinen Bivouaks auf Briancourt und Brigne-aux-Bois abmarschirt, hatte hier etwa eine Stunde gerastet und dann von hier den Vormarsch auf St. Menges angetreten. Seine Avantgarde stieß gegen 9 Uhr auf den Feind, welcher südlich von dem Dorfe am Thalrand Stellung genommen hatte, und nahm nach einem kurzen, aber höchst erbitterten Gefecht das Dorf St. Menges im Sturm. Als das Gros des Armeecorps herankam, wurden die Franzosen auch aus der Stellung auf der Höhe zurückgedrängt in eine noch stärkere Stellung hinter dem nächsten Bache, wo der rechte Flügel das Dorf Illy, der linke das Dorf Floing besetzte und das Centrum sich auf dem Rücken des dahinterliegenden Bergrückens so vertheilte, daß ein Ueberschreiten des Thalgrundes zwischen Floing und Illy von Seiten der deutschen Truppen beinahe unmöglich erschien, da diese Position in der Fronte außerordentlich stark war. Gleichwohl wurde diese Stellung in der Fronte später erschüttert, und gleichzeitig von der großen Batterie (vgl. unser Kärtchen S. 165 bei C zwischen Frenois und Wadelincourt), sowie von auffahrenden Batterieen des IV. Armeecorps, der Bayern und später auch noch der Württemberger, in der Flanke und im Rücken gefaßt. Ueberhaupt hatte die deutsche Artillerie einen wesentlichen Antheil an dem Erfolge dieses Tags, indem sie nicht nur durch ihr ausgezeichnetes Material, sondern auch durch ihre Ruhe, Treffsicherheit, größere Schußweite, aufmerksame Verfolgung der Schußwirkung, sicheres Distanznehmen und Zielen, und alsbaldige Verbesserung der Fehler, sowie durch eine weise Sparsamkeit im Feuern, sich der französischen als weit überlegen bewährte.

Das V. Armeecorps und die 4. Kavalerie-Division hatten die Weisung gehabt, dem XI. Armeecorps zu folgen und



Die gefangene französische Arm



…Schlacht von Sedan. (S. 182.)

sich über dieses und St. Menges hinaus noch in der Richtung auf Fleigneux zu entwickeln. Beide waren bald nach 10 Uhr in ihre Stellung in der Schlachtlinie eingerückt. Die Stellung der Franzosen hatte im Laufe des Vormittags sich aus der halbmondförmigen Linie, welche unser Kärtchen auf S. 165 zeigt, in ein Dreieck verändert, dessen eine Seite von Floing bis Illy mit der Fronte gegen Nordwest lag, während die andere Seite von Illy bis gegen Balan mit der Front nach Osten reichte und die Festung Sedan die Basis bildete. Hierdurch waren die Deutschen mit starker Macht den Franzosen in die Fronte und in den Rücken gerathen und rückten unaufhaltsam immer näher zusammen, so daß der Ausgang der Schlacht für die Franzosen kaum noch etwas Anderes sein konnte, als Gefangennahme oder Vernichtung ihrer ganzen Armee.

Die württembergische Division war, wie wir schon oben erwähnt hatten, in der ersten Morgenfrühe bei Nouvion über die Maas gegangen und bis Viviers-au-Court an der Straße von Sedan nach Mezières, später bis Vrigne-aux-Bois vorgerückt. Gegen Mittag wurde sie in eine Reservestellung bei Donchery gezogen und nur eine kleine Abtheilung: das 8. Infanterieregiment mit einer Eskadron und einer Batterie, wieder auf Nouvion dirigirt, wo diese sammt dem an der Pontonbrücke zurückgebliebenen 1. Jägerbataillon den Angriff einer von Mezières gekommenen französischen Abtheilung siegreich zurückschlugen.

Gegen 4 Uhr ruhte der Kampf eine Zeit lang allenthalben, ausgenommen in Balan, wo der Gegenangriff der Franzosen von Sedan aus durch die deutschen Batterieen mit ungeheurem Verluste zurückgeschlagen wurde. Die französische Armee war mit einem ehernen Gürtel umringt, von 500 Geschützen umhegt, auf allen Seiten eingeschlossen, ermüdet vom Kampf, erschüttert von der Niederlage, alles Vertrauens in sich selbst, ihre Generale, ihr Kriegsglück verlustig gegangen. Sie fühlte, daß weiterer Widerstand unnütz und nahezu unmöglich war, und zog sich scheu und entmuthigt, knirschend und empört, mit gänzlich gelockerter Disziplin, unter die Kanonen der Festung Sedan zurück. Um 4 Uhr telegraphirte der Kronprinz in's Hauptquartier: „Großer Sieg!" Um 5 Uhr ließ König Wilhelm das Feuer einstellen, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, und die Nachricht von der bevorstehenden Kapitulation der Festung Sedan und der französischen Armee ging wie ein Lauffeuer durch das ganze deutsche Heer und rief den lautesten Siegesjubel hervor.

Wären wir in dem knappen Rahmen unserer Darstellung nicht allzu beschränkt, so würden wir uns die dankbare Aufgabe nicht entgehen lassen, aus den Berichten glaubwürdiger unparteiischer Augenzeugen, besonders englischer und amerikanischer Offiziere, die sich im Hauptquartier des Königs und des Kronprinzen von Preußen befanden, eine Anzahl Details aus dieser kolossalen Völkerschlacht mitzutheilen. Aus diesen würde hervorgehen, mit welcher unvergleichlichen Tapferkeit, Ausdauer und Intelligenz die deutschen Truppen gefochten und sich jeden möglichen Vortheil durch kluge und rasch besonnene Ausbeutung auch des geringsten Erfolgs, sowie durch ein verständnißinniges und rasches Zusammenwirken aller Waffen und Truppencorps angeeignet haben. Allein wir müssen nun zu den Früchten dieses Sieges, zu der Kapitulation der französischen Armee und ihren Folgen, übergehen.

Wir haben schon oben erwähnt, daß der König von Preußen den Oberstlieutenant v. Bronsart als Parlamentär mit einer weißen Fahne nach Sedan hineingeschickt hatte, um der Armee und Festung die Kapitulation anzubieten. Diesmal schossen die Franzosen nicht auf den Parlamentär, wie sie es seither so oft gethan hatten, sondern Herr v. Bronsart wurde in die Festung eingelassen und auf seine Frage nach dem General en chef unerwartet vor den Kaiser geführt, welcher ihm sofort einen Brief an den König von Preußen übergeben wollte. Auf die Erkundigung des Kaisers nach den Aufträgen, welche Herr v. Bronsart habe, erwiederte dieser, er sei gekommen, Armee und Festung zur Kapitulation aufzufordern. Hierauf bemerkte ihm der Kaiser, daß er sich deßfalls an den General v. Wimpffen wenden müsse, welcher an der Stelle des verwundeten Marschalls MacMahon das Oberkommando übernommen habe, und bat zugleich Herrn v. Bronsart, den Generaladjutanten du Reille mit einem Briefe an den König von Preußen mitzunehmen.

Hier dürfen wir nicht unterlassen, wieder auf eine der Unwahrheiten und Doppelzüngigkeiten aufmerksam zu machen, welche im Gebahren des Kaisers Napoleon so gewöhnlich sind. Der Kaiser hatte faktisch den Oberbefehl noch immer inne, denn auf seine unmittelbare Weisung hatte General Lauriston um 5 Uhr Abends die weiße Flagge ausgehängt, ja die nachherligen öffentlichen Erklärungen des Generals Wimpffen u. A. lassen hierüber keinen Zweifel mehr. Wären die Franzosen bei Sedan siegreich gewesen oder hätten sie sich mit der Armee Bazaine's zu vereinigen vermocht, so würde sich der Kaiser unfehlbar den Vortheil wie den Ruhm davon angemaßt haben. Da aber in den letzten Tagen das Kriegsglück ganz von den Franzosen gewichen war und eine verlorene Entscheidungsschlacht unvermeidlich schien, so wollte Napoleon, um sich bei der Nation noch möglich zu erhalten, die Verantwortung für das Unglück der französischen Waffen auf die Schultern eines Anderen legen, und zwar auf diejenigen MacMahon's, der in seiner Ergebenheit und Pflichttreue sich hiezu bereit finden ließ. Deshalb hatte Napoleon noch am Tage zuvor, am 31. August, folgende Proklamation an seine Truppen gerichtet:

„Da der Anfang des Kriegs nicht glücklich war, so wollte ich auf jede persönliche Rücksicht verzichten und den Oberbefehl der Armeeen an diejenigen Marschälle übertragen, welche mir die öffentliche Meinung bezeichnete. Seither hat der Erfolg Eure Anstrengungen nicht gekrönt, aber ich erfahre inzwischen, daß die Armee des Marschalls MacMahon gestern (bei Beaumont) nur geringe Verluste erlitten hat. Ihr braucht Euch daher durchaus nicht entmuthigen zu lassen. Wir haben den Feind seither verhindert, bis zur Hauptstadt vorzudringen, und ganz Frankreich erhebt sich, um die Eindringlinge zurückzutreiben. Da unter diesen ernsten Verhältnissen die Kaiserin in Paris meine Stelle würdig vertritt, so habe ich die Rolle eines Soldaten derjenigen des Herrschers vorgezogen. Nichts wird mir zu theuer sein, um das Vaterland zu retten, welches gottlob noch genug Männer von Muth zählt; und wenn es etwa Feiglinge gibt, so werden das Militärgesetz und die öffentliche Aechtung ihnen ihr Recht widerfahren lassen. Soldaten! seid eures alten Ruhmes würdig! Gott wird unser Land nicht verlassen, wenn nur Jeder seine Schuldigkeit thut!"

Man sieht aus diesem Aktenstück, daß nur die ziemlich gewisse Ueberzeugung von dem Ausgang der Entscheidungsschlacht es diktirt hat, daß Napoleon wenig Hoffnung auf Rettung mehr hegte, daß er daher sich auf alle Möglich-

keiten vorbereiten wollte. Während er auf's Neue den Oberbefehl scheinbar niederlegte, entschlug er sich der Verantwortung für das Blutvergießen der Entscheidungsschlacht und behielt für alle Fälle freie Hand. Wenn er die Regierungsgeschäfte der Kaiserin überließ, so konnte diese mit den übrigen Mitgliedern der Regentschaft vielleicht noch irgend einen glücklichen Zwischenfall benützen, um den Verhältnissen eine günstigere Wendung zu geben. Wenn er sich als „einfacher Soldat" gefangen gab, so konnte er vielleicht an die Großmuth des Siegers appelliren, der sich von ihm, dem Kaiser, persönlich beleidigt glaubte; er konnte den Groll des Gegners über sich ergehen lassen und zu Gunsten seines Sohnes abdanken, dann war wenigstens die Dynastie gerettet. Derartige Hintergedanken gehen unleugbar aus der ganzen Handlungsweise Napoleons bei der Kapitulation von Sedan hervor.

Der König von Preußen hielt noch auf der Höhe von Frenois, als kurz nach 7 Uhr Oberstlieutenant v. Bronsart hergesprengt kam, über den Erfolg seiner Sendung berichtete und den General Reille anmeldete. In diesem Augenblicke erfuhr der König erst mit Bestimmtheit, daß Kaiser Napoleon anwesend war. General Reille trat nun heran und übergab den Brief des Kaisers mit dem Bedeuten, daß er keine weiteren Aufträge habe, und der König eröffnete ihm, noch ehe er den Brief erbrach: er verlange als erste Bedingung, daß die Armee die Waffen niederlege. Der König erschien sehr bewegt und ernst, als er den Brief las, denn Napoleon schrieb: „Mein Herr Bruder! Da ich nicht an der Spitze meiner Truppen sterben konnte, so lege ich meinen Degen in die Hände Eurer Majestät nieder," und stellte dann alles Weitere dem König anheim. Der König theilte dann seiner Umgebung den Inhalt des Briefes mit, winkte dem Kronprinzen, Bismarck und Moltke beiseite, besprach sich eine Weile mit ihnen und schrieb dann auf einem Stuhle, den ihm zwei Offiziere hielten, die Antwort: „Mein Herr Bruder! Ich nehme Ihren Degen an, beklage die Art unserer Begegnung und bitte Sie, einen Bevollmächtigten zu bezeichnen, mit welchem wegen der Kapitulation Ihres Heeres verhandelt werden kann." Nachdem der König den Brief dem General Reille übergeben hatte, sprach er noch einige Worte mit ihm als einem alten Bekannten und entließ ihn. So endigte dieser Akt.

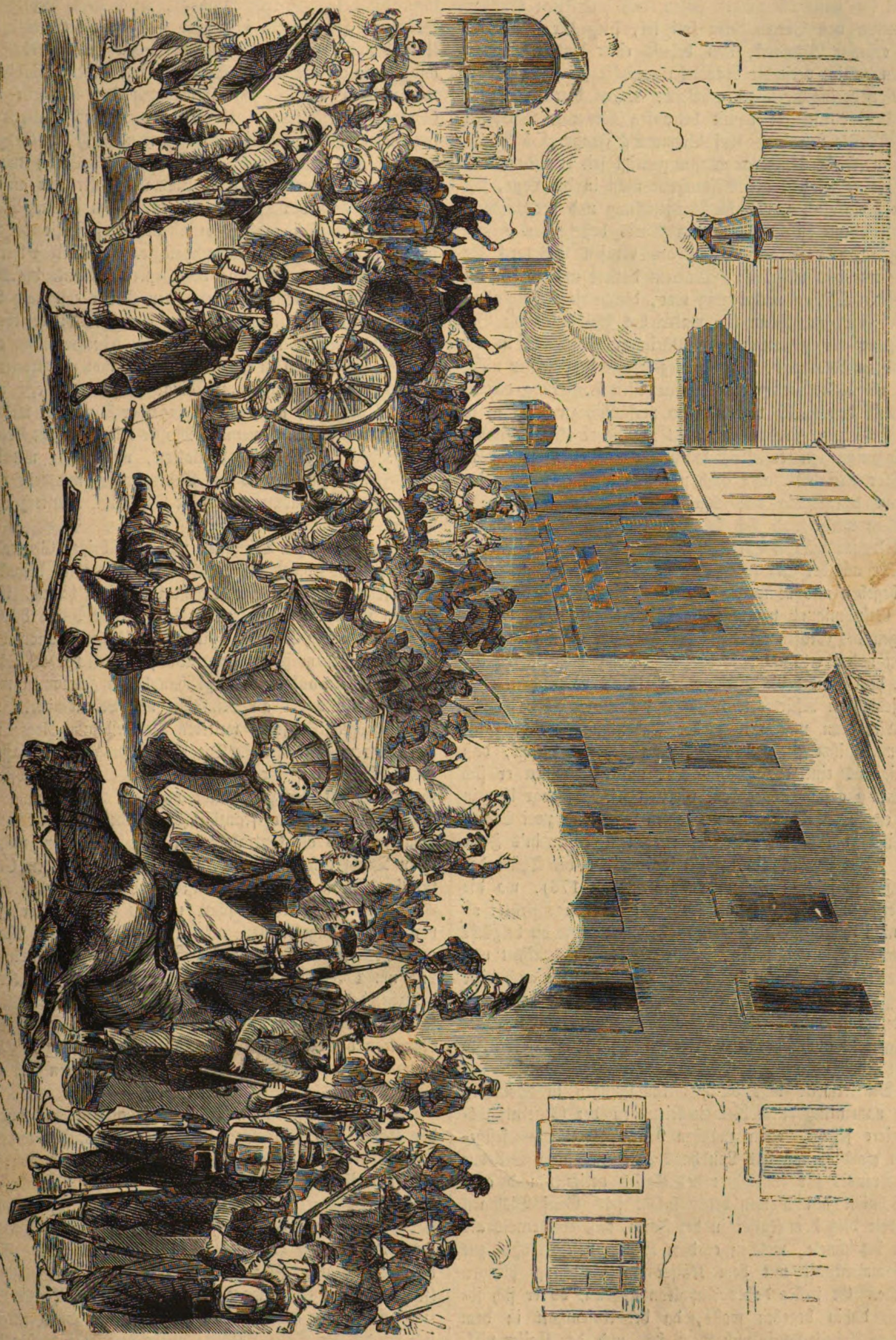
Der König bevollmächtigte den General Moltke zum militärischen Unterhändler und gab Bismarck auf, zurückzubleiben für den Fall, daß politische Fragen zur Sprache kämen, dann ritt er zu seinem Wagen und fuhr in sein Hauptquartier nach Vendresse zurück, überall von den vorüberziehenden Truppen mit stürmischem Jubel begrüßt, denn die Nachricht hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, und ernste bärtige Männer weinten Freudenthränen und geberdeten sich wie Kinder; Alles sang die Nationalhymne und zündete Lichter an, so daß der König zeitweise wie in einer improvisirten Illumination fuhr. Nach der Ankunft im Hauptquartier trank der König mit seiner Umgebung doch auf das Wohl der Armee, welche ein solches Ereigniß erkämpft hatte.

Bismarck und Moltke waren nach dem Städtchen Donchery, 1½ Wegstunden von Sedan, geritten, um dort die Bedingungen der Kapitulation zu besprechen und die Unterhandlungen über dieselbe mit den französischen Abgeordneten zu pflegen. Diese Unterhandlungen erlitten jedoch einen Aufschub von 1 Uhr Nachts bis zum Morgen durch die Bewilligung einer Bedenkzeit, welche sich General Wimpffen erbeten, nachdem Moltke bestimmt erklärt hatte, es werde keine andere Bedingung als die Waffenstreckung bewilligt und das Bombardement um 9 Uhr Morgens wieder beginnen, wenn die Kapitulation bis dahin nicht abgeschlossen sei.

Napoleon verließ am andern Morgen gegen 6 Uhr die Festung Sedan in einem zweispännigen Wagen, begleitet von den Generalen Castelnau, Reille, von der Moskwa, Vaubert u. A., um sich zum König von Preußen zu begeben. Die französischen Truppen und Offiziere waren über die eingeleitete Kapitulation (obschon ihnen keine andere Wahl übrig blieb) so erbittert, daß es dem Kaiser nicht mehr recht geheuer unter ihnen sein mochte. Selbst General Wimpffen hatte sich anfänglich geweigert, bei den Unterhandlungen zu erscheinen, dann aber sich eingefunden. Als er aus Moltke's Munde die Bedingungen der Kapitulation vernahm — nämlich, daß die ganze französische Armee sich kriegsgefangen gebe, sämmtliches Kriegsmaterial und die Festung Sedan aushändige, und daß in Berücksichtigung der tapfern Vertheidigung nur den Generalen und Offizieren freistehen solle, entweder gegen das schriftlich verpfändete Ehrenwort, bis zum Ende des gegenwärtigen Kriegs nicht mehr die Waffen zu ergreifen, noch in irgend welcher Weise den Interessen Deutschlands zuwider zu handeln, freigelassen, oder aber gleich den niedrigen Chargen der Armee entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Deutschland abgeführt zu werden, — da erklärte Wimpffen, eher sich und die Festung in die Luft zu sprengen, als solch demüthigende Bedingungen einzugehen. Dennoch mußte er dieselben schließlich annehmen, als Moltke ihm versicherte, daß ihm keine andere gewährt werden würden, sondern bereits Befehl gegeben sei, Sedan und die französische Armee aus 800 Geschützen zu bombardiren, falls bis 9 Uhr Vormittags die Kapitulation nicht vollzogen sei. Der Eindruck, welchen die Kunde von diesen Bedingungen bei der französischen Armee machte, nachdem General v. Wimpffen um 1 Uhr Morgens wieder nach Sedan zurückgekehrt war, konnte dem Kaiser nicht verborgen bleiben und ihn nicht gleichgiltig lassen, er mochte sich daher nun im deutschen Lager sicherer fühlen als bei seinen eigenen Truppen. Deshalb sandte er schon Morgens 6 Uhr den General Reille in Graf Bismarck's Quartier nach Donchery, um diesen um eine Unterredung zu bitten. Der eiserne Graf kleidete sich rasch an und ritt dem Kaiser entgegen auf dem Wege nach Sedan, begegnete der Equipage des Kaisers auf halbem Wege bei dem Dorfe Frenoy und erfuhr nun, daß Napoleon den König von Preußen zu sprechen wünsche, den er ebenfalls in Donchery vermuthete. Bismarck erklärte ihm, das Hauptquartier des Königs sei in dem 3 Meilen entfernten Vendresse und er vermöge über die Entschlüsse, welche der König bezüglich des künftigen Aufenthalts und der Behandlung des gefangenen Kaisers gefaßt habe, keine Auskunft zu geben, noch dem Kaiser einen Aufenthaltsort zu bezeichnen, da ihm die Gegend unbekannt und er in völliger Dunkelheit hieher gekommen sei. Bismarck stellte ihm jedoch das Haus zur Verfügung, worin er in Donchery abgestiegen war, und das er sofort räumen wolle. Der Kaiser war damit einverstanden und fuhr im Schritt gegen Donchery, hielt aber einige Hundert Schritte vor der in die Stadt führenden Maasbrücke vor einem alleinstehenden Arbeiterhause an und fragte, ob er nicht hier absteigen könne, da er offen-



Zusammenkunft zwischen Bismarck und Napoleon. (S. 178.)



Scene in den Straßen von Sedan während der Beschießung durch die Deutschen. (S. 179.)

bar nicht gerne nach Donchery hineinging. Nachdem Bismarck sich hatte überzeugen lassen, daß das kleine ärmliche Häuschen von Verwundeten frei sei, stieg der Kaiser ab und ersuchte Bismarck, ihm behufs einer Unterredung zu folgen. Hier versuchte Napoleon zunächst günstigere Kapitulationsbedingungen zu erhalten, wegen deren ihn Bismarck aber auf die damit betrauten Generale Wimpffen und Moltke verwies. Auf Bismarck's Frage: Ob Napoleon zu Friedensunterhandlungen geneigt sei, erwiederte der Kaiser: er sei jetzt als Gefangener nicht in der Lage, sich darauf einzulassen, und die Verhandlung und der Abschluß des Friedens sei Sache der in Paris bestehenden Regierung. Da nach der Ansicht des Grafen Bismarck die Lage nur das militärische Moment darbot und es für die deutschen Waffen nothwendig war, durch die Kapitulation von Sedan vor Allem ein materielles Pfand für die Befestigung der gewonnenen militärischen Ergebnisse in die Hand zu bekommen, so verschwieg er dies dem Kaiser nicht, und als dieser sodann mit einer gewissen Beeiferung darauf bestand, den König von Preußen persönlich zu sprechen, in der Hoffnung, hierdurch vielleicht günstigere Kapitulationsbedingungen zu erzielen, so bemerkte ihm Bismarck in größter Artigkeit, aber auch mit Bestimmtheit, daß Napoleon den König vor abgeschlossener Kapitulation nicht sprechen werde und sich keine Hoffnung auf ein deutsches Villafranca machen dürfe. Mittlerweile war auch General Moltke aus der Stadt hinzugekommen, um sich zum Könige zu begeben und demselben die Kapitulations-Bedingungen zur Genehmigung vorzulegen. Dieser bestätigte die Aeußerungen des Grafen Bismarck bezüglich der einmal beschlossenen und unerläßlichen Bedingungen, und erklärte sich bereit, dem Könige die Wünsche Napoleon's vorzulegen, ohne sie jedoch zu befürworten.

Napoleon mochte nach der Andeutung, welche Graf Bismarck ihm gegeben hatte, nun gemerkt haben, daß wenigstens eine der Hoffnungen, um derenwillen er sich freiwillig gefangen gegeben, vereitelt sei. Es war ihm in der engen Stube, welche nur einen Tisch und zwei Stühle enthielt, unbehaglich geworden; er trat daher in's Freie und lud Bismarck ein, sich mit ihm vor die Thüre des Hauses zu setzen (siehe unser Bild auf S. 176), wo die Unterhaltung fortging und Napoleon die Frage stellte: ob es nicht thunlich sei, die französische Armee über die belgische Grenze gehen zu lassen, damit sie dort entwaffnet und internirt werde; allein der eiserne Graf, welcher auch diese Möglichkeit bereits am Abend zuvor mit Moltke besprochen hatte, ging unter Geltendmachung der schon erwähnten Beweggründe auch auf die Erörterung dieses Auskunftsmittels nicht ein.

Mittlerweile war durch Erkundigungen in Donchery und namentlich durch Rekognoscirungen der Generalstabsoffiziere jetzt — etwa zwischen 9 und 10 Uhr — festgestellt worden, daß das Landhaus oder Schlößchen Bellevue bei Frenois zur Aufnahme des Kaises geeignet und auch noch nicht mit Verwundeten belegt sei. Graf Bismarck meldete dies dem Kaiser in der Form, daß er Frenois als Ort bezeichnete, welchen er dem Könige von Preußen zur Zusammenkunft mit dem Kaiser in Vorschlag bringen würde. Er stellte daher Napoleon anheim, ob er sich sogleich dahin begeben wolle, da der Aufenthalt in dem kleinen Arbeiterhause unbequem sei, und der Kaiser vielleicht einiger Ruhe bedürfen würde. Nachdem Napoleon auf diesen Vorschlag bereitwillig eingegangen war, geleitete er den Kaiser, welchem ein Ehrengeleite von den preußischen Gardes-du-Corps voranritt, nach dem Schlößchen Bellevue. Hier waren inzwischen das weitere Gefolge des Kaisers und dessen Equipagen von Sedan aus eingetroffen, und ebenso der General v. Wimpffen mit seinem Stabschef, mit welchen nun — in Erwartung der Rückkehr des Generals v. Moltke — die Erörterung und Unterhandlung über die Kapitulationsbedingungen durch den General v. Podbielski und den Oberstlieutenant v. Verdy wieder aufgenommen wurden. Graf Bismarck hatte nur an der Einleitung derselben Theil genommen, indem er nach Maßgabe der vom Kaiser selbst erhaltenen Aufschlüsse die politische und rechtliche Sachlache darlegte. Unmittelbar darauf erhielt Bismarck im Auftrag des Generals Moltke die Meldung, daß der König Wilhelm den Kaiser erst nach Abschluß der Kapitulation der Armee sehen wolle; er theilte dies Napoleon mit, und dieser gab nun jede Hoffnung auf, andere Bedingungen zu erhalten, als die ihm angetragenen. Bismarck ritt hierauf dem Könige auf dem Wege nach Chehery entgegen, um ihm die Lage der Dinge zu melden, traf unterwegs den General v. Moltke mit dem vom Könige genehmigten Texte der Kapitulation, und kehrte mit ihm nach Frenois zurück, wo die Bedingungen nunmehr ohne Widerspruch angenommen und die Kapitulation unterzeichnet wurde.

Dem General v. Wimpffen und den übrigen Generalen, deren sehr würdiges Benehmen Graf Bismarck besonders betont, mußte es tiefen Schmerz bereitet haben, ihren Namen unter einen Vertrag zu setzen, kraft dessen 84,000 Mann der besten Truppen mit mehr als 500 Kanonen die Waffen strecken mußten, zumal Wimpffen erst vor 48 Stunden aus Afrika auf dem Kriegsschauplatz angekommen war; allein der Mangel an Munition und Lebensmitteln und die Unmöglichkeit jeder weiteren Vertheidigung legte ihm diese schwere Pflicht auf. Die Bewilligung der Entlassung der Offiziere auf ihr Ehrenwort wurde von französischer Seite als Akt der Humanität und der Anerkennung der tapfern Haltung der französischen Armee dankbar angenommen, und die kontrahirenden Offiziere gingen nun zu ihren Truppentheilen zurück, um denselben von den Capitulations-Bedingungen Kenntniß zu geben.

König Wilhelm war schon um 10 Uhr auf der Höhe von Sedan angekommen; um 12 Uhr erschienen Moltke und Bismarck mit der vollzogenen Kapitulationsurkunde, und um 1 Uhr brach der König in Begleitung des Kronprinzen, des Prinzen Karl, des Grafen Bismarck und des Generals Moltke nach Frenois auf, um dem gefangenen Napoleon die erbetene Zusammenkunft zu gewähren. Die Kavalerie der Stabswache gab den Herrschaften das Geleite.

Vor dem Schlößchen Bellevue angekommen, wurden der König und seine Begleiter von dem Kaiser auf der Treppe des Schlößchens empfangen. Napoleon war in großer Uniform, mit dem Großcordon der Ehrenlegion; sichtlich erschüttert, verbeugte er sich tief vor dem Könige, welcher tief ergriffen war, aber eine würdige ernste Haltung bewahrte. König Wilhelm ging mit dem Kaiser allein in den nach hinten gelegenen Glaspavillon des Schlößchens (s. das Bild S. 181), wo Beide etwa eine Viertelstunde lang eine Unterredung hatten. Was hier verhandelt ward, entzieht sich vorerst der Oeffentlichkeit; allein daß irgend eine Abmachung getroffen, wenigstens Schriftstücke ausgetauscht wurden, ist durch mehrere Augenzeugen erhärtet. Der edle

humane König Wilhelm war tief bewegt und beinahe bis zu Thränen gerührt, als er nach einer Viertelstunde wieder zu den Herren seines Gefolges heraustrat. Er hat dies in seinem herrlichen Briefe an die Königin Augusta aus Vendresse vom 3. September auch bereitwillig zugegeben.

Der König ritt nun von halb 3 bis halb 8 Uhr an allen Corps der deutschen Armee von Sedan vorüber, wo er mit dem aufrichtigsten Jubel empfangen wurde. Der Anblick seiner furchtbar decimirten Garde und der kolossalen Verluste, welche die gestrige Entscheidungsschlacht gekostet hatte, erschütterte den greisen Monarchen tief, und es war wohl einer der ergreifendsten Tage seines Lebens. Auch auf all den tapferen deutschen Kriegern, welche diese Völkerschlacht mitgeschlagen hatten, lag ein unbeschreiblicher Ernst, denn die Verluste waren enorm, die Sorge für die Verwundeten eine schwierige, da man hier in einem Winkel an der Grenze von dem direkten Eisenbahnverkehr mit Deutschland abgeschnitten war. Dennoch schlug in Aller Brust nur Ein Gedanke, der sich inmitten des Jubels bei dem Anblick des königlichen Heerführers allenthalben geltend machte in dem Rufe: „Nach Paris! Nach Paris!" Und der König versprach seinen Truppen, daß sie dorthin auch aufbrechen sollten, sobald der Rasttag, den er ihnen für den 3. September gönnen wollte, vorüber sei.

Dem Kaiser Napoleon war auf den Vorschlag des Herzogs von Coburg das zauberisch schön gelegene Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel zum Aufenthalt angewiesen worden, — eine Milde, welche in Deutschland vielfach Mißbilligung fand und noch findet. Er reiste, nachdem er in Bellevue übernachtet hatte, am 3. September, Morgens 9 Uhr, von hier ab, um unter dem Geleite zweier höheren preußischen Offiziere sich durch Belgien, welches die Durchreise gestattet hatte, an seinen Bestimmungsort zu begeben. Unter einer Ehreneskorte von schwarzen Husaren fuhr er — in dem Wunsche, den kriegsgefangenen französischen Truppen nicht mehr zu begegnen — über Donchery auf einem Umwege nach der belgischen Grenze, begleitet von 18 Wagen mit den Offizieren seines Gefolges und 80 Reit- und Handpferden. Auf der belgischen Grenze wurde er im Auftrag des Königs der Belgier von dem Generallieutenant Chazal empfangen, welcher ihm mit einer Abtheilung berittener Chasseurs das Geleite bis zur preußischen Grenze gab. Abends 5 Uhr erreichte der kaiserliche Zug das Städtchen Bouillon, wo übernachtet ward. Am Sonntag den 4. September um Mittag fuhr der Kaiser nach der nächsten Eisenbahnstation in Libramont, bestieg hier nach einigem Aufenthalt einen Extrazug und setzte seine Reise fort, die nur auf der Station Jemelles durch eine kurze Unterredung mit seinem Vetter Pierre Bonaparte (welcher den wehrlosen Journalisten Viktor Noir erschossen hatte), unterbrochen wurde. Die Reise ging über Lüttich nach Verviers, wo wiederum übernachtet wurde, und wo er am Montag Morgen durch einen Kurier aus Paris die Nachrichten über den Ausbruch der dortigen Revolution und die Erklärung der Republik erhielt. Um 11 Uhr verließ Napoleon Verviers, erreichte um 2 Uhr Mittags Köln, um 5½ Uhr Gießen, wo er das Mittagbrod einnahm, und langte Abends halb 11 Uhr auf dem Schlosse Wilhelmshöhe an, welches bereits zu seinem Empfang hergerichtet war.

In Sedan hatte das deutsche Geschütz bei der kurzen Beschießung große Zerstörungen angerichtet und dann die ganze Nacht hindurch die größte Anarchie geherrscht. Die französischen Truppen hatten sich schon am Abend nach der Schlacht in halber Auflösung und tödtlicher Ermüdung überall gelagert, wo nur eben ein Plätzchen war. Sie hatten dann Nachts den größten Unfug in der Stadt getrieben, Branntweinläden und Weinwirthschaften geplündert, sich betrunken und alle Bande der Ordnung gelöst; als nun gar das Gerücht von der bevorstehenden Kapitulation sich verbreitete, gingen sie auch des letzten Restes von militärischer Disziplin verlustig und lehnten sich offen gegen ihre Offiziere auf, die sie des Verraths beschuldigten. Die armen Einwohner, denen durch die Beschießung der kleinen eng gebauten Stadt von 16,000 Einwohnern so viel Schaden zugefügt und so mancher Verlust an Habe und Menschenleben erwachsen war (man vergl. nur unser Bild auf S. 177), hatten eine furchtbare Nacht zu durchleben, so daß sie den Einmarsch der preußischen Truppen als eine wahre Erlösung betrachteten. Die Franzosen selbst hatten die Stadt abscheulich zugerichtet: alle Straßen lagen tief voll Schmutz und Koth, voll todter Menschen und Pferde, voll Uniformstücke und zerschlagener Waffen, denn die zum Theil viehisch betrunkenen Soldaten zerstörten, was ihnen von ärarischen Gegenständen unter die Hände kam. Die Disziplin war ja längst gelockert; das Betragen der meisten Offiziere, welche die Nacht hindurch in den Gast- und Kaffeehäusern zechten, da man ihnen noch einen dreimonatlichen Sold ausbezahlt haben soll, um die Kriegskasse vor der Uebergabe möglich zu leeren, konnte nur um so mehr dazu beitragen, die Mannschaft zu erbittern, welche theilweise hungerte und auf nackter Erde lag. Dazu die furchtbaren Verluste, welche das französische Heer in dieser Völkerschlacht gehabt hatte; gegen 28,000 Mann gefangen, über 15,000 Mann über die belgische Grenze gedrängt, 20,000 Mann todt oder verwundet. Hiezu kamen noch 84,433 Mann unverwundeter französischer Soldaten, welche in Folge der Kapitulation in Kriegsgefangenschaft geriethen, darunter 39 Generale, 230 Stabsoffiziere, 2095 Subalternoffiziere, und über 500 Offiziere, welche auf Ehrenwort entlassen worden waren — das mußte ein solch ruhmrediges und stolzes Volk momentan um die Fassung bringen.

Trotz der muthwilligen Vernichtung so vieler Waffen und Ausrüstungsstücke war die gemachte Beute der Deutschen doch noch ungeheuer: über 400 Feldgeschütze, worunter 70 Mitrailleusen, 150 Festungsgeschütze, gegen 100,000 Stück Chassepot-Gewehre, über 10,000 Pferde und eine nicht unbeträchtliche Kriegskasse. Unser Bild auf S. 180 zeigt den Park der erbeuteten Kanonen, die hier regelmäßig aufgefahren worden waren, und vermag einen Begriff von der Ausdehnung des Raumes zu geben, welchen diese Beute und die übrigen Fuhrwerke einnahmen. Auf unserem Bilde S. 184 dagegen führen wir unseren Lesern die Menge der erbeuteten Pferde vor, welche hier zu einer gewaltigen Heerde zusammengetrieben, von bayrischer Kavalerie bewacht wurden, bis sie mit Muße zusammengekoppelt und ihrer späteren Bestimmung übergeben werden konnten.

Um 2 Uhr Mittags am 2. September hatten die kapitulirenden Franzosen Sedan zu verlassen, wobei sich erst der ganze Uebermuth der Besiegten zeigte. Die meisten Offiziere zerbrachen unter dem Bravoruf der Soldaten ihre Degen, und die Gemeinen und Unteroffiziere schleuderten die ihrigen zu Hunderten in die Wellen der Maas



In der Schlacht von Sedan erbeutete französische Kanonen. (S. 179.)



Zusammenkunft zwischen König Wilhelm und Napoleon. (S. 178.)

oder in die Festungsgräben; ja im Vorüberziehen sandten sie ihren Besiegern noch Schimpfwörter zu, welche diese großmüthig ignorirten, weil die ganze Geschichte etwas theatralisch aufgestutzt war, wie es die Franzosen einmal nicht lassen können. Unser Bild auf S. 172 und 173 zeigt den Abzug der gefangenen französischen Armee am Nachmittag und Abend, welche einstweilen Bivouacs außerhalb der Stadt beziehen mußte (von wo aus noch Viele theils in die Ardennen, theils nach Belgien entwischten), bis man sie in Abtheilungen von etwa 2000 Mann über die Grenze bringen konnte, um sie in deutschen Festungen zu verwahren.

Nachdem die zum Transport der Gefangenen bestimmten deutschen Truppenabtheilungen bezeichnet worden waren, wurden alle Vorbereitungen zum Vormarsch auf Paris getroffen, und das Hauptquartier am 4. September einstweilen vorwärts nach Rethel verlegt. Das gewaltige Heer von 200,000 Mann, welches den Sieg von Sedan über die einzige noch im Felde stehende französische Armee erfochten hatte, rückte nun in zwei mächtigen Heersäulen südwestlich gegen Paris, wo inzwischen die Kunde von den Ereignissen vor Sedan eine furchtbare Gährung und einen raschen Umschwung hervorgerufen hatte.

Bevor wir aber unseren tapferen Siegern auf dem Vormarsch nach Paris folgen, müssen wir noch einen Blick auf die brave Armee werfen, welche seit 14 Tagen Metz cernirte und einen dreifachen befestigten Gürtel um diese Festung und ihre weiten Außenwerke anzulegen im Begriff stand. Wir haben schon oben erwähnt, daß der Vormarsch von MacMahon's Armee gegen Metz im Einverständniß mit Bazaine geschah, und die zwischen Beiden verabredeten Operationen dahin zielen sollten, sich westwärts von Metz die Hand zu reichen. Zu diesem Zwecke sollte Bazaine mit einigen Armeecorps gegen Ende Augusts die Cernirungstruppen durchbrechen und der Armee MacMahon's entgegenkommen. Bazaine versuchte dies schon am 26. August auf dem rechten Moselufer, wo er offenbar gegen Thionville ausbrechen wollte; aber er verrechnete sich in seinem wachsamen vorsichtigen Gegner, welcher die erste Woche der Einschließung von Metz schon trefflich benützt hatte, um weit oberhalb und unterhalb von Metz durch Brücken über die Mosel und Seille und durch Telegraphenlinien eine allzeit parate Verbindung zwischen den einzelnen Aufstellungen der Cernirungstruppen herzustellen. Als daher die Franzosen am 26. hervorbrechen wollten, standen sie ganz unvermuthet an der betreffenden Stelle einer genügenden Masse gefechtsbereiter deutscher Truppen gegenüber und wurden nach kurzem Gefecht von der Division Kummer (Linie und Landwehr) zurückgewiesen. Da aber der Vorstoß behufs der Vereinigung mit dem MacMahon'schen Heer nicht aufgegeben werden konnte, so versuchten die Franzosen am 31. August Morgens einen neuen Ausfall mit großer Uebermacht auf der nach Boulay und Saarbrücken führenden Straße zwischen den Dörfern Noisseville und Retonfay, zum Theil auf einem Terrain, wo schon am 14. August gekämpft worden war. Das Gefecht entspann sich erst Nachmittags, und von deutscher Seite standen vorzugsweise das IX. Corps, die 28. Infanteriebrigade und die Division Kummer im Feuer, kämpften bis in die Nacht hinein, hatten aber vor der feindlichen Uebermacht 4 Dörfer räumen und in den Händen der Franzosen lassen müssen. Der Infanteriekampf ruhte selbst während der Nacht nicht, denn um halb 1 Uhr suchten die Franzosen ihren Vortheil auszunützen, gingen mit dem Bayonnet auf die preußischen Vorposten los und verdrängten die deutschen Truppen aus 4 weiteren Dörfern: Retonfay, Flanville, Servigny und Noisseville. Mit dem Morgengrauen griff die Artillerie wieder in das Gefecht ein, der Kampf wurde auf der ganzen Linie aufgenommen und mit furchtbarer Erbitterung geführt; aber die Preußen ließen nicht nach, bis sie das verlorene Terrain wieder gewonnen hatten. Nachdem die braven ostpreußischen Truppen über 30 Stunden im Feuer gestanden hatten, sahen sich die französischen Corps Leboeuf und Canrobert am Nachmittag des 1. September mit gewaltigen Verlusten zurückgeschlagen, und wurden von der tapfern Landwehr mit dem Bayonnete bis unter die Kanonen der Forts von Metz verfolgt und so dem Marschall Bazaine der blutige Beweis geliefert, daß es ihm so gut wie unmöglich sei, die feste Mauer der Belagerungstruppen zu durchbrechen, sowie daß eine Vereinigung überhaupt mit der MacMahon'schen Armee vereitelt sei, da diese am selben Tage 15 Meilen weiter nordwestlich selbst von ihrem Schicksal ereilt ward.

Der Vormarsch der deutschen Armeen gegen Paris geschah auf zwei Straßen, nämlich auf den Linien Rethel-Laon-Soissons und Rheims-Epernay-Chateau-Thierry. Die Kavalerie, welche theilweise schon am Morgen des 3. von Sedan aufgebrochen war, hatte sich zunächst der verschiedenen Eisenbahnlinien zu versichern, welche vom nordöstlichen Winkel Frankreichs in der Richtung auf Paris führen, und zugleich das Armeecorps des Generals Vinoy, welches sich von Mezières rasch auf Paris rückwärts concentrirte, wo möglich zum Stehen zu bringen. Diese Eisenbahnlinien nun sind zunächst die beiden Bahnen, welche von Mezières ausgehen in südwestlicher Richtung über Rethel nach Rheims und in westlicher über Maubert und Vervins nach Laon. Von Rheims und Laon führen dann Eisenbahnen nach Soissons und von hier über Villers-Cotterets, Crepy und Dammartin nach Paris. Eine andere Eisenbahnlinie führt von Laon über La Fere, Noyon und Compiegne nach Creil, von wo zwei Eisenbahnlinien auf Paris führen. Der Besitz dieser Linien war daher ein höchst wesentlicher Punkt für die deutschen Armeen.

Das Hauptquartier des Königs und die Armee des Kronprinzen schlugen die kürzere Straße über Rethel nach Rheims ein, und König Wilhelm hielt schon am 5. seinen Einzug in dieser altberühmten Stadt, in deren Kathedrale früher die Könige von Frankreich gekrönt wurden. Hier blieb das Hauptquartier mehrere Tage, während die deutschen Heere unbehindert ihren Vormarsch fortsetzten, denn sowohl das Corps des Generals Vinoy, wie die eiligst zusammengerafften Mobilgarden wichen klüglich der Begegnung mit den Preußen aus, und die Kavalerie verbreitete sich über das ganze Gebiet zwischen der Maas und der Marne bis in die Nähe von Paris. Die strenge Mannszucht, welche die Deutschen überall beobachteten, gewann ihnen die Achtung der Einwohner, zumal in solchen Orten, wo kurz zuvor französische Truppen durchpassirt waren. Doch sah man allenthalben mühsam verhehlten Troß, finstere Verbissenheit über die ungünstige Wendung, welche der Krieg für die große Nation genommen hatte, und Ausschreitungen, tückische Mordanfälle gegen einzelne Soldaten wurden immer häufiger. Die Lage für die beiden vorwärts marschirenden Armeen war überhaupt im Allgemeinen keine sehr günstige, denn dieselben hatten nur wenige und sehr erschwerte Verbindungen nach rückwärts, in Metz

und in einer Reihe von kleinen Festungen einen starken Feind hinter sich, befanden sich in einem fremden Lande, dessen Einwohner durch die sogenannte Regierung der Nationalvertheidigung aus allen Kräften gegen die Deutschen aufgehetzt und fanatisirt wurden, und hatten vor sich noch eine Armee hinter den Wällen von Paris und eine fanatische Bevölkerung. Es mußte daher aus allen Kräften darauf gedrungen werden, Paris so schnell wie möglich zu erreichen und zu umzingeln, um sowohl dessen Verproviantirung wie die Organisation und Zusammenziehung neuer Streitkräfte daselbst zu verhindern. Diese Aufgabe wurde denn auch mit dem größten Eifer und unter den geduldigsten Anstrengungen zu lösen gesucht, wie man es nur mit der so trefflich organisirten und disziplinirten deutschen Armee thun konnte.

Da fiel mitten in die noch immer rege Siegesfreude in Deutschland herein die telegraphische Nachricht von der scheußlichen Unthat in Laon, wo die Citadelle nach der Kapitulation von einem fanatischen Unteroffizier theilweise in die Luft gesprengt wurde. Wir müssen diese Schändlichkeit ausführlicher erzählen und unsern Lesern bildlich vorführen auf S. 188 und 189, denn sie liefert einen neuen Beweis von der Entartung der französischen Nation, und der Tücke und Barbarei, womit diese Nation den Krieg führte. Beinahe von allen Festungen, welche man bisher auf dem Vormarsch nach Frankreich hinein berührt hatte, von Straßburg, Marsal, Toul, Metz, Verdun 2c., war auf die deutschen Parlamentäre oder die sie begleitenden Trompeter geschossen worden, obschon das bei allen Natio en geltende Kriegsvölkerrecht die Parlamentäre, welche mit der weißen Fahne kommen, als Nichtmitkämpfende betrachtet und ihnen den persönlichen Schutz von Gesandten angedeihen läßt. Dennoch war erst kurz vor dem nun zu schildernden scheußlichen Ereigniß von Laon einer der Trompeter, welche den an die Festung Toul mit der Aufforderung zur Uebergabe abgeschickten deutschen Stabsoffizier begleiteten, von den Wällen herab erschossen und selbst das Pferd des Parlamentärs verwundet worden, wie auf unserem Bild S. 185 zu sehen. Ebenso war es seither Kriegsbrauch, daß nach vollzogener Kapitulation alles vorhandene Kriegsmaterial in demselben Zustande übergeben wurde, worin es bei Unterzeichnung der Kapitulation war. Das Attentat von Laon aber gewinnt dadurch noch an Scheußlichkeit, daß die Pariser Zeitungen, und nach ihnen diejenigen der Provinz, es als eine nachahmenswerthe Heldenthat hingestellt haben und dem feigen fanatischen Urheber dieser Unthat ein Ehrendenkmal votiren wollten.

Laon ist die Hauptstadt des Aisne-Departements mit etwa 10,000 Einwohnern, welche Leinwand- und Strumpfwaarenfabrikation, Getreide- und Wollhandel betreiben. Sie verdankt ihre militärische Bedeutung weniger ihrer hochgelegenen und dominirenden Citadelle und ihrer alten Umfassungsmauern mit Thürmchen, welche sie zu einem Waffenplatze machen, als vielmehr dem Umstande, daß sie als Knotenpunkt von vier Eisenbahnen und beinahe allen Straßen des Departements ein strategischer Punkt geworden ist. Die Stadt liegt auf einem vereinzelten Berge mitten in der Ebene und bedeckt mit ihren engen, terrassenförmig aufsteigenden Straßen und Boulevards die Abhänge des Berges, an dessen Fuß sich fünf Vorstädte ausbreiten. Die Citadelle krönt den Berg und überragt die alte, halb romanische, halb gothische Kathedrale. Auf Laon hatte sich das Vinoy'sche Corps zurückgezogen, dann aber bei der Annäherung des Vortrabs der IV. Armee sich aus dem Staub gemacht und nur eine Besatzung von ungefähr 1200 Mann Mobilgarden und Franctireurs in der von 36 Kanonen vertheidigten Citadelle zurückgelassen. Am 8. September erschienen zwei Regimenter Kavalerie unter dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg und eine Batterie vor Laon und forderten es unter Androhung des Bombardements zur Uebergabe auf. Der Kommandant General Theremin erbat sich Bedenkzeit bis zum 9. Morgens zehn Uhr, um nach Paris zu telegraphiren, und die deutschen Truppen bezogen Quartiere in den Dörfern um Laon, welche sämmtlich von ihren Einwohnern verlassen waren. Am 9. September Morgens neun Uhr erklärte der Kommandant sich zur Kapitulation geneigt, und die deutschen Truppen, zu denen noch zwei weitere Kavalerieregimenter, das 4. Jägerbataillon und noch eine Batterie gestoßen waren, zogen in Laon ein und wurden vor der Citadelle vom Kommandanten empfangen. Der Herzog von Mecklenburg mit seinem Stabe zieht unter Bedeckung der 4. Kompagnie Jäger ein, die Schlüssel werden übergeben, ein Theil der kapitulirenden französischen Garnison zieht ab, die Anderen sind noch angetreten, um gemustert zu werden, der Herzog unterhält sich noch mit dem Kommandanten, — da ertönt, etwa 12¼ Uhr Mittags, plötzlich ein furchtbarer Knall, der Boden wankt unter den Füßen, der größere Theil der Citadelle stürzt zusammen, denn das Pulvermagazin ist in die Luft geflogen und ein furchtbarer Hagel von Steinen stürzt aus der Luft herab. Beinahe die ganze Kompagnie Jäger ist verletzt, 1 Offizier getödtet, 7 verwundet, der Herzog, fast 50 Fuß weit fortgeschleudert, ist nur durch ein Wunder gerettet, aber schwer verletzt. Der französische Kommandant und einige deutsche Offiziere sind ebenfalls schwer beschädigt, mehrere Offiziere und viele französische Mobilgardisten getödtet und verwundet und deren zerrissene und zerschmetterte Glieder auf eine Entfernung von tausend Schritten fortgeschleudert. Vom Luftdruck sind Soldaten und Pferde einen steilen Abhang hinuntergeworfen, und die aus der Luft herunterstürzenden Balken und Steine zerschmettern und beschädigen noch in der Stadt eine Menge Soldaten und einige hundert Bürger und richteten eine unbeschreibliche Verheerung an. Der Präfekt des Aisne-Departements, zugleich Oberst der Nationalgarde, und der kommandirende General Theremin wurden verhaftet und nach Preußen abgeführt; aber die gegen sie geführte Untersuchung und die an Ort und Stelle gemachten genaueren Erhebungen stellten ihre Unschuld, und namentlich die des Generals Theremin d'Hame, eines braven ehrenhaften 66jährigen Soldaten, der später in Deutschland seinen Wunden erlag, nachdem er noch seine Rechtfertigung erlebt hatte, glänzend heraus. Der Elende, welcher das Bubenstück verübt hatte, war ein Artillerie-Unteroffizier, der sich die Schlüssel zum Pulverthurm zu verschaffen gewußt hatte. Von der Jägerkompagnie waren nur noch 52 Mann marschfähig, 34 am Schreckenstage selber beerdigt, 63 Unteroffiziere und Gemeine verwundet worden. Von der Besatzung hatten 400 Mann ihr Leben oder ihre Glieder eingebüßt, von den Einwohnern 6—700, denn der zunächst der Citadelle liegende Theil der Stadt war theils eingestürzt, theils zertrümmert worden. Trotz der sehr natürlichen Wuth und Entrüstung der deutschen Truppen über diese Schandthat enthielten sie sich doch jeder Ausschreitung und hielten strenge Mannszucht. Es wurde hernach ermittelt, daß in dem Pulvermagazin einige hun-



Eingefangene französische Pferde aus der Schlacht von Sedan. (S. 179).



Die Franzosen schießen auf die Begleitung eines Parlamentärs vor Toul. (S. 183)

bert Centner Pulver gelegen hatten, welche in die Luft gegangen waren, und es war ein wahres Glück, daß die 52 Centner, welche in den Gewölben unter der Kirche am Markt lagen, nicht ebenfalls in die Luft gingen. —

Wir müssen aber hier inne halten, um noch einen kurzen Rückblick auf Paris und die Ereignisse zu werfen, welche sich dort entwickelten, nachdem das auf den Staatsstreich gegründete Kaiserreich mit seiner Prätorianer-Herrschaft durch die wuchtigen Schläge der deutschen Truppen bei Sedan in sich selber zusammengebrochen war.

Die Nachrichten von den Gefechten und Kämpfen, welche der Entscheidungsschlacht von Sedan vorangingen, waren den Parisern theils ganz verschwiegen, theils in Form von Siegesbotschaften mitgetheilt worden, wie es im Geiste und Wesen dieser lügenhaften Regierung lag. Um so erschütternder war die Kunde von der Gefangennahme des Kaisers und der Kapitulation der Armee und der Festung Sedan. Die Regentschaft und das Ministerium hatten diese Nachricht dreißig Stunden lang und wagten nicht, sie der Bevölkerung von Paris mitzutheilen, in der gerechten Furcht, die hintergangenen Pariser würden eine Erhebung versuchen. Man verbreitete Gerüchte von einem neuen Siege, von der Vereinigung der Armee MacMahon's mit der bei Metz eingeschlossenen Armee Bazaine's; aber das Publikum glaubte nicht recht daran: es lag wie eine dumpfe Ahnung von Unheil in der Luft. Jetzt kamen einzelne Züge mit Verwundeten aus den Gefechten von Sedan mit der Eisenbahn und brachten Nachrichten von der Niederlage der MacMahon'schen Armee, schimpften über die Ungeschicklichkeit und den Verrath ihrer Offiziere, über die Feigheit des Generals Vinoy, welcher anstatt von Mezières aus den Preußen in den Rücken zu fallen und Sedan zu entsetzen, sich eilends in der Richtung auf Laon zurückgezogen habe. Endlich am Nachmittag des 3. September langten Versprengte und Verwundete, welche die Schlacht von Sedan selbst mitgemacht hatten, in Paris an und bestätigten die Gerüchte von der zerschmetternden Niederlage, welche MacMahon's Armee getroffen, von der Gefangennahme des Kaisers. Diese Nachrichten versetzten Paris in die größte Bestürzung. Die nationale Eitelkeit, der siegesgewisse Hochmuth wollten sich nicht dazu bequemen, dieses Ereigniß für möglich zu halten, und doch konnte man anderntheils nicht daran zweifeln, da das ganze Gebahren der Regierung bereits deutlich die Bestürzung und kopflose Entmuthigung zeigte. Man eilte auf die Boulevards, vor die Ministerien, an die Expeditionen der Zeitungen, an die Kioske auf den Boulevards, wo die neuesten Nummern der Zeitungen verkauft werden — überall nur dumpfe Gerüchte, untermischt mit jenen aufschneiderischen prahlerischen Berichten von Siegen, wie sie seither immer nur den wirklichen Niederlagen vorangegangen waren. Alles war in der peinvollsten und sichtlichsten Spannung und Angst.

Nur Eine Partei war wachsam und thätig inmitten der allgemeinen Bestürzung: nämlich die ultrademokratische und republikanische. Die Abgeordneten von der äußersten Linken des gesetzgebenden Körpers, die sogen. „Unversöhnlichen", und ihre gemäßigteren Gesinnungsgenossen hatten glaubwürdige Nachrichten erhalten, daß der Kaiser sich mit dem festen Plane eines neuen Staatsstreiches trug. Die ersten Siege der französischen Armee sollten das Signal sein, daß der Graf Palikao, dieses willenlose, blinde, unerbittliche Werkzeug der Despotie, mit den in Paris zusammengezogenen Truppen über die demokratische Partei herfiel und wieder eine jener scheußlichen Metzeleien vornahm, wie sie die Durchführung des Staatsstreichs von 1851 geliefert und sich seither unter dem Kaiserreich mehrfach wiederholt hatten. Die Führer der Volkspartei wußten, daß in den Händen des Polizeipräsidenten gegen 10,000 ausgefertigte, auf den Namen von freisinnigen Männern lautende Verhaftsbefehle lagen, bei denen nur noch das Datum ausgefüllt zu werden brauchte, um sie in Wirksamkeit zu setzen. Mittelst dieser Verhaftsbefehle sollten alle Gegner der sogen. persönlichen Regierung des Kaisers in aller Stille aufgehoben, in die Gefängnisse geworfen und dann nach Algerien, Cayenne und Saigun deportirt werden; die Pariser sollten bei etwaigen Aufstandsversuchen und Zusammenläufen durch Mitrailleusen- und Chassepotfeuer niedergeknallt und durch ein mehrtägiges Blutbad eingeschüchtert werden, zu welchem sich leicht außer Palikao ein neuer Canrobert finden würde. Die Führer der Volkspartei waren also gewarnt und auf ihrer Hut. Kein Wunder daher, wenn sie jetzt den günstigen Augenblick benützten, um das Kaiserreich vollends zu stürzen.

Schon am Nachmittag und Abend des 3. Septembers durchzogen Gruppen von Arbeitern und jungen Leuten die Straßen von Paris unter dem Rufe: „Nieder mit dem Kaiser! nieder mit der Kaiserin! es lebe die Republik!" Je mehr der Abend vorrückte, desto lebhafter wurden diese Aeußerungen, denen die Polizei nicht mehr zu steuern vermochte. Draußen im Faubourg du Temple, in Villette, Belleville, La Chapelle und anderen Arbeiterquartieren war das Losungswort zu einem Aufstande gegeben, und es fand sich Zündstoff genug angehäuft, um eine Erhebung hervorzurufen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Belagerungen des Kriegs.

I.

Die Belagerung von Toul. Da die Belagerungen der einzelnen französischen Festungen lauter größere und an sich interessante Episoden des Krieges sind, denen wir in der folgenden Schilderung des Krieges nicht die nöthige eingehende Ausführlichkeit geben können, so werden wir die Belagerungen der verschiedenen festen Plätze je einzeln schildern, und beginnen, da wir der Einnahme von Marsal schon im Texte der Kriegsgeschichte S. 127 erwähnt haben, hier mit der kleinen aber nicht unwichtigen Festung **Toul**, deren Besitz für die deutschen Heere eine Lebensfrage war, weil sie den Eisenbahnverkehr zwischen Nancy und Paris wesentlich absperrte, so lange sie noch in den Händen der Franzosen war.

Die Stadt Toul ist einer der ältesten Wohnsitze Frankreichs, denn es war schon zu Cäsar's Zeit als das Tullium Leucorum eine nicht unbedeutende römische Nieder-

lassung, unter den fränkischen Merovingern und Carolingern eine der bedeutendsten und festesten Städte des fränkischen Königreichs Austrasien und seit 410 Sitz eines Bisthums, das erst in der Revolutionszeit aufgehoben wurde. Tull, wie es damals hieß, wurde hierauf von eigenen Grafen regiert, nach deren Aussterben deren Gebiet im Jahr 1036 an Lothringen kam, während die Stadt selbst gleich Metz und Vierten (Verdun) deutsche Reichsstadt blieb, über welche die Herzöge von Lothringen nur als Schirmherren walteten. Der schmachvolle Landesverrath des Kurfürsten Moritz von Sachsen, der sich mit König Heinrich II. von Frankreich gegen den deutschen Kaiser verband, lieferte 1552 die Stadt Toul nebst Metz und Vierten in die Hände der Franzosen, denen sie dann mit den drei lothringischen Bisthümern im westphälischen Frieden definitiv abgetreten wurde.

Toul ist in politischer Beziehung Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements oder Oberamts im Departement der Murthe, eine kleine Stadt von etwa 7700 Einwohnern, am linken Ufer der Mosel gelegen. Es verräth durch seine engen, krummen Gassen sein hohes Alter und enthält eines der schönsten kirchlichen Baudenkmäler Frankreichs in seiner schönen alten gothischen Kathedrale mit vier Thürmen, und an anderen sehenswerthen öffentlichen Gebäuden den ehemaligen Bischofssitz, ein College, ein Theater, ein Arsenal, mehrere Klöster, verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten und eine öffentliche Bibliothek. Die Einwohner beschäftigen sich mit Fabrikation von wollenen und baumwollenen Zeuchen, Hüten, Leder, Papier, Strumpfwaaren, Stickereien, Fayence, Bier, Essig u. s. w. und treiben einen lebhaften Handel mit Wein, Getraide, Hopfen, Wolle und anderen Landesprodukten, so daß die Stadt verhältnißmäßig wohlhabend ist.

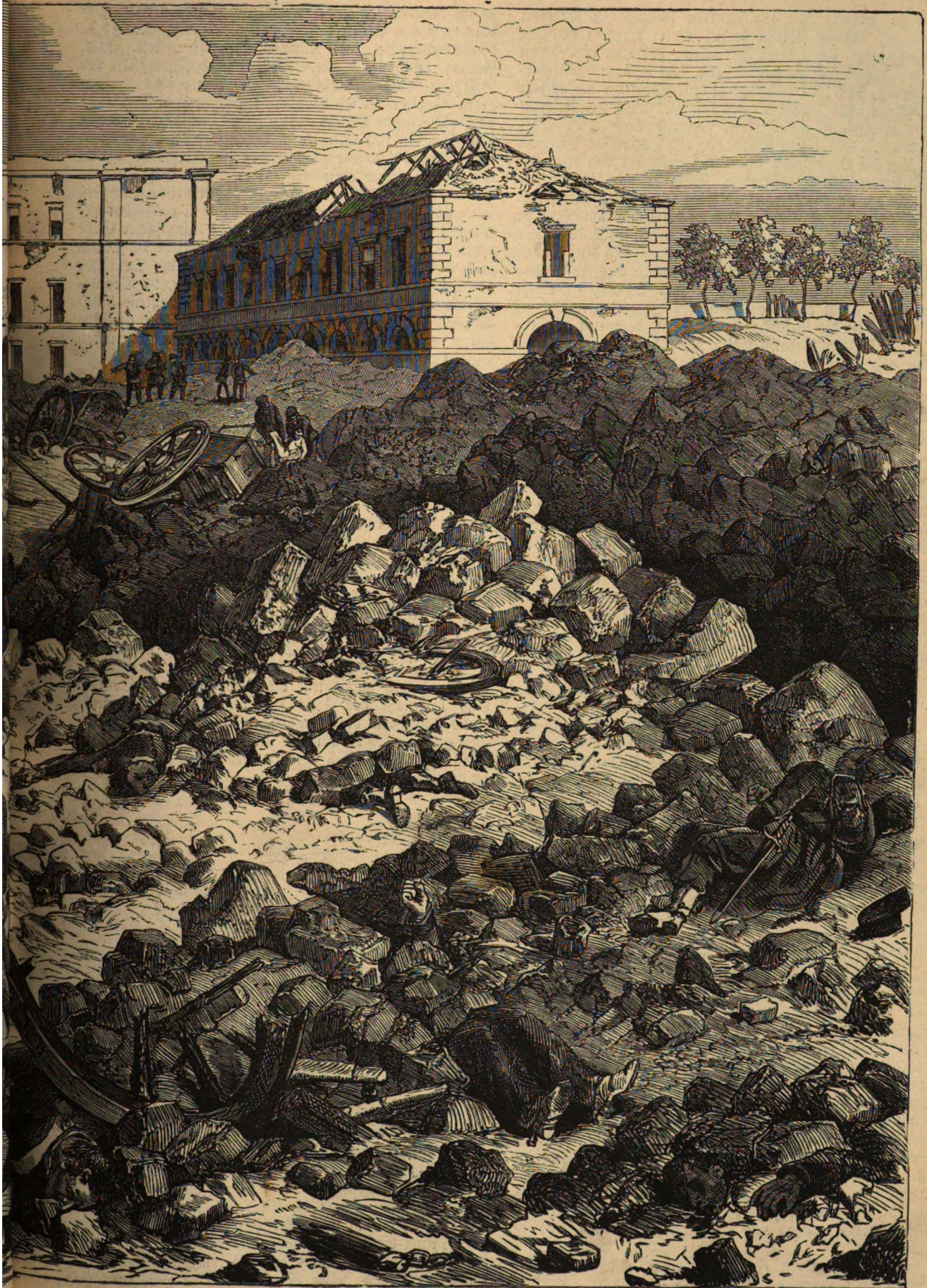
Als Festung war Toul ein Waffenplatz zweiter Klasse, der südliche Stützpunkt und Eckpfeiler der strategischen Mosellinie. Die Festungswerke sind erst unter Ludwig Philipp erbaut und in dem jüngst vergangenen Jahrzehnt erweitert und verbessert worden, jedoch noch ohne Rücksichtnahme auf die Tragweite und Wirkung des gezogenen Geschützes. Toul liegt auf dem linken Ufer der Mosel zwischen dieser und den nahe herantretenden Abhängen einer niedrigen Hochebene, welche durch Bachrinnen vielfach getheilt ist. Hinter dieser erhebt sich dann, etwa eine Meile vom Flusse entfernt, eine zweite höhere, bewaldete kleine Hochebene. Nordwestlich liegt der Festung gegenüber der Michelsberg (Mont St. Michel), welcher gegen die Mosel hin in flacheren Höhen abfällt, auf denen der Angreifer die günstigste Position in der ganzen Umgegend zur Aufstellung von Batterieen behufs der Beschießung der Festung findet. Die von Nanzig herkommende Straße muß zwei Moselarme überschreiten, bevor sie in die Festung einmündet oder um die Südfront der Festung herum in westlicher Richtung nach Commercy weiter führt. Es war ein großer Fehler, daß man weder das rechte Moselufer noch die Höhen auf dem linken in die Befestigungen hineingezogen und durch detachirte Forts gekrönt hat; dagegen ist die Mosel, welche unter der Ostfront der Festung hinfließt und hier mehrere Rinnen bildet, geschickt benützt worden, um durch Aufstauung ihrer Gewässer vermittelst eines sorgfältig angelegten Schleusensystems der Festung nach dieser Seite hin große Festigkeit und Sicherheit zu verleihen. Die Festungswerke sind ganz regelrechte moderne Erdwerke, nämlich neun Bastionen und mehrere Ravelins, welche die Stadt umschließen und sich außerhalb der Werke noch in den Vorstädten St. Evre im Südwesten und St. Monsay im Nordosten fortsetzen. Die Kriegsbesatzung war normalmäßig auf 1900 Mann und 460 Pferde festgestellt; als Kommandant fungirte der Kavaleriemajor Huc. Als Waffenplatz hätten die deutschen Heere Toul beim Einmarsch in's Innere von Frankreich füglich hinter sich liegen und nur von einigen Bataillonen beobachten lassen können, wenn nicht die Eisenbahn von Nanzig nach Chalons am rechten Ufer der Mosel unter den Kanonen der Festung vorüberführte und erst eine Meile unterhalb Toul bei der Brücke von Fontenay auf das linke Moselufer überträte. Hierdurch sperrte die Festung den direkten Eisenbahnverkehr zwischen Nanzig und dem Innern, und ließ den Deutschen keine andere Wahl, als entweder die Festung zu nehmen oder eine Nothbahn außerhalb des Schußbereichs um die Festung herum zu bauen.

Die ersten deutschen Truppen erreichten bei Gelegenheit einer Recognoscirung am 14. August Toul, erhielten aber auf die Aufforderung zur Kapitulation nur eine höhnisch ablehnende Antwort und einige Schüsse auf den Parlamentär. Der große Generalstab hatte aber von Anfang an sich für eine starke Cernirung dieser Festung entschieden, und so rückte eine bayrische Brigade unter General Thiereck mit zwei Escadronen und zwei Fußbatterieen als Observationscorps vor Toul. Um die Belagerung ernstlich in Angriff zu nehmen und am 20. August zu beginnen, waren die Corpsartillerie des preußischen VI. Armeecorps und das 38. Regiment unter Generallieutenant v. Gordon zur Verstärkung der Bayern abgesandt worden. Das Terrain gestattete der deutschen Artillerie, für ihre Geschütze die vortheilhaftesten Stellungen zu wählen, die preußischen Batterieen in guter Deckung an den Berghängen beim Dorfe Dommartin, die bayrischen theils auf dem hohen Michelsberge, der ungefähr das Centrum der Angriffsfront bildete, theils weiter westlich bei dem Dorfe La Justice, das sich so dicht an die Festungswerke anlehnt, daß es beinahe als Vorstadt von Toul betrachtet werden kann. So schwierig die Auffahrt der Batterieen auch theilweise war, so wurde sie doch durch keinerlei Angriffe des Feindes gestört. Man bemerkte hieraus bald, daß die Festung nicht mit Linientruppen, sondern mit Mobilgarde besetzt war, denn reguläre Truppen hätten die Bayern an der Besetzung des Michelsberges gehindert. Die preußischen Batterieen feuerten auf ungefähr 2500 Schritte, die Bayern theilweise auf weniger. Es war der Befehl gegeben, die Stadt und namentlich die Kathedrale möglichst bei der Beschießung zu schonen, so daß bei dem Bombardement die Stadttheile um die Kathedrale herum außer Schußlinie gelassen werden mußten. Nachdem der Kommandant Huc und sein Kriegsrath noch einmal die Annahme der angebotenen ehrenhaften und günstigen Kapitulations-Bedingungen abgelehnt hatten, begann am 20. August Morgens gegen 9 Uhr die Kanonade, welche das feindliche Feuer aus vier Geschützen bald zum Schweigen brachte. Die Franzosen waren auf eine planmäßige Vertheidigung der Festung offenbar nicht gerüstet, denn weder auf dem Glacis noch auf den Wällen waren die Bäume rasirt. Dies hinderte die Belagerten zwar an jedem Ausfalle, verwehrte aber den Belagerern auch die Einsicht in das Innere der Festung. So wurden denn bis 11 Uhr vorerst die Wälle beschossen und dann erst, als sich noch keine Geneigtheit zur Kapitulation zeigte, das Feuer auf die Stadt gerichtet, jedoch mit Vermeidung des Doms. Eine Kaserne und ein Fouragemagazin wurden in Brand geschossen und die Aufforderung zur Kapitulation wiederholt, aber von dem Kriegsrath nach zweistündiger Berathung abermals abgelehnt, worauf die deutschen Batterieen noch einmal eine Stunde lang die Stadt beschossen. Da aber die preußischen Truppen noch im Lauf des Tages den Befehl erhalten hatten, am andern Morgen dem Vormarsch der III. Armee gegen Chalons zu folgen, so beschränkte man sich vorerst wieder auf die Cernirung und erwartete das Eintreffen gröberen Belagerungsgeschützes.

Mittlerweile wurde von deutscher Seite energisch an der Nothbahn gebaut, welche von Frouard aus angelegt worden war, um Toul zu umgehen. Da man aber nicht ganz müssig vor der Stadt liegen wollte, so schaffte man einst-



Ruinen der Citadelle von Laon nach



…n [?]ütherischen Sprengung. (S. 183.)

weilen mehrere von den schweren französischen Kanonen von der Festung Marsal herbei, lauter bronzene gezogene Vorderlader, sowie deren Munition; als man aber damit etwa tausend Schüsse gethan hatte, kam man zu der Ueberzeugung, daß diese Geschütze alter Konstruktion die nöthige Wirkung nicht ausübten und ließ aus dem Artilleriepark vor Straßburg ein Dutzend gezogene kurze 24-Pfünder kommen. Mit diesen ward am 10. September Morgens 4 Uhr die Beschießung wieder aufgenommen und etwa per Minute 8 Schüsse abgegeben. Man beschleunigte die Beschießung, da das Gerücht ging, es seien 5000 Mann Nationalgarden von Langres aus im Anmarsch, um Toul zu entsetzen. Die Beschießung der öffentlichen Gebäude in der Stadt und der bedeckten Geschützstände auf den Wällen zeigte bald eine erhebliche Wirkung, indem mehrere Brände entstanden und mehrere Geschütze zum Schweigen gebracht wurden; allein an einen wirksamen Sturm war nicht zu denken, da die Befestigungswerke, mit doppelten Wassergräben in zwei Parallel-Linien sich um die Stadt ziehend, nur aus Erdwerken bestehen, welche mit Rasen bewachsen sind und daher dem Feuer lange widerstehen mußten. Die Beschießung ward fortgesetzt, aber ohne bedeutenden Erfolg; man konnte auf die Dauer die Stadt nicht mehr schonen, indem der Kommandant seine Proviant- und Munitionsvorräthe in die Gebäude bei der Kathedrale bringen ließ, als er sah, daß man dieses Quartier nicht beschoß. Ein weiteres Hemmniß für die Fortschritte der Beschießung war auch die Ueberschwemmung des Vorterrains. Es galt die Stauungsschleusen zu zerstören, — ein Unternehmen, welches von einigen Soldaten, Pionnieren und Artilleristen, mit ungeheurer Kühnheit durchgeführt wurde. Nachdem sie mehrere Nächte des hellen Mondscheins wegen keine Gelegenheit gehabt hatten, sich an die Schleusen anzuschleichen, vollführten sie das in einer dunklen Nacht, befestigten richtig den Pulversack am Schleusenthore und hingen die Zündung an. Die Explosion erfolgte, und das Inundationswerk war zerstört; aber man hatte auch die feindliche Abtheilung bemerkt und heftig beschossen. Die kühnen Soldaten entkamen jedoch unverletzt.

Nach dieser Unternehmung richtete sich das Feuer auf einzelne Theile der Außenwerke und verursachte eine Bresche. Am 23. September steckte Kommandant Huc endlich die weiße Fahne auf und zeigte sich zur Kapitulation geneigt, welche denn auch um 5½ Uhr Nachmittags unter den Bedingungen von Sedan vollzogen und von dem Großherzog von Mecklenburg, als Kommandanten der betreffenden Armee, genehmigt wurde. Offiziere und Mannschaft der Besatzung wurden Kriegsgefangene; erstere aber wurden gegen Abgabe ihres schriftlichen Ehrenworts, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu fechten, entlassen. Demzufolge streckten 109 Offiziere und 2240 Mann die Waffen, wovon etwa 1700 der Mobilgarde, 300 der Nationalgarde und der Rest der Linie angehörten. Die Liniensoldaten sollen nach der Aussage eines französischen Artillerieoffiziers erst nach begonnener Cernirung verkleidet in die Stadt gekommen sein. Der Gesammtverlust auf französischer Seite während der ganzen Belagerung betrug etwa 70 Mann vom Militär und Civil. Die Kriegsbeute der Deutschen bestand in 120 Pferden, 1 Mobilgarden-Adler, 97 Bronze-Geschützen, worunter 48 gezogene, 3000 Gewehren, 3000 Säbeln, 300 Kürassen, sehr bedeutenden Vorräthen an Munition und Ausrüstungsstücken, 143,025 Tagesportionen und 51,949 Tagesrationen.

Die Festungswerke standen noch ziemlich unverletzt, da nur die Grabenbassins und die Thorwölbungen mit massiven Quadersteinen bekleidet, alle anderen Befestigungen aber nur Erdwerke sind, welche übrigens mit Blei- und Eisensplittern vollständig bedeckt waren.

Die Bahn und der Bahnhof liegen nur etwa 250 Schritte von den Wällen entfernt; die Vorposten der deutschen Armeen hatten gleich zu Anfang der Cernirung die Vorstadt, den Bahnhof und verschiedene Häuser in der Umgebung der Festung besetzt, wodurch die französische Besatzung gehindert ward, von der Eisenbahn mehr zu zerstören als eine Bahnüberbrückung, und zugleich nur auf die eigentliche Festung beschränkt wurde. Da unmitelbar nach der Kapitulation die Eisenbahnabtheilung des Armeecorps sich an die Wiederherstellung der Eisenbahn machte, so konnten schon nach 24 Stunden die Züge ungehindert die so wichtige Bahn zwischen Nanzig und Chalons befahren, und damit war die Verbindung von Deutschland bis nahe vor Paris wieder hergestellt und Herrn Jules Favre und der provisorischen Regierung ein Schnippchen geschlagen, die bei den Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes noch am 20. September durchaus nicht in die Räumung von Toul gewilligt hatten.

Die Mittel des Kriegs.

VIII.

Stadt und Festung Laon und Umgebung. Laon, die Hauptstadt des Departements der Aisne, das ehemalige Bibrax Landunum oder Lugdunum clavatum des Mittelalters, ist zwar eine befestigte Stadt am Ardon mit einer starken hochgelegenen Citadelle, hätte aber wenig strategischen Werth, wenn es nicht gerade an der Kreuzung zweier wichtigen Eisenbahnlinien läge. Hier durchschneiden sich nämlich die Bahn von Soissons nach Vervins und diejenige von Rheims nach La Fère, welche beide einen Theil der fruchtbarsten Gegenden des nordöstlichen Frankreichs durchziehen. Da nun aber Eisenbahnen im heutigen Kriege eine ungemein wichtige Rolle spielen, so mußte die deutsche Armee sich der Stadt Laon und ihrer Citadelle bemächtigen, welche, durch den daselbst ausgeübten niederträchtigen bübischen Verrath nach der Kapitulation, in der Geschichte dieses Krieges eine solch traurige Berühmtheit erlangt hat.

Die Stadt Laon (sprich La'n) hat ungefähr 11,000 Einwohner, welche die Fabrikation von Hüten, Mützen, Nägeln, Strumpfwaaren, Liqueuren ꝛc., sowie einen lebhaften Handel mit Wolle, Wein, Getraide, Gemüsen ꝛc. betreiben, wie denn der Garten- und Gemüsebau (besonders von Artischoken und Cardonen) in der engeren und weiteren Umgebung der Stadt, dem sogen. Laonais, lebhaft betrieben wird. Die Stadt liegt auf einem vereinzelten Hügel von etwa 180 Meter Höhe, welcher die Gegend weithin beherrscht und namentlich das hier zusammenlaufende Netz von Landstraßen weithin überschauen läßt. In früheren Zeiten lieh diese Lage und die aus einer starken Mauer mit Graben bestehende Stadtumwallung Laon eine große Festigkeit als Waffenplatz, die jedoch vor dem heutigen Geschützwesen nicht mehr Stand hält, weßhalb denn auch die Stadtbefestigung nur noch nothdürftig unterhalten wurde. Dagegen war die Citadelle, welche den Hügel krönt, immerhin ein sehr fester Punkt und wegen der Möglichkeit einer Sperrung des Eisenbahnverkehrs für die deutsche Armee sehr wichtig. Die Stadt selbst lagert sich mit ihren meist engen und steilen Straßen um die Hänge des ge-

nannten Hügels; ihre terrassenförmigen Boulevards aber und die fünf in der Ebene liegenden Vorstädte geben ihr ein hübsches behäbiges Ansehen. Von dem hohen Alter der Stadt, in welcher schon die Könige Lothar und Ludwig V. geboren wurden, zeugen nicht nur das im Jahre 515 hier gegründete Bisthum, sondern noch manche interessante alterthümliche Gebäude und öffentliche Baudenkmäler. Unter diesen stehen in erster Reihe die schon im Jahre 643 gegründete Abtei Notre-Dame, in welcher nun die Präfektur eingerichtet ist, dann die 1115 erbaute Kathedrale, in halb romanischem, halb gothischem Style, und die alte St. Martins-Kirche, beide ziemlich schlecht unterhalten, und ein schiefstehender Thurm. Andere namhaftere Gebäude sind das Collège, die Departements-Normalschule, das geistliche Seminar, das Findelhaus, der Hospital und die Bibliothek, deren Inhalt und Reichthum an Handschriften sie zu einer der werthvollsten und denkwürdigsten in ganz Frankreich macht. Die Bibliothek enthält nämlich außer einer Büchersammlung von 50,000 Bänden noch über 500 Manuskripte, Karten, Diplome der Könige, die bis auf die 2. Dynastie zurückgehen, und handschriftliche Chroniken, sowie über 4000 Autographen der hervorragendsten Persönlichkeiten der Vorzeit, und außerdem eine Sammlung von Antiquitäten und Mineralien. In der früheren Kriegsgeschichte ist Laon wegen seiner Einnahme durch Heinrich IV. im Jahre 1594 und durch den Sieg bekannt, den unser Vater Blücher am 9. und 10. März 1814 hier erfocht, wo die verbündeten Truppen den Franzosen unter Marmont das Fell weidlich gerbten.

Die Citadelle von Laon war nicht sehr groß, aber ziemlich fest; sie beherrschte insbesondere den Bahnhof, welcher im Norden der Stadt liegt und worauf die oben genannten Bahnen sich kreuzen, sowie die Vorstadt St. Marcel und das nach Osten hin vorliegende Terrain mit den Vorstädten de Vaux und d'Ardon. Die mehr gegen Westen und Süden gelegenen Vorstädte La Neuville und Semilly waren weniger durch die Citadelle gedeckt, welche übrigens dem gezogenen Belagerungsgeschütz der Deutschen keinen längeren Widerstand zu leisten vermocht hätte, weßhalb auch General Vinoy, der sich nach der Schlacht von Sedan mit seinem Armeecorps hier nur einige Tage halten konnte, davon abzog.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

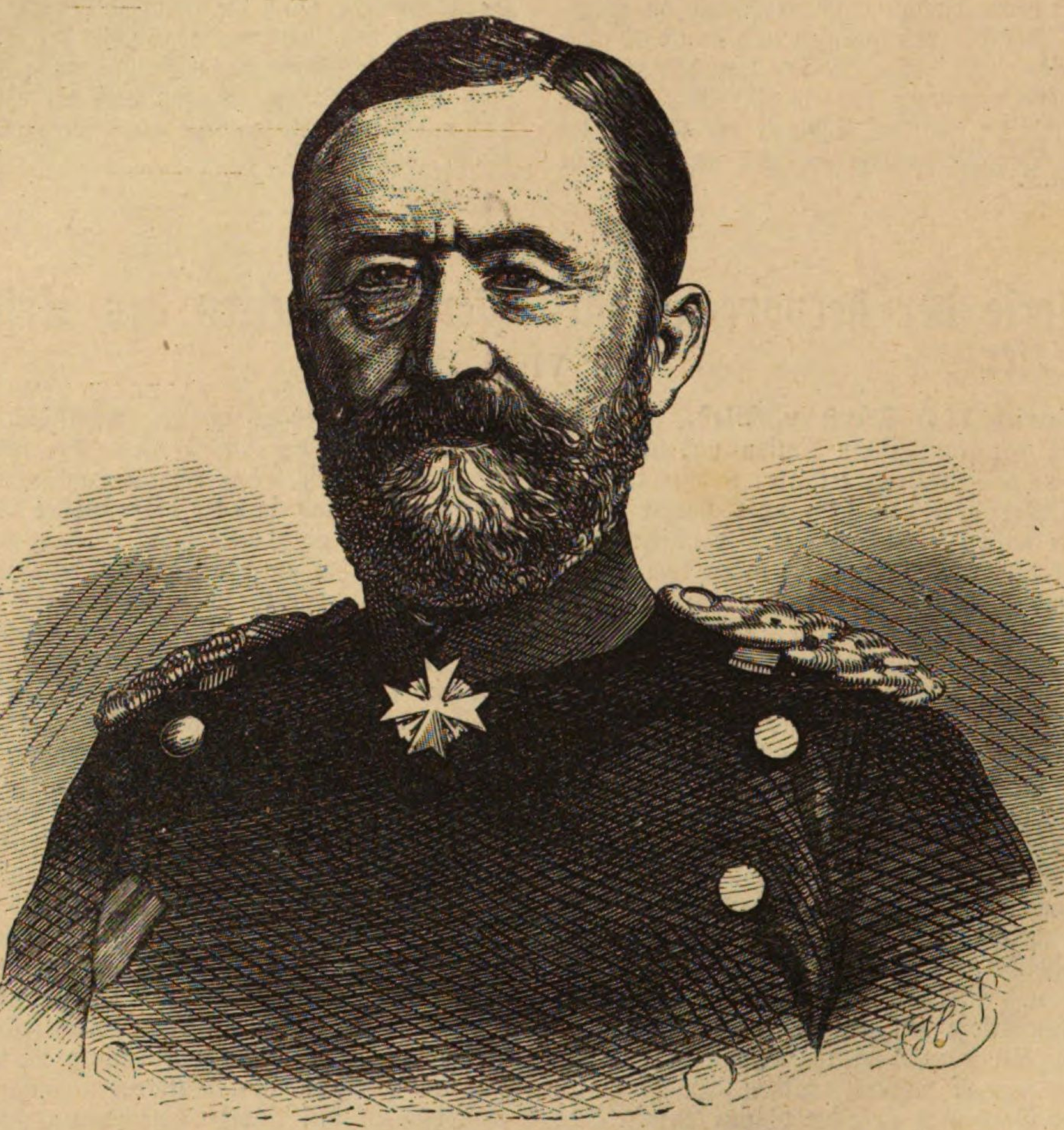
VIII.

Hans Heinrich XI., Fürst v. Pleß. Als der frevle Uebermuth der französischen Nation uns unter den frivolsten Vorwänden den Krieg erklärte, welcher trotz all so furchtbarer Opfer doch von solch unabsehbarer Tragweite für unsere nationale Einigung und politische Stellung als Nation geworden ist, da ging neben dem aktiven Patriotismus und Opfermuthe, mit dem sich Jung und Alt um die deutschen Fahnen schaarte, noch ein anderes erhabenes Bestreben her, nämlich das der freiwilligen werkthätigen Menschenliebe, welches aus allen Kräften darauf abzielte, die schweren Wunden zu heilen, die der Krieg schlägt, und in jeder Hinsicht für die braven Krieger zu sorgen, welche für uns die Brust dem Feinde entgegenwerfen. Diese Zwecke begreift man gemeinhin mit allen ihren Abzweigungen unter dem Sammelnamen des „freiwilligen Sanitätswesens“, dessen Symbol in Folge der schon früher von uns berührten Genfer Konvention das rothe Kreuz im weißen Felde ist. Dieses von einem internationalen Ausschusse angesehener christlicher Männer in's Leben gerufene und rührig geförderte Unternehmen hatte schon im dänischen Kriege von 1864 und im deutschen von 1866 unendlich viel dazu beigetragen, die Greuel und Schrecken des Kriegs zu mildern. Schon damals hatten alle Stände und Gemeinden in allen Gauen Deutschlands gewetteifert, Lebensmittel, Arzneien, Verbandzeug zusammenzusteuern und Spitäler und Lazarethe herzurichten zur Aufnahme von Verwundeten und Kranken; und was damals geschah, wird nun in diesem nationalen Kriege in verzehnfachter Weise wieder gethan in einem Umfange, der alle Erwartungen übertrifft. Der Bürgerstand wetteifert mit dem Adel, der den Ausdruck seiner humanen Bestrebungen im Johanniterorden findet, um ein allumfassendes Samariteramt an Freund und Feind zu üben und dadurch das Barbarenthum des Kriegs nach Kräften zu mildern. Da man aber bei den früheren Kriegen die Wahrnehmung gemacht hatte, daß mit all den gebrachten Opfern doch das weitaus nicht erreicht wurde, was hätte erzielt werden können, weil es an einer allgemeinen Gliederung dieser einzelnen Bemühungen unter einander fehlte, so ging Preußen in diesem Stücke mit gutem Beispiele voran. König Wilhelm ernannte den Fürsten v. Pleß zum Kommissär und Militär-Inspektor dieser Angelegenheiten, gleichsam zum Minister des gesammten freiwilligen und staatlichen Sanitätswesens der Monarchie. Der Fürst Hans Heinrich XI. v. Pleß, der Repräsentant eines mediatisirten Fürstenhauses und einer der bedeutendsten Großgrundbesitzer Schlesiens, ist am 10. Septbr. 1833 zu Pleß in Schlesien geboren und hat unter den Gardes du Corps gedient und Feldzüge mitgemacht, in denen er Erfahrungen sammeln konnte. Mit ebenso viel Umsicht als Eifer und Energie gab er sich seit Beginn des Krieges diesem Liebeswerke hin und entwickelte ein anerkennenswerthes organisatorisches Talent, dem es zu verdanken ist, wenn das Sanitätswesen in Preußen nun eines der bestgeordneten in Deutschland ist und ganz Ungeheures zur Linderung von Krankheit, Noth und Mangel zu leisten vermag, durch die rationelle Fürsorge für jeden einzelnen Zweig dieser Verwaltung, durch Anlage von Hauptdepots und Etappenlagern, durch die bestmöglichste Uebersicht von Vorrath und Bedarf, wornach eine rasche und gründliche Hilfe in allen Richtungen möglich ist und namentlich einer Verschleuderung der Vorräthe und fahrlässigen Wirthschaft vorgebeugt und durch das Vorhandensein einer Centralbehörde die Ergänzung der Vorräthe erleichtert wird. In Württemberg, wo das Sanitätsvereinswerk ebenfalls einen bedeutenden Umfang erlangte, hat man das Beispiel Preußens nachgeahmt und dem überaus opferwilligen Prinzen Hermann zu Sachsen-Weimar in ähnlicher Weise die Centralleitung des freiwilligen Sanitätswesens übertragen. Ein Hauptgewinn derartiger Organisation ist vor Allem der, daß nun auch alle positiven und negativen Erfahrungen, die man auf diesem Gebiete macht, aufgezeichnet werden und für später nicht verloren gehen, obwohl wir von Herzen wünschen wollen, nun auf recht lange uns des theuer erkauften Friedens erfreuen zu dürfen.

General v. Sperling. Der Generalstabschef der ersten Armee, welche in diesem Kriege unter der Führung des alten Löwen Steinmetz in Frankreich einrückte, der Generalmajor Karl Ernst Oskar v. Sperling, gilt für einen der ausgezeichnetsten Generalstabsoffiziere der preußischen Armee, für einen der genialsten Jünger des gediegenen Moltke. Herr v. Sperling ist ein Thüringer von Geburt wie Steinmetz; er ist am 31. Januar 1814 zu Cölleda geboren und am 18. Oktober 1832 als freiwilli-

ger Offiziersaspirant in das 31. Infanterieregiment eingetreten, in welchem er am 12. März 1835 das Patent als Secondelieutenant erhielt. Seine gediegenen Kenntnisse und unverkennbaren Talente, sowie seine entschiedene Vorliebe für das Militärwesen wurden Ursache, daß er in den Jahren 1838 bis 1841 zur allgemeinen Kriegsschule kommandirt wurde und hierauf erst als Bataillons-Adjutant, dann als Lehrer an der Divisionsschule Verwendung fand und endlich zur topographischen Abtheilung des Generalstabs kam, welche Stellung ja die gewöhnliche Vorbildungslaufbahn der künftigen Generalstabs-Offiziere ist. Während der Unruhen des Jahres 1848 stand der Secondelieutenant v. Sperling in Berlin und in Erfurt beim Straßenkampf im Feuer, wurde bald darauf zur Garde-Artillerie-

Major befördert und im Jahre 1860/61 mit Aufträgen nach Italien kommandirt, wo er der Belagerung von Gaëta anwohnte. Am 18. Oktober 1861 wurde er Oberstlieutenant und in dieser Charge beim Generalkommando verschiedener Armeecorps verwendet, bis er im März 1863 zum Chef des Generalstabs des VI. Armeecorps ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er 1864 den Feldzug gegen Dänemark, namentlich die Expedition gegen die Insel Föhr am 17. und 18. Juli, das Seegefecht bei Wyk am 18. Juli an Bord des ‚Blitz‘ und auf eben diesem Schiffe die Wegnahme der Flotille des dänischen Kapitäns Hammer am 19. Juli mitmachte, wofür er mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse ausgezeichnet wurde. Am 18. Juni 1865 Oberst geworden, machte er 1866 den böhmischen Feldzug



Generalmajor v. Sperling. (S. 191.)

brigade kommandirt, und machte 1849 als Adjutant der mobilen Infanteriebrigade der Division v. Schack den ganzen Feldzug in Baden: die Gefechte bei Ladenburg, am Federbach, beim Ausfall aus Rastatt und bei der Cernirung der von den Aufständischen besetzten Bundesfestung mit, und erhielt für seine Bravour den Orden des Zähringer Löwen 3. Klasse. Noch im selben Jahre avancirte er zum Regiments-Adjutanten und Premierlieutenant, unter Versetzung zum 29. Infanterieregiment und gleichzeitiger Kommandirung als Adjutant zur 15. Division. Mit Patent vom 22. Juni 1852 zum Hauptmann befördert, blieb er noch Divisions-Adjutant bis zum April 1857, wo er als Kompagniechef zum 32. Infanterieregiment kam. Zu Anfang 1858 ward er in den Generalstab versetzt und dem großen Generalstab zugetheilt, dann zum

als Generalstabschef des VI. Armeecorps (II. Armee), namentlich die Schlacht von Königgrätz und die Beschießung dieses Ortes, mit, und erhielt in Anerkennung seiner tapfern und energischen Leitung der Generalstabsgeschäfte den Orden pout le mérite und das mecklenburgische Militärverdienstkreuz. Im Jahre 1868 avancirte er mit Patent vom 3. Juli zum Generalmajor, leistete bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Krieges die Dienste eines Chefs des Generalstabs beim VI. Armeecorps und ward dann, auf die besondere Bitte des Generals v. Steinmetz, diesem als Generalstabschef der I. Armee beigegeben; nach der in Folge der Belagerung von Metz nöthig gewordenen Dislocirung der Corps der I. Armee kam Generalmajor v. Sperling im September wieder in's Hauptquartier und trat in den großen Generalstab ein.

Geschichte des deutsch-französischen Krieges

vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Angesichts dieser immer mehr steigenden dumpfen Gährung in Paris wagte Palikao nicht länger dem Publikum die erschütternden Nachrichten vom Kriegsschauplatze vorzuenthalten, deren Verheimlichung er den Pariser Journalen bei Strafandrohung auferlegt hatte. In der Nacht vom von Paris bestätigt werden. Nach langer Debatte und mehreren anderen Anträgen beschloß der gesetzgebende Körper, sämmtliche Anträge den Ausschüssen zur Berathung zu überweisen und am Montag wieder zusammenzutreten um über die gestellten Anträge abzustimmen.



General Uhrich, französischer Kommandant von Straßburg. (S. 215.)

3. auf den 4. September machte er dem gesetzgebenden Körper die Mittheilung, daß die Armee in Sedan kapitulirt habe und der Kaiser gefangen sei, und bat, die Erörterung über die hierdurch nothwendig werdenden Schritte bis zum Montag dem 5. zu verschieben. Hiegegen stellte Jules Favre den Antrag, den Kaiser und dessen Dynastie der verfassungsmäßigen Rechte für verlustig zu erklären und aus dem gesetzgebenden Körper eine Kommission zu ernennen, welche die Befugnisse der Regierung ausübe und den Auftrag habe, den Feind aus dem Lande zu vertreiben; zugleich sollte General Trochu als Generalgouverneur

Die Zwischenzeit wurde von der republikanischen Partei trefflich benützt, um auf die Bevölkerung aufregend einzuwirken. Die ganze Nacht hindurch dauerte das Geschrei und Gejohle auf den Straßen, der Gesang der Marseillaise und der Ruf nach Absetzung des Kaisers. Am Morgen des 4. erschien im offiziellen Journal eine Proklamation der Minister, welche die Kapitulation von Sedan und die Gefangenschaft des Kaisers zur Kenntniß des französischen Volkes brachte und dieses zur Energie und Ausdauer ermahnte, indem die Minister versprachen, alle Vorkehrungen zu treffen, welche der Ernst der Ereignisse mit sich bringe.

Es war Sonntag Morgen, und daher die Straßen noch belebter als sonst. Ueberall bildeten sich aufgeregte Gruppen, welche das ganze Unglück der französischen Waffen dem Kaiser beimaßen und dem lange genährten dumpfen Haß gegen den Despoten und sein Regierungssystem Luft machten. Alle waren darin einig, daß die Kaiserin als Regentin ihrer Aufgabe nicht gewachsen sei, daß man die ganze Dynastie mit ihrem Anhang von unfähigen Generalen und Staatsmännern fortjagen, daß das Volk sich selber helfen und sowohl gegen den innern wie gegen den äußern Feind Front machen müsse!

Man war bereits vollständig in der Revolution, ohne noch zu den Waffen gegriffen zu haben! Das scheue muthlose Auftreten der Polizei und Regierung, welche die Soldaten in den Kasernen zurückhielt und den Sicherheitsdienst auf den Straßen nur der Nationalgarde überließ, zeigte den Einsichtsvolleren im Volke genugsam, daß die Regentschaft und die Minister nicht mehr in der Lage seien, den heraufziehenden Sturm zu beschwören.

Als um Mittag der gesetzgebende Körper seine Sitzung wieder eröffnete, brachte Palikao einen Gesetzentwurf ein, welcher die Bildung eines erweiterten Staatsraths bezweckte. Thiers dagegen beantragte die Einsetzung einer Kommission für die Regierung und Vertheidigung des Landes. Während die Abgeordneten in den Bureaux ausschußweise sich über diese Anträge beriethen, durchbrachen die Volksmassen die vor dem Sitzungsgebäude aufgestellten Nationalgarden, drangen in den Saal des gesetzgebenden Körpers ein und verlangten stürmisch die Absetzung der Dynastie und die Proklamirung der Republik. Der Präsident vermochte die Ruhe nicht wieder herzustellen und verließ endlich mit den Ministern und der Mehrzahl der Deputirten den Saal. Hierauf erklärte die Linke durch Jules Favre, Gambetta u. A. den Kaiser für abgesetzt. Gambetta eilte hinunter auf die Schwelle des Hauses, verkündete dem Volk den gefaßten Beschluß und forderte es auf, ihn nach dem Stadthause zu begleiten, um dort die Republik zu proklamiren. Dorthin zog er dann, gefolgt von anderen Mitgliedern der Linken, welche auf dem Stadthause eine provisorische Regierung aus ihrer Mitte erwählten und die Republik verkündeten, was von Seiten der Bevölkerung und der Truppen mit unendlichem Jubel aufgenommen wurde.

Der Polizeipräfekt Pietri und die Minister hatten den Kopf verloren und sahen sich dem Willen der Bevölkerung gegenüber machtlos. Pietri eilte in die Tuilerieen, meldete der Kaiserin-Regentin das Vorgefallene, und diese, die noch am Morgen in sehr theatralischer Weise die Heldin zu spielen versucht hatte, entfloh mit ihrer Sekretärin unter dem Schutze des Herrn v. Lesseps aus der Stadt und gelangte nach mehrtägigen Irrfahrten an die Küste, von wo sie in einem gemietheten Fischerboote nach der Insel Wight übersetzte und von hier in der Yacht eines reichen Privatmanns an die englische Küste gelangte, wohin ihr Sohn Lulu ihr über Ostende vorausgeeilt war.

Etwa 200 Deputirte des gesetzgebenden Körpers versammelten sich noch am Sonntag dem 4. Abends in den Gemächern des Präsidenten, um über einen Protest gegen den Willkürakt der Linken und die Beseitigung der seitherigen Regierung zu berathen, konnten aber zu keinem Entschluß und Beschluß kommen; und ein Versuch, noch in der Nacht eine Sitzung im Saale des gesetzgebenden Körpers abzuhalten, wurde durch die Wachsamkeit der provisorischen Regierung verhindert.

Am Morgen des 5. Septembers veröffentlichte das amtliche Blatt der französischen Republik die Proklamirung derselben und eine Ansprache an das Volk, sowie die Liste der Mitglieder der provisorischen Regierung. Das Ministerium der neugebildeten „Regierung der nationalen Vertheidigung“ (wie sich diese provisorische Regierung nannte, zu welcher die Deputirten von Paris, mit einziger Ausnahme von Thiers, zusammengetreten waren), bestand aus Trochu als Präsidenten, dem zugleich die militärischen Vollmachten für die Nationalvertheidigung übertragen waren, aus Jules Favre für die auswärtigen Angelegenheiten, Gambetta für das Innere, Leflô für den Krieg, Fourichon für die Marine, Crémieux für die Justiz, Simon für Unterricht und Kultus, Dorian für öffentliche Arbeiten, Magnin für Ackerbau, Picard für die Finanzen. Die beiden ersten Maßregeln der neuen Regierung waren: die Auflösung des gesetzgebenden Körpers nebst Abschaffung des Senats, und die gewaltsame Austreibung aller Deutschen aus den Departements der Seine und der Seine-und-Oise.

Die Proklamirung der Republik war für die deutschen Waffen ein großer Unstern. Abgesehen davon, daß nun dadurch eine Regierung beseitigt worden war, welche, wenn sie sich am Ruder zu erhalten vermocht hätte, binnen weniger Wochen gezwungen gewesen wäre, Frieden zu schließen, und die sicher auch auf jede Bedingung eingegangen wäre, um nur die Dynastie zu retten, erhielt der Krieg nun einen ganz neuen Charakter. Es begann gleichsam ein neuer: ein eigentlicher Volkskrieg. Die Franzosen hatten nun eine Idee, ein Pathos, für die sie kämpfen und sich begeistern konnten. Sie wollten nun von Volkes wegen sich des fremden Einfalls erwehren, wie ihre Vorväter in der ersten Revolution es gethan hatten, und sie geberdeten sich nun mit Einem Mal, als hätten nicht sie selber den Krieg hervorgerufen und begonnen, sondern die nichtswürdigen, barbarischen, eroberungssüchtigen Preußen! Jules Favre, Gambetta und Konsorten, welche in der zweiten Juliwoche der Kriegspartei so trunken zugejauchzt hatten, stellten sich nun plötzlich auf den entgegengesetzten Standpunkt und verlangten den Frieden, angeblich weil der König von Preußen erklärt habe, nicht mit dem französischen Volke, sondern nur mit seinem Herrscher Krieg zu führen, — verlangten von den siegreichen Deutschen, daß sie einen Frieden machen sollten, bei dem sie sich alle seither gebrachten furchtbaren Opfer an Leben und Gesundheit ihrer Söhne nur mit schnödem Geld bezahlen lassen würden, ohne aber von der dünkelhaften verblendeten, ruhmeseitlen französischen Nation irgend welche Garantieen zu erhalten, daß derartige frevelhaft muthwillige Störungen unseres Friedens nicht mehr vorkämen!

Im preußischen Hauptquartier verschwieg man sich auf die Nachricht von den obigen Ereignissen nicht, daß der Krieg nun einen größern Umfang und einen noch erbitterteren Charakter nehmen werde. Man sagte sich aber auch, daß ein dauernder Friede nicht mit dieser Willkürregierung, die nur aus einem Pöbelaufstand hervorgegangen war, geschlossen werden könne, und daß man überhaupt den Frieden nicht anders schließen könne, als in dem eroberten Paris. Daher wurden jetzt alle Kräfte daran gesetzt, Paris so schnell wie möglich mit den beiden Heeren zu erreichen und mit einem ehernen Gürtel zu umgeben, — um so mehr, als der neue Minister des Auswärtigen, Jules Favre, am 6. September in einem Rundschreiben an die

Vertreter Frankreichs bei den fremden Höfen die Erklärung abgab, die neue französische Regierung sei entschlossen, nicht einen Fußbreit Landes, auch nicht einen Stein der französischen Festungen abzutreten.

König Wilhelm hatte in Rheims im erzbischöflichen Palast, dicht neben der Kathedrale gewohnt, in denselben Räumlichkeiten, welche König Karl X. von Frankreich im Jahre 1825 bei seiner Krönung inne gehabt hatte. Die Stimmung der Einwohner von Rheims war zwar im Allgemeinen antirepublikanisch, aber anfangs sehr feindselig und verbissen. Als jedoch beinahe sämmtliche bei Sedan gewesene Truppen Rheims passirten in den Richtungen gegen Chateau-Thierry und Meaux, sowie gegen Soissons, so sahen diese Leute doch ein, daß das Spiel für sie verloren sei, und auch die 15,000 meist brodlosen Arbeiter der Stadt und Umgegend, welche anfangs zu Besorgnissen Gelegenheit gegeben hatten, hielten sich ruhig. König Wilhelm besuchte am 10. September mit seinem fürstlichen Gefolge von Rheims aus das Lager von Chalons, das seither durch Marodeurs und Bauern noch mehr geplündert worden war, und empfing im sogenannten Krönungssaal des erzbischöflichen Palastes mehrfach die Offiziere der durchmarschirenden Armeecorps.

Inzwischen rückte die dritte und vierte deutsche Armee immer näher auf Paris. Am 11. September schon erschienen deutsche Truppen vor Soissons und forderten die Festung zur Uebergabe auf, welche jedoch verweigert wurde, worauf man dieselbe sogleich cerniren ließ. Am 13. rückten die allgegenwärtigen Ulanen in Nogent-sur-Seine ein, erhoben eine kleine Kontribution und verwarnten bei Androhung schwerer Strafe vor der Zerstörung der Seinebrücke. Die Regierung der Nationalvertheidigung hatte nämlich den verrückten Befehl erlassen, im ganzen Terrain, das die annarschirenden feindlichen Heere zu durchziehen hatten, alle Brücken, Eisenbahnviadukte, Tunnels und Eisenbahnen zu zerstören, die Dörfer und Städtchen zu räumen und dem Feinde nur die leeren Häuser zu hinterlassen. Die Zerstörung der Straßen und Eisenbahnen wurde auch wirklich vorgenommen und hiemit dem Staat, den Gemeinden und den Eisenbahngesellschaften ein unberechenbarer Schaden zugefügt, der Vormarsch der deutschen Truppen jedoch hierdurch nicht verzögert, da diese mit Brücken-Equipagen und Pontontrains reichlich versehen waren. Allerdings erwiesen sich die unterbrochenen Eisenbahn-Verbindungen, wie z. B. bei dem gesprengten Tunnel vor Nanteuil, später als sehr unangenehme Hemmnisse für die Verproviantirung der deutschen Truppen von der Heimath her; allein die bei den verschiedenen Armeecorps vorhandenen Eisenbahnkompagnieen vermochten alle Beschädigungen an den Eisenbahnen sehr rasch wieder herzustellen, die Straßen wurden nothdürftig ausgebessert, die gesprengten Viadukte und Brücken durch Nothbrücken ersetzt und der Bahnbetrieb in kürzester Zeit wieder hergestellt. Die armen Landbewohner aber, welche mit Weib und Kind und Vieh in die Wälder geflohen waren und Haus und Hof preisgegeben hatten, standen sich dabei selber im Lichte und hatten von dieser vergeblichen Maßregel den größten Schaden. Noch am 13. September, während die deutschen Truppen bereits Chauny, Vaucouleurs, Provins u. s. w. inne hatten, sprengten die Franzosen die schöne steinerne Brücke über die Seine bei Corbeil.

In Paris hatte sich die provisorische Regierung seither hauptsächlich mit dem Betreiben der Anerkennung der Republik in den Departements, mit der Entfernung der bonapartistischen oder sonst konservativen Beamten und mit der Besetzung der hierdurch erledigten Stellungen mit Republikanern und namentlich mit den Mitgliedern der äußersten Linken im gesetzgebenden Körper, zu thun gemacht. Jules Favre hatte Rundschreiben an die auswärtigen Mächte und Proklamationen an die Demokratie von Europa erlassen, und seit dem 7. September war der mittelmäßige Dichter und hirnverbrannte Demokrat Viktor Hugo in Paris angekommen und sprach in Wort und Schrift in bombastisch-phrasenreichem Tollhäuslerstyle zu den Franzosen. Trochu dagegen machte krampfhafte Anstrengungen, um Paris und seine ausgedehnten Befestigungen in Vertheidigungszustand zu setzen und alle Wälder in der Umgebung von Paris niederzuhauen und niederzubrennen, damit sie den Preußen keine Deckung geben könnten; nebenbei betrieb er noch die Bildung der Mobilgarde, der Freicorps und Freischaaren, die Herbeiziehung von Streitkräften aus der Provinz, zu welchem Zwecke er Zollschutzwächter, Feuerwehrleute, Feldhüter, Gendarmen und sonstige gediente Leute, sowie die entbehrlichen Mobilgarden der entfernteren, noch nicht vom Feinde eingenommenen Departements und Provinzen nach Paris beorderte. Trotzdem machte in Paris jetzt eine ziemlich zahlreiche Partei ihre Sehnsucht nach Frieden geltend, und an der Spitze derselben stand der bekannte Exminister und Geschichtsschreiber Adolph Thiers, welcher zwar seit mehr als 30 Jahren die Franzosen zum Krieg gegen Deutschland, zur Hinwegreißung der Rheinprovinzen und zur Wiederherstellung der natürlichen Grenze, des Rheins, aufgehetzt, aber im Juli 1870 allerdings eben so ernstlich wie vergebens vor dem Kriege mit Preußen gewarnt hatte. Thiers war kein Anhänger Napoleon's III., sondern hielt es mit der Familie Orleans, für deren Wiedereinsetzung in ihre Rechte er stets offen gewirkt hatte. Auch jetzt mahnte er zum Frieden, um Frankreich weitere Opfer zu ersparen. Er erbot sich gegen die provisorische Regierung, in welche er nicht eingetreten war, eine Rundreise an die Höfe von London, St. Petersburg, Wien und Florenz zu unternehmen und deren gute Dienste zu einem Friedensschlusse nachzusuchen, was dankbar angenommen wurde. Nachdem er durch seine Vorstellungen auch noch Jules Favre bewogen hatte, eine Zusammenkunft und Unterredung mit Bismarck behufs der Vorbesprechung über etwaige Friedensbedingungen nachzusuchen, reiste Thiers am Abend des 12. nach London ab, um seine Sendung anzutreten, und war herzlich froh, als er Paris hinter sich hatte, wo bereits die ersten Zeichen von der Herrschaft des Straßenpöbels und von der gänzlichen Unfähigkeit der provisorischen Regierung zur Lösung ihrer übernommenen schweren Aufgabe sich zeigen mochten.

Jules Favre hatte am 10. September an Bismarck die Anfrage ergehen lassen, ob dieser in Verhandlungen eintreten wolle. Bismarck hatte hierauf bemerkt, die Regierung sei zwar keine rechtmäßige, aber gleichzeitig angefragt, welche Garantieen dieselbe für die Ausführung eines Abkommens bieten könne. Auf dieses Entgegenkommen hin hatte alsdann Favre, auf das Anrathen des englischen Botschafters Lord Lyons, eine Unterredung nachgesucht, zu welcher er hierauf von Bismarck auf den 19. nach dem Schlosse Ferrières, dem prachtvollen Sommersitze des Pariser Rothschild bei Lagny, eingeladen wurde. Auch der alte erfahrene Staatsmann Guizot hatte seine Stimme mittlerweile zu Gunsten des Friedens erhoben.



Erstürmung der Schanze bei Chatillon



Bayern am 19. September. (S. 202.)

Das Hauptquartier des Königs war von Rheims erst nach Meaux verlegt worden, also nur noch 5 Meilen von Paris, und befand sich seit dem 19. September in Ferrières, nachdem der Vormarsch der beiden Armeen, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Gefechte bei Montereau und Melun am 15. ziemlich unbehindert, sich bis über Lagny hinaus ausgedehnt hatte. Ferrières ist das schönste Schloß in Frankreich und hat den berühmtesten Park. Napoleon III. ist vor drei Jahren zur Jagd als Gast dort gewesen und hat es einen „Feensitz" genannt. Das Schloß bildet ein großes Quadrat; mehrere Freitreppen führen in das Vestibule und von da in den Bibliotheksaal, welcher mindestens die Größe des weißen Saales im königlichen Schlosse zu Berlin hat. Die 120 Gemächer, welche das Schloß enthielt, sind mit fabelhaftem, mehr als kaiserlichem Luxus stylvoll möblirt und strotzen von Kostbarkeiten, Kunstwerken und Meisterstücken des Kunstgewerbes aller Zeiten, so daß König Wilhelm bei Besichtigung des Bibliotheksaales wörtlich geäußert haben soll: „Gegen einen Bankier kommt unser einer nicht auf; unsere Mittel erlauben uns das nicht!" Der Park hat eine Ausdehnung von etwa zwei Meilen und großartige Anlagen mit Fasanerie und Hochwildgehege, worin man die schönsten Edelhirsche und überall das herrlichste Wild findet; dazu die ausgezeichnetsten Obst- und Gemüsegärten, Teiche, Springbrunnen 2c., Alles von ebenso edlem Geschmack und augenfälliger Behaglichkeit, wie von gediegener Pracht. Hier nun traf Jules Favre am 19. Abends ein, und hatte dann mit Bismarck eine Unterredung bis Mitternacht, welche am 20. von Morgens 11 bis Nachmittags 4 Uhr fortgesetzt wurde. Die Bedingungen für einen etwaigen Frieden, auf welchen Bismarck einzugehen befugt und geneigt war, wären gewesen: Abtretung des ganzen Elsaßes und eines Theils von Lothringen, eine bedeutende Kontribution und verschiedene internationale Einräumungen. Favre erklärte, hierauf nicht eingehen zu können, wies auf die Nothwendigkeit hin, Zeit zur Einberufung und zum Zusammentritt einer konstituirenden Versammlung zu gewinnen und erkundigte sich um die Bedingungen eines vierzehntägigen Waffenstillstandes. Bismarck verlangte für die Gewährung eines solchen die Besetzung von Straßburg, Toul und Pfalzburg durch die Deutschen, und — für den Fall, daß die konstituirende Versammlung in Paris zusammenträte — die Besetzung eines Forts, z. B. des Mont Valérien, um die gewonnenen militärischen Resultate sicher zu stellen. Favre reiste am Abend des 20. von Ferrières ab, um der provisorischen Regierung diese Bedingungen vorzulegen, und meldete schon am 21. in einer Depesche dem Grafen Bismarck: die Regierung könne den Bedingungen nicht zustimmen, von welchen der Waffenstillstand abhängig gemacht werde. Die Regierung habe Alles gethan, um den beiden Nationen den Frieden wiederzugeben; sie habe Vertrauen in die Gerechtigkeit, Gott werde die Geschicke Frankreichs entscheiden.

Das Ergebniß dieser Unterhandlungen hatte zur Genüge dargethan, daß es den exaltirten Köpfen in der provisorischen Regierung nicht ernstlich um den Frieden zu thun, daß sie von dem nationalen Hochmuth und Dünkel noch nicht zurückgekommen, daß sie überhaupt noch nicht gedemüthigt seien und sich noch mit den tollsten Hoffnungen und Hirngespinnsten trugen. Und doch zeigten ihre Handlungen selbst, daß sie ihrer Sache gar nicht so gewiß waren, noch auf den einsichtsvolleren Theil der Nation und der Pariser Bevölkerung rechnen durften. Alle Vernünftigen und Unparteiischen in der ganzen Welt haben Bismarck das Zeugniß gegeben, daß seine Forderungen in Anbetracht der errungenen militärischen Vortheile der deutschen Waffen ganz mäßig waren, und daß Frankreich am besten gethan haben würde, diese Forderungen anzunehmen. Im deutschen Hauptquartier aber wußte man, daß selbst ein solcher Friede, falls er wirklich zu Stande gekommen, kein dauernder gewesen wäre, bevor Paris nicht gefallen und die deutsche Armee darin eingezogen war, denn nur dann mußten sich die Franzosen für besiegt halten. Was Bismarck wegen Straßburg und Toul verlangt hatte, war ihm auch ohne das Zugeständniß der provisorischen Regierung gewiß — die Kapitulation dieser beiden Festungen war nur noch eine Frage der Zeit; und ebenso, wenn auch vielleicht um 3—4 Monate hinausgeschoben, diejenige von Paris, um welches sich mittlerweile bereits der Gürtel der Cernirungstruppen ganz zusammen gezogen hatte.

Das Gebahren der provisorischen Regierung in den beiden ersten Wochen ihrer Amtsthätigkeit hatte kein sonderliches Vertrauen zu derselben in den gebildeten Kreisen von Paris erweckt. Nicht die Anhänger des Kaiserreichs allein, die mit ihrem bösen Gewissen und ihren oft auf die zweideutigste Weise erworbenen Reichthümern die Volkswuth fürchten mußten, verließen Paris, sondern wer nur irgend die Mittel hatte, fern der Heimath zu leben, der entfloh den Mühsalen und Greueln und dem Jammer, welcher für jeden unbefangen Urtheilenden auch ohne Bombardement und förmliche Belagerung aus einer Einschließung der Stadt und ihrer zwei Millionen Insassen erfolgen mußte. Die provisorische Regierung selber theilte sich: Crémieux, Glais-Bizoin, Leflô und einige andere Minister übersiedelten nach Tours, wohin die Bank von Frankreich ihre Baarvorräthe und sonstigen Werthe und Bücher flüchtete. Die Spitzen der verschiedenen Behörden und Ministerial-Abtheilungen, die größeren Journale folgten ihnen nach Tours, und ebenso auch mehrere Gesandtschaften. Auch von den Kaufleuten und Industriellen verließen viele Paris, namentlich diejenigen, denen Trochu beinahe muthwilliger Weise die Fabriken außerhalb der Enceinte niedergebrannt oder abgetragen hatte; und von den Tausenden von Rentnern und reichen Privatleuten aus dem In- und Auslande, welche seither auf dem Pariser Venusberge gelebt hatten, zogen nun auch diejenigen vollends ab, die durch die seitherigen Ereignisse noch nicht vertrieben worden waren.

Schon am 15., nach den schon erwähnten Gefechten bei Melun 2c., hatte sich der Halbkreis von Nordwest bis Südost ziemlich eng zusammengezogen, indem die Cernirungstruppen bereits auf der Linie Senlis-Meaux-Melun angekommen waren und einen Halbkreis bildeten, dessen Flügel sich an Oise und Seine anlehnten und dessen Radius etwa vier deutsche Meilen betragen mochte. Am 16. erschienen die Spitzen der deutschen Avantgarde schon über Corbeil in Clamart, hemmten so von Süden her den Eisenbahnverkehr mit Paris, und drohten diesem die Zufuhren von der Südfront abzuschneiden. Am 17. wurden französische Bataillone nördlich vom Wald von Brevannes durch deutsche Truppen geworfen; am 18. wurde Versailles von 3 Schwadronen Kavalerie besetzt und es fiel ein kleines Gefecht bei Bicêtre vor, und am 19., während das V. preußische und das II. bayrische Armeecorps bei Choisy-le-Roi und Villeneuve-St. Georges über die Seine setzten, entspann sich das nicht unbedeutende Gefecht von Chatillon und Villejuif, in welchem der Feind nach hartem mehr-

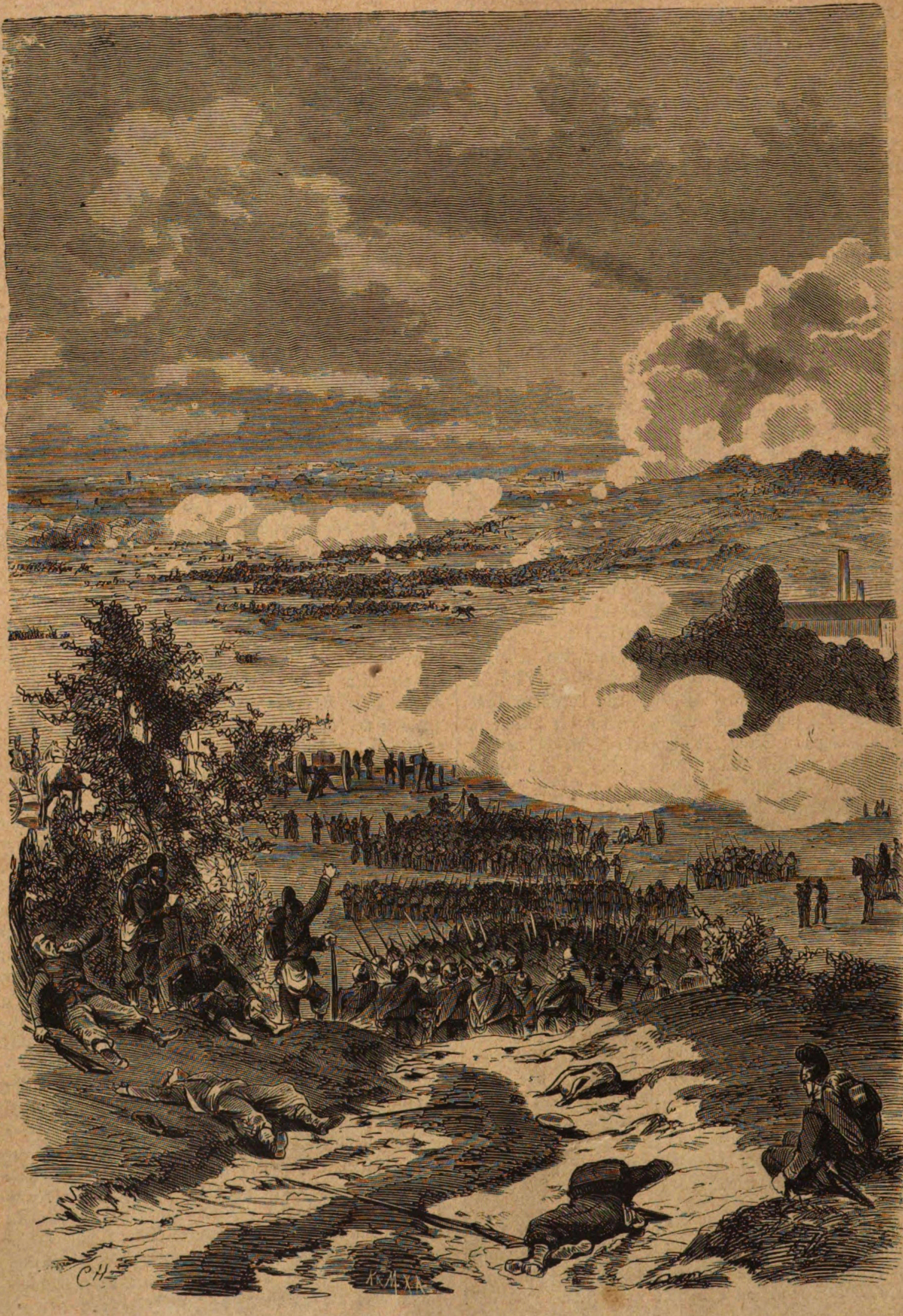
stündigem Kampf bis hinter die Forts zurückgeworfen wurde und nicht nur mehrere Geschütze, sondern auch eine nahezu vollendete Redoute verlor.

Die IV. Armee hatte den kürzeren Weg nach Paris zurückzulegen gehabt und daher ihre Stellung in der Nord- und Ostfront vor Paris schon eingenommen, als die III. Armee erst an die Marne und Seine gelangte. Als die Spitzen derselben daher bei Villeneuve-St. Georges, $1^3/_4$ Meilen südlich von Paris über die Seine setzten, rückten 3 Divisionen vom Vinoy'schen Armeecorps aus dem Schutze der Forts hervor und griffen sie auf den Höhen von Sceaux an, wurden aber von den obengenannten beiden deutschen Corps energisch zurückgeschlagen und verloren 7 Geschütze und viele Gefangene. Da wir aber zunächst einige der Gefechte vor Paris eingehender schildern müssen, wollen wir auch das von Villejuif ausführlicher erzählen, um so mehr, als sein Ausgang die Preußen in den Stand setzte, Positionen von solch ungemeiner Wichtigkeit zu besetzen, wie diejenigen von St. Cloud und Meudon. Wir verweisen dabei auf unsere Karte von Paris und seine Umgebungen, obschon im Grunde auch die allergenausten Karten nur einen oberflächlichen Begriff von dem Terrain selber zu geben vermögen. Südlich von Paris liegt zwischen dem Flüßchen Sèvre und Bièvre eine Hochebene von geringer Höhe und ziemlich zerrissener kahler Oberfläche, da hier wenig Kultur ist, dagegen viele Steinbrüche und Mergelgruben hier liegen. An Ort und Stelle nennt man es das Plateau von Longboyau, und es ist dasselbe, welches in den amtlichen Schlachtberichten unter dem Namen der Anhöhen von Villejuif bezeichnet ist. Nördlich von diesem Plateau erstrecken sich die Anhöhen von Bicêtre, gekrönt von dem gleichnamigen Fort, von wo aus man die ganze Stadt Paris mit dem Triumphbogen de l'Etoile und dem Mont Valérien im Hintergrunde überblickt. Das Plateau dacht sich westlich nach dem Thal der Bièvre in der Richtung von Sceaux ab, dann steigt der Boden wieder an in eine Reihe von leichten Hügelwellen und kleinen Anhöhen, besetzt mit zahlreichen Villen und Landhäusern der reichen Pariser und besäet mit hübschen Dörfern, erstreckt sich nordwestlich in der Richtung gegen Chatillon, Clamart, Vanvres, Issy, Meudon und Bellevue. Die Landstraße von Versailles nach Paris führt über Sèvres und Issy durch einen Theil dieses Geländes, und zwar in einer tiefen Bodensenkung, jenseit deren der Wald von Ville d'Avray (auf den Landkarten gewöhnlich als Bois des Fausses Reposes bezeichnet) und die malerischen Höhen von St. Cloud steil ansteigen. Die Franzosen unter General Ducrot hatten in einer Stärke von 4 Divisionen — wahrscheinlich bestehend aus Theilen des Vinoy'schen Armeecorps und den Trümmern der Regimenter, welche aus der Schlacht von Sedan entkommen waren, und einer sehr starken Abtheilung Feldartillerie, nämlich 12 Batterieen oder 72 Geschützen — den innern Halbkreis zwischen den Forts und den Städtchen Villejuif am äußersten linken, und Meudon am äußersten rechten Flügel besetzt, in einer Kurve von mindestens einer deutschen Meile in der Länge.

Die Preußen waren bei Villeneuve-St. Georges und Choisy-le-Roi über die Seine gesetzt und nun im Begriff, beinahe in einer geraden Linie auf Versailles los zu marschiren, deckten aber natürlich ihre rechte Flanke dadurch, daß sie die Wälder zwischen Sceaux und Bellevue besetzten oder zu besetzen versuchten. Sei es nun, daß die französische Linie im Verhältniß zu ihrer Stärke allzu ausgedehnt war — und 40,000 Mann Infanterie erscheinen als eine kleine Anzahl, um längs einer gebogenen Linie von einer deutschen Meile angreifend aufzutreten, zumal wenn diese Linie mehrfach durch Bäume und Häuser unterbrochen ist, — oder daß sie schlecht geführt waren, — genug, der Vorstoß, den die Franzosen führten, mißlang trotz aller Bravour gänzlich. Die Franzosen hatten überall Schützengräben und Erdaufwürfe angelegt und sich alle Terrainverhältnisse zu Nutzen gemacht, die nur irgend zu verwerthen waren.

Der Verlauf des Gefechts, das durch seine Folgen sehr wichtig war, ist folgender: General Ducrot, der zwar ein tapferer Soldat aber durchaus kein intelligenter Führer ist, hatte offenbar trotz der vorgenommenen Rekognoscirungen keinen rechten Begriff von der Stellung und Stärke des Gegners. Er hatte mit seinen Truppen am Sonntag dem 18. Abends in der oben bezeichneten großen Kurve bei Chatillon, zwischen den Forts von Montrouge und Vanves, Stellung genommen und nur einige Abtheilungen Francstireurs zur Rekognoscirung vorgeschoben, welche bis über Villejuif hinausgingen.

Die 9. Division des V. preußischen Armeecorps brach am 19. September, Morgens 4 Uhr, in nordwestlicher Richtung von Villeneuve auf und marschirte gegen Sceaux auf der großen Hauptstraße nach Versailles, und zwar mit der Deckung der rechten Flanke. Um 5 Uhr stießen die zur Rekognoscirung ausgerückten Franctireurs auf die preußische Vorhut, welche dieselben, ohne sonderliche Mühe und Gewalt, zurückschlug. Hierauf ließ General Ducrot — entweder in unverzeihlicher Sorglosigkeit oder entschiedener Unfähigkeit — einige französische Infanterieregimenter vorrücken, welche die preußischen Truppen bei Petit-Bicêtre angriffen, aber ohne den gewohnten „Elan“. Die Preußen warfen nun den Feind auf die Tête der Bayern zurück, welche schon in der Nähe von Chatenay marschirten und die Franzosen stürmisch angriffen. Während nun hier sich ein heftiger Kampf um die Höhen von Petit-Plessis entwickelte, ließ General Ducrot um 7 Uhr seine Artillerie mit 72 Geschützen Position nehmen und eine Kanonade in den gegenüberliegenden Wald hinein eröffnen. Aber eine halbe Stunde lang zeigte sich kein Feind. Hierauf versuchte eine Abtheilung französischer Linientruppen in den Wald hinein vorzudringen, sah sich aber plötzlich den Preußen gegenüber und wurde mit einem wohlgezielten Schnellfeuer empfangen, während zur Erhöhung der Verwirrung ein Bataillon Mobilgarden herankam und ebenfalls in den Wald hinein, aber in die Reihen des 16. französischen Linienregiments feuerte, so daß dieses plötzlich Kehrt machte und die Flucht ergriff. Gleich mit dem Beginn der französischen Kanonade hatten die Preußen eine Flankenveränderung nach links gemacht und jene Anhöhen erklommen, welche das nördlichere Plateau und das Gelände gegen die Forts hin überhöhen. Hier fuhr nun die deutsche Artillerie auf und feuerte mit großer Wirkung auf die Stellungen der französischen Infanterie, welche bald zu weichen begann und von der zur Stelle kommenden 10. Division des V. Armeecorps bis hinter Chatillon und unter die Festungswerke zurückgeworfen wurde. Um 9 Uhr begann der Rückzug, um 10 Uhr war der Feind geschlagen und die Straße nach Versailles wieder frei, so daß die Truppen theils die Hochebene besetzten, theils auf Versailles weiter marschirten. Nur ein Theil des franzö-



Das Gefecht bei Bicêtre. (S. 202.)



Gefecht bei Villersexel. (S. 202.)

sischen linken Flügels hielt sich bei Villejuif in seinen Schützengräben ꝛc. noch bis Nachmittag, ward aber dann ebenfalls mit Macht bis unter die Kanonen der Forts geworfen.

Der Eindruck, welchen der Anblick von Paris, von diesen Höhen bei Sceaux aus, auf die deutschen Truppen machte, war ein unbeschreiblich ermuthigender und begeisternder. Es war ein großartiger Augenblick, als sie zum ersten Mal das Häusermeer der französischen Hauptstadt mit den hervorragenderen Gebäuden: den Thürmen von Notre-Dame, der Kuppel des Invalidenhauses und den Domen der verschiedenen Kirchen, dem Triumphbogen ꝛc. am Horizonte vor sich erblickten, und einstimmiger Jubel begrüßte diese Aussicht.

Zwischen Choisy und Vitry war eines der deutschen Regimenter aus einer Feldschanze beschossen worden, welche noch nicht einmal vollendet aber schon mit Geschütz armirt war, obschon noch daran gearbeitet wurde. Eine andere Feldschanze, ebenfalls unvollendet, zwischen Petit-Plessis und Chatillon, war um halb 3 Uhr von den Bayern angegriffen und von den Franzosen nach kurzer Vertheidigung geräumt und darin 7 Geschütze, viele Tornister und selbst einige Wagen mit Offiziersgepäck im Stich gelassen werden, welche den Bayern in die Hände fielen.

In Sèvres hatten die Einwohner selbst um preußische Besatzung gebeten, als die Spitze der preußischen Kolonnen herannahte. Sie wollten sich vor dem Gesindel der brodlosen Arbeiter und der Franctireurs schützen, welche das Städtchen in den letzten Wochen genugsam tyrannisirt, die Porzellanmanufaktur bestohlen und niederzubrennen gedroht hatten. In Versailles waren am 18. September zuerst 3 Todtenkopfhusaren eingerückt und hatten sich von den Nationalgardisten auf die Mairie führen lassen um Unterhandlungen anzuknüpfen. Hier eröffnete ihnen der Maire, daß er nur mit dem Oberbefehlshaber oder seinem Bevollmächtigten unterhandeln werde. Am 19. Morgens aber langte gegen halb 10 Uhr ein Adjutant in Begleitung eines Reiters an und unterhandelte mit dem Maire über die Bedingungen der Kapitulation, die erst nach zwei Stunden vereinbart waren und für die Stadt ziemlich günstig lauteten. Als hierauf im Laufe des Nachmittags die Avantgarde der Preußen eintraf, ergaben sich 2000 Mann Nationalgardisten, von denen aber nur 300 mit Gewehren versehen waren, und baten um die Erlaubniß, die Gewehre behalten zu dürfen, um sich des Gesindels zu erwehren — eine Bitte, über welche der Kronprinz entscheiden sollte.

Unser Holzschnitt auf S. 196 und 197 veranschaulicht die Erstürmung der Schanze von Chatillon durch die tapferen Bayern in dem oben geschilderten Gefecht, welches mit einer wilden Flucht der Franzosen nach Paris hinein endete. Das Bild auf S. 200 zeigt eine Scene aus dem Gefecht bei Bicêtre, womit die Aktion dieses Tages am frühen Morgen begann, und der Holzschnitt auf S. 201 vergegenwärtigt den Beginn des Kampfes bei dem Städtchen Villejuif selbst, als General Ducrot seine zahlreiche Artillerie Stellung nehmen ließ und auf die Preußen feuerte. Hier aber wurden die Rollen bald vertauscht, nachdem die preußische Corpsartillerie auf dem überhöhenden Plateau gegen Süden aufgefahren war und mit ihren Granaten die feindlichen Geschütze zum Schweigen brachte und die französische Infanterie niederschmetterte.

Die III. Armee rückte sodann ohne weitere Hindernisse gegen Westen vor, der Kronprinz von Preußen nahm sein Hauptquartier in Versailles, und nun wurden auf der West- und Ostfront die Verbindungen mit der IV. Armee hergestellt, so daß noch am Abend des 19. Septembers die Cernirungslinie um Paris von St. Germain im Westen bis Noisy-le-Grand (Vincennes gegenüber) im Osten geschlossen und Paris ganz von der Provinz abgesperrt war.

Das Gelingen dieser Einschließung und der siegreiche Ausgang des Gefechts von Villejuif-Chatillon, wie es in der Geschichte dieses Kriegs gewöhnlich bezeichnet wird, bewiesen aber, daß eine eigentliche „Armee von Paris", von welcher die lügenhaften französischen Zeitungen so viel gefabelt hatten, entweder noch gar nicht existirte oder doch so unbedeutend war, daß sie den deutschen Heerführern sehr wenige Besorgnisse einflößte, denn sonst hätten diese nicht gewagt, das deutsche Heer zu theilen und 3 Armeecorps im Norden, 3 im Süden von Paris aufzustellen. Sie boten ja hiedurch dem Feinde Gelegenheit, jede dieser Armeen einzeln zu schlagen. Daß Trochu dies nicht in den letzten Tagen des Septembers that oder wenigstens versuchte, ist ihm, — falls er die nöthigen Truppen und Feldartillerie hiezu hatte, wie er ja immer versicherte, — als ein Beweis von Unentschlossenheit oder Mangel an Befähigungvon allen Militärs angerechnet worden.

Als die deutschen Truppen die Cernirungslinie um Paris schlossen, war Trochu mit seinen Anstalten zur Vertheidigung noch nicht zu Ende, und namentlich die Verproviantirung der Stadt war sicher noch keine genügende, obschon er viele Tausende von Stücken lebenden Schlachtviehs und ungeheure Vorräthe an Mehl, Reis, Zucker, Kaffee, Hülsenfrüchten, Wein, Branntwein ꝛc. noch in die Stadt hereingebracht hatte. Allein die strategischen Vertheidigungsmittel waren noch nicht vollendet, denn so groß auch die Zahl der vorgeschobenen Forts um Paris herum ist, so reichten diese noch nicht völlig hin, die Stadtumwallung vor der Annäherung feindlicher Batterieen zu schützen, zumal da die Befestigungen von Paris nicht mit Rücksicht auf die neueren weittragenden und furchtbar zerstörend wirkenden Geschütze, auf das schwere Gußstahl-Hinterladungsgeschütz der Deutschen, erbaut oder diesem entsprechend abgeändert und armirt waren. Es wird daher hier am Platz sein, von Paris als Festung und von seinen einzelnen Vertheidigungsmitteln und Forts zu sprechen, wobei wir unsere Leser freundlich bitten, die Karte von Paris und seinen Umgebungen zu Rathe zu ziehen, welche wir mit der 3. Lieferung unserer Illustrirten Kriegsgeschichte ausgegeben haben.

Paris ist die größte und entschieden auch die stärkste Festung der ganzen Welt. Paris ist nicht nur die politische Hauptstadt Frankreichs, sondern es ist gleichsam dessen Herz, der Mittelpunkt seines Reichthums, seines Handels, seiner Industrie und Geldwirthschaft, zumal da schon seit anderthalb Jahrhunderten alle Regierungen sich um die Wette bemüht haben, die sogenannte Centralisation durchzuführen, d. h. das ganze öffentliche, politische und volkswirthschaftliche Leben Frankreichs in dem einen Mittelpunkt Paris zusammenzufassen und es von hier aus zu leiten. Paris sollte nicht nur ganz Frankreich beherrschen und auf dessen Kosten leben und gedeihen, — es sollte auch für die ganze civilisirte Welt tonangebend und bevormundend sein. In der That vereinigen sich auch in ihm die 8 Eisenbahnlinien der 5 größten Eisenbahngesellschaften des Landes, die meisten Haupt- und Heerstraßen Frankreichs, und unterhalten die Verbindung nicht nur mit den bedeutendsten

Handelsplätzen Frankreichs, sondern auch mit den entlegensten Winkeln von dessen Provinzen. Paris als Gemeinde ist bedeutender in jeder Beziehung als manches Königreich. Die jährlichen ordentlichen Ausgaben im Budget der Stadt Paris betragen über 100 Millionen Franken, also mehr als diejenigen von vielen Staaten. Unmittelbar vor Beginn dieses Krieges zählte Paris einschließlich einer Friedensgarnison von 28,300 Mann nahe an 2 Millionen Einwohner, und war auf dem besten Punkte, nicht nur an Flächenraum, sondern auch an Bevölkerung eher noch zuzunehmen, was am besten aus der herrschenden Wohnungsnoth zu entnehmen war. Paris ist zugleich eine der schönsten Städte, und hat namentlich unter dem Zweiten Kaiserreich in dieser Richtung ungemein gewonnen. Mehr aus politischen und strategischen oder besser gesagt polizeilichen Gründen als aus irgend anderen, wurden unter der muthwilligsten Vermehrung der städtischen Schulden ganze Quartiere von älteren, krummen, enggebauten Straßen niedergerissen und durch breite schöne Straßen, die zum Theil mit Bäumen bepflanzt waren (Boulevards), ersetzt. Hierdurch schaffte man der Stadt Licht und Luft, zugleich aber auch die nöthigen Maßnahmen, um die breiten Straßen militärisch beherrschen und so die aufrührerischen unruhigen Pariser im Zaum halten zu können. Die überall an geeigneten Punkten ausgeführten Kasernen mögen ursprünglich zunächst nur gegen innere Revolten gerichtet gewesen sein, wie vielleicht die neuere Befestigung von Paris überhaupt, allein nun sie vorhanden sind, bilden sie immerhin Stützpunkte für die Vertheidigung, sind mit allem Nöthigen hiezu versehen und nicht nur in baulicher Beziehung, sondern auch durch unterirdische Verbindungen, Telegraphenleitung u. s. w., in ein System gebracht. Der Umkreis des heutigen Paris beträgt nahezu 7 deutsche Meilen, die gesammte Länge aller seiner Straßen über 100 Meilen, sein Flächenraum etwa 7450 Hectaren und die Zahl seiner Häuser über 40,000. Daß man aus einer solchen Stadt eine Festung machte, war ein kühner, wahrhaft großartiger Gedanke, wie er nur bei einer großen und reichen Nation ausgeführt werden konnte.

Die heutige Befestigung von Paris wurde im Jahr 1841 auf den Antrag des damaligen Ministerpräsidenten Thiers unternommen, und unter Ludwig Philipp, unter der Republik und dem Kaiserreich fortgeführt mit einem Aufwand von 140 Millionen Thalern, aber trotzdem nachweislich nicht vollendet. Wir wollen sie nun unseren Lesern so schildern, wie es zum Verständniß der militärischen Operationen der Cernirung oder allfälligen Belagerung nothwendig ist.

Die innere Befestigung der Stadt Paris besteht aus der Umwallung oder Enceinte, welche aus Wall und Graben mit Bastionen (Basteien) besteht. Der Wall ist durchschnittlich 30 Fuß hoch, der Graben über 100 Fuß breit und gegen 30 Fuß tief. Die Zahl der Basteien wird zwischen 86 und 95 angegeben, was von der theilweise unregelmäßigen Form derselben herrührt. Da die Befestigung sich nämlich der natürlichen Bodengestaltung anpassen mußte, so entstanden abgestumpfte ausspringende Winkel, welche der Ingenieur unter Umständen nicht als eigentliche Bastionen gelten läßt. Die Bastionen sind gegen den Graben zu mit einer starken Quadermauer (Escarpe) versehen und theilweise bereits durch besondere Erdaufwürfe gegen Seitenfeuer (Traversen) und gegen Rückenfeuer (Parados) gedeckt; mehrere derselben sind auch mit sogenannten Cavalieren versehen, nämlich mit schanzenartigen Erdaufwürfen oder Brustwehren im Innenraume, welche die unmittelbar davor liegende äußere Brustwehr überhöhen und eine bequeme und vermehrte Einsicht in das Vorterrain gestatten und herbeiführen sollen. Doch waren diese für eine Befestigung unentbehrlichen Erfordernisse des Kriegs nur sehr vereinzelt und zum allerkleinsten Theile vorhanden, und mußten erst bei der Armirung, d. h. der Fertigstellung und speziellen Herrichtung der Umwallung zur Vertheidigung, hergestellt werden, was mit ganz außerordentlichen Anstrengungen verbunden ist. So viel uns bekannt, so ist nur die gegen das Plateau von Romainville erforderliche Traversirung auf der nordöstlichen Front ausgeführt; dagegen war zur Zeit des Beginns der Cernirung diese Sicherung der Wallgänge im Allgemeinen gegen umherfliegende Granatsplitter und gegen Ricochetfeuer noch nicht vorhanden und mußte erst ausgeführt werden. Auch fehlten sogenannte Caponnièren und andere zum Zwecke einer niedrigen Grabenbestreichung angelegte Werke. Man hatte den Ueberschuß des aus dem Graben gewonnenen Bodens nur außerhalb desselben zu einer sanft ansteigenden Aufschüttung, dem sogenannten Glacis, verwendet, um damit die rückwärts liegenden Mauerwerke zu decken und das Feuer vom Hauptwall aus möglichst wirksam zu machen. Der Graben ist an einigen Stellen in natürliche Terrainvertiefungen eingeschnitten.

Am inneren Fuße des Walles läuft auf der ganzen Befestigung der sogenannte Militärweg (la route strategique) hin, welcher in einer Breite von 100—120 Fuß zur Verbindung der einzelnen Bastionen untereinander dient, die hier sicherer und gedeckter stattfinden kann, als auf den Wallgängen, und zugleich dazu dient, den militärisch-fiskalischen Grund und Boden von Bauten und von Benützung durch das Civil freizuhalten. Der Militärweg innerhalb der Enceinte ist aber noch überdies mit einer Gürtelbahn versehen, die jenem fast überall in gleichem Abstande folgt und von ungemeiner Bedeutung ist, namentlich zur Zeit der Armirung, wo große Mengen von Baumaterial, Erde, Munition, Proviant und anderem Kriegsmaterial in die Werke geschafft werden müssen. Aus der Enceinte ragen ferner viele Vorsprünge heraus, welche Gelegenheit geben, von hier aus ganze Fronten zu flankiren, um die gegen dieselben gerichteten Angriffe und allfällig vorgetriebenen Angriffsarbeiten der Länge nach zu bestreichen. Der Seinefluß, welcher Paris in zwei Hälften theilt, ist dazu benützt worden, die Gräben mit Wasser zu füllen; zu diesem Zweck befinden sich an dem Eintritt der Seine in die Befestigungen und am Austritt der Seine aus denselben großartige Schleusen und Vorrichtungen zum Aufstauen des Wassers, vermittelst deren der Wasserstand in den Gräben geregelt werden kann. In Friedenszeiten nämlich sind die Gräben meist trocken bis auf einen kleinen offenen Kanal von einigen Fuß Breite und Tiefe, die sogenannte Sammelrinne oder Cuvette, welche mitten an der Sohle der Gräben hinzieht und sie trocken legt. Durch die Umwallung und über den Graben führen 62 Brücken, welche mit bedeckten Gängen und kleinen Vorwerken von Erde versehen sind, und erst nach der Cernirung vollends befestigt wurden.

(Fortsetzung folgt.)



Das Bombardeme



...burg. (S. 207.)

Die Belagerungen des Kriegs.

II.

Die Belagerung von Straßburg. Die Schlacht von Wörth war geschlagen. Ein Theil des abgeschnittenen rechten Flügels der französischen Aufstellung war von den deutschen Truppen so hart bedrängt, und so erbittert verfolgt worden, daß der Rückzug dieses Heerestheils sich in wilde Flucht auflöste, und der ganze regellose Strom der Flüchtlinge sich in die Straße nach Hagenau ergoß, wo die Mannschaften aller Truppen: Lanciers, Kürassiere, Artilleristen, Turcos, Zuaven, Chasseurs und Linie sich bald zu Fuße, bald auf eiligst erhaschten Pferden und Maulthieren unter die Mauern von Straßburg retten wollten. „Die Preußen! die Preußen!" war der allgemeine Angst- und Schreckensruf, der auch die ländliche Bevölkerung ansteckte, so daß diese ihre beste Habe zusammenraffte und dieselbe Straße einschlug. Noch am Abend des 6. August war die Kunde, daß MacMahon geschlagen sei, nach Straßburg gedrungen und hatte hier eine solche Bestürzung hervorgerufen, daß um 7 Uhr Abends Generalmarsch geschlagen, die Thore geschlossen, die Zugbrücken aufgezogen und Hunderte von friedlichen Einwohnern hinausgesperrt wurden, die man erst nach langem Schreien und Parlamentiren wieder einließ.

Am 7. August steigerte sich noch die Verwirrung. Außer den zahlreichen Verwundeten langten nun die flüchtigen Soldaten, zuerst einzeln, dann in Trupps von 10, 20 Mann und mehr, viele von ihnen verwundet, die meisten erschöpft und entmuthigt, an. Der Schrecken in der Stadt wuchs noch, als man an den Straßenecken den Anschlag las, durch welchen der Präfekt des Niederrhein-Departements, Baron Pron, die Stadt Straßburg als in Belagerungsstand versetzt erklärte. Der Zuzug der flüchtigen Soldaten und der Flüchtlinge aus der Landbevölkerung ward im Laufe dieses und des folgenden Tages immer stärker. Man hörte von ihnen, daß die deutsche Armee im Anmarsch sei, und am Montag, dem 8. August, Nachmittags kam der badische Dragonermajor v. Amerongen mit der weißen Parlamentärfahne bis dicht vor das Thor herangeritten und forderte unter Androhung des Bombardements für den entgegengesetzten Fall den Kommandanten zur Uebergabe auf, erhielt aber von General Uhrich eine abschlägige Antwort. Man erwartete nun schon in der folgenden Nacht die Kanonen der Belagerer donnern zu hören; allein diese Befürchtung erwies sich als unbegründet, denn die badischen Truppen hatten nur eine Recognoscirung beabsichtigt und zogen wieder ab.

Jetzt aber begann eine fieberhafte Thätigkeit, um die so schmählich verwahrloste Festung schnell in Vertheidigungsstand zu setzen. Zunächst galt es, die Besatzung zu regeln. Diese bestand im Moment der Einschließung aus einigen Zügen Artillerie, einigen Hundert Pontonniers, den Depots der in Straßburg seither in Garnison gelegenen Linienregimenter und Jägerbataillone, aus dem 87. Linienregiment, welches sich zufällig auf dem Durchmarsch in der Stadt befand und im Augenblick der Cernirung sich zu einem anderen Armeecorps begeben sollte. Hiezu kamen noch eine Abtheilung Zollschutzwächter und 60 Matrosen, welche hier eingetroffen waren, um die für die Operationen auf dem Rheine bestimmten gepanzerten Kanonenboote aufzurichten. Zu diesen Truppen stießen dann noch die Tausende von Flüchtlingen aller Waffengattungen, die sich nach der Niederlage von Wörth nach Straßburg geflüchtet hatten und nun der Garnison zugetheilt wurden, und endlich die Mobilgarden. Die Palissaden mußten vervollständigt, die Wälle mit den Geschützen armirt und diese bemannt werden; die Bäume auf dem Glacis, die Alleebäume an den Straßen mußten gefällt, die Wallgräben durch Aufstauung der Gewässer des kleinen Rheins und der Ill unter Wasser gesetzt werden, um einem Angriff auf Straßburg wirksam widerstehen zu können. Dennoch trösteten sich noch manche Einwohner mit dem Gedanken, dieser Kelch werde an den Straßburgern vorübergehen und die deutschen Heere auf Paris losrücken. Diese Illusion war jedoch nur von kurzer Dauer, denn schon am 10. erließen der General Uhrich und der Präfekt Baron Pron eine Proklamation an die Bewohner Straßburgs, worin sie erklärten, die Wälle seien mit 400 Geschützen armirt, die Besatzung bestehe ausschließlich der Nationalgarde aus 11,000 Mann, und Straßburg werde im Falle eines Angriffs sich vertheidigen, „so lange noch ein Soldat, ein Zwieback, eine Patrone übrig seien."

Am 11. rückten badische Regimenter heran und nahmen Quartiere in den umliegenden Dörfern. Am 13. hatten dieselben auf dem linken Rheinufer bereits einen Kreis um die Stadt gezogen und an diesem und den folgenden Tagen Schiltigheim, Bischheim, Oberhausbergen, Mittel- und Niederhausbergen, Eckbolsheim, Königshofen rc. besetzt und den Verkehr zwischen diesen Gemeinden und der Stadt abgeschnitten. Namentlich war bei Königshofen die Eisenbahn zerstört und die Telegraphendrähte abgeschnitten und hierdurch der Verkehr mit dem Oberelsaß unterbrochen worden.

Die Feindseligkeiten hatten schon am 13. Abends 5 Uhr mit Plänkeleien der Belagerer gegen die Arbeiter, welche mit dem Fällen von Bäumen an den Straßen beschäftigt waren, begonnen; um 7 Uhr aber suchten sich einige Kompagnieen des 2. badischen Infanterieregiments des Friedhofes von St. Helena zu bemächtigen, welcher zwischen Schiltigheim und den Wällen liegt, und setzten sich trotz des Kartätschenfeuers der Franzosen darin fest. Gegen halb 11 Uhr hatten die deutschen Truppen bei den Eisenbahn-Rotunden vor dem Kronenburger Thore etwa 24 Eisenbahnwagen, die sie dort fanden, in Brand gesteckt, und die Franzosen bewarfen nun die fraglichen Gebäude mit Granaten, ohne jedoch den Belagerern, die man daselbst vermuthete, irgend welchen Schaden zuzufügen.

Am 14. August probirten die deutschen Batterieen, welche bei Mittelhausbergen aufgestellt waren, ihre Geschütze und warfen Granaten in die Stadt, welche in mehreren Häusern und in den Bahnhof einschlugen, verschiedene Leute verwundeten und großen Schaden anrichteten.

Der General Uhrich hatte inzwischen die National- und Mobilgarden organisirt, und es hatte sich aus den mit der Handhabung des Gewehres vertrauten Bürgern ein Corps Freischützen oder Franctireurs gebildet, unter welchen sich ein großer Theil der gebildeten Jugend einreihen ließ. Die Straßburger hatten noch den Leichtsinn, den 15. August, den Napoleonstag, festlich zu begehen; aber die badischen Truppen schossen ihnen denselben nach ihrer Weise an, indem sie Morgens 3 Uhr die Säulenbrücke über den Rhein-Marne-Kanal, zwischen der Lenotre'schen Promenade und der Ruprechtsau, in die Luft sprengten, und dann kurz vor Mitternacht aus fliegenden Batterieen die Stadt beschossen und zwar mit guter Wirkung, wie die ausbrechenden Brände zeigten.

Am 16. August Nachmittags machten die Franzosen mit einer starken Abtheilung von etwa 2000 Mann Kavalerie, Artillerie und Infanterie einen Recognoscirungsausfall gegen den Ostwald in der Richtung auf Illkirch und den Neuhof. Die Truppen zogen zum Metzger-

(Austerlitzer=) und Spital=Thor hinaus, und ihre ausgesandten Plänkler kehrten zurück, ohne auf irgend einen Feind gestoßen zu sein. Die Franzosen rückten daher wohlgemuth vor bis an die Straßentheilung, wo sie von den im Gebüsch gedeckten badischen Infanteristen plötzlich mit einem Schnellfeuer angegriffen wurden. Die Artillerie der Franzosen fuhr zwar auf, allein der Vorstoß der Badener war so energisch, daß die Reiterei des Feindes nicht zum Angriff gelangen konnte. Die Franzosen suchten zwar sich tapfer zu vertheidigen, mußten dann aber doch unter erheblichem Verlust an Todten und Verwundeten und mit Zurücklassung von 3 Geschützen zurückweichen und wurden bis unter die Kanonen der Wälle verfolgt. Dies ist das Gefecht von Illkirch, welches wir auf Seite 209 abgebildet haben.

Am gleichen Tage wurden auch einige kleinere Ausfallversuche der Franzosen auf der Nordost= und Westseite von den Deutschen zurückgeschlagen, am Morgen des 17. ein zweiter Ausfall in der Richtung gegen den Ostwald abgewiesen, und eine Kompagnie vom 18. Regiment, welche das Kloster zum Guten Hirten zwischen der Orangerie und der Ruprechtsau nebst den umliegenden Häusern räumen sollte, weil diese zum Abbruch bestimmt waren, wurde nach einem kleinen Scharmützel in die Stadt zurückgeworfen; das genannte Kloster aber und die benachbarten Gebäude am Nachmittag von den Wällen aus zusammengeschossen und in Brand gesteckt.

Mit dem 17. August wurde die Belagerung von Straßburg energischer betrieben. Vom 11. bis 17. hatte die badische Division allein Straßburg cernirt. Am 14. war der preußische Generallieutenant v. **Werder** mit dem Oberkommando des Belagerungscorps betraut worden, welches vor Straßburg gebildet wurde und aus der badischen Division, der preußischen ersten Reserve= und der Gardelandwehr=Division, aus der Belagerungsartillerie und den technischen Truppen bestehen sollte. Zum Kommandanten der gesammten Belagerungsartillerie wurde der Generallieutenant v. **Decker**, zum Ingenieur en chef der Generalmajor v. **Mertens** ernannt, jener selbe tüchtige Offizier, welcher sich schon durch die Leitung der Belagerungsarbeiten von Düppel, sowie durch die Befestigung von Dresden und Kiel einen so vortheilhaften Ruf erworben hatte.

Nachdem die beiden preußischen Divisionen und die Belagerungsartillerie eingetroffen waren, vermochte man deutscherseits die Festung eng einzuschließen, da der Feind nur wenig angriffsweise Thätigkeit entwickelte, um die Arbeiten der Belagerer zu stören. Das Einzige, was General Uhrich im Anfang that, war die Zerstörung der Bierkeller und Faßhäuser der Straßburger großen Bierbrauereien, welche zwischen den Wällen und dem Dorfe Schiltigheim standen und dieses der Festung bis auf einige hundert Schritte nahe rückten. Am frühen Morgen des 18. zogen nämlich Abtheilungen von Franzosen aus dem Steinthore, um die großen und schönen Etablissements der Bierbrauer in Brand zu stecken, was ihnen trotz dem Feuer der Belagerer nur allzu gut gelang, so daß bald Brauereien, Mälzereien, Faßhäuser, große Schuppen und hübsche Landhäuser, im Gesammtwerthe von Millionen, in Flammen aufgingen.

Am 18. August Abends 9 Uhr wurde die Beschießung der Stadt wieder aufgenommen, jedoch nur versuchsweise und aus Feldgeschützen, um die Bürgerschaft einzuschüchtern und zu einer Einwirkung auf den Kommandanten zu veranlassen; es entstanden mehrere erhebliche Brände, und die Stadt erhielt viele Beschädigungen. Beträchtlicher aber waren die Wirkungen der deutschen Geschosse an der Citadelle, welche von einer badischen Batterie jenseit des Rheins bei Kehl zu bombardiren angefangen wurde. Hier fielen die Granaten trefflich gezielt hageldicht und richteten an dem Thurm der Kirche in der Citadelle, an dem Gebäude der Stabsoffiziere, der Kaserne und dem Arsenal beträchtliche Zerstörungen an, und einige der deutschen Granaten von Kehl herüber schlugen am Fischerthore und in dessen Umgebungen ein.

Seither war der Vertheidigungsrath der Belagerten noch darüber im Ungewissen gewesen, auf welcher Seite die Deutschen zum Angriff schreiten würden. Am 21. aber bemerkten sie deutlich, daß die nördliche Seite der Stadt und der Befestigungen zur Angriffsfront erwählt worden war, obschon die Befestigungen gerade hier aus einer fortlaufenden Reihe zahlreicher, sich gegenseitig unterstützender und auf eine ziemliche Entfernung sich hinaus erstreckender Werke bestehen. Allein hier kam den Belagerern der Umstand zu Gute, daß hier leichte Hügel und niedrige Höhenzüge ansteigen, auf denen die Dörfer Schiltigheim und Hausbergen liegen. Diese Bodenerhebungen überhöhen die Festungswerke und gewähren eine Einsicht in dieselben und in die Stadt, und der durch seinen Wortbruch berüchtigte General Ducrot hatte daher schon 1866 den Vorschlag gemacht, dieselbe mit detachirten Forts zu besetzen, was aber in der leichtfertigen, fahrlässigen Verlotterung der kaiserlichen Wirthschaft unterlassen worden war. Jetzt sah man die Deutschen sich droben eingraben, um Erdaufwürfe und Bettungen für das nach und nach ankommende grobe Geschütz herzustellen. Die Belagerten suchten durch Geschützfeuer diese Arbeiten zu stören, erhielten aber zur Antwort einige wohlgezielte Granaten, welche ihr Feuer zum Schweigen brachten, und nur eine fliegende Batterie von deutschen Vierpfündern wurde durch die großen Granaten von den Wällen gezwungen, die eingenommene Stellung zu verlassen. Im Uebrigen waren die Belagerten am 21. und 22. vorzugsweise mit dem Niederreißen und Niederbrennen derjenigen Häuser und Gebäude beschäftigt, welche in der Vorfronte der Festungswerke standen und den Belagerern zur Deckung dienen konnten.

Am 22. August sandte General v. Werder dem Kommandanten von Straßburg noch eine Aufforderung zur Kapitulation mit dem Bedeuten, daß wenn eine solche binnen 48 Stunden nicht erfolge, ein Bombardement der Stadt die regelrechte Belagerung eröffnen werde. Diese Aufforderung war anfangs den Bürgern verheimlicht worden, aber doch in's Volk gedrungen und hatte große Bestürzung verursacht, zumal man am 23. Morgens überall einen Maueranschlag sah, auf welchem General Uhrich, der Präfekt Pron und der Maire Humann den Bewohnern den Beginn der Belagerung eröffneten und sie auf die Gefahren und Schrecken des Kriegs vorbereiteten.

Das Bombardement begann am 23. August Abends gegen 9 Uhr aus den inzwischen aufgestellten Belagerungsbatterieen, und währte nahezu 11 Stunden ohne Unterlaß und trotz des heftigen Regens. Unser großes Bild auf S. 204 und 205 vermag unseren Lesern einen ungefähren Begriff von dem erschrecklichen Hagel von sicher gezielten Bomben und Granaten zu geben, welche auf die Stadt herunterstürzten und mehrere Brände veranlaßten. Die Verwüstungen, welche der grauende Tag enthüllte, waren entsetzlich; aber noch grauenhafter waren diejenigen der nächsten Nacht, in welcher das Bombardement aus allen Geschützen, die den Deutschen zu Gebote standen, und unter sorgfältigem Zielen auf die Kasernen und sonstigen fiskalischen Gebäude von Abends 8 Uhr bis Morgens 6 Uhr unterhalten und der Neue Tempel, das protestantische Seminar, die Bibliothek, das Gemäldemuseum in der Aubette und eine Anzahl der schönsten Häuser in Trümmer und Asche gelegt wurden.

Der Eindruck dieses Bombardements auf die Einwohnerschaft war so erschütternd, daß die Mehrzahl derselben sich nun für Uebergabe ausgesprochen hätte, wenn der Kommandant nicht fest geblieben wäre. Aber am Nachmittag des 25. fuhr wenigstens der Bischof von Straßburg mit



Belagerungsbatterie vor Straßburg. (S. 210.)



Gefecht bei Jüllrch. (S. 207.)

einem Parlamentär hinaus in das deutsche Hauptquartier nach Mundolsheim, um sich für die unglückliche Stadt zu verwenden und zu bitten, man möge das Bombardement nur gegen die Wälle, die Citadelle und die Garnison, nicht aber gegen die Stadt und die armen Bürger und Civilbevölkerung richten. Man setzte ihm im deutschen Hauptquartier aus einander, daß man die Stadt möglichst schone, aber nicht mehr thun könne, da ja die Einwohner sich selber an der Vertheidigung betheiligten; man bewilligte ihnen aber eine Frist, während deren die Beschießung eingestellt werden solle, um den Erfolg der Einwirkung des Bischofs auf die Bürgerschaft abzuwarten.

Da die Vorstellungen des Bischofs aber weder bei dem Kommandanten und Präfekten, noch bei den Stadtbehörden und der Bürgerschaft etwas ausrichteten, so wurde die Beschießung bis zum 27. fortgesetzt, dann aber, nachdem auch das altehrwürdige Münster unter dem Bombardement einigermaßen gelitten hatte, die Beschießung eingestellt. Man hatte sich deutscherseits überzeugt, daß das bisherige Bombardement nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Privathäusern zerstört und weder die französisch fanatisirte Bevölkerung noch den Kommandanten nachgiebig gemacht hatte, und man entschloß sich daher, zum regelmäßigen Angriff zu schreiten, weil inzwischen alle Belagerungsmittel in genügendem Maße eingetroffen waren.

Bevor General v. Werder zu dieser schritt, richtete er noch ein Schreiben an General Uhrich und stellte demselben anheim, den Abzug von Frauen und Kindern und gebrechlichen Leuten nachzusuchen. Der Kommandant wies dies jedoch mit dem Bemerken zurück, daß er nicht im Stande sei, unter 80,000 Menschen eine Auswahl zu treffen. Am meisten zu bedauern waren die armen Flüchtlinge vom Lande, welche hinter den Wällen von Straßburg Schutz vor den Preußen gesucht, die man ihnen als die abscheulichsten Mordbrenner und Barbaren geschildert hatte. Je mehr Häuser durch die Geschosse der Belagerer in Trümmer gelegt wurden, desto seltener wurde in der enggebauten und übervölkerten Stadt das Quartier für diese armen Leute und ihre Familien, welche auf Kanalbooten, unter Bretterschuppen an den Quais, in Kellern und Ställen, unter Zelten und in Kasematten kaum eine armselige und keineswegs gefahrlose Unterkunft fanden.

Die regelrechten Belagerungsarbeiten begannen damit, daß man (vergl. unsern Plan derselben auf S. 216) in der Richtung von Hausbergen her die Approchen der Laufgräben im Zickzack gegen die Festungswerke hintrieb, was die Arbeit von wenigen Nächten war. In der Nacht vom 29. auf den 30. August wurde sodann die erste Parallele gegen die Nordwestfront der Festung, 600—800 Schritte von den feindlichen Werken entfernt, eröffnet, ohne daß die deutschen Truppen auch nur einen Mann verloren. Die Beschießung der Wälle und der Citadelle dauerte mittlerweile ununterbrochen fort, doch schonte man den Mittelpunkt der Stadt so viel wie möglich. In der Nacht vom 31. August bis auf den 1. September wurden dann die Kommunikationen nach der zweiten Parallele und in der nächstfolgenden Nacht diese zweite Parallele selbst ausgehoben, welche nur noch 300—400 Schritte von der Festung entfernt war.

Gleichzeitig wurde in den genannten Nächten der Bau der Belagerungsbatterieen hinter und an der ersten Parallele und dann vorwärts von der zweiten mit Aufgebot aller Kräfte betrieben und zum Schutze dieser Arbeiten, welche trotz ihres bedeutenden Umfangs binnen weniger Tage oder Nächte zu Stande gebracht wurden, ein ununterbrochenes, im Allgemeinen gutgezieltes Feuer aus Kanonen, Wallbüchsen und Zündnadelgewehr gegen die Wälle unterhalten. Mehrere Ausfälle des Feindes wurden mit Ungestüm zurückgeschlagen, ohne daß es den Franzosen möglich geworden wäre, die Belagerungsarbeiten wesentlich zu stören. Alle diese umfangreichen Arbeiten der Sappeurs und des Batterieenbaues wurden mit der gefährlicheren aber rascher fördernden sogenannten einfachen Sappe, d. h. dem gewöhnlichen Erdaufwurf nebst Sappekörben in einer bestimmten Richtung und Zickzack- und Schlangenlinien, ohne Bedeckung, ausgeführt und beinahe ohne erhebliche Störung durchgesetzt, was in der Geschichte des Belagerungskrieges ein seltenes Beispiel ist.

Unter den verschiedenen Ausfällen, durch welche die Belagerten die deutschen Arbeiten hemmen wollten, ist der bedeutendste derjenige, welchen sie am 2. September Morgens 4 Uhr gegen beide Flügel der deutschen Aufstellung machten. Die Franzosen eröffneten zunächst auf ihrer ganzen Fronte ein heftiges aber nicht gut gezieltes Feuer; unter dessen Schutze fielen sie dann einerseits gegen die Insel Waaken, auf dem linken Flügel aus, wo sie vom 30. preußischen Regimente zurückgeschlagen wurden. Auf dem rechten Flügel griffen sie den Bahnhof an, wo jedoch Oberst Renz sie mit einem Bataillon des 2. badischen Grenadierregiments bis in die Festung zurückwarf; hiebei hatten die Badener einen Verlust von 1 Offizier (Hauptmann Graef, todt) und etwa 50 Verwundeten und Todten. Von preußischer Seite waren die Verluste geringer, und der Sekondelieutenant v. Versen fiel verwundet in französische Gefangenschaft. Die Verluste der beiden französischen Kolonnen waren nicht unbedeutend, und 1 Offizier mit 4 Chasseurs und anderer Mannschaft wurden gefangen.

Die Belagerungsarbeiten sind jedoch nicht immer ungefährlich und jedenfalls sehr anstrengend und unbequem. So in dem vom Regen aufgeweichten fußtiefen zähen Lehm und Schlamm der Laufgräben Tag und Nacht zu stehen und geduldig zu schanzen oder das Geschütz zu bedienen, ist keine Kleinigkeit. Dennoch aber bewahrten unsere Truppen ihren guten Humor und führten manch lustig Stücklein aus. So z. B. 5 badische Sappeurs in der Nacht vom 26. auf den 27. August. Es galt nämlich, der Festung Straßburg die Schleusen zu zerstören, welche die Gewässer der Ill aufstauen, um die Gräben zu füllen. Dies war ein sehr gefährliches waghalsiges Unternehmen, für dessen Ausführung an 5 Mann als Belohnung 1000 Thaler geboten wurden, denn die Schleusen lagen dicht unter den Festungswerken, dem Feuer aus grobem Geschütz und Chassepots ausgesetzt. Dennoch gaben sich die 5 badischen Pioniere dazu her und führten es, ohne verwundet zu werden, so glücklich durch, daß die Gräben dadurch trocken gelegt wurden.

Und dann das Stückchen von dem braven westphälischen Artilleristen. Eine französische Bombe mit einem brennenden Zeitzünder fällt in eine der Belagerungsbatterieen, der wackere Kanonier ergreift sie und schleudert sie über das Bankett hinaus mit den Worten: „Na, ich denke, Du kannst auch anderswo krepiren!" und kaum ist die Bombe drüben, so platzt sie mit einem furchtbaren Knall, überschüttet aber die Batterie nur noch mit weicher Erde.

Auch das andere Stückchen ist nicht übel, wo die munteren Badener zwischen der 1. und 2. Parallele den Bierkeller von einer der niedergebrannten Brauereien entdeckten und unter dem Feuer der Franzosen Tag und Nacht unerschrocken sich ihren Bedarf holten. Der kühle kräftige Trunk bei der harten Arbeit war den wackeren Jungen wahrlich wohl zu gönnen.

Solch ein Batteriebau ist keine Kleinigkeit an Mühe und Gefahr, wie auf unserem Bilde S. 208 zu sehen. Jede solche Batterie ist von dem Momente des Entstehens an, wo sie vom Feinde bemerkt wird, der Zielpunkt für sein unausgesetztes und sorgsames Feuer, und die Verluste unter der Bedienungsmannschaft sind daher immer sehr bedeutend. Den Ernst der ganzen Situation erhöhte auch noch der Umstand, daß die 1., 2. und 3. Parallele auf ihrer linken Flanke in den schon erwähnten Kirchhof von

St. Helena einschnitten, dessen schöne Tannen und Taxusbäume die Franzosen zuvor schon gekappt hatten, und daß hier die Sargbretter und Sargenden häufig noch in das Profil der Trancheen hineinstachen.

Trotzdem aber ward hier riesig gearbeitet, und die deutsche Belagerungsartillerie stellte bis zum 9. September 98 gezogene Kanonen und 40 Mörser in den auf unserem Plane S. 216 bezeichneten Batterieen gegen die Angriffsfront auf, so daß das Geschützfeuer auf den Wällen von jenen beinahe ganz zum Schweigen gebracht wurde. Außerdem aber standen auf dem rechten Rheinufer bei Kehl 32 gezogene schwere Kanonen und 8 Mörser in Batterieen aufgepflanzt und von badischer Festungsartillerie bedient, und beschossen in wirksamster Weise die Citadelle, welche nach der Eroberung der Stadt dem Feind zur letzten Zuflucht dienen konnte. Und welch treffliche Arbeit diese braven Artilleristen da gemacht haben, davon werden wir später noch reden.

In den Nächten vom 9. bis zum 11. September wurden die Annäherungen zur 3. Parallele, und dann in der Nacht vom 11. auf den 12. die dritte Parallele selbst, welche schon an das Glacis hinführte, ausgehoben. Auch bei diesem Bau wurde nur die gewöhnliche Sappe in Anwendung gebracht, weil die Vertheidigung nur noch sehr schwach war.

Nun aber begann der weitaus interessanteste und aufregendste Theil der Belagerung, welcher gewöhnlich mit der Krönung der Glacis beginnt und wo Angreifer und Vertheidiger einander so nahe sind, daß sie sich beinahe das Weiße im Auge erblicken können.

Bevor wir in der Schilderung der Belagerung fortfahren, müssen wir noch einer großmüthigen Hilfe gedenken, welche den Belagerten zu Theil ward, und zwar mit Unterstützung der deutschen Militärbehörden von der Belagerungsarmee. Durch das Bombardement waren Hunderte von Familien obdachlos geworden und durch die naßkalte Witterung, die Unreinlichkeit, die verpestete Luft der engen Stadt und die knappen Mundvorräthe dem größten Elend preisgegeben. Da traten in der Schweiz, namentlich in Bern, Basel, Zürich und den größeren Städten, Vereine zusammen und unternahmen es, Frauen, Kinder und Kranke aus der alten deutschen Reichsstadt, welche schon im fernen Mittelalter treue Freundschaft und Bundesgenossenschaft mit den Städten der Eidgenossen gehalten hatte, ein Asyl anzubieten. Ihre Vorstellungen und Anerbietungen in dieser Hinsicht fanden sowohl bei der Straßburger Bürgerschaft wie bei dem Oberkommando der Belagerungsarmee das freundlichste Gehör und die badische Staatsbahn erklärte sich zur unentgeltlichen Beförderung der Auszügler bereit; und am 11. September Vormittags 11 Uhr erschienen die drei Abgesandten der Schweizer vor dem im Handelshotel zu Straßburg versammelten Magistrat und trugen ihr Anerbieten vor, welches mit gerührtem Danke angenommen wurde. Auch General Uhrich bot bereitwillig die Hand zur Ausführung des Unternehmens. Diejenigen Personen, welche für sich und ihre Familien einen Geleitschein haben wollten, brauchten sich nur auf dem Bureau im Handelshotel vormerken zu lassen, und die Anmeldungen erfolgten in solcher Menge, daß am darauffolgenden Donnerstag, den 15., um 10 Uhr Morgens schon die erste Kolonne mit 60 Wagen voll Flüchtlingen (beinahe lauter Frauen und Kinder und nur wenige Greise) abgehen konnte. Am folgenden Sonnabend und Dienstag gingen dann noch weitere Züge ab, und es war dieser Auszug der armen, wehrlosen, leidenden Personen, die Haus und Hof und fahrende Habe, Väter und Brüder und Gatten hinter sich zurücklassen mußten, allen Gefahren und Nöthen der Belagerung preisgegeben, — ein solch' rührender und tief ergreifender, daß selbst General Uhrich und noch mehr eine Menge deutscher Offiziere und Soldaten, welche Zeuge desselben waren, beinahe bis zu Thränen bewegt wurden.

Außerdem war eine Menge wohlhabender Straßburger Bürger noch während der Cernirung auf badischen Boden geflüchtet und hatte von den badischen Behörden die Erlaubniß erhalten, ihren Aufenthalt ganz unbelästigt in Offenburg und den benachbarten Städtchen zu nehmen. Viele derselben vergalten diese humane Behandlung und Vergünstigung, welche feurige Kohlen auf das Haupt der Franzosen sammelte, indem man sie die schändliche schonungslose Austreibung der Deutschen aus Frankreich und die empörende Mißhandlung der deutschen Arbeiter und Dienstboten daselbst nicht entgelten ließ, mit Spionage und Verrath, und bekundeten dadurch ganz den Fanatismus, Haß und die Tücke des wälschen Charakters.

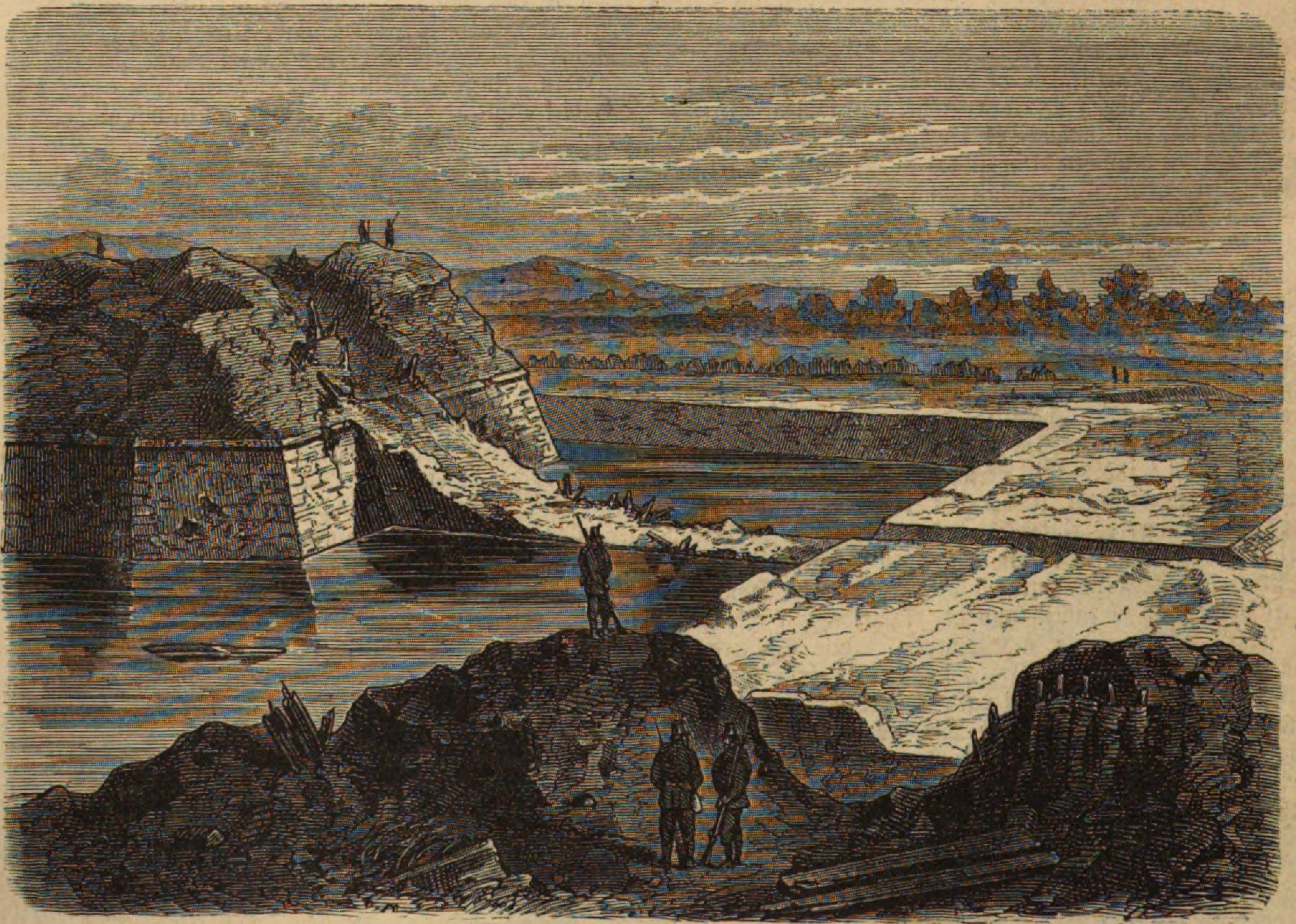
Am 17. September war es den rastlosen und hartnäckigen Bemühungen der Belagerer gelungen, das Glacis zu krönen. Unter Krönung (Couronnement) versteht man eine aus Erde und Schanzkörben aufgeworfene Deckung, welche den angegriffenen Werken parallel läuft und mit einer Anzahl von Vorsprüngen gegen diese hin versehen ist. Von dieser Deckung aus erfolgen dann die weiteren Arbeiten der Sappeure und Mineure. Bei diesen Arbeiten nun wurde ein ausgedehntes System von französischen Minen entdeckt und entladen. Der sonst bei Belagerungen übliche und sehr schwierige Bau von Bresche- und Contre-Batterieen wurde aber vermieden, indem die in den Parallelen gelegenen Batterieen ihre Stellungen behaupteten und sich nur des sogenannten „indirekten Schusses" bedienten, bei welchem das für den Artilleristen nicht sichtbare Ziel nur durch Berechnung des Elevationswinkels festgestellt wird.

Die meisten Geschütze auf den Wällen der Angriffsfronte waren durch das wirksame Feuer der deutschen Kanoniere zum Schweigen gebracht worden, und die badische Infanterie hatte sich seit dem 14. September der sogenannten Sporeninsel, d. h. des Terrains zwischen dem Rhein und Altrhein, bemächtigt, war bis auf etwa 400 Schritte vom Glacis vorgedrungen und hatte sich hier eingegraben. Zwei Ausfälle der Belagerten, um den Gegner aus dieser Stellung zu vertreiben, wurden mit großer Bravour und geringen Verlusten zurückgeschlagen. Der erste am 15. in anderthalbstündigem Kampf zweier deutschen Kompagnieen gegen 1600 Mann Franzosen, der zweite am 17. Abends von Truppen des badischen 3. und 6. Infanterieregiments gegen mindestens zweitausend Franzosen. Alles deutete darauf hin, daß der Fall der Feste nach dieser engen Einschließung und dem Ruin der Wälle und ihrer Kanonen nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.

Die Belagerten hatten bereits am 20. September die Lunette 53 geräumt, nachdem auf 1000 Schritte Entfernung Bresche in dieselbe geschossen war. Man warf nun einen Theil der Contre-Escarpe (der äußeren Futtermauer des Hauptgrabens) durch Minen in denselben hinab und stellte mit großer Mühe und Gefahr unter dem heftigsten Kreuzfeuer der Chassepots einen Damm mittelst Sandsäcken, Schanzkörben, Steinen &c. über den Graben her, worauf die Lunette erstiegen wurde. Hier gruben sich die Eroberer sogleich ein und behaupteten sich trotz des nachhaltigsten Feuers der Franzosen darin. In der folgenden Nacht vom 21. zum 22. wurde dann auch zur Besitzergreifung der Lunette 52 geschritten. Um 8 Uhr war noch keine Verbindung über den 180 Fuß breiten Wassergraben zu sehen; nur der Durchstich vom Glacis nach dem Graben hinunter (die sogenannte Graben-Descente) war fertig und mit zwei Reihen Schanzkörben über einander auf quer gelegten Eisenbahnschienen eingedeckt. Nach dem Wasser zu war der Ausgang der Descente mit einer Maske von Faschinen, Schanzkörben und Sandsäcken eng geschlossen. Um 8 Uhr ging die Pionierkompagnie Andreä zum Brückenbau vor. Das Gewehrfeuer der Festung, besonders von den links



Die Belagerung von Straßburg: Lünette Nr. 52. (S. 211.)



Die Belagerung von Straßburg: Lünette Nr. 53. (S. 211.)



Ausmarsch der gefangenen französischen Besatzung aus Straßburg. (S. 215.)

flankirenden Linien und der Contre-Escarpe der Stadtumwallung war fürchterlich, wie es den ganzen Tag über gewesen, und richtete sich hauptsächlich gegen Lunette 53 und das Couronnement. Bald darauf hörte man die Chassepotkugeln auch in Lunette 52 einschlagen, untermengt mit einem Hagel von Kartätschen, und ebenso bestrich das feindliche Feuer vom Hornwerk 47 bis 49 aus (vergl. das Kärtchen auf S. 216) diejenigen Stellen der Krönung, wo man den Sturm erwartete. Die Pioniere entfernten zunächst die Têtendeckung an der Graben-Descente, trugen dann einige Nachen herbei, setzten sie geräuschlos in's Wasser und dann fuhren zwei Mann mit dem Ende eines Taues über den Graben hinüber zum jenseitigen Ufer, der Escarpe der Lunette, und spannten das Tau über den Graben. Hierauf wurden große leere Biertonnen herbeigerollt und immer je zwei neben einander durch Balkenrahmen so mit einander verbunden, daß die gemeinsame Achse quer zur Brückenrichtung stand; auf dem Rahmen wurden vier Balken aufgelegt, das diesseitige Tauende an denselben befestigt und nun die Tonnen vorwärts gezogen, während man vom diesseitigen Ufer mit den Balken nachschob. Auf diese Weise ward ein Brückenglied um das andere hergestellt, dann zusammengeschoben, mit Brettern überdeckt und mittelst des Leitseils dem jenseitigen Ufer genähert. Die Arbeit ging so erstaunlich rasch und lautlos vor sich, daß um 10 Uhr die Spitze der Brücke an das jenseitige Ufer gelangte und die Brücke mittelst der Balken vollendet, mit Bohlen belegt und die ganze Brückenbahn mit Stroh überschüttet werden konnte, um das Geräusch bei dem Uebergang der Kolonne zu dämpfen. Um halb 11 Uhr war auch diese letzte Arbeit vollendet und nun rückten die Kolonnen an: eine Pionierkompagnie (Röse), die 2. Kompagnie des 34. Regiments und 112 Mann der 12. Kompagnie des 1. Gardegrenadier-Landwehrregiments unter der Führung des Ingenieurlieutenants Keiser. Hauptmann Röse ging mit 12 Pionieren und 2 Unteroffizieren zuerst über die Brücke bis auf die Brustwehr der Lunette vor; einer der Unteroffiziere (Mineur) untersuchte die Hohlräume des geleerten Werkes auf Minen und die 12 Pioniere hieben Stufen für die nachfolgenden Kolonnen in die steile Erdböschung der Escarpe. Als der Mineur gemeldet hatte, daß Alles in Ordnung sei, ging ein Zug Infanterie als Bedeckung hinüber und legte sich möglichst gedeckt im Innern der Lunette fest. Dann kamen die Pionierkompagnie und zwei weitere Züge Infanterie. Die Pioniere fanden gegen das Feuer vom Hauptwall her eine willkommene Deckung in der Verpalissadirung in der Kehle des Werkes und hoben hinter derselben ungesäumt den Graben aus, um von dieser Stellung bis zum Uebergangspunkte eine gedeckte Verbindung herzustellen. Die Infanterie konnte sich bis zur Beendigung der Sappe meist in den Hohlräumen der Lunette decken. Die ersten Züge der Kolonne waren möglichst still über die Brücke gelangt; als aber die letzten herüber rückten, verfielen sie, beunruhigt von dem entsetzlichen Kugelhagel, welcher über ihre Köpfe hinpfiff, in ein schnelleres Lauftempo und machten dadurch ein verrätherisches Geräusch, welches die Aufmerksamkeit des Feindes erregte. Als daher die 100 Mann Gardelandwehr die Escarpe erreichten, richtete sich auf diesen Punkt, wo die Leute angestellt werden sollten, um einen gedeckten Weg hinauf und in das Innere der Lunette anzulegen, ein gräßliches mörderisches Feuer. Der Major v. Quitzow war selbst an der Spitze und ging mit dem Beispiel der Unerschrockenheit voran; die Leute warfen sich an den Boden nieder, aber es half nichts. Alle Arbeit im Innern der Lunette war vergeblich, wenn man keine gedeckte Kommunikation nach der Brücke hatte.

Endlich wurden unter der äußersten Anstrengung der Offiziere die Mannschaften angestellt, überschüttet von Gewehr- und Kartätschenkugeln. Allein bald kam der erste Verwundete, mit einem Schuß in der Schulter, wieder über die Brücke zurückgelaufen, und diesem folgte gleich darauf der zweite, mit einem Schuß im Arm. Ein dritter mußte schon herüber getragen werden, und bald waren die vorhandenen Krankenträger nicht mehr hinreichend, um die Gefallenen hinwegzubringen. Endlich brachte man auch einen Offizier, den Lieutenant v. Oppen, mit einem Schuß in der Seite. Und immer und immer wieder hageln die Chassepot- und Wallbüchsenkugeln herab und die Kartätschenschüsse schlagen ein, denn die Franzosen haben das Aeußerste daran gesetzt, um noch einige Geschütze auf die Wälle und in die zerschossenen Geschützstände zu bringen, und feuern nun mit Kartätschen auf die Lunette 52. Endlich holt und bringt man keine Verwundeten, schickt man keine Ersatzmannschaft mehr, denn die Belagerer scheinen sich nun tief genug eingegraben zu haben, um gedeckt zu sein. Jetzt kommt schließlich wieder einer in vollem Laufe über die Brücke herüber gerannt, aber der Mann ist gesund und bringt nur eine Meldung an den General v. Mertens, der mit den übrigen kommandirenden hohen Offizieren in der Descente steht, — aber es ist eine erschütternde Nachricht, die er bringt: Lieutenant v. Keiser läßt melden, daß Major v. Quitzow gefallen ist und daß er selber das Kommando übernommen hat! Das ist ein schwer erkauftes Gelingen, denn da liegt nun schon der zweite Ingenieurmajor in den Trancheen todt, und dort liegen im Laufgraben noch 10 Todte und 38 Verwundete! Aber das Unternehmen ist gelungen, man ist den Belagerten abermals um einen Schritt näher gerückt, und die Belagerung neigt sich offenbar dem Ende zu.

Die errungenen Vortheile wurden nun alsbald mit größter Umsicht und Energie ausgebeutet. Die beiden eroberten Lünetten wurden mit Mörsern armirt und die Belagerungsarbeiten nun auch gegen das Glacis des Hauptwalles vorgetrieben. Aus den Lunetten 52 und 53, sowie überhaupt aus allen Vorwerken führt auf das rückwärts liegende Glacis der Hauptumwallung der sogenannte „Kofferweg", eine förmlich in den Graben eingeschnittene Straße, welche die Belagerten als Verbindungsweg mit den Vorwerken benützen, während das Feuer von den Wällen den Angreifer an der Benützung dieses Weges hindern soll. Trotzdem aber hatten unsere tapferen deutschen Truppen unter dem Schutze der schon eroberten Positionen auch diesen gefährlichen Kofferweg überschritten und sich auf dem gegenüberliegenden Glacis des Hauptwalls festgesetzt und die Krönung dieses Glacis mit 8 Sechspfündern besetzt. Die in den Lunetten befindlichen Hohltraversen — nämlich bombensichere Deckungsräume, welche nach der Festung hin offen sind — wurden gleichsam umgekehrt, d. h. zuerst bis auf einen ganz schmalen Durchlaß an der offenen Seite mit Sandsäcken gefüllt und dann vor derselben eine provisorische Hohltraverse errichtet, welche gegen die Stadt hin geschlossen war. Die Belagerten hatten vergeblich versucht, durch ihr Feuer gegen die offene Seite der Lunette diese Arbeiten der Angreifer zu hemmen — gegen die Ausdauer und den unerschrockenen Opfermuth der deutschen Soldaten vermochten sie nichts auszurichten.

Am 24. September waren 146 gezogene Kanonen und 83 Mörser gegen die Festung in Thätigkeit und bewarfen die wichtigsten Theile der Angriffsfront mit einem zerschmetternden Eisenhagel. Am 26. war, wenn auch auf mittelbare Weise, d. h. durch das schon erwähnte unsichtbare Feuer, Bresche in die Hauptmauer gelegt worden, war das Feuer auf den Wällen der Citadelle und der Angriffsfront beinahe gänzlich zum Schweigen gebracht. Jetzt aber überzeugten sich General Uhrich und sein Vertheidigungsrath, daß die Festung nicht mehr länger zu halten und ein Sturm stündlich zu erwarten sei. Dieser hätte zwar die Deutschen gewiß große Opfer gekostet, aber auch voraussichtlich bei der Einnahme zu Greueln geführt, unter denen die armen Einwohner am meisten gelitten haben

würden. In Anbetracht dessen und angesichts der unverkennbaren Vorbereitungen zu einem Sturme ließ General Uhrich am 27. September Nachmittags 5 Uhr auf den Wällen der Angriffsfront und auf dem Münsterthurme die weiße Flagge aufziehen zum Zeichen, daß er auf Unterhandlungen wegen der Kapitulation eingehen wolle, welche denn auch am 28. September Morgens 2 Uhr zum Abschluß kamen. Während am 27. September 1681 der französische General Montclar unter tückischen verrätherischen Vorwänden ein Heer von 30,000 Mann vor Straßburg zusammengezogen und mit demselben am 30. September durch Verrath sich der deutschen Reichsstadt zu Gunsten Ludwigs XIV. bemächtigt hatte, mußten am 28. September 1870 Vormittags 11 Uhr, nach kaum begonnener fünfter Woche der Belagerung und 189jährigem Besitz, die Franzosen den deutschen Truppen wieder die Thore öffnen.

In der Nacht vor der Uebergabe geberdete sich die französische Besatzung von Straßburg noch abscheulich. Die Soldaten empörten sich ordentlich gegen die Offiziere, brachen in die Magazine ein, plünderten Läden, betranken sich in Branntwein und zerschlugen und zerstörten muthwillig Alles, was ihnen von Waffen und Militäreffekten in die Hände kam. Beim Abzuge wurden noch Hunderte von Gewehren zerschlagen und in die Kanäle und Gräben geworfen, und die Offiziere gingen ihren Soldaten mit diesem Beispiel voran, indem sie unter dem Beifall derselben ihre Degen zerbrachen, wie wir es auf dem Bilde S. 213 sehen. Beim Abzuge erschoß eine Bestie von betrunkenem Franzosen noch einen auf Posten stehenden Landwehrmann, ward aber sogleich von deutschen Soldaten mit dem Bayonnet durchrannt. Der neue republikanische Maire Küß hatte vergebens die Einwohner vor Ausschreitungen gegen den siegreichen Feind und vor dessen Wiedervergeltungs-Maßregeln gewarnt — die Erbitterung und Tücke der fanatisirten Straßburger verlangten dennoch ihre Opfer.

Die Proklamation der Republik in Paris am 4. September war den Straßburgern erst durch die Schweizer Deputation am 11. bekannt geworden und hatte zur Folge gehabt, daß der Maire Humann und der Präfekt Baron Pron ihr Amt niederlegten. An die Stelle des Letzteren hatte die provisorische Regierung in Paris einen ehemaligen Offizier Namens Valentin, einen geborenen Straßburger, befördert, welcher am 21. in der Stadt eingetroffen, nachdem er verkleidet durch die Vorposten gelangt und durch die Gräben geschwommen war, und der noch am selben Tage seine Funktionen antrat, aber außer phrasenreichen Proklamationen und geheimen Hetzereien, wegen deren er später verhaftet und abgeführt wurde, nichts mehr zu leisten vermochte.

Bei der Kapitulation streckten 451 Offiziere, worunter mehrere Generale und ein Contre-Admiral (Excelmans) und 17,000 Mann aller Truppen das Gewehr. Die vorgefundene Kriegsbeute war eine ungeheure: gegen 1400 Geschütze, ein gewaltiger Vorrath an Tuch, Monturen, Ausrüstungsstücken, Munition, Geschossen, Gewehren und Waffen, dazu Tabaksvorräthe der Regierung im Betrag von etwa 20 Millionen Franken.

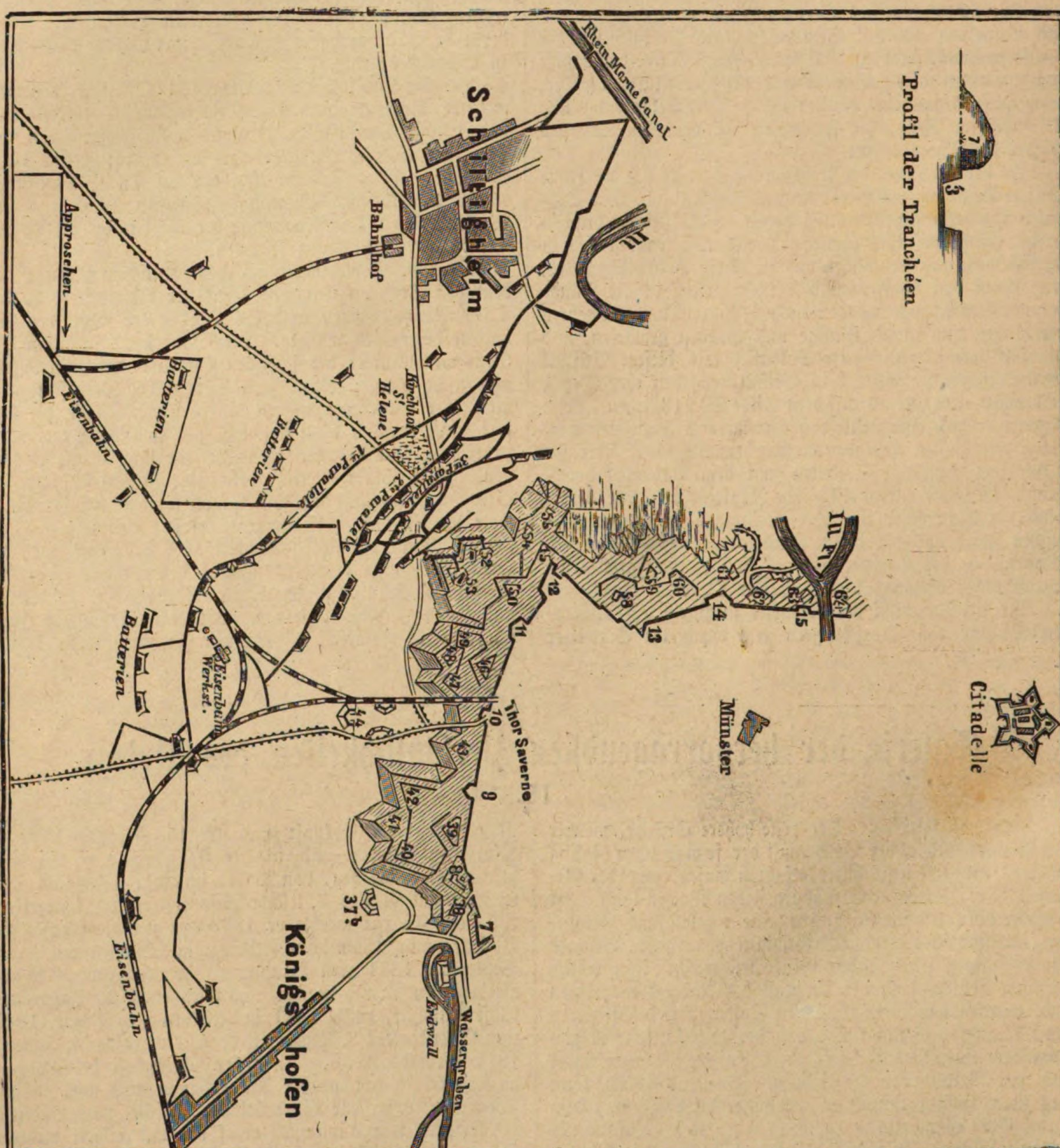
Am 30. September nach dem festlichen Einzuge der deutschen Truppen war ein feierlicher Gottesienst in der Thomaskirche, wozu auch die Spitzen der städtischen Behörden beigezogen wurden. Die Stadt hatte furchtbar gelitten und mehrere der schönsten Quartiere waren in Schutt und Asche gelegt; aber ganz Deutschland wetteiferte nun auch, der wiedergewonnenen deutschen Reichsstadt, die hinfort unzertrennlich beim Reiche bleiben soll, die Bruderhand zu reichen, ihre Wunden zu heilen, für ihre Armen zu sorgen. Die Stadt Berlin dekretirte 20,000 Thaler für Straßburg, und alle deutschen Städte folgten nach Maßgabe ihrer Mittel und Einwohnerzahl diesem Beispiel, und der eiserne Mann der Nothwendigkeit wird vollenden, was die Bruderliebe nicht vermag: nämlich den Trotz der republikanisch und französisch fanatisirten Straßburger zu brechen und ihnen zu zeigen, daß sie mit dem Tausch der Herrschaft nichts verloren, sondern nur gewonnen haben!

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

IX.

General Uhrich. Der erste höhere Offizier, welcher den Wankelmuth in der Volksgunst der französischen Nation während dieses Krieges bitter erfahren mußte, war der General Uhrich, welcher Straßburg sieben Wochen lang unter erschwerenden Umständen gegen eine regelmäßige Belagerung mit Bombardement zu vertheidigen gehabt hatte. Beinahe alle diejenigen französischen Generale, welche trotz redlich gethaner Pflicht doch der Ungunst des Krieges unterlegen sind, wurden von ihren zuchtlosen Soldaten und Offizieren des Verraths beschuldigt und von der provisorischen Regierung der neuen Republik aus der Straßengosse angefeindet und zur Verantwortung gezogen. General Uhrich kann dies zwar leicht verschmerzen, denn er wird sich von dem Tadel eines Gambetta und anderer Advokaten ebenso wenig gekränkt fühlen, als ihm die Lobeserhebungen der Pariser Bummler und Maulaffen zuvor schmeicheln konnten, wie dieselben auf den Boulevards zu Paris eine Straßburgia-Statue errichteten und täglich wie ein heidnisches Götzenbild mit Blumen bekränzten und sonstige Komödie damit trieben. Uhrich ist als braver Soldat einfach den Weg der Pflicht gegangen, und wenn er vielleicht auch der militärischen Ehre und dem soldatischen Brauche zu Liebe Straßburg vier Wochen länger gehalten hat, als er ohne gegründete Aussicht auf Ersatz hätte thun können, so wollen wir das ihm nicht so sehr zum Vorwurf machen, als den Franzosen den Undank gegen ihn. Joseph Alexis Uhrich ist von deutscher Abkunft und am 15. Februar 1802 zu Pfalzburg geboren und in der Kriegsschule zu St. Cyr herangebildet worden, von wo er im Jahr 1820 als Unterlieutenant in das 3. leichte Infanterieregiment übertrat. In dieser Charge machte er 1823 den für die französische Politik wenig rühmlichen Feldzug in Spanien mit. Im September 1831 zum Hauptmann avancirt, ward er zur afrikanischen Armee versetzt und blieb etwa 20 Jahre daselbst stationirt, rückte 1841 in derselben zum Major, 1848 zum Obersten des 3. Regiments vor und ward am 3. Januar 1852 Brigadegeneral. In dieser Eigenschaft befehligte er im Krimkriege mit großer Auszeichnung eine noch in der Formation begriffene Gardebrigade, rückte noch während des Krieges zum Divisionsgeneral vor und erhielt mehrere Orden. Während des italienischen Feldzuges 1859 kommandirte er eine Infanteriedivision des 5. Armeecorps, wurde 1862 zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt und 1867 zur Armeereserve versetzt, d. h. pensionirt. Beim Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs ließ er sich wieder in Aktivität stellen und übernahm den Befehl einer Division elsäßisch-lothringischer Truppen und nach der Schlacht von Wörth die Kommandantur von Straßburg, eine wenig beneidenswerthe Stelle, in Anbetracht, daß die Festung weder mit Munition noch mit Proviant genügend versehen war, da der unfähige Kriegsminister Leboeuf mit echt französischer Leichtfertigkeit und Fahrlässigkeit für diese wichtige

Grenzfeste, dieses Ausfallthor gegen Deutschland, gar nichts vorgesehen hatte. Man hat während der Belagerung vielerlei Anklagen von deutscher Seite gegen General Uhrich erhoben, z. B. er habe auf Parlamentäre feuern lassen, die offene Stadt Kehl und das gleichnamige Dorf in Brand geschossen, die deutschen Dienstboten und Handwerker daraus vertrieben rc. Allein nachdem wir Straßburg nach der Kapitulation selbst besucht und an Ort und Stelle Erunter der Führung der Smalah-plündernden und Höhlenausräuchernden Generale jede Kunst und jedes Rechtsverhältniß civilisirter Kriegführung abhanden gekommen war; und die Ausweisung der Deutschen aus Straßburg hat Uhrich, seinem eigenen Geständniß zufolge, nur in guter Absicht verfügt, weil es ihm nicht möglich gewesen wäre, die armen Leute vor der Erbitterung und den Mißhandlungen eines fanatischen Pöbels zu beschützen. General



Plan der Belagerungsarbeiten vor Straßburg. (S. 210.)

kundigungen aus bester Quelle eingezogen haben, müssen wir zur Steuer der Wahrheit hier anführen, daß diese Vorwürfe sich wesentlich reduciren. Die beiden deutschen Belagerungsbatterieen auf dem rechten Rheinufer waren offenbar allzunahe bei Kehl angelegt worden, als daß Stadt und Dorf Kehl nicht durch die wenig treffsicheren französischen Geschosse erreicht werden mußten. Das Schießen auf Parlamentäre ist der elenden Kriegszucht der Franzosen zur Last zu legen, denen in dem algierischen Heckenkriege und Uhrich ist ein kleiner untersetzter Mann, mit kühnem lebhaftem Blick und einer für seine Jahre noch auffallenden Rüstigkeit und Energie, dessen Erscheinung in keiner Weise den verbitterten und wollüstig grausamen, sondern nur den entschiedenen Soldaten verräth und einen ganz guten Eindruck macht. Er hat seit der Kapitulation den Aufenthalt mit seiner Familie in der Schweiz genommen und die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen in würdiger Weise zu widerlegen gesucht.

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Die zweite und Hauptlinie der Pariser Befestigungen bilden die detachirten Forts, welche die verschiedenen Fronten der Enceinte decken. Beginnen wir mit denen der Nordfront. Hier sehen wir zunächst die alte Stadt St. Denis, die durch eigene Umwallung und durch die Forts Couronne und die Strecke zwischen St. Denis und dem Ourcq-Kanal, nebst der Straße nach Metz, die sich westlich vom Dorfe Pantin mit der Heerstraße nach Lille vereinigt. Auf dem nördlichen Ufer des Ourcq-Kanals ist eine Reihe kleiner Erdwerke angebracht, welche theils die über den-



Generallieutenant v. Werder. (S. 239.)

de la Briche, Double Couronne du Nord und Fort de L'Est zu einer besondern selbstständigen starken Festung erhoben ist. Das Vorterrain dieser Stadt gegen Norden und die zwischen St. Denis und der Nordfront von Paris liegende Ebene können durch die Aufstauung des Wassers der Bäche Roullion und Vielle de mer unter Wasser gesetzt werden, was aber von keiner besondern Bedeutung ist. Der Angriffspunkt gegen St. Denis wäre etwa westlich dem Fort und Kronwerk de la Briche gegenüber.

Etwas südöstlich von St. Denis liegt das Fort d'Aubervillers, ein starkes Kronwerk aus drei ganzen und zwei halben Bastionen, und deckt die große Straße nach Lille selben führenden Brücken decken, theils zur Bestreichung der Wasserstraße selbst dienen.

Das südlich von der Straße nach Metz liegende und bis zur Marne sich erstreckende Plateau ist auf seinen äußeren Abhängen mit einer Reihe von Befestigungen versehen, die demselben den Charakter einer furchtbar starken Position geben und die Ostfront von Paris für den Fall einer Belagerung zu einer beinahe uneinnehmbaren machen. Wir zählen von Norden her hier zuerst das Fort Romainville, ein bastionirtes Viereck mit einem schräg vorgeschobenen, bis zum Abhang reichenden Hornwerk und einer Terrassenbefestigung, welche bis auf das Niveau der Metzer

Chaussee vorgeführt ist. Das Fort deckt den zur Stadt führenden Hohlweg und bestreicht die Hochebene, das Hornwerk flankirt die seitlichen Abhänge, und die im Zickzack geführte Terrassenbefestigung bestreicht die Straße nach Metz und das Fort d'Aubervillers.

Weiter rechts gegen Südosten folgen nun das Fort Noisy, mit derselben Einrichtung wie das von Romainville, sodann die Redouten (kleine geschlossene Werke) von Montreuil und Boissière, das Fort von Rosny mit vier Bastionen und einem Hornwerk, die Redoute von Fontenay und das Fort Nogent, ebenfalls ein bastionirtes Viereck mit einem vorgeschobenen Hornwerk. Diese Befestigungen decken die Hochebene von Romainville gegen Osten und sind so vertheilt, daß ihr Feuer nicht nur das weitere Vorterrain, sondern auch die coupirten Abhänge unmittelbar vor der Front beherrscht. Ein besonderer Militärweg verbindet alle diese Werke unter einander. Die Hochebene von Romainville gewinnt noch an natürlicher Stärke dadurch, daß sie gegen Südosten theils durch das steil abfallende Ufer der Marne, die hier durchschnittlich hundert Schritte breit ist, theils durch den Wald von Vincennes begrenzt wird, welche durch Anlage von Verhauen bedeutend befestigt und hartnäckig vertheidigt werden. An dem südöstlichen Rande der Hochebene, südlich vom Vincenner Gehölze liegt, dicht an dem hier gegen 80' hohen Uferrand der Marne, eine Feldverschanzung von 2800 Schritt Länge, auf beiden Flügeln von den Redouten Faisanderie und Gravelle flankirt und im Rücken gedeckt durch das historisch berühmte burgartige feste Schloß von Vincennes mit seinen ausgedehnten Vorwerken. Im Schlosse von Vincennes (wo Napoleon I. 1804 schändlicher Weise den unschuldigen Herzog von Enghien hinrichten ließ) ist eine Geschützgießerei, ein Artillerie-Arsenal, Laboratorium, Schießbahn und Prüfungskommission, sowie die Garnison eines Fußjägerbataillons.

Die Hochebene von Romainville war schon 1814 der Schauplatz äußerst erbitterter Kämpfe zwischen Marmont und Fürst Schwarzenberg; jetzt aber, nachdem seine natürliche Festigkeit durch diese mit großer Umsicht angelegten Forts und sonstigen Befestigungswerke noch unendlich gehoben worden ist, dürfte sie die furchtbarste und wichtigste Vertheidigungsposition von Paris sein und bei energischer Vertheidigung wohl kaum oder nur mit den schrecklichsten Opfern genommen werden können.

Die Südfront der Pariser Umwallung wird durch sechs Forts vertheidigt, von denen die östlich gelegenen, die von Charenton, Ivry und Bicêtre, je aus fünf Bastionsfronten bestehen, die mittleren: Montrouge und Vanvres bastionirte Vierecke sind und das von Issy fünf Bastionen hat. Alle diese Forts sind einander so nahe gerückt, daß sie sich untereinander kräftig flankiren und mit ihrem Feuer nicht nur die von Süden herankommenden Eisenbahnlinien und Straßenzüge, sondern auch das gegen Süden ansteigende, vielfach durchschnittene Vorterrain beherrschen. Als diese Forts erbaut wurden, waren die gezogenen Geschütze noch nicht erfunden, noch hatte man eine Ahnung von deren Treffsicherheit und großer Tragweite. Sie sind durchschnittlich nur 2500 Meter von einander entfernt und liegen daher zu dicht auf einander, was ihre eigene Wirkung hemmt. Mittelst der deutschen gezogenen Hinterladungsgeschütze von größerem Kaliber sind sie von den südlich gelegenen Anhöhen: vom Mont Mesly, von Bagneux, Clamart und Meudon aus, einzusehen und zu beschießen. Trochu hat dies bemerkt und daher die Redoute bei Chatillon errichten lassen, welche am 19. von den Bayern genommen worden ist. Auch einige andere Erdwerke auf dem vorliegenden Terrain sind von den Franzosen in dieser Richtung angelegt worden, die aber von Süden her ebenfalls mit den deutschen Kanonen leicht zerstört werden könnten.

Die Westfront der Pariser Umwallung wird nur durch ein einziges Fort vertheidigt, das auf dem Mont Valerien gelegen und ebenfalls eine unabhängige selbstständige und ziemlich starke Festung ist und gleichsam die Citadelle von Paris bildet. Dieses Fort liegt auf dem linken Ufer der Seine, nördlich von St. Cloud, hart an der Eisenbahn nach Versailles (linkes Ufer), südlich von der großen Heerstraße (Route impériale) nach Cherbourg, zwischen den Dörfern Puteaux, Suresnes, Rueil und Nanterre. Die Grundlinie der Feste beherrscht die Stadt Paris und die westlich vor derselben liegenden Ortschaften Neuilly sur Seine und Boulogne, sowie das Boulogner Gehölz. Die Flanken beherrschen die eben genannten Straßen und das ganze Fort deckt die vor ihm liegende, durch die große Krümmung der Seine gebildete Halbinsel zwischen Sablonville und Bas Meudon.

Die Befestigungen des Mont Valerien sind die stärksten von allen festen Werken um Paris, und bilden ein bastionirtes Fünfeck auf einem vereinzelten Berge, um welches sich an den niedrigeren Gehängen des Hügels die unteren Wälle ziehen. Hinter den Bastionen liegen hohe Cavaliere, theilweise gegen die Courtinen verlängert, die sich theils an den Berg anschließen, theils frei liegen, und in denen in zwei Etagen Feuerlinien (Batterieen) eingerichtet sind, deren oberste erst den Wallgang am Plateau einnimmt. Auf der Escarpemauer ist noch eine zweite mit Zinnen versehene Mauer aufgesetzt, und hinter dieser wie auf dem Glaciskamme, sind weitere Feuerlinien eingerichtet, so daß bei hinlänglicher Besatzung dieses Werk die vernichtendste Feuerwirkung hat. Die Kasernen, welche die Höhe des Mont Valerien krönen, haben ein gewölbtes Erdgeschoß und darüber je zwei gewölbte Stockwerke, und auf der Plattform noch eine besondere Brustmauer; die Poternen (Ausfallthore) sind ebenfalls gewölbt. Zu den Erdarbeiten dieses Forts allein waren über eine Million Kubikmeter Erde erforderlich. Der untere Wall der Festung liegt 125 Meter über der Meeresfläche und 45 Meter über dem umgebenden Terrain. Allein trotzdem ist der Mont Valerien leicht zu beschießen. Die westlich von dem Dorfe Garches liegenden Höhen, kaum 6000 Schritte von der Festung entfernt, erheben sich 155 Meter über den Meeresspiegel und noch einige Meter über den höchsten Punkt des Forts, das ein ausgezeichnetes Zielobjekt darbietet und daher von hier aus mit unfehlbarer Wirkung beschossen werden könnte. Das Fort ist mit Geschütz, Magazinen, Kasernen &c. reichlich versehen; aber trotz dieser verhältnißmäßigen Selbstständigkeit und der großen Tragweite seiner Geschütze haben Trochu und sein Generalstab doch eingesehen, daß der Mont Valerien zu fern von den übrigen Befestigungen steht und daß dadurch hier eine Lücke in den Außenwerken ist, welche sie durch Erdwerke und Feldbefestigungen bei Courbevoie und Asnières auszufüllen versucht haben. Das Boulogner Gehölz könnte ebenfalls durch Anlegung von Verhauen noch zur Verstärkung der Vorwerke des Mont Valerien verwendet werden.

Die detachirten Forts haben trockene, mit Mauerwerk eingefaßte Gräben von 16—18 Fuß Tiefe, welche ohne

Caponnièren und niedrige Vertheidigungsanlagen nur von den Flanken der Bastionen bestrichen werden. Im Uebrigen sind sämmtliche Forts mit den entsprechenden Kasernen und Magazinsräumen versehen; aber mit der Verproviantirung, den Geschützen, der Munition und vor Allem mit den Lazarethgegenständen soll es bei Beginn der Cernirung noch sehr schlecht ausgesehen haben, so daß damals ein Handstreich auf die meisten Forts, unterstützt von schwerem Geschütz, von sicherer Wirkung gewesen wäre. Sämmtliche Forts stehen unter sich und mit den betreffenden Kommandostellen in der Stadt durch telegraphische Leitungen in Verbindung.

Wie stark die Kriegsbesatzung zur wirksamen Vertheidigung von Paris sein muß, darüber sind die Ansichten der Militärs verschieden; jedenfalls aber scheint Trochu eine genügende Garnison um sich zu haben, wenigstens an Kopfzahl, wenn auch nicht an militärischer Durchbildung und Disziplin, und die ihm zur Verfügung stehenden Streitkräfte in Paris selbst mit seinem Befestigungsgürtel und den verschanzten Lagern dürften sich auf mehr als 400,000 Mann belaufen, von denen allerdings noch nicht zu sagen ist, ob sie sich im offenen stehenden Gefecht mit den deutschen Truppen messen könnten.

Ueber die Verproviantirung der Forts und der Stadt fehlen uns genauere Angaben, allein es dürfte anzunehmen sein, daß die Vorräthe an Reis, Gerste, Hülsenfrüchten, Cerealien aller Art und namentlich an Mehl, Zucker, Kaffee, Thee &c. von Anfang an weit bedeutender waren, als die deutschen Journale und Generalstabsoffiziere glaubten, da dieselben bisher unbedingt für volle vier Monate ausgereicht haben.

Seit Beginn der Cernirung haben natürlich die französischen Militärbehörden ihr Möglichstes gethan, die Pariser Festungswerke zu armiren und in Stand zu setzen. An der Stadtumwallung sind zunächst die auf die Thore zuführenden Straßen und Verbindungswege mehrfach auf bedeutende Entfernungen vor den Thoren und in beträchtlichen Strecken ungangbar gemacht worden. Die Dämme quer über den Hauptgraben, welche seither die Zugänge durch die Thore vermittelten, sind abgetragen und durch Zugbrücken ersetzt worden. Nur die Eisenbahnübergänge über den Hauptgraben bei der Einmündung der verschiedenen Bahnlinien in die Stadtumwallung sind bis jetzt verschont geblieben, und es sollen ihre Terrassirungen erst im Nothfall durchstochen oder gesprengt werden. Die verschiedenen Thore und Ausfallpforten haben Schutzbastionen und Cavaliere erhalten, das Thor von St. Cloud sogar eine krenelirte Mauer.

Alle Gebäude, Fabriken wie Wohnhäuser, welche im Festungsrayon und innerhalb 250 Meter vom Glacis lagen, sind niedergerissen worden. Ebenso sind alle unter den Forts liegenden Gebäulichkeiten in einem Umkreis von 400 Meter rasirt und, wo die Zeit hiezu fehlte, einfach niedergebrannt worden.

Sämmtliche Alleen und Gehölze, welche zwischen Paris und den Forts lagen, sind theils umgehauen, theils abgebrannt worden. Selbst das Boulogner Gehölz ist zu einem bedeutenden Theil unter der Axt gefallen.

Die großen unterirdischen Abzugskanäle unterhalb Paris, namentlich die großen, mit Eisenbahnschienen versehenen Sammeldohlen, welche bei Asnières münden, sind fortifikatorisch und zur Erleichterung der Vertheidigung benützt worden. Ebenso wurde der Aquädukt der Dhuys als Theil der Befestigung benützt. Die Wasserleitungen aus der Dhuys, der Somme-Soude und der Vanne versehen bekanntlich Paris mit einem Theil seines Trinkwassers (den Rest des Bedarfs liefern die Filtrirwerke der Seine, der Ourcq-Kanal und die beiden artesischen Brunnen von Grenelle und Passy, beziehungsweise 1500 und 1600 Fuß tief gebohrt), so daß man den Parisern nicht so leicht die Zufuhr an Trinkwasser abschneiden kann, wie denen von Metz. Aber einer der Zuflüsse in den erstgenannten drei Wasserleitungen wird zur Speisung der Gräben benützt. Außerdem hat man in der Seine Aufstauungswerke angebracht, welche das Wasser bis zu der Verwendbarkeit in den Gräben steigen machen. Zu diesem Behufe sind sowohl unterhalb der Viadukt-Brücke von Auteuil, wie oberhalb des Pont Napoleon zu Bercy Verbarrikadirungen und Pfahlwerke in der Seine angebracht und diese unter den Schutz vorgelegter Befestigungswerke gesetzt worden.

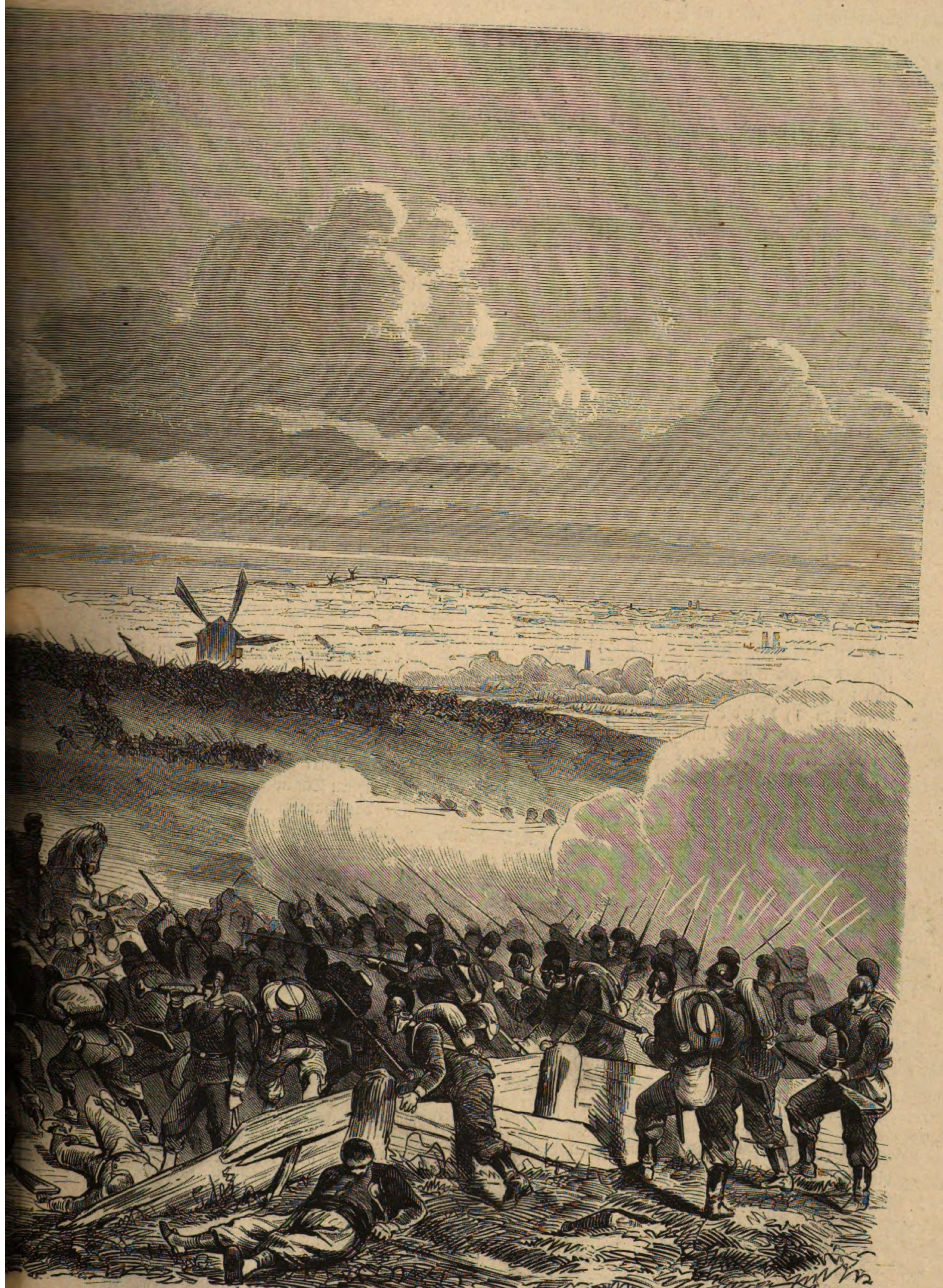
Die gewölbten Tunnels unter der Stadtumwallung, durch welche der Bièvre-Bach und seine beiden Kanäle, sowie der Ourcq-Kanal und derjenige von St. Denis in die Enceinte der Stadt eintreten, sind theils mit starken Eisengittern versehen, theils durch vorgelegte Feldschanzen gedeckt worden.

Auf dem rechten Seine-Ufer befinden sich innerhalb der Stadtwälle zehn bombensicher aufgeführte Pulvermagazine, je mit zwei Meter dicker Mauer und doppelter Blendung.

In der äußeren Vertheidigungslinie der Forts waren bei Beginn des Krieges noch verschiedene Lücken, welche man durch neugebaute Redouten, Feldschanzen u. s. w. auszufüllen gesucht hat. Unter diesen sind die namhaftesten das neue große Werk, welches unmittelbar über dem Bahnhof von St. Cloud bei **Montretout**, zwischen dem Mont Valerien und den Hügeln von Meudon aufgeführt worden ist, — ein Feldfort, das die Thäler von Ville d'Avray und von Sevres beherrscht; sodann eine große Redoute gegenüber der Porzellan-Manufaktur von Sevres; ferner die neuen Schanzen bei Chatillon, Vanvres, Clamart, Colombe, Gennevilliers &c., lauter Erdbefestigungen nach Tottleben'scher Manier, wie bei Sebastopol. Außerdem sind hinter dem schon von uns erwähnten 2800 Schritte langen Retranchement, zwischen dem Fort von Charenton und dem Gehölz von Vincennes, sowie auf der Höhe von Mortemart, auf den Buttes Montmartre, im Park von St. Maur, bei Pont Créteil und an mehreren anderen Orten noch Redouten, Feldschanzen und Zangenwerke errichtet und zum Theil mit schweren Marinegeschützen armirt worden, so daß die Befestigungen von Paris wirklich eine außerordentliche Stärke erlangt haben. Da die Forts beinahe alle sich gegenseitig flankiren und viele derselben durch Bahnstränge der Militär-Eisenbahn unter sich und mit der Stadt verbunden sind, — abgesehen davon, daß Telegraphenleitungen und unterirdische Kabel sie mit dem Gouverneurshotel auf dem Vendôme-Platze und unter sich verbinden, — so lag hierin ein genügender Grund für das umsichtige und behutsame deutsche Oberkommando, die Beschießung, welche doch jedenfalls ein durchgreifendes fortdauerndes Bombardement und einen ernstlichen Angriff in sich schließen müssen, möglichst lange hinauszuschieben. Hat man einmal mit dem Bombardement angefangen, so kann man es nicht wieder abbrechen, ohne alle seitherigen militärischen Erfolge auf's Spiel zu setzen. Man muß mit dem Bombardement fortfahren, bis man Bresche geschossen hat, und keinen Zwischenraum und Pause lassen, während



Ausfallgefecht am 13. Okt



...en die Bayern. (S. 230.)

welcher die Belagerten sich wieder zubauen können. Man muß sodann zum Sturm schreiten, wenn nach gelegter Bresche die Vertheidiger noch nicht kapituliren. Hierzu sind ungeheure Massen von Munition und Geschossen erforderlich, sowie eine kolossale Belagerungsarmee, zumal wenn man gegen 400,000 Mann belagerter Truppen sich gegenüber hat. Dies ist wohl der triftigste Grund des lange verzögerten Bombardements von Paris, das nicht mit einem einzelnen Fort, sondern nur mit einer gleichzeitigen Beschießung mehrerer begonnen werden kann. Außerdem hat der Vertheidigungsrath Trochu's dem Fanatismus und der Erbitterung der Pariser reichlich Gelegenheit gegeben, sich durch eine Reihe von Höllenmaschinen und jeder nur erdenklichen Art von Vernichtungsmitteln, womit man die Forts in nächster Nähe umgab, um das Vaterland verdient zu machen, während gleichzeitig alle Forts mit sehr erweiterten Minen-Anlagen versehen worden sind. Unter solchen Umständen war es jedenfalls sehr räthlich, erst den Hunger etwas wirken und die ohnedem lockere Mannszucht noch mehr lockern, die bramarbasirende Zuversicht der Pariser etwas herabstimmen zu lassen und ihre Ungeduld hervorzurufen.

Ueber die Armirung der Pariser Befestigungen ist man neuerdings nicht mehr genau unterrichtet. Jedenfalls aber fehlt es nicht an den nöthigen Geschützen und nicht an der Munition, mit welcher eine gewaltige Verschwendung getrieben wird. Zu Anfang der Cernirung waren nur verhältnißmäßig wenige Marine-Geschütze von grobem und leichtem Kaliber vorhanden, dagegen noch eine große Menge glatter Geschütze, welche auf die Wälle gebracht wurden. Seither wird sich dies wesentlich geändert haben, denn man hat ja in Paris selbst neue gezogene Bronze- und gußeiserne Geschütze, und selbst gußstählerne Hinterlader verfertigt. Zunächst weiß man 1) daß die 98 Bastions der Stadtumwallung (à 400 Meter Entwickelung) je mit 8 bis 10 Zwölfpfündern armirt waren, daß die Thore und Ausfallpforten durch gezogene Geschütze schwerern Kalibers vertheidigt wurden, daß alle 1236 Geschütze der Enceinte gußeiserne Laffeten hatten; 2) daß die Armirung der detachirten Forts folgende war: Charenton war mit 70, Vincennes mit 117, Nogent mit 53, Rosny mit 56, Noisy le sec mit 57, Romainville mit 49, Aubervilliers mit 66, Fort de l'Est bei St. Denis mit 52, La Briche mit 61, Mont Valerien mit 79, Issy mit 64, Vanves mit 45, Montrouge mit 43, Bicêtre mit 40, Ivry mit 70 Geschützen armirt gewesen.

Hierbei sind die Geschütze des doppelten Kronwerks du Nord bei St. Denis, die des Montmartre und der verschiedenen Feldschanzen noch gar nicht aufgeführt.

Unter der vorgenannten Geschützzahl dürften jedoch auch die zur Armirung der Außenwerke und Seitenredouten der genannten Forts gehörenden Stücke inbegriffen sein.

Die Kämpfe an der Südostfront auf der Linie Brie-Champigny am 30. November und 2. December haben dargethan, daß die Pariser nun auch bessere gezogene Kanonen haben müssen, als ihre umgeänderten bronzenen Vorderlader, und daß die neugefertigten Geschütze wahrscheinlich gußstählerne Hinterlader nach englischem System, aber mit ziemlicher Treffsicherheit und großer Tragweite sind.

Außerdem gehören zur Vertheidigung von Paris noch die vielbesprochenen gepanzerten Kanonenboote, welche — je ein schweres Geschütz führend — bei Beginn des Kriegs bestimmt waren, auf dem Rhein eine Rolle zu spielen; ferner die gepanzerten Lokomotiven und Eisenbahnwägen mit Granatgeschützen und Mitrailleusen und die Lowries (Eisenbahn-Blockwägen) mit den aufgepflanzten Zwölfpfündern darauf, deren strategischen Werth bei entsprechender Gelegenheit und Verwendung wir keineswegs unterschätzen wollen. Man hat das Vorhandensein derselben lange angezweifelt und für einen Pariser Schwindel gehalten; allein in den Affairen vom 30. November und 2. December sind diese beiden letzteren modernsten Kriegshilfsmittel wirklich zur Anwendung gekommen. Ferner dürfen unter den seit der Cernirung hinzugekommenen Vertheidigungsmitteln auch die neuen Erdwerke nach Totleben'schem System nicht vergessen werden, mit denen namentlich die Vertheidigungslinie der Forts überall bedeutend verstärkt worden ist, — so namentlich die seither am 25. bis 27. December durch Bombardement genommenen Schanzen des Mont Avron, die Schanzen hinter dem oben erwähnten Retranchement auf dem hohen Marne-Ufer der Südostfront, die Batterieen auf den Buttes Chaumont und Montmartre, die von Mortemart am Südende des Boulognergehölzes u. a. m., welche von tüchtigen Ingenieuren angelegt, zur Erhöhung der Vertheidigungsfähigkeit der Armeefestung Paris so wesentlich beigetragen haben.

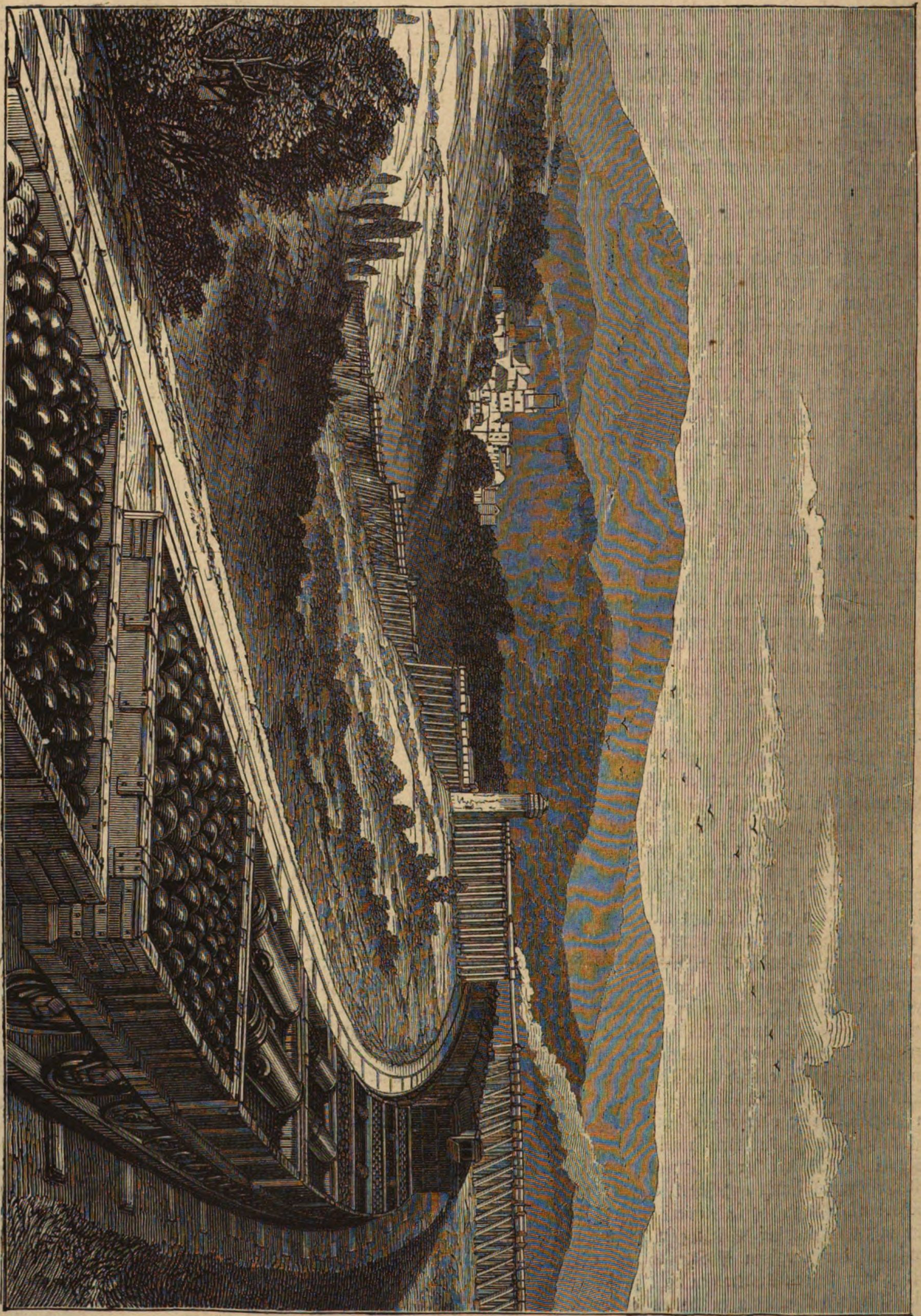
Nachdem wir nun die Widerstandsmittel von Paris etwas ausführlicher geschildert haben, weil ja die Eroberung dieser Riesenfeste nicht allein die unerläßliche Aufgabe dieses Kriegs, sondern auch eine der größten Thaten der alten und neuen Kriegsgeschichte sein wird, wollen wir uns zu den Zuständen in Paris selbst und vor diesem unter den deutschen Belagerern wenden. Der Einnahme von Versailles in Folge einer Art Kapitulation zwischen dem neuen republikanischen Maire Rameau und dem Kronprinzen von Preußen haben wir schon gedacht. In Folge davon zogen am 19. September von Mittags 2 Uhr bis 5 Uhr über 30,000 Mann deutscher Truppen vom V. Armeecorps ein, welche theilweise direkt aus dem Gefechte gekommen waren. In den nächsten Tagen rückten andere Truppen nach, und wurde das Hauptquartier nach Versailles verlegt. König Wilhelm nahm seine Residenz in einem Theil des Präfekturhotels, der Kronprinz von Preußen in der Villa „Les Ombrages", Bismarck, Moltke, Blumenthal und die fürstlichen Personen in verschiedenen Gasthöfen und Privathotels, an denen die alte Sommerresidenz der letzten Bourbonen keinen Mangel hat. Auch die verschiedenen historisch berühmten Lustschlösser der Nachbarschaft wurden bezogen, aber in zweien derselben, die in allzu großer Nähe der Forts und im Bereich von deren Geschütz liegen: in St. Cloud und Meudon, war des Bleibens nicht lange. Beide waren unverkennbar bestimmt gewesen noch in die Vertheidigungslinie hereingezogen zu werden, wie die verschiedenen Vorbereitungen in Meudon, dem zauberisch schönen Sommeraufenthalte des Prinzen Napoleon, andeuteten. Da aber das unerwartete schnelle und massenhafte Erscheinen der deutschen Truppen auf dieser Seite von Paris die Durchführung der Befestigungspläne bei diesen Schlössern verhinderte, so wurden sie später von den Pariser Forts aus beschossen und das paradiesisch gelegene, wundervoll eingerichtete Schloß St. Cloud am 13. Oktober in Brand und Schutt geschossen, Meudon aber so mit Granaten beworfen, daß es als halbe Ruine fast unbewohnbar ward. Man behauptet, eine strategische Nothwendigkeit hiezu habe nicht vorgelegen, sondern

Trochu durch ihre Zerstörung nur einer Regung von Gehässigkeit gegen den kaiserlichen Hof nachgegeben, von dem er sich gekränkt und zurückgesetzt glaubte. Da später auch das Schlößchen La Malmaison, an welches als ehemaligen Aufenthalt der Kaiserin Josephine sich ebenfalls napoleonische Erinnerungen knüpfen, gleichfalls zusammengeschossen wurde, so scheint wirklich die systematische Zerstörung dieser Oertlichkeiten ein Akt des Vorbedachts und der Feindseligkeit gegen die Napoleoniden und ihre Familien-Erinnerungen und Interessen gewesen zu sein, womit man der öffentlichen Meinung schmeicheln wollte.

Das Erscheinen der deutschen Truppen vor Paris, wie sehr es auch mit Zuversicht vorauszusehen gewesen war, kam den Parisern doch unerwartet schnell, und überraschte sie mitten in ihren Vorbereitungen zur Verproviantirung und Sicherung der Stadt. Man hatte sich noch immer der Hoffnung hingegeben, daß die deutschen Armeen durch die Festungen zwischen Sedan und Paris: durch Verdun, Mezières, Soissons u. s. w., aufgehalten werden, daß sie den Muth nicht haben würden, Paris zu belagern. Nun waren sie plötzlich da und hatten die sieben bis acht Eisenbahnlinien abgesperrt, welche in Paris einmünden, und die Stadt sah sich von der Außenwelt abgeschnitten. In den Tagen vom 9. bis 19. September bot Paris ein ganz eigenthümliches Ansehen. Es war als ob mit Einem Male aller Luxus aus der Weltstadt verschwinden wollte, denn man sah keine Equipagen mehr auf den Straßen, Boulevards, elysäischen Feldern und in den vornehmen Stadttheilen. Außer wenigen Miethwagen und den Coupés der Aerzte waren es meist nur Möbelwägen und Packwägen, welche auf den Straßen verkehrten, die einen, um das Mobiliar aus den Landhäusern außerhalb der Stadt noch hereinzubringen, die andern, um Heu und Stroh, Brennholz, Säcke mit Mehl, Hafer und anderem Getreide, mit Grütze, Salzfleisch und anderen Lebensmitteln in die Stadt zu bringen. Eine Menge der reichen und vornehmen Leute, welche in irgend welcher näheren Beziehung zu der Regierung oder dem Hofe des gestürzten Kaisers standen, waren geflohen, noch ehe die gefürchteten deutschen Reiter sich in solch gefährlicher Nähe von Paris gezeigt hatten, oder entwischten noch jetzt aus der Stadt, in der Ueberzeugung, daß sie als Privatleute von den deutschen Truppen nicht angehalten oder belästigt werden würden. General Trochu dagegen ließ noch immer durch die Polizei eine Menge Leute ausweisen, und zwar zunächst die „unnützen Fresser“, die sogenannten bouches inutiles, nämlich die müssigen Weibsleute von zweideutigem Rufe, die heimathlosen Bummler und das sämmtliche Gesindel, welches der Polizei als zu den gefährlichen Klassen gehörend bekannt war, sowie endlich alle diejenigen Ausländer ohne Unterschied der Nationalität, welche nicht gewillt waren, in die Mobilgarde oder irgend ein bewaffnetes Corps einzutreten. Die Austreibung einer Menge Leute, welche Schweizer, Oesterreicher, Niederländer von Geburt, aber seit Jahren in Paris angesiedelt waren, wurde von den Behörden damit zu begründen versucht, daß die Ausweisung nur in wohlmeinender Absicht geschehe, um die davon Betroffenen der etwaigen Pöbelwuth zu entziehen, gegen welche man sie von Amtswegen nicht zu schützen im Stande sei. Trochu's Bemühungen hatten es daher die Pariser zu verdanken, wenn sie unter Anderem auch von einem Theil des Gesindels und der Verbrecher befreit worden waren, welche man in gewöhnlichen Zeiten nur durch ein ungemein zahlreiches und kostspieliges komplicirtes Polizeisystem niedergehalten hatte.

Für die Verproviantirung von Paris waren seit der ersten Septemberwoche schon die krampfhaftesten Anstrengungen gemacht worden, nachdem man schon seit der Kriegserklärung dieselbe mit Ernst betrieben hatte. Bei dem Lügensystem, worin Kaiserreich und Republik mit einander wetteiferten, entziehen sich die offiziellen Angaben über die nach Paris eingeführten Vorräthe an Proviant und Schlachtvieh jeder Kontrole. So viel ist aber unbedingt gewiß, daß der Spekulationsgeist der Pariser unmittelbar nach Ausbruch des Kriegs sich auf die Spekulation in Lebensmitteln und Armeebedürfnissen warf und daß Einzelne alle baaren Mittel und allen Kredit, welche sie besaßen, dazu anwandten, um kolossale Vorräthe von Schlachtvieh, Wein, Getraide, Mehl, Heu, Stroh u. s. w. nach dem Centralpunkt Paris zu schaffen, von wo diese Spekulations-Artikel im geeigneten Zeitpunkte weiter verwerthet und mittelst der Bahnen fortgeschafft werden konnten. Da aber der Verbrauch von Paris bei seiner kolossalen Bevölkerung zu allen Zeiten ein ungeheurer ist, so waren nicht nur schon bedeutende Vorräthe von allen Lebensbedürfnissen vorhanden, sondern diejenigen Lieferanten des Pariser Marktes, welche in der Umgebung von Paris wohnten, flüchteten bei Annäherung der feindlichen Armeen sich und ihre Vorräthe eilends hinter die Wälle von Paris. Wir wollen hiefür nur die beiden Städtchen Corbeil und Lonjumeau annehmen, jede vier bis fünf deutsche Meilen von Paris entfernt, wo seit Jahren eine Menge Getraidemühlen und Niederlagen von Korn und Mehl für den Pariser Markt waren, der von hier aus ganz regelmäßig Woche um Woche damit versorgt wurde. Beinahe die sämmtlichen Vorräthe dieser Niederlagen wurden aus Furcht vor preußischen Requisitionen noch in den letzten Tagen, wo der Eisenbahnverkehr möglich war, nach Paris hinein geflüchtet, und in ähnlicher Weise ging es progressiv von außen herein auf 10—20 Meilen in der Runde um Paris mit allen Lebensbedürfnissen, zumal da das Ministerium der nationalen Vertheidigung theils durch ausdrückliche Befehle, theils durch ausgestreute Lügen dafür gesorgt hatte, daß die Umgegend von Paris auf drei oder vier Meilen in der Runde von den Bewohnern verlassen werden solle, um dem deutschen Feinde eine Einöde zu hinterlassen.

Thatsache ist jedenfalls, daß General Trochu, dem eine bedeutende Energie nicht abzusprechen ist, wenn auch seine Befähigung zu dem von ihm übernommenen Unternehmen noch nicht ganz als erwiesen betrachtet werden wollte, eine ungeheuer große Menge lebendigen Schlachtviehs, gesalzenen und geräucherten Fleisches, gesalzener und getrockneter Fische und aller möglichen anderen Lebensmittel in Paris anzusammeln gewußt hat, noch ehe die Einschließung von Paris durch die deutschen Heere vollzogen wurde. Ebenso thatsächlich ist es, daß es Trochu gelungen war, durch eine Reihe von Willkürmaßregeln eine bedeutende Zahl von Rekruten der Mobilgarde und der Freicorps nach Paris hereinzuziehen, um sich mit einer neu zu schaffenden Armee zu umgeben, deren Zahl seine eigenen Berichte auf mehr als 500,000 Mann angeben. Ob letztere Zahl eine richtige ist, wird sich seiner Zeit erst bei der Kapitulation von Paris ausweisen; aber jedenfalls war die Zahl der Waffenfähigen innerhalb des Gürtels der Forts und der Cernirung eine so ungeheure, daß sie der Belagerungs- oder Cernirungs-Armee an Kopfzahl mindestens um das



Geschütz- und Munitions-Transport auf dem Wege nach Paris.



Das Fort Mont Valerien, von den Pariser Wällen aus gesehen. (S. 218.)

Doppelte überlegen war. Darunter befanden sich Truppen von der Linie und Marine, sowie von der Garde und der Besatzung von Paris, welche zu den vorzüglichsten Theilen des ganzen französischen Heeres gezählt wurden.

Trochu und seine Collegen vom Ministerium waren bemüht, der Eitelkeit der Pariser auf das beeifertste zu schmeicheln. Die schwülstigen Reden und Artikel des halbverrückten Viktor Hugo waren dem Ministerium höchst willkommen, um die Leidenschaften der Menge zu entflammen, das Komödiantenthum, das in den Parisern steckt, zu entwickeln und denselben ihre zu spielende Rolle mundrecht zu machen. „Die Welt blickt auch jetzt auf euch, wie immer!“ wiederholte man ihnen Tag für Tag, früh und spät; „Paris, die heilige Stadt, die geistige Beherrscherin und Lehrerin der Welt, muß Frankreich, muß Europa, muß der ganzen Welt zeigen, was es heißt, das Vaterland zu retten! Paris muß den Feind aufhalten, festhalten, beschäftigen, bis die Republik und der wieder befreite Volksgeist neue Heere geschaffen und in's Feld gestellt hat, welche dann von allen Seiten gegen Paris heranmarschiren und die preußischen Heere unter die Mauern und Wälle von Paris werfen werden, wo sie vernichtet und aufgerieben werden müssen! Paris, Frankreich vergegenwärtigen die Freiheit, das Recht, die Gesittung; die Deutschen repräsentiren die Barbarei, die Knechtschaft, den Despotismus. Paris muß wiederum das Zeichen zur Revolution geben, damit diese in Deutschland sich aufmache und dem Kriege ein Ziel stecke und den Anfang bilde zur Verwirklichung einer einzigen internationalen europäischen Republik!“

Derlei Verrücktheiten wurden nebst lügenhaften Berichten über angeblich erfochtene Siege der französischen Waffen den Parisern jeden Morgen und Abend aufgetischt von ihren seitherigen Journalen, die übrigens meist ihr Format auf ein Viertheil des bisherigen Umfangs verjüngt hatten und mit der Hauptausgabe und dem Redaktionsstab sammt einem Theil der Regierung nach Tours geflüchtet waren, wie von denjenigen Blättern, welche der jüngste republikanische Taumel hervorgerufen hatte, wie Blanqui's „Vaterland in Gefahr,“ Ernest Picard's „Freier Wähler,“ Felix Pyat's „Kampf“ und ähnliche, deren Inhalt meist in der Wiederholung der verlogenen offiziellen Nachrichten über den Krieg, in den großmäuligsten Phrasen von Begeisterung, Muth, Heldenthum oder in der Aufstachelung zum brutalsten Hasse, zur raffinirtesten Grausamkeit der Kriegführung und Behandlung der „Preußen“, und in den tollsten überschwänglichsten Hoffnungen auf fremde Hilfe bestand. Diejenigen Männer, welche vermöge ihrer geschichtlichen und allgemeinen Kenntnisse, ihrer freieren und unbefangeneren Weltanschauung und ihres staatsmännischen Blickes die Hirngespinnste und aberwitzigen Hoffnungen und Selbsttäuschungen und Belügungen Anderer von Seiten der herrschenden Persönlichkeiten nicht theilten, waren entweder durch die Schreckensherrschaft zum Schweigen verurtheilt oder hatten bereits das Weite gesucht, wie Thiers u. A. m. Wieder Andere, wie der erbärmliche Emil v. Girardin, welcher schon allen Fahnen gedient hatte, suchten in der Provinz zum Widerstand gegen die fremden Eindringlinge aufzuhetzen oder sich in irgend welcher Weise geltend zu machen, nur nicht in versöhnlicher, denn jede Andeutung von der Nutzlosigkeit einer Fortführung des Kampfes, von der Nothwendigkeit eines Friedensschlusses, oder dem unausweichlichen Bedürfniß, an die Stelle der provisorischen Regierung aus der Pariser Straßengosse eine vom ganzen Lande anerkannte Regierung zu bekommen, eine Autorität zu schaffen, welche dem Feinde Garantieen für etwaige Verträge geben könnte, — wurde für Hochverrath erklärt und angefeindet. Der alte Fuchs Thiers, welcher ein ganzes Menschenalter hindurch der kriegerischen Eitelkeit und nationalen Eigenliebe der Franzosen geschmeichelt und sie gegen Deutschland aufgehetzt, ihnen die Nothwendigkeit der Rheingrenze vorgestellt hatte, war einer der ersten gewesen, welche Paris verließen und ihre Person in Sicherheit brachten, als die Gefahr einer Belagerung den von ihm selbst in's Leben gerufenen Befestigungen von Paris näher rückte. Die von ihm übernommene offiziöse Sendung an die Kabinette von London, Wien und St. Petersburg behufs der Vermittlung in der Kriegsangelegenheit schmeichelten einerseits seiner Eigenliebe und gaben ihm andererseits erwünschte Gelegenheit, Paris zu verlassen und ferne von dem Herd der Regierung der Nationalvertheidigung sich die weitere Entwicklung der Verhältnisse ohne Verantwortlichkeit anzusehen und wohl ohne Zweifel auch im Sinne und Interesse der Prinzen des Hauses Orleans zu wirken. Thiers war es ja hauptsächlich gewesen, welcher seinen Freund Trochu zur Beförderung auf den hervorragenden Posten eines Generalgouverneurs von Paris und Ministers der Landesvertheidigung vorgeschlagen, für sich selber aber die Ehre abgelehnt hatte, in dieser provisorischen Regierung zu sitzen. Thiers soll Trochu nur darum so warm empfohlen haben, weil derselbe beim Kaiser Napoleon III. in Ungnade, dagegen im Rufe stand, ein Orleanist zu sein, und weil es ihm gelungen war, durch eine Broschüre über die „französische Armee im Jahr 1868“, welche einen außerordentlich scharfen aber im Thatsächlichen wohl begründeten Tadel der neuen Heeresorganisation und der ganzen verlotterten Armeeverwaltung enthielt, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen, obschon man von seinen militärischen Talenten und Leistungen noch keine greifbaren Proben gesehen hatte.

Wie dem nun auch sein und wie man nach Beendigung dieses Krieges über Trochu und seine Leistungen denken mag, so wird ihm kaum abzusprechen sein, daß er ein nicht unbedeutendes Organisations-Talent bethätigte, seit er die Gewißheit einer Cernirung von Paris näher an sich herantreten sah. Mag auch in seinen Bemühungen zur Herstellung eines militärisch durchgebildeten Volksheeres manche krampfhafte Anstrengung, mancher Mißgriff, manche plumpe Schmeichelei an die Pariser mit untergelaufen sein, so läßt sich nicht in Abrede ziehen, daß er Außerordentliches geleistet hat, um aus dem ihm zur Verfügung stehenden physischen Material eine Armee herzustellen, die National- und Mobilgarde zu organisiren, die Freicorps einzutheilen, alle diese Truppen einzuüben, die Befestigungen zu verstärken, in Paris Waffenfabriken, Pulvermühlen, Kanonengießereien, Werkstätten für Lafetten und andere Armeefahrzeuge, für Mitrailleusen, für Geschosse und alle anderen Heeresbedürfnisse, für Uniformen, Armaturen und sonstige Ausrüstungs-Gegenstände herzustellen und in Betrieb zu erhalten, und so den hartnäckigen Widerstand anzubahnen, mit welchem er gedroht hatte. Diese allseitige und systematische Thätigkeit Trochu's hatte ihm auch im Verein mit den stehenden Reclamen in den Zeitungen und den Lobsprüchen, welche seine Collegen ihm spendeten, sowie mit der Geschäftigkeit, die er selber den Parisern durch seine täglichen Visitationen, Runden ꝛc. zeigte, das unbedingte Vertrauen der Pariser erworben. Dieses Vertrauen

war bei Gelegenheit der großen Revue, welche General Trochu am 13. September auf den Boulevards über die Mobil- und Nationalgarden hielt, noch ehe dieselben ganz eingekleidet oder vollständig bewaffnet waren, in der begeistertsten Weise kundgegeben worden, und wurde bei der spätern großen Heerschau, welche der General auf der Militärstraße hinter der Stadtumwallung von Paris über die gesammten Streitkräfte der Stadt und ihre Vertheidigungsarmee abhielt, noch glänzender bestätigt. Jetzt galt es, nachdem der Cernirungsgürtel des Feindes eng geschlossen war, jenes Vertrauen auch durch glänzende Waffenthaten festzustellen. Zu diesem Behufe mußten Ausfälle gemacht werden, um die Cernirungsarmee in den Arbeiten zu ihrer Festsetzung zu stören, und um nach dieser oder jener Seite hin einen Durchbruchsversuch zu machen.

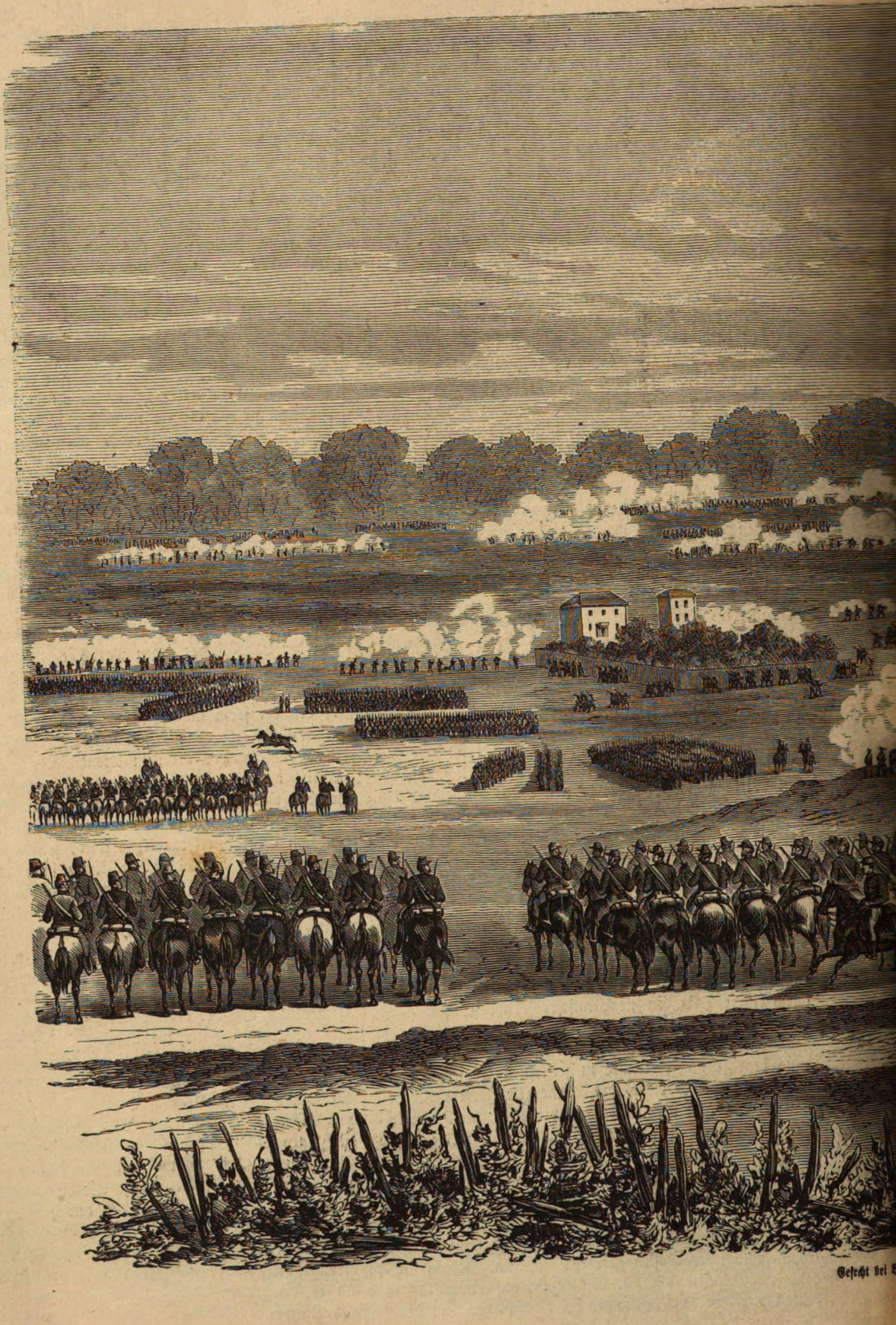
Trochu hatte verschiedene Gründe um seine Marschlegionen durch derartige Ausfälle an Kampf und Durchbrechen der deutschen Cernirungslinien zu gewöhnen, denn er wußte, daß durch Gambetta's Anordnungen der Versuch gemacht wurde, zwei neue große Feldarmeen in der Provinz herzustellen, nämlich die sogenannte Südarmee mit dem Sammelpunkte Lyon und die sogenannte Loire-Armee mit dem Sammelpunkte Tours. Es war beschlossen, daß diese Armeen die noch vorhandenen Linienregimenter aus der Provinz und aus Algerien als Grundstock erhalten, und daß sie nach vollzogener Formation heranrücken sollten, um Paris zu entsetzen oder wenigstens Trochu die Hand zu reichen, damit er, von ihnen unterstützt, die Preußen zurückwerfen oder unter den Mauern und Forts von Paris zermalmen könne. Alsdann sollte Bazaine in Metz entsetzt, die ganze deutsche Armee aus Frankreich hinausgeworfen und der Krieg nach Deutschland hinübergetragen werden, um für Wörth und Sedan Rache zu nehmen. So lange Straßburg und Metz noch nicht gefallen waren und einen bedeutenden Theil der deutschen Heeresmacht festhielten, hatte dieser sanguinische Plan wenigstens noch einigen Sinn. Allein bei alledem zeigte sich bald, daß Trochu und Konsorten die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatten, denn am 23. September kapitulirte Toul und hiedurch wurde die direkte Eisenbahnverbindung zwischen dem deutschen Süden und den Cernirungsheeren vor Metz und Paris frei, am 27. Sept. fiel Straßburg, was diese Linie bis nach Kehl verlängern half, und am 28. Sept. wurden im Bett der Seine einige der Telegraphenkabel aufgefunden und zerstört, mittelst deren Paris noch mit der Provinz in Verbindung stand.

Trochu hatte mittlerweile auch erfahren, daß das I. bayrische Armeecorps unter General v. d. Tann, verstärkt durch einige Brigaden norddeutscher Truppen, sich gegen Südwesten in Bewegung gesetzt hatte, um über Orleans nach Tours zu marschiren und wo möglich die in der Bildung begriffene Loire-Armee zu zerstreuen. Dies war für Trochu ein Grund mehr, durch erneuerte stärkere Ausfälle einen Durchbruch nach Süden zu versuchen, um der Loire-Armee die Hand zu reichen. Vorerst suchten die Franzosen durch unausgesetztes Feuern von den Forts aus die Arbeiten der deutschen Cernirungsarmee vergeblich zu stören; allein diese setzten sich beharrlich fest und hatten nur geringen Schaden von den französischen Granaten, welche mit solcher Munitionsverschwendung auf jede einzelne Patrouille und jeden Posten geworfen wurden. König Wilhelm recognoscirte am 29. September auf einem langen Ritte sämmtliche Verschanzungen des Feindes von St. Denis bis Romainville und fand bei dieser Gelegenheit, daß unsere deutschen Truppen sich so ziemlich auf allen Punkten ebenfalls so eingegraben und befestigt hatten, um einen etwaigen größeren Ausfall der Belagerer mit Erfolg zurückschlagen zu können. Gleichwohl brachen schon am 30. September Morgens, — wohl auf die Nachricht vom Falle Straßburgs hin und um dessen Eindruck auf die Pariser durch ein Gefecht unter den Wällen etwas abzuschwächen, — größere Massen französischer Linieninfanterie aus dem Schutze der Forts hervor und griffen gleichzeitig die Stellung des VI. Armeecorps mit mehreren Brigaden, sowie die der Vortruppen des V. Armeecorps durch drei Bataillone an, während eine weitere Brigade einen Scheinangriff gegen das XI. Armeecorps machte. Das Gefecht währte etwa zwei Stunden; man schlug sich erbittert in Gegenwart des Kronprinzen von Preußen, welcher dem ganzen Verlauf der Aktion beiwohnte; aber den Franzosen gelang es trotz des furchtbarsten Geschützfeuers von den Forts aus, das sie unterstützen sollte, so wenig, auch nur einen vorübergehenden Vortheil zu erringen, daß nicht einmal die deutschen Reserven in das Gefecht eingriffen, und daß die Franzosen heftig zurückgeschlagen wurden und sich eiligst unter den Schutz ihrer Forts zurückziehen mußten, nachdem sie etwa 1200 Mann todt und verwundet (u. A. den General Guilham) auf dem Schlachtfelde zurückgelassen und 300 unverwundete Gefangene verloren. Der Verlust auf deutscher Seite belief sich auf etwa 80 Todte und 120 Verwundete.

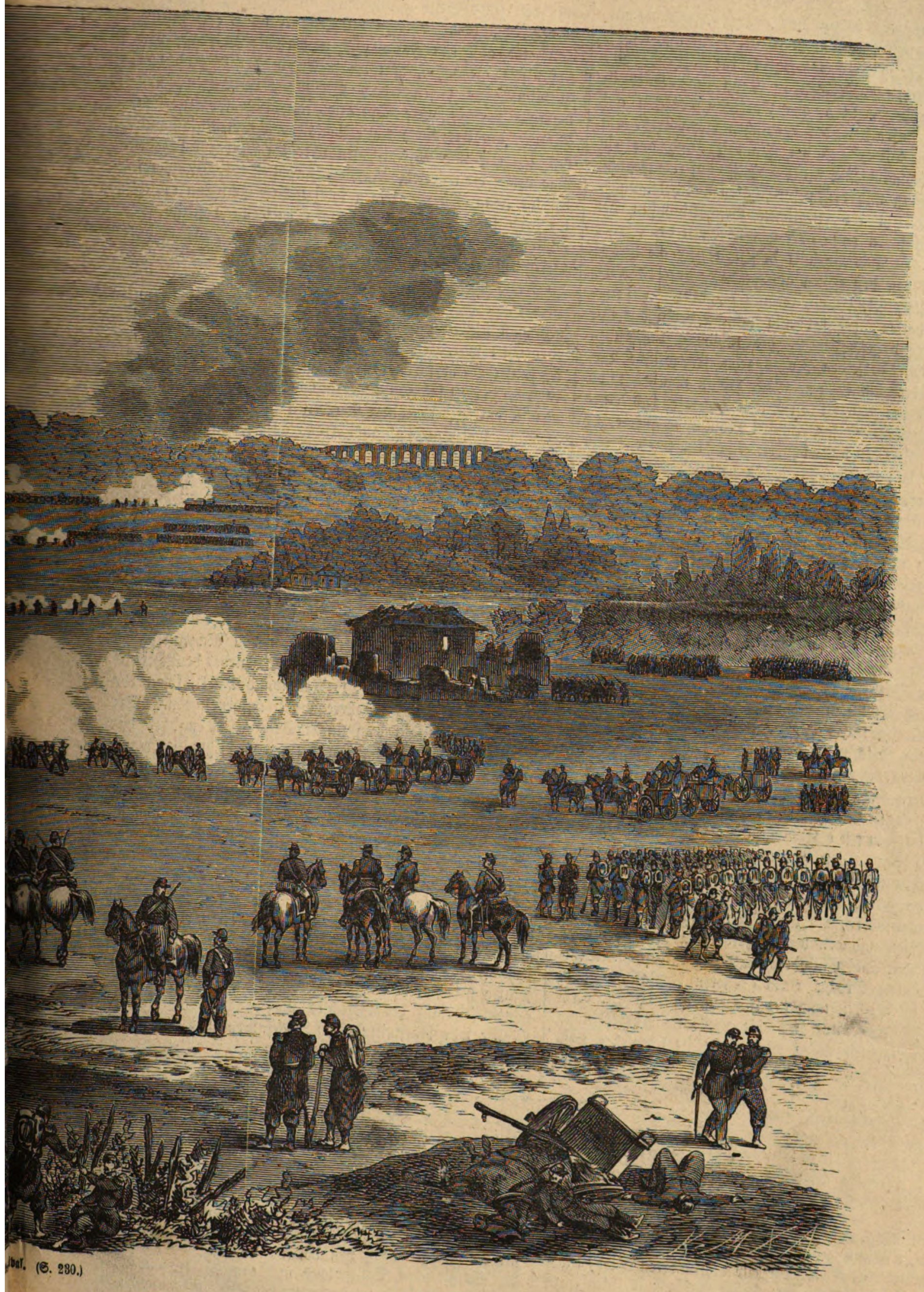
In den folgenden Tagen schwieg das Feuer aus den Forts ziemlich, aber verschiedene Anzeichen deuteten darauf hin, daß neue Ausfälle bevorstanden, offenbar im Zusammenhange mit falschen Nachrichten über die Bewegungen der Loire-Armee gegen Paris heran. Es blieb jedoch einstweilen nur bei Vorpostenplänkeleien auf allen Seiten des Cernirungsgürtels, nachdem die in der Nacht vor dem 7. Oktober schon in das Vorterrain der Stadtumwallung gegen die Forts von Ivry und Bicêtre ausgerückten Divisionen und andere, die vom Mont Valerien gegen Maison Lafitte ausfielen, mit Tagesanbruch wieder zurückberufen worden waren, ohne einen Vorstoß gewagt zu haben.

Dagegen fanden in diesen Tagen mehrere Gefechte in anderen Gegenden Frankreichs statt, welche bewiesen, daß die Südarmee und die Loire-Armee sich bereits in der Richtung auf Paris in Bewegung gesetzt hatten. Am 5. Oktober hatte die 4. Kavaleriedivision, welche gegen die Loire hin streifte, bereits einige Patrouillengefechte mit der Vorhut der Loire-Armee, die von General v. d. Tann am 7. bei Artenay geschlagen wurde, worauf am 10. die siegreiche Schlacht der Bayern und Preußen gegen die Loire-Armee und am 11. die Erstürmung von Orleans folgte. Am 6. dagegen hatte die badische Brigade v. Degenfeld im Vormarsch aus den Vogesen gegen Westen ein siegreiches Gefecht zwischen Raon l'Etape und St. Dié, bei St. Remy und Nompatelize, gegen Truppentheile, welche zur Südarmee stoßen wollten; die Franzosen wurden aber geschlagen und flüchteten nach starken Verlusten (General Dupré verwundet) in wilder Eile auf Rambervilliers zurück. Auf diese Gefechte, welche wir hier nur wegen ihres mittelbaren Zusammenhangs mit den Pariser Vorgängen erwähnen, werden wir später noch speziell zurückkommen.

Mittlerweile hatten sich die deutschen Truppen im Cernirungsgürtel ganz festgesetzt und so häuslich eingerichtet, als es die groben Geschütze der Forts erlaubten, welche alle Dörfer in ihrem Schußbereiche fortwährend zu Ziel-



Gefecht bei



...bal. (S. 230.)

objekten für ihre Schießübungen wählten. Die Soldaten heimsten die Kartoffeln, Rüben und andere Feldfrüchte und das Obst ein, hielten Weinlese, bereiteten Wein und Cider, droschen das noch in Feimen vorgefundene Getraide und setzten sogar verlassene Mühlen in Gang, um jenes in Mehl zu verwandeln, denn alle Anzeichen deuteten auf einen längeren Aufenthalt der Deutschen vor Paris, auf einen energischen Widerstand der Franzosen und auf ein möglichst langes Hinausschieben des Angriffs auf eine Festung von diesem Umfang und diesen furchtbaren Vertheidigungsmitteln. Mitten in die friedlichen Beschäftigungen der Soldaten hinein fielen dann aber neue Ausfälle der Pariser am 13. und 14. Das Vorspiel derselben war die heftige Kanonade, die von den Forts aus am 12. und 13. Okt. gegen das Schloß St. Cloud, welches die deutschen Truppen verschont hatten, eröffnet und mittelst deren dasselbe am 13. in Brand geschossen wurde. Sodann brachen in der Morgenfrühe desselben Tages zehn französische Bataillone in drei Kolonnen gegen die Höhen von Chatillon vor, um sich der daselbst errichteten Redoute und einer andern Feldschanze, des sogenannten Moulin de Pierre, zu bemächtigen. Der Kampf dauerte nur kurze Zeit und endete damit, daß die Bayern, gegen deren Stellung dieser dreifache Vorstoß gerichtet, das Dorf Bagneux vor der Uebermacht räumten; aber Nachmittags 2 Uhr wurden die Franzosen in diesem Dorfe angegriffen und aus demselben geworfen und auf der ganzen Linie mit so bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen, daß sie sich kaum noch in geordneter Weise unter die Forts zurückzogen. Am folgenden Tage und am 15. wurden ähnliche schwächere Ausfälle in der Stärke von einigen Bataillonen gegen die Stellung des XII. Armeecorps (Sachsen) ebenfalls zurückgewiesen und mehrere Vorpostengefechte geliefert, welche die Franzosen nur von der Wachsamkeit der deutschen Truppen und der Festigkeit von deren Stellungen überzeugen mußten.

Gambetta hatte von Tours aus, wohin er sich Anfangs Oktobers mittelst des Luftballons begeben hatte, alle diese kleineren Gefechte vor Paris in einer Proklamation als höchst entscheidende Siege dargestellt, wodurch die Deutschen aus den seit drei Wochen innegehabten Stellungen verdrängt seien. Diese Lügen sollten die Provinz zu neuen Anstrengungen auffordern, und Trochu die Verpflichtung auferlegen, einen größern Handstreich gegen die Belagerungstruppen auszuführen, um die in ihn gesetzten Erwartungen zu rechtfertigen und den beiden Feldheeren in der Provinz die Möglichkeit eines Entsatzes von Paris darzuthun. Demgemäß bereitete Trochu einen größeren Ausfall auf der Westseite in der Richtung gegen Bougival und St. Germain vor, welcher nur als eine verstärkte Wiederholung des oben erwähnten gegen Maison Lafitte angesehen werden kann. Um die Aufmerksamkeit der deutschen Truppen aber von jener Seite abzulenken, allarmirte der Feind in in der Nacht vom 19. zum 20. Oktober durch eine heftige Kanonade aus den Forts und wiederholte Vorstöße von Infanterie die preußischen Vorposten in der Gegend von Chevilly, ohne diesen jedoch Verluste beizubringen, und maskirte seine größere Operation auf der Westseite am Morgen des 21. durch einen Ausfall von drei Bataillonen mit Artillerie und Mitrailleusen über die Marne bei Joinville gegen die württembergischen Vorposten bei Champigny, wo die Franzosen aber einen solch heißen Empfang erhielten und so tapfer zurückgeschlagen wurden, daß sie sich bald wieder mit starkem Verlust zurückzogen, nachdem der Verlust der Württemberger sich nur auf 5 Todte und 30 Verwundete bezifferte.

Ernster war dagegen der Kampf auf der Westseite, auf den man übrigens deutscherseits schon seit mehreren Tagen vorbereitet war. Am frühen Morgen des 21. fielen nämlich unter einem furchtbaren Kanonendonner von den Forts etwa 35 bis 40 französische Bataillone mit 40 Feldgeschützen vom Mont Valerien und von Rueil und Suresne in der Richtung von Bougival aus. Ihr rechter Flügel ging gegen La Malmaison, ihr linker gegen Garches und St. Cloud vor. Der rechte Flügel wollte offenbar Bougival und Pont Marly gewinnen, und hier kam es zwischen Bougival und La Malmaison zu dem ernsten Gefechte, welches unser Bild auf S. 228 und 229 darstellt, und in welchem 15 französische Bataillone und 30 Geschütze engagirt waren. Das Gefecht wurde eingeleitet und der Vormarsch gedeckt durch ein heftiges Granatfeuer vom Mont Valerien und einem Kanonenboot auf der Seine bei St. Cloud, sowie in der rechten Flanke der Deutschen von den Forts von Issy und Montrouge. Das Gefecht wurde deutscherseits vom V. Corps und der 21. Division des XI., sowie von dem ersten Gardelandwehrregiment aufgenommen. Der ganze Höhenzug auf dem linken Seine-Ufer, welcher hier in erster Linie von unseren Truppen besetzt ist, wurde nicht allein intakt erhalten, sondern der Feind selbst bei La Malmaison angegriffen und so entschieden zurückgeworfen, daß von da an das Gefecht abstarb und die Franzosen sich Abends nach 5 Uhr mit bedeutendem Verlust zurückziehen mußten, nachdem sie zwei Geschütze und einige Hundert Gefangene verloren hatten. Der König von Preußen war auf die erste Meldung von dem Gefecht sofort nach der Villa Beauregard gefahren, hier zu Pferde gestiegen und nach gewonnenem Ueberblick über die Aufstellung der Truppen nach dem großen Aquädukt von Marly geritten, von dessen viereckigem Thurm aus er den ganzen Verlauf des Gefechtes überwachte. Auch General Moltke war Nachmittags hinausgefahren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Belagerungen des Kriegs.

III.

Die Belagerung von Verdun. Unter denjenigen französischen Festungen, auf deren Besitz unsere deutschen Truppen im gegenwärtigen Kriege einen besonderen Werth legen mußten, stand Verdun in gleicher Reihe mit Straßburg und Metz, Toul und Belfort. Als Stadt ist Verdun ziemlich unbedeutend und nur Bezirkshauptstadt, aber als Festung ist es ein Waffenplatz ersten Ranges und wegen seiner Lage an der Eisenbahnlinie von Metz nach Chalons für die Kriegführung von höchster Wichtigkeit, da es den Verkehr zwischen Deutschland und dem Herzen von Frankreich sehr erheblich zu hemmen vermochte. Nach dem französischen Militär-Schematismus sollte Verdun eine Normal-

Kriegsbesatzung von 4196 Mann und 714 Pferden haben; allein es war während der letzten Monate der Cernirung und der Belagerung von circa 7—8000 Mann besetzt, welche zwar der Mehrzahl nach aus National- und Mobilgarden bestanden, aber mindestens ein Infanterie- und ein Kavalerieregiment und einige Kompagnieen Festungsartillerie mit inbegriffen. Verdun war überdem gut verproviantirt und reichlich mit Munition versehen, und der Oberbefehl lag in den Händen zweier energischen Offiziere: der Kommandant der Festung war der General Marmier, den Oberbefehl über die Truppen führte der Brigadegeneral Guérin de Waldersbach, den wir in Nachstehendem noch näher kennen lernen werden.

Verdun ist, wie Toul und Metz, eines der alten deutschen Bisthümer jenseit des Rheins, eine uralte deutsche Stadt, die ehedem Vierten hieß, aber schon im Mittelalter dem Reiche verloren ging. Die Stadt mit etwa 13,600 rührigen gewerbfleißigen Einwohnern liegt auf dem rechten Ufer der Maas und bildet den Knotenpunkt für die Militärstraßen von Sedan und Montmédy im Norden, nach St. Mihiel und Commercy im Süden und von Chalons im Westen, nach Metz im Osten, sowie eine wichtige Station auf dem kürzesten Eisenbahnwege vom Rhein nach Paris, der übrigens von Chalons erst bis Clermont-en-Argonnes, einige Meilen westlich von Verdun, vollendet, auf der übrigen Strecke bis Metz aber begonnen ist. Auch sperrt Verdun als Feste der deutschen Armee die Straße durch den wichtigen Argonnenpaß von Les Grandes Flattes. Die Maas wird unterhalb Verdun schiffbar, wenigstens einige Wochen des Jahres hindurch, wenn das sonst ziemlich seichte Bett durch die Gewässer des Argonnenwaldes geschwellt wird. Die wohlhabenden Einwohner fabriziren vorzugsweise feine Liqueure, Bonbons, Dragées und Confiserieen, ferner Oel, Leder, Messer, Strumpf- und Posamentierwaaren; die Stadt hat auch lebhaften Weinhandel und große Bierbrauereien und liegt in einer fruchtbaren freundlichen Umgebung. Sie ist Hauptort des Arrondissements (Oberamts), Sitz des Bischofs und verschiedener Militär- und Civilbehörden, besitzt eine alte schöne Domkirche aus dem 11. Jahrhundert, ein Seminar, einige gute Schulen und eine Stadtbibliothek, sowie an Sehenswürdigkeiten einige alte Gebäude, den bischöflichen Palast, vier alterthümliche Thore, ein Stadthaus und ein archäologisches Museum.

Die Festung liegt tief im Maasthale in einer breiten Niederung, rings von Höhen umgeben, welche jedoch zu fern von der Stadt liegen, als daß sie noch hätten in die Befestigung hereingezogen werden können, welche aber jetzt zur Aufstellung der Belagerungsbatterieen äußerst günstig sind. Die Befestigung selbst besteht zunächst aus einer regelrechten Enceinte (Umwallung durch Mauern und Graben) der Stadt, deren nächste Umgebung durch Aufstauung der Gewässer der Maas überschwemmt werden kann, und dann aus der Citadelle, welche auf dem linken Ufer der Maas liegt und den westlichen Theil der Festung bildet. Sie wird gebildet aus einem Fort auf einer Anhöhe, einem bastionirten Fünfeck in Vauban's Manier und einem Walle, der sich diesem unterhalb bis an die Maas anschließt und durch einen vor seiner Fronte hinfließenden Bach noch vertheidigungsfähiger gemacht wird. Schon vor Vauban's Zeit war die Stadt Verdun durch zehn Bastionen und fünf Ravelins befestigt; Vauban aber zog die alte Citadelle in diese Befestigungen herein und fügte denselben die neue Citadelle mit fünf Bastions hinzu. Die massive steinerne Brücke, welche beide Flußufer verbindet, wird von der Citadelle unmittelbar vertheidigt.

Nach den Schlachten vor Metz und namentlich nachdem Bazaine mit seiner ganzen Armee unter den Wällen von Metz eingeschlossen war, stand es im deutschen Kriegsrathe als unabweisbare Aufgabe des deutschen Heeres fest, daß Verdun genommen werden müsse. Beim Vormarsch der Sachsen wurde daher Verdun am 24. August durch einige Batterieen derselben beschossen und zur Uebergabe aufgefordert, welche jedoch stolz abgelehnt wurde. Die Sachsen mußten dann in Folge der Ereignisse, welche in und vor Sedan ihr Ziel erreichten, und dem Armeecorps eine andere Verwendung gaben, wieder abziehen, und die unbewachte Festung konnte ihre Verproviantirung vervollständigen und ihre Werke verstärken.

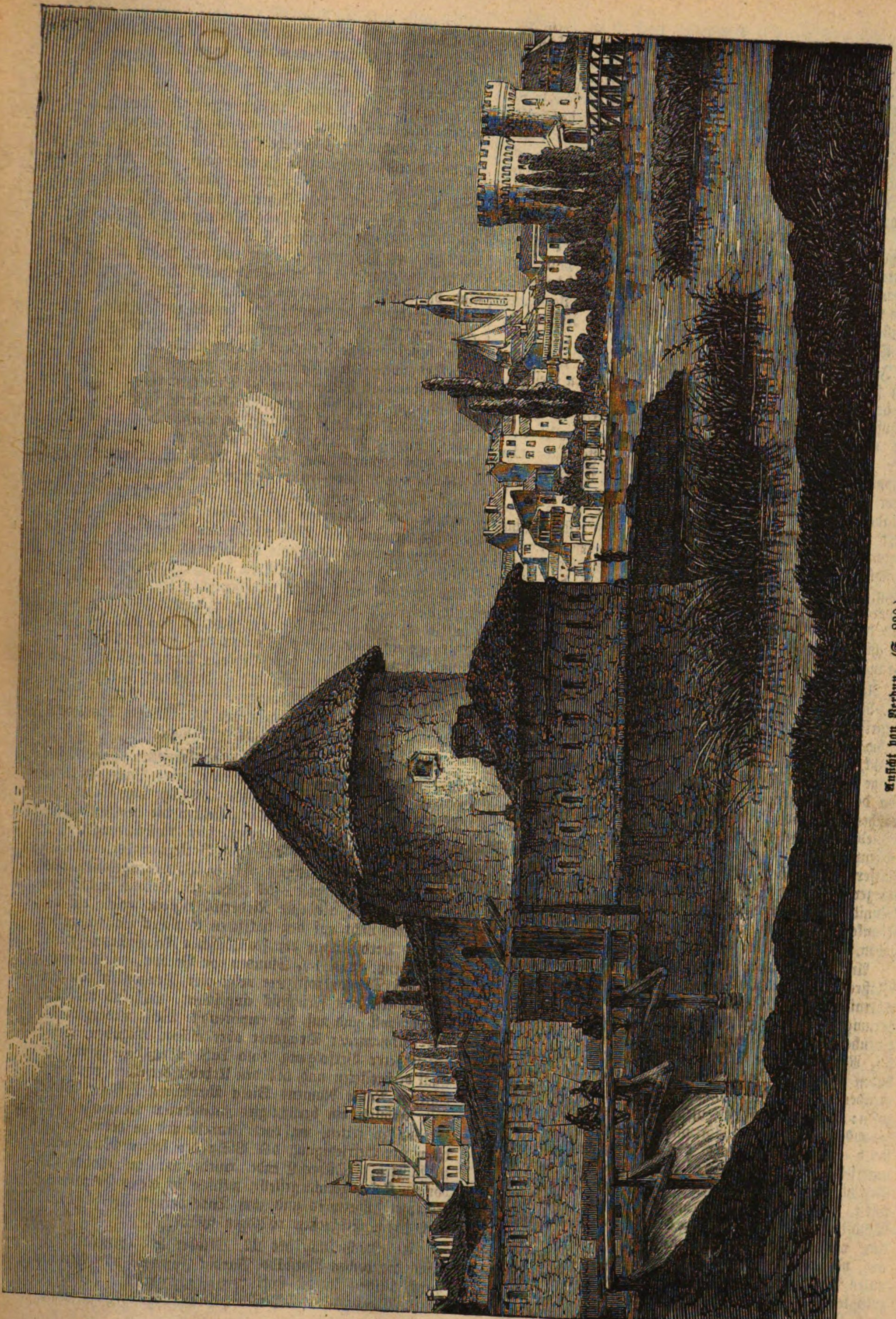
Nach der Kapitulation von Sedan traf am 7. September der Generallieutenant v. Bothmer mit seinem Detachement vor Verdun ein. Dieses bestand zu jener Zeit aus dem 5. rheinischen Infanterieregiment Nr. 65, der schweren Reservebatterie des VII. Armeecorps und dem schlesischen Reserve-Husarenregiment Nr. 4. Weil aber ein Bataillon des 65. Regiments kurz darauf nach Stenay abkommandirt wurde, um die Sicherung der Etappenstraße nach Sedan gegen Montmédy hin zu übernehmen, so reichte das Detachement nur eben hin, um die Cernirung der Festung auf dem rechten Maasufer zu vollziehen, und das linke Ufer, wo seither das Ulanenregiment Nr. 9 mit zwei Geschützen einer reitenden Batterie gelegen hatte, mußte nach einigen Tagen ganz preisgegeben werden, da die Ulanen mit den beiden Geschützen behufs anderweitiger Verwendung wieder abkommandirt worden waren. Diesem Umstande verdankte Verdun eine Verstärkung seiner Besatzung um mindestens 1500 Linientruppen, da sich eine Menge entsprungener Gefangenen aus der Schlacht von Sedan nach Verdun flüchtete. Ueberdem hatten diese Flüchtlinge auch noch den Kommandanten von Verdun auf das Genaueste von Allem unterrichtet, was draußen vorging, und wie und wo die deutschen Truppen vertheilt waren. Letzterer Umstand führte denn auch das erste Gefecht am 15. September herbei. Eine Schwadron Husaren unter dem Premierlieutenant Grafen v. Saurma und ein Zug der 7. Kompagnie des 65. Regiments hatte eine größere Recognoscirung behufs der Requisition von Lebensmitteln auf das linke Maasufer unternommen und war schon auf dem Rückmarsch begriffen, als die kleine Schaar in einem Hohlwege bei Mazeville, westlich von Verdun, durch eine überlegene französische Abtheilung, nämlich vier Kompagnieen Infanterie und eine Schwadron Chasseurs d'Afrique, angegriffen wurde. Der einzige Zug Infanterie mußte sich längere Zeit ganz allein gegen jene Uebermacht halten, bis ein anderer Zug derselben 7. Kompagnie, welcher in Charny lag, den Angegriffenen zu Hilfe eilte, worauf die Franzosen, trotz ihrer numerischen Ueberlegenheit, zurückgedrängt wurden, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, denn die requirirten Gegenstände waren mittlerweile von einem Theil der Husaren glücklich nach Charny gebracht worden. Dagegen hatte der zuerst angegriffene Zug der 7. Kompagnie beinahe den dritten Theil seiner Mannschaft an Todten und Verwundeten eingebüßt, wogegen aber auch die Franzosen eine Anzahl Leute verloren hatten.

Am 18. September hatte dieselbe 7. Kompagnie des 65. Infanterieregiments ein zweites Gefecht zu bestehen in der Vorpostenstellung von Bras gegen die Franzosen in dem von ihnen besetzten Belleville. Es hatten sich nämlich in der Morgendämmerung drei Kompagnieen Franzosen durch die Weinberge hinaufgeschlichen und ein unsinniges Feuer auf die preußische Feldwache eröffnet, welche aus der 7. Kompagnie bestand. Diese Kompagnie aber ging in der Schwärm-Attake mit Marsch, Marsch, Hurrah! und um den Feind zu täuschen unter Trommelschlag vor und warf die Franzosen bis Belleville zurück, worauf diese von den Wällen der Festung ein heftiges Granatfeuer eröffneten, das den Deutschen leider auch Verluste beibrachte, denn die Kompagnie zählte acht Mann Todte und Verwundete.

Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Verstärkung der Cernirungstruppen machte sich so lebhaft gel-



Hauptstraße zu Kehl nach der Beschießung.



Ansicht von Verdun. (S. 230.)

tend, daß nun am 23. September noch einige rheinische Bataillone, einige Züge Reserve-Ulanen und die schwere Reserve-Batterie Schott vom VIII. Armeecorps eintrafen, wodurch die vollständige Cernirung der Festung erreicht werden konnte; außerdem hatte man auch von Sedan französisches schweres Geschütz sammt Munition herbeigeschafft. Am 24. September hatte die 10. Kompagnie des 65. Regiments auf dem linken Ufer vorwärts von Charny sich des Ueberfalls einer überlegenen französischen Abtheilung von Infanterie und einer Schwadron Chasseurs zu erwehren, wurde aber von Bras aus unterstützt durch den dritten Zug der Batterie Dienemann, der zwei französische Geschütze, mit Pferden der Batterie bespannt, in's Feuer führte und etwa 24 Schüsse abgab, von denen unter Anderem eine französische Granate 10 Chasseurs niederwarf. Das wackere Zusammenwirken der deutschen Infanterie und Artillerie zwang die Franzosen zu schleunigem Rückzug in die Festung.

In der Nacht vom 25. auf den 26. September wurden in dem felsigen Boden unter großen Schwierigkeiten Geschützstände erbaut, und am 26. Morgens 6 Uhr fiel der erste Schuß, der die Franzosen offenbar sehr überraschte, da sie erst nach einer halben Stunde das Feuer erwiederten. Der Zug bei Belrupt (sprich Berüh) hatte eine allzu exponirte Stellung, denn er hatte das ganze Feuer sämmtlicher schweren Geschütze der Südfronte von Festung und Citadelle gegen sich; in Folge davon hatte er in kurzer Zeit sein Feuer einstellen müssen, da das erste Geschütz demontirt und der Obergefreite desselben gefallen war. Das Geschütz war aber schon nach einigen Tagen wieder schußfähig. Um 9 Uhr Vormittags stellten auch die beiden anderen Batterieen ihr Feuer ein, das direkt der Citadelle und der Stadtbefestigung gegolten hatte, und zogen ihre Geschütze ohne Verlust zurück, nachdem man ungefähr 200 Granaten in die Stadt geworfen hatte.

Am 2. Oktober Nachmittags schlug die 6. Kompagnie des 65. Regiments in der Vorpostenstellung von Bras den Angriff mehrerer Kompagnieen Infanterie und einer Schwadron Chasseurs in mehrstündigem Gefecht siegreich zurück, und an diesem und dem folgenden Tage beschossen einige Züge der Batterie Schott mit guter Wirkung die von den Franzosen besetzten Orte Thièreville und Regret, welches Feuer von der Citadelle aus lebhaft aber erfolglos erwiedert wurde. Bei den täglich vorkommenden Vorpostenplänkeleien zogen die Franzosen, welche auf sehr große Entfernungen aber immer nur schlecht schossen, stets den Kürzeren. Auch ihre Artillerie feuerte mit ungeheurer Munitionsverschwendung auf einzelne Leute, sogar auf Krankenträger, nur um der Mannschaft Beschäftigung zu geben, damit sie keine Excesse in der Stadt beging.

Am 11. Oktober schritt man endlich zu energischeren Maßregeln gegen die Festung, säuberte deutscherseits alle Terrainabschnitte, auf denen sich die Franzosen seither herumgetrieben hatten, um Kartoffeln oder Weintrauben einzuheimsen, und ließ durch das Füsilierbataillon des 65. Regiments alle Dörfer und Gehöfte in der unmittelbaren Nähe der Festung besetzen, nöthigenfalls mit stürmender Hand. Aus dem Dorfe Regret wurden die Franzosen: Rothhosen wie Blousenmänner, mit dem Bayonnet hinausgetrieben; in Thièreville leisteten sie zwar Widerstand und wurden durch Geschützfeuer von der Festung unterstützt, dann aber doch hinausgeworfen; das heftige Gefecht hatte die Deutschen nur einige Verwundete gekostet. Auch St. Barthelemy und einige andere große Gehöfte vor Verdun wurden erobert; eines derselben auf dem rechten Maasufer, Constantine, ging in Flammen auf, von den Franzosen in Brand geschossen, deren Granaten übrigens den Deutschen keinen erheblichen Schaden zufügten, obschon sie ziemlich genau geworfen worden waren. Am 12. Oktober stürmten die Preußen die dicht an der Citadelle gelegene Vorstadt Glorieux, und das zweite Bataillon des 65. Regiments auf dem anderen Ufer Belleville. In der rauhen, stürmischen, regnerischen Nacht vom 12. auf den 13. wurden von der Artillerie und Landwehr-Infanterie die Batterieen glücklich erbaut, da die Regengüsse meist nur in dichten, rasch vorüber ziehenden Wolken kamen und der Himmel meist nur so viel überzogen war, daß das gedämpfte Mondlicht die Arbeit erleichterte, ohne sie mit verrätherischer Helle zu beleuchten. Die Batterieen waren nahe genug an der Stadt, — nämlich die östlich vom Fromerèville kaum 1500 Schritte, und die Mörserbatterie bei der oben erwähnten Vorstadt Glorieux nur 800 Schritte. Am 13. Oktober Morgens 6 Uhr ward die Beschießung aus etwa 48 Positionsgeschützen eröffnet, welche von allen Seiten ihr Feuer auf den Mittelpunkt Verdun richteten und die Stadt an mehreren Stellen in Brand steckten. In der folgenden Nacht wurde den bereits vorhandenen noch eine neue Batterie von französischen Vierundzwanzigpfündern, bronzenen Vorderladern von der Beute von Toul, hinzugefügt, und die Beschießung fortgesetzt. Während des Bombardements hatten auch die Deutschen einige Verluste zu beklagen, denn die französische Artillerie schoß gut, namentlich auf die kurze Distanz; so wurden von der östlich von Fromerèville aufgestellten Batterie von 6 Zwölfpfündern zwei demontirt und von der Bedienungsmannschaft 4 getödtet und 9 oder 10 verwundet. Auch am 15. wurde die Beschießung fortgesetzt und die neue 24-Pfünderbatterie erschien den Belagerten so furchtbar, daß ihre Geschütze sie insgesammt zum Zielpunkte nahmen und ein Geschütz derselben demontirten, sowie den Kommandanten derselben tödteten. Die deutsche Artillerie brachte dem Feind erhebliche Verluste bei, allein die deutschen Kanoniere waren mit der Leistungsfähigkeit der französischen Geschütze nicht zufrieden, sowohl was die Treffsicherheit als was die Zerstörungskraft der Geschosse anlangte. Einige Magazine, sowie einzelne Theile der Citadelle waren zerstört, und die Sechspfünder-Granaten der Feldartillerie hatten sogar in die Kathedrale eingeschlagen. Eine neue Aufforderung zur Kapitulation am Morgen des 15. Oktober beantwortete der Kommandant abermals abschlägig.

Es trat nun, da man mit den erzielten Ergebnissen der Beschießung nicht zufrieden war, eine Pause in derselben ein, um schwerere deutsche Geschütze von Sedan ꝛc. zu erwarten; während derselben stellten die deutschen Soldaten anstatt der seither gebrauchten Nothbettungen der Geschütze neue Geschützstände und Batterieen her, und cernirten die Festung enge. Einige Vorpostengefechte und Plänkeleien abgerechnet, fiel jedoch vor Verdun nichts von Bedeutung vor, als eine Niederträchtigkeit, welche ein bezeichnendes Licht auf den tückischen treulosen Volkscharakter und die Verbissenheit der französischen Kriegführung wirft. In Charny, etwa 1½ Stunden von Verdun, wurden nämlich zwei Dragoneroffiziere nebst vier Dragonern von den Einwohnern zum Frühstück eingeladen, während desselben überrumpelt und auf die empörendste Weise niedergemacht. Ein entkommener Dragoner aber machte Angaben, welche bei näherer Verfolgung bald Licht über diese scheußliche That verbreiteten und als den Urheber derselben einen ehemaligen Notar Namens Viola überführen ließen. Dieser hatte nämlich ein berüchtigtes Individuum veranlaßt, nach Verdun zu reiten, um dort Franctireurs zu holen, welche dann zur Befriedigung des Viola den feigen Meuchelmord ausführten. Dieser Elende wurde nun aufgehoben und vor ein Kriegsgericht gestellt, welches ihn dieses Verraths im Komplott überwies und zum Tode verurtheilte, der denn auch durch Erschießen vollzogen wurde.

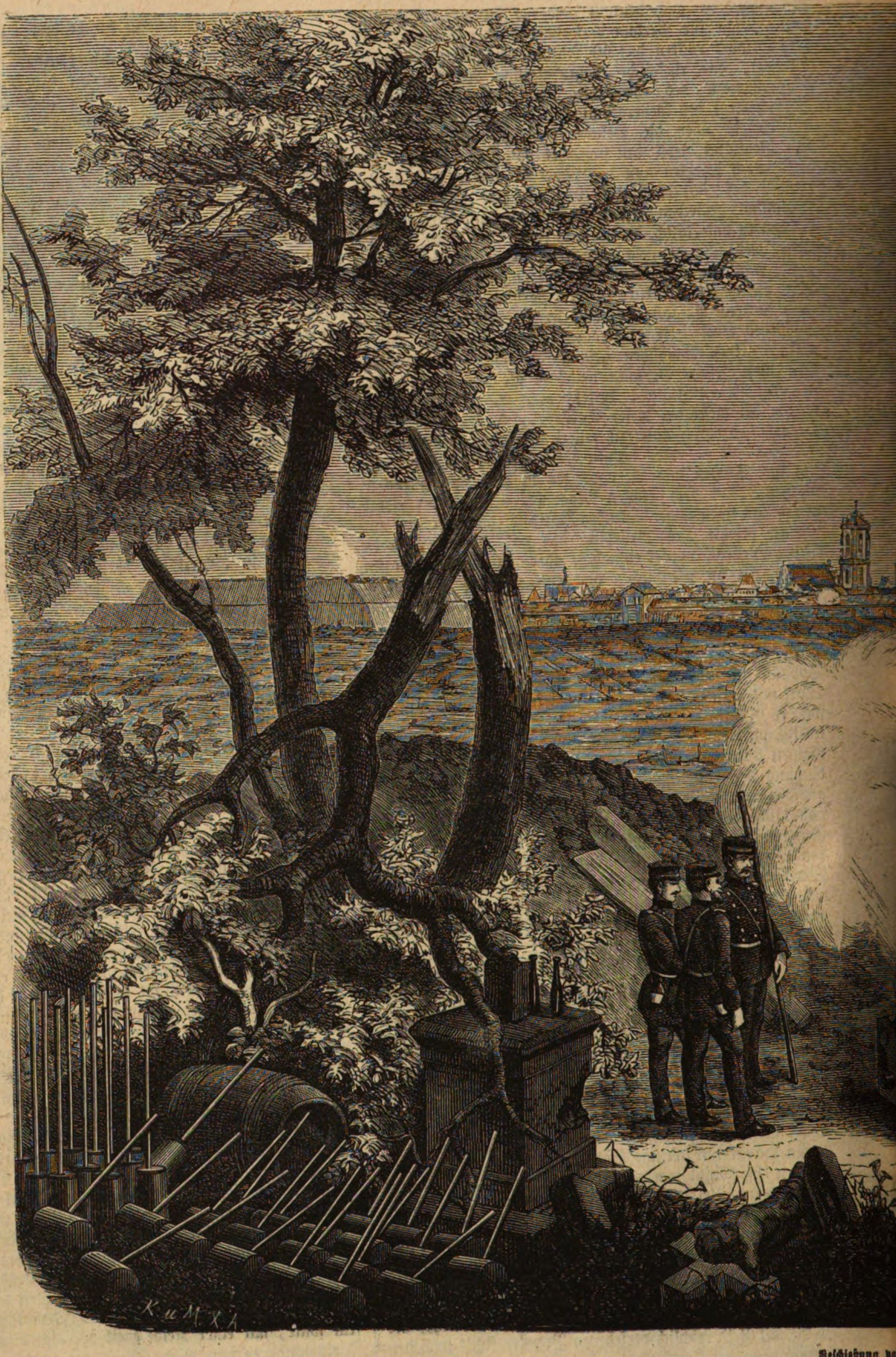
Am Nachmittag des 22. Oktober ließ General Marmier die beiden Vorstädte Jardin Fontaine und Glorieux durch Minen in die Luft sprengen, um das Vorterrain der Wälle behufs wirksamerer Vertheidigung abzuräumen.

Allein die Tage der Festung waren trotzdem gezählt. Durch den Fall von Metz wurden nämlich nicht nur Truppen, sondern auch deutsche gezogene Belagerungsgeschütze frei, welche für Verdun verwendet werden konnten. Am 31. Oktober rückten das 60. Infanterieregiment (Brandenburger), das rheinische Jägerbataillon Nr. 8 und drei Kompagnieen des rheinischen Pionierbataillons bei dem Detachement des Generalmajors v. Gayl ein, der nun den Oberbefehl über die Belagerungstruppen führte. Das 60. Regiment nebst den Landwehrbataillonen Aachen und Andernach besetzten nun das rechte Maasufer; das 2. Bataillon des 65. Regiments verstärkte die beiden anderen Bataillone desselben Regiments, und die Landwehrbataillone Simmern und Jülich, die auf dem linken Ufer lagen, und den Oberbefehl über die gesammte Artillerie, welche täglich durch neue Zufuhren verstärkt wurde, übernahm Oberst Meißner. Die Belagerten hatten in der vorhergegangenen Woche noch mehrere Ausfälle gemacht, hauptsächlich um die nächstgelegenen Batterieen zu vernageln, was ihnen auch einmal mit einzelnen Geschützen gelang, jedoch so unvollständig, daß diese selben Geschütze noch am gleichen Tage wieder in brauchbaren Zustand versetzt wurden. Die Franzosen waren bei mehreren dieser Ausfälle, zumal bei dem letzteren, so energisch und mit solchen Verlusten zurückgewiesen worden, daß sie eines langen Karrentransports bedurften, um ihre Todten und Verwundeten in die Stadt zurückzuschaffen. Auf dem rechten Maasufer erlangte der Feind allerdings einen augenblicklichen Vortheil, indem er das nur schwach besetzte Dorf Belleville, das nahe vor den Thoren Verdun's liegt, wieder einnahm, aber auch wieder verlassen mußte, als die preußischen gezogenen Geschütze das Bombardement begannen und die Citadelle und die Außenwerke mit einem solchen Hagel wohlgezielter Granaten überschütteten, daß die Gebäude der ersteren bald in Trümmern lagen und das Geschütz zum Schweigen gebracht wurde. Sobald die bekannten kurzen Vierundzwanzigpfünder ihr Wort mitredeten, stimmten die Generale Marmier und besonders Guérin v. Waldersbach ihren zuversichtlichen theatralisch-phrasenhaften Ton herab und baten um einen achttägigen Waffenstillstand, welcher ihnen nur mit der Bedingung der Einleitung von Kapitulations-Unterhandlungen gewährt wurde und am 8. November zu einer Kapitulation unter den Bedingungen derjenigen von Sedan führte. General Guérin hatte sich überzeugt, daß nach dem Fall von Metz die Behauptung Verdun's nicht mehr denselben Werth habe, wie früher, daß er weder auf Entsatz noch auf eine Verbindung oder ein gemeinsames Wirken mit einem anderen französischen Truppenkörper rechnen könne.

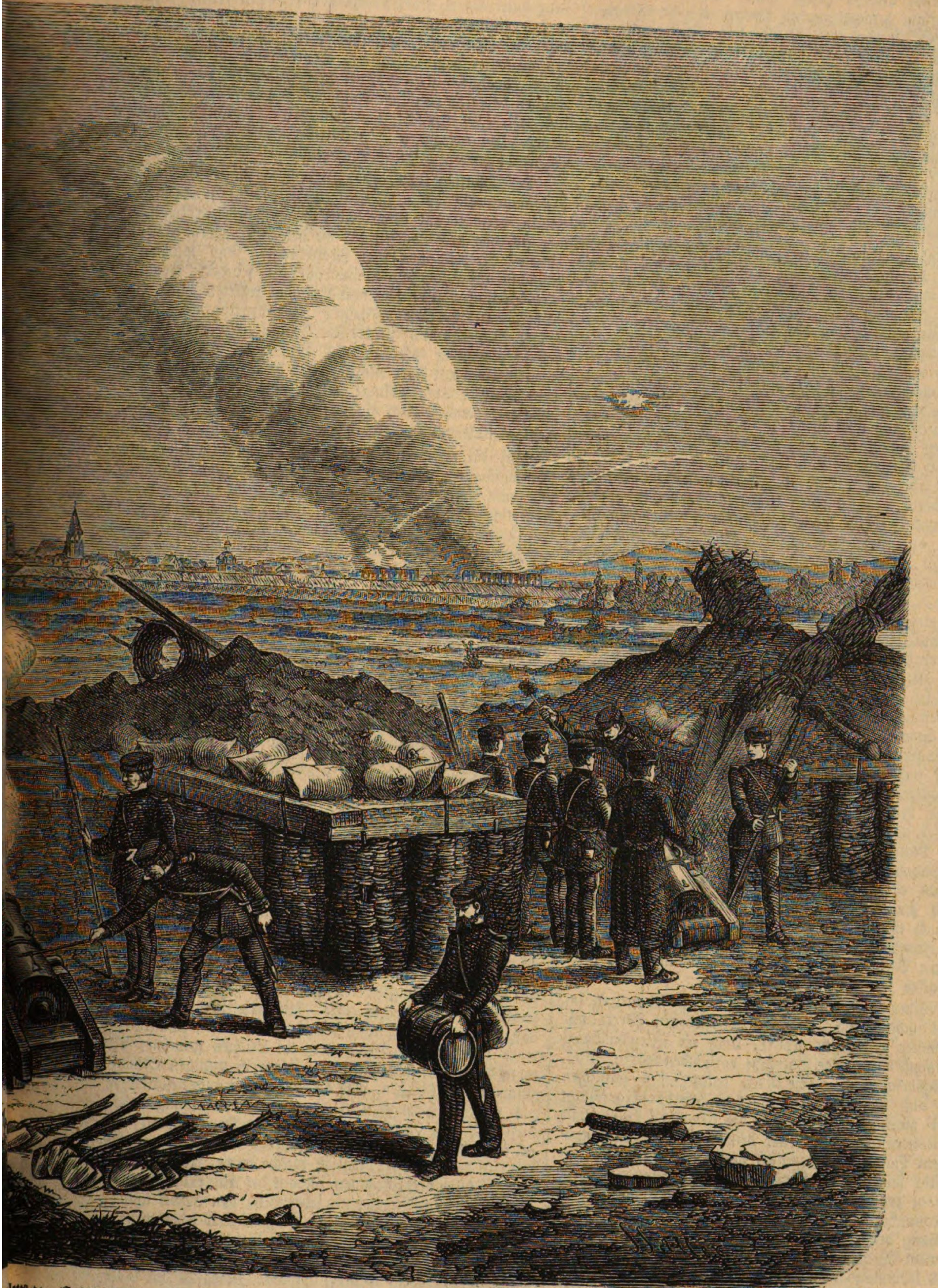
So wurden denn 2 Generale, 11 Stabsoffiziere und etwas über 4000 Mann Linientruppen zu Gefangenen gemacht und nach Deutschland abgeführt und die Mobilgardisten nach der Entwaffnung in ihre Heimath entlassen. Die Kriegsbeute betrug an Material 136 Geschütze schweren Kalibers, etwa 23,000 Infanteriegewehre, große Vorräthe an Tuch, Monturen, Munition, Geschossen, Proviant aller Art und sonstigen Kriegsbedürfnissen.

Die Stadt Verdun hatte im Allgemeinen durch die dreimalige Beschießung nicht bedeutend gelitten; in den Hauptstraßen waren nur wenige Häuser von den Granaten und Bomben beschädigt worden, dagegen die an Wälle und Bastionen unmittelbar anstoßenden Stadttheile durch Brand- und Sprenggeschosse ziemlich stark heimgesucht. Die Kathedrale war mit nur wenigen Beschädigungen davon gekommen. Die Einwohner von Verdun waren sehr zufrieden, durch eine günstige Kapitulation vor den Schrecken einer eigentlichen Belagerung bewahrt zu sein und zeigten keinerlei Verbissenheit gegen die Eroberer, um so mehr, als nun die mit Geld reichlich versehenen Preußen sich's nach den Entbehrungen der Cernirung in der Stadt wohl sein ließen. Das 60. Regiment unter dem Oberst v. Dannenberg, als Festungskommandanten, das Landwehrbataillon Aachen und zwei Kompagnieen vom rheinischen Pionierbataillon bildeten einstweilen die Besatzung der eroberten Festung.

Belagerung von Schlettstadt. Nach der Kapitulation von Straßburg trat an die deutsche Heerführung die Nothwendigkeit heran, sich auch in den Besitz der übrigen Festungen des Oberelsaßes zu setzen, also namentlich Schlettstadt, das nicht armirte Colmar, die kleine Festung Neu-Breisach nebst dem Fort Mortier und endlich Belfort, den südlichen Schlüssel zum Oberelsaß zu besetzen. Alle diese Punkte sind nicht nur strategisch von großer Wichtigkeit, sondern zur Sicherung der Unterwerfung der französischen Ostgrenze und zur dauernden Besitznahme von Elsaß und Lothringen absolut unerläßlich. Die Reihe kam zunächst an Schlettstadt, dessen Wichtigkeit nicht unterschätzt werden darf, wenn es auch kein Waffenplatz von solcher Bedeutung ist, wie Straßburg oder Metz. Schlettstadt ist wie Belfort nur eine Provinzialstadt von etwa 10,000 Einwohnern, daher leicht zu verproviantiren, was ihm als Festung wesentlich zu Gute kommt. Dann aber hat es auch gleich Belfort einen hohen militärischen Werth, denn es liegt in der Mitte der Längenausdehnung des ganzen Elsaßes und schließt dessen nördliche Hälfte im buchstäblichen Sinne nach Süden in folgender Weise: durch das ganze Elsaß führen in der Richtung von Norden nach Süden zwei Hauptwege; der eine davon geht durch Schlettstadt, der andere führt östlich davon, etwa eine Wegstunde vom Rhein entfernt und diesseit des großen Rhein-Rhone-Kanals, an Schlettstadt vorüber. Nur etwa anderthalb Wegstunden westlich von Schlettstadt beginnen die Vorberge der Vogesenkette, deren enge Thäler sich senkrecht zum Rheinlauf öffnen. Aus diesen münden zwei aus Lothringen kommende Straßenzüge, welche auf Schlettstadt zu führen. Eine Längsstraße durch das Elsaß gibt es westlich von der Festung nicht, und da das ganze Elsaß auf dieser Seite vom Rhein bis zum Grat der Vogesen nur etwa vier Meilen breit ist, so ist es also für Armeen beinahe gar nicht passirbar, da höchstens Infanterie mühsam über die gegen Osten abfallenden Ausläufer des Gebirgs quer hinüberklettern, Kavalerie und Artillerie aber hier niemals durchkommen könnte, ohne sich vorher Straßenzüge und Wege anzulegen, was für einen Feind eine höchst zeitraubende und kaum ausführbare Arbeit wäre. Da nun Schlettstadt vollständig in der Ebene liegt, etwa zwei Meilen westlich vom Rhein an der Ill, die parallel mit jenem läuft und sich bei der Stadt in viele Arme theilt, und da zwischen beiden Flüssen nicht nur eine Menge Bäche laufen, meist ebenfalls parallel mit dem Rhein, sondern der Rhein-Rhone-Kanal dieselbe Richtung einhält, so ist der östlich von Schlettstadt gelegene Theil der Ebene von einem größerem Heere kaum passirbar — nicht etwa weil man über die meisten jener Wasserläufe Brücken schlagen müßte, sondern weil eine hier vorüber marschirende Armee sich in kleineren Abtheilungen und durch diese Wasserläufe getrennt, neben einander vorwärts bewegen müßte, was bei einem Flankenmarsch in der Nähe einer stark besetzten Festung außerordentlich gefährlich wäre. Eine ausfallende Besatzung hätte es nämlich nicht mit dem ganzen marschirenden Heere zu thun, sondern mit einzelnen Corps, welche einander nur schwierig zu Hilfe eilen könnten und, falls sie geworfen würden, sich in die tiefen Bäche und sumpfigen Wiesen gedrängt sähen. Diese eigenthümliche Bodenbeschaffenheit macht, daß die ganze, vier Meilen breite Ebene hier mit verhältnißmäßig geringer Mühe abgesperrt werden kann, und leiht Schlettstadt seine Festigkeit wie seine Bedeutung, zumal wann es erst, wie schon längst geschehen sein sollte, mit einer Reihe weit vorgeschobener detachirter Forts umgeben sein wird. Allein ein weiterer Grund zur Festigkeit Schlettstadt's neben dieser günstigen Lage ist noch der Vorzug, daß die Schleusensysteme, mittelst deren sein



Beschießung vo



lettstadt. (S. 238.)

Vorterrain unter Wasser gesetzt wird, nicht durch Abgraben unwirksam gemacht werden können, wie bei Straßburg. Die Ill ist dort zwei Meilen vom Rhein entfernt und man kann ihr Wasser der Festung nicht ganz entziehen, abgesehen davon daß die direkt aus den Vogesen kommenden Gebirgsbäche und die Flüßchen Scheer und Giesen die Gräben von Schlettstadt speisen. Der westlich von Schlettstadt gelegene Theil der Ebene aber wird von der stärksten Seite der Schlettstadter Befestigungen mit wirksamem Feuer beherrscht und die Berghänge westlich der Stadt bieten Gelegenheit genug, durch ein noch wirksameres Flankenfeuer aus Feldschanzen, Redouten u. s. w. eine vorübermarschirende Armee aufzuhalten.

Schlettstadt ist Hauptort des gleichnamigen Bezirks und Waffenplatz dritter Klasse. Die Stadt liegt am linken Ufer der von Colmar an schiffbaren Ill, an der Eisenbahn von Straßburg nach Mühlhausen, von welcher sich hier der erste Schienenweg abzweigt, den man durch die südlichen Vogesen und zwar über Markirch (Ste.-Marie-aux-Mines) und St. Dié nach Lüneville und Nancy gebaut hat. Zudem münden in Schlettstadt die schon oben erwähnten beiden Straßenzüge, welche durch die Vogesen über Markirch und über Ville und Saale nach St. Dié in das Thal der Murthe, also nach Lüneville führen. Die 10—11,000 Einwohner sind sehr gewerbsam und rührig, betreiben Färberei und Gerberei, Bierbrauerei, verschiedene Mühlengewerbe &c. und einen lebhaften Handel in Wein, Getraide und anderen Landesprodukten, mit denen sie namentlich das Gebirge versorgen. Auch einige Fabriken von Calicot, Strumpfwaaren, leinenen, wollenen und baumwollenen Stoffen beschäftigen einen Theil der ärmeren Einwohner. Die Befestigungen bestehen aus einem einfachen regelmäßigen Bastionnärtracé mit Ravelinen und Gräben, welche durch die schon erwähnten Bäche &c., sammt dem Vorterrain unter Wasser gesetzt werden können. (Man vergleiche unsern Plan von Schlettstadt auf S. 240.) Auf der Westseite gegen Kestenholz und das Gebirge hin, besitzt die Festung doppelte Umwallungsmauern und Lünetten, weil das davor liegende Terrain sich gegen Kinzberg und seinen bewaldeten Hügelzug erhebt und die Dämme der Eisenbahn und der Chaussee einen Stützpunkt darbieten. Die Südostfront ist durch die Ill gedeckt; die Südwestfront bietet aber den Vortheil, daß man daselbst den Gräben das Wasser ableiten, die Parallelen trocken legen und die hier den Mauern näher liegende Stadt besser bestreichen kann. Während nun bei allen früheren Angriffen auf Schlettstadt ein solcher von der Westseite aus, also von Kestenholz her, erfolgte, wo in den ersten Revolutionskriegen auch ein Gefecht stattgefunden hatte, wurde diesmal die Front nach Südwest zum Angriffspunkte gewählt, zur großen Verwunderung des Kommandanten, der hier am wenigsten den Angriff erwartet hatte.

Die Widerstandsmittel Schlettstadt's an sich waren somit nicht unbedeutend, da seine verschiedenen Werke mit 120 schweren Geschützen armirt, auch an Kriegsmaterial und Proviant genügende Vorräthe vorhanden waren. Auch die Kriegsbesatzung (welche nach französischen amtlichen Quellen auf 1505 Mann und 332 Pferde veranschlagt ist) war ziemlich stark; allein die liederliche Wirthschaft und Verlotterung, welche unter dem Kaiserreich im ganzen öffentlichen Haushalt eingerissen war, zeigte sich hier so augenfällig wie in Straßburg, denn es waren auch in Schlettstadt zur Bedienung der Geschütze nicht die erforderlichen Mannschaften der Festungs-Artillerie, geschweige denn zu Ablösung derselben vorhanden, und nicht das geringste Detachement Genietruppen, so daß es eine lächerliche Bravade des Kommandanten, Grafen v. Reinach, war, als er die erste Aufforderung zur Kapitulation rundweg mit der Erklärung ablehnte: „Meine Bedingungen werden die Kanonen sein!"

Schon einige Tage vor der Kapitulation von Straßburg hatte die 4. preußische Reservedivision, welche zu den militärischen Operationen im Oberelsaß ausersehen war, bei Freiburg i. Br. ihre Formation vollendet. Sie bestand unter dem Befehl des Generalmajor v. Schmeling zunächst größtentheils aus ostpreußischen Landwehrbataillonen, welchen das erste rheinische Infanterieregiment, an Kavalerie das erste (ostpreußische) und das dritte (brandenburgische) Reserve-Ulanenregiment, an Artillerie aber zunächst sechs Reservebatterieen beigegeben waren.

Die Division setzte am 1. und 2. Oktober in Fähren bei Neuenburg (vier Meilen oberhalb Basel) über den Rhein, verjagte aus dem dichten Gebüsch des Hardtwaldes, der sich von den Vogesen bis an den Rhein herunterzieht, einzelne Abtheilungen von Franctireurs, und marschirte zunächst auf Mühlhausen und auf die feindliche Festung Neu-Breisach. Der Kommandant der letzteren ward zur Uebergabe aufgefordert, lehnte aber dieselbe ab. Weil jedoch Schlettstadt's strategische Wichtigkeit dessen Besitz wünschenswerther machte, als denjenigen des kleineren Neu-Breisach mit Fort Mortier, und da inzwischen Truppen der Division auch Colmar besetzt hatten, so wurde beschlossen, Neu-Breisach einstweilen nur cernirt zu halten, die Hauptaktion aber gegen Schlettstadt zu richten.

Auf die erste Aufforderung zur Kapitulation an den Kommandanten gab dieser die vorerwähnte stolze Antwort, und man schritt nun sogleich zur Herbeischaffung des erforderlichen Belagerungs-Materials an Geschützen &c. aus Straßburg, wo solches mittlerweile in Masse verfügbar geworden war. Es kamen also von Straßburg jetzt Abtheilungen von preußischer, bayrischer und badischer Festungs-Artillerie, von Pionieren &c., und zu zeitweiliger Unterstützung noch die Landwehrbataillone Bromberg, Inowrazlaw und Deutsch-Krone. In der Nacht vom Sonnabend dem 22. auf Sonntag den 23. Oktober wurde die erste Parallele in einer Entfernung von 500—700 Schritten vor den Wällen eröffnet, wobei Deutscherseits nur ein Verlust von drei Mann stattfand. Die Trancheen-Arbeit, die man mit Einbruch der Dunkelheit begonnen hatte, war in Folge der ungewöhnlichen Härte des Bodens sehr schwierig, und wurde nur in den ersten Stunden durch das Kartätschen- und Granatfeuer der Franzosen zu stören gesucht. Mit Tagesanbruch des Sonntags standen sechs Belagerungs-Batterieen dicht hinter der Parallele erbaut und eröffneten aus 32 Geschützen ein lebhaftes und wirksames Feuer auf die Wälle. Die Belagerten erwiederten von der Festung aus dieses Feuer anfangs aus 30 Geschützen mit großer Energie; doch zeigte sich bald die Ueberlegenheit des deutschen Geschützes, indem verschiedene Kanonen auf den Wällen zum Schweigen gebracht wurden. Obwohl die deutsche Artillerie mit möglichster Schonung aller derjenigen Gebäude und sonstigen Liegenschaften, welche nicht zu den Befestigungswerken gehörten, gefeuert hatte, so zeigten die Wirkungen ihres Artilleriefeuers doch bald, daß Schlettstadt sich nicht lange werde halten können. Es wäre nämlich den Belagerern ein Leichtes gewesen, von ihren Batterieen aus die ganze Stadt in wenigen Stunden zusammen zu schießen, was die Einwohner auch befürchteten, als verirrte Granaten in einzelne Häuser schlugen und diese erheblich beschädigten. Auch der Kommandant, als er seine Vertheidigungsmittel genauer erwog und mit den Mitteln der Angreifer verglich, welche immer mehr Truppen und Geschütze herbeibrachten, die nur der Aufstellung harrten, mochte bei dem Mangel an jeder Hilfe von außen und an jeder Aussicht auf Entsatz die Vergeblichkeit jedes weiteren Widerstandes einsehen. Nachdem die Beschießung der Wälle in der folgenden Nacht fortgesetzt worden war, ließ der Kommandant Graf Reinach Montag Morgens um 9 Uhr auf dem stattlichen alten Münsterthurme und auf den Wällen von Schlettstadt die weiße Fahne aufziehen, zum

Zeichen daß er auf Kapitulations-Bedingungen eingehen wolle. Generalmajor v. Schmeling schickte nun den Major v. Kretschmann als Parlamentär in die Stadt mit der Ermächtigung zum Abschluß der Kapitulation. Auf eine solche wollte aber der Kommandant Graf Reinach noch nicht eingehen, sondern derselbe erbat sich zum Zweck der Unterhandlungen einen Waffenstillstand von 24 Stunden, welcher ihm aber nicht gewährt werden konnte. Man bewilligte den Franzosen vielmehr nur eine Frist der Waffenruhe bis 2 Uhr Nachmittags, und der Erfolg rechtfertigte vollständig die Zweckmäßigkeit dieser Einschränkung. Als nämlich Major v. Kretschmann bald darauf behufs der Beschleunigung der Verhandlung sich in Begleitung des Ordonnanz-Offiziers Premierlieutenants Jordan zu dem Grafen Reinach begab, und kaum die Stadt betreten hatte um sich nach dem Kommandantur-Gebäude zu begeben, so sah er hier alle Bande der Ordnung gelöst und das Innere der Stadt in der wildesten Anarchie. Die Soldaten waren größtentheils betrunken, plünderten gemeinsam mit dem Pöbel die Läden und Magazine, steckten Häuser in Brand und hatten sogar versucht, durch Leitungen Feuer an die Pulvermagazine zu legen. Vergebens bemühten sich die französischen Offiziere, dieser Unordnung zu steuern und sich Autorität zu verschaffen — sie sahen sich theilweise thätlich mißhandelt und mit blanker Waffe bedroht. Unterdessen folgte der Gouverneur Graf v. Reinach mit einigen Offizieren dem Major Kretschmann hinaus zu den deutschen Truppen, welche bereits unmittelbar vor dem Thore standen, und hier wurde die Kapitulation alsbald verhandelt und zum Abschluß gebracht. Ehe noch die Bestätigung der Kapitulation durch den General v. Schmeling, welche aus dessen Hauptquartier eingeholt werden mußte, eingetroffen war, marschirten auf den Wunsch des französischen Kommandanten und Gouverneurs drei preußische Bataillone in die Festung ein, sperrten die Pulvermagazine ab, die ihnen von dem französischen Artillerie-Kommandanten bezeichnet worden waren, und steuerten allen weiteren Ausschreitungen der Garnison und des Pöbels.

Nachmittags gegen 3 Uhr traf die Genehmigung der Kapitulation durch den General v. Schmeling ein, und die Festung wurde, den vertragenen Bedingungen gemäß, um 4 Uhr Nachmittags von der gesammten Garnison geräumt, welche in Kriegsgefangenschaft trat. Die Stärke derselben belief sich auf etwa 100 Offiziere, welchen (nach einer aus dem königlichen Hauptquartier neuerdings erlassenen Bestimmung) die Freilassung auf Ehrenwort **nicht** eingeräumt wurde, und auf ungefähr 2000 Mann Truppen verschiedener Waffengattungen einschließlich der Mobilgarden. Die gewonnene Kriegsbeute war nicht unerheblich und bestand aus 120 Geschützen, worunter 49 gezogenen (Vorderladern), meist 12-, 24- und 36-Pfündern, und aus bedeutenden Vorräthen an Tabak, Proviant und sonstigen Beständen. Am Dienstag dem 25. Oktober hielt General v. Schmeling an der Spitze der Truppen seinen feierlichen Einzug in die Stadt, und die französische Besatzung wurde nach dem Barrackenlager auf dem „großen Sandbruch“ bei Mainz abgeführt. Als Besatzung wurden zunächst diejenigen Landwehrbataillone, welche der ersten Reservedivision angehörten, nebst einer Pionierkompagnie zurückgelassen, und diese Truppen waren noch bis in den folgenden Tag hinein in angestrengtester Weise damit beschäftigt, die Feuersbrünste in der Stadt zu löschen, welche von den letzten Excessen vor der Uebergabe herrührten. Die Einwohner waren mit der raschen Uebergabe wohl zufrieden, da auf diese Weise ihr Eigenthum vor größerer Beschädigung bewahrt geblieben war, und Viele derselben begrüßten die deutschen Soldaten freudig als Retter vor dem Uebermuth und den Brutalitäten der französischen Soldatesca, welche mit dem Einstellen des Feuers alle Disziplin mit Füßen getreten und wie in Feindesland gehaust hatte.

Wer Schlettstadt's Wälle nach der Uebergabe zu besichtigen Gelegenheit hatte, der mußte der Belagerungs-Artillerie der Division das anerkennende Zeugniß ausstellen, daß sie ebenso vorzüglich geschossen hatte, wie vor Straßburg, denn sämmtliche Wälle, Redouten und Lünetten Schlettstadt's waren mehr oder weniger stark mitgenommen und von den im Feuer gestandenen französischen Geschützen 24 Rohre oder Lafetten demontirt und beschädigt. Nach dem Durchmarsch der Truppen wurde innerhalb der Festungswerke ein feierlicher Gottesdienst nach evangelischem und katholischem Ritus abgehalten.

Die Einnahme Schlettstadt's erlaubte sowohl die Wiederbefahrung der elsäßischen Eisenbahn und die Vervollständigung der eingesetzten neuen Civilregierung, als die Verwendung der nun frei gewordenen Abtheilungen von Festungsartillerie und Belagerungsgeschützen zum Angriff auf Fort Mortier und Neu-Breisach, deren Schicksal nun so gut wie besiegelt war.

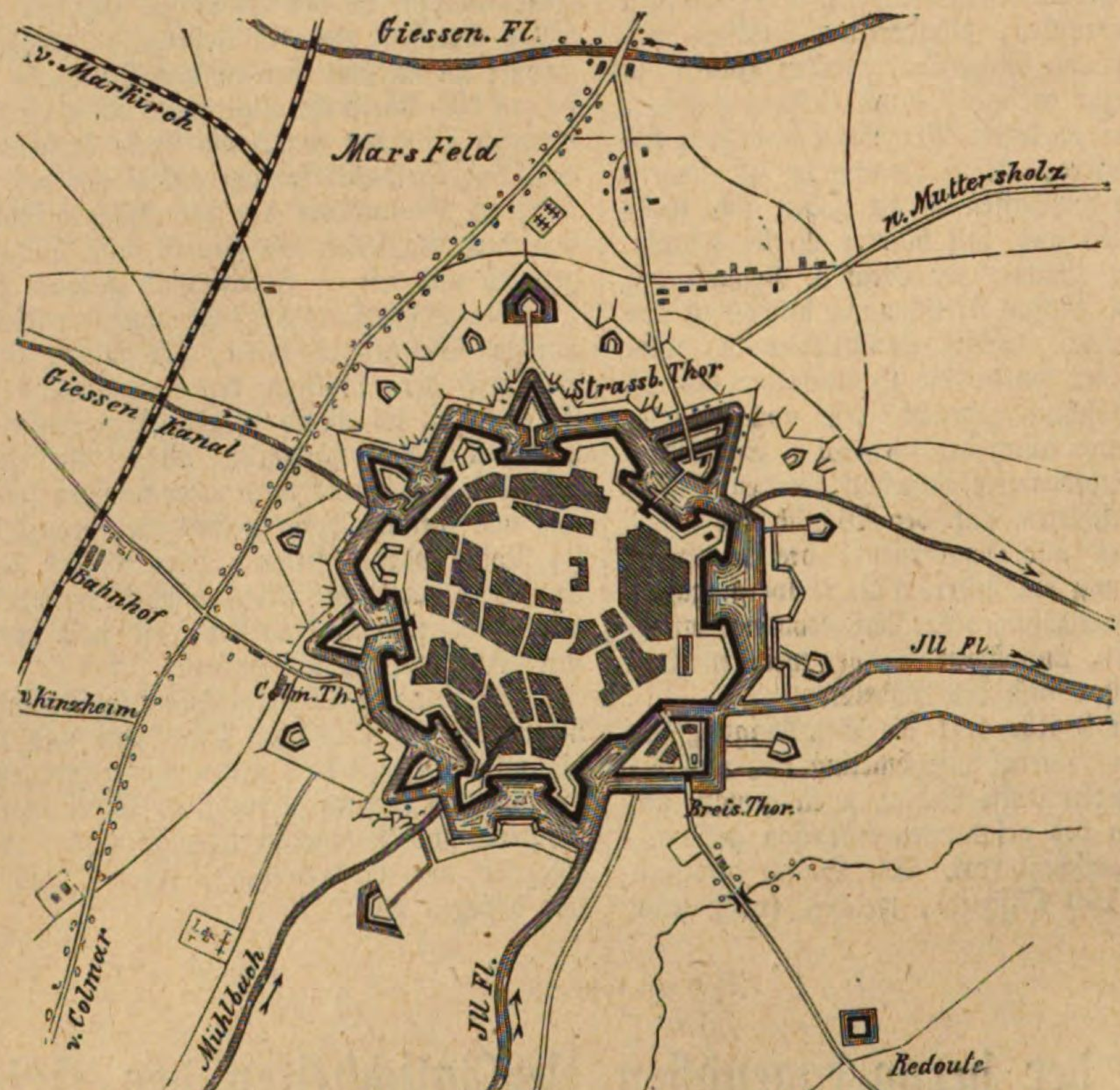
Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

X.

General August v. Werder. Die Bestimmungen des Schutz- und Trutzbündnisses, welches Preußen 1867 mit den süddeutschen Staaten abgeschlossen hat, stellen die Militärmacht der letzteren im Kriegsfalle unter den Oberbefehl des Königs von Preußen als obersten Bundesfeldherrn, und verleihen diesem das Recht, das Kommando der süddeutschen Heere erprobten preußischen Generalen anzuvertrauen. Auf diese Weise wurde bei Ausbruch des Kriegs die württembergische Feldarmee unter den Befehl des Generallieutenants v. Obernitz, die badische unter den des Generallieutenants v. Beyer, die hessische unter den des Generallieutenants v. Wittich gestellt, während die bayrische Armee zwei Armeecorps mit eigenen Führern, den Generalen v. d. Tann und v. Hartmann, bildete. Der General v. Beyer, der gleichzeitig auch das Amt eines großherz. badischen Kriegsministers bekleidet, erkrankte schon zu Anfang des Kriegs, als man eben Straßburg zu cerniren begann, und wurde nun durch den Generallieutenant August v. Werder ersetzt, welcher zunächst mit dem Oberbefehl über die badische Division und dann mit dem über die übrigen, das Belagerungsheer von Straßburg bildenden Truppen betraut wurde. In dieser Eigenschaft ist dem General v. Werder ein Wirkungskreis zugefallen, wie er ihn nicht lohnender wünschen konnte, denn mehrere der glänzendsten Erfolge der deutschen Waffen in diesem Kriege sind von ihm erzielt worden und haben vollkommen das Vertrauen gerechtfertigt, welches sein König und Kriegsherr in ihn setzte, als er ihm ein solch verantwortliches und wichtiges selbstständiges Kommando übertrug. Es dürfte daher vollkommen gerechtfertigt sein, unsere Leser mit dem Lebensgang dieses Heerführers genauer bekannt zu machen.

August v. Werder ist am 12. September 1808 geboren und schon am 14. Juni 1825 als Freiwilliger in das Regiment der Gardes-du-Corps eingetreten, um hier das Waffenhandwerk zu erlernen, und wurde wegen seiner besonderen Qualifikation schon am 14. März 1826 als Sekondelieutenant beim 1. Garderegiment zu Fuß zugetheilt. Mit Leib und Seele Soldat, gab er sich die eifrigste

Mühe, den Dienst zu erlernen und wurde in Anerkennung dessen von 1833—36 zur Allgemeinen Kriegsschule kommandirt, um sich auf den künftigen Generalstabsoffizier vorzubilden. Dieser Bestimmung gemäß stand er auf Kommando 1838—39 bei der 8. Pionierabtheilung, wirkte 1839 auf 1840 als Lehrer am Kadettencorps und war von 1840—41 zum topographischen Bureau kommandirt. Nachdem er am 23. April 1842 Premierlieutenant geworden war, drängte es ihn, auch den wirklichen Krieg kennen zu lernen, und auf sein Ansuchen beim preußischen und kaiserlich russischen Kriegsministerium durfte er in den Jahren 1842—43 den Krieg im Kaukasus mitmachen, wo er als Ingenieuroffizier sich sehr nützlich machte und bei Gelegenheit eines Festungsbaues am Kefar verwundet ward, aber zur Auszeichnung für die geleisteten Dienste den St. Johanniter- und den russischen St. Wladimirs-Orden 4. Klasse mit der Schleife erhielt. Bei seiner Beförderung zum Hauptmann am 17. März 1846 wurde er in den Großen Generalstab und acht Tage später zum Generalstab des I. Armeecorps versetzt, am 24. August 1848 aber zum 1. Infanterieregiment gestellt. Seine Beförderung zum Major im März 1851 brachte ihm die Versetzung zum 33. Infanterieregiment; aber am 1. Oktober 1853 ward er zum Kommandanten des Landwehrbataillons (Gräfrath) des 40. Infanterieregiments ernannt und im Februar 1856 zum Kommandanten des 4. Jägerbataillons befördert und noch im Oktober desselben Jahres zum Oberstlieutenant ernannt. Im September 1857 zum 2. Garderegiment zu Fuß als Kommandeur des Füsilierbataillons versetzt, sah er sich am 22. Mai 1858 mit der Geschäftsführung der Inspektion der Jäger und Schützen, sowie des Kommando's des reitenden Feldjägercorps betraut, dem nach Jahr und Tag seine Beförderung zum Oberst und Inspekteur der Jäger und Schützen, und einige Monate später die Ernennung zum Direktionsmitglied der Militär-Central-Turnanstalt in Berlin folgte. Nachdem ihm am 29. Januar das Kommando der 8. Infanteriebrigade übertragen worden war, sah er sich Mitte März desselben Jahres zum Generalmajor befördert und im darauffolgenden Januar als Kommandant zur 4. Garde-Infanteriebrigade versetzt. Im Mai 1865 mit der Führung der 3. Division beauftragt, ward er am 29. Mai 1866 zum Kommandanten dieser Division, am 8. Juni zum Generallieutenant ernannt und machte in dieser Eigenschaft den Feldzug in Böhmen mit, und zwar in der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Die 3. Infanteriedivision griff energisch in die Schlachten von Gitschin und Königgrätz ein, und ihre Leistungen erwarben ihrem umsichtigen Kommandanten den Orden pour le mérite. Als im September 1866 wieder demobilisirt wurde, behielt General v. Werder das Kommando der 3. Division. Beim Ausbruch des gegenwärtigen Kriegs wurde Generallieutenant v. Werder dem Oberkommando der III. Armee (des Kronprinzen von Preußen) attachirt und in die schon erwähnte Verwendung vor Straßburg eingewiesen. Nachdem er hier seine Aufgabe glänzend gelöst hatte, wurde er beauftragt, sich mit dem größten Theil der badischen Division nach dem Oberelsaß zu wenden und der französischen Armee entgegenzuziehen, welche von Marseille, Lyon und Besançon her im Anmarsch war und zum Entsatz von Paris vorrücken wollte. Wie er hier den verschiedenen einzelnen Corps mit Erfolg entgegentrat, die Cernirung und Belagerung von Belfort ermöglichte, seinen Vorstoß bis gegen Dijon und Autun führte, und doch dafür zu sorgen wußte, daß sein vereinzeltes kleines Armeecorps weder abgeschnitten noch erdrückt wurde, und wie er hier dem Vordringen Garibaldi's den Paß verlegte, das werden wir in der fortlaufenden Kriegsgeschichte noch in einem besonderen Abschnitt behandeln.



Plan von Schlettstadt. (S. 238.)

Geschichte des deutsch-französischen Krieges vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Was Trochu mit dem Ausfalle vom 21. December bezweckt hatte, ob er etwa das Hauptquartier aus Versailles vertreiben wollte oder nicht, ist noch unerklärt. Die Trup-



Leon Gambetta. (S. 259.)

pen, welche er in's Feuer führen ließ, waren meist Linie und schlugen sich gut; die Mobilgarde scheint nur als Reserve aufgestellt worden zu sein. Daß Trochu aber mit dem Ausfall einen auf die Pariser berechneten Knalleffekt ausführte, möchte daraus hervorgehen, daß man die Wälle des Mont Valerien dicht mit Frauenzimmer besetzt sah, welche dem Gefechte zusahen. Die Verluste auf deutscher Seite betrugen an Todten und Verwundeten etwa 250; die Franzosen aber ließen über hundert Todte und eben so viel Schwerverwundete auf dem Kampfplatz zurück, und hatten sowohl unter dem Geschütz- wie unter dem Schnellfeuer des Zündnadelgewehrs furchtbar gelitten. Auch war offenbar die ganze Umgegend von dem Ausfall der Franzosen im Voraus verständigt worden, wie man aus den aufgeregten Gesichtern der Versailler Bürger und aus den lauernden drohenden Mienen der Landleute ersehen konnte, welche mit Knitteln bewaffnet sich da und dort in Hinter-

halt gelegt hatten, aber bei dem Rückmarsch der siegreichen preußischen Truppen eilends verschwanden.

* * *

Wir müssen nun Paris und die Cernirungs-Armee auf einige Zeit verlassen und die Aufmerksamkeit unserer Leser auf andere Ereignisse dieses Krieges lenken, welche den Kriegsschauplatz an die Loire vorschoben, den unsere Karte auf S. 256 genauer darstellt. Das neue republikanische Ministerium der nationalen Vertheidigung hatte die größten Anstrengungen gemacht, um nach dem Scheitern der Unterhandlungen zwischen Bismarck und Jules Favre, welche notorisch von Seiten der provisorischen Regierung niemals ernstlich gemeint gewesen waren, die Widerstandsfähigkeit Frankreichs durch eine Massenerhebung zu steigern. Man hatte durch die Unterhandlungen nur dem Ausland gegenüber den Schein der Friedensliebe zu wahren gesucht. Man hatte mit welscher Perfidie gehofft, einen Waffenstillstand erlangen zu können, welcher aber nur benützt worden wäre, die Ausrüstung und Vervollkommnung der in Bildung begriffenen drei großen Heere in der Provinz zu vollenden. Jules Favre, Gambetta und Konsorten hatten von vorn herein nur die Absicht, die neu angenommene republikanische Staatsform mit allen Mitteln des Terrorismus aufrecht zu halten und durchzusetzen, denn sie mußten sich sagen, daß wenn diese Staatsform wieder aufgegeben werden würde, das Kaiserreich die meisten Aussichten hätte, wieder eingesetzt zu werden, und in diesem Fall zunächst an ihnen selbst, den unversöhnlichen Feinden des Kaisers und den Anstiftern der Revolution vom 4. September, Rache genommen zu sehen. Sie waren daher fest entschlossen, sich um jeden Preis am Ruder zu erhalten, und einen allgemeinen Widerstand der gesammten Nation in der Weise zu organisiren, wie derselbe in der ersten Revolution in den Jahren 1792 und 1793 Frankreich von dem Ein- und Vordringen der fremden feindlichen Heere befreit hatte.

Der nach Tours übergesiedelte Theil der provisorischen Regierung hatte schon am 30. September ein Dekret erlassen, welches bestimmte, daß die ganze kriegstüchtige männliche Jugend vom 18. bis zum 30. Jahre zur Mobilgarde herbeigezogen werde. Gambetta hatte Paris verlassen, um die Organisation des Volksheeres in den Provinzen persönlich zu leiten und zu beschleunigen, und den General Lefort am 3. Oktober mit der Führung des Kriegsministeriums betraut, Fourichon dagegen als Marine-Minister belassen. Von Tours aus ward nun vorzugsweise die Bildung derjenigen Armee beschleunigt, welche unter dem Namen der Loire-Armee aus den sämmtlichen Garnisonen der Städte des westlichen und südwestlichen Frankreichs, den einstweilen einberufenen Urlaubern der Linie und den schon gebildeten Mobilgarden bestand und die in jenen Tagen zu Anfang Oktobers auch noch durch Zuzüge aus der Richtung von Lyon verstärkt wurde. Der Mittelpunkt der Bildung dieser Armee war Tours. Gleichzeitig war noch eine sogenannte Nordarmee mit dem bedeutenden Waffenplatz Lille als Hauptquartier und eine Südarmee mit dem Hauptquartier Lyon in Bildung begriffen, welche alle drei die Aufgabe haben sollten, unmittelbar nach ihrer Bildung in's Feld zu rücken und Metz und Paris zu entsetzen.

Im deutschen Hauptquartier in Versailles wußte man sehr gut um diese Vorgänge in der Provinz, und hatte schon alle Vorkehrungen getroffen, um die Thätigkeit dieser Heerestheile, deren Zusammentreten man vorerst nicht hindern konnte, im entscheidenden Augenblicke lahm zu legen. Man wußte auch, daß Dank der Umsicht und Energie einiger französischer Generale, namentlich des Generallieutenants Aurelles de Paladine, die Bildung der Loire-Armee am schnellsten vor sich ging. Zur Bekämpfung derselben war das I. bayrische Armeecorps ausersehen, welches nach dem ruhmvollen Antheil, den es an der Schlacht von Sedan genommen, seit dem 22. September in engeren Kantonnirungen zwischen Palisseau und Lonjumeau südlich von Paris stand, um die allgemeine Reserve für die sämmtlichen auf der Südfronte der Cernirungslinie von Paris stehenden deutschen Armeecorps (das III. preußische, das II. bayrische und das V. preußische) zu bilden. Neben der Aufgabe, bei einem etwaigen stärkeren Ausfall der Belagerten Pariser Besatzung den Cernirungstruppen als Unterstützung zu dienen, hatte das I. bayrische Corps noch die Bestimmung, ein Vorgehen der Loire-Armee und anderer südwärts stehenden Truppen gegen Paris zu verhindern. Außerdem hatte das Oberkommando der III. Armee noch drei preußische Kavalerie-Divisionen in südlicher Richtung 2—3 Tagemärsche weit vorgeschoben, um das Terrain dorthin aufzuklären und das Gebiet der Requisition zu erweitern. Weil aber die überall sich bildenden Mobilgarden, die fanatisirte Bevölkerung und die umherziehenden Banden von Franctireurs in dem vielfach hügeligen, durchschnittenen und waldigen Terrain den Dienst der Kavalerie sehr erschwerten, hatte das I. bayrische Corps am 29. Sept. Befehl erhalten, den vier gegen Süden vorgeschobenen Kavalerie-Divisionen 6 Bataillone nachzusenden, welche jenen zum Stützpunkte dienen sollten. Als Aufnahme- und Unterstützungsposten waren nach Arpajon südlich von Lonjumeau der auf dieser Straße vorgeschobenen 4. preußischen Kavalerie-Division 2 bayrische Bataillone, 1 Escadron und 1 Batterie nachgeschickt worden.

Am 5. Oktober ward im Hauptquartier zu Versailles gemeldet, daß die preußische 4. Kavalerie-Division und die derselben beigegebenen Bataillone 1 und 2 des bayrischen Infanterie-Leibregiments bei Angerville und Thoury auf eine ziemlich starke französische Streitkraft getroffen seien und sich langsam auf Etampes zurückgezogen hätten. Man schloß daraus auf ein offensives Vorgehen der Franzosen gegen die Cernirungstruppen vor Paris, und in Folge davon erhielt das I. bayrische Armeecorps am 6. Oktober Mittags den Befehl, noch im Laufe des Nachmittags nach Arpajon zu marschiren und dort hinter der Orges-Front eine Stellung gegen Süden zu nehmen. Das bayrische Armeecorps ward für die Dauer dieser Operation nach Süden noch verstärkt durch die 22. preußische Infanterie-Division ($8^1/_4$ Bataillone, 4 Batterieen und 1 Husaren-Regiment) und durch die 4. Kavalerie-Division mit 3 Brigaden und 2 reitenden Batterieen. Diese Truppen waren unter den Befehl des Generals v. d. Tann gestellt und brachten dessen Streitkräfte (abzüglich der abkommandirten Bataillone 2c.) auf etwa 18 Bataillone à durchschnittlich 600 Mann, sowie mit Zuziehung von drei aus dem Vaterlande nachgerückten Batterieen auf 19 Batterieen und 16 Schwadronen, also mit Inbegriff der detachirten Truppentheile auf $26^1/_4$ Bataillone, 25 Batterieen mit 150 Geschützen (worunter eine der neuen Kartätschen-Batterieen von Feldl'schen Kugelspritzen) und 40 Schwadronen. Außerdem hatte die 2. preußische Kavalerie-Division (5. Regiment und 2 reitende Batterieen) vom Oberkommando der III. Armee die Weisung erhalten, im Einverständniß mit der v. d. Tann'schen Armee zu operiren.

Die Stellung bei Arpajon war für die Entwicklung der verhältnißmäßig sehr starken Artillerie und Kavalerie besonders günstig und hatte dem General v. d. Tann den Gedanken eingegeben, den Feind hier zu erwarten, mit einem furchtbaren Artilleriefeuer zu empfangen und zu schädigen und dann auf beiden Flügeln durch überlegene Kavalerie zu umfassen und aufzureiben. Allein die Franzosen hatten mittlerweile erfahren, daß die deutsche Armee, welche ihnen die Straße nach Paris verlegte, viel bedeutender war, als sie nach den paar leichten Patrouillen-Gefechten vom 5. erwartet hatten, und sie zogen sich daher im Laufe des 7. von Angerville auf Thoury zurück und wichen sichtlich einem Zusammenstoß aus. Nachdem dies telegraphisch nach Versailles berichtet worden war, traf in der ersten Morgenfrühe des 8. von dort die Weisung ein, gegen Etampes vorzurücken. Zugleich ward es in das Ermessen des Generals v. d. Tann gestellt, ob er offensiv weiter gegen Orleans vorgehen wolle oder nicht.

Am Vormittag des 8. marschirte nun die ganze Armee vorwärts nach Etampes und bezog daselbst enge Kantonnirungen, mit den Kavalerie-Divisionen auf beiden Flügeln. Nachmittags lief bei der gegen Monnerville vorgeschobenen Avantgarde die Meldung ein, Angerville sei vom Feinde besetzt, und die 2. preußische Kavalerie-Division ließ aus Merolles berichten, daß sich der Feind in den waldigen Schluchten jener Gegenden zeige, woraus zu entnehmen war, daß die Franzosen sich in dem für Kavalerie ungünstigen Terrain zu beiden Seiten der großen Straße behaupten wollten.

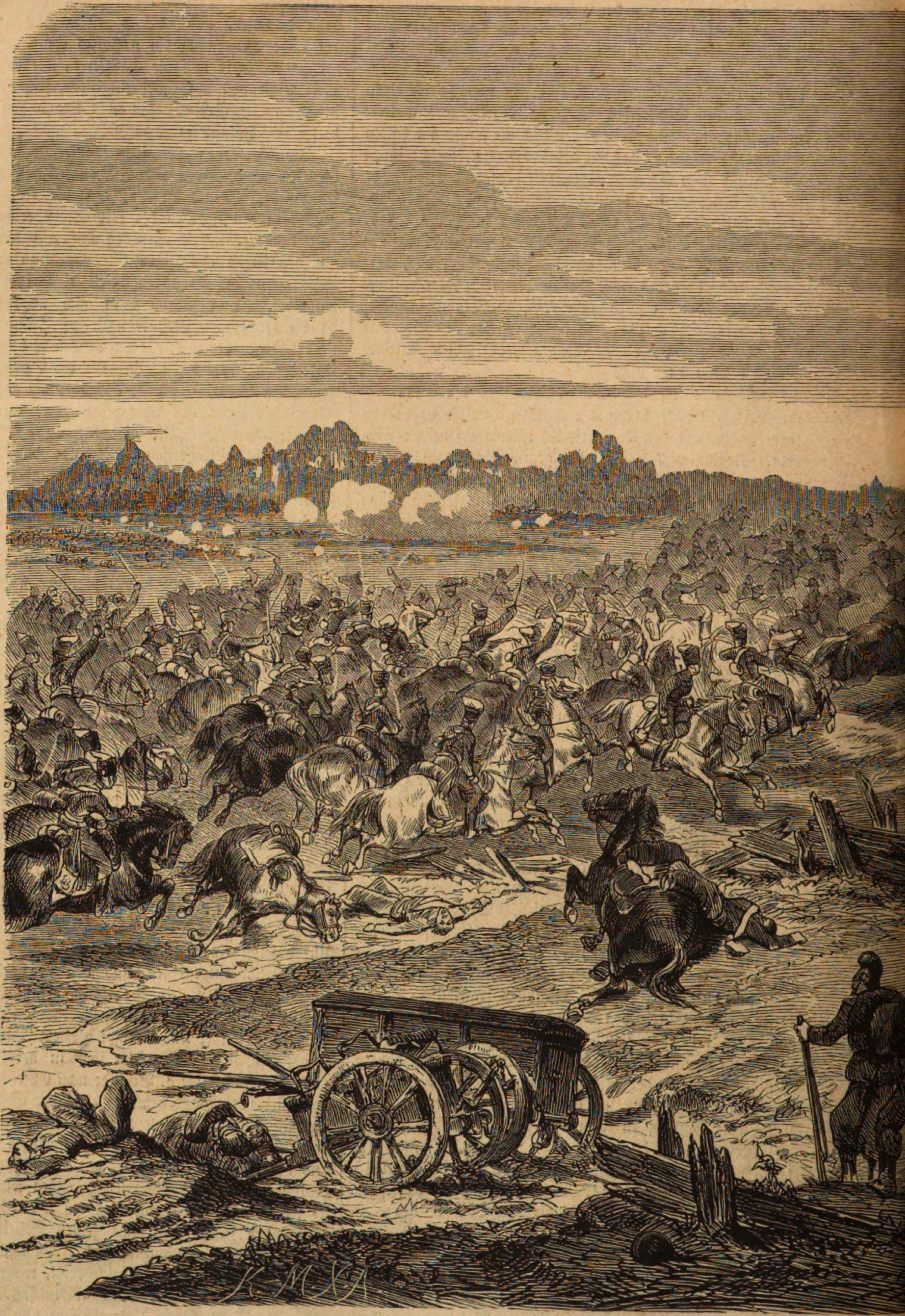
Demgemäß beschloß nun General v. d. Tann, am folgenden Tage durch starke Infanterie-Kolonnen den Feind aus den Waldschluchten zu vertreiben, die Kavalerie aber auf beiden Flügeln so vorausrücken zu lassen, daß dieselbe die zurückgeworfenen Franzosen in der Flanke und im Rücken fassen könne. Am frühen Morgen des 9. traten die hiefür ausersehenen Kolonnen ihren Vormarsch an, allein nur etwa 40 Franctireurs fielen zunächst der Hauptstraße der Vorhut des 3. Chevauxlegers-Regiments in die Hände und wurden theils zusammengehauen, theils gefangen genommen, und eine andere Abtheilung Franctireurs versuchte das Dorf Méréville kurze Zeit zu vertheidigen, zog sich dann aber schnell zurück. Außerdem war nirgends etwas vom Feinde zu sehen gewesen. Das Corps bezog daher am Abend des 9. Oktober enge Kantonnirungen bei Angerville, der Vortrab rückte noch bis Champilong vor und vom linken Flügel gingen Meldungen ein, daß man im Laufe des Tages bei Pithiviers französische Streitkräfte in der Stärke von 5—8000 Mann bemerkt habe. Da aber bei Thoury und Artenay kein Feind zu stehen schien, so beschloß General v. d. T. mit seinem ganzen Truppencorps in der Richtung auf Orleans vorzurücken und dem Feind, falls sich derselbe noch diesseit der Loire stelle, eine Schlacht zu liefern.

Der auf den 10. angeordnete Vormarsch gegen Artenay begann am Morgen vor 7 Uhr, und schon um 10 Uhr stieß die Vorhut (1. Bataillon des 1. bayrischen Infanterie-Regiments, 2 Schwadronen vom 3. Chevauxlegers-Regiment und 2 Geschütze) bei Artenay auf einige tausend Mann französischer Infanterie, mit einigen Geschützen und zahlreicher Kavalerie, welche das Städtchen und seine nächste Umgebung besetzt hatten. Die 1. Brigade als Avantgarde rückte nördlich von Artenay zu beiden Seiten der Straße heran. Ein Bataillon des 1. Infanterie-Regiments ward auf den linken Flügel an der Eisenbahn detachirt, und zwei bayrische Batterieen eröffneten auf kurze Entfernung ein lebhaftes Feuer gegen die französische Artillerie und die Kavalerie, die sich westlich vom Orte zeigte und auf einen Angriffsversuch von Seiten des 3. Chevauxlegers-Regiments nicht Stand hielt, sondern sich hinter ihre Infanterie zurückzog.

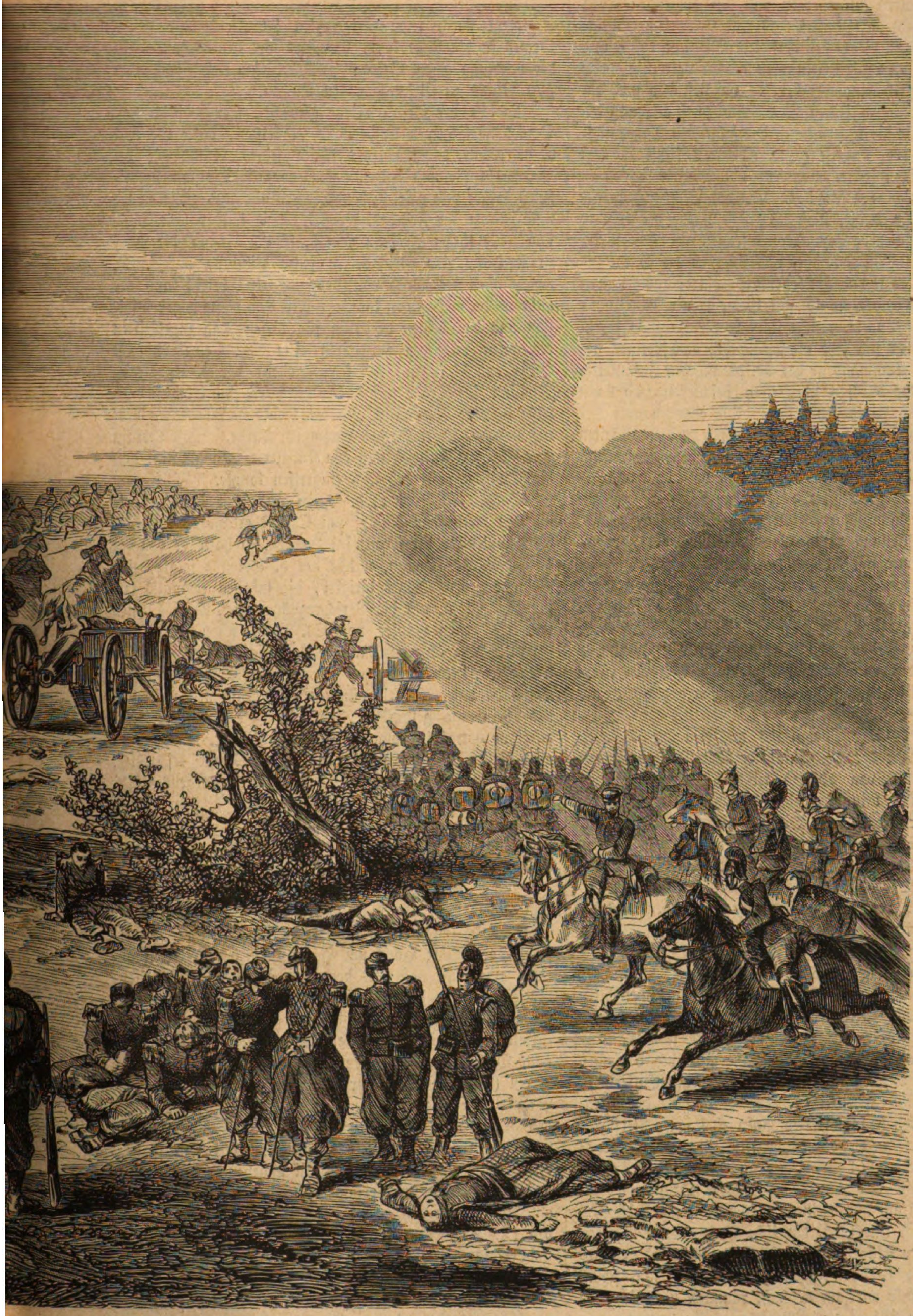
Im Vertrauen auf seine zahlreiche Artillerie leitete General v. d. Tann nun ein furchtbares Feuer auf die französischen Stellungen ein, um der Kavalerie Zeit zu geben, in den Flanken des Feindes zu erscheinen, worauf er erst die Infanterie vorrücken und angreifen lassen wollte, um den Feind aus seinen Stellungen zu werfen. Einstweilen sollte die bereits engagirte 1. Brigade das Gefecht hinhalten. Dies gelang denn auch ziemlich gut, zumal da die Franzosen Verstärkungen an Infanterie und Artillerie herangezogen und ihre Stellungen zu behaupten suchten. Unterdessen rückte die 4. Brigade im Eilmarsche vor, um gegen den linken, — die 3. Brigade, um gegen den rechten Flügel der Franzosen vorzugehen, und die 4. preußische Kavalerie-Division hatte die Weisung erhalten, ebenfalls in's Gefecht einzugreifen. Nachdem das Feuer in der Fronte noch durch zwei weitere Sechspfünder-Batterieen verstärkt worden war, wurde der Flecken Artenay um 4 Uhr durch die 1. Brigade im ersten Anlauf mit Sturm genommen, und die Franzosen zogen sich, von Artillerie- und Infanteriefeuer verfolgt, auf der Straße nach Orleans zurück, wo sie von den beiden preußischen Kavalerie-Divisionen und der 4. Brigade heftig in der Flanke gefaßt wurden. Die 4. Kavalerie-Division war auf den Empfang der Nachricht von einem Gefecht bei Artenay gegen Creuzy und Croix-Briquet vorgerückt und hatte den Feind zur eiligen Flucht über Chevilly hinaus gegen den Wald gezwungen. Einige Schwadronen bayrischer Kürassiere, die der 4. preußischen Kavalerie-Division zugetheilt waren, hatten mehrere hundert Gefangene gemacht, preußische Dragoner ein feindliches Geschütz erobert.

Eine Brigade der 2. preußischen Kavalerie-Division hatte am Morgen eine Recognoscirung gegen Pithiviers und Escrennes gemacht, aber in ersterem Ort keinen Feind mehr vorgefunden, sondern erfahren, daß die Franzosen schon in der Nacht auf Orleans abmarschirt seien. Auf diese Kunde hin war die Division in zehnstündigem Marsche auf das Schlachtfeld von Artenay marschirt und gegen vier Uhr daselbst eingetroffen, hatte mit ihrer Artillerie noch in das Gefecht eingegriffen und den weichenden Feind auf seinem rechten Flügel in der Flanke gefaßt. Die Franzosen flüchteten nun, von den großen Kavaleriemassen hart bedrängt, in wilder Unordnung nach dem Wald von Orleans. General v. d. Tann rückte ihm in der Fronte energisch nach, ließ durch die 3. Brigade noch Chevilly angreifen und mit stürmender Hand nehmen. Nur der Einbruch der Nacht und die Nähe des Waldes von Orleans, in dessen Schutz der geworfene Feind sich zurückzog, machte der Verfolgung und der Schlacht ein Ende, mit deren Ergebniß aber die deutschen Truppen vollkommen zufrieden sein konnten, denn sie hatten die ganze Straße bis auf 2 Meilen von Orleans in Händen, den Feind aus seinen Positionen geworfen, ihm gegen 1000 Gefangene und 3 Geschütze abgenommen und empfindliche Verluste beigebracht, während ihr eigener Verlust an Todten und Verwundeten sich auf nur 5 Offiziere und 226 Mann Unteroffiziere und Soldaten belief.

General v. d. Tann beschloß die Verwirrung in den



Schlacht bei Ar



ß am 10. Oktober 1870. (S. 243.)

Reihen des Feindes auszubeuten und am folgenden Tage Orleans energisch anzugreifen, das eine strategisch wichtige Position ist, indem hier sieben verschiedene Hauptstraßen und drei Eisenbahnlinien zusammenlaufen und die Loire-Linie eine vortheilhafte Vertheidigung erlaubt. Er ließ also noch am Abend des 10. durch seinen Generalstabschef alle näheren Anordnungen für die Operationen des folgenden Tages ausarbeiten, wo der Angriff gegen Orleans selbst in drei Kolonnen erfolgen sollte.

Die 1. Kolonne, mit dem 13. preußischen Husaren-Regiment an der Spitze, stieß kurz nach 9 Uhr bei Boulay auf einige vorgeschobene Schwadronen französischer Kürassiere, die aber einem Angriff auswichen und sich nach Les Bares zurückzogen, von wo aus die nachsetzenden Husaren aus Häusern und dem anstoßenden Wald mit Gewehrfeuer empfangen wurden. Diese Punkte, welche stark von Infanterie besetzt erschienen, zeigten sich jetzt als vollständig vom Feinde geräumt, als der Kommandeur der 22. preußischen Infanterie-Division dieselbe durch 4 Batterieen beschießen und dann Infanterie gegen sie vorgehen ließ. Die ebengenannte Infanterie-Division marschirte nun vollkommen zu beiden Seiten der von Ormes nach Orleans führenden Straße auf, links durch die bayrische Kürassierbrigade und das 13. Husaren-Regiment gedeckt, die Batterieen der bayrischen Reserve-Artillerie in Bereitschaftsform hinter der Mitte marschirend. In dieser Aufstellung rückte die erste Kolonne der v. d. Tann'schen Armee auf Ormes vor.

Inzwischen waren auch von den anderen Kolonnen Meldungen eingegangen. Die 2. Kolonne war von Gidy aus vorgegangen und stand im Begriff, den vor ihr liegenden Waldsaum anzugreifen; die 3. Kolonne hatte bis jetzt nur schwachen Widerstand gefunden, Cercottes passirt und rückte nun, dem erhaltenen Befehle gemäß, weiter gegen Orleans vor.

Kurz vor 11 Uhr Vormittags meldeten die Husaren dem Kommandeur der 22. Infanterie-Division, daß man vorwärts westlich von Ormes feindliche Verschanzungen wahrnehme, und beinahe gleichzeitig mit dieser Meldung wurde die vorrückende 22. Division durch eine in jener Richtung aufgestellte feindliche Batterie heftig mit Granaten beworfen. Es ergab sich, daß die Franzosen am westlichen Ausgang des Dorfes Ormes Verschanzungen errichtet und sich in dieselben zurückgezogen hatten, von denen aus die anrückende Division sowohl mit heftigem Geschütz-, als auch mit einem trotz der Entfernung von 1000 Schritten wirksamen Infanterie-Feuer empfangen wurde. Alsbald fuhren nun die preußischen und die der 22. Division zugetheilten drei Sechspfünder-Batterieen der bayrischen Artillerie-Reserve unter dem furchtbarsten feindlichen Granat- und Gewehrfeuer rechts und links von der Straße auf und beschossen die feindlichen Verschanzungen zuerst auf eine Entfernung von 1000—1200 Schritten. Mehrere Ausfälle der Franzosen mit starken Infanterie-Kolonnen aus jenen Verschanzungen wurden durch das wohlgezielte Granatfeuer der 7 deutschen Batterieen (4 preußischer und 3 bayrischer) zurückgewiesen, welche den Saum des Dorfes Ormes und die Verschanzungen auf kurze Distanzen höchst wirksam beschossen. Als nun endlich eine vierte bayrische Sechspfünder-Batterie auf dem rechten Flügel der deutschen Artillerie bis auf 800 Schritte an die Verschanzungen heran auffuhr und sie in der linken Flanke wirksam beschoß, räumten die Franzosen binnen weniger Minuten die Verschanzungen, welche von der 44. preußischen Brigade rasch genommen wurden, während das auf dem linken Flügel der 22. Division stehende 32. Regiment durch seine fortgesetzten Flankenangriffe gegen Ormes in die Lage kam, von dem aus den Schanzen in der Richtung gegen Orleans zurückeilenden Feind noch etwa 800 Mann zu Gefangenen zu machen.

Sobald der Feind Miene gemacht, hier westlich von Ormes hartnäckigen Widerstand zu leisten, hatte General v. d. Tann durch einen Offizier seines Stabs die bei Peravy la Colomb haltende 4. Kavalerie-Division herbeiholen lassen und rasch in die Gefechtslinie, und zwar in die linke Flanke des Feindes, dirigirt. Die 4. Kavalerie-Division hatte ihrem Auftrag gemäß, südlich bis an die Loire zu streifen, eine Brigade in jener Richtung vorgesandt, welche aber den Wald von Gemigny schon besetzt fand und nicht weiter vordringen konnte. Mit dem Reste seiner Division und den beiden derselben für diesen Tag zugetheilten bayrischen reitenden Batterieen eilte nun Prinz Albrecht Vater von Preußen, der Kommandeur der 4. Kavalerie-Division, im Trabe auf das Schlachtfeld und erreichte dasselbe in dem Augenblick, wo der Feind die Schanzen verließ und das Dorf Ormes genommen wurde. Das Terrain war aber für Entwickelung von Kavalerie so ungünstig, daß die Division nicht erheblich eingreifen konnte.

Sobald General v. d. Tann aus dem immer hartnäckiger werdenden Kampf um Ormes erkannte, daß hier die Hauptkräfte der Franzosen standen, so hatte er von der 1. bayrischen Division, welche der 3. Kolonne folgte, eine Brigade gegen Ormes dirigirt, die indessen ebenfalls erst zur Stelle kam, als die Verschanzungen, das Dorf Ormes und die ersten Häuser von St. Jean schon genommen waren. Nun aber gewann der Kampf einen ganz anderen Charakter, denn man war aus dem für Verwendung von Kavalerie und Artillerie günstigeren Terrain in das Gebiet der Weinberge gekommen, wo selbst die Infanterie nur mühsam vorwärts kommen konnte und der Mangel an aller Uebersicht die Leitung des Gefechtes sehr erschwerte. Die Truppen der 22. Division waren seit Morgens 4 Uhr auf dem Marsch und seit 11 Uhr in dem hitzigen Gefecht gewesen, und machten nun in den eroberten Stellungen eine kurze Pause, während welcher die bayrische 1. Brigade unter General Dietl bis an Ormes herankam.

Die 3. Kolonne (3. Brigade) stieß gegen 2 Uhr in dem Dorfe Les Aides, welches sich zu beiden Seiten der Hauptstraße langgestreckt hinzieht, auf hartnäckigen Widerstand und mußte Haus um Haus stürmen und die Franzosen manchmal noch aus den schon brennenden Gebäuden vertreiben. Zwei Bataillone des 12. bayrischen Infanterie-Regiments waren beim Beginn des Vorrückens von der 3. Infanterie-Brigade längs dem Bahndamme der Eisenbahn nach Orleans in der linken Flanke vorgeschickt worden und waren (das eine zählte nur $1^{1}/_{2}$ Kompagnieen) bis an die Bahnhofsgebäude und die Gasfabrik von Orleans vorgedrungen, wo sie jedoch durch überlegene französische Streitkräfte in ein heftiges Feuergefecht verwickelt und so hart bedrängt wurden, daß sie nur mit ungeheurer Anstrengung und unter schweren Verlusten in einigen Gebäuden und am Bahndamm sich erhalten konnten. Diese Entsendung des 12. Regiments bewährte sich aber ebenso nothwendig und erfolgreich wie für den allgemeinen Verlauf des Gefechts sehr bedeutsam. Man hatte ihm noch eine Kompagnie des 1. Jägerbataillons nachgeschickt als Unterstützung und Verbindungsglied mit dem Gros der Brigade, welches nur noch $3^{1}/_{2}$ Bataillone stark war und hinter welchem nur noch

zwei Bataillone von der Hauptreserve (1. Division) standen, da von dieser inzwischen (wie oben erwähnt) eine Brigade gegen Ormes dirigirt worden war.

Die zweite Kolonne (4. Brigade) hatte sich, als sie gegen Mittag das heftige Gefecht bei Ormes hörte, von ihrer Linie ab und mehr südlich gegen dieses Dorf gezogen, um sich allfällig noch an dem Entscheidungskampfe zu betheiligen.

Gegen halb 5 Uhr Nachmittags war das Gefecht allgemein und sehr ausgedehnt und heftig: die erste Kolonne auf dem rechten Flügel (22. Division) hatte sich des größeren Theils des Dorfes St. Jean bemächtigt aber ihre Vorrückung zeitweilig eingestellt, um die heranmarschirende 1. bayrische Brigade Dietl zu erwarten. Die zweite, mittlere Kolonne (4. Brigade) war in den Weinbergen, welche Orleans rings umgeben, in ein stehendes Feuergefecht verwickelt und wartete auf das Vorrücken der beiden anderen Kolonnen. Die dritte Brigade auf dem linken Flügel hatte mit ihren 3½ Bataillonen einen schweren Stand gegenüber dem numerisch fast dreimal stärkeren Feinde, welcher sich in den Häusern von Les Aides sowie in den benachbarten ummauerten Gehöften und Parks hartnäckig vertheidigte. Auf dem äußersten linken Flügel aber vermochten die beiden Bataillone des 12. bayrischen Infanterie-Regiments nur mit krampfhafter Anstrengung dem Andrang der Franzosen zu widerstehen, welche die Vertheidiger der Bahnhofsgebäude in der Front und in den Flanken mit einem Hagel von Geschossen überschütteten.

Die Lage der deutschen Truppen war eine entschieden kritische geworden, denn der Abend begann schon zu dunkeln und man mußte befürchten, daß wenn es nicht mehr gelinge, die Truppen trotz ihrer Ermüdung noch einmal energisch vorrücken zu lassen, um Orleans noch an diesem Abend zu nehmen, die großen Opfer dieses heftigen Gefechtstages insgesammt verloren gehen würden. General v. d. Tann befahl also auf beiden Flügeln ein rasches entschlossenes Vorrücken, während die 1. Brigade ebenso möglichst schnell heranmarschiren und sich zwischen die mittlere Kolonne (4. Brigade) und die rechte Kolonne (22. preußische Division) einschieben und letztere degagiren sollte. Einer preußischen Vierpfünderbatterie gelang es, unter gewaltigen Anstrengungen in den Weinbergen von St. Jean sich zu placiren und auf eine Distanz von etwa 4500 Schritte die Stadt Orleans mit Granaten zu beschießen, welche offensive Bewegung durch das 2. bayrische Jägerbataillon und das Infanterie-Leibregiment gedeckt wurde. Gleichzeitig wurden denn nun auf dem rechten Flügel das 32. preußische Infanterie-Regiment, welches südwestlich der großen Straße stand, gegen den Eisenbahndamm und über denselben dirigirt, um die dort stehende französische Infanterie und Artillerie in der Flanke zu fassen und zu vertreiben, und die linke Flügelkolonne machte den letzten energischen Angriff auf das Dorf Les Aides, wo die Franzosen den erbittertsten Widerstand leisteten und Haus für Haus zähe vertheidigten, weil hier die deutsche Artillerie des ungünstigen Terrains wegen nicht eingreifen konnte und die Infanterie Alles allein thun mußte, während unter diesem heftigen Gefecht Generalmajor Dietl seine Bataillone (2. Jägerbataillon und Leibregiment) so rasch in die Gefechtslinie vorführte, als das ungünstige Terrain der Weinberge dies nur gestattete. Hierdurch konnte auch die mittlere Kolonne wieder zum Angriff vorgehen und der allseitige stürmische Andrang der Deutschen zwang die Franzosen, die sich noch immer in Les Aides hielten, endlich diese feste Stellung aufzugeben und sich nach Orleans zurückzuziehen. Es war inzwischen beinahe dunkel geworden und selbst die letzte Reserve, das 1. Infanterie-Regiment, noch in's Gefecht gezogen und auf der Hauptstraße vorwärts dirigirt, wo es noch an der vergitterten Barriere der Vorstadt einen kurzen Widerstand zu überwinden hatte.

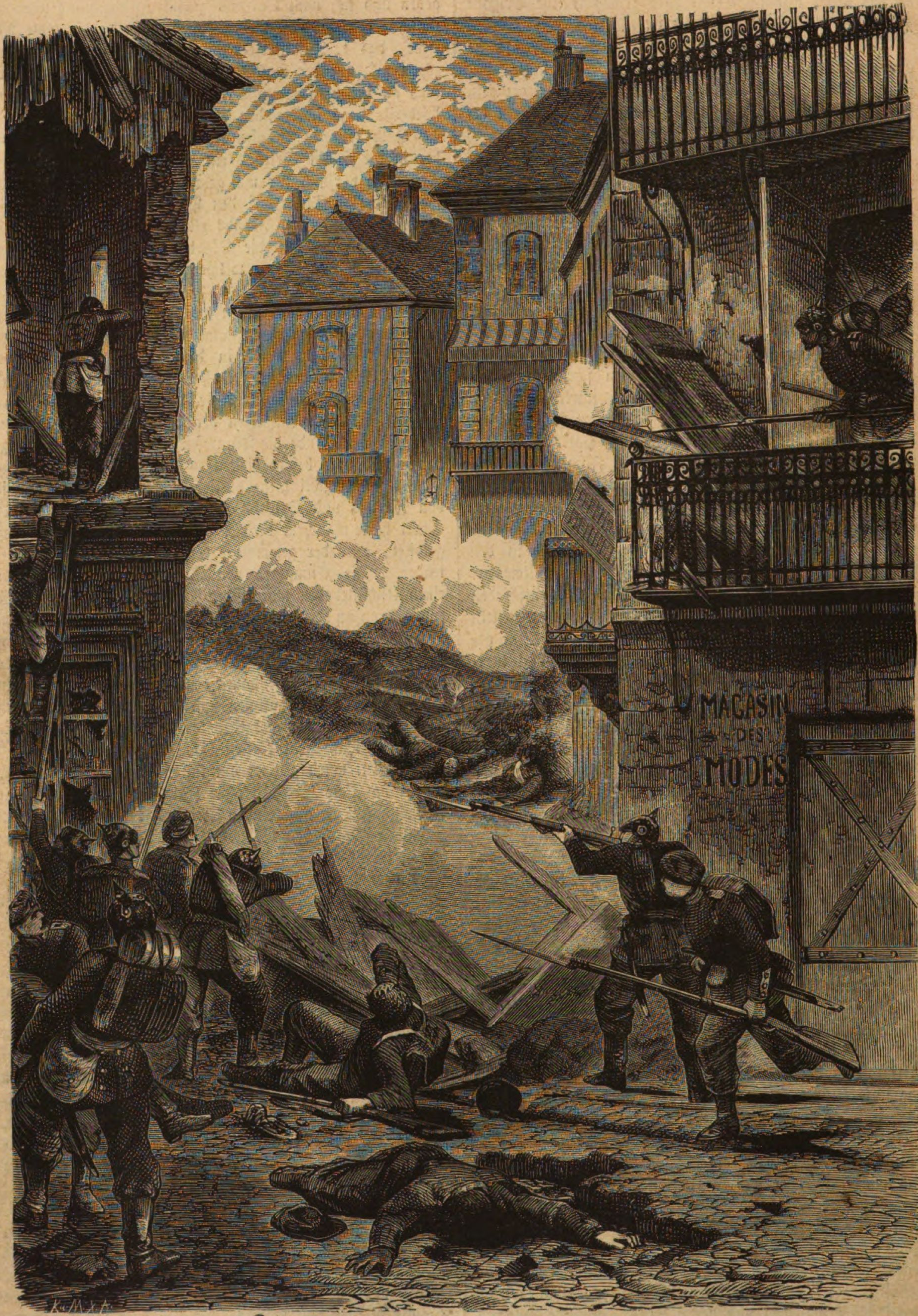
Bald drangen Preußen und Bayern von drei Seiten her in die Stadt Orleans ein, trieben kleine Trupps von Franzosen vor sich her und gelangten unter Hurrah bis in die Mitte der Stadt auf den Platz Martroi und vor die Mairie. Um 7 Uhr Abends ritt General v. d. Tann mit General v. Wittich in die Stadt Orleans ein, empfangen von den Stadtbehörden, welche um Schonung der Stadt baten.

Die Truppen waren allzu ermüdet, um den abziehenden Feind verfolgen zu können; auch wollte man einen etwaigen nächtlichen Straßenkampf in den Vorstädten am linken Ufer der Loire vermeiden. Daher begnügte man sich, durch die Vortruppen einstweilen die Quais des rechten Ufers und die nördlichen Anländen der Brücken besetzen zu lassen, deren südliches Ende die Franzosen verrammelt und befestigt hatten und noch besetzt hielten.

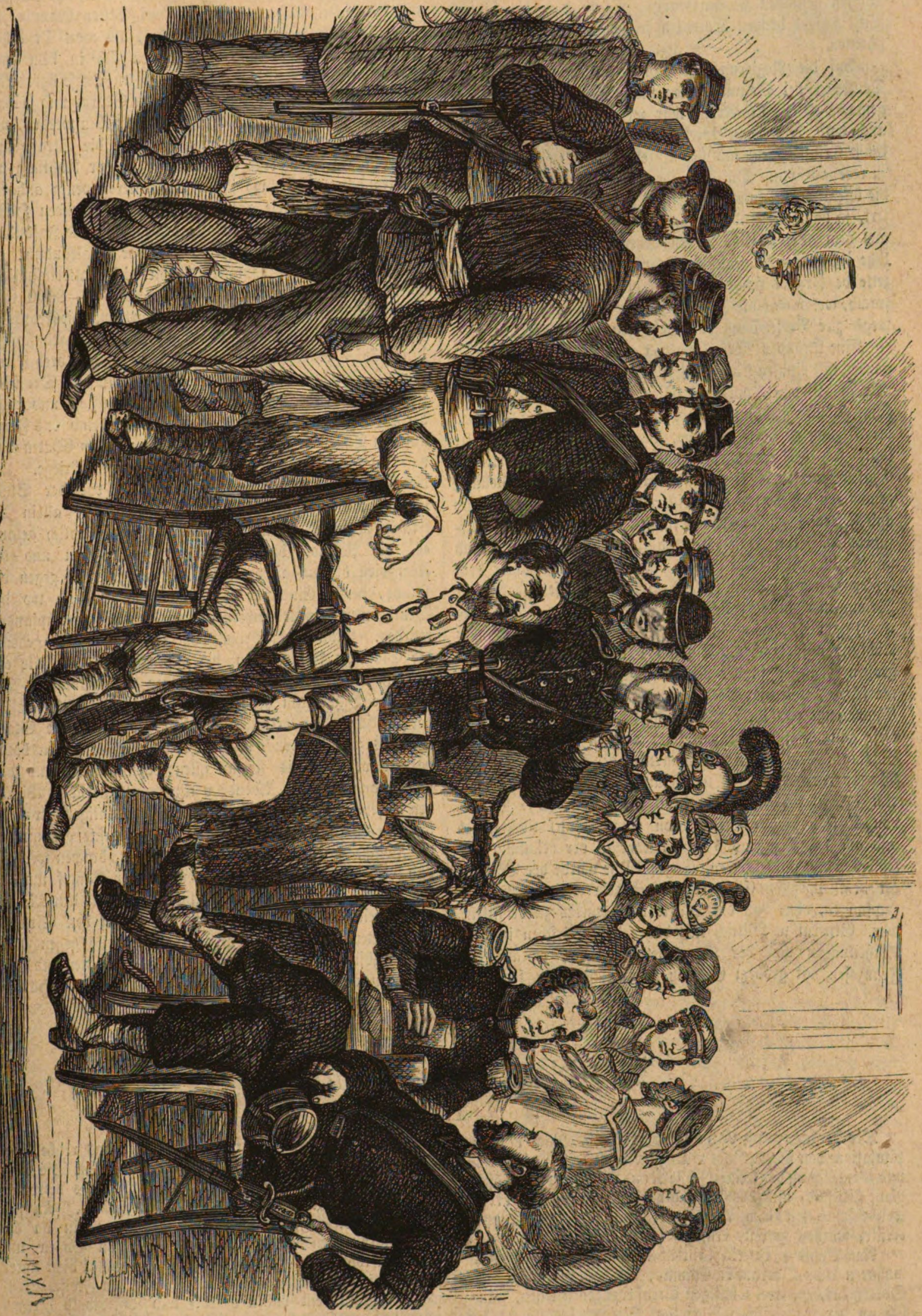
Es waren zwei heiße blutige Schlachttage gewesen, die von Artenay und Orleans, denn noch die Erstürmung der Stadt hatte manchem braven deutschen Soldaten das Leben gekostet, aber der gewonnene Erfolg war auch ein bedeutender. Die Einnahme von Orleans machte nicht nur einen erschütternden moralischen Eindruck, sondern hatte die besten Truppen der neuen Loire-Armee mit schweren Verlusten heimgesucht und ihren Verband gelockert. Man war nun Deutscherseits im Besitz einer der schönsten und reichsten Provinzialstädte, beherrschte damit den hier schiffbar werdenden Strom, drei Eisenbahnlinien und sieben große Heerstraßen und erschloß sich ein ausgedehntes und ergiebiges Requisitionsgebiet nach allen Seiten hin.

Am 12. wurde Olivet am linken Ufer der Loire durch die 1. bayrische Division ohne Kampf genommen und die Verfolgung des abziehenden Feindes begonnen, welchem Kavalerie-Patrouillen bis nach dem 2½ Meilen entfernten La Ferté-St.-Aubin folgten.

Unsere braven bayrischen Krieger und die Wittich'sche 22. Division (ein kurhessisches, ein weimar'sches, ein koburger und ein meininger Infanterie-Regiment) hatten sich in diesen beiden Schlachttagen außerordentlich tapfer benommen. Sie standen überall dem Feinde, der sich die vortheilhaftesten Stellungen gewählt hatte, in großer Minderheit gegenüber, und mußten jeden Fußbreit Boden erkämpfen. Wenn den Unsern aber alsdann ein Vorstoß oder Angriff gelang, dann waren die Franzosen auch nicht mehr zu halten, warfen Tornister und Waffen fort und stürzten in wilder Eile davon. Bei diesen Kämpfen litten namentlich die Dörfer, die von Mobilgarden gewimmelt hatten, sehr schwer unter dem Feuer unserer Artillerie, und die Einwohner derselben hatten sich meist am Kampfe betheiligt; dennoch wurde so viel Schonung wie möglich gegen die Bauern geübt und nur diejenigen Häuser niedergebrannt, in denen man Waffen- oder Monturdepots gefunden hatte. In einem verlassenen Hause fand ein bayrischer Soldat in einem Schrank der Gesindestube einen kleinen Papierstreifen, worauf mit Bleistift geschrieben stand: „Hier hat gewohnt Auguste Richter von Leipzig, hat sich aber mit der Herrschaft geflüchtet; ich bitte meine deutschen Brüder uns zu



Erstürmung von Chateaudun am 18. Oktober 1870. (S. 250.)



Das französische Volksheer. (S. 258.)

bewahren vor Feuersbrunst". Und obwohl in dem Hause Waffen gefunden worden waren, rührte doch die schlichte Bitte unsere braven Soldaten so, daß sie das Haus verschonten.

Auf die Regierung in Tours hatten die Siege der Deutschen bei Orleans einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Die Loire-Armee war zerstreut, und es zeigte sich auch bald, daß deren einzelne Armeecorps verschiedene Richtungen einschlugen, um sich einzeln wieder zu sammeln und zu reorganisiren. Die Siege der Deutschen hatten aber auch die öffentliche Meinung im Süden und Westen etwas erschüttert, so daß, während Gambetta am 12. Oktober von Tours aus dem alten Garibaldi den Oberbefehl über die sämmtliche irreguläre Mannschaft Frankreichs übertrug, die Gazette de France sich offen gegen die Massenaufgebote aussprach, welche nur die Zahl der Opfer vermehren aber keineswegs zur Vertreibung der Deutschen führen würden.

Eine Truppen-Abtheilung von etwa 4000 Mann Mobilgarden mit einigen Kompagnieen Linie und einigen Geschützen war am 9. von Tours per Eisenbahn über Vendome nach Chateaudun abgeschickt worden, um den französischen Truppen bei Artenay zu Hilfe zu eilen, aber zu spät gekommen; sie sollte sich deshalb wieder nach der Bahnlinie Orleans-Chateaudun zurückgezogen und in letzterer Stadt Stellung genommen haben, um die versprengten Züge der bei Artenay und Orleans geschlagenen Truppen zu sammeln und aufzunehmen. Um diese Heeresabtheilung aufzusuchen und unschädlich zu machen, war die 22. Division unter dem tapfern General Wittich (je 1 Regiment Kurhessen, Koburger, Weimaraner und Meininger, nebst Kavalerie und 2 Batterieen) am 16. nach zweitägiger Rast in nordwestlicher Richtung aufgebrochen. Als am 17. die Division auf der großen Chaussee in der Richtung gegen St. Peravy vormarschirte, und die Waldungen zwischen diesem Orte und Chateaudun von ihrer Vorhut absuchen ließen, fanden sich diese ganz vom Feinde geräumt, obschon man noch in La Colombey, dem letzten Nachtquartier, gehört hatte, daß die Wälder vor Chateaudun von Franctireurs wimmeln sollten. Am 17. Abends wurde in dem Dorfe Ous (3½ Meilen von Orleans, 1½ Meilen von Chateaudun) übernachtet und am 18. Morgens 5 Uhr wieder in der Richtung auf letztere Stadt aufgebrochen. Gegen 7 Uhr wurde der Vortrab bei dem Dörfchen Ciprieu mit heftigem Kleingewehrfeuer empfangen, ohne daß die Stärke des Feindes zu ermitteln war. General v. Wittich ließ daher das Dörfchen in drei Abtheilungen von der Kavalerie umkreisen, worauf die Franzosen mit grobem Geschütz auf die Preußen feuerten. Jetzt fuhr eine deutsche Batterie auf und bewarf das Dörfchen mit Granaten, daß es bald auf zwei Seiten brannte; die Franctireurs waren bedeutend stärker, als man Deutscherseits erwartet hatte, und vertheidigten sich in dem durch Barrikaden und Schützengräben befestigten Dorfe hartnäckig, konnten daher erst nach einem blutigen Sturm und beinahe zweistündigem Kampf aus dem Orte vertrieben werden, und zogen sich nun, da die deutsche Kavalerie die Straße inne hatte, durch Weinberge und Wälder in der Richtung auf Chateaudun zurück, wo ihnen die Reiterei wenig anhaben konnte, die Artillerie aber, auf den beherrschenden Höhen postirt, noch bedeutende Verluste beibrachte. Die Infanterie verfolgte den fliehenden Feind bis vor Chateaudun, wo sich derselbe wieder sammelte, denn dieses alterthümliche, theilweise noch ummauerte Städtchen von 7—8000 Einwohnern war verschanzt und verbarrikadirt, und die Franzosen hatten in die Stadtmauer und die Giebel der daranstoßenden Häuser Schießscharten gebrochen, auch auf drei Kirchthürmen Kanonen aufgestellt, mit denen sie auf die Deutschen schossen. Als aber eine deutsche Batterie auffuhr und einen der Kirchthürme zusammenschoß, stellte der Feind das Feuer auf den Thürmen ein. Der Kampf vor und um Chateaudun war einer der erbittertsten in diesem ganzen Kriege. Um die Weinberge, die etwa 2000 Schritte vor der Stadt liegen, wurde fünf Stunden lang gekämpft, allein die Franzosen erhielten immer Verstärkungen. Endlich gelang es, die Position durch Umgehung zu nehmen und die Franzosen daraus zu vertreiben. Nun ging es gegen die Stadt, deren Eingänge verrammelt waren und wo die Deutschen mit einem furchtbaren Kleingewehrfeuer empfangen wurden. Man begann nun, vom Eisenbahndamm gedeckt, die Stadt zu bombardiren, bis man auf der Westseite ein Schloß nehmen und derselben näher rücken konnte. Da aber die Barrikaden der Hauptstraßen selbst den Geschossen der deutschen Artillerie widerstanden, so mußte die Stadt noch bis zum Einbruch der Nacht aus 30 Geschützen bombardirt werden, bis sie an allen Ecken brannte und der Widerstand nachließ. Abends 9 Uhr gab General v. Wittich den Befehl, die Stadt zu stürmen, und ein blutiger Straßenkampf entspann sich. Haus um Haus mußte genommen, die Zwischenmauern von den Pionieren durchbrochen werden, und erst Morgens um 3 Uhr erstarb der Kampf um die brennenden Ruinen, als die deutschen Truppen den Marktplatz erreichten, die Mairie besetzten und auf den Straßen bivouakirten. Der Verlust betrug deutscherseits gegen 400, auf französischer Seite gegen 1000 Mann an Todten und Verwundeten, und am 19. brannten noch die Trümmer der Häuser.

(Fortsetzung folgt.)

Die Belagerungen des Kriegs.

IV.

Die Belagerung von Neu-Breisach. Nach der Kapitulation von Schlettstadt wurde die regelrechte Belagerung und Beschießung der kleinen Feste Neu-Breisach (französisch Neuf Brissach) und des dazu gehörigen Forts Mortier, welche schon seit dem 7. Oktober von deutschen Truppen cernirt worden waren, ernstlich in Angriff genommen.

Neu-Breisach ist ein Städtchen von etwa 3500 Einwohnern im Oberamte Colmar, im Departement des Oberrheins, an zwei wichtigen Straßenzügen gelegen, nämlich an der französischen Rheinthal Straße, sodann an der großen Handelsstraße, welche von dem auf dem deutschen Rheinufer gelegenen Alt-Breisach aus über das reiche Colmar nach den Vogesen und durch diese nach St. Dié und Lüneville führt. Die Einwohner des Städtchens betreiben Bierbrauerei, Getraide-, Mehl- und Holzhandel. An sich selbst wäre diese Festung sehr unbedeutend, allein da die beiden genannten Straßenzüge und der im Bogen um seine Ostfront herumgeführte Rhein-Rhone-Kanal dicht unter seinen Kanonen hinführen und die Festung den Freischaaren, welche sich in dem nahen Hardt- und Kestenwald herumtrieben, einen Stützpunkt verlieh, sowie weil ihre Eroberung überhaupt zur wirksamen Besitzergreifung des Ober-Elsaßes

gehörte, so stand seine Einnahme auf dem Programm des gegenwärtigen Krieges.

Die kleine Stadt liegt in einer kahlen Ebene so nahe am Rhein, daß das Fort Mortier, eine halbe Wegstunde von Neubreisach dicht am Strome erbaut, unter demselben Kommandanten steht. Auch an Fort Mortier führt die schon erwähnte Straße von Alt-Breisach über Neu-Breisach nach Colmar dicht vorüber und die Kanonen des Forts beherrschen nicht nur die fliegende Fähre über den Strom, sondern auch die Stadt Alt-Breisach, welche noch bis nach dem dreißigjährigen Kriege einer der festesten Punkte von Süddeutschland war.

Als das Elsaß an Frankreich kam, hatte dieses die lange innegehabte feste Stadt Alt-Breisach zurückgeben müssen, und Ludwig XIV. ließ daher im Jahre 1699 Neu-Breisach als Trutzfeste gegen die deutsche Stadt auf dem rechten Rheinufer befestigen. Vauban erbaute die Feste nach seiner dritten Manier (befestigte Thürme), und so zeigen die Werke von Neu-Breisach noch heute ein reguläres Achteck mit abgerückten Bastionen (Contregarden), während Fort Mortier ein unregelmäßig bastionirtes Viereck von drei Fronten mit Ravelins bildet. Die etatsmäßige Kriegsbesatzung beider geben amtliche französische Quellen auf 3300 Mann, worunter 280 Mann Reiterei, an.

Das bei Freiburg und Müllheim angesammelte Armeecorps (die 4. Reserve-Division), dessen wir schon S. 235 bei der Belagerung von Schlettstadt erwähnt hatten, war in den ersten Tagen des Oktobers über den Rhein gegangen, und hatte sich sowohl auf dem rechten wie auf dem linken Ufer des Rheins Neu-Breisach genähert. Am Abend des 5. Oktobers machte ein großer Theil der Garnison der französischen Festung einen Ausfall gegen unsere deutschen Truppen, welcher vom 43. Landwehr-Regiment kräftig zurückgeschlagen wurde. Am folgenden Tage wurde Neu-Breisach zur Uebergabe aufgefordert, allein der Kommandant gab eine stolze, höhnisch ablehnende Antwort, worauf die verfügbaren deutschen Geschütze in Position gebracht und eine Beschießung der Festung und des Forts Mortier eingeleitet wurde. Dieses Bombardement aus Feldgeschützen begann am 7. Oktober Abends 9 Uhr und wurde bis halb 11 Uhr unausgesetzt erhalten, von da bis Morgens 8 Uhr aber nur jede Stunde Ein Schuß per Geschütz abgegeben. Schon um 10 Uhr brachen in der Stadt und außerhalb derselben mehrere starke Brände aus, welche die ganze Nacht fortdauerten und am andern Vormittag noch nicht gelöscht waren. Die Franzosen antworteten ebenfalls mit Granaten und Paßkugeln, so daß etwa 300 Kanonenschüsse gewechselt worden sein mögen; aber das Geschützfeuer der Franzosen richtete keine sonderlichen Zerstörungen an.

Hierauf wurde Neu-Breisach eng cernirt, um die regelrechte Belagerung einzuleiten, und ein Cernirungscorps von 8000 Mann bezog einen weiten Gürtel um die Stadt. Da zwei französische fliegende Corps von je 2000 Mann mit Geschützen noch im Oberrhein-Departement umherzogen, so war diese Vorsichtsmaßregel durchaus nicht überflüssig, wie dies ein kurzes Vorpostengefecht am 10. Oktober Morgens gegen 7 Uhr in der Richtung des Kestenwaldes und an der Colmarer Landstraße deutlich bewies.

Die Berennung begann damit, daß am 7. Oktober das Dorf Wolfganzen zuerst besetzt wurde, welches zwei Kilometer östlich von der Stadt liegt. Hier hatten die deutschen Truppen die ersten Verluste; eine Patrouille hatte einem Fuhrmann auf der Straße nahe bei Wolfganzen eine Fuhre mit Wein abgenommen und den Wagen umgeben, um sich daran zu laben, als sie von den Wällen aus mit einigen Granaten bedacht wurde, welche eine Frau tödteten, mehrere Soldaten und ein Kind verwundeten und ein Haus anzündeten. Das Belagerungscorps machte sich nun alsbald an den Bau der Batterieen, von denen eine am Saume des Kestenwalds, zwei Kilometer von der Festung, eine andere südlich bei Weckolsheim etwa in gleicher Entfernung errichtet wurde. Das Feuer dieser Batterieen hatte eine Häusergruppe hinter dem Kaufhaus in Brand gesteckt.

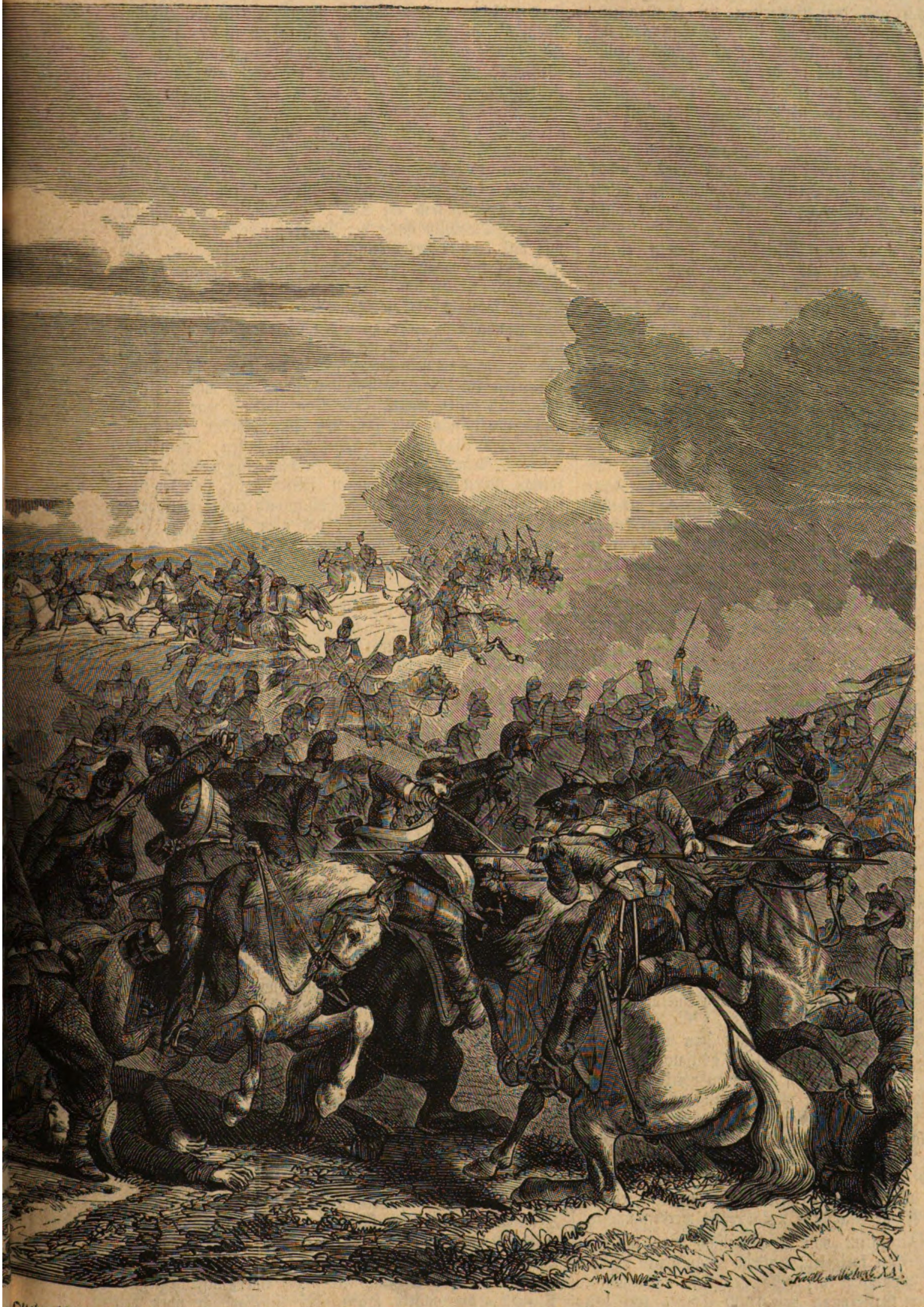
Am 10. und 11. Oktober waren einige schwere Belagerungsgeschütze von Straßburg angekommen und sogleich in Position gebracht worden, und General v. Schmeling hatte sein Hauptquartier vom 16. an in Widersohlen, dem Kaiserstuhl gegenüber, genommen. Die neue Schiffbrücke bei Neuenburg ward in eine Etappenstraße gelegt und eine geregelte Verbindung mit dem rechten Rheinufer hergestellt, um für den genügenden Bezug von Munition, Proviant und Fourage zu sorgen. Da aber zunächst das Hauptaugenmerk der deutschen Truppen auf Schlettstadt gerichtet war, so beschränkte man sich vor Neu-Breisach nur auf die Cernirung und die Vorarbeiten zur Belagerung, welche die Franzosen gelegentlich durch einige Kanonenschüsse von den Wällen und durch Ausfälle zu hindern suchten. Der erstere größere Ausfall, mit etwa 2000 Mann, ward am frühen Morgen des 16. unternommen, aber von den Deutschen, namentlich von der Landwehr kräftig zurückgeschlagen, wobei gegen hundert Franzosen gefangen genommen wurden. Nachdem am 24. dann Schlettstadt kapitulirt hatte, ahnte der Kommandant von Neu-Breisach, daß man nun ihm ernster zusetzen werde, und er veranstaltete daher am frühen Morgen des 26. einen zweiten größeren Ausfall mit Infanterie und Kavalerie, welcher aber gleichfalls seinen Zweck verfehlte. Am Nachmittag des 27. warfen die Belagerten einige Granaten gegen Wolfganzen, um zu sehen, ob die Cernirung vollständig sei; deutscherseits fiel aber kein Schuß. Am Abend und am folgenden Morgen feuerte man vom Fort Mortier rheinabwärts und von Neu-Breisach aus in der Richtung gegen Algolsheim auf deutsche Patrouillen, jedoch ohne Erfolg. Dem Kommandanten von Neu-Breisach wurde die Kapitulation von Metz amtlich mitgetheilt mit der wiederholten Aufforderung zur Uebergabe; dieser gab aber zur Antwort, daß diese Nachricht, selbst ihre Richtigkeit vorausgesetzt, in seiner Handlungsweise durchaus nichts zu ändern vermöge und daß er erst die Errichtung von Batterieen und die Eröffnung der Laufgräben abwarten wolle.

Mittlerweile waren von deutscher Seite alle Vorbereitungen vollendet, um gegen Neu-Breisach noch energischer aufzutreten als gegen Schlettstadt, einmal weil man wußte, daß die Besatzung stärker war und mehr Artilleristen zählte, und sodann auch, weil man eine zähere Vertheidigung erwartete. Außer den schon oben erwähnten beiden Batterieen hatte man noch einige weitere auf dem linken Rheinufer aufgestellt, um die Stadt und Festung zu beschießen. Fort Mortier, dem der erste Gruß der deutschen Geschosse zugedacht war, sollte vom rechten Rheinufer aus durch zwei Batterieen beschossen werden, welche nördlich und südlich von der Stadt Alt-Breisach standen und an die Aufstellung der deutschen Batterieen bei Kehl erinnerten, aber auch der Befürchtung Raum gaben, daß dadurch die Stadt Alt-Breisach das Feuer der französischen Geschütze auf sich ziehen könnte. Alt-Breisach liegt nämlich zwischen dem Eckarts- und dem Schloßberg einer- und dem Rheine andererseits, in Luftlinie nur drei Viertelstunden, von dem Fort Mortier kaum einige tausend Meter entfernt, und hat im dreißigjährigen Kriege Anno 1638 alle Schrecken einer Belagerung durch die Schweden und Franzosen durchgemacht, so daß die Einwohner jetzt wieder ähnliche Jammertage befürchteten und sich bereits fest auf die Bomben und Granaten der Franzosen gefaßt machten. Zu diesem Zwecke waren die Straßen mit Dung und Stroh und Erde belegt worden, um die Explosion der Hohlgeschosse dadurch unschädlich er zu machen, und auf allen Straßen hielt man Eimer, Wasserkufen und Spritzen bereit, um etwaige Brände zu löschen.

Glücklicherweise hatte die Stadt aber nicht so viel



Schlacht bei Orleans a



Oktober 1870. (S. 246.)

zu leiden, als befürchtet worden war. Am frühen Morgen des 2. November begann die ernste Beschießung auf Neu-Breisach aus drei Batterieen bei Wolfganzen, Biesheim rc., auf Fort Mortier von den zwei Batterieen bei Alt-Breisach. Schon die ersten deutschen Granaten zündeten sowohl im Fort wie in der Stadt. Die Franzosen antworteten durch ein lebhaftes und theilweise sehr wohlgezieltes sicheres Feuer, ohne jedoch große Wirkung zu erzielen. Die Kanonen des Forts Mortier schossen zunächst nur auf die beiden Batterieen auf dem rechten Rheinufer; von Neu-Breisach herüber wurden aber einige Bomben und Granaten bis nach Alt-Breisach hereingeworfen, welche zwar einige Häuser zerstörten und durchlöcherten, aber keinen Brand verursachten.

Um Mittag ward deutscherseits das Feuern eingestellt, aber am Morgen des 3. wieder aufgenommen, und zwar gegen Fort Mortier mit noch einer dritten Batterie, die man im Schloßgarten von Alt-Breisach (siehe unser Bild auf S. 257) aufgestellt hatte. In Neu-Breisach sah man noch vom vorigen Tage an zwei Stellen Feuersbrünste, und die unausgesetzte Beschießung durch die Belagerungs-Batterieen schien in der Stadt bereits Verwirrung und Entmuthigung hervorgerufen zu haben, wenn auch die Belagerten vorerst noch das Feuer ziemlich lebhaft erwiderten. Gegen halb 10 Uhr verstummte das Feuer des Forts Mortier, während die sämmtlichen Geschütze der drei Belagerungs-Batterieen noch unausgesetzt gegen dasselbe spielten und furchtbare Zerstörungen an seinen Werken anrichteten, die drei deutschen Batterieen aber noch keinen einzigen Verwundeten hatten. Nachmittags 3 Uhr war das Fort in Brand geschossen und die Kaserne stand bald in hellen Flammen. Um halb 5 Uhr stürzte das Uhrenthürmchen auf dem Hauptgebäude zusammen. Im südlichen Theile von Neu-Breisach brannte es auch an mehreren Stellen lichterloh.

Die Erwartung, daß Fort Mortier schon am 4. kapituliren werde, ging nicht in Erfüllung. Obschon das Fort beinahe ganz zusammengeschossen war, baute der Feind sich doch immer neue Geschützstände, bis alle Geschütze demontirt waren. In der Abenddämmerung des 6. Novembers unternahmen dann die beiden Kompagnieen, welche die Besatzung des Forts bildeten, noch einen heftigen Ausfall um sich durchzuschlagen, wurden aber von der preußischen Landwehr energisch zurückgeschlagen und in das Fort zurückgeworfen. Hier kündigten die Soldaten sogleich ihren Offizieren den Gehorsam, fielen über die Weinvorräthe her und betranken sich, so daß man ihren wüsten Lärm die ganze Nacht hindurch bis nach Alt-Breisach herüber hörte und ein Versuch des Kommandanten von Neu-Breisach, sie in die Festung aufzunehmen, durch ihre Betrunkenheit und Unbotmäßigkeit vereitelt wurde. Am 7. November Morgens 2 Uhr steckten die Offiziere im Fort die weiße Fahne auf und sandten einen Parlamentär mit dem Anerbieten der Kapitulation, welche angenommen wurde. Am Vormittag zog dann die Besatzung von etwa 220 Mann mit 6 Offizieren ab; allein etliche fünfzig dieser Civilisatoren waren so stierbesoffen, daß man sie gar nicht transportiren konnte. In Riegel, wohin sie gebracht wurden, um auf der Eisenbahn an ihren künftigen Aufbewahrungsort gebracht zu werden, gaben Mannschaft und Offiziere noch das Schauspiel einer tüchtigen Prügelei, selbst der Offiziere unter einander; so daß einer der letzteren, der hauptsächlichste Unruhestifter, festgenommen und unter strenger Bewachung in einem Coupé dritter Klasse besonders fortgeschafft werden mußte.

Das Bombardement von Neu-Breisach war mittlerweile ununterbrochen fortgesetzt worden. Man hatte in der Nacht vom 1. November die erste Parallele ausgehoben, welche in einer Entfernung von 1500 Schritt von den Werken auf der Seite von Südwest nach Nordwest in einem durch Wald und Gebüsch etwas geschützten Terrain angelegt war, und man ging am 6. an die Aushebung der zweiten Parallele. Dies deutete darauf, daß man sich eines kräftigeren Widerstandes versah, als in Schlettstadt. Allein die Befestigungen von Neu-Breisach sind auch stärker als diejenigen von Schlettstadt und namentlich auf der Westseite, während bei letzterem die Rheinseite durch die Ueberfluthungswerke fester war und den Zugang hemmte. Zunächst hatte man auch wahrgenommen, daß die Artillerie von Neu-Breisach besser schoß, als man es sonst von Franzosen gewöhnt ist, und daß die Garnison zahlreicher war, als man erwartet hatte. Allein nach dem Fall des Forts Mortier konnte man an dem nächtlichen Lärm und Gejohle in der Festung und an anderen Merkmalen wahrnehmen, daß die Disziplin unter der Besatzung bedeutend gelockert und daß kein rechter Verlaß mehr auf dieselbe war. Der Kommandant mochte zur gleichen Ansicht gekommen sein und glauben, daß nun der militärischen Ehre genug gethan sei, um so mehr als die Einwohnerschaft, welche unter der Beschießung noch mehr zu leiden hatte als die Besatzung, nun ebenfalls schwierig ward und auf Kapitulation drang und ein großer Theil der Besatzung sich weder zu weiteren zwecklosen Ausfällen verstehen noch es auf einen Sturm ankommen lassen wollte. Der Kommandant war übrigens so ehrenhaft, nach dem Fall von Fort Mortier nicht mehr nach Alt-Breisach hinüber schießen zu lassen, dessen ehrwürdiges Münster zwar einige Beschädigungen durch französische Bomben und Granaten erlitten hatte, und woselbst ein paar Häuser zusammengeschossen und einige Weinberge und Gärten verwüstet waren, das aber im Ganzen keine allzu auffallenden Zerstörungen zeigte.

Nachdem die Beschießung mit geringen Unterbrechungen bis zum Mittag des 10. fortgedauert und einen Theil der Geschütze der Bastionen zum Schweigen gebracht hatte, ließ der Kommandant am 10. Nachmittags die weiße Fahne aufziehen und trat in Unterhandlungen wegen der Kapitulation, die noch am selben Abend abgeschlossen und vermöge deren etwa 100 Offiziere und 5000 Mann kriegsgefangen und 100 Geschütze erobert wurden.

Die Uebergabe erfolgte am 11. Morgens 10 Uhr. Die deutsche Infanterie und Feldartillerie sammelten sich aus den Ortschaften der Umgebung, wo sie seither in Kantonnirung gelegen hatten, und marschirten gegen die Festung. Das Straßburger Thor derselben war schon vom Morgen an durch eine Kompagnie preußischer Landwehr besetzt, welche rechts und links auf dem Glacis am Palisadenthor aufgestellt war. Die übrigen Truppen zogen alle um die Stadt herum nach dem Baseler Thore, vor welchem sich die ganze Reserve-Division Schmeling nebst der preußischen, bayrischen und badischen Festungs-Artillerie sammt der preußischen Pionier-Abtheilung in einem Viereck zu beiden Seiten der Baseler Chaussee aufstellte. Um halb neun Uhr hörte man die Tambours und Hornisten in der Festung die Sammlungssignale abgeben, und bald nach 9 Uhr begann der Ausmarsch der kriegsgefangenen Besatzung mit Waffen — zuerst die Artillerie, deren Offiziere und Mannschaften sich am ruhigsten und würdigsten benahmen, dann Linie, Lanciers, berittene Jäger, Mobil- und Nationalgarden. Das 74. Linien-Regiment war am stärksten vertreten. Als die ganze Besatzung auf dem Platze angekommen und in langer Linie aufgestellt war, sah man Einzelne noch ihre Waffen vernichten, Trommler ihre Trommelfelle zerschneiden rc. und auch ein Offizier glaubte hier noch seinen Säbel zerbrechen zu müssen. Nachdem man Deutscherseits vor den Kapitulirenden noch das Gewehr präsentirt hatte, streckten diese die Waffen, die Bewachungs-Abtheilungen rückten heran und vom rechten Flügel begann der Abmarsch der Gefangenen. Die eine Hälfte setzte am Sponeck, die andere Hälfte bei Alt-Breisach über den Rhein, was bis Abends fünf Uhr dauerte, worauf der Abmarsch nach Riegel begann. Die Offiziere fuhren in

Wagen, welche sie gemiethet hatten. Viele Soldaten waren betrunken, manche so sehr, daß sie von drei bis vier Mann weggetragen werden, und die deutschen Lazarethgehilfen ihnen belebende Essenzen reichen mußten. Die Landwehrleute, welche in der jüngsten Nacht auf Posten gewesen waren, konnten nicht genug von dem wüsten Geschrei und Lärm erzählen, der die ganze Nacht in der Festung geherrscht hatte, als ob dort die größten Orgien gefeiert würden. Nachdem der Abmarsch der Kriegsgefangenen begonnen hatte, stieg der Exkommandant, ein starker Fünfziger, aus seinem einspännigen Wagen, dessen Scheiben zerbrochen waren, und verabschiedete sich von General v. Schmeling, indem man sich die Hände schüttelte, wie es der ehrliche Brauch nach ehrlichem Kampfe will; dann fuhr der Kommandant über Alt-Breisach nach Freiburg.

Hunderte von Bürgern und Landleuten aus der Umgebung und auch aus entfernteren Orten des Elsaßes hatten sich eingefunden, vielfach mit Körben, Bündeln und Taschen versehen, um dem Auszug der Besatzung anzuwohnen und ihren Gatten, Söhnen, Brüdern 2c. Geld und Lebensmittel zu bringen. Der Kommandant hatte nämlich nicht nur alle zersprengten Abtheilungen in die Festung aufgenommen, sondern auch noch Rekruten ausgehoben, so daß man unreife Bursche von 17—18 Jahren unter der Fahne sah.

Als die letzte Abtheilung der Besatzung abmarschirt war, hielt General Schmeling an der Spitze der neuen Besatzung seinen Einzug, ritt dann mit seinem Stab um den Hauptwall, durch die Stadt und zum Baseler Thor hinaus wieder nach seinem Hauptquartier Künheim. Hinter der letzten Abtheilung durften auch die zahlreichen Zuschauer in die Stadt herein; doch war das Betreten der Gräben und Wälle strenge verboten. Ueberall zeigte sich, daß die locker gefügte Besatzung in den jüngsten Tagen aller Disziplin verlustig gegangen war, denn vom äußern Thor bis tief in die Straßen hinein sah man überall am Boden auf den Gassen und Plätzen, in den Gräben, auf den Wällen Waffen ganz oder zerbrochen, sowie Ausrüstungs-Gegenstände aller Art. Unter der Brücke des Baseler Thores, wo die Schlächterei gewesen war, lagen noch frische Häute, Knochen und Eingeweide umher; in den Kasematten brannten, wie man durch die Kanonenscharten sehen konnte, noch die Lampen; unter der Thorwölbung waren große Massen von Hafer und Hafergrütze theils in Säcken aufgestapelt, theils aus aufgerissenen Säcken fausthoch umhergeschüttet, so daß die Wagen geräuschlos darüber hinfuhren. Zwei Drittel der Stadt zeigten sich zusammengeschossen, ausgebrannt, in Trümmer verwandelt; namentlich das erste Bombardement vom 7. Oktober hatte den südwestlichen und nordwestlichen Theil der Stadt furchtbar beschädigt. Die Fourage-Magazine an der Ostfront waren abgebrannt, ebenso war die Wohnung des Artillerie-Kommandanten auf dem Straßburger Thor bis zur bombenfesten Wölbung heruntergebrannt. Außer dem Baseler Thore waren alle anderen stark verrammelt und mit kolossalen Baumstämmen geblendet, und ebenso auch die stark beschädigte Kommandantur. Die Kirche zeigte viele Kugelspuren; das Arsenal war stark zerschossen, wenn auch ohne Brandbeschädigung. Das Straßburger Thor war eine Ruine; die Kasernen, Festungswerke und Staatsgebäude, auf welche das Feuer der Belagerer in der letzten Zeit ausschließlich gerichtet gewesen war, hatten stark gelitten; aber es waren dabei natürlich auch zahlreiche Beschädigungen an Privat-Eigenthum mit untergelaufen, wie die auf allen Straßen herumliegenden und stehenden zerschossenen und zerbrochenen Möbeln bewiesen. Die Stimmung der meisten Einwohner war eine entsetzlich gedrückte und verzweifelte; sie erklärten, sie seien am Bettelstab und hätten sich schon bei Androhung des Bombardements ergeben wollen, da sie geahnt hätten, daß man gegen die deutsche Artillerie und Geschosse nicht aufkommen werde; aber der Kommandant sei für alle Vorstellungen taub gewesen.

Die aufgefundenen Vorräthe an Kriegsmaterial, Waffen, Monturen, Munition und Proviant waren nicht unbeträchtlich. Von der kriegsgefangenen Besatzung kamen 1000 Mann nach Rastatt, 3000 Mann sammt den Offizieren nach Dresden, und 1000 Mann nach Rendsburg; und die nun verwendbar gewordenen Theile der Schmeling'schen Reserve-Division rückten nach Süden ab, um gegen Belfort und Mömpelgard verwendet zu werden.

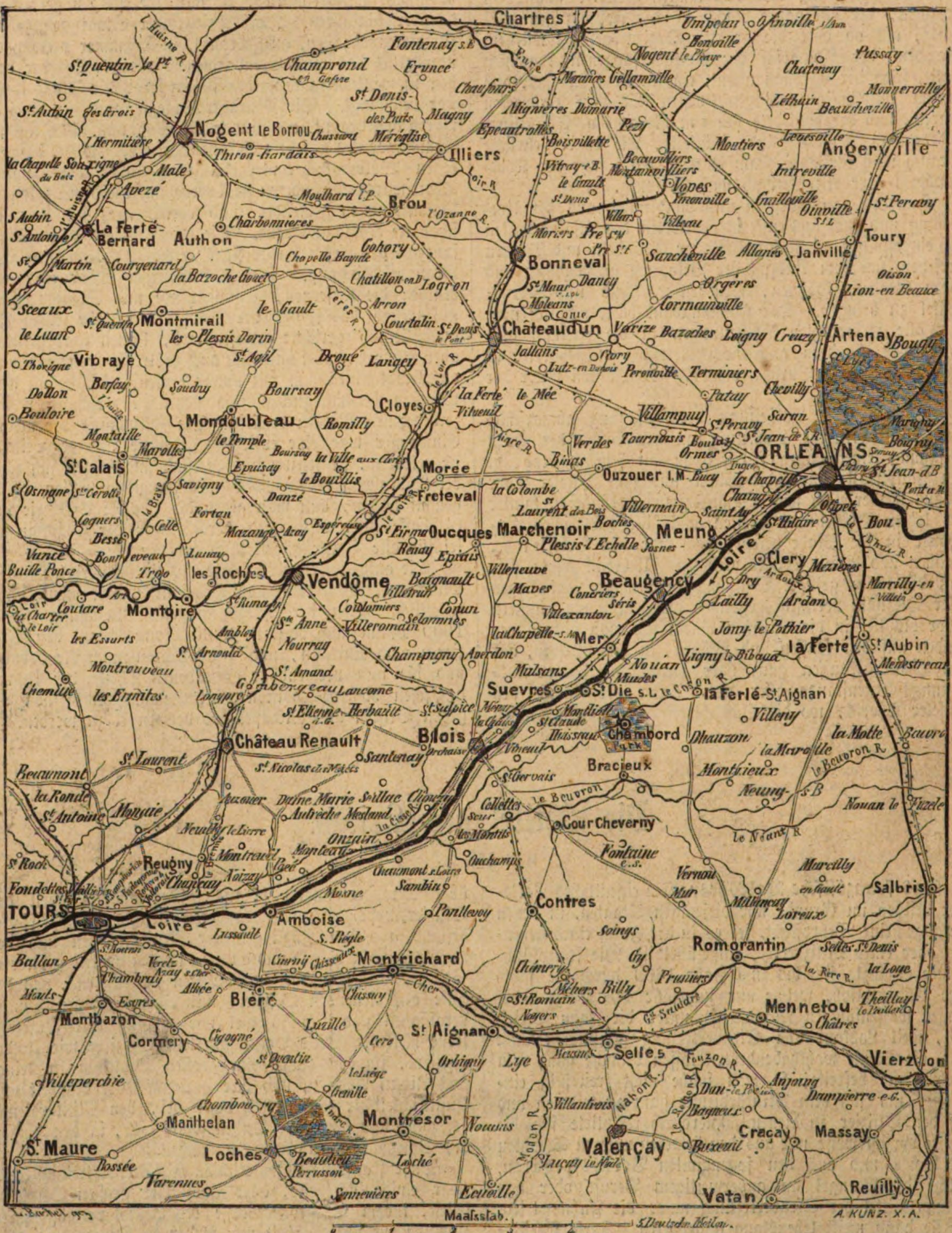
Die Mittel des Kriegs.

IX.

Das französische Volksheer. Ein eigentliches Volksheer besitzen im Grunde nur diejenigen Staaten, in denen die allgemeine Wehrpflicht, sei es in der Form eines stehenden oder eines Milizheeres, eingeführt ist. Die französische Armee ergänzte sich bis zum Jahr 1868 durch die jährliche Conscription, welche nur ungefähr $1^1/_2$ Prozent der jungen waffenfähigen Mannschaft unter die Fahne berief, und, weil Loskauf und Stellvertretung gesetzlich erlaubt war, die Söhne wohlhabenderer Klassen beinahe ganz vom Wehrdienste befreite, so weit solche nicht freiwillig eintraten, um sich dem Militärdienste ganz zu widmen und auf den Offizier zu dienen. Hierdurch rekrutirte sich die Armee vorzugsweise nur aus den ärmeren unteren Schichten des Volks und aus den sogenannten Berufssoldaten, welche der Mangel an anderweitigem Berufe oder das Lockungsmittel der Stellvertretung unter die Fahne trieb, der sie dann meist lebenslang angehörten. Diese Berufssoldaten rückten bei guter Aufführung allmählig zu Unteroffizieren vor und verschafften dem französischen Heere die starken Cadres, deren es bei dem ziemlich unintelligenten physischen Material, aus welchem es sich erneuerte, bedurfte. Ein Theil dieser Unteroffiziere ward dann auch nach und nach zu Offizieren befördert, avancirte aber selten über den Hauptmann hinaus. Der andere Theil des Offizierscorps, welcher insbesondere die Stabsoffiziere lieferte, bestand aus den Zöglingen der Militärschulen und der Polytechnischen Schule und anderen jungen Leuten gebildeter Stände, welche auf die ungebildeten „ärarischen", von der Pike auf dienenden Offiziere mit einem gewissen Dünkel herabsahen und sich so viel wie möglich von denselben ferne hielten. Diese Berufssoldaten, Offiziere wie Unteroffiziere, standen auch beim großen Publikum in keiner sonderlichen Achtung, und ihre sprüchwörtliche Rohheit und Unsittlichkeit trug wesentlich dazu bei, den Militärdienst, der ganz und gar keine Tugendschule war, in den Augen des Spießbürgers anrüchig zu machen.

Diese französische Conscription mit Stellvertretung hatte zwar einige Vortheile, aber auch ihre großen Schattenseiten, indem die große Masse des Heeres vermöge ihrer Unwissenheit und Rohheit nur schwer im Zaume zu halten und beinahe die ungebildetste aller europäischen Armeen war. Als die Erfolge des Kriegs von 1866 die Vortheile der preußischen Heeresorganisation und der allgemeinen Wehrpflicht so glänzend dargethan und dem Kaiser Napoleon III. bewiesen hatten, daß Preußen allein ohne den später gegründeten norddeutschen Bund eine größere Armee

von tüchtigen und geübten Soldaten aufzustellen vermöge, als ganz Frankreich, verlangte Napoleon ebenfalls die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und eine Umbildung des ganzen Armeewesens. Er hatte das Glück, in dem Marschall Niel einen Mann zu finden, welcher diese Aufgabe ihrer ganzen Tragweite nach begriff und sich ihr gewachsen glaubte, aber schon im August 1869 starb, als er kaum die ersten Grundzüge dieser Umbildung ausgearbeitet hatte, welche so viel wie möglich die preußische Heeresverfassung nachahmen sollte. Niel's Nachfolger Leboeuf war ein unfähiger Kopf und ein bloßer Speichellecker des Kaisers, und begriff seine Aufgabe so wenig, daß er nicht einmal dem Betruge steuerte, welcher mit den Loskaufsgeldern für die Stellvertretung getrieben wurde. Diese Gelder wurden nämlich in die große Kriegskasse bezahlt, die dafür aber keine Stellvertreter stellte. Auch verkannte Leboeuf ganz und gar, daß zur Einführung einer Heeresverfassung, wie die preußische ist, mindestens fünfzehn



Spezialkarte des Kriegsschauplatzes von Orleans-Tours. (S. 242.)



Beschießung des Forts Mortier von der Schloß-Batterie bei Alt-Breisach. (S. 254.)

Jahre gehören, bis die ganze Volksbewaffnung fertig dasteht und sich gleichsam im Volke eingelebt hat. Die Täuschung, worin sich Kaiser Napoleon über die Wehrkraft der französischen Nation befand, ist daher einestheils von Marschall Leboeuf verschuldet, anderntheils aber auch ein Beweis, daß der gealterte Kaiser nicht mehr auf der Höhe seiner Aufgabe stand.

Kaum war der Krieg erklärt, so zeigte sich die ganze Schwerfälligkeit und Konfusion der noch unfertigen Kriegsmaschine. Beinahe alle Regimenter standen in Provinzen in Garnison, welche Hunderte von Meilen von ihren Stammquartieren entfernt waren, so daß Wochen vergingen, ehe die Regimenter ihre Urlauber einberufen hatten und mobil waren. Ebenso zeigte sich bald, daß die wenigsten Regimenter vollzählig waren, weil man ihnen für die zugetheilten und losgekauften Rekruten keine Ersatzmänner gegeben, sondern die Loskaufsgelder für andere Zwecke verwendet hatte. Ferner ergab sich, daß die sogenannte mobilisirte National- oder Mobilgarde, welche die Stelle der preußischen Landwehr vertreten sollte, kaum noch auf dem Papier bestand und nun erst kopfüber gebildet werden mußte. Da man aber einem schlagfertigen zahlreichen aktiven Volksheer gegenüber nicht mit einer blos papierenen Armee operiren kann und die französische Armee noch überdies planlos und ungeschickt geführt wurde, so war nach der Einschließung der Bazaine'schen Armee in Metz und der Niederlage der MacMahon'schen Armee bei Sedan die französische Wehrkraft nahezu erschöpft, und die Republik vermaß sich nun, wieder gut zu machen, was das Kaiserreich versäumt hatte.

Schon zu Anfang des Krieges, als die deutschen Armeen in Frankreich einmarschirten, anstatt daß die Franzosen den Kriegsschauplatz nach Deutschland verlegten, wie sie beabsichtigt hatten, — war von den französischen Generalen der Versuch gemacht worden, Freischaaren und Freicorps zu organisiren. Zu Anfang der sechsziger Jahre, als in Deutschland die sogenannte Schützenbewegung in ihrer höchsten Blüthe stand, hatte man auch im östlichen Frankreich Aehnliches zu wecken gesucht und Schützenvereine in den Vogesen gegründet, die aus Jagdliebhabern und ehemaligen Soldaten bestanden, mit Militärbüchsen bewaffnet wurden und sich Freischützen, Franctireurs, nannten. Diese Freischützen aus dem Gebirgslande von Elsaß und Lothringen wurden schon zu Anfang des Kriegs aufgefordert, nach Metz zu kommen und hier zu freiwilligen Schützen-Kompagnieen unter militärischer Führung zusammenzutreten, — eine Aufforderung, welcher sie anfangs nur einzeln und sehr läßig nachkamen.

Die krampfhaften Anstrengungen, welche, die neue provisorische Regierung der Republik, das sogenannte Ministerium der National-Vertheidigung mit General Trochu, Gambetta und Jules Favre an der Spitze machte, um nach der Beseitigung der französischen Feldarmeen neue Wehrkräfte für Paris und das übrige Frankreich zu schaffen, brachten zunächst eine sehr buntscheckige Masse zusammen, welche die Vertheidigung der Hauptstadt übernehmen sollte, wie unser Bild auf S. 249 zeigt. Hier sehen wir zunächst in dem Mann, der barhaupt mitten im Bild am Tische sitzt, das Gewehr zwischen den Knieen, einen der ländlichen Franctireurs oder Freischützen aus den Vogesen, welche wohl das beste militärische Material unter dem ganzen Massenaufgebot lieferten. Am andern Tische rechts sitzt vorne, die Mütze in der Hand und ein Faschinenmesser an der Seite, ein Pariser freiwilliger Büchsenschütze, und neben ihm im Waffenrock mit Epauletten, ein Mitglied der einsäßigen Nationalgarde, die aus lauter Bürgersleuten bestehend, nur zum örtlichen Dienste verpflichtet ist. Der Mann auf der linken Seite des Bildes im Vordergrunde ohne Uniform und Waffen, nur mit einer rothen Schärpe um die Hüften, welcher dem Beschauer den Rücken und die rechte Schulter zukehrt, ist ein Mitglied der neu errichteten Nationalgarde der Provinz. Ihm gegenüber steht in dunkler Jacke, einen Patrontaschengurt über der rothen Leibbinde und einen Hirschfänger an der Seite, einer der Pariser Fereischützen oder Franctireurs. Hinter dem Nationalgardist n der Provinz sehen wir, im niedern Jägerhütchen und Joppe, ein Jagdgewehr über der Schulter, einen der freiwilligen Schützen aus der Provinz, welche den Heckenkrieg gegen die „Ulanen" führen sollen. Trochu hat aber auch noch andere bürgerliche Helden aus der Provinz zur Vertheidigung des „heiligen Paris" aufgeboten, nämlich die städtischen Feuerwehrleute oder Sappeurs-Pompiers, deren einer, im hohen Helm und Uniform, der Stadt Orleans angehört, während der andere in Helm und Blouse aus einer Landgemeinde stammt — sodann die Zollschutzwächter, deren einer in der wohlbekannten Kapotte, auf der äußersten Linken steht, während der äußerste Mann rechts einen Pariser Nationalgardisten in Halbuniform darstellt. Der junge Mann in Uniform, in der Mitte des Bildes, mit der Cigarre in der Hand, ist einer von der eingekleideten und einexercirten Pariser Mobilgarde, und der hinter ihm im Hütchen ist ein Mobilgardist der Provinz. Links von diesem sehen wir zwei Sanitätsleute, kenntlich am rothen Kreuz auf der Mütze und am Brustschild. Rechts von den Pompiers sind einer von den Matrosen oder Marinesoldaten und ein Schiffsoffizier in der Dienstmütze zu sehen; diese sind von Trochu eigens aus Cherbourg verschrieben worden, um die schweren Marinegeschütze zu bedienen, womit die Bastionen der Forts und der Stadtumwallung bewaffnet worden sind; und hinter diesen Beiden erkennen wir an dem niedrigen Schiffhute noch einen Offizier vom Generalstabe. Damit hätten wir nun die Hauptelemente des ganzen neuen Massenaufgebots, mit dem man das ganze deutsche Heer aus Frankreich hinauszufegen und bis nach Berlin vorzudringen sich vermißt. Die in Paris eingeschlossene Armee ist allerdings in den vier Monaten der Cernirung in Folge von Trochu's Bemühungen einigermaßen militärisch gebildet, obschon noch immer fraglich sein dürfte, ob sie es im offenen Gefechte mit den deutschen Truppen aufnehmen kann. Jedenfalls aber ist eine Garnison von angeblich 520,000 Bewaffneten nicht zu unterschätzen.

Die Feldarmeen dagegen, welche das Massenaufgebot aus denselben Elementen hervorgerufen hat, sind keineswegs furchtbare Gegner für unsere Heere, wie die Siege der Deutschen im Norden, Westen und Osten beweisen. Die Bezeichnung Franctireurs deckt theilweise das elendeste Räubergesindel, den Auswurf der Zuchthäuser 2c., und ihre Kriegführung ist kaum etwas anderes als arglistiger Meuchelmord gegen Versprengte und Wehrlose oder gegen kleine Trupps. Von der Mobilgarde wissen wir, daß sie meist nur durch den fluchwürdigsten Terrorismus unter die Fahne gezwungen und zu reinem Kanonenfutter gemacht wird. Schlecht bewaffnet, ausgerüstet und genährt, oft kaum mit dem Gebrauch der Waffen vertraut, von Offizieren geführt, welche selbst noch gar keinen Begriff vom Militärwesen haben, sind diese unglücklichen Leute von allen Altersstufen, vom schwächlichen Jüngling bis zum ergrauenden Manne, in der bemitleidenswerthesten Lage. Einzelne Bataillone von ihnen haben sich schon gut geschlagen, aber die Mehrzahl bewährt sich als eine ziemlich hilflose Truppe und ergreift gerne die Gelegenheit, sich gefangen nehmen zu lassen. Gambetta will sie durch Kriegsgerichte und Erschießungen zwingen, vor dem Feind Stand zu halten, allein dieser verschärfte Terrorismus erfüllt sicher seinen Zweck nicht. Die Armee von Lyon oder Südarmee, welche nun unter dem Befehl Bourbaki's steht, enthält außer regulären Truppen von den Garnisonen der Festungen und Städte Südfrankreichs und aus Algerien, und den aus brodlosen Arbeitern und Freiwilligen gebildeten sogenannten „Marsch-

legionen von Lyon", welche dort nothdürftig einexercirt wurden, noch die im Verlaufe des Krieges gebildeten Mobilgarden und Freischaaren der südlichen Departements, unter denen sehr viel gutes physisches Material zu finden ist. Allein wenn nach der Kapitulation von Paris dort weitere 150,000 Mann deutscher Truppen frei werden, so vermag man kaum zu begreifen, welchen andern Sinn ein fernerer Widerstand der eiligst aufgebotenen und bewaffneten terrorisirten Massen noch haben soll, als den: das Unglück Frankreichs noch größer zu machen und dessen männliche Bevölkerung noch in umfassenderem Maßstabe dem sichern Tode zu weihen!

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XI.

Leon Gambetta. Wenn unter den Franzosen einmal eine unbefangenere und ruhigere Erwägung der Ereignisse des Jahres 1870 und ihrer Folgen Platz greifen und möglich werden wird, so kann es nicht fehlen, daß sie auf die Männer, welche dermalen an der Spitze der Staatsgeschäfte stehen, das volle Maß ihrer Verwünschung und ihres Hasses häufen, wie die unparteiische Geschichte dieselben längst für das Uebermaß alles Elends verantwortlich macht, das über Frankreichs Land und Nation hereinbricht. Unter diesen Mitgliedern der gegenwärtigen provisorischen Regierung, unter diesen Urhebern der dritten Republik aber wird keinen eine schwerere Verantwortung treffen, als Leon Gambetta, den gegenwärtigen Minister des Innern der Republik aus der Pariser Straßengosse, den Haupturheber der unblutigen Revolution vom 4. September und der provisorischen Regierung aus eigener Willkür und Machtvollkommenheit.

Leon Gambetta's Name ist erst seit wenigen Jahren in der politischen Welt gekannt und genannt, und seine Ansprüche auf die hervorragende und verantwortliche öffentliche Stellung, die er gegenwärtig bekleidet und mißbraucht, sind sehr unbedeutend. Er ist eben auch einer jener ehrgeizigen Advokaten, jener Diener der menschlichen Leidenschaften, welche durch einen Scheinpatriotismus und eine theatralisch aufgeputzte Freiheitsliebe die große Masse blenden, aufregen und dann für ihre eigenen Zwecke ausbeuten, wie dies in allen politischen Bewegungen vorkommt. Es fehlt ihm nicht an Talent, aber an Grundsätzen, Kenntnissen und Erfahrungen, und vor Allem an jener Mäßigung und Selbstverleugnung, ohne welche kein Mensch groß ist und seinem Vaterlande ersprießliche Dienste zu leisten vermag. Vielmehr zeigt sein ganzer Lebensgang Wildheit und ungezügelte Leidenschaft, wie sie, gepaart mit List und Grausamkeit, so häufig bei unseren welschen Nachbarn vorkommt und nur durch einen leichten Firniß von Weltgewandtheit verdeckt ist.

Leon Gambetta stammt aus einer korsikanisch-genuesischen Familie. Seine Vorfahren sind vor etwa 90 Jahren nach Frankreich eingewandert und haben sich im Süden niedergelassen. Sein Vater lebte in Cahors, wo Leon im Jahre 1836 geboren ist. Wegen der ziemlichen Mittellosigkeit seiner kinderreichen Eltern ward Leon zum geistlichen Stande bestimmt und in dem Seminar von Montauban, bei Cahors, untergebracht. Die geistliche Zucht vermochte aber die angeborene Wildheit seines Charakters nicht zu bändigen, und Leon kam schon in den Jünglingsjahren zu der Erkenntniß, daß er zum Priester niemals taugen würde, daß er die Gelübde eines Geistlichen, und namentlich das des Gehorsams, niemals werde erfüllen können. Er sehnte sich hinaus aus der beschränkenden Klausur des Seminars, er strebte statt des milden friedlichen Berufes eines Geistlichen irgend eine andere Wirksamkeit an, welche den Neigungen und Instinkten seines leidenschaftlichen Charakters besser entsprochen haben würde, und bestürmte seinen Vater mit Bitten, ihn aus dem Seminar hinwegzunehmen und einen anderen Beruf ergreifen zu lassen. Da aber der Vater für diese Bitten und Vorstellungen taub blieb, so beschloß ihn der Sohn durch eine That hiezu zu zwingen, welche ebenso ruchlos und grausam wie barbarisch und unmenschlich war: er stach sich nämlich eines Tages das rechte Auge mit dem Federmesser aus, daß es rettungslos verloren ging. Der Vater, von diesem rohen Akte der Selbstverstümmelung benachrichtigt, durch welchen Leon als Verstümmelter unfähig zum Empfang der Priesterweihe zu werden hoffte, eilte an das Krankenlager des Sohnes und bot seine ganze Beredtsamkeit auf, um durch strenge Rügen und liebreichen Zuspruch dem Sohn die Ungeheuerlichkeit jenes Vergehens gegen sich selber und seinen Schöpfer vorzustellen, ihm in's Gewissen zu reden und ihn zu bewegen, daß er dem erwählten Stande treu bleibe. Leon hörte ihn stumm und gedankenvoll an, und sein Vater reiste nach Hause zurück mit der Hoffnung, den unbotmäßigen Sohn bekehrt zu haben. Kaum war er aber wieder zu Hause, so erhielt er einen Brief von Leon, worin dieser dem Vater die drohende Erklärung abgab: wenn er nicht binnen drei Tagen aus dem Seminar von Montauban hinwegkomme, werde er sich auch noch das andere Auge ausstechen. Darauf hin vermittelte der erschütterte Vater die Freigebung Leon's und gestattete dem Jungen, der sich um solch furchtbaren Preis die Freiheit erkauft hatte, das Studium der Rechte.

Dieser verbürgte wahrheitsgemäße Zug aus Gambetta's Leben ist kennzeichnend für den ganzen wilden, trotzigen, rücksichtslos energischen, unbeugsamen Charakter dieses Mannes, welcher gegenwärtig seiner Eigenliebe, Selbstsucht und Herrschsucht die Wohlfahrt einer ganzen Nation, eines ganzen Landes opfert und sich um jeden Preis einen Namen in der Geschichte erringen, eine Machtstellung in der Welt erhalten will.

Nach Vollendung seiner juristischen Studien an der Pariser Universität ließ sich Leon Gambetta als Advokat in Paris nieder, vermochte sich aber lange zu keiner bedeutenden Praxis emporzuarbeiten, obwohl es ihm weder an einer gewissen logischen Schärfe und raschem Scharfblick, noch an einer gewissen Redegewandtheit und jener ungestümen leidenschaftlichen Beredtsamkeit fehlte, welche auf die Massen wirkt. Er ließ sich zwar da und dort in Versammlungen vernehmen und schrieb auch für einige Oppositionsblätter, vermochte aber dadurch die öffentliche Beachtung noch nicht auf sich zu lenken. Da kam im Herbst 1868 der politische Prozeß, welchen die Regierung ungeschickterweise gegen alle diejenigen Journale eingeleitet, die zu Beiträgen für das Denkmal des früheren Volksabgeordneten Baudin aufgefordert, sowie gegen diejenigen, welche am 2. November, dem Allerseelentag, die Gräber der Republikaner auf dem Kirchhof Montmartre besucht hatten. (Dieser Baudin war bei Gelegenheit des Widerstandsversuchs der Pariser gegen den Staatsstreich von 1851 am 3. December auf einer Barrikade der Rue du Faubourg St. Antoine beim Straßenkampf mit der rothen Fahne in der Hand getödtet worden.) Der Minister des Innern, Pinard, hielt diese Verherrlichung des Opfers des Staatsstreichs für eine Herabwürdigung des Helden des Staatsstreichs, und die Sammlung von Beiträgen für ver-



Bombardement von Neu-Breisach und des Forts



r von Alt-Breisach aus gesehen. (S. 250.)

fassungswidrig, weil der Urheber des Staatsstreichs durch das allgemeine Stimmrecht und die Volksabstimmung für unschuldig erklärt worden sei. Die auf dem Kirchhof Montmartre Verhafteten und die verantwortlichen Leiter der Blätter, welche zur Zeichnung von Beiträgen für Baudin's Denkmal aufgefordert hatten, wurden vor das Zuchtpolizeigericht verwiesen, welches sie am 14. November zu Gefängniß und Geldstrafen verurtheilte. Gambetta war Vertheidiger eines der Angeklagten und ergriff diese Gelegenheit und die Straflosigkeit des Vertheidigers für alle Aeußerungen, welche er vor den Gerichtsschranken thut, um die kaiserliche Regierung einer schonungslosen Kritik zu unterwerfen. Er griff auf den Staatsstreich vom 2. December zurück und faßte namentlich den Kern der Anklage fest in's Auge, nämlich die Frage: ob eine Regierung überhaupt jemals das Recht besitze, unter dem Vorwand einer Sicherung der öffentlichen Wohlfahrt die Gesetze zu verletzen und die Vertheidiger der Gesetze als Verbrecher zu behandeln, wenn sie für die Aufrechthaltung des gesetzlichen Zustandes sogar das Leben daran setzen. „Wie?" rief er mit ergreifender Entrüstung — „ist es nicht genug, daß man die Republikaner aus der Republik verjagt? will man die Republik auch aus der menschlichen Natur vertreiben? Sie wissen, was am 2. December geschah, Sie wissen, welche Verwirrung jene That in das Gewissen des Landes gebracht hat! Damals hat sich Frankreichs ein unbedeutender Mensch ohne Halt bemächtigt mit Hilfe von Leuten, auf welche sich der Ausdruck anwenden läßt, welchen Sallust von der Bande gebraucht, die den Catilina umgab, und den Cäsar selbst auf seine Mitschuldigen anwendet, nämlich mit dem Auswurf der Bevölkerung. Die Anklage will Ihnen durchaus nicht das Urtheil entreißen, daß der 2. December ein sittlicher Akt und daß die auf den Barrikaden gefallenen Männer von Rechtswegen getroffen worden seien. Dieser Prozeß des 2. December wird immer wieder auf's Neue erörtert werden, bis das allgemeine Rechtsbewußtsein seine äußerste Genugthuung bekommen haben wird."

Eine derartige Sprache war seit 17 Jahren nicht mehr gehört worden, und lenkte natürlich alsbald die allgemeine Aufmerksamkeit auf Gambetta, welcher rasch einer der gesuchtesten jüngeren Advokaten wurde, und machte daß ihn das politische Parteileben sogleich als eine willkommene Persönlichkeit und tüchtige Kraft auf den Schild hob und bei den Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung im Frühjahr 1869 angelegentlichst als Kandidaten der demokratischen Partei empfahl. Demgemäß wurde er im Mai 1869 sowohl in Marseille als im ersten Pariser Wahlbezirk zum Abgeordneten in den gesetzgebenden Körper gewählt. Er entschied sich für die Marseiller Wahl, nahm beim Zusammentreten der Kammer seinen Sitz auf der äußersten Linken, trat alsbald als einer der entschiedensten und heftigsten Redner der Opposition auf, und schlug sich zum Stamme jener extremsten Partei, welche sich die „Unversöhnlichen" nannte.

In der bewegten Zeit der Kammersitzung von 1869 war es einem gewandten Redner leicht, sich auf der Rednerbühne hören zu lassen. Die ganze Nation fühlte, daß die Zeit gekommen sei, wo der Kaiser auf das persönliche Regiment verzichten und dem Volk die ihm entwendeten Rechte wieder geben müsse. Gambetta legte bei jeder Gelegenheit die Schäden und Schwächen und Ungerechtigkeiten der kaiserlichen Willkürherrschaft bloß, und griff unerschrocken die Männer an, welche für die Rathgeber des Kaisers und die Organe seines Willens galten. Nicht nur das Ollivier'sche Ministerium, sondern auch der brutale Mord, welchen Peter Bonaparte an dem Journalisten Victor Noir begangen hatte, und das ganze treulose Schaukelsystem der innern und äußern Politik Napoleon's gaben einem Mann der energischen Phrase und der leidenschaftlichen ungestümen Angriffsweise wie Gambetta Gelegenheit genug, sich hören zu lassen, und als die öffentlichen Versammlungen wieder erlaubt und der Presse ein Theil ihrer Freiheit zurückgegeben war, ließ Gambetta sich bei jedem Anlaß im rücksichtslosesten Tadel der Regierungshandlungen vernehmen und schwang sich bald zu einem der Leiter der demokratischen Partei empor. Namentlich die Volksabstimmung vom 8. Mai 1870, durch welche Napoleon III. sich auf arglistige Weise wieder in den Besitz der am 2. Januar scheinbar von ihm aufgegebenen persönlichen Gewalt setzen wollte, wurde von Gambetta auf das lebhafteste angefochten.

Kaum aber war durch das sogenannte Plebiscit vom Mai dem Kaiser die unumschränkte Gewalt und die Entscheidung über Krieg und Frieden wieder verliehen, so berief bekanntlich Napoleon III. den Herzog v. Gramont und andere blinde Werkzeuge seiner Laune und Willkür in das Ministerium, und bereitete den Krieg gegen Preußen vor, den er sich so leicht dachte, da er Oesterreich, die süddeutschen Staaten, Italien, Dänemark und Schweden ganz auf seiner Seite zu haben glaubte. Der siegreiche Krieg in Preußen sollte die Armee befriedigen, der zu gewinnende Kriegsruhm die Aufmerksamkeit der Franzosen von den inneren Zuständen Frankreichs ablenken, die zu erhebenden Kontributionen den fast erschöpften Staatsschatz bereichern, die in Aussicht genommene Eroberung des linken Rheinufers und Belgiens den Kaiser und sein System wieder populär machen. Die paar ersten gewonnenen Schlachten sollten dazu benützt werden, in Paris und den größeren Provinzialstädten mittelst eines Staatsstreichs alle Gegner der Regierung aufzuheben und in die Gefängnisse zu stecken oder nach Algerien und Cayenne in die Verbannung zu senden.

Gleichwohl stimmten Gambetta und seine Partei jubelnd für die Kriegserklärung gegen Preußen, so sehr ihnen auch bekannt sein mußte, wie frivol und erbärmlich die Vorwände, die rein vom Zaun gebrochenen Beweggründe Napoleon's zu diesem Kriege waren. Sie verwilligten die Mittel dazu, sie machten den Krieg durch ihre Beistimmung zu demselben bei der gedankenlosen Masse populär, und sie geberdeten sich als ebenso fanatische Preußenfresser und Vergötterer des französischen Kriegsruhms, wie die kopflosesten, an blinden Gehorsam gewöhnten alten Berufssoldaten.

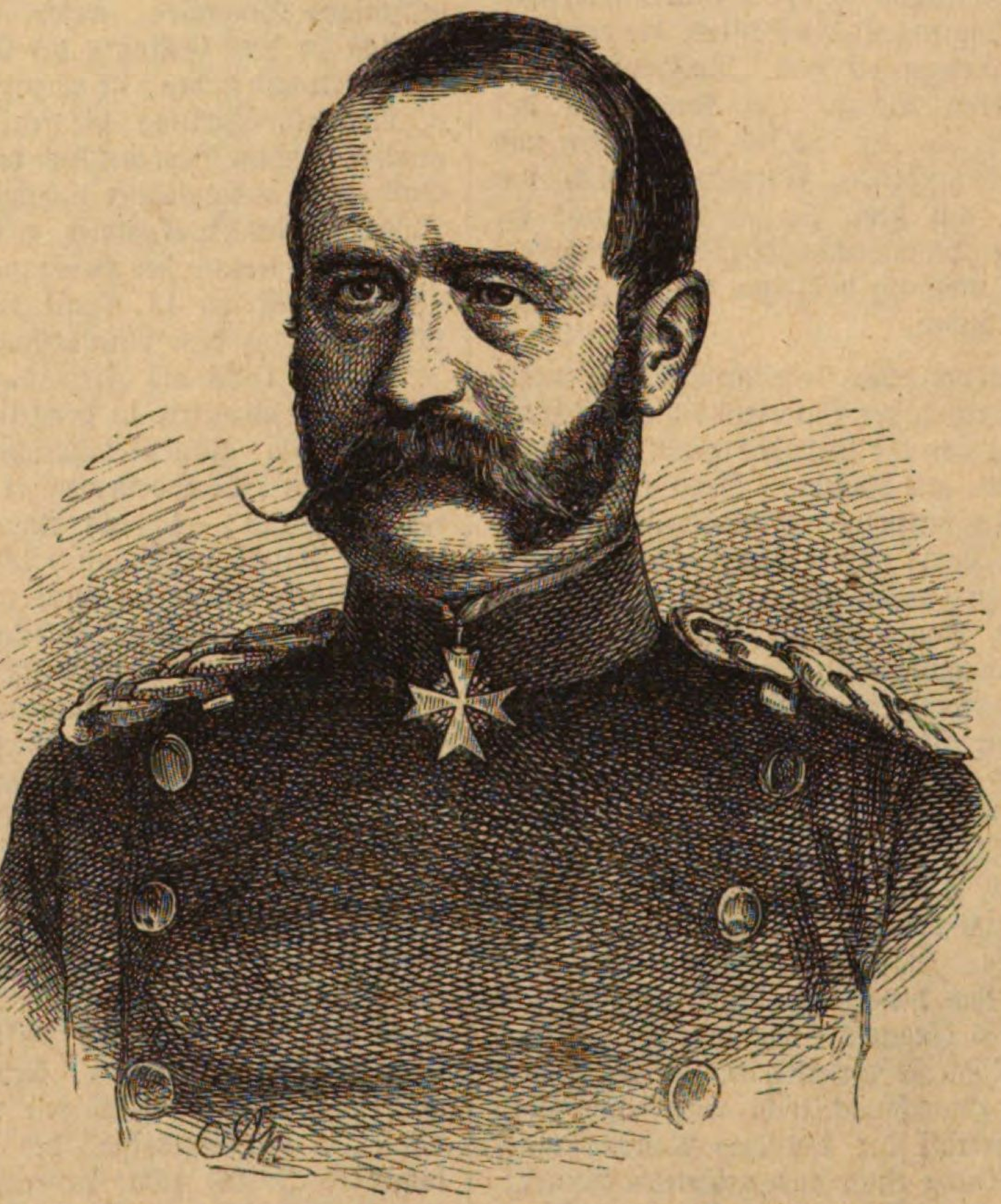
Der Krieg begann, und es zeigte sich bald, daß Frankreich, das vier Jahre lang auf denselben gerüstet hatte, seinem Gegner in keiner Weise gewachsen, ja nicht einmal schlagfertig war. Preußen spielte ungehindert den Krieg auf Frankreichs Boden hinüber, ganz Deutschland trat unter die Waffen gegen Frankreich, und erfocht einen Sieg um den andern. Paris ward in Belagerungszustand erklärt und jeder Einwohner angewiesen, sich auf dreißig Tage zu verproviantiren. Marschall Leboeuf wurde als Generalstabschef entlassen, ebenso die Minister Ollivier und Gramont, und an ihrer Stelle bildete der Marschall Graf von Palikao, ein blindes Werkzeug Napoleon's, ein neues Ministerium aus lauter unbedingten Anhängern des Kaisers. Jetzt ward der Opposition auch der Plan mit dem projektirten Staatsstreich verrathen, und Jules Favre, Gambetta und ihre Genossen erfuhren, daß sie die ersten auf der neuen Proscriptionsliste waren. Da griff Gambetta am 13. August im gesetzgebenden Körper unter dem Beifall der Zuhörer das Ministerium rücksichtslos an, vermehrte die Opposition und verlangte die Betheiligung der Kammer an der direkten Leitung der Landesvertheidigung. Die nächsten Tage brachten die Nachricht von den drei gewaltigen Schlachten vor Metz, und Gambetta und seine Genossen halfen die Macht des Ministeriums Palikao aus allen Kräften untergraben und den Krieg in einen Volkskrieg und Rassenkampf umgestalten. Sie billigten die Absicht Chevreau's, des neuen Ministers des Innern, alle deutschen Unterthanen aus Frankreich zu vertreiben, und hetzten und wühlten unter der Arbeiterbevölkerung und den geheimen

Vereinen, um die neuen Minister und das kaiserliche Regiment, welches Schlacht um Schlacht verlor, verhaßt und als unfähig verächtlich zu machen. Im gesetzgebenden Körper wurden alle Vorschläge des Ministeriums benergelt und eine weitgehende Betheiligung dieses Körpers an der Landesvertheidigung verlangt, und als am 23. August in dieser Kammer stürmische Debatten die politischen Leidenschaften hoch geschwellt hatten, trat Gambetta mit dem herbsten Tadel gegen das Verschweigungs- und Lügensystem der kaiserlichen Regierung auf, beschuldigte sie offen, daß sie das Volk betrüge und brachte es so weit, daß die Sitzung trotz dem Protest der Linken geschlossen wurde. Die Uneinigkeit unter den neuesten, meist unfähigen Ministern und der parlamentarische Kampf im gesetzgebenden Körper zwischen Volk und Regierung lähmte die Thätigkeit der letzteren in den nächstfolgenden zwölf Tagen immer mehr, bis die am 3. September nach Paris gelangte Kunde von der Kapitulation von Sedan und dem MacMahon'schen Heere und von der Gefangenschaft des Kaisers, der extremen demokratischen Partei Gelegenheit gab, Volksaufläufe zu veranlassen, unter deren Schutze am Nachmittag des 4. September, als die Minister und die Präsidenten und Vicepräsidenten des gesetzgebenden Körpers förmlich den Kopf verloren hatten, auf dem Pariser Stadthause die Republik erklärt, eine provisorische Regierung eingesetzt und die Revolution so unblutig vollzogen wurde, wie wir es S. 194 geschildert haben.

In dem Ministerium der neuen provisorischen Regierung, welches sich das Ministerium der Vaterlands-Vertheidigung nannte, saß Gambetta, der die Republik zuerst proklamirt hatte, nun als Minister des Innern. Seine erste Amtshandlung war die Verschärfung des Ausweisungsdekrets gegen die Deutschen in Paris und in Frankreich überhaupt, die Umgestaltung der ganzen Kriegführung in einen Volks- und Rassenkampf, die Anordnung der Massenerhebung, der blutigsten und grausamsten Maßregeln gegen die deutschen Eindringlinge. Gambetta, dessen Uneigennützigkeit und lautere Absichten wir ebenso wenig herunterzusetzen wollen, als die Energie seines Willens und die schöpferische Begabung, verfuhr aber dabei nicht originell, sondern kopirte beinahe sklavisch jene Maßregeln der Republik von 1792 und 93, welche damals, jedoch unter ganz anderen äußeren Verhältnissen, Frankreich vor den Gefahren einer fremden Invasion gerettet hatten. Gambetta's Ehrgeiz und wilde Leidenschaftlichkeit hat ihm den klaren Blick getrübt, und seine Unterschätzung des Gegners, mit dem er zu thun hatte, ihn zu einem Mißgriffe verleitet, den er mit seinem Eigensinn und seiner Herrschsucht nicht mehr eingestehen will. Die ganze Wehrkraft der deutschen Nation, unter einheitlicher genialer Leitung eines ausgezeichneten Generalstabs, ist ein ganz anderer Gegner als die paar Heere, welche der französischen Republik von 1792 und 93 gegenüberstanden. Wenn Gambetta's krampfhafte Anstrengungen, die gesammte Wehrkraft der französischen Nation nun den deutschen Eindringlingen gegenüberzustellen, auch nur einen Schein von möglichen Erfolgen für sich hätten, so müßten wir sie anerkennen. Allein jetzt, wo drei bis vier verschiedene, kaum im Grundsatz einige Regierungs-Gewalten sich in die vermeintliche Rettung des Vaterlandes theilen, wo Gambetta sich anmaßt, Generale ab- und einzusetzen, strategische Verfügungen zu treffen, den Willen der Nation nicht durch eine constituirende Versammlung oder anderweitige Vertretung zum Ausdruck kommen zu lassen, vermag uns selbst seine rastlose, thatkräftige und mit großer persönlicher Aufopferung verbundene Amtsführung keinerlei Anerkennung abzuringen. Allerdings hat Gambetta, seit er Anfangs Oktobers per Luftballon Paris verließ und den Sitz der Regierung nach Tours und später nach Orleans verlegte, mehrere Armeen geschaffen, bewaffnet und den deutschen Heeren entgegengeworfen; allein wird nicht eine unbefangene Kritik und Geschichtsschreibung einst fragen: ob die gebrachten furchtbaren Opfer, mittelbare wie unmittelbare, Frankreich auch wirklich etwas genützt und nicht sein Verderben noch vergrößert haben? ob Gambetta überhaupt ein wirklicher Staatsmann, ein echter Republikaner und der von ihm angemaßten Rolle gewachsen war? Die Antwort darauf wird das Ende des Krieges und das Schicksal Frankreichs nach dem Frieden geben, denn vorerst sind die Akten über seine Wirksamkeit noch nicht geschlossen, und unparteiische, echt patriotische Franzosen, angewidert von der Lügenhaftigkeit, Selbstsucht und gewissenlosen Unversöhnlichkeit Gambetta's und seiner Genossen, haben das stärkste Verdammungsurtheil über diese provisorische Regierung der nationalen Vertheidigung gesprochen, indem sie sie die „Diktatur der Unfähigkeit“ genannt haben.

General Rudolf Ferdinand v. Kummer. Unter denjenigen Generalen, welche durch ihre Ausdauer und Umsicht zu dem Gelingen der Cernirung von Metz wesentlich beigetragen haben, ist vorzugsweise der Kommandant der 3. Landwehr-Division Generallieutenant v. Kummer zu nennen, welchem schon aus dem deutschen Kriege von 1866 der Ruf eines ausgezeichnet tüchtigen Heerführers voranging. Rudolf Friedrich v. Kummer, zu Ausbruch des gegenwärtigen Krieges Inspecteur der Besatzung von Mainz und Generallieutenant, ist am 11. April 1816 geboren. In der Absicht, sich ganz dem Militärstande zu widmen, trat er am 1. Januar 1834 als Freiwilliger in das 18. Infanterie-Regiment, avancirte in demselben im August des gleichen Jahres zum Portepéefähnrich und am 12. September 1835 zum Secondelieutenant. In dieser Eigenschaft wurde er 1843—44 als Adjutant und Rechnungsführer zum 2. Bataillon (Samter) des 18. Landwehr-Regiments kommandirt, machte im April und Mai 1848 als Generalstabs-Offizier bei einer mobilen Kolonne in der Provinz Posen verschiedene Gefechte (z. B. bei Grätz und Buk) gegen die polnischen Insurgenten in dieser Provinz mit, erhielt für seine geleisteten Dienste den rothen Adlerorden IV. Klasse mit Schwertern und fungirte unter General v. Pfuel als Reorganisations-Kommissär in der genannten Provinz bis zum Juni. Am 8. Juli des. J. erfolgte seine Beförderung zum Premierlieutenant und Adjutanten der 10. Landwehrbrigade; aber im April des folgenden Jahres wurde Herr v. Kummer zum Generalstab des V. Armeecorps kommandirt, und Ende Januars 1850 als Hauptmann in den Generalstab versetzt, aber als kommandirt beim Generalstab des V. Armeecorps belassen. Schon am 19. Mai 1855 sehen wir ihn unter Beförderung zum Major in den Generalstab der 10. Division, im April des folgenden Jahres zum Generalstab der 7. Division, am 28. April 1857 zum Generalstab des Gardecorps versetzt, in welcher Eigenschaft er zugleich in den Jahren 1858 bis 1860 als Lehrer an der Kriegsakademie zu Berlin wirkte, nachdem er Ende Mai 1859 zum Oberstlieutenant vorgerückt war. Seine Wirksamkeit als Lehrer endete am 1. Juli 1860 mit der Ernennung zum Chef des Generalstabs des I. Armeecorps, unter vorläufigem Kommando als Chef des Generalstabs beim Gardecorps, zu welch letzterem er Mitte September des. J. definitiv ernannt wurde. Bei den gewöhnlichen großen Beförderungen des 18. Oktobers rückte Herr v. Kummer im Jahre 1861 zum Obersten vor, erhielt im Januar 1864 das Kommando des westphälischen Füsilier-Regiments Nr. 37 und im April 1865 dasjenige der 25. Infanterie-Brigade. Der 18. Juni 1865 brachte ihm die Beförderung zum Generalmajor, in welcher Eigenschaft er mit der 25. Infanterie-Brigade den Feldzug von 1866 bei der Mainarmee mitmachte und den vortheilhaften Ruf eines hochgebildeten Offiziers und tüchtigen Führers, dessen er sich in der preußischen Armee längst erfreute, glänzend bewährte.

Eine Reihe der wichtigsten Erfolge der Mainarmee ist speziell den Leistungen des Generalmajors v. Kummer und seiner Brigade zu danken. Es galt damals, dem schlecht-geführten 8. Bundes-Armeecorps durch unausgesetzte Vorstöße zuzusetzen, und die äußerste Energie und Rührigkeit zu entfalten. So nahm er denn an den Gefechten von Dermbach, Zella, Kissingen, Aschaffenburg, Tauberbischoffsheim, Gerchsheim und Würzburg einen hervorragenden Antheil, erwies sich als einen ebenso umsichtigen als kühnen Führer und half die Kämpfe gegen das 7. und 8. Armeecorps zu einem raschen und günstigen Ziele führen, wofür ihn der König mit dem Orden pour le mérite lohnte. Nachdem er nach dem Frieden wieder in sein Verhältniß als Brigade-Kommandant zurückgetreten war, ernannte ihn der König am 7. Juli 1868 zum Inspecteur der Besatzung von Mainz unter Verleihung des preußischen Landwehr hegten, scheint wesentlich dazu beigetragen zu haben, daß sie ihre Ausfälle gerade nach demjenigen Theile des Cernirungsgürtels richteten, wo die Kummer'sche Landwehr-Division stand. Erst versuchten die Franzosen auf dem rechten Moselufer und in der Richtung auf Straßburg durchzubrechen, wurden aber von der Division mit furchtbar blutigen Köpfen heimgeschickt. Mittlerweile hatte die Landwehr-Division eine andere Stellung auf dem linken Moselufer bezogen, und da es nun galt in der Richtung gegen Sedan einen Ausfall und Durchbruch zu versuchen, stießen die Franzosen abermals mit der Kummer'schen Division zusammen und wurden nicht minder blutig und energisch zurückgeschlagen, namentlich in dem heißen Nachtgefechte von Woippy (7. Oktober), wo die List und das Ungestüm des Feindes an der unermüdlichen Wachsamkeit, unerschütterlichen Ruhe und Ausdauer dieser braven Landwehrtruppen scheiterte. Generallieutenant v. Kummer hatte es trefflich verstanden, seine Truppen unter den ungünstigsten Verhältnissen ihrer exponirten Stellung, allen Einflüssen der Witterung und des Sumpfbodens, allen Entbehrungen und den Strapazen durch die unausgesetzten Angriffe und Beschießungen des Feindes zum Trotz, beim besten Geiste und in der schlagfertigsten Bereitschaft zu erhalten, und man darf diesem ausgezeichnet tüchtigen Führer wohl unbedingt ein sehr bedeutendes Verdienst an dem Gelingen der ganzen Operation gegen Metz zuerkennen. Nach der Kapitulation von Metz lohnte König Wilhelm den mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichneten kerntüchtigen Führer durch die Ernennung zum Kommandanten von Metz, das nun für alle Zeiten dem deutschen Reiche wiedergewonnen ist und in der Hut eines solchen Generals auch als dauernde Eroberung erhalten werden wird.



General Rudolf Ferdinand v. Kummer, Kommandeur der 3. Landwehr-Division. (S. 263.)

Ranges eines Divisions-Kommandeurs, welcher Ernennung schon am 23. Juli die Beförderung zum Generallieutenant folgte.

Im gegenwärtigen Krieg erhielt Generallieutenant v. Kummer erst das Kommando über die vor Straßburg zu verwendende combinirte Reserve-Division, sodann aber den Befehl über die 3. Landwehr-Division, welche bei der Cernirung von Metz zur Verwendung kam. Während seine Aufgabe im Feldzuge von 1866 darin bestanden hatte, den Feind durch eine Reihe unausgesetzter kühner Angriffe außer Fassung zu bringen, ward ihm vor Metz gerade die entgegengesetzte Aufgabe gestellt: er sollte hier in unablässiger Wachsamkeit und standhaftem Ausharren die Ausfallsversuche der Franzosen zu vereiteln suchen und durch einen energischen Widerstand jeden Vorstoß abweisen, aber sich nur auf der Defensive halten. Die geringe Meinung, welche die französischen Heerführer von der

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Die sämmtlichen kriegerischen Ereignisse des Monats October, welche wir im vorigen Abschnitt zu erzählen begonnen haben, müssen in dem innigen Zusammenhange mit einander betrachtet werden, in welchem sie von Hause aus stehen, denn es ist Thatsache, daß die Operationen, welche General v. d. Tann von Paris aus gegen den Südwesten und General v. Werder von Straßburg aus gegen den Süden unternahm, in gleicher Weise wohlüberlegte Anordnungen des genialen Moltke waren und das gleiche Ziel anstrebten. Während nämlich durch die andauernde enge Cernirung von Paris und Metz durch die deutschen Heere die Lage der in diesen Festungen eingeschlossenen französischen Truppen immer bedenklicher wurde und namentlich bei Metz der Mangel an genügender Verproviantirung sich immer fühlbarer machte, wurden zwei andere deutsche Heerestheile in südlicher Richtung ausgesandt und ununterbrochen vorwärts geschoben, um einestheils die in den südlichen und westlichen Provinzen neugebildeten französischen Streitkräfte von einem Angriff auf die deutschen Hauptarmeen vor Metz und Paris abzuhalten, und anderntheils sich der wichtigeren Punkte und hauptsächlichsten Verkehrsstraßen zu bemächtigen, womit zugleich die wichtige Aufgabe verbunden ward, die den bereits besetzten Departements zunächst liegenden Landestheile von den Freischaaren und Mobilgarden des Feindes zu säubern. Wir haben schon auf S. 243 bis 250 gesehen, wie glänzend General v. d. Tann und General v. Wittich ihrerseits an der Loire ihre Aufgabe gelöst, zunächst in Orleans den Knotenpunkt der Bahnen nach Tours und Bourges besetzt und dadurch eine wichtige Position eingenommen hatten, denn Tours war ja damals Sitz der Delegation der provisorischen Regierung in Paris, und somit gleichsam zweite Hauptstadt Frankreichs, Bourges dagegen, die Hauptstadt des Cher-Departements, ist durch seine Stückgießerei und seine zahlreichen Arsenalwerkstätten ein bedeutender Waffenplatz.



Joseph Garibaldi. (S. 286.)

Es war in das Ermessen des Generals v. d. Tann gelegt, ob er nach der Einnahme von Orleans noch weiter gegen Süden vorgehen wolle oder nicht, und er scheint anfangs auch geneigt gewesen zu sein, gegen Tours vorzurücken, da er sich der Hoffnung hingegeben hatte, durch die Schlachten von Orleans die ganze Loire-Armee vernichtet zu haben. Zu dieser Annahme schien man berechtigt durch die Thatsache, daß die französischen Verstärkungen, welche am frühen Morgen des 10. Oktober in Orleans eingetroffen, aber trotz des grollenden Kanonendonners ruhig in der Stadt geblieben waren, theils auf den Straßen herum lärmten, theils betrunken oder schlafend auf dem Trottoir lagen, während ihre Offiziere, angeblich weil sie ohne Ordre waren, in den Kaffeehäusern sitzen blieben und Karten spielten. Als nun am Abend der Strom der Flüchtlinge sich durch die Straßen wälzte, riß er auch diese Truppen, welche seither noch gar nicht im Feuer gewesen waren, mit sich fort, so daß sie die Waffen wegwarfen und die Verwirrung und fluchtartige Hast des französischen Rückzugs noch vermehrten. Hieraus und aus dem sichtlichen Mangel aller Replis und Rückzugsdeckungen, wollte man anfangs auf die Aufreibung der ganzen Loire-Armee und auf die Lockerung aller Disziplin bei den Trümmern derselben schließen. Allein schon die nächsten Tage zeigten, daß der Feind noch einige tüchtige Divisionen und Brigaden von afrikanischen Truppen und anderen Feldregimentern sowie Marinetruppen in's Gefecht führen konnte, obschon gerade in den Schlachten von Orleans die Fremdenlegion, die Marinesoldaten und die päpstlichen Zuaven, welch letztere beinahe ganz in die Dienste der Republik getreten waren, sich mit großer Tapferkeit geschlagen und große Verluste erlitten hatten. Außerdem, daß diese Nachricht von der gänzlichen Aufreibung der Loire-Armee sich als verfrüht erwies, mochten aber auch noch andere Erwägungen den General v. d. Tann abhalten, seine Operationen weiter nach Süden auszudehnen. Er hätte sich hiedurch zu weit von der Cernirungs-Armee entfernen und durch die Aufstellung von starken Etappen-Kommandos längs der Straße und Eisenbahn sein eigenes Corps allzusehr schwächen müssen, und wäre überdem genöthigt gewesen, außer der gegen Chateaudun abgeschickten Division Wittich noch ein weiteres Corps in der Richtung gegen Bourges auszusenden und daher seine Kräfte allzusehr zu zersplittern, um einem erneuerten stärkeren Vorstoß des jenseit der Loire wieder gesammelten Feindes einen energischen Widerstand leisten zu können. Auf eine rasche Rückkehr des Wittich'schen Corps durfte General v. d. Tann aber um so weniger rechnen, als mit dem Vormarsch desselben gegen Chateaudun auch eine Flankenbewegung gegen Chartres (die Hauptstadt des Eure- und Loire-Departements) beabsichtigt und eine solche unverkennbar um so nöthiger war, einmal weil Chartres eine ganz geeignete Basis für militärische Operationen im Nordwesten Frankreichs ist, und zum Anderen weil nach der Ermittelung der Streifpatrouillen der 6. Kavalerie-Division nach jener Gegend hin etwa noch 10—12,000 Mann französischer Truppen in den schluchtenreichen Höhenzügen, um die engen Thäler der Eure, Guesle und Voise standen, in Stellungen, deren Besitz für die deutschen Truppen von größter Wichtigkeit war. General v. Wittich brach daher auch am Morgen des 20. von Chateaudun in der Richtung gegen Chartres auf, wo ein 7000 Mann starkes Corps Freischaaren und Mobilgarden stehen sollte. Allein das schreckliche Schicksal von Chateaudun hatte die Einwohner von Chartres so eingeschüchtert, daß sie kaum an Widerstand dachten. Als daher schon vor der Annäherung des Wittich'schen Corps an die Stadt der General einen Parlamentär an den Munizipalrath von Chartres abschickte mit dem Bedeuten: er werde die Stadt bombardiren lassen, wenn sie nicht binnen zwei Stunden von der Besatzung geräumt und ohne Schwertstreich übergeben werden würde, sah der Maire ein, daß ein Widerstandsversuch in der offenen Stadt ein reiner Wahnsinn sein würde, und bewog die Mobilgarden, schleunig in der Richtung auf Le Mans und Alençon abzuziehen. Hierauf wurden den vor der Stadt harrenden deutschen Truppen die Schlüssel von Chartres entgegengebracht, und diese hübsche alte Bischofsstadt ohne allen Widerstand von den Unsrigen besetzt.

General v. Werder hatte nach dem Abrücken von Straßburg mit seinem neugebildeten 14. Armeecorps sich zunächst westwärts gewendet. Ein fliegendes Corps unter General v. Degenfeld durchstreifte die Vogesen und zerstreute in den Tagen vom 5. bis 11. Oktober in der Gegend von Etival und Epinal Theile der neugebildeten Armee von Lyon. Ein bedeutenderes siegreiches Gefecht hatte die genannte badische Brigade unter General v. Degenfeld am 6. Oktober zwischen Raon l'Etappe und St. Dié (St. Remy und Rompatelize), wo die deutschen Truppen einer großen Uebermacht, die eine sehr feste Stellung inne hatte, gegenüberstanden, aber trotzdem den Feind in die Flucht schlugen und auf Rambervilliers zurückwarfen, wobei der französische General Dupré verwundet wurde. Am 11. Oktober wurde Epinal, die Hauptstadt des Vogesen-Departements, besetzt, was von wesentlichem Vortheil für unsere Kriegführung war, da gerade dieses Departement und das westlich davon gelegene sogenannte Plateau von Langres die Hauptschlupfwinkel der Freischaaren waren, von wo sie immer Raubzüge und Vorstöße in den Richtungen auf Lüneville und Nancy machten, um die rückwärtigen Verbindungen unseres Heeres mit Deutschland zu stören. General v. Werder wandte sich von Epinal aus südlich, trieb fortwährend den Feind vor sich her und zersprengte ihn, bis der eine Theil sich östlich nach dem befestigten Lager von Belfort, in der südlichsten Ecke des Elsaßes, der andere größere Theil sich südwestwärts gegen Dijon wendete. Beim weiteren Vordringen nach Süden nahm das 14. Corps Vesoul, die Hauptstadt des Departements der oberen Saone, welches eine sehr gute militärische Operationsbasis liefert. Da Dijon und Bourges beinahe in gleicher Höhe liegen und die dazwischen liegenden Theile der Departements der Yonne und Nièvre und die nordwärts strömenden Flußläufe der Yonne und Loire keinerlei militärische Hindernisse darbieten, so wäre hier ein Zusammenwirken des Corps v. d. Tann und Werder sehr leicht gewesen, wenn damals nur noch 50,000 Mann deutscher Truppen in zwei Kolonnen bei den beiden Corps gewesen wären, um die Möglichkeit zu geben, daß man den in Burgund sich bildenden Streitkräften unter Garibaldi und den Besatzungen von Belfort und Besançon entsprechende Beobachtungscorps entgegengestellt hätte.

Garibaldi war nämlich am 14. in Belfort angekommen und hatte eine begeisterte Rede gehalten, welche die ziemlich desorganisirten Reste der geschlagenen Südarmee wieder einigermaßen ermuthigte; hatte dann mit der ihm eigenen wilden Energie eine Zusammenkunft mit Gambetta in Besançon gehabt und sich nach Dole zurückbegeben, wo er

nun die ganz im Argen liegende Organisation der Freischaaren und freiwilligen Schützencorps betrieb, unter denen weder Einigkeit noch Mannszucht herrschte, und deren Führer je auf eigene Faust und unabhängig den Krieg betrieben. Mit seinem bekannten Organisationstalent stellte Garibaldi rasch die Cadres seiner sogenannten Vogesen-Armee her, deren drei erste Brigaden von dem ehemaligen russischen Offizier und polnischen Flüchtling General Bosak-Hauke, von dem französischen Obersten Marie und von Menotti Garibaldi kommandirt wurden. In einem Tagesbefehl gab er diesen Truppen zugleich die eingehendste Anweisung zur Führung des Heckenkrieges gegen die Deutschen, welche sehr viel Erfahrungsmäßiges und Beherzigenswerthes enthielt; und ohne die sichtliche Abneigung und Verbitterung der französischen Generale und Militärbehörden, welche Garibaldi die Errichtung seiner Freischaaren erschwerten, wäre er schon früher im Stande gewesen, seine ersten drei Brigaden, die er aus sehr verschiedenen und meist sehr demoralisirten Elementen gebildet hatte, in's Feld rücken zu lassen.

Die badische Division, welche den Hauptbestandtheil des v. Werder'schen 14. Armeecorps bildet, hat sich in allen diesen Operationen gegen Süden glänzend ausgezeichnet. Ueberall fand sie den numerisch überlegenen Feind in festen sicheren Stellungen gedeckt, in deren Auffindung und Benützung die Franzosen einen wahrhaft glücklichen Instinkt besitzen; und überall wurde der Feind mit der größten Ruhe, Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit angegriffen oder seine Angriffe abgewehrt. So fanden am 22. Oktober an der Linie des Oignonflusses mehrere glänzende siegreiche Gefechte bei Voray, Etuz, Cussey, Auxon, Geneuilles u. s. w. statt, wobei Bataillone des 1., 3., 4. und 5. badischen Regiments mit 3 Batterieen dem Feinde starke Verluste beibrachten, ihn überall warfen und ihm 2 Stabsoffiziere, 11 Oberoffiziere und gegen 200 Mann als Gefangene abnahmen. Am 23. erneuerte sich der Kampf bei Chatillon-le-Duc und endete abermals mit dem Zurückwerfen der Franzosen, so daß die ganze Ostarmee unter General Cambriels (aus 2 Divisionen oder etwa 24,000 Mann bestehend) über den Oignonfluß zurückgeworfen und in größter Unordnung in der Richtung auf Besançon zurückgeschlagen war. Gleichzeitig war ein Theil der deutschen Reiterei südwestlich gegen Dijon und Auxonne vorgedrungen und hatte überall Schrecken und Angst vor sich her verbreitet, so daß nach allen Seiten hin das Gerücht ging, die Preußen seien mit einer Armee von 60,000 Mann im Anmarsch auf Lyon, die zweite Hauptstadt Frankreichs. Auf diese Kunde hin flüchteten Tausende und aber Tausende der wohlhabenderen Einwohner des Südens sich nach der Schweiz, so daß in Genf die Zeiten der Völkerwanderung wiedergekehrt schienen.

In denselben Tagen, 24. und 25. Oktober, durchzog auch ein fliegendes Corps von etwa 1800 Mann Infanterie mit Ulanen und einer Feldbatterie von Colmar die östlich abfallenden größeren Vogesenthäler, um Entwaffnungen vorzunehmen und dem Freischaarenwesen zu steuern; eine Abtheilung von solchen wurde am 25. bei Altkirch zersprengt. Das ganze Freischaarenwesen im Süden drohte überhaupt in jenen Tagen sich aufzulösen, da Garibaldi's gehässige und wegwerfende Aeußerungen über den römischen Stuhl, den Papst und die Kirche die Geistlichkeit sehr erbittert und veranlaßt hatten, den General der Freischaaren in Verruf zu thun. In Folge davon hatten die Freischützen aus dem Elsaß, den Vogesen und der Bretagne sich geweigert, unter Garibaldi zu kämpfen, und waren zum Theil schon abgezogen, bis es endlich der stürmischen Beredtsamkeit Gambetta's gelang, die Zürnenden zu versöhnen und den alten italienischen Raufbold zu bewegen, daß er sich hinfort in den Ergüssen seiner Ansichten bezüglich kirchlicher Dinge mehr mäßige und die religiösen Gemeinschaften nicht mehr offen verfolge, denn insbesondere seine Gewaltmaßregel gegen das Jesuitenkloster in Dole, dessen Bewohner er durch ein Kommando von 40 Mann unter einem Offizier gezwungen hatte, ihr Eigenthum zu verlassen und mindestens 20 Stunden von demselben seinen Aufenthalt zu nehmen, hatte vielen Staub bei der Geistlichkeit aufgeworfen. Hiezu kam noch der Unwille der französischen Offiziere darüber, daß Gambetta den General Cambriels, welcher sich mit Garibaldi nicht zu vertragen vermocht, abgesetzt hatte und daß man also den französischen General einem fremden Abenteurer aufgeopfert hatte.

Garibaldi hatte am 23. Oktober sein Hauptquartier von Dole nach Pontaille an der Saone verlegt und neue Verstärkungen an sich gezogen, die sich indessen nur auf etwa 2000 Mann schlecht equipirter und nicht einmal ordentlich bewaffneter Freischaaren beliefen. Menotti Garibaldi hielt mit seiner Brigade die Höhen am Mont Rolland besetzt; die Brigade Bosak hatte sich gegen Marnay gewandt, und Pontaille selbst ward nun von den Preußen bedroht, welche in einer Stärke von 2—3 Brigaden von Gy auf Gray rückten, wo etwa 10,000 Mann Mobilgarden und Freischaaren von General Cambriels' Armee sie erwarteten. General Werder beabsichtigte also unverkennbar, den alten Garibaldi und seine Schaaren noch zu fassen, ehe dieselben Besançon erreichten (wie Garibaldi beabsichtigte, da sich dort genügende Depots von Waffen, Montirungen und Munition für seine Freiwilligen befanden). Gleichzeitig hatte aber Garibaldi auch noch für eine andere Rückzugslinie gesorgt und Offiziere nach Dijon geschickt, um die dortigen Einwohner, die nichts weniger als kriegerisch gestimmt zu sein schienen, zu bewaffnen und die Stadt durch Barrikaden vertheidigungsfähig zu machen, was auch in Auxonne geschah, wo man die Thore gesperrt und verrammelt hatte.

Die Ereignisse, welche sich dort im Süden gegen Dijon hin vorbereitet hatten, traten denn auch bald ein. Die Vorhut des 14. Armeecorps hatte im Vormarsch von Vesoul über Gray nach Dijon überall den Feind verdrängt, als es am 27. bei Essertenne (2 Stunden von Gray, an der Straße nach Dijon) zu einem Gefechte kam, wobei das Bataillon Hoffmann vom badischen (1.) Leibgrenadier-Regiment die Franzosen nachdrücklich schlug und gegen 500 Gefangene, das Bataillon Wolff vom 2. bayrischen Grenadier-Regiment bei St. Seine (westlich von Dijon, an der Straße von Troyes dorthin) 50 Gefangene machte. Die badischen Truppen waren Dijon schon ziemlich nahe gerückt, als am 29. der Befehl eintraf, den Rückmarsch nach Vesoul anzutreten. General v. Werder erfuhr aber gleichzeitig durch Recognoscirung, daß Dijon nicht besetzt sei, und ertheilte daher dem Generallieutenant v. Beyer den Befehl, diesen als Operationsbasis so wichtigen Punkt in Besitz zu nehmen. Kaum war jedoch dieser mit den Brigaden Prinz Wilhelm und Keller dorthin abgerückt, als in der Nacht vom 29. auf den 30. die Franzosen wieder auf drei Bahnen in Dijon einrückten und schon dem Anmarsch der Deutschen einen energischen hartnäckigen Widerstand ent-



Die Erstürmung von Le Bourget durch die pr



… Garde am 30. Oktober 1870. (S. 274.)

gegenseßten. Troßdem die Franzosen auch hier wieder in der Ueberzahl waren und alle Vortheile der Stellung für sich hatten, gaben die tapferen Badener doch den Versuch nicht auf, die Stadt Dijon zu nehmen, deren Saum und Vorstädte nebst den umliegenden Dörfern dicht beseßt waren. Die Franzosen überschütteten von hier aus die deutschen Truppen mit einem wahren Kugelhagel und wehrten jeder Annäherung. Erst Nachmittags gelang es fünf Bataillonen des Prinzen Wilhelm, unterstüßt von sechs Batterieen, die Höhen von St. Apollinaire, einem Dorfe bei Dijon, zu nehmen. Diese Höhen beherrschen die Stadt, welche also von hier aus wirksam beschossen werden kann. Um 3 Uhr standen die sämmtlichen 36 Geschüße der 6 Batterieen im Feuer auf den Saum der Stadt Dijon, von wo noch immer ein kräftiges Feuer gegen die vorwärts bringenden Deutschen unterhalten wurde. Der Hauptangriff der Badener galt der Ostseite der Stadt, vor welcher die Vorstädte St. Nicolas und St. Pierre mit zahlreichen davorliegenden großen Gehöften einen äußeren Gürtel bilden. Da nun in landesüblicher Weise sämmtliche Höfe und Gärten mit steinernen Mauern eingefaßt sind und auf dieser Seite der Stadt noch Theile der früheren Stadtumwallung mit nassem Graben stehen und in das Innere der engen winkeligen Gassen nur brückenartige Zugänge führen, auch ein Arm des Suzonbaches diese Seite deckt, so war hier die Vertheidigung für die Franzosen sehr leicht und wurde auch bestens ausgenüßt. Von 3 Uhr an tobte hier der heftigste Kampf. Haus für Haus mußte genommen werden; selbst aus Gebäuden ward geschossen, welche mittelst der Neutralitätsflagge der Genfer Convention als Spitäler gekennzeichnet waren. Das ganze Leibgrenadier-Regiment war in diesen Straßenkampf verwickelt, und man mußte daher vom 2. Grenadier-Regiment zwei Kompagnieen rechts, zwei links vorziehen, von denen die ersteren auf dem nördlichen Saum der Stadt und deren Eingängen noch zum Gefecht kamen. Die 3. Kompagnie allein deckte die südlich des Parks de Montmusard aufgefahrene große Batterie und warf die Franzosen aus den Weinbergen, welche hier südwärts gegen den Suzonbach abfallen. Der Kommandeur des (2.) Grenadier-Regiments, Oberst v. Renz, zog die auf der Chaussee vorgegangenen Kompagnieen seines Regiments nun wieder zurück, um bis zum Eintreffen der III. Brigade, welche wohl vor halb 5 Uhr nicht anlangen konnte, eine größere Reserve verfügbar zu haben.

Nach 5 Uhr hatte General v. Beyer die Ueberzeugung gewonnen, daß die von Natur so feste und vertheidigungsfähige Position bei solch kräftiger Vertheidigung nur mit unverhältnißmäßig großen Verlusten im ersten Anlauf genommen werden konnte. Ueberdem hatte er vom kommandirenden General die Weisung, die Besetzung Dijon's keineswegs mit großen Verlusten zu erkaufen. So sah er sich denn gezwungen, dem weiteren Vordringen der tapferen Grenadiere Einhalt zu thun, denn am andern Morgen konnte die überlegene Artillerie die Stadt noch einmal nachhaltig bombardiren und hiedurch den energischen Widerstand des Feindes brechen. Während also auf Befehl die Artillerie mit voller Kraft ihr Feuer gegen die Stadt richtete, wurde den Kompagnieen die Weisung ertheilt, sich allmählig zu sammeln und den Straßenkampf abzubrechen. So hart dieser Befehl für die braven Truppen war, so wurde er doch glänzend vollzogen: unter wechselseitiger Unterstüßung wurden die Todten und Verwundeten zurückgetragen und die eroberten Abschnitte geräumt; die Regimenter sammelten sich am Ostende des Parks von Montmusard. Noch in der Dämmerung stieß ein französisches Bataillon, welches gerade als Verstärkung von Langres ankam, auf die 6. und 7. Kompagnie des (2.) Grenadier-Regiments, die den Feind sofort im Sturmmarsch angriffen und binnen Kurzem vollkommen zersprengten. Nach Einbruch der völligen Dunkelheit stellten die deutschen Batterieen das Feuer ein; in Dijon zeichneten sich sieben heftige Brände vom nächtlichen Horizonte ab.

Die deutschen Truppen bezogen nun ihre Stellungen für die Nacht: die erste Brigade unter Prinz Wilhelm hielt die beiden Dörfern St. Apollinaire und Varinois und die Straße zwischen beiden beseßt; die dritte Brigade des Generalmajors Keller stellte sich zwischen Quetigny und Couternon auf und umzog mit ihren Vorposten einen Theil der Stadt; das Stabsquartier befand sich in Varinois. Am andern Morgen mit Tagesanbruch sollten die Batterieen der 1. Brigade wieder westlich von St. Apollinaire in Position stehen, die 1. Brigade gefechtsbereit dabei, die Brigade Keller als zweites Treffen dahinter. Allein Morgens gegen halb 4 Uhr traf eine Deputation der Munizipalität der Stadt Dijon ein, die eine Kapitulation abzuschließen wünschte. Eine solche wurde dann auch unter günstigen Bedingungen gewährt und noch vor Tagesanbruch abgeschlossen, und am 31. Oktober Mittags 1 Uhr zog General v. Beyer an der Spiße seiner Division in Dijon ein. Der Verlust derselben betrug an Todten und Verwundeten etwa 250 Mann. Die Einnahme von Dijon nach all' den siegreichen Gefechten des 14. Armeecorps in diesem Monat machte im französischen Süden einen sehr entmuthigenden Eindruck, und dieser ward von Gambetta durch eine Reihe von lügnerischen Siegesberichten zu verwischen gesucht.

Wir müssen aber nun, nachdem wir die Operationen der beiden detachirten Armeecorps im Westen und Süden bis zu Ende des Monats verfolgt haben, wieder zu den beiden Hauptarmeen vor Paris und Meß zurückkehren. Erstere haben wir auf S. 230 in dem Augenblick verlassen, wo Trochu's Ausfallsversuch vom 21. Oktober in der Richtung gegen Bougival und La Malmaison mit so bedeutenden Verlusten zurückgewiesen worden war, daß er sich überzeugen mußte, die Cernirungslinie auf dieser Seite sei keineswegs zu durchbrechen. Der Vertheidigungsausschuß von Paris befand sich damals in einer sehr unangenehmen Lage. Die so pomphaft angekündigten großen Vorräthe an Schlachtvieh mußten doch nicht so bedeutend gewesen sein, als man sie ausgegeben hatte, denn es mangelte schon in jenen Tagen an frischem Fleische so sehr, daß man die Rationen desselben auf 1/10 Pfund per Tag und Kopf herabsetzen mußte, was natürlich die Reichen und Wohlhabenden wenig berührte, welche zur Zeit noch Vorräthe genug hatten, aber den Armen und insbesondere den Frauen und Kindern schon damals einen Vorschmack von demjenigen gab, was ihnen noch bevorstand. Thiers war um die Mitte Oktobers von seiner offiziösen Reise an die fremden Höfe zurückgekommen und hatte nur die trostlose Aussicht mitgebracht, daß keine der neutralen Mächte aus ihrer Zurückhaltung und Theilnahmslosigkeit heraustreten, geschweige denn der bedrängten Republik zu Hilfe kommen wolle. Vielmehr waren die europäischen Kabinette nach den Kapitulationen von Sedan und Straßburg und bei dem voraussichtlich nahe bevorstehenden Fall von Meß mehr als je entschlossen, sich nicht einzumischen

und hierdurch den Krieg zu lokalisiren. Ja man war sogar übereingekommen, daß Vermittlungsversuche überhaupt, falls sie je im günstigen Augenblicke rathsam erscheinen würden, nur gemeinsam gemacht werden sollten. Thiers' emsige Bemühungen, wenigstens einen Waffenstillstand zu erlangen, waren gescheitert, weil man deutscherseits natürlich die seitherigen Früchte der Cernirung nicht ohne einen entsprechenden Ersatz aufgeben und noch weniger den Parisern einräumen konnte, sich während der Waffenruhe von Neuem verproviantiren zu dürfen, wie Trochu und Favre verlangt hatten, und weil andererseits der Dünkel und Eigensinn der Pariser noch so wenig gebrochen war, daß sie von keinem Frieden hören wollten, in welchem sie auch nur einen Zoll breit Landes und einen Stein von ihren Festungen abgeben sollten. Thiers war daher unverrichteter Dinge und tieferschüttert von Paris und Versailles abgereist und am 21. Oktober in Tours angekommen, wo seine Vorstellungen bei der dortigen Delegation der provisorischen Regierung eine noch kühlere Aufnahme fanden. Die einzige Folge von Thiers' Schritten im Ausland war, daß unter dem 23. Oktober Lord Granville die britischen Gesandten in Tours, Berlin, St. Petersburg und Wien beauftragte, bei den betreffenden Mächten auf einen Waffenstillstand anzutragen, für welchen aber das britische Quäker-Ministerium keine vernünftigen und beiderseits annehmbare Grundlagen vorzuschlagen wußte, so daß der Antrag einfach zu den Akten gelegt wurde.

Während nun Gambetta theils in Tours, theils auf Rundreisen bei den verschiedenen Armeen die verzweifeltsten Anstrengungen machte, ein neues **Volksheer** in's Feld zu stellen, durfte Trochu nicht müßig bleiben, wenn er nicht die Popularität und das Ansehen bei den Parisern verlieren und sich in den Augen der Provinz dem Vorwurf aussetzen wollte, daß er unfähig sei. Letzteres wäre ihm zwar nicht mit Recht vorzuwerfen gewesen, denn man muß anerkennen, daß Trochu sowohl in der Bildung einer Feldarmee, sowie in der Ausbildung der Besatzungstruppen und in der Erweiterung und Verbesserung der Vertheidigungsmittel von Paris das Menschenmögliche leistete. Allein den Parisern genügte bereits das seinen Zweck verfehlende Kanonieren von den Forts und den Stadtbatterieen aus gegen die deutsche Belagerungsarmee nicht mehr und sie wollten Schlachten haben. So sah sich denn Trochu veranlaßt, einmal einen Ausfall in einer, der seitherigen entgegengesetzten Richtung zu machen, und er wählte hiezu das Dorf Le Bourget. Dieses in die Vorpostenstellung des Gardecorps aufgenommene Dorf liegt östlich von St. Denis, noch unter dem Feuer der französischen Forts Double Couronne du Nord, Lunette de St. Denis, Fort de l'Est und Aubervilliers, an der Spitze eines Dreiecks, dessen südliche Basis die französischen Stellungen von Double Couronne und Drancy bilden. Wie beinahe sämmtliche Dörfer in der Umgebung von Paris besteht der freundliche Ort aus ansehnlichen, massiv und gut gebauten Häusern, deren Gärten und Gehöfte mit starken hohen Steinmauern umfriedigt sind. Als am 19. September die Cernirungslinie um Paris geschlossen ward, räumten die Franzosen das Dorf ohne Kampf und die preußischen Garden besetzten es. Le Bourget war jedoch täglich und stündlich das auserlesene Ziel für die französischen Granaten aus den Forts, und hatte daher als einer der vorgeschobensten Posten nur eine Besatzung von einer Kompagnie, welche den bestimmten Befehl hatte, das Dorf gegen etwaige feindliche Angriffe zu halten, vor einer unabweisbaren Uebermacht aber sich rechtzeitig auf Dugny zurückzuziehen. Seit dem Beginn der Cernirung hatten hier beinahe täglich kleinere Vorpostengefechte stattgefunden, und die hierher detachirte Kompagnie lag in einer förmlichen Allarmstellung.

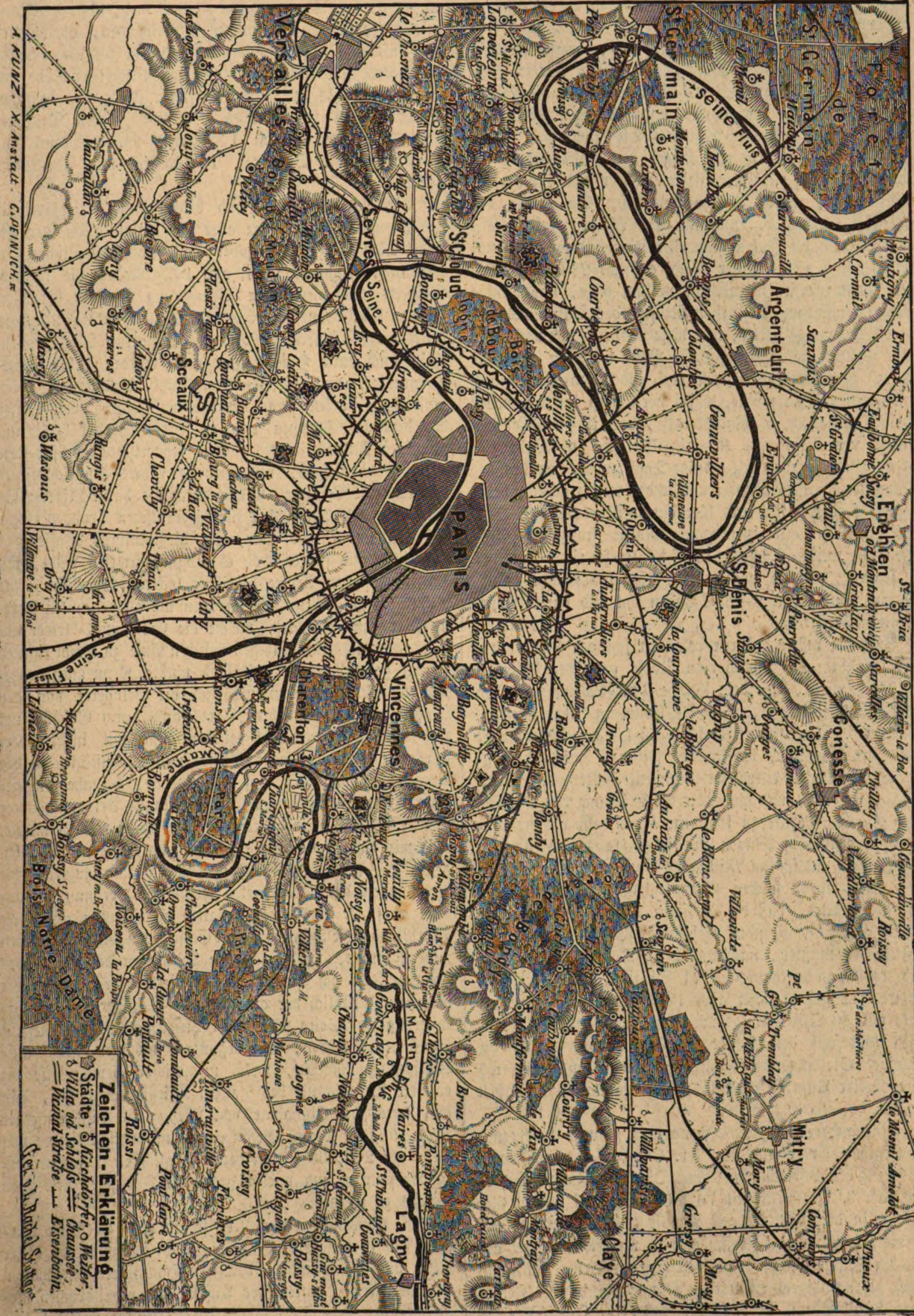
Am 28. Oktober Morgens 5 Uhr griffen unter dem Schutze von Regen und dichtem Nebel mehrere französische Abtheilungen von La Cour neuve aus das Dorf Le Bourget heftig an und besetzten den südlichen Theil desselben. Die preußische Besatzung zog sich fechtend in das nördliche Ende des Dorfes zurück, ward aber dann durch die Uebermacht gezwungen, dasselbe ganz zu räumen und bis Pont Iblon zurückzugehen. Die Franzosen verbarrikadirten sich sogleich in Le Bourget und eine vorgenommene Recognoscirung am Abend des 28. Oktober that dar, daß das Dorf sehr stark besetzt sei. Man konnte jedoch den Besitz von Le Bourget deutscherseits nicht aufgeben, weil der Feind mittelst dieser Stellung einen förmlichen Keil in die deutsche Cernirungslinie eingetrieben und die deutschen Vorposten von hier aus unaufhörlich beunruhigt haben würde, sowie weil man befürchten mußte, daß er hier Batterieen zu errichten und somit die Stellungen des Gardecorps bei Dugny und Pont Iblon zu bedrohen vermochte. Die Wiedereinnahme von Le Bourget ward daher vom Oberkommando der IV. Armee anbefohlen und durch den Kommandeur des Gardecorps, den Prinzen August von Württemberg, der Generallieutenant v. Budritzky, Kommandant der 2. Gardedivision, hiemit betraut und demselben 5 Batterieen der Corpsartillerie und einige Bataillone der 1. Gardedivision als Reserve zur Verfügung gestellt.

Am 30. Oktober Morgens 8 Uhr standen die Angriffskolonnen bei Dugny, le Blancmenil und Pont Iblon gefechtsbereit, und nun eröffneten bei letzterem Orte drei reitende Batterieen ein heftiges wohlgezieltes Feuer auf Le Bourget. Zuerst rückte die bei le Blancmenil stehende Sturmkolonne des Oberst v. Zeuner (zwei Bataillone des Kaiser-Alexander-Regiments) über Drancy und den Molenetbach gegen das Südende von Le Bourget los, während gleichzeitig von le Blancmenil aus eine leichte und eine schwere Gardebatterie unter Bedeckung von 3 Kompagnieen Gardeschützen zum Angriff vorging. Die von Oberst Graf v. Kanitz befehligte Kolonne, welche über Pont Iblon vorrückte, bestand aus dem Regiment Königin-Elisabeth, dem 1. Bataillon des Regiments Königin Augusta und der 2. Kompagnie der Gardepioniere. Die Kolonne von Dugny, 2 Bataillone vom Kaiser-Franz-Regiment, führte Major v. Derenthall.

Die vordringenden Angriffskolonnen wurden vom Feind mit einem heftigen Artillerie- und Chassepotfeuer empfangen, das schon manchen Braven niederstreckte, ehe er noch einen Feind sah, und namentlich die Kolonne von Pont Iblon hatte bedeutende Verluste (vgl. unser Bild auf S. 276 und 277). Man rückte in langen dünnen Schützenlinien gegen das Dorf heran und gerieth auf eine Distanz von 1800 Schritten schon in ein heftiges Chassepotfeuer, so daß die Leute im Laufschritt vorwärts mußten, obschon dies in dem aufgeweichten Lehmboden sehr schwierig war. Die Kolonne des Obersten Kanitz dirigirte sich auf den nördlichen Theil des Dorfs, hatte aber hier mit unsäglichen Hindernissen zu kämpfen, da die Franzosen hinter einer langen Mauer aus eingebrochenen Schießscharten und über eine gewaltige Barrikade feuerten, mit der sie am Eingange des Dorfes die Chaussee versperrt hatten. Die



Verfolgung eines Luftballons durch Ulanen. (S 283)



Spezialkarte der Umgebung von Paris.

Gardepioniere hatten hier alle Mühe, Breschen in die äußeren Mauern zu brechen, durch deren enge Eingänge sich dann die Soldaten, den Oberst v. Kanitz und den Hauptmann v. Altrock an der Spitze, vorandrängten. Allein die in den Häusern verschanzten Franzosen richteten von beiden Seiten ein mörderisches Kreuzfeuer auf die Barrikade am Eingange des Dorfes, und als das 2. Bataillon des Regiments Königin-Elisabeth mit fliegender Fahne heranrückte, schmetterte eine Kugel den Fahnenträger zu Boden und auch ein Unteroffizier, welcher das Banner ergriffen hatte, wurde tödtlich getroffen. Da sprang der 58jährige General v. Budritzky vom Pferde, erfaßte mit starker Faust die Fahne und eilte seinen tapferen Grenadieren voran (siehe unser Bild auf S. 268 und 269). Unter donnerndem Hurrah folgten ihm diese, und wenige Minuten nachdem die ersten Reihen des Bataillons die Barrikade erreicht hatten, war diese erstürmt und von ihrer Höhe flatterte das schwarz-weiße Banner. Nun entspann sich erst hier der erbittertste Kampf, indem Haus um Haus genommen werden mußte, wobei der Oberst des Regiments Königin Elisabeth, v. Zaluskowski, und kurz nachher der Oberst des Regiments Königin-Augusta, v. Waldersee, fielen. Letzterer war erst wenige Tage zuvor, von den bei Gravelotte erhaltenen schweren Wunden wieder geheilt, beim Regiment eingetroffen und hier durch niederträchtigen Verrath geblieben; aus einem Hause winkten französische Soldaten mit weißen Tüchern, Graf Waldersee ritt hinzu, um zu fragen, was sie wollten, war aber kaum nahe genug, als eine Salve von 6—8 Schüssen ihn und seinen Adjutanten niederstreckte.

Auch die beiden anderen Kolonnen schlugen sich musterhaft, nahmen den südlich vom Dorfe gelegenen Bahnhof von Le Bourget, um dem Feinde den Rückzug nach den Forts Aubervilliers und Double Couronne abzuschneiden, stürmten die sämmtlichen Gehöfte südlich von Le Bourget Haus um Haus und warfen den Feind. Zwei Kompagnieen vom Kaiser-Alexander-Regiment hatten den Eisenbahndamm besetzt und hinderten die Besatzung von Drancy, dem Feinde zu Hilfe zu kommen. Nach mehr als dreistündigem furchtbarem Ringen um jedes Haus und um die Kirche ward endlich um Mittag Le Bourget wieder erobert, aber mit einem solchen Granatenhagel von den Forts aus überschüttet, daß die deutschen Truppen nach Hinterlassung einer genügenden Besatzung sich aus dem Dorfe zurückziehen mußten, nachdem sie an Todten 14 Offiziere und 44 Mann verloren und 21 Offiziere und 405 Mann Verwundete gehabt, aber auch 1250 unverwundete Gefangene mit 30 Offizieren gemacht und einige Hundert Franzosen todt auf dem Platze gelassen hatten. Aber die wichtige Stellung war wiedergewonnen und ist trotz wiederholter Angriffe auch bis zur Kapitulation behauptet worden.

Eine andere glänzende, wenn auch nicht so bedeutende Waffenthat, war ein am 31. Oktober unternommener Streifzug der Württemberger unter Oberstlieutenant v. Schröder vom 3. Regiment mit 70 Mann Reiterei und 2 Geschützen in der Richtung auf Nangis und Montereau, um zu requiriren und die Freischärler zu vertreiben, wobei am 25. ein hitziges Gefecht bei Nogent-sur-Seine stattfand. Nach zweistündigem erbittertem Kampf wurde der Feind, etwa 2600 Mann Mobilgarden unter der Führung eines Generals Lafont aus Troyes, aus der Stadt verjagt, diese entwaffnet und 5 Offiziere und 297 Mann unverwundet gefangen genommen, während der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten sich auf mehr als 300 Mann belaufen mochte. Die jungen Mobilgarden, obwohl erst seit Anfang des Kriegs formirt und sehr ungleich bewaffnet, hatten sich hinter Deckungen &c. mit großer Ruhe und Zähigkeit geschlagen, aber im freien Felde den deutschen Truppen nicht zu widerstehen vermocht. Die Deutschen hatten dabei an Todten 1 Fähnrich und 8 Mann, an Verwundeten 2 Offiziere, 1 Fähnrich und 42 Mann gehabt.

Weitaus das größte und bedeutsamste Kriegsereigniß des Monats Oktober war aber die Kapitulation der Festung Metz am 27. Oktober nach zehnwöchentlicher Belagerung, nachdem schon am 16. Oktober die Festung Soissons nach viertägiger Belagerung sich dem Großherzog von Mecklenburg ergeben, und Schlettstadt am 24. kapitulirt hatte. Allerdings war die Jungfrau Metz großentheils auch durch Hunger genommen worden; aber nichtsdestoweniger war die Cernirung und Belagerung dieser musterhaft starken und ausgedehnten Festung von Seiten der deutschen Truppen und in Anbetracht der höchst ungünstigen Jahreszeit, des rauhen regnerischen Herbstwetters und des gewaltigen, innerhalb der Forts eingeschlossenen Heeres, eine Leistung, welche durch die dafür erforderliche Geduld und Beharrlichkeit für die deutschen Truppen ebenso rühmlich und ehrend war, als die blutigste Waffenthat. Es dürfte sich fragen, ob es möglich gewesen wäre, mit der französischen Armee bei ihrer lockeren Disziplin etwas Aehnliches zu leisten. Wenn man die ausgedehnten Feldbefestigungen betrachtet, welche die Cernirungs-Armee auf ihrer mehr als neunstündigen äußeren Linie zu ihrem eigenen Schutz gegen Ausfälle aufführen mußte, wenn man in Erwägung zieht, wie unaufhörlich die Belagerer von den Eingeschlossenen von ihren Forts aus durch Geschützfeuer und Ausfälle beunruhigt wurden, und wie insbesondere durch die Verödung aller Dörfer und Wohnstätten in der Umgebung von Metz auf Meilenweite, beinahe die gesammte Naturalverpflegung für das große Belagerungsheer zehn Wochen lang von ferne herbeigeschafft werden mußte, und wie eine Menge von größeren und kleineren Ausfällen gegen die Cernirungslinie abgeschlagen und zugleich die Besatzungen der benachbarten Festungen Verdun, Thionville u. s. w. im Schach gehalten und das neugebildete MacMahon'sche Heer von dem Entsatz von Metz abgehalten werden mußte, wird man die Leistungen der Armee des Prinzen Friedrich Karl vor Metz nicht unterschätzen. Wir verweisen bezüglich der ausführlichen Schilderung der Belagerung auf Seite 275 dieser Lieferung, wo wir dieselbe übersichtlicher geben, und begnügen uns hier darauf aufmerksam zu machen, welch unendlicher Gewinn für die raschere Beendigung des ganzen Kriegs darin lag, daß nun durch die Einnahme von Metz nach Abführung der circa 155,000 Mann Gefangenen eine deutsche Armee von mehr als 200,000 Mann der vorzüglichsten Truppen verfügbar wurde, um wieder gegen die Franzosen in's Feld geführt zu werden.

Die Kapitulation von Metz konnte nicht gelegener kommen, als in diesem Augenblicke, denn während vor dieser Feste und Paris unsere deutschen Hauptheere festgehalten worden waren, hatten der Aufruf der provisorischen Regierung der Republik und die energischen, ja krampfhaften Bemühungen des Ministeriums der nationalen Vertheidigung einige neue Heere in's Leben gerufen. Mit der

Proklamation der Republik war, wie wir schon früher gesagt haben, der Krieg in eine neue Entwicklung getreten, welche für unsere deutschen Waffen minder günstig war, denn die Republik, welche an die Stelle des gestürzten Kaiserreichs trat, das sich so unfähig zum Krieg und als so sehr überlebt erwiesen, konnte nun die Franzosen für eine Idee, für ein Pathos unter die Waffen rufen. Jetzt war die Losung: Vertreibung der fremden Eindringlinge, welche uns der vom Kaiserreich so muthwillig und leichtsinnig hervorgerufene (von der Volksmasse aber mit Jubel bewillkommnete) Krieg in's Land gezogen hat; Befreiung des Vaterlandes von den „Horden der fremden Barbaren", Rache für Wörth und Sedan! Im Interesse der neuen Machthaber lag es, den Krieg fortzusetzen — sie wollten durch den Krieg ihre Herrschaft befestigen, denn ein Friede bald nach Sedan konnte ja den Kaiser Napoleon wieder auf den Thron zurückführen und den Männern der Revolution vom 4. September Leben, Freiheit, Heimath oder Vermögen kosten.

Zudem erinnerte man sich, daß in der ersten Revolution in den Jahren 1792—94 die Republik aus eigener Kraft sich der fremden Eindringlinge erwehrt hatte. Was damals gelungen war, konnte ja möglicherweise jetzt wieder gelingen, obschon die Verhältnisse wesentlich anders waren. Damals hatte die französische Republik nur einige kleinere Heere gegen sich, bald Ausgewanderte und Preußen, bald Oesterreicher, beide unter sehr zweifelhafter Führung. Nun aber stand gegen Frankreich eine ganze Nation von mehr als 38 Millionen unter den Waffen, unter der einheitlichsten und intelligentesten Führung, geeinigt durch ein gemeinsames Wehrsystem, das beste aller Zeiten, das wenigstens im norddeutschen Bunde den Gedanken einer allgemeinen Volksbewaffnung auf's Vollkommenste verwirklichte und das binnen weniger Wochen ein Heer von 650,000 Mann über die Grenzen Frankreichs geworfen hatte und ohne übermäßige Anstrengungen noch ein ebenso großes aufbieten konnte, während im September schon 300,000 französische Kriegsgefangene auf deutschem Boden verwahrt wurden und die gesammte Ausrüstung der französischen Feldarmee Beute der Deutschen geworden war. Dem Besonnenen mußte das Spiel, welches die provisorische Regierung trieb, als das gewagteste Glücksspiel erscheinen; aber die Männer, welche damals das Ruder in der Hand hatten, waren eben leider mehr leidenschaftlich als besonnen!

Gleichwohl darf man den kriegerischen Geist und die Wehrkraft der Franzosen, welche in dem nationalen Stolze noch einen solch mächtigen Sporn finden, nicht unterschätzen, und das Bewußtsein von dieser Widerstandskraft des Volkes mag auch die Gewalthaber der Republik einigermaßen entschuldigen, wenn sie angesichts der beiden verlorenen Armeen von Sedan und Metz und der Einschließung von Paris noch Va banque spielten. Das Volk billigte ja in der Masse ihren Entschluß, Frankreich bis zum Aeußersten zu vertheidigen, wenn gleich die Mehrzahl der Reichen, Vornehmen und Gebildeten feig vor der Republik in's Ausland geflohen waren.

Gambetta und Kératry, zwei Mitglieder der provisorischen Regierung, waren im Luftballon aus Paris entkommen und nach Tours geeilt, um den bewaffneten Widerstand in der Provinz zu organisiren und zu beschleunigen und ihn nöthigenfalls bis zur Massenerhebung auszudehnen. In Tours war man noch mit der Bildung einer Loire-Armee beschäftigt, die theils aus den noch unversehrten Feldregimentern und Ersatzbataillonen, theils aus afrikanischen und Garnisonstruppen und der neugeschaffenen Mobilgarde zusammengestellt wurde. In Lille ward in gleicher Weise eine Nordarmee zusammengezogen, zu welcher namentlich die Besatzungen der zahlreichen Festungen an der Nordgrenze den Hauptstamm geliefert hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Belagerungen des Kriegs.

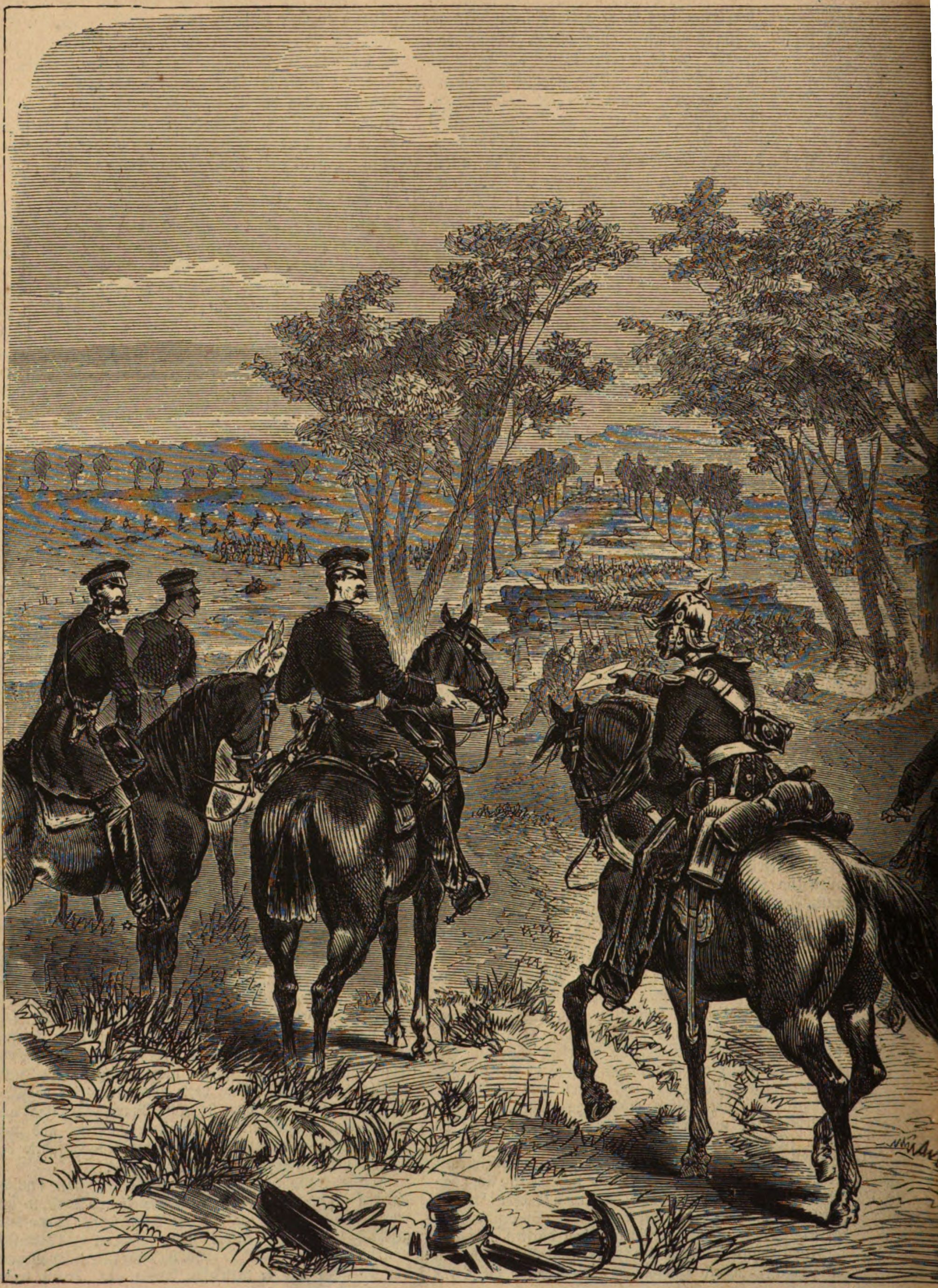
V.

Die Belagerung von Metz. Vor der Kapitulation von Paris war diejenige von Metz eine der bedeutendsten Thaten der ganzen Kriegsgeschichte. Wenn Metz auch mehr dem Hunger erlag, als den Waffen seiner Gegner, so ist die weise Berechnung, welche diesen Fall anbahnte, und die geduldige, rastlose, ausdauernde Wachsamkeit der deutschen Truppen, welche die französische Armee unter Bazaine unter den Forts von Metz einschlossen und festhielten, doch eine nicht minder glänzende Waffenthat, als wenn sie den Franzosen eine Reihe von siegreichen Schlachten geliefert hätten. Wir glauben uns daher verpflichtet, den Lesern unserer Kriegsgeschichte diese Belagerung nach ihrem ganzen Verlaufe ausführlich und übersichtlich schildern zu müssen.

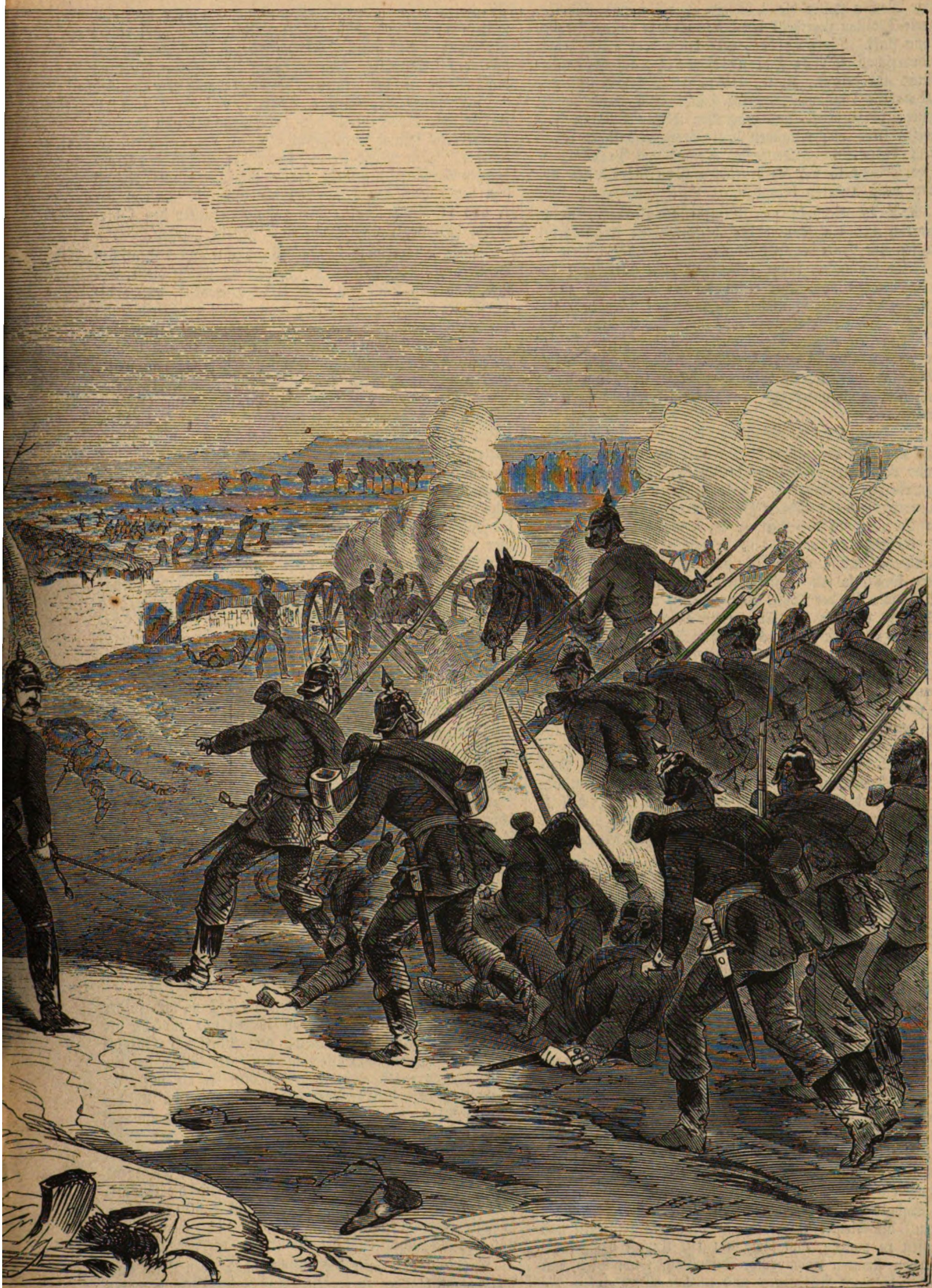
Ueber Metz und seine Befestigungen haben wir schon früher (S. 61 ff.) und über die drei großen Schlachten vor Metz S. 106 ff. gesprochen. Was die Schilderung der Oertlichkeiten anlangt, so können wir dieselbe in nachstehender Darstellung umgehen, da jene aus dem oben Erwähnten, namentlich an der Hand des Specialkärtchens auf S. 104, genugsam verständlich sein dürften.

Frankreich hatte nach den verlorenen Schlachten von Weißenburg, Wörth und Saarbrücken-Forbach die Kerntruppen seines ganzen Heeres um Metz vereinigt, nämlich 17 Divisionen Infanterie, jede zu 12 Bataillonen à 800 Mann, über 500 Feldgeschütze, 150 Mitrailleusen, mehrere Kavalerie-Divisionen, im Ganzen mehr als 220,000 Mann, worunter die ganze französische Garde. Der Kaiser war zu Anfang des Kampfes anscheinend vom Oberbefehl zurückgetreten, den er seither persönlich geführt, und hatte denselben dem Marschall Bazaine übertragen, unter welchem noch zwei Marschälle und drei Corps-Generale befehligten, und welchem der greise, in vielen afrikanischen Kriegen erprobte General Changarnier, der in der Armee eines ungemeinen Vertrauens genoß, als strategischer Rathgeber zugetheilt war. Außerdem hatte Metz selbst eine vollständige Kriegsbesatzung von 20,000 Mann, bestehend aus den vierten Bataillonen von Linienregimentern und aus Mobilgarden, und das Kommando der Festung führte der tüchtige und eisenfeste General Coffinières.

Dieser französischen Streitmacht standen zwei deutsche Armeen gegenüber, beinahe ausschließlich aus Truppen des Norddeutschen Bundes und der hessischen Division zusammengesetzt. Die erste Armee unter General Steinmetz umfaßte anfangs das 7. und 8. und kurz nach Beginn des Kampfes das 1. preußische Armeecorps, denen dann



Kampf bei



...on am 30. Oktober 1870. (S. 271.)

einige Wochen später die 3. Reserve-Division und eine Kavalerie-Division zugetheilt wurden, und war nahezu 12,000 Mann stark. Die zweite Armee unter dem nunmehrigen Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen bestand aus dem 3., 4., 9., 10. und 12. Armeecorps und 3 Kavalerie-Divisionen, wurde später noch durch das 2. Armeecorps verstärkt, und mag etwa 240,000 Mann stark gewesen sein. Beide standen unter dem persönlichen Oberbefehl des greisen heldenhaften Königs von Preußen, in dessen Kriegsrath sich die erprobten Generäle Moltke und Roon nebst Anderen befanden.

Nach der Schlacht von Saarbrücken-Forbach, welche eigentlich nur ein Kampf der beiderseitigen Avantgarden gewesen war, hatte die erste Armee, — damals noch ohne die 3. Reserve-Division kaum 100,000 Mann stark, weil das 1. Armeecorps noch über einen starken Tagmarsch zurück war, — sich vorsichtig in der Richtung auf Metz vorwärts bewegt. Die zweite Armee, noch ohne das 2. Armeecorps, stand zwar in engster Verbindung mit der ersten Armee, bewegte sich aber in mehr südlicher Richtung gegen Pont-à-Mousson, und marschirte an der Mosel auf, um diesen Fluß ober- und unterhalb der genannten Stadt zu überschreiten.

Die französische Armee unter Bazaine hatte sich mittlerweile um Metz concentrirt. Da aber die MacMahon'sche Armee nach ihrer Niederlage bei Wörth und ihrem eiligen ungeordneten Rückzug sich erst in größerer Entfernung von den vorrückenden deutschen Heeren wieder sammeln konnte und Bazaine mit derselben in Verbindung bleiben mußte, und da Bazaine einsah, daß er erst größere Streitkräfte herbeiziehen müsse, ehe er den deutschen Armeen die Spitze bieten könne, so sah er sich gezwungen, eine Entscheidungsschlacht hier an der Mosel zu vermeiden und hiefür weiter rückwärts, etwa in den Ebenen der Champagne, ein geeigneteres Terrain zu suchen. Er wollte deshalb auf dem geradesten Wege, nämlich über Verdun, dorthin abmarschiren lassen. Da aber dies nicht in den Plan der deutschen Kriegsführung paßte, so mußte General Steinmetz, als er die Franzosen am 14. die Stellung vor Metz räumen sah, den Feind angreifen um ihn festzuhalten, und hieraus entspann sich die Schlacht von Pange, in welcher beide Theile sich den Sieg zuschrieben, aber der eigentliche Vortheil auf deutscher Seite blieb, einmal weil die deutschen Truppen das Schlachtfeld behaupteten und dann, weil es ihnen gelungen war, den Abmarsch des Feindes um mehr als einen Tag aufzuhalten und so der zweiten Armee Zeit zu geben, den Feind noch zu erreichen.

Marschall Bazaine ließ am 15. den unterbrochenen Abmarsch auf Verdun fortsetzen, und hieraus ergab sich für die deutsche Heerführung die Nothwendigkeit, den Feind am 16. anzugreifen und nicht nur festzuhalten, sondern wo möglich entweder zu einer Schlacht zwischen Maas und Mosel zu zwingen und zu umzingeln, oder ihn unter die Forts und Wälle von Metz zurückzuwerfen. Dies sollte in der blutigen Schlacht von Mars-la-Tour bewerkstelligt werden; allein die Franzosen hatten solch vortheilhafte Stellungen inne, waren so sehr in der Ueberzahl und fochten so tapfer, daß der Zweck der Deutschen nicht ganz erreicht wurde und noch die große Schlacht von Gravelotte nöthig wurde, wo in neunstündigem furchtbarem Ringen endlich durch die gewaltigste Anstrengung der beiden deutschen Armeen Marschall Bazaine von seinen sämmtlichen drei Verbindungsstraßen mit Verdun und Chalons abgeschnitten und zum Rückzug unter die Forts von Metz gezwungen ward.

Sobald dies geschehen war, ging der Zweck der Deutschen dahin, die Armee Bazaine's in Metz einzuschließen und dingfest zu machen, und schon am 19. August bezogen die deutschen Armeen provisorische Aufstellungen um Metz, um durch geduldiges Ausharren und rastlose Wachsamkeit die Franzosen nicht mehr herauszulassen. Da aber noch eine weitere Armee in's Feld gestellt werden mußte, um etwas nördlich von der gegen Paris vormarschirenden dritten Armee des Kronprinzen von Preußen in gleicher Richtung auf dasselbe Ziel loszurücken, bildete der König von Preußen die sogenannte Maas-Armee, indem er von der I. und II. Armee das Garde- und das 12. (sächsische) und das 4. Armeecorps sammt dem größten Theil der Kavalerie abzweigte. Diese Maas-Armee, unter den Befehl des Kronprinzen von Sachsen gestellt, trennte sich schon am 21. August von der eigentlichen Belagerungs-Armee, d. h. von der I. und II. Armee, welche nun zusammen unter den Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl gestellt wurden.

Diese Belagerungs-Armee bestand nur aus 7 deutschen Armeecorps, nämlich dem 1., 7. und 8., welche die I. Armee, und dem 2., 3., 9. und 10. Armeecorps, welche die II. Armee bildeten. Zu diesen kamen dann als Verstärkung am 25. August noch die 3. Reserve-Division (Kummer), aus 18 Bataillonen, 3 Kavalerie-Regimentern und 6 Batterieen, zusammen 20,000 Mann, bestehend, und später noch verschiedene, nach und nach einrückende Ersatz-Detachements hinzu, welche zusammen 25,000 Mann betragen mochten, so daß nach Abzug des starken Abgangs an Verlusten durch die vorangegangenen Schlachten und die später auftretenden Krankheiten das Belagerungsheer durchschnittlich eine beständige Stärke von 200,000 Mann haben mochte, während ihre Kopfzahl nach der etatsmäßigen Stärke eigentlich gegen 240,000 Mann hätte betragen sollen. Die Einschließung von Metz geschah auf dem rechten Moselufer durch die I., auf dem linken durch die II. Armee in der Weise, daß bei jeder derselben mindestens ein volles Armeecorps als Reserve zu allfälliger Verwendung zurückgestellt wurde. Die deutschen Truppen schlugen oberhalb und unterhalb der Festung Brücken, um eine dauernde Verbindung zwischen beiden Ufern herzustellen, und machten sich alsbald daran, die Festung selbst in ihrem ganzen Umfang durch Schanzen, Batterieen, Schützengräben 2c. in zwei- und oft sogar in dreifacher Linie einzukreisen und die im Bereich der sogenannten Cernirungslinie gelegenen Dörfer gründlich zur Vertheidigung einzurichten. Die Vorposten wurden, soweit es das Feuer der Forts gestattete, vorwärts von dieser Linie vorgeschoben, welche eine totale Länge von beinahe 12 Wegstunden hatte. Die meisten Vorposten standen sogar noch im Schußbereich der Geschütze der Forts, und nur die Replis und die größeren Reserven standen rückwärts von der Schußlinie der Forts. Alle überhöhenden Punkte wurden zu Beobachtungsposten eingerichtet und mit Fernrohren und Telegraphen-Leitungen versehen, die mit den Hauptquartieren der verschiedenen Armeecorps in Verbindung standen, so daß diese im Nothfall alsbald allarmirt werden konnten. So ward denn ein enger, dauerhafter eiserner Gürtel um die Festung gebildet, welcher sich bis zum Ende als genügend fest und sicher erwiesen hat.

Wenden wir uns nun zu Metz als Festung und zu der darin eingeschlossenen Armee, so können wir zunächst als höchst wahrscheinlich annehmen, daß Marschall Bazaine nach den schweren Verlusten in den drei Schlachten vor Metz sicher am 19. nicht über 140,000 Mann unter die Forts von Metz zurückgeführt hat, von denen etwa 22 bis 23,000 Mann verwundet waren. Hiezu kamen dann noch 20,000 Mann Besatzung und die im Verlauf der Belagerung noch gebildeten National- und Mobilgarden. Außerdem sollen noch gegen 30,000 Landleute aus der Umgegend sich nach Metz hinein geflüchtet haben, und die Civilbevölkerung der Stadt belief sich auf mehr als 55,000 Menschen, so daß innerhalb des Festungsrayons nicht weniger als 245,000 Menschen auf die Dauer zu verpflegen waren.

Napoleon III. hatte die Absicht gehabt, den Krieg nach Deutschland hinüber zu tragen. Aus diesem Grunde waren

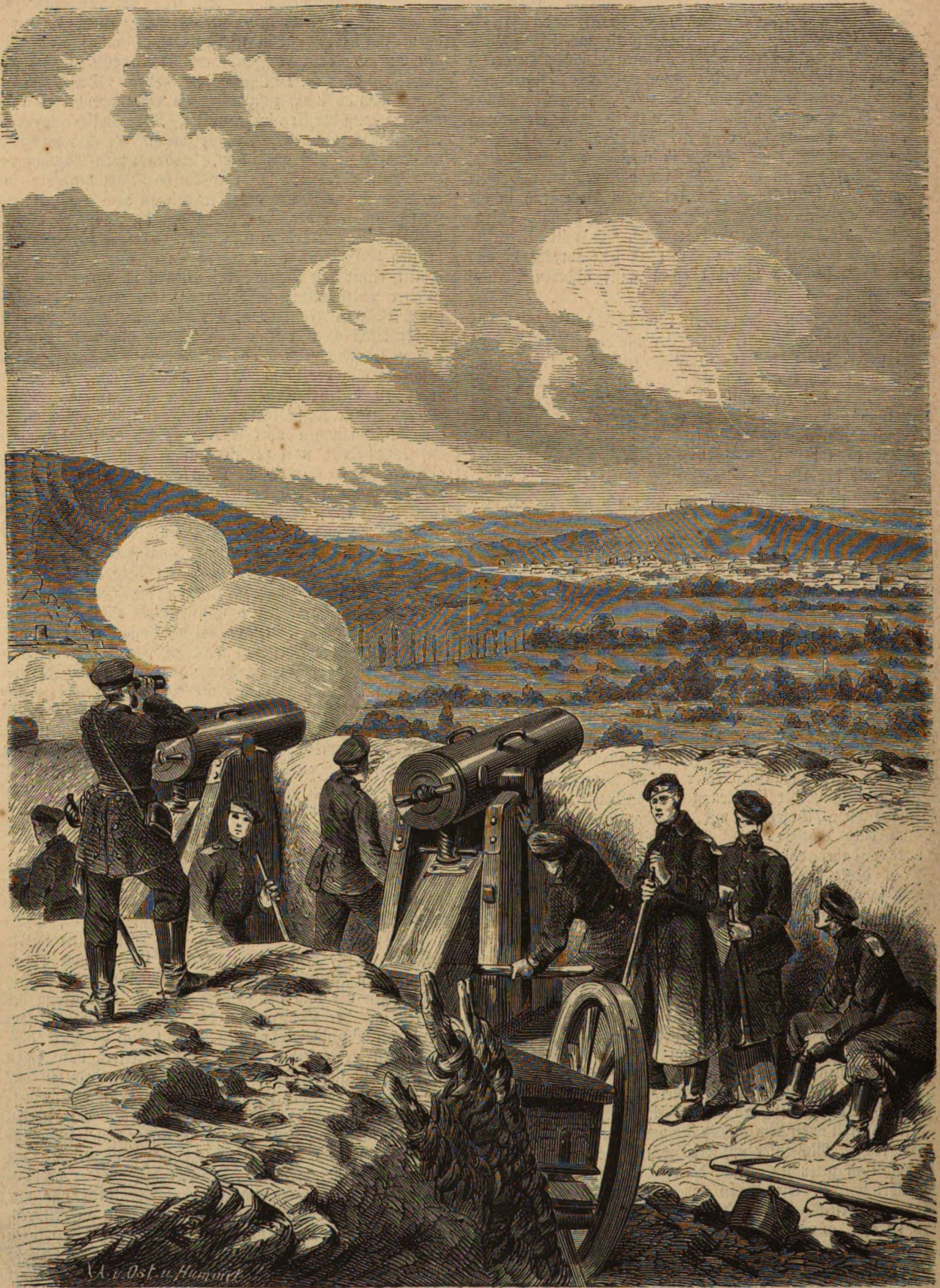
in den beiden Haupt-Waffenplätzen des Ostens, in Metz und Straßburg, diesen stets bereiten Ausfallthoren gegen Deutschland, zwar ganz ungeheure Vorräthe von Kriegsmaterial angehäuft, um den Feldarmeen nach Deutschland nachgeschickt zu werden; dagegen waren diese Festungen bei Ausbruch des Kriegs weder genügend verproviantirt noch ihre Wälle vertheidigungsfähig armirt. In der Voraussicht des Kriegs auf deutschem Boden hatte man die großen Proviantmagazine näher an der deutschen Grenze und in offenen Städten angelegt, wie in Forbach und St. Avold, namentlich aber in Saargemünd und Lüneville, und diese waren den deutschen Heeren bei ihrem Vormarsch in die Hände gefallen. Wären dieselben in Metz und Thionville angelegt worden, so hätte Metz sich mittelst derselben noch mehrere Monate länger zu halten vermocht und der Krieg hiedurch vielleicht einen ganz anderen Verlauf genommen.

Daß Bazaine, dem zwei doppelgeleisige Eisenbahnen zur Verfügung standen, diese Proviantvorräthe nicht noch bei guter Zeit nach Metz in Sicherheit gebracht hat, kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn er übernahm den Oberbefehl erst am 12., als die Magazine in Saargemünd und Lüneville schon den Deutschen in die Hände gefallen waren. Er hat vielmehr seine Schuldigkeit gethan, denn die sämmtlichen Lebensmittelvorräthe, welche noch aus der Umgebung nach Metz hineingeschafft wurden, sind auf seine Veranstaltung herangezogen worden. Ueberdem beherbergte Metz jederzeit sehr bedeutende Vorräthe von Getraide und Mehl, da hier eine der größten Marinebäckereien etablirt war, und nach der Versicherung französischer Quellen sollen diese Vorräthe zur Zeit der Einschließung immerhin bedeutend genug gewesen sein, um für den Unterhalt der gewöhnlichen Einwohnerzahl und Kriegsgarnison auf 4—5 Monate auszureichen. Gleichwohl war es ein unverzeihlicher Fehler von dem ganz unfähigen Kriegsminister Leboeuf, daß er nicht schon bei Zeiten für die stärkere Verproviantirung von Metz mit Mehl, Schlachtvieh, Salz und anderen unentbehrlichen Lebensbedürfnissen gesorgt hat.

Die Stadt Metz an sich ist eng gebaut und stark bevölkert. Die Anhäufung einer solchen Menschenmasse, wie sie bei Beginn der Cernirung hier statthatte, mußte natürlich vieles Ungemach mit sich bringen, wie sich denn auch bald ergeben hat. Der Anfang der Belagerung brachte daher eine unbeschreibliche Verwirrung mit sich. Man denke sich nur, welch' unsägliche Mühe es kostete, eine so große geschlagene Armee, welche sich in ziemlicher Unordnung in den Festungsrayon von Metz ergoß, wieder zu sichten und in Regimenter, Bataillone &c. zusammenzustellen und diesen ihre Kantonnirungen und Quartiere anzuweisen, ihre Bewaffnung, Ausrüstung, Munition &c. zu ergänzen und eine geregelte Verpflegung derselben einzurichten. Daß es dem Marschall Bazaine und seinen Behörden gelang, dies Alles binnen sieben Tagen zu Stande zu bringen, zeugt doch — wie man auch immer über sein Feldherrntalent urtheilen möge, — für große Umsicht und Thatkraft. Jedenfalls steht so viel fest, daß Bazaine schon am 26. August im Stande war, einen Theil seiner Armee gefechtsbereit unter dem Schutz der vorgeschobenen Werke auf dem rechten Moselufer aufmarschiren zu lassen, um einen Ausfall zu versuchen. Daß derselbe nicht so schneidig ausgeführt wurde, wie es zu erwarten gewesen wäre, wird französischerseits auf die heftigen Regengüsse geschoben; allein es ist eher anzunehmen, daß die Haltung der Truppen keine genügend energische war und diese noch unter dem Eindruck der Niederlage von Gravelotte litten. Bazaine begnügte sich daher damit, seine Feldarmee in vier regelrechten Lagern, deren zwei auf jedem Moselufer errichtet worden waren, außer dem Schußbereich der preußischen Feldartillerie unterzubringen.

Daß Bazaine zu Anfang der Cernirung von Metz noch Verständigungen nach außen, sei es durch telegraphische Kabel, sei es durch brieflichen Verkehr, hatte, ist außer allem Zweifel und namentlich dadurch zu beweisen, daß er den Ausfall gegen Noisseville am 31. August machte, den wir schon oben S. 182 geschildert haben. Dieser Ausfall hängt nämlich innig zusammen mit einer vorübergehenden Verringerung der Cernirungsarmee. Als nämlich Marschall MacMahon mit einer Armee, welche der Bazaine'schen an Stärke ziemlich gleich kam, in den letzten Augusttagen zum Entsatz heranrückte, war die von ihm bedrohte sogenannte Maas-Armee des Kronprinzen von Sachsen nicht stark genug, um der MacMahon'schen die Spitze zu bieten, bevor die in Eilmärschen herbeirückende III. Armee des Kronprinzen von Preußen zur Stelle war. Die Maas-Armee erhielt daher den Befehl, bei Stenay zu halten und den Gegner aufzuhalten, während von der Cernirungsarmee vor Metz zwei Armeecorps, das 2. und 3., am 27. August in der Richtung von Dun und Stenay abgingen, um die Armee des Kronprinzen von Sachsen zu verstärken. Diese Nachricht und der Plan, der MacMahon'schen Armee die Hand zu bieten, veranlaßten offenbar Bazaine zu dem Ausfall gegen Noisseville am 31. August, wo er entweder sich durchzuschlagen oder wenigstens die Cernirungsarmee auf einer Seite weit zurückzudrängen hoffte. Nun kann aber eine große Armee nur dann auf einem Punkte durchbrechen, wenn sie erst den Gegner vollständig schlägt und dann durch einen reichlichen Munitionstrain und zahlreiche Feldartillerie und Kavalerie im Stande ist, ihren Rückzug durch eine starke kampfbereite Nachhut fechtend decken zu lassen. Beide Voraussetzungen trafen aber bei dem Ausfall von Noisseville nicht zu, denn die Deutschen wurden nur aus ihrer ersten und zweiten Linie durch die Franzosen verdrängt, die aber bei der geringen Energie und Langsamkeit ihres Vorstoßes nicht im Stande waren einen Durchbruch von gehöriger Breite zu erzielen und die gewonnenen Stellungen länger als eine halbe Nacht zu behaupten, so daß sie am Morgen des 1. Septembers nach einer kurzen Kanonade wieder unter die Forts von Metz zurückkehren mußten. Daß 40,000 Mann Deutsche dabei den Vorstoß von 130,000 Mann Franzosen abgewiesen hatten, war ein Zeichen dafür, daß der Verband der Bazaine'schen Armee schon bedeutend gelockert war und Offiziere und Mannschaft kein rechtes Selbstvertrauen mehr besaßen.

Mittlerweile waren die beiden detachirten Armeecorps, die am 29. Gegenbefehl erhalten, weil inzwischen die Armee des Kronprinzen von Preußen im eiligsten Flankenmarsch aufgerückt und zu der Maas-Armee gestoßen war, wieder in die Cernirungslinie eingerückt und hatten diese wieder verstärkt. Diese Rückkehr der beiden Corps und die in den nächsten Tagen eintreffenden Nachrichten von den Niederlagen vor und bei Sedan, von der Abdankung des Kaisers und der Kapitulation der MacMahon'schen Armee übten auf Bazaine's Truppen einen tiefen Eindruck aus. Zwar ließ er dieselben fortwährend exerciren und erhielt sie durch tägliche kleine Ausfallgefechte und durch das stete Geschützfeuer der Forts gegen die preußischen Stellungen in Aufregung und Thätigkeit; aber der Zweifel an der Zukunft, die Unschlüssigkeit nach der Gefangennahme des Kaisers, dem Zusammensturze des Kaiserreichs, der Proklamirung der Republik, der Errichtung einer provisorischen Regierung aus demokratischen Advokaten und nur Einem tüchtigen Militär vermögen es allein zu erklären, weshalb Bazaine und sein Vertheidigungsrath den ganzen Monat September hindurch unthätig waren. Die beinahe täglichen Vorpostengefechte und Beunruhigungen abgerechnet geschah nämlich von Seiten der eingeschlossenen Armee gar nichts mehr, um den ehernen Gürtel der Cernirung zu durchbrechen, und dies machen die Franzosen dem Marschall Bazaine hauptsächlich zum Vorwurf. Es ist genugsam bekannt,



Belagerungsbatterie vor Metz. (S. 275.)



Ausfallgefecht bei Woippy während der Belagerung von Metz. (S. 282.)

daß deutscherseits diese Zeit desto emsiger benützt ward, um sich vor Metz tüchtig einzubauen und den Gürtel durch Aufstellung von Belagerungs-Batterieen (vgl. S. 280) fester zu machen, während andererseits von den ersten Septembertagen an die Fleischvorräthe der Belagerten so rasch auf die Neige gingen, daß man schon mit dem Schlachten der entbehrlichen Pferde des Trains und der Reiterei beginnen mußte. Auch zeigten sich im Gefolge der naßkalten Witterung und des Genusses von ungesundem schlammigem Wasser (seit die Deutschen der Stadt die Zufuhr von Quellwasser durch Sperrung der Wasserwerke bei Gorze abgeschnitten hatten) schon ansteckende Krankheiten, namentlich Ruhr, Typhus und Blattern.

Die Vertheilung der Lebensmittel war von Bazaine und den Militärbehörden in einer musterhaften Weise geregelt worden, und den ganzen September hindurch waren die Rationen von Brod, Mehl, Hülsenfrüchten und Pferdefleisch noch reichlich und genügend. An Wein und Bier fehlte es nicht, denn die Stadt war mit ersterem überreich versehen. Die Ausfälle der Belagerten galten zunächst der Requisition, lieferten aber im Allgemeinen kein günstiges Ergebniß, denn die Dörfer waren schon ausgeleert, und nur der kühne und rasche Ausfall vom 27. September gegen Peltre hatte zur Erbeutung von 50 Ochsen geführt, welche den deutschen Truppen abgenommen wurden. Im Allgemeinen aber mußte Bazaine je länger desto mehr zu der Ueberzeugung kommen, daß ein Durchbruch unmöglich sei, und die beiden Ausfälle vom 2. und 7. Oktober moselabwärts konnten ihn nur in dieser Ueberzeugung bestätigen. Wo er auch immer den Deutschen auf den Zahn fühlen wollte, überall fand er sie wachsam und zum hartnäckigsten Widerstand gerüstet. Eine solche zähe geduldige Ausdauer und ruhelose behutsame Wachsamkeit unter den erschwerendsten Verhältnissen konnte nur von deutschen Truppen und unter einer solch intelligenten Führung bewiesen werden.

Der Ausfall vom 2. Oktober auf dem rechten Moselufer scheiterte vollständig an der Aufmerksamkeit und Tapferkeit der deutschen Truppen, die zwar vor der Uebermacht aus der ersten Linie zurückwichen, in der Hauptstellung aber den Feind mit einer solchen Wucht empfingen, daß er mit unwiderstehlicher Gewalt zurückgeworfen wurde. Trotz dem Mißerfolg vom 2. Oktober machten die Franzosen aber am 7. schon wieder einen Ausfall mit circa 20,000 Mann ihrer auserlesensten Truppen, namentlich Garde. Ein Zufall wollte, daß die Division Kummer, welche zuvor auf dem rechten Moselufer gestanden und am 31. August den Feind bei Retonfay und Noisseville so wacker aus dem Felde geschlagen, nun eine Stellung hinter Woippy auf dem linken Ufer bezogen hatte. Bei der thörichten Geringschätzung der Franzosen gegen die preußische Landwehr, die sie nur etwa ihrer Mobilgarde gleichwerthig betrachteten, läßt sich annehmen, daß Bazaine, welcher um jene Versetzung der Landwehrdivision gewußt haben muß, absichtlich deren jetzige Stellung wieder angreifen ließ. Während daher auf dem rechten Moselufer einige französische Divisionen sich gegen das 1. und 10. Armeecorps entwickelten und die sämmtlichen Forts eine lebhafte Kanonade unterhielten, griffen um 2 Uhr Nachmittags etwa 20,000 Mann Franzosen über Woippy die Stellungen der Division Kummer an, und es entspann sich ein erbitterter Kampf (s. unser Bild auf S. 281), welcher bis in die Nacht hinein dauerte und in den die 9. Infanterie-Brigade und Theile des 10. Armeecorps eingriffen. Die Franzosen schlugen sich wacker und gewannen anfangs auch Terrain. Dann aber wurden sie auf allen Seiten mit großem Verlust zurückgeschlagen und zogen sich unter dem Schutze der Nacht in ihr Lager zurück. Der Verlust an Todten und Verwundeten belief sich deutscherseits auf mehr als 600 Mann, die Franzosen ließen über 800 Todte und Schwerverwundete auf dem Platze.

Mit diesem letzten verunglückten Versuche schien jedoch die Offensivkraft der Franzosen gebrochen. Hunger, Entbehrungen, Strapazen und Krankheiten hatten die Wehrkraft ihres Heeres sehr vermindert, und da ein großer Theil der Kavalerie- und Artilleriepferde schon damals geschlachtet war, so war die Kopfzahl der streitbaren Mannschaft dieser Truppen ohnedem bedeutend heruntergebracht, und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß bereits Hunger und Mangel vorhanden und daß der endliche Fall von Metz nur noch eine Frage der Zeit sei, obschon bis dahin noch nicht eine einzige deutsche Granate oder Bombe in die Stadt gefallen war und auch die Forts unter dem Feuer der deutschen Geschütze nur ganz unerheblich gelitten hatten.

Man glaubt, der Marschall Bazaine habe die Absicht gehabt, durch die beiden letzten Ausfälle einen Durchbruch über Thionville nach Luxemburg zu versuchen, um dort auf neutralem Gebiet die Gelegenheit abzuwarten, wo er sich der beim Uebertritt abzulegenden Waffen wieder bemächtigen und eine Wiedereinsetzung Napoleon's versuchen könne. Wenigstens bringt man damit in Zusammenhang jenes geheimnißvolle Erscheinen eines angeblichen Sendlings der Kaiserin Eugenie bei dem General Bourbaki in Metz, um diesen zu einer Konferenz mit derselben in London einzuladen, jedenfalls aber aus dieser eingeschlossenen Festung hinwegzulocken und dem Kaiser einen seiner besten und ergebensten Generale zu retten. Bourbaki ist denn auch damals mit Bewilligung des Königs von Preußen aus Metz freigelassen worden und mit der Kaiserin Eugenie zusammen gewesen, und hat hernach sich der provisorischen Regierung zur Verfügung gestellt. Ueber der ganzen Geschichte schwebt noch bis heute ein ungelöstes geheimnißvolles Dunkel. Doch scheint man im Hauptquartier in Versailles diese Intrigue schon damals richtig als ein Vorzeichen von der bevorstehenden Kapitulation von Metz gedeutet zu haben, denn wenige Tage darauf, am 14. Oktober, erschien der Generaladjutant Bazaine's, der General Boyer, in Versailles im Hauptquartier, und zwar bei Graf Bismarck, um auf diplomatischem Wege die vorläufigen Schritte wegen einer Kapitulation zu thun, welche jedoch noch zu keinem Ergebnisse führten, weil Marschall Bazaine Forderungen stellte, welche ihm nicht gewährt werden konnten, und außer militärischen Zwecken auch noch diplomatische bezüglich der Regentschaft, der Aufrechterhaltung der Napoleonischen Dynastie u. s. w. verfolgen wollte, auf welche einzugehen weder Bismarck noch Moltke gesonnen waren. Vor Metz selbst zeigte die täglich wachsende Menge der Ueberläufer, welche um Gottes willen baten, daß man sie doch aufnehmen möge, und die man gleichwohl zurücktreiben mußte, daß der Anfang vom Ende da sei. Schon vom 17. Oktober ab war der Mangel groß; die unentbehrlichsten Dinge wie Kochsalz u. s. w. fehlten, die Rationen waren so klein, daß sie kaum zur Erhaltung der physischen Kraft hinreichten und Krankheit und dumpfe Gährung und Unzufriedenheit überhand nahmen.

Nachdem diese diplomatischen Befreiungsversuche ebenso ungenügend gewesen waren als die militärischen, d. h. die Ausfälle, um den Marschall Bazaine und seine Armee aus Metz zu erlösen, nachdem man ihm rundweg erklärt hatte, daß auf sein Ansinnen: der Armee freien Abzug mit Waffen und Gepäck unter der Verpflichtung, daß die Feldarmee drei Monate lang nicht am Krieg theilnehme, der Besatzung von Metz aber das Recht weiterer Vertheidigung einzuräumen — unter keinen Umständen eingegangen werden könne, lag vor der französischen Armee bald nur noch die Wahl zwischen Hungertod und Kapitulation. Bazaine sah sich daher gezwungen, am 25. Oktober Mittags den greisen General Changarnier nach dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl in Corny abzusenden, um dort wegen der Kapitulation zu unterhandeln. Die preußischen Bedingungen

erschienen dem Bevollmächtigten zu hart, und er glaubte nicht darauf eingehen zu können; es ward eine zweite Unterhandlung im Schlosse Frescaty, drei Meilen südlich von Metz und noch im Bereich der deutschen Linien, auf den 26. Oktober anberaumt und dort zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten Generalmajor Stiehle und Generalmajor Jarras gepflogen, die aber wieder nicht zum Ziele führte. Erst am 27. ward auf die für Sedan und Straßburg maßgebend gewesenen Bedingungen hin für die Bazaine'sche Armee und die Garnison von Metz die Kapitulation auch zu Ende geführt und das Protokoll aufgenommen.

Die kriegsgefangene Armee von Metz betrug 173,000 Mann, 3 Marschälle (Bazaine, Canrobert und Leboeuf) und 6000 Offiziere. Die Kriegsbeute war eine kolossale, denn Metz enthält ja mehrere reich versehene Arsenale und große Militärwerkstätten. Die Summe der unverwundeten Mannschaften betrug noch 143,000, welche denn auch am 29. Oktober ausmarschirten, nachdem sie die Waffen noch in der Stadt niedergelegt hatten. Nur die Offiziere hatten ihre Degen behalten. Der Abschied der Letzteren von ihren Truppen war zum Theil tiefergreifend und herzlich, allein die Bande der Disziplin waren entsetzlich gelockert, und zwischen die rührenden Scenen der Trennung hinein kamen Fälle von Rohheit und Brutalität vor, über welche die französischen Offiziere selbst errötheten. Die Gefangenen wurden dann wieder in ihre Lager zurückgeführt und auf Kosten der Sieger verpflegt. Allein die eingerissene Unordnung und Verwirrung erschwerte diese Verpflegung um so mehr, als man bei den Gefangenen noch gegen 30,000 Kranke und Verwundete hatte und die Abführung der Gesunden nach Deutschland natürlich verschoben werden mußte, bis die transportablen Kranken und Verwundeten fortgeschafft waren. Diese Zeit des Aufschubs benützten viele der Franzosen, um sich bei Nacht davonzudrücken und nach den Festungen Verdun, Thionville, Longwy u. s. w. zu flüchten. Die deutschen Truppen besetzten zunächst die Forts und gaben an die Stadt selbst nur eine mäßige Garnison ab. Zum Kommandanten von Metz wurde der tapfere energische General v. Kummer ernannt, welcher schon beinahe die ganze Belagerung mitgemacht und zweimal mit seiner unerschütterlichen Landwehr die Ausfälle der Franzosen zurückgeschlagen hatte. Die Civileinwohner von Metz waren in der ersten Zeit fanatisch erbittert und verbissen gegen die Deutschen, obschon sie durch die Belagerung weitaus nicht in demselben Verhältniß gelitten hatten wie die Bewohner von Straßburg und Paris; aber ihr Ingrimm ist ein ohnmächtiger, denn Metz, die zuvor unbezwungene Feste, bleibt fortan ohne Frage bei Deutschland.

Von der Cernirungsarmee vor Metz war schon vor dem Vollzug der Kapitulation das 2. preußische Armeecorps abgerückt. Nun zog auch Prinz Friedrich Karl mit einigen anderen in Eilmärschen gegen Fontainebleau und gegen die neugebildete Loire-Armee. Den tapferen Truppen, welche volle zehn Wochen vor der Festung gelegen hatten, war die Erlösung ebenso willkommen als im Allgemeinen zu gönnen, denn ihr Dienst war ein überaus mühseliger und aufreibender gewesen, doch jedenfalls minder anstrengend und gefahrvoll als der Dienst der Cernirungsarmee vor Paris. Mögen die deutschen Soldaten vor Paris im Allgemeinen auch bessere und freundlichere Quartiere gehabt haben, als die Armee vor Metz, so war für Letztere doch jedenfalls der Vortheil einer günstigeren Jahreszeit und geringeren Beunruhigung durch den eingeschlossenen Feind, sowie einer besseren Verpflegung, wenn gleich das kalte regnerische Herbstwetter viele Fälle von Ruhr und Typhus brachte. Unter allen Umständen aber war die Cernirung von Metz wie von Paris ein Stück Arbeit für unsere deutsche Armee, das einem vollständigen Feldzug gleichwerthig ist und für ihre Mannszucht, Ausdauer und Tapferkeit ein glänzendes Zeugniß ablegt. Die Umgegend von Metz aber, worin so lange eine Armee von mehr als 200,000 Mann auf Vorwache lag, kann zugleich auch bezeugen, mit welcher Humanität im Ganzen der Krieg von Seiten der Deutschen geführt worden ist. Mit größter Rücksicht wurde das Privateigenthum geschont und den zurückgebliebenen Landleuten das harte Loos erleichtert. Deutsche Soldaten haben sogar den abwesenden Bauern die Felder bestellt und eingesäet, haben mit den anwesenden ihre Rationen getheilt. Wo im Schußbereich der Forts jetzt Ruinen von Dörfern und Gehöften liegen, da sind sie meist muthwillig von den Franzosen selbst zusammengeschossen, wie das Schloß Mercy-le-haut u. a. und der Bahnhof von Ars-la-Moselle. Nur wo es die Selbsterhaltung und Vertheidigung dringend heischte, wurden von deutscher Seite Häuser niedergerissen oder durch Einbrechen von Schießscharten &c. durchlöchert, aber von muthwilligen Beschädigungen war nirgends die Rede.

Die Mittel des Kriegs.

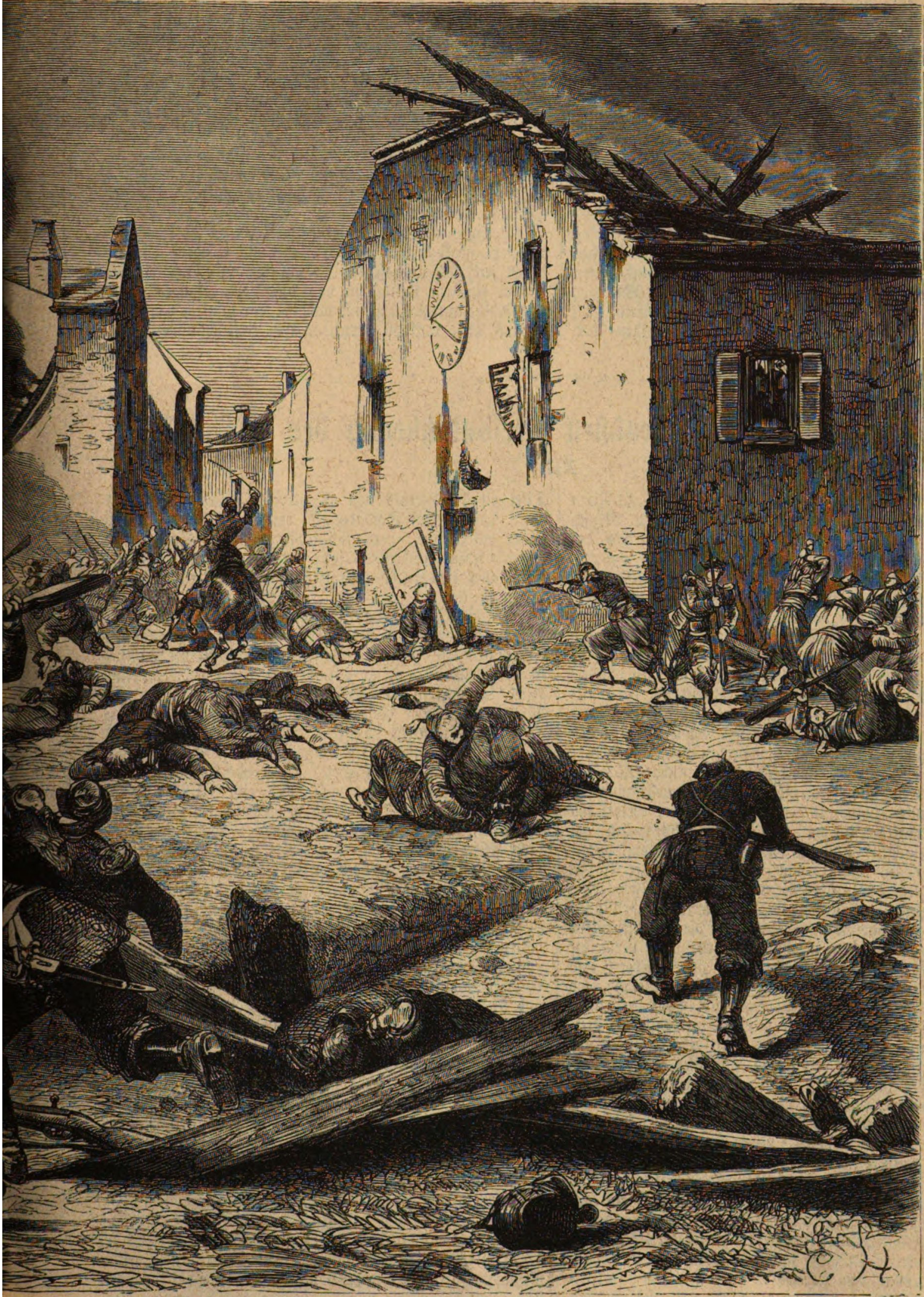
X.

Die Anwendung des Luftballons im Kriege.

Der Drang des Menschen, sich dem Vogel gleich in die Lüfte zu erheben und durch dieselben nach Belieben ebenso sicher hinzusegeln wie auf dem Meere, reicht schon in das graueste fernste Alterthum zurück, aus dem die Sage von Dädalus und Ikarus stammt. Das Mittel aber, welches zu den ersten Anfängen der Luftschifffahrt führte, nämlich der Luftballon, ward erst 1783 von den beiden Brüdern Stephan und Johann Montgolfier erfunden, nachdem schon 1729 ein portugiesischer Jesuit, Bartolomeo Gusman, in Lissabon den Versuch gemacht hatte, eine mit erwärmter Luft geheizte Maschine in Vogelgestalt in die Lüfte auffsteigen zu lassen, wofür Gusman jedoch mit der Inquisition in Konflikt gerieth und nach Spanien flüchten mußte, wo er bald darauf starb. Der Montgolfier'sche Ballon war übrigens kaum seit einem Jahrzehnt erfunden, als man auf den Gedanken kam, denselben für die Kriegführung dienstbar zu machen, um mittelst desselben genaue Recognoscirungen über die Stellungen des Feindes zu veranstalten. Die Idee hiezu rührte von den ersten Gelehrten und Physikern des damaligen Frankreichs her, ward vom Wohlfahrts-Ausschuß beifällig aufgenommen, und mit der Verwirklichung derselben ein junger Physiker Namens Coutelle beauftragt, welcher nicht nur ein praktisches Verfahren zur Herstellung von Wasserstoffgas mittelst Zerlegung des Wassers durch Ueberleiten von Wasserdampf über glühendes Eisen erfand, sondern auch am Luftballon selbst verschiedene Verbesserungen anbrachte. Als Coutelle mit seinen Versuchen so weit gekommen war, daß er sich von einem Experiment im Felde einigen Erfolg versprechen konnte, ward er zur Sambre- und Maas-Armee nach Belgien abgesandt, um daselbst seine ersten Luftfahrten zu machen, welche leider durch die Ungunst der Umstände vereitelt wurden. Gleichwohl interessirten sich Jourdan und andere Generale des republikanischen Heeres so sehr für die Sache, daß man die Versuche nicht nur fortsetzte, sondern zuerst eine, dann später noch eine zweite Kompagnie von Geniesoldaten zur Bedienung des Luftballons errichtete,



Der Ausfall gegen Noisseville wä



Belagerung von Metz. (S. 279.)

und diesen den Namen Aérostiers gab. Die ersten Recognoscirungen mittelst der gestiegenen Ballons gelangen und leisteten namentlich bei der Belagerung von Charleroi und in den Feldzügen am Rhein mancherlei Dienste. Bonaparte nahm die zweite Kompagnie Aérostiers mit ihrem ganzen Apparat nach Egypten mit, überzeugte sich aber je länger desto mehr, daß die Luftballons ein sehr unvollkommenes weil unlenksames Kriegsmittel seien, und hob nach der Rückkehr aus Egypten die Schule der Luftschifffahrt in Meudon und die beiden Kompagnieen der Aérostiers auf. Seither waren die Luftballons aus der Kriegführung verschwunden, da auch ein Versuch der Oesterreicher, während der Belagerung des aufständischen Venedig mittelst Luftballons Bomben in diese Stadt zu werfen, ganz mißglückt war. Erst in diesem Kriege, wo auf Seiten der Franzosen so viele verzweifelte und verrückte Versuche, die deutschen Heere zu bekriegen, auftauchten, ward auch der Ballons wieder gedacht, um mittelst derselben Tod und Verderben in die Reihen der deutschen Eindringlinge zu schleudern; allein diese so zuversichtlich angekündigten furchtbaren Zerstörungs-Maschinen scheinen sich bei praktischen Versuchen nicht bewährt zu haben, denn es ist kein einziger Fall bekannt, wo die Franzosen den Luftballon zu Recognoscirungen oder Angriffen verwendet hätten, wie sie so zuversichtlich gedroht hatten, daß man sogar von Seiten des preußischen Hauptquartiers einige Zeit darauf dachte, ebenfalls auch Luftballons anzuschaffen und durch den bekannten Luftschiffer Dr. Heinrich Mahler betreiben zu lassen, welcher Gedanke jedoch bald aufgegeben wurde. Die Anwendung der Luftschifffahrt zur Beförderung von Briefen und Personen aus dem cernirten Paris heraus ist jedoch den Parisern geglückt und vielfach ausgebeutet worden; dagegen ist es trotz der ausgesetzten Prämie von 200,000 Franken keinem einzigen Luftballon von auswärts gelungen, nach Paris hineinzugelangen, und nach der Kapitulation von Paris ist auch diese Luftpost vertragsmäßig eingestellt worden.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XII.

Joseph Garibaldi, geboren den 4. Juli 1807 zu Nizza als der Sohn eines Seemanns, ist unbedingt ein Mensch von großen Gaben, aber seine harte Jugend und der nachmalige Kampf mit dem Leben erlaubten ihm niemals, sich eine gewisse Bildung des Geistes und Charakters zu erwerben, da er nach Art seiner Landsleute und Standesgenossen nicht viel auf derartige Vorzüge hielt. Er war schon frühe in die sardinische Marine getreten, um sich selber sein Brod zu verdienen, und stählte seinen Muth im Kampfe mit Wind und Wellen. Allein die kleine Flotte seines Vaterlandes und der bloße Polizeidienst der Zollwachtschiffe vermochten dem glühenden Ehrgeiz und der wilden Thatkraft des jungen Mannes keinen genügenden Wirkungskreis zu bieten und langweilten ihn, und gerade in dieser Lebensperiode, nachdem er kurz zuvor Rom gesehen und dessen alte Herrlichkeit mit der Erniedrigung des heutigen Italien zu vergleichen vermocht hatte, weihte ihn 1833 ein Matrose in das Treiben der italienischen geheimen Gesellschaften und ihre Verschwörungen ein, welche Italien zu neuem Glanze und neuer einheitlicher Größe erwecken sollten. Der übereilte und mißglückte Savoyerzug von 1834 stellte auch Garibaldi bloß, welcher die Mannschaft einer piemontesischen Fregatte für die revolutionären Zwecke Mazzini's hatte gewinnen wollen. Er vermochte nur durch Flucht sich der Einkerkerung zu entziehen, und ging von Genua nach Frankreich (5. Februar 1834), wo er erfuhr, daß er in contumaciam zum Tode verurtheilt sei, wirkte in Marseille während der Cholerazeit als freiwilliger Krankenpfleger, und trat dann als Flottenoffizier in die Dienste des Bey von Tunis, welche er übrigens nach einiger Zeit wieder verließ, um nach Südamerika auszuwandern, wo damals in Montevideo ein Sammelplatz vieler italienischen Flüchtlinge und Abenteurer war. Zehn Jahre lang, von 1836 bis 1846, diente er den verschiedenen Republiken von La Plata theils zu Wasser theils zu Lande und bildete dabei sein ausgesprochenes Führertalent aus, welches ganz für den irregulären Krieg geeignet, ein seltsames Gemisch von Jägerlist und Feldherrngenie und niemals um Auskunftsmittel verlegen ist. Garibaldi's Leistungen in jenem Befreiungskampfe und den wechselseitigen Fehden jener südamerikanischen Republiken am La Plata und Uruguay sind wirklich unglaublich bedeutend und vielfach, und hören sich an wie ein Roman oder Märchen, allein ihre Einzelnschilderung würde uns hier zu weit führen. Wir begnügen uns daher hier anzuführen, daß er 1846 den Titel eines Generals von Montevideo führte, aber nur einen bescheidenen Soldatensold bezog, von dem er mit seiner halbwilden, persönlich tapferen Frau, Anita, und seinen beiden Knaben Ricciotti und Menotti dürftig genug lebte, aber sein tägliches Brod gerne noch mit armen Landsleuten theilte.

Als im Oktober 1847 die Kunde von den begonnenen Reformen des neuen Papstes Pius IX. zu Garibaldi's Ohren gelangte, bot er diesem durch den päpstlichen Nuntius in Rio de Janeiro seine Dienste an, erhielt aber natürlich keine Antwort. Ein halbes Jahr später traf ihn die Nachricht von der Erhebung Italiens und beschleunigte daher seine Heimkehr nach Europa, indem er sich im April 1848 mit 54 Landsleuten einschiffte und nach 14jähriger Verbannung in Nizza landete, als gerade die Piemontesen nach dem Waffenstillstand vom 9. August Mailand wieder geräumt hatten. Mazzini suchte den erfahrenen Führer für sich zu gewinnen, das Vertheidigungs-Comité von Mailand stellte Garibaldi an die Spitze einer Freischaar von 1500 Mann, mit welcher er trotz des Waffenstillstands den Krieg am Lago Maggiore fortsetzte, aber nach drei unglücklichen Gefechten von den Oesterreichern auf schweizer Gebiet gedrängt wurde. Seine Ausdauer und Tollkühnheit hatten ihm das Vertrauen des italienischen Volkes erworben, und mehrere Provinzen wollten ihn zum Führer berufen; er aber sammelte im Toscanischen eine neue Freischaar und fiel damit in den Kirchenstaat ein, ward aber vom General Zucchi gezwungen, die Waffen zu strecken. Hierdurch und durch des Papstes Flucht nach Gaeta wurden ihm die Augen über das Papstthum und dessen weltliche Herrschaft geöffnet, und von einem Bewunderer wurde er nun der glühendste Feind Pius' IX., dieses „Pharisäers", wie er ihn nannte. Demgemäß trat er, um die weltliche Herrschaft des Papstes zu stürzen, am 21. December 1848 in die Dienste der provisorischen Regierung Rom's, marschirte mit der von ihm gebildeten Legion, in welcher seine Frau Anita eine Hauptmannsstelle bekleidete, an die neapolitanische Grenze, um das zur Niederwerfung Rom's abgesandte neapolitanische Heer abzuhalten, ward im Februar 1849 in's römische Parlament gewählt, in dessen erster Sitzung er sogleich die Proklamation der Republik durchsetzte, und organisirte nun die Vertheidigung Rom's gegen die Belagerung durch die französische Armee. Alle glänzenden Waffenthaten dieser tapferen Vertheidigung Rom's verdankte man dem Muthe und der Umsicht Garibaldi's

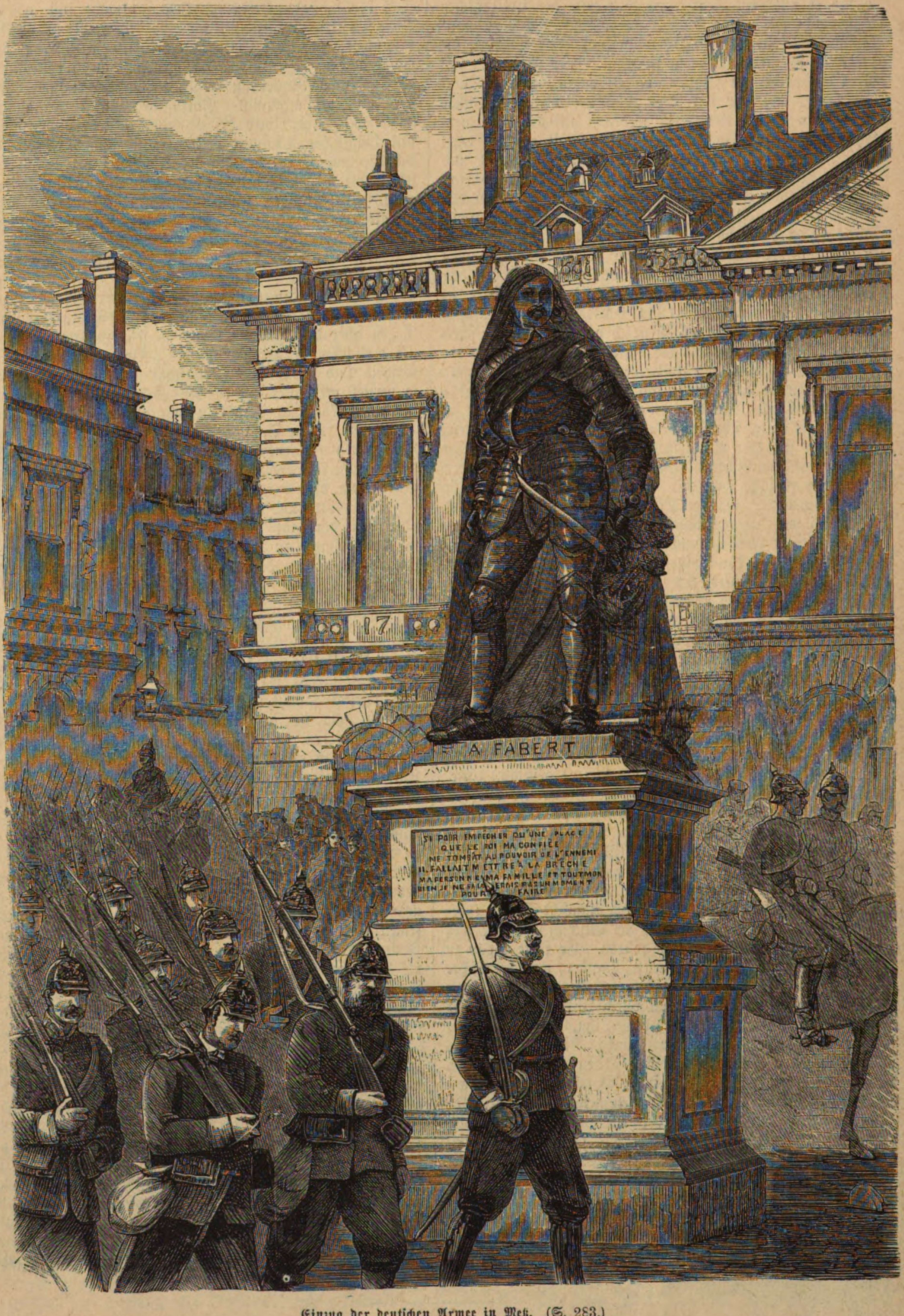
und seiner Schaar, die strenge Mannszucht hielt und sich mit unvergleichlicher Hartnäckigkeit schlug. Endlich aber mußte er mit dem Rest seiner Tapferen der französischen Uebermacht weichen, und nach einem Einfall in's Neapolitanische und einem vergeblichen Versuch, das Volk zu insurgiren, sich gegen Venedig flüchten. Hier verfolgten ihn die Oesterreicher zu Wasser und zu Lande, und mühsam erreichte er verkleidet das piemontesische Gebiet, jedoch ohne seine Frau Anita, welche bei Ravenna auf der abenteuerlichen Flucht den Folgen einer Niederkunft erlegen war. Auf Befehl der piemontesischen Regierung verhaftet und vor die Wahl zwischen Gefangenschaft und Auswanderung gestellt, wählte er letztere, ging auf einem amerikanischen Schiffe nach New-York, wo er in einer Kerzen- und Seifenfabrik erst im Tagelohn arbeitete, eilte dann nach Californien, um Goldgräber zu werden, ward später Kapitän eines Handelsfahrzeuges aus Lima, mit dem er einige Jahre den Stillen Ocean befuhr, worauf er endlich als Offizier in peruanische Dienste trat. 1854 kehrte er amnestirt nach Sardinien zurück, sagte sich öffentlich von der Mazzini'schen Partei los und verwarnte die italienische Jugend vor der Theilnahme an Mazzini's Umtrieben, welche nur das Vaterland zerrütteten, und machte sich dadurch bei seinen Landsleuten unbeliebt. Nachdem er ein Jahr in aller Stille in Nizza gelebt hatte, übersiedelte er auf die Felseninsel Caprera und suchte sich hier ein kleines Landgut zu gründen. Da er aber seinen politischen Einfluß mehr und mehr geschwunden sah, trug er sich schon mit dem Gedanken einer Rückkehr nach Montevideo, als der Krieg von 1859 ausbrach und Garibaldi von der piemontesischen Regierung mit der Anwerbung einer Freischaarenlegion von 20,000 Mann betraut wurde. An der Spitze einer Schaar von 3500 Mann führte er am Ostufer des Lago Maggiore den kleinen Krieg gegen die Oesterreicher, die er unter Urban trotz ihrer Uebermacht festhielt und von dem Aufrücken in das Festungsviereck abhielt. Die rasche Beendigung des Kriegs durch den Frieden von Villafranca machte seine Dienste entbehrlich, und auch sein Versuch, mit einer Freiwilligenschaar später in die Romagna einzufallen und Rom zu insurgiren, wurde vereitelt, und Garibaldi zog sich verletzt nach Caprera zurück.

Die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich, gegen welche er im italienischen Parlament gestimmt hatte, bewog Garibaldi zum Bruch mit der Regierung und zur Theilnahme an der Expedition, welche dem Aufstande in Sicilien zu Hilfe eilte. Er landete im Mai 1860 mit 1050 bewährten Genossen an der sicilischen Küste bei Marsala, und es gelang ihm, dem nur etwa 4000 Mann Miliz zu Gebote standen, binnen weniger Monaten ganz Sicilien zu befreien und das neapolitanische Heer zu besiegen, das 25,000 Mann mit 48 Geschützen zählte und von 8 Kriegsschiffen unterstützt wurde. Er setzte sogar zu Anfang Augusts nach Calabrien hinüber und vermochte schon am 7. September siegreich in Neapel einzuziehen. Dann aber entleidete man ihm durch Intriguen aller Art seine Stellung als Diktator und bewog ihn, am 31. Oktober seine Machtbefugnisse in die Hände Victor Emanuel's niederzulegen, welcher den tollen Alten immer schamlos ausbeutete, so lange es in seinem Vortheil war, ihn gewähren zu lassen, aber alsbald verleugnete, wenn Garibaldi ihn in Verlegenheiten mit der europäischen Diplomatie brachte. Arm und unter Verzicht auf jeglichen Lohn und Auszeichnung kehrte Garibaldi, nachdem er zwei Königreiche erobert hatte, auf seine Felseninsel zurück und baute wieder seinen Mais und Kohl.

Nachdem er im Frühjahr 1862 eine Rundreise durch Oberitalien gemacht hatte, um daselbst eine Schützenbewegung nach Vorbild der deutschen zu organisiren, und dann wieder Verdruß mit der Regierung gehabt hatte, welche ihn beschuldigte, einen Freischaarenzug nach Westtirol beabsichtigt zu haben, ließ Garibaldi sich von der Aktionspartei zur Organisirung eines Aufstandes in Sicilien gewinnen, um von dort aus in halb friedlichem halb kriegerischem Zug über Neapel gegen Rom zu rücken, was die italienische Regierung vergebens hindern wollte. Allein der Anschlag mißlang. Garibaldi, am 1. August mit etwa 800 Freiwilligen bei Corleone gelandet, ward von den königlichen Truppen verfolgt und am 1. September bei Aspromonte in ein Gefecht verwickelt, bei welchem er selbst eine Kugel in den Schenkel und eine in den Knöchel erhielt und gefangen genommen wurde. Seine Fußwunde erregte große Besorgnisse, ward aber später doch kurirt, nachdem der König ihn und seine Gefährten begnadigt hatte und Garibaldi selbst am 20. December nach Caprera zurückgekehrt war.

Die lärmenden Huldigungen, welche ihm auf seiner Reise nach England im Frühling 1864 dargebracht wurden, stiegen aber dem guten Manne so sehr zu Kopf, daß er sich ausschließlich berufen glaubte, seinem Vaterlande die Einheit und Rom als Hauptstadt zu verschaffen, und so verfiel er immer wieder den Lockungen Mazzini's und der republikanischen Partei, zumal als er im Feldzug von 1866 mit seinen Freischaaren am Fuße der Alpen auch nicht Einen nennenswerthen Erfolg errang. Er ließ sich daher schon im Sommer 1867 zu einem neuen Handstreich gegen Rom verleiten, ward zwar in der Nähe der römischen Grenze ergriffen und nach Caprera zurücktransportirt, wußte aber von dort auf einem Fischerboot zu entkommen und im Kirchenstaate zu landen, wo er sich an die Spitze der von seinem Sohn Menotti gesammelten Freischaaren stellte und Ende Oktobers am Monte Rotondo über die päpstlichen Truppen siegte, dagegen am 3. November 1867 gegen die Uebermacht der päpstlichen und französischen Truppen eine vollständige Niederlage erfuhr und auf der Flucht bei Figlini den italienischen Truppen in die Hände fiel. Ende Novembers ward er wieder nach Caprera gebracht und daselbst sammt seinen Söhnen von Kriegsschiffen eng bewacht, um ihn an einem erneuten Putsche zu hindern. Da hat er nun seine Muße zu schriftstellerischen Arbeiten benützt, indem er die von ihm erfundenen Geschichten durch seinen Schwiegersohn niederschreiben ließ und als ziemlich rohe und formlose Bücher herausgab.

Als der gegenwärtige Krieg ausbrach, brannte Garibaldi vor Begierde, einen neuen Handstreich gegen Rom zu wagen, denn er haßt Napoleon III. gründlich. Da aber das Ministerium nach dem 4. September seiner nicht bedurfte und ohne ihn gegen Rom vorging, so trieb die negative Thatkraft und der Ehrgeiz den alten Garibaldi, seinen Arm der neuen Republik anzubieten. Trochu und Favre waren nicht dafür, allein Gambetta befürwortete die Annahme dieses Anerbietens, und so erschien Garibaldi in Begleitung seiner ganzen Familie und Tafelrunde anfangs Oktobers in Frankreich und organisirte seine Freischaaren, mit welchen er und seine Söhne von Autun aus verschiedene Vorstöße nach Nord und Ost gegen das 14. preußische Armeecorps machten, ohne jedoch seither irgend welche hervorragende militärische Erfolge zu erzielen, obwohl man zugestehen muß, daß Garibaldi es verstanden hat, in unglaublich kurzer Zeit eine schlagfertige Truppe und in derselben eine strenge Mannszucht herzustellen, obschon er im Anfang mit allen möglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Garibaldianer der Südarmee haben sich beinahe immer gut geschlagen, aber unter Menotti's und Ricciotti's Führung auch stellenweise sich wie Banditen benommen. Jetzt, wo die Bourbaki'sche Armee gesprengt ist, sind die Tage der Garibaldi'schen Legion ebenfalls gezählt.



Einzug der deutschen Armee in Metz. (S. 283.)

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

In Marseille, Toulouse und Lyon, wo die Republik mit besonderem Enthusiasmus aufgenommen worden war, armee unter General Cambriels, dem Kommandanten jener Festung, gebildet, und in Autun saß der alte Garibaldi,



Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. (S. 307.)

rührte man sich aus allen Kräften, um eine größtmögliche Kriegsmacht von regulären und irregulären Truppen herzustellen. In Belfort und der Umgebung wurde eine Ost- um aus einheimischen Freiwilligen, Mobilgarden und fremden Freischaaren eine sogenannte „Vogesen-Armee" in's Leben zu rufen und in's Feld zu stellen, die sogar zu jener

Zeit schon gegen das neugebildete 14. deutsche Armeecorps unter General v. Werder im Felde stund.

Wenn es diesen Armeen gelungen wäre, unter einheitlicher Führung und eifrigem verständigem Zusammenwirken noch vor der Kapitulation von Metz gegen diese Festung und gegen Paris heranzuziehen und die deutschen Cernirungsheere im Rücken zu fassen, während Marschall Bazaine mit seiner Armee aus Metz ausgebrochen wäre und Trochu den zum Entsatz von Paris heranziehenden Heeren die Hände zu reichen vermocht hätte, so wäre das deutsche Heer in einer furchtbar kritischen Lage gewesen. Allein zu unserem Glück herrschte auf französischer Seite weder Ordnung, noch gemeinsamer Plan, noch Einverständniß und Unterordnung. Kein General wollte sich dem andern unterwerfen, und der sehr energische und leidenschaftliche Gambetta, der zwar ein guter Volksredner und Volkstribun, aber durchaus kein Staatsmann war und noch weniger etwas von Heerführung verstand, maßte sich an, von seinem Kabinet in Tours oder vom Eisenbahnwagen oder der Dampfbootkajüte aus den verschiedenen Generalen Feldzugsplane und strategische Weisungen zu ertheilen und die Führer überhaupt für ihre Mißerfolge verantwortlich zu machen und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Jede Meinungs-Verschiedenheit, jeder Widerspruch des Einzelnen gegen Gambetta's eigenmächtige Weisungen ward mit Absetzung bestraft. Eines der ersten Opfer dieses Terrorismus war der tüchtige Soldat Graf Kératry, der Freund und College Gambetta's. Kératry war in seine Heimath Bretagne geeilt, um durch seine Familienverbindungen und das Gewicht seiner Persönlichkeit eine Westarmee zu schaffen, wozu bei dem kriegerischen Geiste und Geschick, dem guten physischen Material und der Hartnäckigkeit der Bretonen die besten Chancen vorhanden waren; aber mitten in seiner erfolgreichen Thätigkeit wurde Kératry durch Gambetta abgesetzt, weil er über gewisse militärische Punkte mit Letzterem nicht einverstanden war.

Unter den so gebildeten neuen republikanischen Armeen waren die Loire-Armee, die Nord- und die Ost-Armee die schlagfertigsten. Trotz den Schlappen bei Artenay und Orleans am 9., 10. und 11. Oktober hatte die Loire-Armee sich wieder erholt und durch steten Zuwachs aus Süden und Westen eine bedeutende Stärke erreicht. Gegen diese drei Armeen nun, deren Bildung der geniale Moltke nicht aus dem Auge ließ, wurden nun deutscherseits Schritte gethan, welche unter einander in innigem Zusammenhang standen. Gegen die Ostarmee war das 14. Armeecorps unter General v. Werder bereits ausgesandt. Von der II. Armee des Prinzen Friedrich Karl ward jetzt nach der Kapitulation von Metz, nach der Evacuirung der dortigen Kriegsgefangenen und deren Transport nach Deutschland eine Nordarmee unter Manteuffel's Kommando abgetrennt worden, bestehend aus dem VIII. (rheinischen) Armeecorps Goeben, dem I. Armeecorps Manteuffel's und einer Kavalerie-Division. Diese Nordarmee hatte sich zunächst der Festungen Thionville, Montmedy, La Fère, Mezières u. s. w. zu bemächtigen und dann die französische Nordarmee aufzusuchen, zu fassen und entweder zu zersprengen oder wenigstens von einem Vorstoß des Feindes auf Paris abzuhalten. Mit den übrigen Armeecorps der II. Armee hatte Prinz Friedrich Karl von Metz aufzubrechen und sich in Eilmärschen gegen die Loire und speziell gegen Orleans zu dirigiren, woselbst das I. bayrische Armeecorps unter v. d. Tann und die Armee des Großherzogs von Mecklenburg voraussichtlich nicht auf die Dauer der Uebermacht der Loire-Armee Widerstand leisten konnten, welche unverhohlen das Ziel verfolgte, von Südwesten her Paris zu entsetzen. Da alle diese einzelnen Operationen der genannten Armeen gleichsam ebenso viele selbstständige Feldzüge dieses Kriegs bilden und durch die Ungunst des harten Winters noch erheblich erschwert wurden, so müssen wir noch in speziellen Schilderungen auf dieselben zurückkommen, und führen unsere Leser einstweilen wieder nach Paris und in das Hauptquartier zu Versailles, wo sich inzwischen allmählig jene Dinge vorbereiteten, welche die letzte Entscheidung in dem ganzen Kampfe herbeiführen mußten.

Vor Paris war nach dem auf S. 271 gemeldeten Kampfe um Le Bourget vom 30. Oktober eine verhältnißmäßige Ruhe eingetreten. Die Belagerten fuhren zwar noch täglich fort, die Vorposten-Neckereien zu unterhalten und mit großer Munitions-Verschwendung von den Forts aus gegen die Stellungen der Belagerer zu feuern, ohne aber auch nur die mindesten dauernden Ergebnisse zu erzielen. Es war unverkennbar, daß man nur knallte, um die Pariser zu unterhalten und die auf Wache ziehenden National- und Mobilgarden zu beschäftigen und an das Feuer des groben Geschützes zu gewöhnen. Von welcher Beschaffenheit damals diese Milizen der Pariser Besatzung noch waren und wie ihnen das Soldatenspiel nur eine Art Zeitvertreib und Kitzel der Eigenliebe bei dem vollständigen Darniederliegen aller Geschäfte gewährte, davon mag unser Bild auf S. 304 Zeugniß ablegen. Der Dienst auf der Stadtumwallung und den Forts war damals eine ganz ungefährliche Kriegsbummelei, möglichst erträglich gemacht durch Kartenspiel, Lesen der verrückten rache-athmenden Kriegsartikel der Pariser Blätter, Cognac- und Weintrinken, Schimpfen auf die Preußen und furchtbares Bramarbasiren und Schreien nach Ausfällen, zu denen natürlich in erster Linie Feldregimenter der Linie und Marsch-Bataillone der Mobilgarde nebst Freiwilligen verwendet wurden. Die Hauptwürze des Wachtdienstes für den Pariser Nationalgardisten, von denen jeder Einzelne sich für einen Helden hielt, auf welchen die Augen von ganz Europa gerichtet seien, waren aber Krakehl und Politisiren, Kritik aller militärischen Anordnungen Trochu's und des Vertheidigungsraths, begeisterte Feier aller angeblichen Siege, welche Gambetta's Lügendepeschen aus der Provinz berichteten, und edler Ingrimm über den Verräther Bazaine, welcher die „schimpfliche" Kapitulation von Metz abgeschlossen hatte.

Trochu seinerseits gönnte den Parisern dieses harmlose Vergnügen, das ihnen wenigstens für einige Wochen Unterhaltung gewährte. Er selbst hatte in diesen Tagen alle Hände voll zu thun, theils um die Vertheidigungsmittel von Paris zu erweitern und zu verbessern, theils um insbesondere seine neuen Truppen: Mobil- und Nationalgarde, tüchtig einzuüben, sich einen Grundstock von Subaltern- und Unter-Offizieren heranzubilden und so viel Disziplin einzuführen, als sich bei Franzosen überhaupt und namentlich bei den dünkelvollen und streitsüchtigen Parisern erzielen läßt. Der Fall von Metz war für Trochu eine schwere Heimsuchung und eine höchst bedeutsame und folgenreiche Thatsache, deren ungeheure Tragweite er sich als Soldat nicht verhehlen konnte. Abgesehen davon, daß die beste und stärkste Feldarmee Frankreichs mit den einstigen Kerntruppen und den besten Generalen dadurch kriegsgefangen nach den deutschen Festungen wanderte, daß ferner

mit der zuvor noch nie eingenommenen riesigen Feste Metz ein ungeheurer Vorrath von Kriegsmaterial an die Deutschen fiel und der moralische Eindruck dieses Verlustes bei allen Denkenden und Zurechnungsfähigen ein höchst entmuthigender sein mußte, waren durch die Kapitulation von Metz mehr als 200,000 Mann deutscher Truppen verfügbar geworden, welche theils die Cernirungsarmee vor Paris verstärken konnten, theils den in der Provinz neugebildeten republikanischen Heeren entgegenzogen, um sie von einem Entsatz von Paris abzuhalten. Trochu müßte ein schlechter General gewesen sein, wenn er nicht schon zu Anfang Novembers nach dem Fall von Metz geahnt hätte, daß nun auch der Fall von Paris nur noch eine Frage der Zeit sei, wenn es ihm nicht gelang, den ehernen Gürtel der Cernirungsarmee zu durchbrechen und wenigstens Eine neue Feldarmee von mindestens 100,000 Mann seiner eigenen Truppen unter Vinoy oder Ducrot in's Feld zu stellen. Daß er dies nicht in den letzten Wochen des Oktobers und in der ersten Hälfte des Novembers gethan hat, wo allerdings die Befestigungen der Deutschen noch nicht so stark gewesen waren, wird ihm von französischen Offizieren in belgischen Blättern nun zum Vorwurf gemacht und für Mangel an Muth oder Tüchtigkeit ausgelegt, wie denn die Franzosen mit derlei Anschuldigungen rasch bei der Hand sind. Wir vermessen uns nicht, hierüber schon jetzt ein Urtheil abzugeben, welches den besiegten Feind herunterwürdigen würde. Wir wollen vielmehr darin einen Beweis von Trochu's Umsicht und Gewissenhaftigkeit sehen, indem er sich scheute, mit einem für ihn so kostbaren Material wie seine Feldregimenter und eingeübten Marschbataillone der Mobilgarde waren, leichtsinnig zu experimentiren. Daß er an die große Verantwortlichkeit dachte, welche ihn getroffen haben würde, wenn, wie bei der intelligenten Kriegführung seiner Gegner zu erwarten stund, eine solche Feldarmee nach Durchbrechung der Cernirungslinie aufgerieben worden wäre, ehe sie noch von einer anderen französischen Feldarmee hätte aufgenommen werden können, — das scheint uns eher ein günstiges Zeugniß für Trochu's Umsicht und klare Einsicht seiner Lage zu sein.

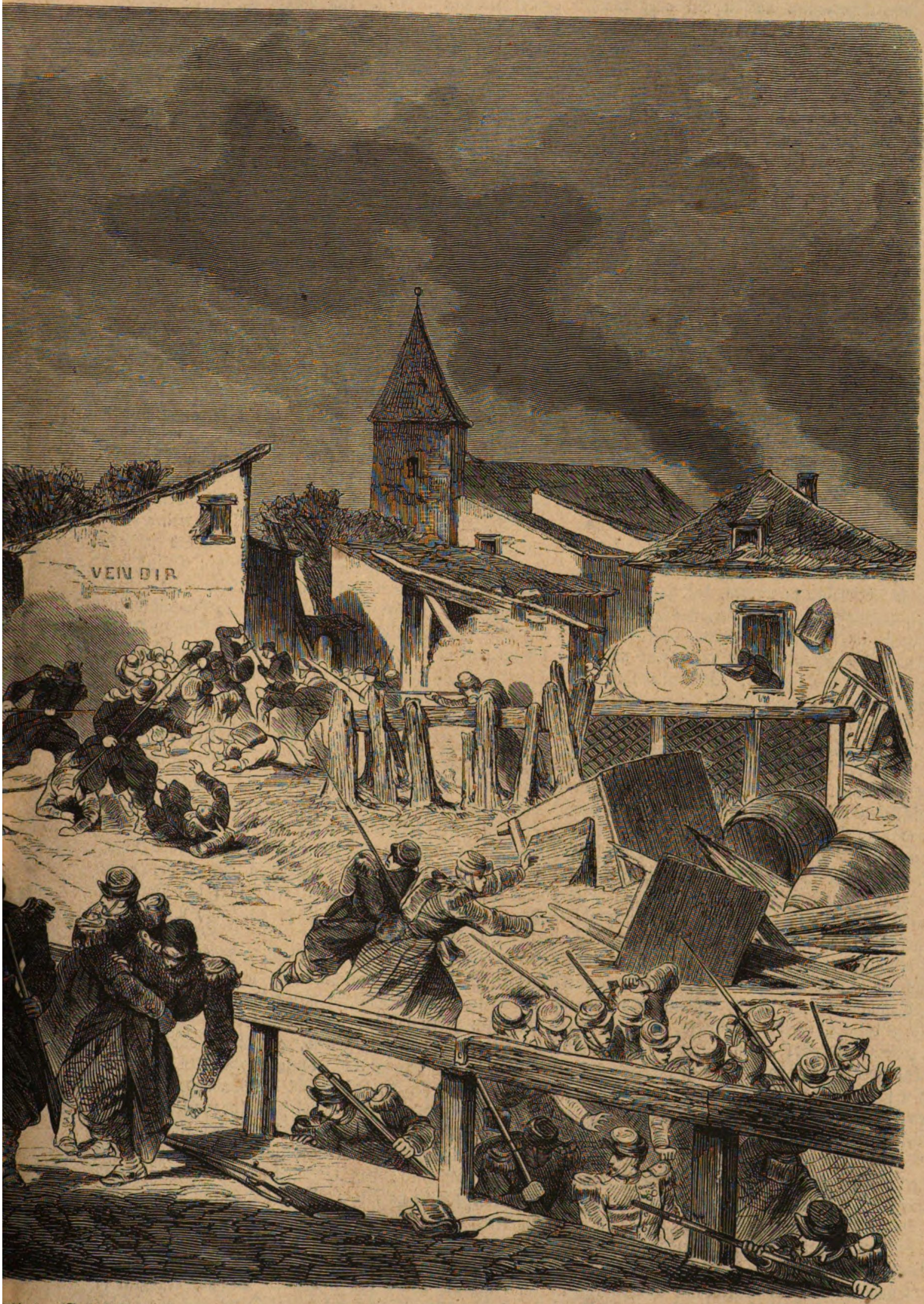
Trochu's Hauptbemühen ging einstweilen dahin, aus der sogenannten seßhaften Nationalgarde und den Freiwilligen eine zahlreiche Artillerie heranzubilden und die Bataillone der Mobilen und der verschiedenen Freiwilligencorps feldtüchtig zu machen, ohne sich um das Geschrei der Blätter nach Ausfällen zu bekümmern. Allein die Fleischvorräthe begannen nun bereits bedenklich auf die Neige zu gehen, der ihm sicher in Aussicht gestellte Anmarsch der Nord- und der Loire-Armee ließ noch immer auf sich warten, und der bewaffnete Pöbel von Paris begann schwierig zu werden, obschon man ihm bei der Unthätigkeit der deutschen Feldbatterieen noch immer einredete, die Deutschen hätten weder den Muth noch die Möglichkeit, Paris zu bombardiren. Die Mittheilungen Thiers' bei den nutzlosen Waffenstillstands-Unterhandlungen Ende Oktobers über die Absichten der deutschen Heeresleitung waren theilweise in's Volk gedrungen, und einzelne Pariser Blätter begannen nun die Lage der belagerten Stadt und diejenige des gesammten Frankreichs ernster in's Auge zu fassen, und blieben nicht ohne einen gewissen Eindruck in denjenigen Kreisen, welche eine klarere Einsicht in die Verhältnisse hatten und nichts mehr auf irgend welche Vermittelung oder Unterstützung der neutralen Mächte hielten. Trochu fühlte genau, daß er einen entscheidenden Schlag thun müsse; er ward von Gambetta und Favre dazu gedrängt, aber man muß zu seiner Rechtfertigung sagen, daß ihm, der ebenfalls von Gambetta stets nur belogen und mit falschen Siegesberichten und mit leeren Versprechungen von Entsatz hintergangen wurde, ihm, dem durch die beinahe hermetische Absperrung jede eigene unbefangene Einsicht in die Sachlage versagt war, auch die Erkenntniß des richtigen Augenblicks für einen Erfolg-verheißenden Hauptschlag benommen wurde. Die unparteiische Geschichtsschreibung späterer Zeiten wird jedenfalls auf Grund von Thatsachen zu verzeichnen haben, daß Gambetta's Lügensystem, Terrorismus und persönlich-willkürliche Einmischung in die Kriegführung wesentlich zum Mißerfolg der sämmtlichen Feldzüge der Armeen der dritten Republik beigetragen haben.

Die Cernirungs-Armee vor Paris benützte diese Wochen der verhältnißmäßigen Ruhe sehr gut theils zum Ausbau und zur Erweiterung ihrer Verschanzungen, theils zur Verproviantirung. Schon während des Monats Oktober hatten die deutschen Soldaten bekanntlich die Obst-, Wein- und Kartoffel-Ernte in der Umgegend von Paris vorgenommen. Jetzt im November schoß, wer irgend ein Jagdgewehr erlangen konnte, die zahlreichen Fasanen, Feldhühner, Hasen und Kaninchen in den Parks und Gehegen der Umgebungen hinweg; die Soldaten droschen das Getraide von den zurückgelassenen Feimen und setzten theilweise sogar Mühlen wieder in den Gang, um dasselbe zu mahlen. Man sammelte die Gemüse aus den Gärten, trieb das lebende Vieh von den großen Transporten nach den Feldschlächtereien der einzelnen Armeecorps, und benützte die paar schönen Tage des Spätherbstes zu ausgedehnteren Requisitionen sowie zum Transport der für ein Bombardement erforderlichen schweren Belagerungsgeschütze und Munition aus dem großen Depot bei Lagny nach den einzelnen Angriffspunkten und nach dem einstweiligen Artilleriepark in der Nähe von Versailles, obwohl die schlecht unterhaltenen Straßen durch diesen unaufhörlichen Transport beinahe unwegsam gemacht worden waren. Die Pariser ließen dies Alles ruhig geschehen und begnügten sich damit, zum Vergnügen neugieriger und schaulustiger Damen aus Paris, die jeden Nachmittag auf die Wälle heraus kamen, ihr grobes Geschütz und ihre Mitrailleusen mit mehr Lärm als Erfolg gegen die deutschen Vorposten spielen zu lassen. Die übrigen kriegerischen Ereignisse beschränkten sich auf die Hinwegnahme einiger Pariser Luftballons und auf Vorpostenplänkeleien.

Da mußte Trochu endlich doch dem immer ungeduldigeren Drängen der Pariser Blätter und der Pariser Besatzung nach einem größeren Ausfall nachgeben, und am 27. November erschienen auf der Südfront bei den bayrischen Vorposten einige der Ueberläufer, welche sich, von Hunger und Strapazen erschöpft, in jenen Tagen immer häufiger einstellten, und sagten aus, daß für die nächsten Tage ein großer Massenausfall gegen Süden beabsichtigt sei, um gegen Fontainebleau vorzudringen und dort zunächst der heranmarschirenden Loire-Armee die Hand zu reichen. Dies erschien um so glaubwürdiger, als man nur allzu deutlich bemerken konnte, welche kühnen Hoffnungen bei den Franzosen das Preisgeben von Orleans durch General v. d. Tann am 9. und die Vorstöße der Loire-Armee gegen Dreux-Chateauneuf und Evreux erweckt hatten, welche zwar sämmtlich abgewiesen, aber von Gambetta doch für entscheidende und glänzende Siege ausgegeben worden waren.



Die Erstürmung



mpigny. (S. 298.)

Man versetzte sich daher auf der ganzen Südfront in Bereitschaft, um dem angedrohten Ausfall mit aller Wucht zu begegnen, nachdem der auf den 19. November angekündigte Ausfall gegen Versailles vom Mont Valerien aus, wozu die französischen Truppen schon auf der Straße nach Neuilly Stellung genommen hatten, unterblieben war.

Schon in der Nacht zum 27., sodann aber noch mehr in den folgenden Nächten hatten die Forts eine furchtbare Kanonade, namentlich von Issy und Montrouge aus, eröffnet. Am frühen Morgen des 29. erfolgte denn auch ein stärkerer Ausfall in der Richtung gegen L'Hay und die Stellung des VI. Corps, unterstützt von Kanonenbooten auf der Seine, während zur Maskirung desselben gleichzeitig auch Vorstöße und Demonstrationen gegen das V. Armeecorps und anderweitige Stellungen stattfanden. Um 6 Uhr Morgens schickte sich der Feind an, mit bedeutenden Streitkräften in der Nähe von Villeneuve St. Georges vom Fort Ivry hervorzubrechen. Gegen 7 Uhr hörte allmählig das heftige Granatfeuer auf, welches die südlichen Forts die ganze Nacht hindurch unterhalten hatten, und nun rückten die französischen Bataillone, sämmtlich der Linie angehörig, und mit Mobilgarde in der Reserve, den deutschen Aufstellungen näher, welche sie mit einem Hagel von Mitrailleusen- und Chassepot-Kugeln, Shrapnels und Granaten überschütteten und worin sie bald durch das Feuer des Forts wieder unterstützt wurden. Die Franzosen waren offenbar verblüfft, die Deutschen überall gefechtsbereit zu finden, und von den deutschen Stellungen aus sogleich so energisch beschossen zu werden, daß sie Schwierigkeiten hatten, ihre Massen zu entwickeln, weshalb sie auch bald alle Energie im Vorgehen verloren. Nachdem die deutschen Truppen bis gegen 10 Uhr auf einen näheren Angriff vergebens gewartet hatten, rückten sie ihrerseits unter geringer Entfaltung der Artillerie ungestüm zum Angriff vor, und es glückte der Tapferkeit unserer Truppen binnen Kurzem, den Gegner zu werfen und zum Rückzug zu zwingen, wobei es den heldenmüthigen Anstrengungen des VI. Corps gelang, eine Anzahl Mobilgarden vollständig einzuschließen und abzuschneiden, welche dann nur entwaffnet und nach Paris zurückgeschickt wurden. Trotz des furchtbaren Feuers der Franzosen waren die Verluste auf deutscher Seite hier in der Richtung auf L'Hay und Chevilly nur gering, dagegen fielen über 200 unverwundete Gefangene nebst 2 Offizieren den Preußen in die Hände, und kurz nach 10 Uhr war die ganze Affaire beendigt. Der einzige bedeutendere Vorstoß auf anderer Seite, um diesen Ausfall gegen Süden zu maskiren, war derjenige von einigen Bataillonen vom Mont Valerien aus gegen unsere Stellung bei St. Cloud, wo diese aber von der sogenannten „eisernen Brigade", dem 7. und 47. Regiment, trotz des anhaltenden Feuers vom Valerien und von Issy, sowie von den südwestlichen Batterieen so tüchtig heimgeschickt wurden, daß auch hier um halb 11 Uhr Morgens das Feuer verstummte.

Dieser Ausfall vom 29., unter dem Kommando Ducrot's (welcher gelobt hatte, nicht lebend nach Paris zurückzukehren), war jedoch nur das Vorspiel eines massenhafteren, welcher am 30. November auf der Ost- und Südostfront stattfand. Den nach Paris gelangten Meldungen zufolge sollte ein Theil der Loire-Armee schon in der Nähe von Fontainebleau angekommen, ein anderer im Anmarsch auf Mantes und Moulan sei; der furchtbare unaufhörliche Geschützdonner der Forts in den letzten Tagen war daher das Signal zur Ermuthigung für diese angeblich heranmarschirenden Armeen. Im Vertrauen auf die Gewißheit, wenigstens in der Richtung von Fontainebleau Aufnahme von Seiten eines stärkern französischen Corps zu finden, versuchte daher Trochu am 30. mit seiner Feldarmee hier durchzubrechen. Der ganze Terrain-Abschnitt, welcher zum Schauplatz dieses Massenausfalls ausersehen wurde, ist ein hügeliges, von Thälern, Gräben und Wegen durchzogenes, reichlich mit Dörfern und einzelnen Landhäusern und Gehöften bedecktes Gelände, welches ganz unter dem Feuer der Forts von Nogent und Charenton liegt. Der Durchbruch ward mit überlegenen Streitkräften und unter den günstigsten Angriffsverhältnissen und persönlicher Leitung Trochu's gemacht, und erfolgte in zwei Hauptkolonnen, deren eine vom Fort Charenton aus sich südöstlich gegen Bonneuil wandte, während die andere von Fort Nogent aus mehr östlich gegen Champigny dirigirt wurde. (Zu genauerem Verständniß der Gefechtsschilderung wollen unsere Leser das sehr deutliche Spezialkärtchen der Umgebungen von Paris S. 273 zur Hand nehmen.) Diese beiden Punkte waren für den französischen Angriff ganz besonders günstig, denn der Feind beherrschte durch seine Forts und die seit der Belagerung neuangelegten Außenwerke den südlichen Marnebogen und die Ortschaften Ville-Adam (östlich von der südlichen Krümmung der Marne), La Varenne und Pont-Menil, sowie weiter rückwärts St. Maur mit dem davorliegenden Bois des Fossées. Westlich von der Marne liegt das Städtchen Créteil von etwa 2500 Einwohnern, welches durch die sogenannte Kaiserstraße (Route impériale) von Paris nach Fontainebleau mit dem Fort Charenton, das kaum eine deutsche Wegstunde entfernt liegt, in Verbindung steht. Einige Hundert Schritte südlich von Créteil liegt die kleine Anhöhe Mont Mesly, gegen welche der Angriff im Süden gerichtet ward, während der zweite gleichzeitige Hauptstoß von dem Städtchen Nogent-sur-Marne aus, welches am obern Ufer des nördlichen Marne-Bogens liegt, gegen die Dörfer Brie, Villiers und Champigny gerichtet ward. Der Mont Mesly und die drei ebengenannten Ortschaften waren von deutschen Truppen besetzt. Die Stellung der deutschen Vorposten an diesem Abschnitte bildete eine ziemlich gerade Linie, welche man sich ungefähr vergegenwärtigen kann, wenn man von Noisy-le-Grand einen Strich über den Park von Coeuilly nach Chennevières, Ormesson, Sucy und Boissy-St.-Leger führt.

Daß der Ausfall auf eine ernstliche Durchbrechung der Feldarmee Trochu's abgesehen war, welcher für den Fall des erfolgreichen Sichdurchschlagens Paris seinem Schicksal überlassen haben würde, um sich selber die Demüthigung einer Kapitulation zu ersparen, geht nicht nur aus den Aussagen der gefangenen Franzosen, sondern auch aus dem Umstande hervor, daß sowohl die Verwundeten als die Gefangenen mit Lebensmitteln auf sechs Tage versehen waren. Um den Ausfall zu maskiren, beziehungsweise um die Deutschen über den eigentlichen Ausfallpunkt zu täuschen und zu verhindern, daß die nicht ernstlich angegriffenen Armeecorps Hilfe nach dem wirklich bedrohten Punkte senden konnten, ward schon in der Nacht, nachdem die Brücken über die Marne bei Brie und Nogent geschlagen waren, eine heftige Kanonade aus sämmtlichen Forts und Schanzen rund um die Stadt her begonnen. Sodann erfolgten in der ersten Morgenfrühe auf allen Seiten Ausfälle in der Stärke von einer Brigade, um die deutschen Truppen zu

engagiren und zu täuschen, so von St. Denis aus ein Ausfall einerseits gegen das IV. preußische Armeecorps, andererseits mit einer Brigade gegen das Gardecorps, ein anderer Ausfall gegen das 12. (sächsische) Armeecorps in der Richtung auf Chelles; ein vierter südwärts gegen das VI. Armeecorps, und ein weiterer gegen das V. in der Richtung auf St. Cloud. Das eigentliche Ziel des Hauptstoßes aber war die Stellung der Württemberger im Süden und Südosten, denn Trochu scheint in Erfahrung gebracht zu haben, daß die württembergische Division erst am Morgen des 30. theilweise ihre Stellung verändert hatte und daß dort die Belagerer wegen der vorhandenen Terrainschwierigkeiten an den hohen und mannigfach steilen Marne-Ufern sich nicht in demselben Maße verschanzt hatten, wie auf den meisten übrigen Stellungen vor Paris.

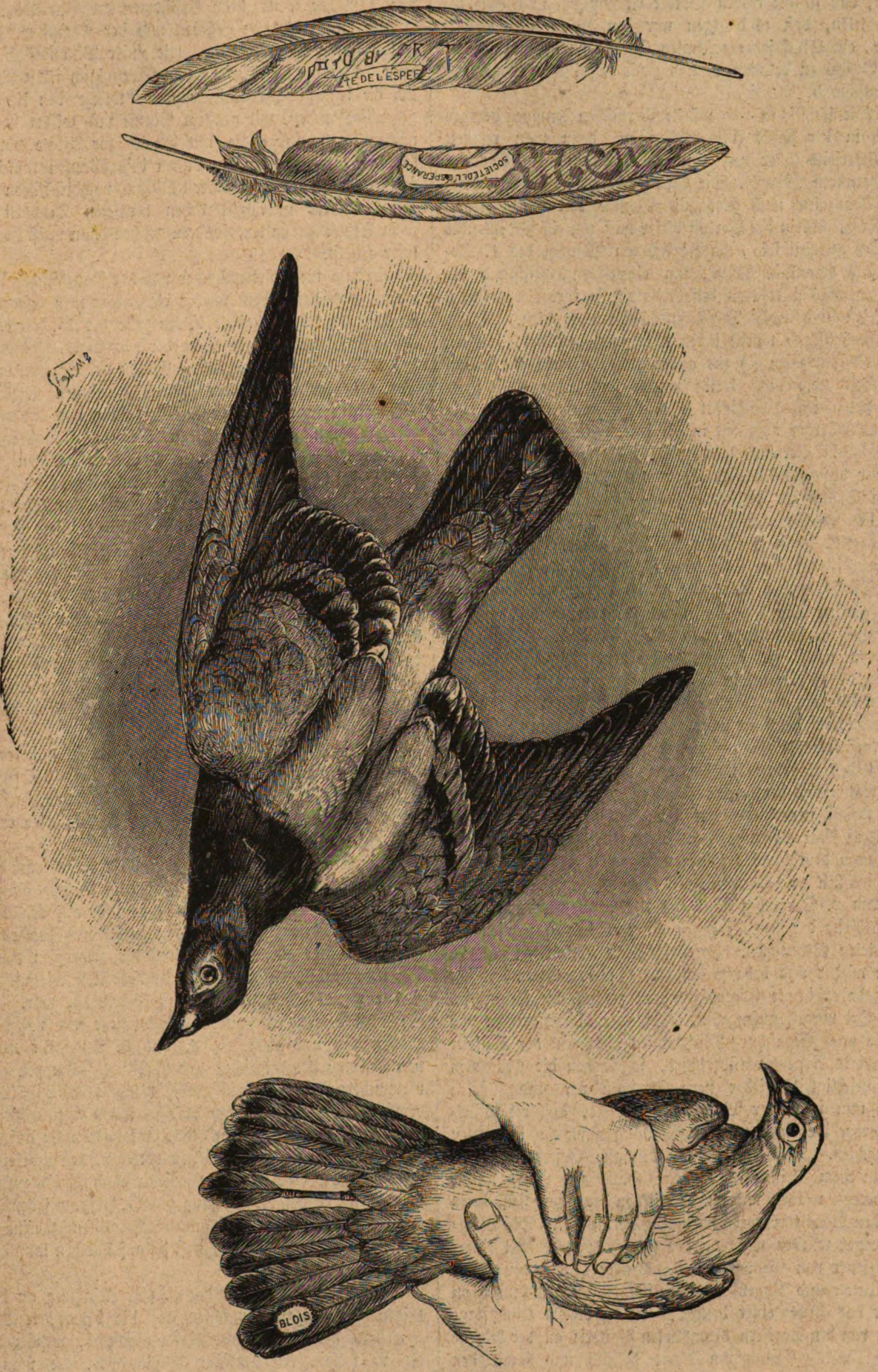
Allein auch außerdem war hier alles Mögliche vorbereitet und angeordnet worden, um dem Ausfall einen raschen Erfolg zu sichern: die besten Truppen der Pariser Armee standen im vordersten Treffen der unter den Kanonen der Forts ausgerückten Kolonnen mit einer zahlreichen Feldartillerie, über die Marne waren mehrere Pontonbrücken geschlagen und die gesprengte steinerne Brücke bei Joinville wenigstens für den Uebergang von Infanterie wieder hergestellt worden; gepanzerte Kanonenboote waren auf der Seine und Marne stationirt; auf den drei Eisenbahnlinien, welche das erkorene Schlachtfeld durchziehen, waren gepanzerte Lokomotiven aufgefahren, welche ganze Züge von gepanzerten Lowries (offenen Eisenbahn-Transportwägen) mit Mitrailleusen und Geschützen hin- und herschoben; und außerdem war die Artilleriewirkung aus den Forts und Redouten ganz auf die Ziele des Ausfalls konzentrirt, wo die Württemberger anfangs dieser Anhäufung der gewaltigen Angriffsmittel ganz allein gegenüber standen und, wie es bei allen Ausfällen geht, dem ersten Vorstoß der übermächtigen Gegner zwar weichen mußten, dann aber diesem Durchbruchsversuch um jeden Preis mit einer solch wilden unwiderstehlichen Tapferkeit und solch opfermuthiger Todesverachtung begegneten, daß sie sich dadurch die Bewunderung des ganzen deutschen Heeres verdient haben.

Als die nach Süden dirigirte Hauptkolonne am Vormittag des 30. zum Angriff gegen den Mont Mesly vorging, standen hier nur drei Kompagnieen württembergischer Infanterie. Diese wurden, den erhaltenen Anordnungen gemäß, an das Gros herangezogen, und nun nahm der Feind, der in massenhaften Kolonnen aus Charenton herausrückte, die Höhe ein und fuhr zwei Batterieen auf derselben auf, welche eine heftige Kanonade auf die württembergische Stellung richteten. Erst um Mittag konnte eine württembergische Batterie gegen den Mont Mesly in Position gebracht werden und ihr Feuer eröffnen, das den Franzosen empfindliche Verluste beibrachte. Während diese Batterie feuerte, hatten die 2. und 3. württembergische Brigade sich gesammelt, warfen sich dem Feind entgegen, stürmten die Höhe und trieben die Franzosen am Ostabhang herunter. Hier fiel nun das Regiment Colberg vom II. preußischen Armeecorps, unterstützt von württembergischer Infanterie, den Franzosen in die eine Flanke und hinderte die in einem Wald zwischen Créteil und der Bahn nach Melun aufgestellte französische Reserve am Eingreifen in's Gefecht. Gleichzeitig brauste eine Abtheilung württembergischer Reiterei heran, fiel den Franzosen in die andere Flanke und ritt und hieb Alles nieder, was sich ihr in den Weg stellte (vergl. unser Bild auf S. 308 und 309). Ganze Reihen französischer Infanterie wurden hier am Fuß des Abhangs zu Boden gestreckt und mehr als 300 Gefangene gemacht, die französische Division aber sammt ihrer Reserve bis nach Créteil hineingeworfen.

Der andere Angriff geschah in noch stürmischerer Weise und versprach daher anfangs auch mehr Erfolg. Die Sachsen hatten erst am frühen Morgen des 30. die Württemberger bei Champigny und Villiers abgelöst und waren mit den Stellungen noch nicht genau vertraut. Auch standen an diesem vorgeschobenen Posten nur 6 Kompagnieen, die sich, als die Franzosen mit solcher Uebermacht anrückten, natürlich auf ihre Stützpunkte zurückziehen mußten. Die Franzosen hatten, als sie die Linie Brie-Champigny angriffen, mindestens 40,000 Mann mit zahlreicher Feldartillerie auf das linke Marne-Ufer übergesetzt. Diesen furchtbaren Vorstoß nun mußten die Württemberger und ein Theil der Sachsen mehrere Stunden lang aushalten, und sie thaten dies mit einem Opfermuthe, welcher die größte Anerkennung verdient. Offiziere und Soldaten waren sich der Absichten des Feindes klar bewußt, und von Mund zu Mund ging der Ruf: „Wir dürfen sie nicht durchlassen, wir müssen unsere Position halten, koste es was es wolle! Wir wollen lieber zu Grunde gehen als weichen!" Mit unerschütterlicher Zähigkeit hielten das 1. württembergische Infanterie-Regiment, welches seinen Oberst und einen Stabsoffizier gleich beim Beginn des Gefechts unter dem furchtbaren zerschmetternden Feuer der Franzosen verlor, und das 7. Regiment, von dem ebenfalls ein Stabsoffizier schwer verwundet wurde, ihre Stellung, nachdem sie sogleich Villiers wiedergenommen hatten, und der tapfere Oberst Rampacher und Major Haldenwang, mit denen alle anderen Offiziere der Brigade und des 2. Jägerbataillons wetteiferten, hielten den ganzen Tag mauerfest die Position, obschon das Granatfeuer der Forts ein unbeschreiblich heftiges und zerstörendes war und in Villiers kein einziges Haus mehr bewohnbar blieb. Insbesondere wogte der Kampf ganz entsetzlich in der Nähe des Eisenbahndammes, welcher an Villiers vorüberführt. Die Franzosen hatten den ersten siegreichen Vorstoß überall trefflich benützt, um alle dominirenden Stellungen zu besetzen und rasch in Vertheidigungszustand zu bringen. Die Deutschen aber mußten den Eisenbahndamm wieder nehmen, der einen wesentlichen Stützpunkt ihrer ganzen Position bildete, und so ward um denselben mit einer unbeschreiblichen Erbitterung gekämpft, wie auf S. 305 zu sehen ist. Der Kampf an diesem ganzen Tage war ein furchtbarer, denn die Franzosen waren nicht nur in 4—5facher Ueberzahl und hatten außer ihrer eigenen überlegenen Artillerie noch die Unterstützung der schweren Geschütze der Forts und der Verschanzungen, sondern es war ihrer Feldartillerie auch gelungen, den deutschen Stellungen so nahe zu rücken, daß sie sogar noch mit glatten Geschützen wirksam feuern konnten, während die deutsche Artillerie eigentlich allzu nahe stand, um von ihren überlegenen technischen Vorzügen vollen Gebrauch machen zu können, und durch das wirksame feindliche Granatfeuer auch kolossale Verluste erhielt. Champigny und Brie mußten am Abend dem Feind überlassen werden, weil derselbe stündlich neue Truppen in's Gefecht führen konnte, da ihm bis an die Marne hin mehrere Eisenbahnlinien zu Gebote standen. Der Einbruch der Nacht machte erst dem Kampf ein Ende, und das einzige Ergebniß, welches die Franzosen trotz ihrer Ueberlegenheit in zwölfstündigem furchtbar blutigem Ringen, dessen Feuern noch vernichtender und



Erstürmung eines Hauses in Champigny. (S. 298.)



Pariser Brieftauben. (S. 306.)

heftiger war als bei Gravelotte, zu erzielen vermochten, war, daß sie die beiden Dörfer Champigny und Brie behaupteten, daß es dagegen nur den Gefangenen geglückt war, ein Stück jener ersehnten Straße nach Fontainebleau zu Gesicht zu bekommen, und zwar auf ihrem Wege nach Deutschland.

Die sächsischen und württembergischen Truppen bezogen noch in der Nacht Allarmstellungen, denn man rechnete deutscherseits sicher auf einen Wiederbeginn des Kampfes am anderen Morgen. Die Württemberger hatten über 800, die Franzosen nach Trochu's Angabe nur 2000 Mann verloren. Allein der Verlust dieser muß um ein Bedeutendes größer gewesen sein, da sie sich am Morgen des 1. Decembers veranlaßt sahen, um einen Waffenstillstand bis Nachmittags 4 Uhr zu bitten, damit sie ihre Verwundeten auflesen und nach Paris zurückführen konnten. Dieser Waffenstillstand wurde ihnen nicht nur gewährt, sondern als die Franzosen bis zur anberaumten Stunde mit diesem Geschäft noch nicht fertig waren und einen Theil ihrer Blessirten ihrem Schicksal überlassen mußten, lasen die Württemberger noch bis in die späten Abendstunden hinein französische Verwundete vom Schlachtfeld auf, bis das wieder begonnene heftige Feuer der Forts gegen die deutschen Stellungen die Fortsetzung dieses Liebeswerkes unmöglich machte und ein großer Theil der Hunderte von Franzosen, die noch schwerverwundet umherlagen, hierdurch in der bitter kalten Nacht einem sicheren Tode verfiel.

Die Franzosen hatten die ganze vergangene Nacht und den ganzen Tag der Waffenruhe dazu verwendet, sich in Champigny festzusetzen und dieses mittelst Barrikaden, Gräben u. s. w. in den besten Vertheidigungsstand zu setzen. Das eigentliche Städtchen Champigny liegt auf einem Plateau, wird aber durch ein Defilee von Häusern fortgesetzt, welches sich über einen Abhang hinunter bis zur Marnebrücke bei Champignolles ausdehnt. Dieser untere Theil des Städtchens wird von den Forts Nogent und Charenton und denjenigen Schanzen und Batterieen, welche der Feind neuerdings auf der Halbinsel innerhalb der südlichen Marnekrümmung errichtet hatte, derartig beherrscht, daß man deutscherseits niemals hatte daran denken können, diesen Theil zu behaupten.

Am 2. December Morgens 7 Uhr begann von deutscher Seite der Angriff gegen die von den Franzosen behaupteten Stellungen. Zwei sächsische Bataillone nahmen Brie wieder und behaupteten es. Die 1. württembergische Brigade erstürmte Champigny und zwang die Franzosen, den Ort vorerst aufzugeben. Da aber die Eisenbahn von Paris nach Straßburg-Mühlhausen dicht an der Ostseite des Forts Nogent vorüberführt, so schoben die Franzosen mit Leichtigkeit wieder neue Truppen vor und führten diese nun in solcher Masse in's Gefecht, daß die Württemberger die eingenommene Stellung nicht zu behaupten vermochten. Das erbittertste, blutigste Gefecht entspann sich in dem kleinen Städtchen: Haus um Haus mußte genommen werden und wurde erst von den Franzosen, dann von den Württembergern hartnäckig vertheidigt. Die Württemberger wurden während des ganzen Gefechts mit einem Kreuzfeuer von Granaten und Shrapnels von den Forts Charenton und Nogent aus überschüttet und es kam dann sogar das Feuer einer dritten, erst an diesem Kampftage selbst von den Parisern demaskirten Batterie an der Marne hinzu, welche Champigny direkt bestrich und somit den Namen eines „Bombennestes", den unsere Soldaten diesem Städtchen gegeben hatten, vollständig bewährte. Hier wurde von deutscher Seite beim Erstürmen der Barrikaden und Häuser wenig Pardon gegeben und der Kampf ward entsetzlich blutig und verbissen, wie unser Bild auf S. 296 zeigt. Bei der Erstürmung von Champigny selbst schlugen sich die französischen Linientruppen, welche den Unsrigen gegenüberstanden, mit großem Muthe und wilder Energie, namentlich so lange sie mit Wucht zur Attake vorgehen konnten; sobald aber ihre Linien in's Wanken kamen, so vermochten sie dem unwiderstehlichen nachdrücklichen Vorgehen unserer unerschütterlichen deutschen Truppen nicht mehr Stand zu halten, sondern wichen dann meist in regelloser Flucht.

Sobald die Württemberger vor der französischen Uebermacht aus dem schon wieder eingenommenen Champigny weichen mußten, rückte die 7. Brigade des II. Armeecorps (Fransecky), welches schon in der vergangenen Nacht aus seiner Reservestellung gegen die Marne vorgeschoben worden war und im Rücken der württembergischen Stellungen Bivouak bezogen hatte) gegen Champigny vor und vertrieb die Franzosen aus dem oberen Theil des Städtchens auf dem Plateau. Die tapferen Pommern mußten jedoch auch diesen Erfolg noch in einem hartnäckigen Kampfe vertheidigen, weil die Franzosen durch eine Flankenbewegung auf der Linie zwischen Champigny und Villiers durchzubrechen versuchten, wo die Brigade einen Theil ihre Kräfte entwickelt hatte. Das wackere 49. Regiment und die pommer'sche Corpsartillerie hatten zwar starke Verluste, wie die Württemberger, aber der deutschen Zähigkeit und Tapferkeit gelang es, die um 3 Uhr wiedereroberte obere Hälfte des Ortes zu behaupten, bis nach 5 Uhr der Feind das Gefecht abbrach und auch die Forts ihr Feuer einstellten und die Franzosen die unverkennbarsten Zeichen der Ermüdung zeigten.

Dieser Sieg der Deutschen war zwar ein außerordentlich blutiger, erkauft mit einem Verlust von 60 Offizieren und 1800 Mann an Todten und Verwundeten, größtentheils von der 1. württembergischen Brigade; aber er war auch ein vollständiger.

Nach einem kurzen und ergebnißlosen Gefecht am Morgen des 3. brachen die Franzosen den Kampf ganz ab, zogen sich in der folgenden Nacht vom 3. auf den 4. auf der ganzen Linie über die Marne zurück und brachen ihre Brücken wieder ab. Der Verlust der Franzosen war ein sehr bedeutender, obschon unsere deutsche Artillerie nicht einmal zur vollständigsten Geltung gekommen war. Das Schlachtfeld war an vielen Stellen nur ein ungeheures Leichenfeld, und noch am 4. und 5. December wurden von den württembergischen und sächsischen Truppen schwer verwundete Franzosen aufgelesen, welche seit dem 30. November hier verlassen lagen und in ihrem eigenen Blut an den Boden gefroren waren. Die Gefangenen, je auf 6—8 Tage reichlich mit Lebensmitteln versehen, behaupteten: es sei ihnen verboten gewesen, wieder nach Paris zurückzukehren; sie hätten die Weisung gehabt, sich um jeden Preis durchzuschlagen. Diesen mißlungenen Durchbruchsversuch aber hatten sie so theuer bezahlt, daß sie auf Wochen lang davon geheilt waren.

Die schweren Verluste der Pariser Besatzung an diesen beiden Schlachttagen machten auf die bewaffnete Macht innerhalb der Forts einen tiefen Eindruck, welcher durch die paar Hundert deutscher Gefangenen, die man gemacht hatte, nicht aufgewogen wurde. Am 7. December

gab General Moltke dem General Trochu offizielle Nachricht von der Niederlage der Loire-Armee und der Wiedereinnahme von Orleans durch die Deutschen und knüpfte daran die Aufforderung, zu erwägen, ob er nicht den vergeblichen Widerstand aufgeben und kapituliren wolle, da auf einen Entsatz nicht mehr zu hoffen sei. Trochu aber, der schon damals fühlte, daß er sogar das Vertrauen der Armee verloren habe, gab sich das Ansehen, als glaube er eher den lügenhaften Berichten der Regierungs-Delegation in Tours, ließ den Widerstand bis zum Aeußersten predigen und auf Moltke's Aufforderung durch eine nutzlose starke Kanonade vom Mont Valerien antworten.

Mittlerweile waren bei uns in Deutschland verschiedene wichtige Beschlüsse gefaßt worden. Der junge König von Bayern hatte in einer Zuschrift an König Wilhelm von Preußen diesem die Bitte vorgelegt, unter der Zustimmung sämmtlicher deutschen Fürsten und freien Städte den Titel eines Kaisers von Deutschland anzunehmen und dem neugeeinigten Reiche durch dieses sichtbare Oberhaupt einen festern Bestand zu geben. Die deutschen Fürsten und freien Städte und der in Berlin versammelte norddeutsche Reichstag hatten diesen Vorschlag begeistert unterstützt, und am 17. December Abends langte eine Deputation des norddeutschen Reichstags unter der Führung des Präsidenten Simson in Versailles an, um dem heldenhaften Könige auch die ehrfurchtsvolle Bitte dieser Volksboten zu Füßen zu legen. König Wilhelm empfing am 18. December diese Deputation und erklärte sich zur Annahme der Würde und des Titels eines deutschen Kaisers bereit und entschlossen, und die stolze Residenz des stolzesten französischen Königs, das aus dem Ertrag des Raubes an Deutschland gebaute Versailles, sah am 18. December und 18. Januar 1871 die Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthrons, des Symbols und Wahrzeichens des neuen Aufschwungs der deutschen Nation.

Gleichsam um hiegegen zu protestiren und den Jubel zu stören, welchen diese Kundgebung bei dem ganzen deutschen Belagerungsheere hervorgerufen hatte, ordnete Trochu einen neuen Ausfall am 21. December an. Es konnte ihm nicht entgehen, daß das Schicksal von Paris sich zu seinem Ende neige; nicht nur schwanden die Lebensmittel zusehends und mit rasender Eile, während außerhalb der Cernirungslinie einige Tausend Fuhrwerke beinahe Tag und Nacht mit der Herbeifuhr von Munition und Belagerungs- und Beschießungs-Material für das deutsche Heer beschäftigt waren, sondern jede Hoffnung auf die Möglichkeit eines Entsatzes schwand ihm auch täglich unter den Händen und er mußte je länger desto mehr sich von seiner eigenen Unfähigkeit und Unbeliebtheit, sowie davon überzeugen, daß auch die provisorische Regierung und die Masse der Pariser Bevölkerung den Glauben an ihn, als den Mann des Schicksals, verloren hatten. Der Ausbruch nach Norden, um der Nordarmee unter Faidherbe die Hand zu reichen, versprach noch die meisten Chancen, und es wurden hiezu umfassende Vorbereitungen getroffen, welche aber rechtzeitig im Hauptquartier der Maasarmee (d. h. des Kronprinzen von Sachsen) bemerkt und durch entsprechende Gegenvorkehrungen vereitelt wurden.

In der Nacht zum 21. December donnerten die Geschütze anhaltend von allen Forts und die Franzosen machten von 6—7 verschiedenen Stellen Scheindemonstrationen, um die Deutschen zu beschäftigen und deren Aufmerksamkeit vom eigentlichen Zielpunkte des Ausfalls abzulenken. Dieser war wiederum Le Bourget, welches nur vom 1. Bataillon des Garde-Grenadierregiments Königin Elisabeth und einer Kompagnie Gardeschützen besetzt war, und nun um 7 Uhr Morgens von 2 Divisionen heftig angegriffen wurde, während die Forts der Nordfront und zahlreiche versteckte Feldbatterieen ein wüthendes Feuer auf die preußischen Stellungen eröffneten. Die kleine Besatzung hatte sich zumeist zur Vertheidigung der bedrohten Süd- und Westseite von Le Bourget aufgestellt, als ein Bataillon Marinesoldaten und das 138. Regiment unversehens den nordwestlichen Theil des Dorfs angriffen und sich auch verschiedener Gehöfte und des Kirchhofs zu bemächtigen vermochten, dann aber durch die Garde-Grenadierregimenter und -Artillerie so nachdrücklich auf allen Flanken gepackt wurden, daß die Franzosen nach heftigem hartnäckigem Häuserkampf die Gehöfte und den Kirchhof wieder räumten und um 3 Uhr in ziemlich ungeordnetem Rückzug und mit Hinterlassung von 360 unverwundeten Gefangenen, worunter viele von den tapferen Marinesoldaten, auf der Straße nach Paris und nach Courneuve zurückwichen und daß mit Einbruch der Dämmerung die deutschen Vorpostenstellungen sämmtlich wieder zurückerobert und wieder besetzt waren.

Der Ausfall vom 21. gegen Le Bourget und Drancy war zwar vorherrschend Artilleriegefecht, hatte als solches auf's neue die Ueberlegenheit unserer deutschen Artillerie konstatirt und auch zur Betheiligung der 7., 8. und 9. württembergischen Feldbatterie geführt, welche aus der Gegend von Noisy-le-Grand flankirend in das Gefecht eingegriffen und einige Verluste dabei erlitten hatten. Trochu hatte auch hier seinen Plan eines Durchbruchs vereitelt gesehen, und die gleichzeitigen verstärkten Ausfälle in den Richtungen auf Bougival und Chelles auf der Westseite, sowie gegen die sächsischen Stellungen bei Sevran u. s. w. waren in glänzender Weise zurückgewiesen worden. Die Franzosen hatten im Ganzen über 1000 unverwundete Gefangene verloren und eine große Menge von Todten und Schwerverwundeten vor den stark verschanzten Linien der Cernirung zurückgelassen, während das unausgesetzte Artilleriefeuer von den Forts über die ganze Dauer des Ausfalls, welches nur allein in die Stellung des V. Armeecorps über 350 Granaten geworfen, hier nur einen einzigen Verwundeten gekostet und im Allgemeinen ganz geringen Schaden gethan hatte.

Am 22. December sollte ein kleinerer Ausfall versucht werden: zwei französische Brigaden gingen unter dem Schutze der Forts längs der Marne gegen den linken Flügel der sächsischen Aufstellung vor, wurden aber bemerkt und durch das flankirende Feuer zweier württembergischer Batterieen zum Rückzug veranlaßt.

Während der Weihnachtsfeiertage war verhältnißmäßige Ruhe vor Paris. Unsere braven Krieger begingen ernst und sinnig die hehre Feier, und namentlich in Versailles im Hauptquartier des Königs wurde das Fest ganz in deutscher Weise sowohl bei Hofe als in dem großen Schloßlazareth und in den Kasernen gefeiert und insbesondere die Kranken und Verwundeten mit Angebinden bedacht. Das ganze deutsche Vaterland hatte wetteifernd zusammengesteuert, um unseren braven Söhnen und Brüdern im Felde einzeln ein Weihnachtsgeschenk reichen zu können, das ihnen zum Zeichen unserer dankbaren Anerkennung dienen und sie wenigstens einigermaßen für das trösten könnte, was sie hier in der Fremde und im Felde vermissen mußten, und aus hunderttausend wackeren Soldatenherzen mag am heiligen Christ-



Paris mit seinen Festungswerk



der Vogelschau. (S. 302.)

abend der Wunsch: Friede auf Erden! ebenso brünstig und warm emporgestiegen sein, wie in den Herzen unser Aller, die wir daheim geblieben waren und unserer theuren Väter, Söhne, Gatten und Brüder im Felde gedachten! Und Eine tröstliche Gewißheit, welche damals durch Aller Herzen ging, daß nämlich sich das blutige Kriegsspiel nun zu Ende neige, sollte denn auch bald bestätigt werden. Die Kämpfe im Westen und Norden Frankreichs neigten sich sichtlich dem Ende zu, und Frankreichs Widerstandskräfte begannen sich dort zu erschöpfen. Nur Eine Armee im Südosten, diejenige von Bourbaki, imponirte noch durch ihre Kopfzahl und die Führung, denn Bourbaki, der Kommandant der französischen Kaisergarden, galt für einen der tüchtigsten Generale der feindlichen Armee. Von Paris wußte man, daß der Hunger dort bereits unter den ärmeren Volksklassen und sogar dem Mittelstande herrsche und daß ein Theil der Truppen sich weigerte, weitere Ausfälle zu machen, wenn nicht die Mobil- und die Nationalgarde daran theilnähmen. Andererseits waren bei der ganzen Belagerungs-Armee in aller Stille die Vorarbeiten für das Bombardement der Forts nun allmählig so weit gediehen, daß man dem Beginn der so ungeduldig erwarteten Beschießung binnen Kurzem entgegensehen durfte. Die erforderlichen Belagerungsgeschütze waren in der Nähe von Versailles parkirt und die nöthigen Munitions-Vorräthe für ein vierwöchentliches und noch längeres energisches Bombardement von Paris zur Stelle, und unsere Truppen zeigten die lobenswertheste Geduld und Mäßigung, indem sie nach den unbeschreiblichen Mühsalen und Strapazen, Verlusten und Entbehrungen einer nunmehr dreimonatlichen Cernirung zu der erprobten Heerführung das Vertrauen hegten, daß Vater Moltke im richtigen Moment zu den zwingenden Mitteln des Hungers und der Krankheiten auch noch diejenigen der deutschen Bomben und Granaten hinzufügen werde. Die Armee vor Paris theilte die Ungeduld der in Deutschland harrenden fernen Beobachter nicht, denn sie wußte, daß das Bombardement unausbleiblich und sein Beginn nur noch eine Frage der Zeit war und hauptsächlich von den Nachrichten abhing, welche von den deutschen Heeren eingingen, die gegen die Loire-Armee unter Chancy, gegen die Nordarmee unter Faidherbe und die Ostarmee unter Bourbaki im Felde standen. Die Operationen der deutschen Heere auf allen diesen Seiten waren aber im Laufe des Decembers von solchem Erfolge gekrönt gewesen, daß man nun an den artilleristischen Angriff von Paris gehen konnte. Daß dieser eine definitiv beschlossene Sache war, bewies, daß König Wilhelm am 23. December den General Kameke mit der Oberleitung des Ingenieur- und den Generalmajor Prinzen Kraft v. Hohenlohe-Ingelfingen mit der Oberleitung des Artillerie-Angriffs auf Paris betraute. Am selben Tage hatten die Franzosen vom Mont Valérien aus noch eine ihrer großen Granaten bis in die Nähe von Versailles geworfen, um zu erproben, ob man bei einem beabsichtigten neuen Ausfall das Hauptquartier nicht mittelst Artilleriefeuers aus den groben Marinegeschützen von dort vertreiben könne, denn die Pariser Besatzung versah sich noch nicht des Angriffes auf die Forts und die Bevölkerung war so schwierig geworden, daß am 28. erhebliche Unruhen stattfanden, welche den vollen Bürgerkrieg drohten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mittel des Kriegs.

XI.

Die Festung Paris mit ihren Vorwerken. Die Einnahme von Paris war die Krone und das Ziel des gegenwärtigen Kriegs für unser deutsches Heer, und wohl das gewaltigste, ewig denkwürdige Schauspiel, welches die Kriegsgeschichte aller Zeiten darbietet. Eine Riesenstadt mit drittehalb Millionen Einwohnern, umgeben von einer fortlaufenden Stadtbefestigung von nahezu hundert Bastionen, und diese riesige Zingel wieder umgürtet mit einem ganzen Kranz von Forts, deren jedes beinahe an sich eine eigene Festung darstellt und doch mit den übrigen wieder in einem innigen Zusammenhange und in Wechselbeziehung steht, — eine solche Anhäufung von Befestigungen mit einer Gesammtbesatzung von mehr als einer halben Million Bewaffneter einzuschließen, zu Wasser und zu Lande von allen Verkehrsstraßen abzusperren und durch mehr als viermonatliche enge Cernirung und schließliches dreiwöchentliches Bombardement zur Kapitulation zu zwingen, — das ist eine gewaltige That, die wohl ein ganzes Dutzend der größten und blutigsten Schlachten aufwiegt.

Wir haben schon auf S. 202 und 203, 217—219 und 222 eine kurze gedrängte Darstellung der einzelnen Befestigungen von Paris gegeben, um darzuthun, daß Paris nicht nur die größte, sondern auch die stärkste Festung der Welt ist. Allein um dies unseren Lesern auch recht anschaulich vorzuführen, haben wir außer dem sehr hübschen Kärtchen der Umgegend von Paris S. 273 noch besonders auf die vorzügliche Ansicht aus der Vogelschau von Paris und seinen Umgebungen zu verweisen, welche wir auf S. 300 und 301 geben. Hierdurch wird auch der Laie ein deutliches und verständliches Bild von der ganzen Anlage der Befestigungen von Paris im Ganzen und Einzelnen gewinnen und sich namentlich die Ergebnisse der Beschießung, auf welche wir später zurückkommen werden, deutlicher vergegenwärtigen können, da er die hervorragenderen öffentlichen Gebäude leicht erkennen kann und zugleich vermöge des mathematisch genauen Maßstabes der Verjüngung einen klareren Ueberblick über die Proportionen und Entfernungen erhält, wie denn überhaupt derartige sogenannte isometrische Aufnahmen die lehrreichsten von allen Darstellungen sind.

Betrachtet man die genannte Ansicht aus der Vogelperspektive auf S. 300 und 301, so bemerkt man zunächst, daß die Anlage der gesammten Festungswerke von Paris auf einem genialen und wohldurchdachten Plane beruht, der denn auch in seiner Ausführung in der meisterhaftesten Weise verwirklicht worden ist. Die Pariser Festungswerke bezeugen, daß die französischen Kriegsingenieure ihr Fach musterhaft verstehen und ebenso solid als zierlich und korrekt bauen. Sie hätten in dieser Hinsicht den übrigen Theilen des Generalstabs und der Generalität zu Vorbildern dienen sollen. Die natürliche Bodenbildung und die Vortheile des Terrains, der Flüsse Marne und Seine sind auf die geistvollste Weise benützt und ausgebeutet worden, und gleichzeitig ist nicht zu verkennen, daß die Befestigung von Paris auch gegen die unruhigen Pariser selbst gewendet ist, denn die Stadtumwallung, sowie einige der festeren Forts rücken denjenigen Theilen, wo die unruhigen unteren Volksklassen wohnen, gefährlich nahe, so daß dieselben ganz unter dem Feuer der Kanonen liegen. Die Nord-, Nord-

ost- und Ostfront von Paris sind außerordentlich fest. Die Stadt St. Denis mit ihren 25,000 Einwohnern ist nicht nur durch ihre eigene Umwallung, sondern noch durch die Forts de la Briche, Double Couronne du Nord, de l'Est und verschiedene Redouten oder freie Feldschanzen in eine eigene selbstständige Festung von bedeutendem Umfang und hervorragender Stärke verwandelt worden, welche einzeln zu nehmen außerordentlich schwer sein würde, da ihre äußersten Vorwerke noch von dem Geschützfeuer der rückwärtigen Redouten und der Enceinte oder Stadtumwallung von Paris erreicht werden können und das große starke Fort Aubervilliers seine östliche Flanke deckt. Ueberdem sehen wir, daß allenthalben zwischen den verschiedenen nach Paris einmündenden Eisenbahnlinien und Hauptheerstraßen Redouten liegen, welche zwischen der Enceinte und den Forts errichtet worden sind, und außerdem zieht sich noch vor den Forts ein Ring von Schützengräben hin, welcher beinahe die ganze Nordost-, Ost- und Südfront der Forts umgibt.

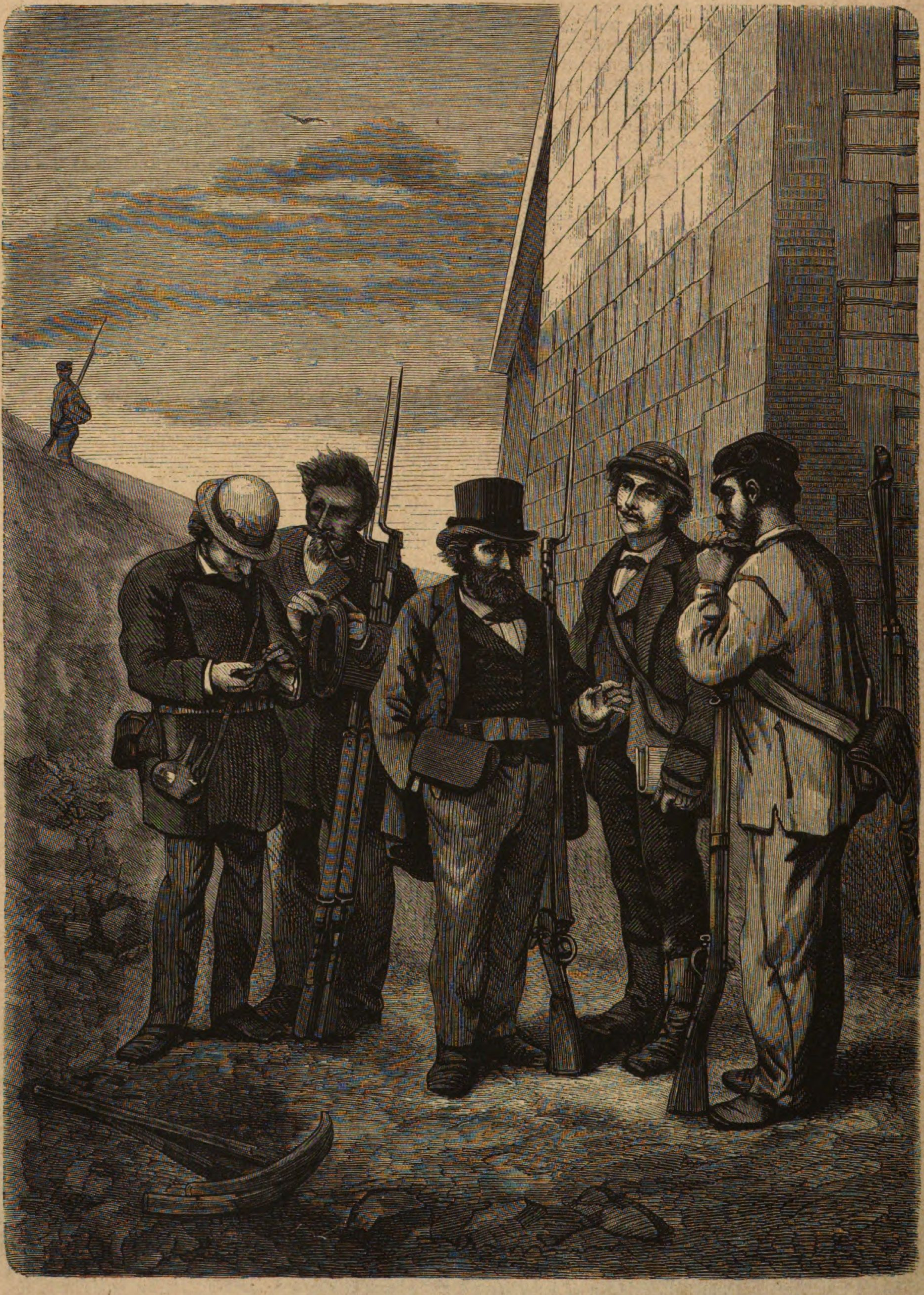
Die Nordostfront ist furchtbar stark, denn die Hochebene von Romainville, die sich dem Ourcq-Kanal entlang zieht, fällt hier bald mehr bald weniger steil ab und hat erlaubt, daß hier drei starke Forts, die von Romainville, Noisy und Rosny, mit der zwischen beiden liegenden großen Redoute und zwei kleineren, erbaut werden konnten, welche die nach dem rechten Ufer der Marne sich absenkenden Hügel und leichten Höhenwellen überhöhen und mit ihren vorliegenden Schützengräben einen weiten Schußbereich beherrschen. Noch beherrschender erhebt sich näher an dem hier ziemlich steil abfallenden Ufer der Marne das starke Fort Nogent, welches das linke Ufer der Marne unter furchtbare Feuerwirkung seines groben Geschützes nimmt, während nördlich davon auf dem Mont Avron eine vorgeschobene Feldbefestigung, welche mit dem Fort Rosny Flankenfeuer tauschen kann, das Marnethal bei Neuilly weithin beherrscht. Westlich vom Fort Nogent liegt dann das befestigte Schloß Vincennes, das demselben gleichsam als Stützpunkt dient, aber noch von den Geschützen von Nogent beherrscht wird. Zwischen den Dörfern Brie und Créteil beschreibt die Marne zwischen hohen steilabfallenden Ufern eine Doppelkrümmung in Gestalt eines S; auf dem Hals der unteren südöstlichen Schleife oder Krümmung ist hier zunächst die Redoute oder der Brückenkopf bei Joinville-le-Pont, sodann westlich davon die lange und feste Redoute de la Faisanderie, unter deren Kanonen das befestigte Lager von St. Maur auf der gleichnamigen Halbinsel liegt, und die Redoute de la Gravelle erbaut. Auch hier ist die Befestigungslinie überraschend stark und es sind bei ihrer Anlage alle natürlichen Vortheile auf das beste ausgenützt worden.

In dem Winkel, welcher durch den Zusammenfluß der Seine und Marne gebildet wird, liegt dann das Fort Charenton, der südöstliche Eckpfeiler der Pariser Festungswerke, unter dessen Wällen die Lyoner Eisenbahn vorüberführt. Etwa je 3000 Schritte von einander entfernt folgen hier dann westwärts in einer leichten Kurve die übrigen Forts der Südfront, nämlich die von Ivry, Bicêtre, Montrouge, Vanvres und Issy, sämmtlich unter sich durch bedeckte Wege und Telegraphenleitungen verbunden und dem südlichen Theile der Stadtumwallung so nahe, daß die Geschütze von beider Seite sich gegenseitig flankiren. Auch hier sind vor der Enceinte und vor den Forts verschiedene Redouten und Feldschanzen angebracht, um die Fortifikationen zu verstärken und die in die Stadtumwallung einmündenden Straßenzüge zu decken.

Auf der Westfront ist nur ein einziges Fort, der starke Mont Valérien, der an sich eine so achtunggebietende selbstständige Festung ist, daß man ihn nicht mit Unrecht die Citadelle von Paris genannt hat. Obschon er durch seine vereinzelte und gebietende Lage und ziemliche Höhe ein weites Terrain beherrscht, so haben die Pariser sich doch damit nicht begnügt, sondern noch westlich von St. Cloud auf den Höhen von Garches, sowie westlich von Sevres gegenüber von der Insel Sequins Forts zu erbauen versucht, welche aber bis zum Beginn der Belagerung ebenso wenig vollendet werden konnten, wie die Feldschanzen bei Villejuif und Chatillon, welche die deutschen Truppen dann hinwegnahmen, besetzten und zu Angriffspunkten gegen die Forts verwendeten. Aber außerdem waren auf Trochu's Veranlassung die Pariser noch außerordentlich thätig, die Befestigung von Paris durch Feldschanzen, verdeckte Batterieen u. s. w. zu verstärken und auf allen höheren Punkten Schanzen anzulegen und mit schwerem Geschütz zu armiren, so die Höhen des Montmartre, die Anhöhe von Mortemart am Südende des Boulogner Gehölzes, und eine ganze Reihe von Redouten auf der Westseite der Enceinte zu errichten. Ueberdem ward das Fahrwasser der Seine bei ihrem Eintritt in die Stadt wie bei ihrem Austritt aus der Enceinte mit Verpfählungen, versenkten Schiffen und Torpedos so armirt, daß eine feindliche Annäherung auf diesem Wege fast unmöglich gemacht wurde, und innerhalb der Stadt, sowie auf der Strecke zwischen Suresnes und St. Denis, war die Seine noch von den gepanzerten Kanonenbooten befahren, auf welche die Pariser sich so viel zu gute thaten.

Die Vertheidigungsmittel der Pariser Festungswerke aber waren noch unendlich zu erhöhen versucht worden durch alle jene Hilfsmittel des Festungskriegs wie Minen, Wolfsgruben, Stockaden, Drahtwerke, Fußangeln, spanische und dergleichen, welche dem Feinde die Annäherung wehren sollten. Man kann sogar füglich sagen, daß hierauf unendlich viele nutzlose Mühe verschwendet worden ist und Alles einen etwas bramarbasirenden und theatralischen Anstrich hatte. Als die Forts übergeben wurden, fand man an den meisten derselben das ganze Glacis mit kurzen Pfählen von 1¼ bis 1½ Fuß Höhe besteckt, welche nach allen Richtungen hin mittelst Drähten unter einander verbunden waren, um namentlich einer nächtlichen Ueberrumpelung vorzubeugen. Ferner waren alle Landstraßen, welche in die Enceinte einmündeten, auf Hunderte von Schritten hin durch Gräben und Wolfsgruben unterbrochen und gänzlich unbrauchbar gemacht und längs der Straßen ganze Felder von geometrisch regelrechten, wie die Waben eines Bienenkorbs an einander gereihten Wolfsgruben angebracht, der Unzahl von Landtorpedos, Minen, Schützengräben, Barrikaden &c. gar nicht zu gedenken, welche nach dem Waffenstillstand die Verproviantirung von Paris ebenso sehr verzögerten und hemmten, als der Abbruch der Eisenbahn-Viadukte bei der Einmündung in die Stadtumwallung und die gesprengten Brücken auf den bedeutendsten Heerstraßen nach der Provinz. Allein wenn hierin auch viele Spielerei und Uebertreibung von Behutsamkeit mit unterlief, so darf dennoch nicht verschwiegen werden, daß Trochu sich durch die Erhöhung und Verstärkung der Vertheidigungsmittel von Paris ein unleugbares bedeutendes Verdienst erworben und dessen Widerstandskraft bedeutend gehoben hat.

Allerdings behaupten die Franzosen in ihrem Dünkel und Größenwahnsinn noch immer, nicht die preußischen Waffen und Geschütze hätten sie bezwungen und zur Kapitulation gebracht. Allein wir brauchen darüber nicht mit ihnen zu rechten. Daß die Bezwingung durch den *Hunger* gelang, ist ein unbestreitbares Verdienst der genialen Heeresleitung wie der Geduld und Ausdauer der deutschen Truppen. Wären die Pariser und ihre Besatzung solche Helden, wie sie zu sein wähnen, so müßten ihnen die größeren Ausfälle geglückt sein, bei denen sie stets in numerischer Uebermacht und von dem Feuer ihrer Forts unterstützt waren. Eine Masse von mehr als einer halben Million Bewaffneter, worunter die besten und tapfersten Kerntruppen, hätte müssen nothgedrungen eine Cernirungsarmee, die wenig mehr als die Hälfte so stark war, zurückdrängen und sich selber entsetzen, wenn sie so brav und tapfer und so gut geführt war,



Pariser Nationalgarden. (S. 2[illegible]0.)



Kampf am Eisenbahndamm bei Villiers. (S. 295.)

als die Pariser gewesen zu sein wähnen. Daß ihnen aber in vier Monaten keiner ihrer zahlreichen Ausfälle auch nur bis zum theilweisen Durchbruche glückte, ist das glänzendste Lob für den Geist und die Tapferkeit unserer deutschen Truppen.

Die Taubenpost. Das Sprüchwort, daß die Noth die Mutter der Erfindungen sei, hat sich neuerdings während der ewig denkwürdigen Belagerung von Paris wieder deutlich bewährt. Drittehalb Millionen Menschen in Einer Stadt zusammengesperrt und in trostlosester Weise von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen, außer durch das geheime Telegraphenkabel, welches der provisorischen Regierung allein zur Verfügung stand, zu Wasser und zu Lande von allen Verbindungen, allen Verkehrsstraßen abgeschnitten, empfanden eine derartige Absperrung allzu schmerzlich, als daß sie nicht den größten erfinderischen Scharfsinn daran setzen sollten, irgend ein anderes Verkehrsmittel nach außen zu ersinnen. So kamen sie denn darauf, dasjenige Element zu benützen, welches allein ihnen die deutschen Heere nicht streitig machen konnten, nämlich die Luft. Die Pariser versuchten, den Personen- und Briefverkehr nach außen den Luftballons anzuvertrauen, und der Versuch gelang, und beinahe jede Nacht wurden Luftballons ausgesandt; da aber die Kunst noch nicht erfunden war, die Luftballons nach dem Willen des Menschen lenkbar zu machen und somit per Ballon wieder nach Paris zurückzukehren, so mußte man zu einem anderen Mittel des Briefverkehrs seine Zuflucht nehmen, welches allerdings schon seit Jahrtausenden bekannt, aber seit lange nicht mehr in ernstlichem Gebrauche war, nämlich zur Luftpost mittelst der Brieftauben.

Schon im fernen Alterthum war es bekannt, daß man sich der Heimaths- und Kindesliebe der Taube, ihres Ortssinnes, ihrer wunderbaren Flugkraft und Ausdauer mit Nutzen bedienen könne, um sie weite Reiseflüge machen und Botschaften befördern zu lassen. Schon die alten Griechen hatten daher Taubenpost, denn ihre Geschichtsschreiber erzählen uns, daß Taurosthenes die Kunde von seinem Siege in Olympia an seinen Vater in Aegina absandte mittelst eines Stückchens Purpur, das er einer Taube um den Fuß gebunden. Varro erzählt, wie die Zuschauer in dem römischen Amphitheater nach jedem Gladiatorenkampfe Tauben fliegen ließen, um ihren entfernten Freunden den Namen des siegreichen Kämpfers zu verkünden; und von Decius Brutus wissen wir, daß er mit den Konsuln vom Felde aus durch Brieftauben verkehrte. Die Kreuzfahrer hätten vielleicht Jerusalem nie eingenommen, wenn ihnen nicht eine Brieftaube mit der Botschaft, daß der König von Persien den Belagerten zu Hilfe heranziehe, in die Hände gefallen und zum Sporn geworden wäre, noch eine letzte gewaltige Anstrengung zur Einnahme der Stadt zu machen. Im Morgenlande bediente man sich im Mittelalter mit besonderer Vorliebe der Taubenpost, züchtete eine eigene Rasse von Brieftauben, und der Sultan Nurreddin Mahomed gründete eine vollständig organisirte Tauben-Briefpost, welche im Jahre 1258 nach 80jährigem Bestehen bei der Eroberung Bagdad's durch die Mongolen zerstört wurde. In neueren Zeiten dienten Brieftauben vielfach zum geheimen Verkehr der Staatsmänner. Zur Zeit des ersten Napoleon sandte man sie häufig von Paris nach Brüssel mit den gezogenen Gewinn-Nummern der damaligen zahllosen Lotterieen; dabei liefen ungeheure Betrügereien mitunter, und zwei Männer, welche im Besitz von besonders schnellen Tauben waren, sicherten sich einen betrügerischen Gewinn von kolossalem Umfang dadurch, daß der eine in Paris seinem Mitschuldigen in Brüssel immer die gezogenen Gewinn-Nummern der Zahlenlotterie zusandte, welche dieser alsbald belegte. Dieser raffinirte Betrug ward übrigens entdeckt und brachte die beiden Spießgesellen auf die Galeeren. Als Napoleon III., damals noch Prinz Louis Bonaparte, im Jahr 1846 von der Festung Ham entfloh, nahm er ebenfalls einige Brieftauben mit, welche er auf der belgischen Grenze fliegen ließ, um seinen Freund Conneau vom Gelingen seiner Flucht zu benachrichtigen.

Man kann am Ende jede Taube zum Briefverkehr abrichten, aber es gibt eine Taubenart, welche hiezu besonders geeignet ist und darum auch eigens gezüchtet wird. Die Heimath dieser Taubenart ist Belgien, wo man sie aus Abkömmlingen der amerikanischen wilden Taube gezogen hat und wo die Wettflüge der Brieftauben noch eine durch alle Schichten der Gesellschaft, vom König bis zum Bierwirth herab, verbreitete Volksbelustigung sind. Die Brieftaube ist größer als die Haustaube, sieht der wilden ähnlich, mißt etwa 15 Zoll rheinisch und wiegt selten über anderthalb Pfund. Den Sommer hindurch finden in Belgien Hunderte von Wettflügen von Tauben statt, hauptsächlich von Brüssel, Lüttich, Antwerpen oder Gent aus nach Paris, nach dem mittleren oder südlichen Frankreich, nach Köln, Hamburg u. s. w. Auch in Deutschland, namentlich am Rhein, in Hamburg u. s. w., greift neuerdings diese Liebhaberei sehr um sich, und wird zu beträchtlichen Wetten mißbraucht, welche wir nüchternen Deutschen lieber den eigennützigen Engländern überlassen sollten. Die Brieftauben werden stationenweise mit allmählig gesteigerten Entfernungen dressirt; hat man sie dann an die Endstation gebracht, so werden sie alle in der ersten Morgenfrühe gleichzeitig mit einander freigelassen, oft 1000 bis 1500 Vögel auf einmal. Die Gewinnenden kehren alle noch am selben Tage nach Hause zurück und legen, je nach der Entfernung, im Durchschnitt 8 bis 10 deutsche Meilen in der Stunde zurück. Die Hauptsache bei der Brieftaube ist, daß sie zu der Zeit, wo man sie um die Wette fliegen lassen will, Junge hat und daß sie vor dem Verschicken mehrere Tage im Dunkeln und ohne Futter gehalten worden ist. Wird sie nun freigelassen, so ist es zunächst die Heimathsliebe, dann die Geschlechts- und Kindesliebe, sowie der Hunger und der Nahrungsdrang, welche alle zusammenwirken und sie nach Hause zurücktreiben. Merkwürdig und bewundernswerth bleibt aber immer der Scharfsinn, mit welchem die freigelassene Taube sich an dem Orte des Abflugs orientirt, um den richtigen Heimweg einzuschlagen. Läßt man die Taube aus dem Sacke frei, in welchem sie auf dem Transport verwahrt wurde, um ihr die Gegenstände ihrer Umgebung zu entziehen, so umkreist sie zunächst die Stelle ihrer Freilassung in immer weiter werdenden und immer mehr vom Boden sich entfernenden Spiralen, und setzt diese kreisende steigende Bewegung so lange fort, als das Auge sie noch erkennen kann, jedenfalls aber so lange, bis sie ganz bestimmte ihr bekannte Gegenstände unterscheidet, an denen sie die einzuschlagende Richtung erkennen kann. — Eine Taube dagegen, welche aus einem Luftschiff losgelassen wird, macht eine ganz entgegengesetzte Bewegung, denn sie stürzt sich auf eine größere Entfernung ganz senkrecht herab, beschreibt dann erst Spirale, welche sich immer mehr vergrößern und sie näher nach der Erdoberfläche hinunterbringen, bis sie sich durch genaues Erkennen ihrer Umgebungen zu orientiren vermag. Dann schießt sie pfeilschnell und in der möglichst geraden Richtung auf ihr Ziel los, und wie schnell eine Taube fliegen kann, das wissen am besten die Schützen, welche schon die in England so beliebten aber nutzlos grausamen Taubenschießen mitgemacht haben.

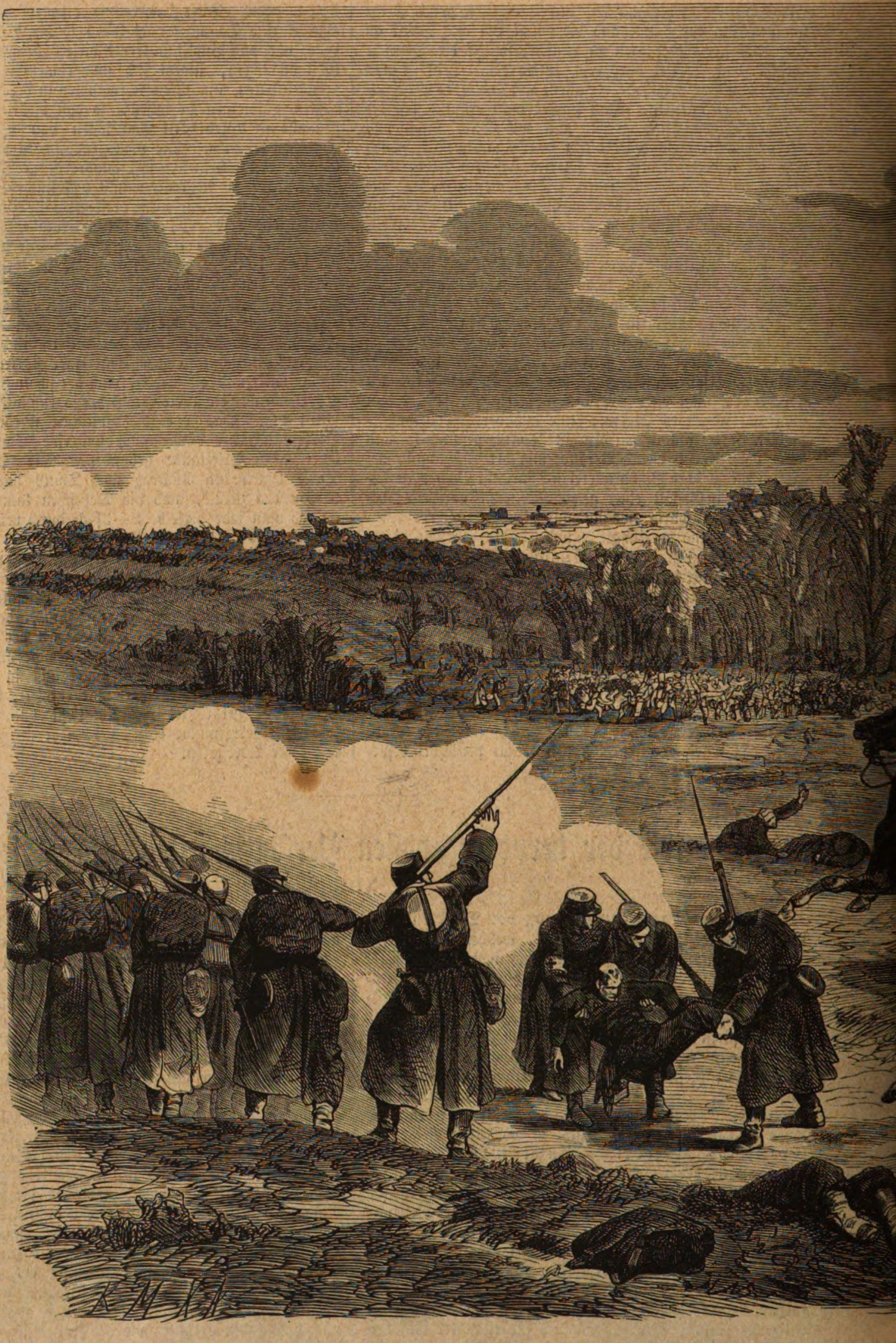
Man hat verschiedene Methoden versucht, der Taube die zu befördernden Briefe anzuhängen: man band sie bald um den Hals, bald unter den Flügel, bald an den Fuß, aber keine dieser Anheftungsmethoden hat sich bewährt. Hing die Papierrolle am Halse oder unter dem Flügel, so lief sie Gefahr, durch Abreißen des Bindfadens in Folge des Luftdrucks verloren zu gehen oder den Vogel etwas im

Fluge aufzuhalten. Band man den Papierstreifen mit Seide um den Fuß der Taube und diese that sich aus Durst an einem Wasser nieder, um zu trinken, so lief die Depesche Gefahr, vom Wasser durchnäßt zu werden. Jetzt ist man auf eine bessere Methode verfallen, welche unser Holzschnitt auf S. 297 darstellt. Das Papier wird nämlich um die mittlere Schwanzfeder gerollt und mit Seide dicht und fest umwickelt; diese Feder bleibt immer unbeweglich, während die anderen Federn des Sterzes sich beim Fluge ausbreiten oder zusammenschließen. Die Feder selbst und die eine oder andere äußere Schwungfeder werden mit der Nummer des Vogels und dem Orte des Abflugs gestempelt. Auch in Paris war die Liebhaberei für Brieftauben und deren Wettflüge schon vor der Belagerung sehr verbreitet. Man fand also schon ein reichliches Material für die zu organisirende Taubenpost vor, und es galt nur, diese Luftpost selber in ein richtiges System zu bringen. Anfangs bezahlte man für jedes durch die Taubenpost zu befördernde Wort Einen Frank. Diese Taxe war aber beinahe unerschwinglich, und man konnte einer einzigen Taube doch nicht viele Depeschen anvertrauen. Daher kam man auf folgendes System: alle aus der Provinz abgesandten Telegramme wurden in Tours gesammelt und dann ohne irgend welche Veränderung der Fassung in der großen Mame'schen Buchdruckerei in Tours mit Buchdruckerlettern gesetzt in Gestalt einer gewöhnlichen Zeitungsseite; der Abzug davon wurde sodann auf photographischem Wege verkleinert und verjüngt, und diese Photographieen durch Brieftauben an die Central-Postbehörde gesandt, welche den Auftrag hatte, den Inhalt photographisch vergrößert als Telegramm an die betreffenden Adressen in Paris zu versenden. Das System wurde am 8. November eingeführt, und am 11. November erhielt die Central-Postbehörde in Paris die erste Nummer dieses photographisch-telegraphischen Journals, welches nur mittelst einer sehr starken Loupe lesbar ist und auf einer Quadratfläche von 12 Centimetern 226 Depeschen aus allen Gegenden Frankreichs und des Auslands enthielt, welche gegen den Tarif von einem halben Frank per Wort befördert wurden. Diese Anordnung erprobte sich sehr, denn eine einzige Taube konnte 3—4 solcher Blättchen befördern, und das Publikum lernte diese Einrichtung bald möglichst ausnützen, indem sich immer mehrere Familien zusammenthaten, um ihren Verwandten in der Provinz Nachrichten zukommen zu lassen, so daß vielleicht 250 Telegramme in Wirklichkeit Nachrichten von mehr als 1000 Familien brachten. Die photographische Reduktion hat die Gestalt eines kleinen, fast quadratischen Papierblättchens von 30 auf 40 Millimeter und das Aussehen eines Journals mit 4 Spalten. Die erste Spalte zur linken Seite enthält die Worte: „Dienst der Brieftaubenpost. Steenacker (der General-Post- und Telegraphen-Direktor) an Merchandier, 103 Rue de Grenelle.“ Die übrigen drei Spalten enthalten den Wortlaut der Depeschen, ohne Zwischenräume oder Zwischenlinien. Auf der Rückseite ist nur die vorderste Spalte leer, die übrigen enthalten ebenfalls Depeschen. Die Verjüngung der Lettern ist so bedeutend, daß das Blättchen selbst mittelst einer starken Loupe kaum lesbar wird und die Schrift nach der photographischen Vergrößerung nur etwa die Größe der sogenannten Nonpareilleschrift hat. Das oder die Blättchen werden mittelst der Seidenfäden der Länge nach um eine Schwanzfeder der betreffenden Brieftaube gebunden. Die Brieftauben aus Paris legten den Rückweg nach Tours durchschnittlich in 5 Stunden zurück, und die Depeschen kamen meist sicher an, da man jede derselbe 2—3fach durch verschiedene Tauben versandte. Da der Flug der Taube um ein Namhaftes geschwinder ist, als derjenige des Habichts, des Sperbers und der verschiedenen echten und unechten Falkenarten, und da die Wander- oder Brieftaube sehr hoch fliegt, so mag der Verlust der Brieftauben verhältnißmäßig gering gewesen sein. Eine Depesche mit der Nachricht von der Wiedereinnahme von Orleans, welche am 25. November Nachmittags 4 Uhr von Tours aus in Paris eintraf und noch 226 andere Telegramme enthielt, war innerhalb 4 Stunden vergrößert und umgesetzt und die damit beförderten Telegramme Abends 11 Uhr schon in den Händen ihrer Adressaten.

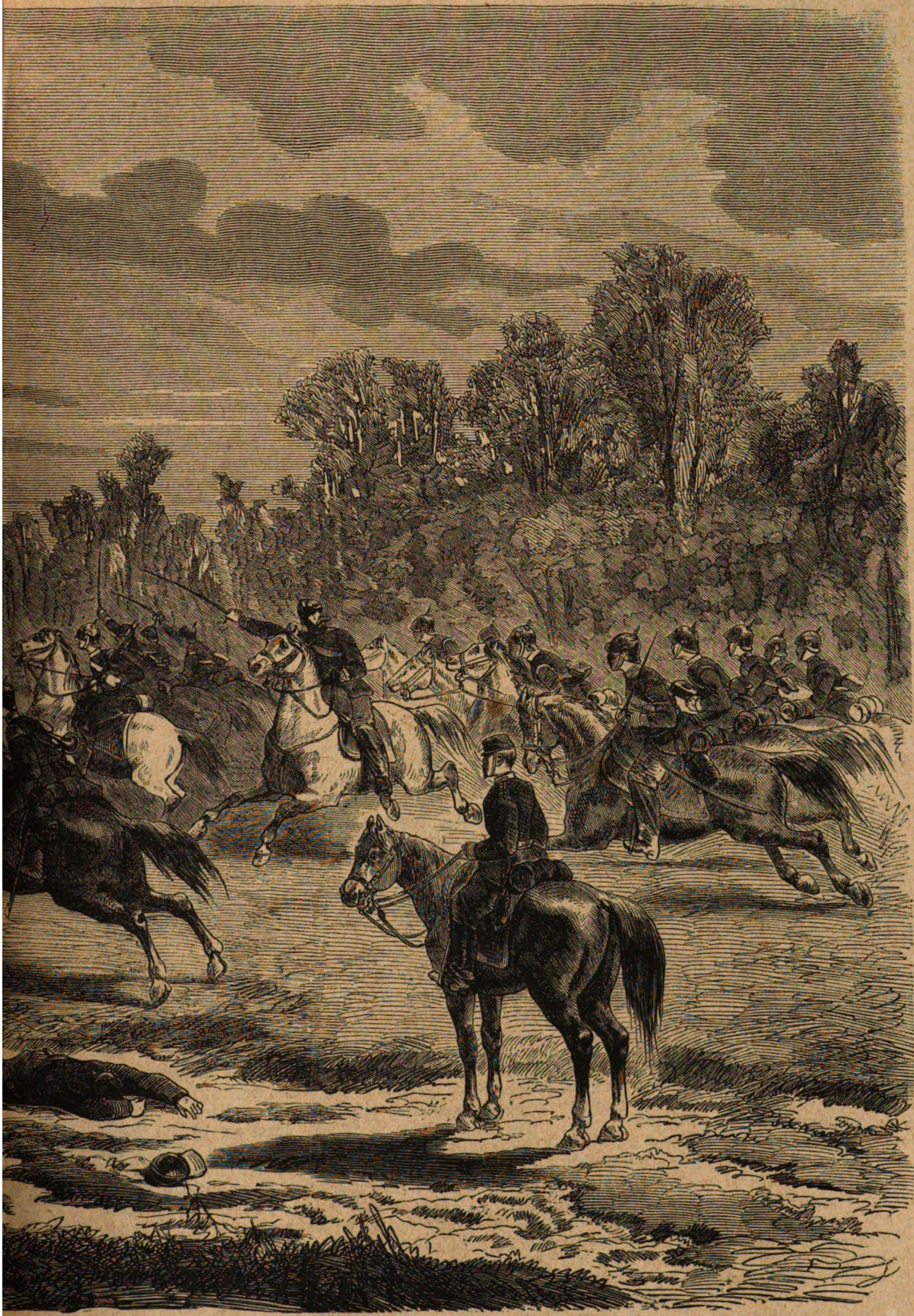
Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XIII.

Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. Der nationale Krieg, welchen wir jüngst gegen die Franzosen geführt haben, hat uns das erhebende Schauspiel gewährt, daß die deutschen Fürsten und Fürstensöhne — den biedern, heldenhaften, frommen Kaiser Wilhelm an der Spitze — diesmal gemeinsam mit den Söhnen und Männern des übrigen Volkes dem Feinde die Brust entgegengeworfen, daß die ganze kriegstüchtige Jugend und die kriegserfahrenen Männer aller Stände wetteifernd die Gefahren und Strapazen des Kriegs getheilt haben. Neben den tapferen preußischen Prinzen aber steht unter den fürstlichen Feldherren dieses Krieges in vorderster Reihe der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, der Neffe des Königs Wilhelm, ein tüchtiger tapferer Degen und hochgebildeter Offizier, der es sich nicht nehmen ließ, auch in diesem Kriege wieder wie Anno 1866 den Degen zu ziehen und sich an die Seite seines erlauchten Oheims zu stellen, mit welchem ihn nicht nur Bande des Bluts und vieljähriger Freundschaft, sondern auch gleiche Bestrebungen für die nationale Sache eng verbanden. Großherzog Friedrich Franz, eine durchaus ritterliche Natur, sieht sich nämlich für eine Art Vasallen des Königs und Kaisers an, dem er in Kriegszeiten als seinem Verwandten und väterlichen Freund die alte deutsche Lehenstreue und Heerfolge zu leisten sich verbunden erachtete, noch ehe der Nordbund geschlossen war. So kam es denn, daß der Großherzog im Jahre 1866 fest und treu zu Preußen stand und als vertrauter Bundesgenosse seines erlauchten Oheims die zweite preußische Reserve-Armee, unter welcher auch die mecklenburgischen Truppen eingetheilt waren, in's Feld führte und mit derselben über Sachsen nach Bayern gelangte, wo die Mecklenburger noch bei Seibottenreuth mit den Bayern in's Gefecht kamen. Der Großherzog hatte im Jahre 1866 durch seine Führung so viel Tüchtigkeit und militärische Befähigung an den Tag gelegt, daß man im gegenwärtigen Kriege seine angebotenen Dienste mit Beeiferung annahm und ihn sogleich beim Ausbruch des Kriegs gegen Frankreich zum Kommandanten jener Armee ernannte, welcher die höchst wichtige Aufgabe übertragen ward, unsere deutschen Küsten an der Nord- und Ostsee gegen den gedrohten Angriff der französischen Panzerflotte und Landungsarmee zu schützen. Bekanntlich ist diese angesagte Invasion der Franzosen an der Nord- und Ostsee eine leere Drohung geblieben, denn die französische Kriegsflotte war eben so wenig kriegsbereit und vollständig gerüstet wie die französische Armee, und die Expeditionen nach den deutschen Küsten haben ein klägliches Ende genommen und sind nur einigen armen wehr-



Die württembergische Kavalerie im Ge[...]



Mont Mesly. (S. 295.)

losen deutschen Handelsschiffen gefährlich geworden, welche von den französischen Kriegsdampfern aufgebracht und nach französischen Häfen geschleppt wurden, während das französische Ostsee-Geschwader erst in Kopenhagen sich mit allen möglichen unentbehrlichen Vorräthen versehen mußte, um nur überhaupt für einige Wochen seetüchtig zu sein. Als man daher Ende Augusts im königlichen Hauptquartier die Gewißheit erlangt hatte, daß die Gefahr einer französischen Landung an unseren Küsten nicht mehr zu besorgen sei, erhielt die deutsche Küstenarmee sogleich eine andere Bestimmung. Sie ward nach Frankreich berufen und der als XIII. Armeecorps in Lothringen zu bildenden Reserve-Armee beigegeben, zu deren Befehlshaber der Großherzog v. Mecklenburg ernannt wurde, der denn auch mit seinen Mecklenburgern und Hanseaten alsbald auf den Kriegsschauplatz abmarschirte und sich zu Anfang Septembers in Metz einfand.

Der Großherzog hatte vom 4. bis 10. September vor Metz gelegen, als er die Weisung erhielt, gegen Chalons und Rheims vorzurücken, um der gegen Paris marschirenden Armee den Rücken zu decken, zunächst aber die Festung Toul zu nehmen, welche um jeden Preis erobert werden mußte, um die direkte Verbindung zwischen der deutschen Grenze und Paris auf einer zweiten und kürzeren Linie herzustellen. Toul kapitulirte am 23. September und der Großherzog zog am 24. daselbst ein, wandte sich sodann nach Soissons, welches nach dreiwöchentlicher Belagerung und viertägiger Beschießung sich am 16. Oktober ebenfalls dem Großherzog ergeben mußte, der nun, nachdem er diese beiden Aufgaben glänzend gelöst hatte, mit dem Gros seiner Reserve-Armee in den Gürtel der Cernirungstruppen vor Paris einrückte. Hier nahm der Großherzog zunächst sein Hauptquartier in Ferrières, dem feenhaften Landsitze des Pariser Rothschild, sodann in Chateau le Piple, und bekam die württembergische Felddivision seinem Kommando zugetheilt. Als jedoch die neugebildete Loire-Armee unter General Aurelles de Paladine in der zweiten Novemberwoche gegen Orleans vorrückte, das v. der Tann'sche Corps durch ihre Uebermacht verdrängte und am 10. November Orleans wiederbesetzte, erhielt Großherzog Friedrich Franz die Weisung, dem auf der Straße nach Paris fechtend zurückweichenden General v. d. Tann entgegen und zu Hilfe zu eilen, ihn und sein Corps aufzunehmen und in Verbindung mit dem I. bayrischen Armeecorps und der 22. Division Wittich (welche nebst den beiden Kavaleriedivisionen Prinz Albrecht von Preußen und Graf Stolberg zu diesem Behuf unter sein Kommando gestellt wurden) das Vordringen der Loire-Armee so lange aufzuhalten, bis die zweite Armee des Feldmarschalls Prinzen Friedrich Karl von Metz aus herbeigekommen sein würde. Dieser Auftrag erhielt aber eine kleine Modifikation dadurch, daß während man im deutschen Hauptquartier noch die Loire-Armee in ihren Stellungen bei Orleans vermuthete, General Aurelles de Paladine mit derselben bereits eine Schwenkung nach Nordwesten unternommen hatte, um sich mit den von Graf Kératry in der Bretagne gesammelten Corps zu vereinigen und gemeinsam mit diesen von dort aus womöglich einen Vorstoß gegen den Rücken der deutschen Cernirungsarmee vor Paris zu wagen. Deshalb kam es hier noch nicht gleich zum Schlagen, sondern des Großherzogs ganzes Bestreben mußte dahin gehen, diesen Plan Aurelles de Paladine's zu vereiteln. Dies erreichte er glücklich durch den raschen Flankenmarsch, mit welchem er seine Armee der ganzen feindlichen Bewegung auf der Linie Dreux-Chartres folgen ließ, und durch die siegreichen blutigen Gefechte bei Dreux und Chateauneuf am 18. und 19. November, welche den beabsichtigten Schlag des Feindes gegen die Cernirungsarmee vor Paris wenigstens von dieser Seite her vollends vereitelten.

Der Großherzog war nach den beiden ebengenannten Gefechten dem Feinde in der Richtung gegen Le Mans gefolgt, mußte aber dann, theils in der richtigen Erkenntniß von der französischen Uebermacht und von den Operationen des französischen Oberkommandanten, theils um der Nothwendigkeit willen, eine engere Verbindung mit der heranmarschirenden Armee des Prinzen Friedrich Karl herzustellen, eine Schwenkung ausführen und die Fronte seiner Divisionen von Südwesten nach Süden verlegen. Nachdem er sich am 24. November mit der Armee des Prinzen-Feldmarschalls vereinigt hatte, nahm der Großherzog den rechten Flügel der deutschen Aufstellung ein und betheiligte sich nun mit seiner Armee auf die verdienstvollste Weise an den heißen Kämpfen vor Orleans vom 1. bis 4. Dezbr. und erfocht namentlich am 2. einen glänzenden Sieg über die Franzosen bei Bazoches-les-Hautes, nahm am 3. bei dem gemeinsamen Vorgehen auf der ganzen deutschen Linie das Dorf Chevilly, den Schlüssel zum Walde von Orleans, drängte am 4. mit seinen tapferen Divisionen auf dem rechten Flügel, zwischen der alten Heerstraße von Chartres und der Straße von Chateaudun, die ihm gegenüberstehenden Franzosen unaufhaltsam zurück und warf sie auf Orleans, in welches der Großherzog am frühesten Morgen des 5. einzog, nachdem die Franzosen die Stadt noch in der Nacht geräumt hatten. Die Armee des Großherzogs hatte während dieser dreitägigen Kämpfe von Orleans allein über 30 Kanonen erobert und mehr als 5000 Gefangene gemacht.

So glänzend auch diese Siege gewesen waren, so wurde damit doch nicht die gesammte Entscheidung erzielt, auf welche man gerechnet hatte. General Aurelles de Paladine war am 7. December vom Kommando der Loire-Armee zurückgetreten und durch General Chancy ersetzt worden, und dieser sowie die unter ihm kommandirenden republikanischen Generale leisteten auf dem Rückzuge, den sie vor den vereinigten deutschen Streitkräften antreten mußten, einen hartnäckigen zähen Widerstand. Insbesondere die von Chancy persönlich kommandirten Corps, bei denen sich Gambetta, gleichsam der Controle wegen, aufhielt, machten der Armee des Großherzogs jeden Fuß breit Boden streitig und gestalteten durch ihre numerische Ueberlegenheit und die vortheilhaften, vertheidigungsfähigen Stellungen, die sie sich wählten, die Kämpfe um Meung und Beaugency in den Tagen vom 7. bis 11. Dezember zu außerordentlich blutigen. Allein trotz der schweren Verluste beharrte die Abtheilung des Großherzogs immer im Vorschreiten, und zwang, nachdem das X. Armeecorps noch dazu gestoßen war, die Armee des Generals Chancy zum Abzug gegen Blois. Das I. bayrische Armeecorps unter General v. d. Tann, das in einer Stärke von 32,000 Mann über die französische Grenze gerückt war, hatte im Verlauf des Feldzugs und namentlich der Schlachten von Sedan und der zweimaligen Kämpfe um Orleans solch gewaltige Verluste gehabt, daß es nur noch 9000 Mann kampffähiger Truppen zählte, und war daher auf Orleans zurückdirigirt worden, um von da in die Reservestellung der Cernirung von Paris einzurücken; der Großherzog verfolgte daher mit seinen eigenen Divisionen und dem X. Armeecorps den Feind stehenden Fußes auf seinem Rückzuge nach Westen gegen Le Mans, nahm am 16. die Stadt Vendome ein und brachte ihm beinahe Tag für Tag empfindliche Verluste bei. Während der linke Flügel der Deutschen seinen Vormarsch gegen Tours fortsetzte, drängte der rechte Flügel unter dem tapfern Großherzog den Feind auf Le Mans, wo nun die Kämpfe vorerst eine Zeit lang ruhten, weil General Chancy seine etwas desorganisirte Armee wieder in die Reihe bringen mußte. Der Großherzog benützte diese Pause in den kriegerischen Operationen zu einem Besuch bei seinem seit einiger Zeit leidenden Sohne, dem Erbgroßherzog, im königlichen Hauptquartier zu Versailles, wo er mit verdienter Auszeichnung empfangen

wurde, kehrte jedoch am 27. December eilends nach Chartres zurück, als sich dort die entscheidenden Schläge gegen die Loire-Armee vorbereiteten, an welchen der Großherzog einen solch hervorragenden ruhmwürdigen Antheil hatte.

Dem XIII. Corps des Großherzogs von Mecklenburg war in dem letzten Entscheidungskampfe gegen die Chancy'sche Loire-Armee die Aufgabe zugefallen, von Nordosten her in der Richtung auf den Winkel vorzudringen, welchen der Huisne-Bach durch seine Mündung in die Sarthe bildet. In den Tagen vom 6. bis 10. Januar kamen vorzugsweise die Corps der II. Armee in's Gefecht und drängten von Südosten her die Chancy'sche Armee unter harten Schlägen zurück. Am 11. kam auch das XIII. Corps, das seither ebenfalls beinahe täglich im Feuer gestanden hatte, zu einem größeren Gefechte bei Lombron und La Chapelle, und am 12., wo endlich Le Mans genommen und die Loire-Armee entscheidend geschlagen wurde, hatte der Großherzog mit seinem eigenen, dem XIII. und dem IX. Corps einen wesentlichen Antheil an diesem entscheidenden Siege, indem er die Franzosen aus ihren festen Stellungen bei St. Corneille zurückwarf und dadurch wesentlich zur Besetzung von Le Mans beitrug. Le Mans selbst, wo nur allein fünf Eisenbahnen und verschiedene Straßenzüge zusammenlaufen, ist ein militärischer Punkt von solch hervorragender Wichtigkeit an der Sarthe-Linie, daß man von hier aus allen etwaigen Vorstoßversuchen Chancy's zu begegnen im Stande war, welcher nun, nach der wilden Flucht und Zersprengung seiner Armee, ohnedem wochenlang nicht mehr daran denken konnte, angriffsweise vorzugehen. Mittlerweile hatte Paris kapitulirt und Jules Favre um Gewährung eines Waffenstillstands gebeten, welchen der tapfere Großherzog benützte, um einen Besuch in seinem Lande zu machen, woselbst ihm der enthusiastischeste und liebevollste Empfang bereitet und die aufrichtigste Bewunderung seiner militärischen Leistungen von Seiten aller Schichten der Bevölkerung zu Theil wurde.

Großherzog Friedrich Franz ist am 28. Februar 1823 geboren, erhielt seine Erziehung im Blochmann'schen Institut in Dresden und vollendete seine Ausbildung an der Universität Bonn. Mit kaum vollendetem 19. Jahre ward er am 7. März 1842 durch den Tod seines erlauchten Vaters, des Großherzogs Paul Friedrich, auf den Thron berufen. Mit Treue und Eifer übernahm er die schweren verantwortlichen Regentenpflichten, welche ihm besonders in dem Bewegungsjahre 1848 sehr schwierig gemacht wurden. Dem Landtag wurde damals eine freisinnige Verfassung vorgelegt und diese von dem jungen Großherzog am 23. August 1849 sanktionirt, alsdann aber am 11. September 1850 wieder gänzlich beiseitegelegt und der frühere Stand der Dinge nach seinem ganzen Umfang wieder eingeführt. Die Verhältnisse blieben dann beinahe 16 Jahre lang so, bis die Gründung des norddeutschen Bundes auch in den inneren Verhältnissen jenes Staates einen tiefgreifenden Umschwung hervorbrachte.

Großherzog Friedrich Franz ist ein freigebiger Beschützer der Künste und Wissenschaften, ein edler ritterlicher Charakter, einfach, ernst, gediegen und anspruchslos in seinem ganzen Wesen, ein musterhafter Familienvater. Er ist seit dem 3. November 1849 vermählt und zwar erstmals mit der Prinzessin Auguste von Reuß-Köstritz, aus welcher Ehe drei Kinder stammen, nämlich der schon erwähnte Erbgroßherzog Paul Friedrich, der in diesem Kriege seinen ersten Waffengang machte (geb. den 19. Sept. 1852), die Herzogin Marie und Herzog Johann Albrecht. Die Großherzogin Auguste starb 1862, und zwei Jahre später vermählte sich der Großherzog wieder mit Prinzessin Anna, Tochter des Prinzen Karl von Hessen, welche jedoch leider schon am 16. April 1865 in der schönsten Blüthe ihres Lebens starb, nachdem sie am 7. April einer Tochter, der Herzogin Anna, das Leben geschenkt hatte. Aus der dritten Ehe, welche der Großherzog am 4. Juli 1868 mit der Prinzessin Marie von Schwarzburg-Rudolstadt eingegangen hat, ward ihm am 10. August 1869 ebenfalls eine Tochter, die Herzogin Elisabeth Alexandrine, geschenkt. — Jetzt ruht der Großherzog im Schooße seiner Familie vorübergehend von den Mühsalen und Strapazen dieser viermonatlichen heißen Kämpfe auf französischem Boden in seinem herrlichen seeumgürteten Schlosse zu Schwerin aus.

General Faidherbe. Den Generalen der neuesten französischen Republik ist in dem gegenwärtigen Kriege eine weitaus schwierigere Aufgabe zugefallen, als denen des Kaiserreichs. In der ersten Hälfte des Kriegs bis Sedan hatten unsere deutschen Truppen noch mit starken Feldarmeen von alten eingeübten Soldaten zu thun, mit jener französischen Armee, die man seit 20 Jahren für die erste der Welt in unseren Tagen gehalten und gepriesen und die in ihrer Selbstüberhebung sich für entschieden unüberwindlich gehalten hatte. Diese Armee hat sich auch wirklich so gut geschlagen, als sie nur irgend konnte bei einer Führung, welche an Intelligenz, Genialität, Umsicht und Organisation entschieden tief unter der deutschen stand. War nun somit dies regelrechte Heer des Kaiserreichs mit seinen Feldtruppen in keiner Weise unserem großen deutschen Heerbann gewachsen und hatte der große französische Generalstab genugsam bewiesen, wie weit er an wissenschaftlicher Durchbildung und praktischer Tüchtigkeit hinter unserem deutschen großen Generalstab zurückstehe, so war die Lage der republikanischen Generale noch unendlich schwieriger, denn sie hatten nur einen geringen Grundstock von tüchtigen alten, unversehrten Feldregimentern, nur die Trümmer eines Generalstabs, der sich schon unter den günstigeren Verhältnissen bei Beginn des Kriegs rathlos gezeigt hatte, mußten ihre Armeen erst selbst organisiren und doch noch überdem sich von einem leidenschaftlichen ehrgeizigen Despoten, der von allem Militärwesen auch nicht das Geringste verstand, von dem verbissenen Gambetta, Befehle ertheilen, Generale aufdrängen, Rügen zuerkennen und sich in Anklagestand versetzen lassen. Wenn nun trotzdem Männer wie Aurelles de Paladine, Kératry, Chancy, Bourbaki, Faidherbe u. A. m. im Stande waren, den deutschen Heeren Wochen und Monate lang mit einem größtentheils aus Mobil- und Nationalgarden gebildeten Heere energischen Widerstand zu leisten, so haben diese Generäle der Republik allen gegründeten Anspruch auf den Dank ihres Vaterlandes und die Achtung ihrer Gegner, welch letztere wir ihnen bereitwillig zollen, auch wenn unter ihnen nicht derjenige geniale Held und militärische Heiland erstund, welchen die Franzosen in ihrem Dünkel und Größenwahnsinn erwarteten als den Retter des Vaterlandes, der die verhaßten Preußen von Frankreichs Boden hinwegfegen, Rache für Sedan und Metz nehmen und den verlorenen Ruhm der französischen Armee auf's neue wieder herstellen würde. Wir, die Gegner, sind gegen diese Generale gerechter gewesen, als ihre Landsleute, und namentlich als die Gewalthaber in Paris und Tours, in deren Augen jeder Führer, welcher bei der Beschaffenheit der republikanischen Armeen trotz aller Tüchtigkeit und trotz eines bewundernswerthen Aufwands von feinen taktischen und strategischen Hilfsmitteln nicht siegte, sich rasch verbrauchte und des Verraths und der Unfähigkeit angeklagt ward. Unsere bedeutendsten militärischen Kapazitäten haben den von uns oben genannten Führern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bewährte und tüchtige Generale seien, und unter ihnen ist namentlich der General Faidherbe als ein begabter und bewährter, wenn auch nicht genialer Führer anerkannt worden. Faidherbe ist auch der einzige unter den obengenannten, welcher sich im Kommando erhalten hat, was daher rührt, daß er einestheils niemals seine Niederlagen zugegeben, sondern sie meist für

errungene Vortheile ausgegeben hat, und dann daß bei der Ueberlegenheit der französischen Streitkräfte im Norden es den ungleich schwächeren deutschen Streitkräften unter Manteuffel und Göben erst spät gelang, ihm wirklich entscheidende Niederlagen wie die von Bapaume ꝛc. beizubringen.

General Faidherbe, der Kommandant der Nordarmee, ist noch einer der jüngsten französischen Generale, denn er ist am 3. Juni 1818 in Lille geboren, und in seinen Adern fließt noch ein guter Theil germanischen Blutes, da er aus einer alten flämischen Familie stammt. Daher mag denn auch sein großer literarischer Fleiß, sein wissenschaftliches Streben und der glühende Eifer für seine Fortbildung rühren, durch die er sich von je her auszeichnete. Schon als er unter der algerischen Armee diente, erregte er durch sein Sprachentalent und seine gediegenen vielseitigen Kenntnisse die Aufmerksamkeit und das Vertrauen seiner Vorgesetzten, und galt für einen der befähigtsten Offiziere. Namentlich MacMahon pflegte ihn sehr zu schätzen. Da er aber ein redlicher gerader Mann von Ueberzeugung und Selbstgefühl war und sich nicht zum Schmeichler und Speichellecker erniedrigte, obschon er mit Leib und Seele Soldat und Franzose war, so stand er am Hofe des Prinz-Präsidenten nicht in sonderlicher Gnade, und ward bald nach Gründung des zweiten Kaiserreichs, nämlich 1852, dadurch zu beseitigen gesucht, daß man ihn als Gouverneur nach dem Senegal schickte. Hier erwarb er sich große Verdienste um diese Kolonie durch seine genaue Erforschung des Landes und seiner Hilfsmittel, durch straffes energisches Regiment, durch zweckmäßige Einrichtungen und Organisationen aller Art, die er einführte, und leistete auch der Wissenschaft bedeutende Dienste durch seine schriftstellerischen Arbeiten über Natur und Menschenleben am Senegal und durch seine trefflich geschriebenen eingehenden Forschungen über die dortigen Völkerschaften.

Diese wissenschaftlichen Arbeiten haben ihm auch die Ehre verschafft, zum Ehrenmitglied der Berliner Geographischen Gesellschaft ernannt zu werden. Nach der Zurückberufung vom Senegal diente er wieder in Algerien als Kommandant einer Subdivision in Bona, und kam im Laufe des Krieges mit seinen Truppen aus Afrika herüber. Als Bourbaki im November mit dem Kommando der Südarmee betraut wurde, ersetzte ihn Faidherbe Ende Novembers bei der Nordarmee, welche aus den Divisionen Lecointe, Paulze d'Ivoy und Moulac bestand und noch ziemlich gut mit Kavalerie und Artillerie versehen war. Diese Armee hat sich unter seinem Kommando am 23. December bei Pont-Noyelles, am 2. und 3. Januar bei Bapaume, am 18. und 19. Januar bei St. Quentin gut geschlagen, allein letztere Schlacht war entscheidend, und Faidherbe's Armee mußte sich in Unordnung nach Norden und Osten zurückziehen, und war bis zum Eintritt des Waffenstillstandes nicht mehr in der Lage, angreifend vorzugehen oder ein Gefecht anzunehmen. Während General Faidherbe in allen früheren Gefechten sich den Sieg beigemessen und in seinen Bülletins sich des üblichen bombastisch-aufschneiderischen phrasenreichen Styls befleißigt hatte, obwohl er seine Niederlage jedes Mal am treffendsten durch seine Rückzugs-Bewegungen kennzeichnete, so vermochte er doch die Niederlage bei St. Quentin, den Verlust von Geschützen und nahe an 5000 Gefangenen, nicht mehr zu beschönigen. Nach dem Eintritt des Waffenstillstands löste er sogleich die sämmtlichen Franctireurs-Banden der nördlichen Departements auf, da er die Vergeblichkeit eines ferneren Widerstands einsah und auch gegenüber von der provisorischen Regierung aussprach. Er ist mehrfach in die Nationalversammlung gewählt worden und wird ohne Zweifel beim künftigen republikanischen Ministerium eine Verwendung im Kriegsdepartement finden gleich Aurelles de Paladine, Kératry und Chancy.



General Faidherbe. (S. 311.)

(S. 311.)

Geschichte des deutsch-französischen Krieges vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Wir haben S. 270 das XIV. Armeecorps unter General v. Werder nach der Einnahme von Dijon verlassen, welche den ersten Theil des Feldzugs dieser tapferen Armee gegen die Heere der französischen Republik im Osten und Südosten abschloß. Wir haben nun den zweiten Abschnitt dieses Feldzugs zu schildern, welcher bis in die zweite Hälfte und beziehungsweise in den Schluß des Decembers hineinreicht, und behalten den dritten Abschnitt, der das ganze Werk dieser heldenmüthigen Armee bekrönt, einer späteren eingehenden Schilderung vor.

Bevor wir aber auf die Schilderung dieses zweiten Abschnitts des Feldzugs gegen die französische Ostarmee übergehen, müssen wir noch in Kürze auf einige Ereignisse im ersten Abschnitt dieses Feldzugs zurückkommen. Die Einzelnheiten desselben sind langsamer und weniger allgemein bekannt geworden, als die der Operationen der anderen deutschen Heere im deutschen Kriege, denn das Interesse, welches sich an die Kapitulation von Metz, diese gewaltige Errungenschaft unserer Waffen, knüpfte, und die Kämpfe gegen die Loire-Armee hat sie einigermaßen in den Schatten gestellt. Der Uebersichtlichkeit und Vollständigkeit wegen wollen wir aber (als Ergänzung zu S. 266 ffg.) hier noch eine gedrängte Aufführung der einzelnen Gefechte geben: Am 5. Oktober rückte der Vortrab, am 6. das Gros des XIV. Armeecorps von Straßburg und der Umgegend ab, um dem erhaltenen Auftrage gemäß die



Prinz Wilhelm von Baden. (S. 334.)

Vogesen zu forciren und diejenigen französischen Truppenmassen zu zerstreuen, welche sich im Süden der Vogesen bilden würden. In Folge davon kamen schon am 5. Oktober die badischen Truppen unter Generalmajor v. Degenfeld bei St. Dié in ein Gefecht (wovon unser Bild auf S. 320 eine Scene darstellt), welchem dann am folgenden Tage ein größeres siegreiches Gefecht derselben Brigade Degenfeld gegen 14,000 Mann französischer Truppen und Francs-tireurs unter General Petevin bei Etival und Nompatelize (im Departement der Vogesen) folgte, wie wir schon S. 267 geschildert haben. Die Franzosen wurden nach einem heftigen, für die an Zahl so bedeutend geringere badische Truppe höchst kritischen Kampfe in voller Flucht nach Rambervilliers zurückgeworfen, und hatten einen Verlust von 1400 Mann an Todten und Verwundeten und von 6 Offizieren und 583 Mann an Gefangenen. Am 9. Oktober hatte ein Bataillon vom 30. preußischen Infanterie-Regiment ein Gefecht bei Rambervilliers, am 10. Oktober das badische 5. Infanterie-Regiment ein siegreiches Gefecht bei Anoulu, und am 11. mußte das 1. und 2. badische Infanterie-Regiment sich bei Brouvellières abermals den Vormarsch erkämpfen. Am 12. kam das 30. Infanterie-Regiment bei Epinal schon wieder in's Gefecht und bemächtigte sich dieser Stadt, welche am folgenden Tage nach einer Reihe kleinerer Gefechte vom Gros des XIV. Armeecorps erreicht ward, das nun seine rückwärtigen Verbindungen mit dem großen deutschen Heerbann über Lüneville herstellte. Der Generallieutenant v. Beyer hatte in diesen Tagen anstatt des erkrankten Generallieutenants v. Glümer das Kommando der badischen Division, und der tapfere Prinz Wilhelm von Baden am 13. Oktober in Epinal an der Stelle des erkrankten Generallieutenants La Roche das Kommando der 1. badischen Infanterie-Brigade übernommen, welche er in diesem ganzen Feldzuge mit solch ruhmwürdiger Auszeichnung führte. Der Vormarsch des XIV. Armeecorps gegen Süden fand nun ziemlich ungehindert statt, und General v. Werder nahm am denkwürdigen 18. Oktober Vesoul, welches, wie unsere Spezialkarte des Kriegsschauplatzes im südöstlichen Frankreich auf S. 321 ausweist, als Knotenpunkt zweier Eisenbahn-Linien und Stützpunkt der Saone-Linie von bedeutender strategischer Wichtigkeit ist. Hieher verlegte er denn auch am 20. das Hauptquartier, nachdem das Armeecorps vom 15. bis 18. aus Epinal auf hier heranmarschirt war. Die bisher zurückgedrängten Streitkräfte der Franzosen hatten sich auf das südliche (linke) Ufer des Oignonflusses zurückgezogen, welches eine sehr vertheidigungsfähige Position darbietet und durch die nur wenige Meilen entfernte Festung Besançon einen nicht zu unterschätzenden Stützpunkt hat. General Cambriels hatte hier auf den beherrschenden Anhöhen beider Ufer seine aus zwei Divisionen bestehende und reichlich mit Artillerie versehene Ostarmee in festen Stellungen placirt und wähnte dem General v. Werder und dessen Corps einen um so erfolgreicheren Widerstand leisten zu können, als gerade die Hauptübergänge über den Oignon bei Voray, Rioz und Etuz, sowie bei Auxon-Dessus an Straßenlinien lagen, welche gerade auf Besançon führten. Am 22. Oktober stürmte die Avantgarde des XIV. Armeecorps, speziell die badische Brigade Degenfeld und Theile der badischen Brigade Prinz Wilhelm und Keller nebst zwei Bataillonen des preußischen 30. Regiments, die festen Stellungen der Ostarmee. Bei Rioz und Etuz leisteten die Franzosen hartnäckigen Widerstand und vertheidigten namentlich tapfer die steinerne Brücke, die unser Holzschnitt auf S. 325 darstellt; allein sowohl hier wie bei den benachbarten Orten Voray, Cussey, Geneuille und Auxon-Dessous und Auxon-Dessus wurde der Feind geschlagen und über den Oignon gegen Besançon mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen. Die Franzosen verloren nur an unverwundeten Gefangenen 13 Offiziere (worunter 2 Stabsoffiziere) und gegen 240 Mann und zogen sich in Unordnung zurück. Die badische Division besetzte darauf die Oignon-Linie, und das Hauptquartier des Divisionsstabes befand sich noch am 25. Oktober in Etuz. Hierdurch war General v. Werder in den Stand gesetzt, am 26. mit seinem Corps den Vormarsch auf Dijon anzutreten. Die Stimmung des Corps war in diesen Tagen eine doppelt gehobene, denn zu den eigenen Erfolgen kamen die ermuthigenden Nachrichten von der Kapitulation von Schlettstadt und den Ereignissen, welche sich vor Metz vorbereiteten. Schon am 27. kam das badische 1. (Leib-)Grenadier-Regiment wieder bei St. Eglise und Essertenne in's Gefecht und nahm in letzterem 15 Offiziere und 500 Mann gefangen, während in einem dritten Gefecht am selben Tage bei St. Seine das Bataillon Wolff vom badischen 2. Grenadier-Regiment ebenfalls 50 Franzosen gefangen nahm. Am 26. Morgens hatte die badische Kavalerie-Brigade bei Gray die Saone überschritten, um gegen Champlitte, beziehungsweise gegen Langres, eine größere Recognoscirung anzutreten. Gegen halb 3 Uhr Nachmittags lief sodann durch Patrouillen die Nachricht ein, daß der Wald von Champlitte und der Eisenbahn-Uebergang über den Savion zwischen den Dörfern Ecuelle und Neuville-les-Champlitte von Mobilgarden stark besetzt sei. Trotz des ungünstigen Terrains und eines furchtbaren orkanartigen Sturmes beschloß Oberst Wirth, den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben. Er zog einen Zug der rückwärts in Chargey stationirten reitenden Batterie heran und ließ um halb 4 Uhr den Vormarsch antreten. Die Vorhut der Schwadron Hübsch vom badischen 2. Dragoner-Regiment erhielt schon nach halbstündigem Marsch von beiden Seiten des Waldes heftiges Feuer, worauf der Infanteriezug des Lieutenants Dill zur Erstürmung des Waldes vorgezogen wurde und der Rest der Kompagnie vom Leibgrenadier-Regiment mit der Schwadron Hübsch und dem Artilleriezug sowohl auf der Straße als rechts von derselben vorwärts ging. Wald und Eisenbahndamm wurde nach heftigem Feuergefecht mit Hurrah genommen, worauf Reiterei und Artillerie auf den in ungeordneter Flucht zurückweichenden Feind einsprengten und ihn in der Richtung auf Champlitte zurückwarfen und verfolgten, bis die Dunkelheit weitere Verfolgung verbot. Dies alles geschah bei einem so heftigen Sturme, daß die Pferde förmlich vom Winde gedreht wurden, sonst wäre der Verlust der Franzosen, 10 Todte und über 30 Verwundete, noch erheblich größer gewesen. Am 27. fand dann südlich davon bei Auvet ein zweites Gefecht gegen dieselbe Truppe statt, wobei die Franzosen mit Zurücklassung von 30 Todten und Verwundeten und dem vollständigen Gepäck von 200 Mann in der wildesten Flucht in den großen Wald von Champlitte zurückgeworfen wurden.

In den folgenden Tagen wuchs die Siegeszuversicht und Kampflust bei dem XIV. Armeecorps durch die Nachricht von der Kapitulation von Metz, und es war aus der gedrückten Stimmung der ländlichen Bevölkerung der Gegenden an der Saone und am Oignon und Doubs zu erkennen, daß auch sie Kunde von dem Fall der zweit-

größten Festung ihres Landes hatten und wenig Hoffnung auf den Erfolg des Widerstandes durch das Gambetta'sche Massenaufgebot hegten. Die Frucht dieser zuversichtlichen Siegesgewißheit und gehobenen Stimmung war sodann der Angriff auf Dijon unter Generallieutenant v. Beyer am 30. Oktober, wo die Höhen von St. Apollinaire und die Vorstädte St. Nicolas und St. Pierre mit Sturm genommen und die Stadt nach mehrstündiger Beschießung noch in der Nacht zur Uebergabe gezwungen wurde, wie wir dies schon auf S. 267 geschildert haben, und aus welcher glänzenden Waffenthat unser großes Bild auf S. 316 und 317 eine der ergreifendsten und belebtesten Scenen darstellt. Nach der Kapitulation von Dijon wurde der Präfekt verhaftet, um sich wegen völkerrechtswidriger Handlungen zu verantworten.

General Werder's Vormarsch auf Dijon, dessen wir schon früher gedachten, hatte verschiedene Zwecke. Nachdem es dem XIV. Armeecorps gelungen war, durch die Gefechte bei Raon l'Etape und Etival dem Freischaaren-Unwesen im südlichen Lothringen ein Ende zu machen, galt es, eine Stellung einzunehmen, welche den Deutschen erlaubte, je nach Bedürfniß gegen eine der drei Armeen vorzugehen, denen sie hier gegenüberstanden, nämlich der Ostarmee unter General Cambriels, die sich auf Besançon stützte, der sogenannten Armee von Lyon, und endlich der sogenannten Vogesen-Armee unter Garibaldi, welche sich in Dôle bildete und vorzugsweise den linken Flügel der Linie Dijon-Besançon-Belfort decken sollte. Es war von höchster Wichtigkeit, die Vereinigung dieser drei verschiedenen Truppenkörper zu verhindern, die alsdann den deutschen Armeen bei Paris und Metz hätte gefährlich werden können, und es war zu gleicher Zeit unerläßlich, die kleine aber starke Festung Belfort zu cerniren und dadurch von der Verbindung mit dem südlicher gelegenen Besançon und mit Lyon abzuschneiden und den Franzosen hiemit auch ein Ausfallthor gegen Süddeutschland zu verlegen.

Die Ostarmee unter General Cambriels, gegen welche der Vormarsch des Werder'schen Armeecorps anfangs gerichtet gewesen war, um sie vom Vormarsch in das Gebiet der Saone abzuhalten, war in den von uns erzählten Gefechten an der Oignon-Linie tüchtig geschlagen und zurückgeworfen worden, und dieser Erfolg hatte dem General v. Werder erlaubt, wieder auf sein ursprüngliches Ziel Dijon loszugehen. General Cambriels hatte daher die Frechheit, sich den Sieg in den Kämpfen am Oignon beizumessen und von einer siegreichen Schlacht bei Besançon zu berichten, in Folge deren er überall die Bauern aufbot, um die auf dem Rückzuge befindlichen Preußen vollends todtzuschlagen, während diese wohlgemuth sich rechts zogen, um sich zwischen das Cambriels'sche Corps und die Garibaldi'sche Vogesen-Armee zu legen und je nach Bedürfniß der einen oder der anderen tüchtig auf den Leib zu rücken, wozu durch die Einnahme von Dijon am 31. Oktober die beste Gelegenheit gegeben war.

Der Vormarsch des Werder'schen Armeecorps war ein außerordentlich gewagter und kühner, aber mit aller Umsicht und Tapferkeit eines tüchtigen Strategen ausgeführt. Es war keine Kleinigkeit, sich mit einem so starken Armeecorps so weit von der Verbindung mit dem Gros der Armee und den erforderlichen Stützpunkten hinwegzuwagen, zumal mit drei noch vom Feinde besetzten Festungen: Langres, Belfort und Besançon im Rücken, mit drei Armeen vor sich. Aber General Werder war sich seiner Aufgabe klar bewußt und hatte seine Instruktion nicht nur ganz vollkommen erfaßt, sondern fühlte sich auch Manns genug, in dringenden Fällen, welche seiner eigenen Entscheidung unterlagen, die richtigen Hülfsmittel in sich zu finden.

In den ersten Tagen des Novembers stand das XIV. Armeecorps auf der Linie Dijon-Gray-Vesoul-Lure-Belfort. Letzteres wurde am 3. November von den Deutschen zu cerniren begonnen, da die Franzosen sich in Montbeliard sammelten, um die rückwärtige Verbindung Belfort's mit Besançon aufrecht zu erhalten. Die 3. Reservedivision unter General v. Treskow übernahm nämlich die Cernirung und Belagerung von Belfort, und General Werder bekam hiedurch nicht nur Truppen frei, sondern konnte nach der Einnahme von Neu-Breisach (10. November) auch noch die 4. Reservedivision unter General v. Schmeling an sich ziehen, welche seither Neu-Breisach und Fort Mortier belagert hatte, und durch dieselbe seine Etappenstraßen decken und die rückwärtigen Verbindungen mit dem deutschen Heere offen erhalten. Dies war für ihn von großem Werthe, denn er hatte hiedurch freiere Hand gegen die sogenannte Vogesen-Armee Garibaldi's, welche — wie schon ihr Name andeutet — die Bestimmung haben sollte, die südlichen Vogesen und das Oberelsaß zu besetzen und die dortige Bevölkerung durch Massenaufgebot mit sich fortzureißen, um sodann über den Rhein zu gehen und den Schwarzwald zu besetzen. Hier glaubte man dann, im Rücken durch die neutrale Schweiz gedeckt, einen Theil der Armee von Lyon an sich ziehen und das südliche Deutschland, das man sich ganz von Truppen entblößt dachte, mit französischen Heeren überschwemmen, von Preußen losreißen und dieses zum Abmarsch vom französischen Boden zwingen zu können.

Daß ein solcher Plan — wie verrückt und unausführbar er auch war — bestand, ging aus den Operationen Bourbaki's im Januar deutlich genug hervor. Die ursprüngliche Idee desselben soll von Gambetta herrühren und von Garibaldi bewundernd anerkannt worden sein, und wir wollen zur Ehre des französischen Generalstabs glauben, daß diese Annahme richtig sei, denn ein wissenschaftlich gebildeter, mit der Militär-Geographie und den militärischen Hülfsquellen Deutschlands vertrauter General hätte sich unmöglich einer solchen voreiligen und trügerischen Hoffnung hingeben dürfen. Allein es ist schon merkwürdig genug, daß außer Garibaldi, dem ja die Eitelkeit und Selbstüberhebung längst den klaren Blick für die Verhältnisse getrübt hatte, auch Gambetta und noch Andere an die Ausführbarkeit eines solchen Planes glaubten, nämlich der allerdings nicht sehr fähige General Cambriels und der frühere bigotte und strengkirchliche Abgeordnete Keller, welcher an der Spitze einer zahlreichen Freischaar von Elsäßern, Lothringern und Auvergnaten stand. Obschon die beiden letzteren Führer nicht eben gut auf Garibaldi zu sprechen waren und dessen Unternehmen keinen wesentlichen Vorschub leisteten, so waren sie doch von Gambetta angewiesen, im Einverständniß und gemeinsam mit Garibaldi für diesen Plan zusammenzuwirken. Garibaldi geberdete sich denn auch bald mit einer dünkelhaften Gespreiztheit und Selbstüberhebung, welche seine nachmaligen Niederlagen nur in ein um so grelleres Licht setzen. Er geberdete sich von dem Tage an, wo er den Oberbefehl antrat, mit einer Eitelkeit und Prahlhanserei, welche selbst auf die Franzosen den unangenehmsten Eindruck machen, ihn in den Augen des Feindes aber unaussprechlich lächerlich erscheinen lassen mußte, denn er gab sich das Ansehen, als stehe er an der Spitze eines Heeres



Di



rmung von Dijon. (S. 315.)

der opfermuthigsten todesverachtenden Kerntruppen und sei seines Sieges schon ganz gewiß. Er erging sich in den ruhmredigsten, schwülstigsten und zuversichtlichsten Proklamationen, prahlte mit Tausenden von begeisterten Anhängern, die ihm noch aus allen Ländern folgen würden, mit den ausgezeichneten Streitkräften, die ihm zur Verfügung stünden, und den Hunderten, die sich täglich in seinem Hauptquartier Dôle zu den Fahnen drängten. Allein alles dies hielt den alten Freischärler nicht ab, in Wirklichkeit nichts zu thun, denn anstatt wenigstens den Versuch zu machen, den Vogesenfeldzug zu beginnen, die von Werder besetzte Linie zu durchbrechen oder die Besetzung von Dijon durch die deutschen Truppen zu verhindern, legte er im wichtigsten Augenblick die Hände in den Schoos und zog dann, während die deutschen Truppen am 8. und 9. November Montbeliard ohne Schwertstreich besetzten, in westlicher Richtung ab nach Autun, in der Richtung gegen die Loire, anstatt sich wenigstens mit dem Cambriels'schen Corps zu vereinigen und dieses zu verstärken, welches inzwischen auf Garibaldi's Antrag unter den Befehl des Generals Michel gestellt worden war.

Die schon oben erwähnte Division Treskow, die für die Cernirung von Belfort bestimmt war, hatte am 2. November ein ernstes Gefecht bei Les Errues, Rougemont und Petite-Magny gegen Mobilgarden, welche mit großen Verlusten zurückgeschlagen wurden, so daß diesen nur im letzteren Gefechte allein 5 Offiziere und 103 Soldaten getödtet wurden. Sie rückte dann nach einigen weiteren kleinen siegreichen Gefechten bis vor Belfort, und begann am 3. November die Cernirung dieser Feste, welche mit großer Mühe verbunden war, da die sämmtlichen Dörfer und Höhenzüge bis auf eine Meile und mehr von den Wällen stark mit feindlichen Truppen besetzt waren. Die Division Treskow aber wäre für jene Aufgabe auch zu schwach gewesen; allein da man stündlich der Uebergabe von Neu-Breisach entgegensehen durfte und dadurch ein weiterer bedeutender Truppentheil verfügbar wurde, so konnte man wenigstens die dringendsten Operationen der Einschließung und Absperrung in Angriff nehmen. Hiezu war zunächst erforderlich, daß man Belfort's Verbindungen vermittelst der Eisenbahnen und dann diejenige mit der Schweiz über Bollen (Bourogne) und Delle verlege. So besetzten denn die deutschen Truppen zunächst die Dörfer Sevenans und Moval stark, troß der unausgesetzten energischen Kanonade vom Fort de la Justice aus, und bereiteten einige weitere Operationen vor. Delle und die übrigen französischen Grenzdörfer nach der Schweiz hin waren nämlich von Franctireurs und versprengten Mobilgarden angefüllt, welche man unmöglich im Rücken der Cernirungs-Armee dulden konnte. Ebenso mußte Montbeliard genommen werden, welches, obwohl volle drei deutsche Meilen von Belfort entfernt, doch als eine Art Vorwerk des letzteren zu betrachten und eine strategisch wichtige Position ist. Montbeliard ist das deutsche Mömpel- oder Mümpelgard, seit grauer Vorzeit deutsches Reichsland, welches eine denkwürdige Geschichte hat und noch bis zum Jahr 1792 zum Herzogthum Würtemberg gehörte, dann aber vom Nationalkonvent nebst anderen eingeschlossenen deutschen Gebietstheilen im Elsaß von Frankreich an sich gerissen und im Frieden von Lüneville 1801 förmlich an dasselbe abgetreten wurde. Die Stadt an sich ist troß ihrer etwa 6400 Einwohner und ihrer zahlreichen Webereien, Gerbereien und bedeutenden Uhrenfabrikation nicht sehr erheblich, und ist nur eine Amtsstadt im heutigen Doubs-Departement; allein ihre Lage am Zusammenfluß der Allaine, Savoureuse und Lisaine (Lusine) und am Rhone-Kanal und ihr stattliches festes Schloß verleihen ihr eine gewisse Bedeutung. Montbeliard deckt die nach dem Doubsthal und nach Besançon führende Eisenbahn, deren Schienenstrang unmittelbar bei dem befestigten Schlosse vorüberzieht, wie denn auch die Kanonen dieses Schlosses theilweise noch den Rhein-Rhone-Kanal bestreichen. Aus diesem Grunde ist das feste Schloß von Mömpelgard, dessen Befestigungen erst im Jahre 1751 erneuert und erweitert worden sind, vor vier Jahren nicht aus der Reihe der festen Plätze gestrichen, sondern beibehalten und noch restaurirt worden, namentlich die beiden imposanten Thürme: der runde und der neue Thurm: la tour bossue und la tour neuve.

Zunächst trieben unsere deutschen Truppen das französische 45. Linienregiment und einige Bataillone Mobilgarden, welche bei Brevilliers und Dambenois standen, zurück, säuberten dann die verschiedenen Dörfer und Ortschaften gegen die Schweizer-Grenze hin von den Freischaaren und besetzten am 9. November ohne Widerstand Montbeliard, welches sie sogleich zur Vertheidigung einrichteten, und Delle, wo man ebenfalls keinen erheblichen Widerstand fand. Da die übrigen Bahnlinien von Paris und von Mühlhausen her schon in den Händen der Deutschen waren, so hatte man dadurch Belfort ganz vom Süden abgeschnitten und auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen und die Cernirung konnte jetzt für vollzogen angesehen, werden. Die Besatzung hielt sich unter dem Befehl des tapferen Oberstlieutenants Denfert-Rochereau, welcher das Fort des Barres daselbst erbaut hatte, sehr wacker, und machte häufige Ausfälle, wovon die am 16. und 23. November die heftigsten waren, vermochte aber weder hierdurch noch durch ihr unausgesetztes Geschützfeuer die Belagerungstruppen zu vertreiben oder die Cernirungs-Linie zu durchbrechen.

General Werder sammelte inzwischen das Gros seines Corps bei Dijon, und dieses bezog in der Stadt und um dieselbe Quartiere. Die Besetzung der Stadt war ein bedeutender Erfolg, denn Dijon, die einstige Hauptstadt des Herzogthums Burgund und jetzt Hauptstadt des Departements Côte d'Or mit ihren 40,000 Einwohnern und ihrer freien Lage in weiter fruchtbarer Ebene an der Kreuzung der Eisenbahnen von Straßburg-Lyon und Genf-Paris ist von entschiedener strategischer Wichtigkeit. Die gutgebaute Stadt mit ihren vielen ansehnlichen Straßen und schönen Häusern und öffentlichen Gebäuden aus alter und neuer Zeit, besonders der prächtigen Kathedrale, hat noch theilweise erhaltene Stadtmauern und ein festes Schloß, das nun als Staatsgefängniß dient, und diese erleichtern die Vertheidigung sehr, welche von den Franzosen in ihrer Weise auch noch mittelst Barrikaden, Schützengräben, Verhauen 2c. ganz in derselben Art verstärkt worden war, wie man es in diesem Kriege schon bei mehreren offenen Städten: Nogent sur Seine, Chateaudun 2c. erfahren hatte. Dijon hatte durch seine bedeutende Fabrikthätigkeit und seine zahlreichen Arbeiter der Mobilgarde ein großes Kontingent geliefert, und war der Mittelpunkt eines sehr ergiebigen Requisitions-Gebiets. Aus allen diesen Gründen legte die deutsche Kriegführung daher einen besonderen Werth auf den Besitz von Dijon.

Die deutschen Truppen wurden hier ziemlich in Athem erhalten. Täglich zogen fliegende Kolonnen auf allen

Straßen nach dem benachbarten waldigen und zerklüfteten Bergzuge der Côte d'or, um Recognoscirungen anzustellen, die Freischaaren zu vertreiben, oder wenigstens zu beunruhigen, die Sammelpunkte der Volksbewaffnung zu durchsuchen und die Rückzugslinien des Feindes abzuschneiden. Die reiche Gegend erlaubte zahlreiche und erfolgreiche Fouragirungen und Requisitionen. Ueberdem galt es, die Garibaldiner zurückzuweisen, welche sich bei Zeiten aus der Gegend entfernt hatten, um sich in Autun zu sammeln und zu organisiren, von wo aus sie, die klüglich jedem offenen Gefecht auswichen, den kleinen Krieg zu führen begannen und insbesondere durch nächtliche Ueberfälle die kleineren deutschen Truppentheile beunruhigten.

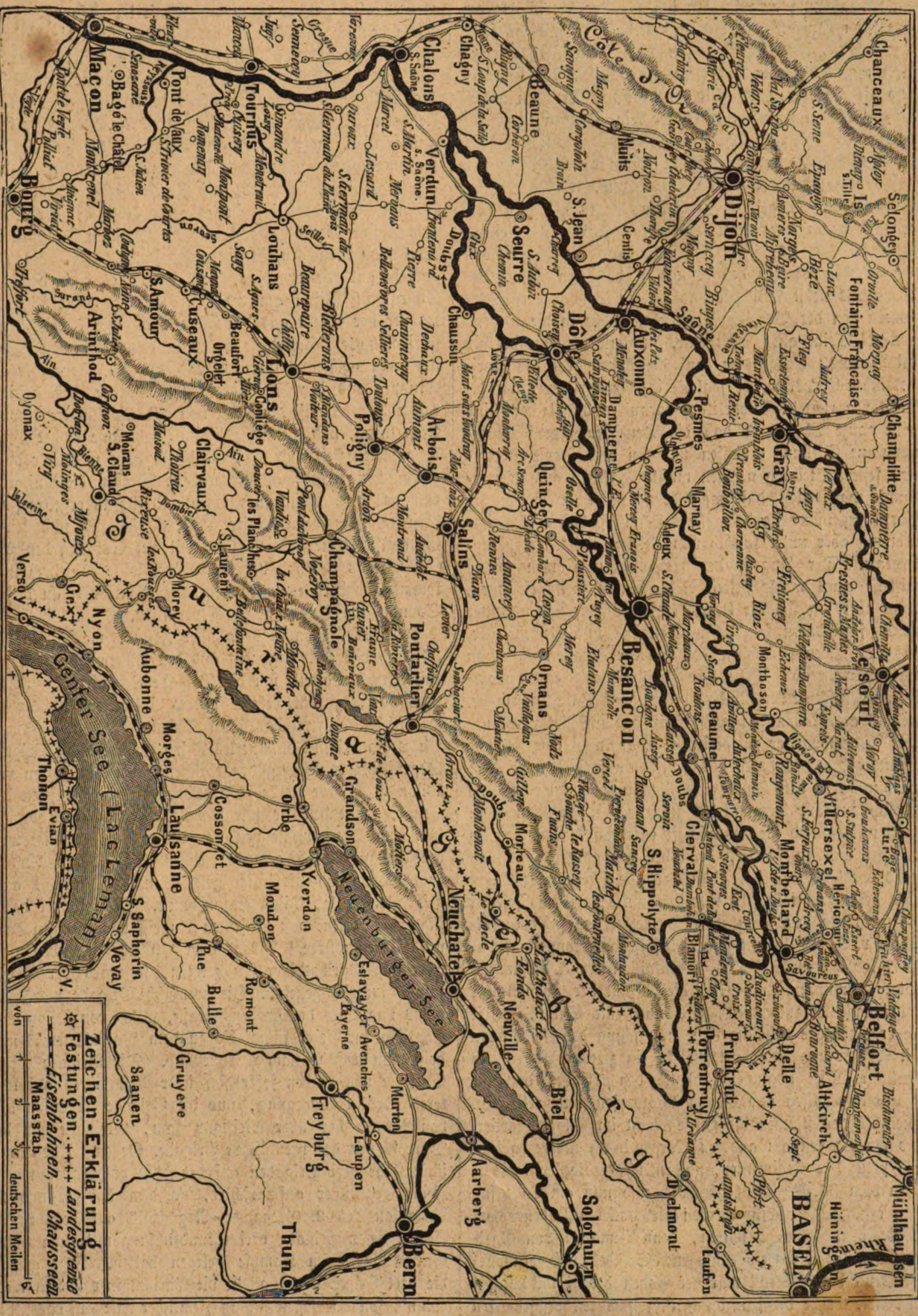
Garibaldi's Vogesenarmee bestand aus drei Brigaden, aber dennoch wagte sie sich noch nicht in's offene Feld, und die erste Waffenthat, zu welcher sie sich aufraffte, war der berüchtigte Ueberfall des Städtchens Chatillon sur Seine durch die Brigade Ricciotti Garibaldi's, welcher eher einem Banditenzuge als einer anständigen Kriegführung glich und in ganz Deutschland die größte Empörung hervorgerufen hat, und den wir hier näher schildern wollen.

Chatillon sur Seine ist ein kleines Städtchen an der Etappenstraße von Troyes nach Dijon und war am 17. November durch drei Kompagnieen des westphälischen Landwehrbataillons Unna und eine Escadron vom 5. westphälischen Reserve-Husarenregiment unter Major v. Alvensleben besetzt worden, um dem Werder'schen Corps nach dieser Seite hin die rückwärtigen Verbindungen mit dem Gros der deutschen Heeresmacht zu sichern. Ricciotti Garibaldi war am 17. in Saulieu, etwa 3 Meilen nördlich von Autun, wo das Hauptquartier der Garibaldi'schen Armee war und sich auf das wilde, unwegsame, waldige Gebirge von Morvan stützte. Kaum vernahm er von seinen Spionen — und zu solchen gab sich ja das ganze Landvolk bereitwillig her — daß eine solch kleine Schaar in Chatillon sur Seine liege, so wandte er sich in Eilmärschen über Semur und Montbard dorthin. Am 19. November Morgens 6 Uhr drang er mit einigen Kompagnieen Alpenjägern und einigen Haufen Franctireurs in die Stadt ein, überrumpelte und verdrängte die deutschen Vorposten und besetzte die Straßen und Plätze, wobei ihm unzweifelhaft ein Theil der Einwohnerschaft Beistand leistete. Der Angriff erfolgte von zwei Seiten zugleich; diejenigen Häuser, wo Offiziere und Soldaten einquartiert waren, wurden umzingelt und die auf die Straße eilenden Trommler, Hornisten und Trompeter niedergeschossen, welche Generalmarsch schlagen und blasen wollten. Die Garibaldiner und Freischärler drangen in die Häuser, und viele Soldaten wurden im Schlafe erschlagen oder niedergemacht, ehe sie sich noch der ihnen drohenden Gefahr bewußt waren. Insbesondere war es auf die Husaren abgesehen, die in Ställen und Quartieren vereinzelt lagen. Die im Gasthof einquartierten Offiziere wurden in ihren Schlafzimmern von der Uebermacht angegriffen und nach tapferer Gegenwehr niedergemacht oder überwältigt und gefangen genommen. So erlag der Major v. Alvensleben vier Säbelhieben in die Brust, und zwei andere Husarenoffiziere wurden erheblich verwundet. Gleichwohl sammelte sich noch ein Theil der Landwehrleute auf den Straßen, weil die Infanterie in größeren Quartieren zu mehreren beisammen lag, und es erfolgte nun ein erbitterter Kampf, an dem sich auch die Einwohner betheiligten, die aus ihren Häusern auf die Preußen schossen. Indeß waren doch nicht alle Einwohner so verworfen und gehässig, sondern es sind mehrere Fälle konstatirt, wo deutsche Soldaten von ihren Quartiergebern selbst geweckt, von der ihnen drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt und versteckt wurden, um sie vor den Meuchelmördern zu retten. Ein halber Zug Husaren, dem es noch gelungen war, sich fertig zu machen, war glücklich aus Chatillon entkommen und nach Chaumont geritten, um Hilfe zu holen; sie trafen unterwegs 500 Mann Ersatztruppen, welche zum X. Armeecorps stoßen sollten, und führten diese auf Chatillon, wo sich die deutschen Truppen bis 9 Uhr wacker gehalten und dann erst den Rückzug angetreten hatten. Die Ersatzmannschaft nahm nun die Landwehrleute auf und alle eilten im Marsch-Marsch nach Chatillon zurück, das sie aber bereits vom Feinde geräumt fanden, und das Bataillon marschirte mit klingendem Spiel und wehender Fahne in die Stadt ein und machte vor dem Rathhause Halt. Der Held Ricciotti hatte nach welscher Banditenmanier auf die Kunde von dem Heranmarsch einer größeren Truppe sich aus dem Staube gemacht und seine Gefangenen mit hinweggeschleppt. Da man 10 Todte und eben so viele Verwundete noch in den Häusern vorfand und beim Verlese nur 120 Mann fehlten, so war anzunehmen, daß etwa 100 Mann (worunter 3 Offiziere) gefangen genommen und ebenso auch 70 Pferde von den Garibaldinern weggeführt worden seien. Die Nacht über ward in der Stadt bivouakirt, nachdem um 2 Uhr Nachts noch eine weitere Kompagnie Barmer Landwehr eingerückt war. Morgens halb 7 Uhr neues Schießen am Eingang der Stadt, wobei 1 Jäger von den Ersatzmannschaften fiel, dann aber blieb Alles ruhig. Nachmittags 3 Uhr am 20. erhielt der gefangen gehaltene Maire die Nachricht, daß Ricciotti mit 10,000 Mann auf's neue gegen Chatillon heranrücke, worauf sich die deutschen Truppen auf Chaumont zurückzogen, aber noch unterwegs bei Chateauvilain von einer stärkeren Marschkolonne unter General Kraatz-Koschlau aufgenommen wurden, mit welcher man in Chateauvilain bivouakirte. Der General war auf die erste Kunde von dem Ueberfall von Chaumont aufgebrochen und rückte nun am 21. Morgens mit seinen Truppen auf Chatillon, besetzte dieses und ließ die Stadt für diesen Ueberfall und die Theilnahme der Einwohner an demselben entsprechend büßen. Der alte Garibaldi aber sah in diesem Banditenzug seines Sohnes eine große Heldenthat, welche er in einem schwülstigen Tagesbefehl besonders herausstrich mit dem Bedeuten, die Theilnehmer an diesem nächtlichen Handstreich gegen wehrlose Soldaten hätten sich „um die Republik sehr verdient gemacht".

Seither hatte Garibaldi überhaupt den Soldaten noch nicht herausgekehrt, sondern nur den Feind des Katholizismus, was auch von Tours aus rügend bemerkt wurde. Obschon seine Streifkolonnen bis in die Gegend von Chalons sur Saone kamen, hatte er doch nicht zu verhindern gewußt, daß die Preußen schon am 11. gegen Nuits marschirten und ihre Reiterpatrouillen sogar gegen Beaune vordrangen, so daß die Franzosen die Eisenbahn bei Chagny aufrissen und die Bahnzüge von Lyon sich nur noch bis Chalons sur Saone wagten. Erst jetzt kitzelte der Erfolg seines Sohnes auch den kriegerischen Ehrgeiz des Vaters, und er wollte es unternehmen, die Deutschen von ihrem Stützpunkt Dijon zu verdrängen und das Werder'sche Corps über die Saone und den Oignon zurückzuwerfen. Der General Aurelles de Paladine hatte ihm durch sein Vorrücken mit einer überlegenen Truppenmacht gegen das schwache v. d.



Gefecht der badischen Brigade Degenfeld zwischen Raon l'Etappe und St. Dié. (S. 314.)



Spezialkarte des Kriegsschauplatzes im südöstlichen Frankreich. (S. 314.)

Tann'sche Corps in Orleans und dessen Zurückdrängung nach Toury am 9. November ein Vorbild gegeben, das zur Nachahmung aufzufordern schien. Nur überschätzte der alte Don Quixote der Revolution dabei ebensosehr seine eigene militärische Befähigung und die Zuverlässigkeit seines Heerhaufens, wie er das strategische Talent des Gegners und die erprobte Tüchtigkeit der deutschen Truppen unterschätzte, die zu erproben er seither keine Gelegenheit gesucht hatte.

Am 25. November ging in Dijon die Meldung ein, daß Garibaldi mit etwa 10,000 Mann, worunter einige Artillerie und ungefähr 80 Reiter, gegen Pasques heranmarschire in der unverkennbaren Absicht, Dijon einzunehmen. Am 26. stieß eine Requisitions-Kolonne aus einigen Kompagnieen des 3. und 4. badischen Infanterie-Regiments nebst Artillerie und einigen Schwadronen Dragonern von der Brigade Degenfeld, welche in die Gegend von St. Seine ausgeschickt war, auf halbem Wege dorthin bei Plenois, Pasques &c. auf die Avantgarde des Garibaldischen Corps, welche sogleich ihr Artilleriefeuer auf die Deutschen richtete. Unmittelbar darauf entwickelte der Feind seine ganze Masse, so daß die Deutschen ihre schon genommene Stellung verlassen und bei dem Dorfe Plenois eine festere Stellung nehmen mußten. Allein auch hier erkannte man bald, daß man dem ganzen Garibaldi'schen Corps gegenüber stand, welches sich in schönster Schlachtordnung aber unter furchtbarem Geschrei und Lärm heranbewegte. Der Angriff der französischen Ulanen wurde mittelst eines wohlgezielten Schnellfeuers zurückgeschlagen, dann aber zog sich die kleine deutsche Schaar fechtend unter einem furchtbaren feindlichen Geschütz- und Gewehrfeuer, das jedoch wenig Schaden that, auf der Straße nach Dijon zurück, während die badische Artillerie mit einem wohlberechneten Feuer den Rückzug deckte. Das Bataillon Unger, welches am Nachmittag nach Daix ausmarschirt war, um dort Allarmquartier zu beziehen, war kaum eine Stunde unterwegs, als es durch das Schießen aufmerksam gemacht ward und nach dem Kampfplatz hinmarschirte. Hier handelte es sich zunächst darum, die zurückweichenden Kameraden aufzunehmen und die Mannschaft energisch in Ordnung zu bringen und zu halten, denn bei dem ganzen Bataillon stand der Entschluß fest, daß der alte Freischärler Dijon nicht bekommen solle. Es war stockdunkle Nacht und heftiger Regen; unter dem Schutze der Dunkelheit zog sich Generalmajor v. Degenfeld mit seiner Requisitionskolonne auf das Dorf Talant zurück. Das 1. Bataillon des 3. Regiments unter Hauptmann Unger ließ die Vorhut der Garibaldiner ganze nahe herankommen, gab nun eine Salve, welche die erwünschteste Wirkung that, und schlug den Feind dann mit Kolben und Bayonnet zurück; ein zweiter Angriff, in ähnlicher Weise abgewiesen, hatte den Erfolg, daß die Franzosen Waffen und Gepäck wegwarfen und retirirten. Die Truppen standen die ganze Nacht im Allarmquartier, und wurden erst am anderen Morgen durch andere badische und preußische Regimenter, namentlich die tapferen Pommern vom 34. Regiment abgelöst, und nun am Tage sah man erst, welche tüchtige Arbeit die wackeren Badener vom 3. Regiment gemacht hatten, denn Hunderte von Garibaldinern lagen mit eingeschlagenen Schädeln und zerschossener Brust da. Ueberall war der Boden bedeckt mit Waffen aller Art, welche die französischen Freischaaren weggeworfen hatten; man sah Gewehre aller Art: Remington, Minié, Chassepot, Tabatière, Repetirgewehre, glatte Musketen mit Feuersteinschlössern, Jagdgewehre aller Systeme. Die Brodlaibe und Brodbeutel, welche die Franzosen auf der Flucht weggeworfen hatten, lagen massenhaft im Schmutz. Alles zeigte deutlich, welch wirksamen Widerstand die Badener bei Abweisung des nächtlichen Angriffs geleistet hatten.

Die Bevölkerung von Dijon war offenbar von diesem beabsichtigten Vorstoße Garibaldi's in Kenntniß gesetzt, denn sie hatte sich schon am Freitag dem 25. November frech und schwierig gezeigt und eine drohende, trotzige, finstere Haltung gegen die deutschen Truppen angenommen, so daß anzunehmen ist, sie würde mit Garibaldi bei einem ernstlichen Angriff desselben in größerer Nähe bei der Stadt gemeinsame Sache gemacht und die deutschen Truppen im Rücken oder in den Straßen angefallen haben. War es doch so gut wie erwiesen, daß schon bei dem deutschen Angriff auf Dijon am 30. Oktober sehr viele Civileinwohner der Stadt aus den Häusern auf die Deutschen geschossen hatten. Aus diesem Grunde hatte General v. Werder auch noch am späten Abend des 26. November die Truppen aus der Stadt gezogen und trotz des heftigen kalten Regens auf der Höhe von St. Apollinaire bivouakiren lassen, und die französischen Prahlhänse in der Stadt behaupteten steif und fest, Garibaldi habe nicht nur durch einen Parlamentär an General v. Werder die Aufforderung erlassen, Dijon zu räumen und sich zu ergeben, sondern er habe beim Maire zugleich für sich und seinen Generalstab eine festliche Mahlzeit auf Sonntag den 27., Nachmittags 4 Uhr, bestellt. Dazu sollte es jedoch nicht kommen, sondern es ward dem alten Garibaldi an diesem Sonntag die Suppe gewaltig versalzen.

Am 27., Sonntags in aller Frühe, marschirten das 34. und das 30. Regiment aus den Allarmquartieren vor Dijon nach Talant, um die Brigade Degenfeld abzulösen. Das 34. Regiment besetzte mit 2 Batterieen und der erforderlichen Reiterei das Dorf Talant; das 30. Regiment mit 2 Batterieen Fontaine-les-Dijon, während die Brigade Degenfeld sich zwischen den ebengenannten Ortschaften und Dijon in Reserve stellte. So erwarteten die Deutschen den Feind, gegen den sie nur Kavalerie-Patrouillen voranschickten. Man wußte von den Gefangenen, welche man am vorigen Abend gemacht, daß Garibaldi den Angriff vom Sonnabend persönlich geleitet und die Absicht ausgesprochen hatte, Dijon einzunehmen. Man konnte daher füglich erwarten, daß er seinen Angriff vom vorigen Tage wiederholen würde. Als es aber 10 Uhr geworden war, ohne daß Garibaldiner sich zeigten, so ward der Befehl zum Vormarsch gegeben. Die preußische Brigade marschirte rechts und links der großen Straße, welche von Dijon nach Chatillon sur Seine führt, bis zu dem Dorf Darrois und bog dann westlich nach Pasques ab. Die Brigade Prinz Wilhelm von Baden setzte sich über Plombières auf letzteren Ort in Bewegung, und die Brigade Keller, welche von Norden her über Messigny kam, vereinigte sich bei Darrois mit der preußischen Brigade. Gegen 1 Uhr waren sämmtliche drei Brigaden auf der Höhe von Pasques dem Feind gegenüber aufmarschirt, nachdem das 1. und 2. Bataillon des 2. Grenadier-Regiments auf dem linken Flügel schon beinahe drei Stunden lang mit etwa 6000 Garibaldinern im Kampfe gelegen hatten. Jetzt griffen die drei Brigaden an, allein die Garibaldiner hielten nicht Stand, sondern zogen sich in ziemlicher Eile auf das Dorf Pasques zurück, aus welchem die deutsche Artillerie sie aber bald vertrieb. Der Feind zog sich nun in den südlich von

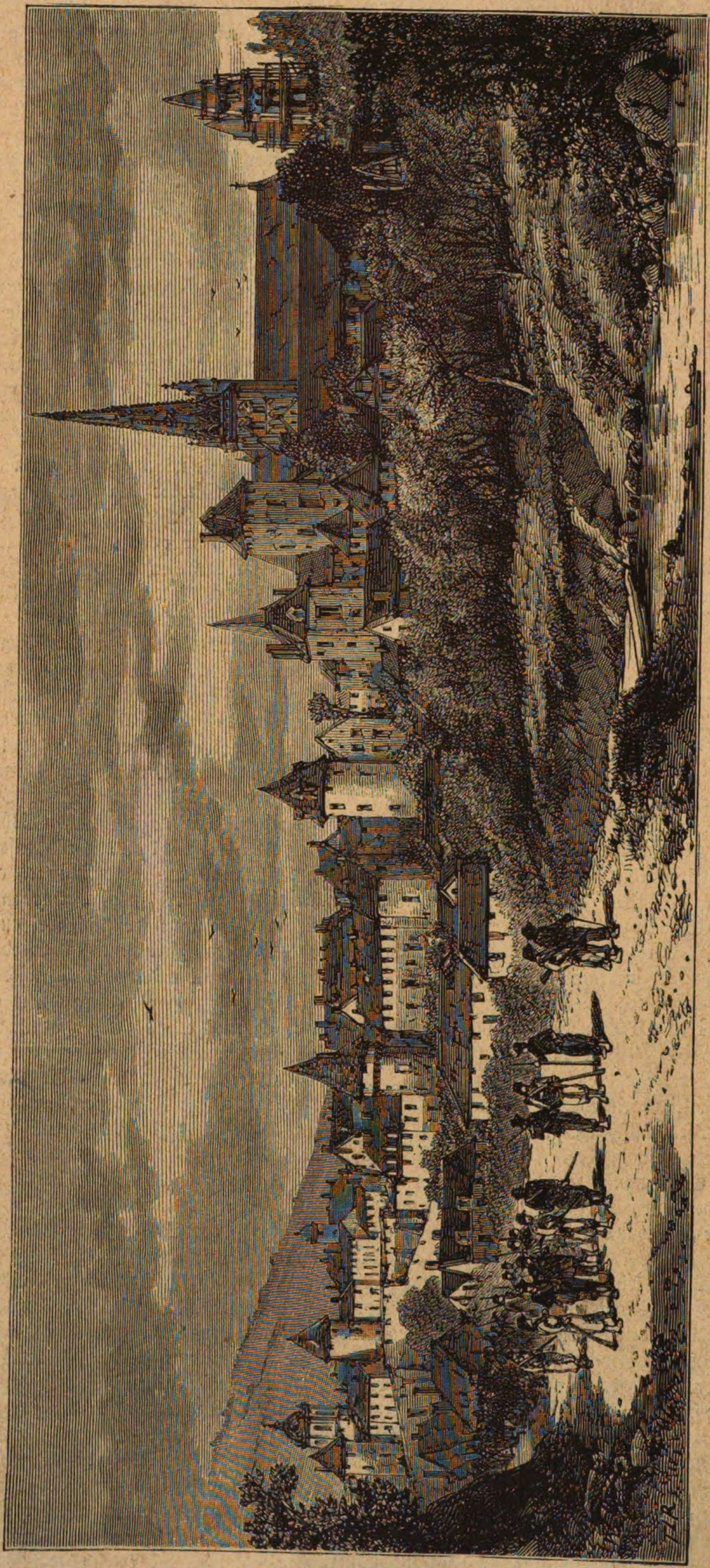
Pasques gelegenen Wald zurück, den er mit einigen Bataillonen und etlichen Geschützen besetzt hatte. Nachdem er aber aus allen seinen Stellungen zurückgeworfen war, sollte er auch aus dem Waldsaum vertrieben werden, den unsere Artillerie wirksam beschoß, während gleichzeitig eine Batterie weiter vorwärts auf einer der genommenen Höhen auffuhr und ein wirksames Feuer auf die Straße eröffnete, welche dem Feind als Rückzugslinie diente. Nachdem sodann das Geschützfeuer tüchtig vorgearbeitet hatte, stürmten unsere braven Truppen auch noch den Waldsaum und nahmen ihn mit Hurrah. Um 3 Uhr Nachmittags war Garibaldi auf allen Punkten geschlagen, und die Deutschen bezogen Quartiere in Pasques.

Das Garibaldi'sche Corps, soweit es bei Pasques im Gefecht gestanden hatte, mochte füglich 10,000 Mann stark gewesen sein, und hatte dabei an Todten (worunter ein Oberst), Verwundeten und Gefangenen über 500 Mann verloren. Die Freischaaren hatten sich im Anfang des Gefechts mit lobenswerther Tapferkeit geschlagen und einige heftige Angriffe gemacht, welche übrigens ganz erbärmlich geleitet waren und die Angreifer nur dem verheerenden Feuer unserer deutschen Artillerie aussetzten, wie sich denn deutlich zeigte, daß das Offiziercorps und die Führung überhaupt der schwächste Theil dieser prahlerisch so genannten Armee waren. Der Verlust auf deutscher Seite stellte sich auf 8 Todte und etwa 50 Verwundete. Die Garibaldische Kavalerie, etwa 80 Mann in phantastischer Tracht, mit rothen Hemden und weißen fliegenden Burnussen, war bei einem Angriff auf unsere Infanterie übel zugerichtet worden. Unter den gefangenen Garibaldinern befanden sich wilde, trotzig blickende Gestalten und Leute von jedem Alter, vom Greis mit eisengrauen Locken bis herunter zum unbärtigen fünfzehnjährigen Jungen. Ihre Uniform war bequem, zweckmäßig und malerisch: weite rothe Beinkleider, die in Gamaschen steckten, die bekannte rothe Blouse (Rothhemd) aus warmem Wollstoff und darüber einen kurzen anschließenden Ueberrock oder Kapotte aus dunklem dickem Stoff; dazu ein rothes Tuchkäppi mit einem Ueberzug von Wachsleinwand gegen den Regen. Unter den Gefangenen waren auch ein halbes Dutzend Frauenzimmer in eleganter Uniform: schwarzem Rock mit blauem Besatz und schwarzen Beinkleidern mit blauen Streifen, sowie eine Engländerin in der Tracht der Alpenjäger, welche die Geliebte von Menotti Garibaldi gewesen sein soll.

Das Gefecht bei Pasques soll Menotti Garibaldi geleitet haben, von welchem die gefangenen französischen Offiziere der Mobilgarde nur eine sehr geringe Meinung hegten, da er nach ihrer Schilderung lieber Champagner trinke als Strapazen aufsuche. Auch über den alten Garibaldi schimpften die gefangenen Offiziere; er habe, wie sie behaupteten, den Angriff vom Sonnabend dem 26. etwa eine Stunde lang in eigener Person, und zwar trotz seiner Gichtleiden zu Pferde, kommandirt, dann aber sich mit seinem ganzen Stabe aus dem Staube gemacht, als die Sache schief zu gehen begann. Auch bei dem Gefechte am 27. war das ganze Gefechtsfeld überall mit weggeworfenen Waffen, Tornistern, wollenen Decken u. s. w. bedeckt, welche von dem panischen Schrecken und der wilden Flucht des Feindes zeigten, der überdem in dem kleinen Dorfe Pasques mehrere Tage so schlimm wie in Feindesland gehaust hatte.

Garibaldi zog sich wieder nach Autun zurück und hatte vorerst keine Lust mehr, sich in Dijon festzusetzen, wo General v. Werder nun gegen die widerspenstigen trotzigen Einwohner auch straffere Saiten aufzog und 20 der angesehensten Einwohner, sowie 10 von Vesoul und 10 von Gray, als Geiseln nahm für die 40 deutschen Kapitäne von Kauffahrteischiffen, welche die Franzosen gefangen genommen hatten und seither als Kriegsgefangene zurückbehielten. Durch eine Bosheit des Maire und des Unterpräfekten von Dijon hatte man aber diese 40 französischen Honoratioren, deren Auswechslung gegen die 40 deutschen Kapitäne man nun der provisorischen Regierung in Tours auf amtlichem Wege durch den Maire antragen ließ, gerade unter der nichtrepublikanischen und konservativen Partei ausgewählt, um diese Leute empfindlich zu treffen. Die Regierung in Tours verweigerte dann deshalb die Auswechslung, weil die Wahl ja nicht **ihre** Anhänger getroffen hatte, und so wurden diese 40 Geiseln nach Bremen gebracht und dort internirt.

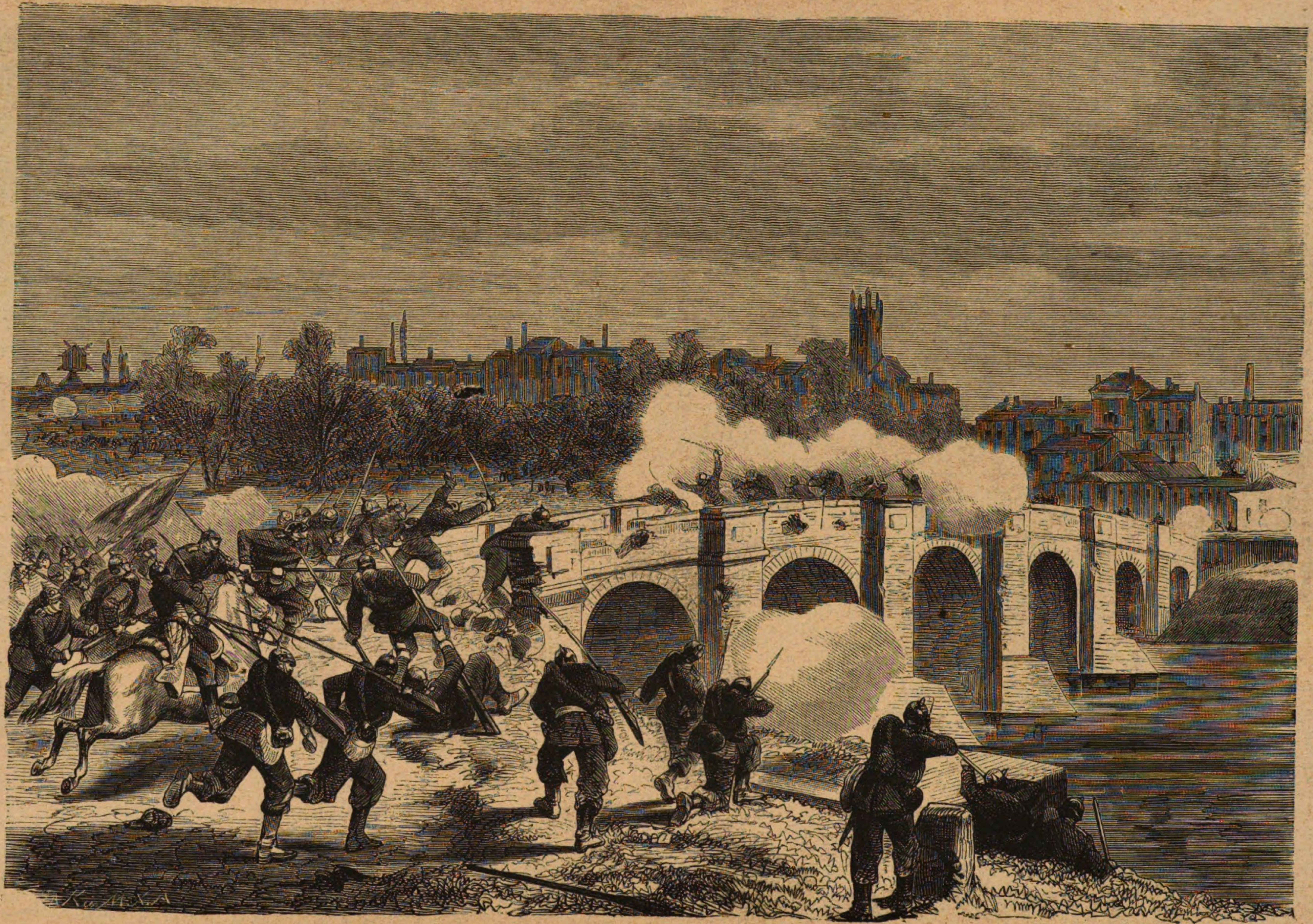
War auch das Gefecht bei Pasques an sich nicht von besonderer Bedeutung, so hat es doch im Zusammenhang mit den übrigen Operationen des Werder'schen Armeecorps seine folgenschwere Wichtigkeit, denn wie die Einnahme und Besetzung von Dijon am 31. Oktober den Centralpunkt für die Bildung des feindlichen Volksheeres in die Hände der Deutschen gebracht hatte, so war durch diesen Sieg über Garibaldi und sein Corps dessen kriegerischer Ruf trotz all seiner Lügendepeschen erschüttert und dem alten Freischärler die Ueberzeugung beigebracht, daß er einen Einfall in Süddeutschland nun um so weniger durchführen könne, als durch die fortwährenden siegreichen Gefechte der deutschen Truppen von Etival bis Pasques das Selbstvertrauen der Franzosen sehr erschüttert war, und als nun die Verhältnisse für die Deutschen ganz anders sich gestaltet hatten. Die sogenannte Vogesen-Armee, welche die Bestimmung, sich unter dem Schutze der Festungen Belfort, Besançon Auxonne und Langres zusammenzuziehen, schon bisher nicht vollständig hatte erfüllen und nicht all das räuberische Gesindel der Alpen, Apenninen und Pyrenäen &c. an sich heranziehen können wie Garibaldi gehofft, war nun noch weiter gehemmt, und konnte ihrer Aufgabe auch künftig nicht mehr ganz gerecht werden, seit General v. Werder seine Verbindungen mit dem Rhein und der Mosel wieder hergestellt hatte. Durch die Besetzung von Vesoul war er nämlich im Stande gewesen, nach dem Fall Neu-Breisachs die 4. Reserve-Division (von Schmeling) an sich zu ziehen und nun die Offensive zu ergreifen. Während die Division Treskow ihrer besonderen Aufgabe, der Cernirung von Belfort, nachkam, wurde das Schmeling'sche Corps zur Deckung der Etappenstraßen verwendet, nachdem es in Eilmärschen von Neu-Breisach herangerückt war. Das Werder'sche Armeecorps konzentrirte sich nun am 12. zwischen Auxonne und Pontailler längs der Saone. Die Straßen waren zwar überall zerstört aber nicht vertheidigt, und so hinderte nichts den Aufmarsch, denn selbst die gesprengte Brücke über die Saone bei Pontailler wurde von den badischen Pionnieren rasch durch eine Pontonbrücke ersetzt. So konnte man am 13. November schon das Vorterrain von Auxonne besetzen, wo man die Festung selbst vollständig armirt und das Glacis rasirt, aber nirgends in der ganzen Umgegend einen Feind fand, so daß das 2. Reserve-Husarenregiment, welches einen Vorstoß gegen Dôle wagte, selbst diesen wichtigen Punkt, das vormalige Hauptquartier Garibaldi's, nur schwach besetzt fand und General Werder sein Marschquartier in dem nur wenige Meilen von Auxonne gelegenen Pontailler nehmen konnte, wo er sich der reichen



Ansicht von Autun. (S. 326.)

Pulvervorräthe einer ärarischen Fabrik bemächtigte. Der Feind hatte, den Bestimmungen der Freischaaren gemäß, sich in die Gebirgszüge des Jura und der Côte d'Or zurückgezogen, von wo er seither, wie wir schon oben erwähnt haben, den kleinen Krieg führte und die deutschen Truppen fortwährend zu necken und zu beunruhigen versucht hatte. Insbesondere war der Bergzug des Côte d'Or hiefür ganz geeignet; dieses Gebirge von meilenbreiter Ausdehnung mit tief eingeschnittenen Schluchten und Thälern, beinahe ganz bewaldet, zieht sich von Chalons sur Saone mit seinen Vorbergen nordwärts bis gegen das Plateau von Langres und bietet daher ebenso viel Mittel zur Vertheidigung, wie sichere Verstecke und Schlupfwinkel für kleinere Freischaaren, ist also für den Heckenkrieg ganz geeignet. Hiezu kömmt noch, daß die Ortschaften an der Straße von Dijon nach Chalons sur Saone über die berühmten Weinorte Nuits und Beaune sich ganz nahe an der östlichen Abdachung dieses Gebirgszugs hinziehen. Die deutschen Vorposten, welche an der Straße nach Nuits in den kleineren Ortschaften standen, wurden daher von den Freischärlern fortwährend in Athem und Aufregung erhalten. Haufen von 80—100 solcher Freischärler schlichen sich im Schutz der Wälde gegen die besetzten Ortschaften heran eröffneten dann, von höher gelegenen Waldsäumen und Gehegen gedeckt, auf eine Distanz von 1800 bis 2000 Schritten ein Schnellfeuer auf unsere Vorposten, um diese zu allarmiren, und verschwanden dann, ehe man sie noch erreichen konnte. Diese Neckereien waren desto unangenehmer, weil die angreifenden und beunruhigenden Freischaaren im Besitz von kleinen Bergkanonen waren, die sie trefflich zu postiren und zu gebrauchen wußten, um ihren Verfolgern Schaden zu thun, ohne jedoch irgend jemals ein ernstes Gefecht anzunehmen.

Diese Verhältnisse und insbesondere der steigende Trotz der Bevölkerung von Dijon und der Umgebung, welche unbedingt mit den Garibaldinern im Einverständniß war und auf eine erneuerte Operation derselben gegen Dijon rechnete, gaben dem General Werder die Ueberzeugung, daß er nun eine



Gefecht bei Rioz und Etuz: Sturm auf die Brücke bei Cussey über den Oignon. (S. 314.)

starke Recognoscirung gegen Autun einleiten und Garibaldi einen Gegenbesuch machen müsse, um über dessen Hülfsmittel und Verbindungen mit dem regulären französischen Heere in's Klare zu kommen und sich zugleich die Operationsbasis seines Gegners genauer anzusehen. Autun selbst liegt so weit nach Süden vorgeschoben, in einer so gebirgigen und waldigen Gegend, daß eine Besetzung dieser Stadt nicht rathsam erschien, denn westlich davon liegt das wilde unwegsame Waldgebirge des Morvan, das man zugleich hätte besetzen müssen. Die Nothwendigkeit einer Sicherung von Autun und dem Morvan wäre nur dann an die deutschen Truppen herangetreten, wenn ein Corps der Loire-Armee von Westen, von Bourges und Nevers her, gegen Autun und Chagny oder Beaune heranmarschirt wäre.

Autun, das alte Bibrax oder Augustodunum, war schon zur Zeit der Römerkriege in Gallien ein fester Waffenplatz und hat im frühen Mittelalter manche ernsten Kriegsstürme ausgehalten. Noch sind in seinen Thoren und Stadtmauern Ueberbleibsel römischer Befestigungen vorhanden, und ein antikes Theater und ein einfacher Triumphbogen zeugen noch von der Bedeutung, welche die auf einem Hügel am Arroux reizend gelegene Stadt zur Zeit der Römerherrschaft hatte.

Zu der Recognoscirung gegen Autun war die badische Brigade Keller ausersehen, welcher ohnedem der Auftrag geworden war, das zurückweichende Corps Garibaldi's zu verfolgen, und die demselben unter fortwährenden hitzigen kleinen Gefechten seit der Niederlage von Pasques auf dem Fuße gefolgt war. Fünf Bataillone und 3 Batterieen setzten den Garibaldinern vom 29. November an über Pons de Pany, Sombernon und Echannay, am 30. über Commarin, Vandenesse, Rouvres und Melly nach Arnay-le-Duc nach, aus welchem in abermaligem kühnem Gefechte Garibaldi's Nachhut geworfen wurde, so daß sie Waffen, Gepäck und Gefangene zurücklassen mußten. Am 1. December ging es alsdann im Vormarsch auf Autun, dessen die Deutschen Nachmittags 3 Uhr ansichtig wurden. Der Feind hatte 6—8 Geschütze aufgefahren, mit denen er sogleich ein heftiges Feuer auf die heranmarschirenden Deutschen eröffnete. Unsere Artillerie fuhr sogleich auf, um das Gefecht anzunehmen und beschoß die Stadt und die feindlichen Batterieen wirksam. Zwei Bataillone des 5. badischen Infanterie-Regiments drangen, nachdem sie einen tiefen Bach durchwatet hatten, bis auf etwa 1200 Schritte an die Stadt vor und wurden von dort aus mit hitzigem Gewehrfeuer beschossen. Unmittelbar darauf entwickelte der Feind aber westlich von der Stadt mehrere Bataillone, und eine Patrouille brachte die Nachricht, daß auch von Südosten her, aus der Richtung von Couches-Chalons, mehrere französische Bataillone heranrückten, welche unsere Truppen mit einem Flankenangriff bedrohten. Die Infanterie zog sich deshalb auf ihre Rendez-vous-Stellung auf der Straße Dijon-Autun zurück und besetzte hernach das Dorf St. Pantaleon, welches sich unmittelbar an die Stadt Autun anschließt und das vom Feinde geräumt worden war. Die Artillerie nahm dann die Beschießung der Stadt wieder auf, wo das feindliche Feuer bald verstummte. Um halb 11 Uhr Abends traf aber ein Befehl des Generals von Werder ein, welcher die Brigade Keller schleunigst wieder nach Dijon zurückberief; und diese trat nun sogleich den Rückmarsch an und kam Nachts gegen 1 Uhr nach Dracy St. Loup, wo den todmüden Truppen einige Stunden der Ruhe vergönnt wurden. Garibaldi verfehlte nicht, in einem prahlerischen lügenhaften Siegesbülletin den freiwilligen Abzug der Deutschen von Autun als eine Zurückwerfung durch seine Truppen hinzustellen, konnte aber in dem Tagesbefehl, welchen er nach der Affaire von Autun erließ, nicht verschweigen, daß seine Heldenschaar seither im Davonlaufen beim Kanonendonner und Gewehrfeuer das Möglichste geleistet hatte, und daß er nun mit Gewaltmitteln gegen diese Ausreißer einschreiten werde.

Die Brigade Keller rückte am 2. December Morgens 6 Uhr von Dracy St. Loup ab und marschirte an diesem Tage noch bis Macouge. Am 3. December Morgens halb 8 Uhr hatte die Brigade Rendez-vous bei Vandenesse, einem Städtchen an dem tiefen und ziemlich breiten Kanal de Bourgogne, auf dessen Nordostseite rechts ein steiler, nur auf dem Gipfel bewaldeter Berg mit den Ruinen der alten Burg Chateauneuf abfällt und sich an einen Höhenzug anlehnt, der die ganze Straße von Vandenesse bis les Bordes und Solle beherrscht und unter ein wirksames Gewehrfeuer nehmen läßt. Diesen Punkt hatte Garibaldi, welcher im offenen Felde den deutschen Truppen nicht mehr zu begegnen wagte, zu einem Angriff ausersehen. Er war von Autun aus über Bligny der Brigade Keller vorausgeeilt und hatte die steilen Höhen bei Chateauneuf mit einer Batterie und mit zahlreicher Infanterie besetzt, welche den ganzen Wald „les grands Bois" einnahm. Als die Vorhut der Brigade kaum aus Vandenesse debouchirte und die Artillerie und der ganze Train noch südlich vom Kanal de Bourgogne steckten, überschüttete die französische Batterie von der steilen Höhe herab das Städtchen Vandenesse und die deutschen Kolonnen mit Granaten. Die Lage der Deutschen war in hohem Grade kritisch. Da ließ der Major Ehehalt vom 5. Regiment aus eigenem Antrieb sein Bataillon, das in den letzten vier Tagen auf Gewaltmärschen beinahe das Unglaubliche geleistet hatte, die steile Berglehne erstürmen und den Garibaldinern bis auf einige hundert Schritte nahe rücken und rang in beinahe siebenstündigem erbittertem Kampf mit ihnen, so daß beinahe alle Patronen verschossen waren, als es endlich gelang, den Feind aus dieser Position zu werfen und so zu schlagen, daß er an keine Verfolgung mehr dachte. Mittlerweile hatte die Brigade Zeit zum Abzug gehabt und die gefährliche Stelle der Straße längst passirt, so daß selbst eine Verfolgung von Seiten des Feindes ihr nichts mehr hätte anhaben können. Unser Bild auf S. 329 stellt diesen heldenmüthigen opferwilligen Kampf des Bataillons Ehehalt gegen die Garibaldiner bei Vandenesse-Chateauneuf nach der Skizze eines Augenzeugen dar. Die Garibaldiner hatten trotz ihrer Ueberlegenheit den Angriff dieses braven Bataillons nicht ausgehalten; die Offiziere hieben sogar vergebens auf ihre eigenen Freischaaren ein, um sie zum Stehen zu zwingen, allein sie flohen unter Wegwerfung der Tornister und Gewehre, und nahmen den Unseren nur die Ambulanz mit 26 Verwundeten und 6 Aerzten ab, welche später freigegeben und über die Schweiz nach Baden zurückgeschickt wurden. Die Keller'sche Brigade verlor an diesem heißen Tage 6 Offiziere und 153 Mann, worunter 30 Vermißte und die eben genannten Verwundeten. Der Verlust des Feindes war aber um ein Namhaftes größer. Ein Bataillon vom 6. Regiment ward dem Bataillon Ehehalt entgegengesandt, um dasselbe aufzunehmen, und dieses erreichte noch am Abend die Brigade in Fleurey und marschirte ruhmbedeckt am 4. mit derselben wieder in Dijon ein.

In Folge dieser neuen Niederlage brachen in Garibaldi's Hauptquartier Streitigkeiten und Zänkereien aus, so daß Menotti und sein Schwager Oberst Canzio nebst anderen Corpsführern ihre Entlassung eingaben, weil sie mit der Handlungsweise des berüchtigten Oberst Bordone nicht einverstanden waren. Sie ließen sich aber später von Gambetta bereden, ihre Entlassungsgesuche zurückzunehmen. Dieser sah mit Schrecken die wachsenden Erfolge des Werder'schen Corps, dem er gerade in diesen Tagen, wo die Armee des Prinzen Friedrich Karl den Kampf gegen die Loire-Armee mit eisernem Ernste aufnahm, kein Corps von Westen her entgegenschicken konnte; Gambetta suchte daher von Lyon und dem Süden aus Truppen gegen Werder in's Feld zu schicken, um ihn von Dijon zu vertreiben und die Saonelinie wieder zurückzuerobern. Es war indessen mit Schwierigkeiten verbunden, ein Corps zusammenzubringen, welches dieser schwierigen Aufgabe gewachsen war, und einstweilen ruhte das Werder'sche Armeecorps in den behaglichen Quartieren in und um Dijon von den Strapazen der bestandenen Kämpfe und Wintermärsche aus.

Am 17. December meldeten Reiterpatrouillen den Anzug eines größeren feindlichen Corps von Chalons sur Saone und Beaune her gegen Dijon, und die Vorhut desselben drängte die deutschen Vorposten zurück. Am 18. Morgens 6 Uhr marschirten drei Brigaden aus Dijon aus und entwickelten sich auf der Straße nach Süden. Schon im zweiten Dorfe stieß die Avantgarde auf eine starke feindliche Recognoscirungs-Patrouille, warf diese nach kurzem Kampfe zurück und drang über Barges und St. Bernard bis in die Nähe des Waldes von Boncourt vor, wo der Feind den Bach La Vouge und den Waldsaum besetzt hatte, aber ebenfalls zurückgedrängt wurde. Das Bataillon, welches die Spitze des deutschen Corps bildete, stieß im Dorfe Boncourt auf heftigen Widerstand und furchtbares Gewehrfeuer; als aber ein anderes Bataillon das Dorf umging und die Flanke des Feindes bedrohte und eine deutsche Batterie das Dorf theilweise in Brand schoß, verstummte allmählig das Feuer der Franzosen; diese räumten das brennende Dorf und zogen sich südwärts auf das reizend gelegene Städtchen Nuits zurück, das anscheinend im tiefsten Frieden und von der winterlichen Sonne angeglüht an seinem Hügelhange lag, umgeben von den sorgfältig gebauten Weinbergen, welche einen der köstlichsten und geschätztesten Burgunderweine liefern. Leider waren diese Weinberge mit dem aufgeweichten Boden und den Rahmen, an welchen hier die Reben gezogen werden, ein leidiges Hemmniß für unsere deutschen Truppen, die sich kaum zum Sturme auf die beinahe uneinnehmbare Position an dem Eisenbahndamme und Bahnhof entwickelt hatten, als der mehr als doppelt überlegene Feind sie mit einem furchtbaren Gewehrfeuer empfing und von trefflich aufgestellten Batterieen hinter Nuits aus mit einem Hagel von Granaten und Shrapnels überschüttete. Gleichwohl stürmten die 1. Brigade unter Prinz Wilhelm und zwei Bataillone der 2. Brigade mit dem standhaftesten wildesten Todesmuth vorwärts. Jeder Schritt, jeder Fußbreit Bodens mußte mit blutigen Opfern erkauft werden, denn der Kugelregen war so dicht wie bei Wörth und Gravelotte, und der Feind hatte den Vortheil, aus beinahe unsichtbarer gedeckter Stellung auf fabelhafte Entfernung feuern zu können, während er selber vor unserem Feuer sicher war. Allein trotz dieses niedermähenden Feuers, trotz aller Hemmnisse von Seiten des aufgeweichten bodenlosen Grundes und der niedrigen Reben drangen die tapferen Badener unaufhaltsam vorwärts und erreichten mit dem Gros den Bahndamm, den sodann einige Kompagnieen umflügelten und in der Flanke packten. Nun ertönte das Kommando „Alles vorrücken", und mit lautem Hurrah und unwiderstehlichem Ungestüm ward auch der Bahneinschnitt gestürmt, wurden die Franzosen unter niederschmetternden Salven auf die Straße und in die Weinberge zurückgeworfen und in die Stadt zurückgedrängt. Jetzt aber mußte diese noch genommen werden, und während die Infanterie in dem Bahneinschnitt sich zum Angriff sammelte und ordnete, noch häufig mit Granaten beworfen, begann ein heftiger Artilleriekampf zwischen den hinter Nuits aufgestellten feindlichen Batterieen und der badischen Artillerie. Die Offensivstöße der Franzosen wurden abgewiesen, ein Theil der Stadt in Brand geschossen und dadurch vom Feinde gesäubert und der Abend sank allmählich hernieder — durch die Dämmerung leuchtete blutig roth die Feuersbrunst der brennenden Stadt. Endlich nach Einbruch der Nacht gelang es einigen Grenadier-Kompagnieen und zwei Bataillonen der 2. Brigade, unter hartnäckigem Feuergefecht in die Stadt einzubringen und den Feind zu werfen, dessen Feuer nun allmählig verstummte und der sich jetzt in wilder Flucht westwärts in die Berge zurückzog. Auch der Bahnhof an der wichtigen Bahnlinie Dijon-Macon-Lyon war mit stürmender Hand genommen und der heiße Tag zu Ende, der in den Annalen der badischen Kriegsgeschichte auf ewig rühmlich eingetragen ist. Die Brigaden Prinz Wilhelm und Degenfeld hatten sich ganz ausgezeichnet geschlagen und schwere Verluste, gegen 300 Todte und Verwundete, gehabt. Prinz Wilhelm und Generallieutenant v. Glümer, der Höchstkommandirende des Tages, waren verwundet, Oberst Renz vom 2. Regiment und mehrere andere treffliche Offiziere gefallen, aber auch der Verlust des Feindes an Todten und Verwundeten, namentlich Offizieren, war sehr bedeutend, und wir hatten über 300 unverwundete Franzosen gefangen genommen. Der Anschlag Gambetta's auf Dijon war vereitelt und in der kriegerischen Thätigkeit des Feindes abermals eine Pause eingetreten. Die Franzosen wagten keine weiteren Vorstöße mehr, obwohl Gambetta selbst am 22. December in Lyon erschien, um sowohl den dortigen Unordnungen zu steuern als auch die Rüstungen der Süd- und Ostarmee zu beschleunigen, welche unter Bourbaki gegen Norden vorrücken, Belfort entsetzen und in das südliche Baden einfallen sollten.

Gambetta scheint sich von der Ausführung dieses projektirten Einfalls der Ostarmee nach Süddeutschland einen großen Erfolg versprochen zu haben, und hatte, um der Ostarmee einen der erprobtesten Führer zu geben, den General Bourbaki vom Oberbefehl der Nordarmee abberufen und an die Spitze jener Armee gestellt, während ihn bei der Nordarmee der General Faidherbe, der ehemalige Gouverneur am Senegal, ersetzte. Es wurden die umfassendsten Vorbereitungen gemacht, um die Ostarmee nicht nur auf eine Stärke von mindestens 180,000 Mann zu bringen, worunter die besten Regimenter, die man noch aus Algerien und den Garnisonen des Südens zusammenbringen konnte, sondern auch sie mit einer zahlreichen Artillerie und allen anderen Hilfsmitteln der Kriegführung reichlich zu versehen. Die Sammlung der Armee ging nördlich von Lyon in aller Ordnung vor sich, und die Journale von Bordeaux berichteten schon ganz überzeugt und siegesgewiß von den unausbleiblichen Erfolgen der



Gefecht bei Pasques unter General Werder. (S. 322.)



Kampf gegen Garibaldianer bei Vandenesse. (S. 326.)

Ostarmee, von denen man um so mehr Aufhebens machen mußte, als die Erfolge der deutschen Waffen gegen die Loire- und die Nord-Armee im Verlaufe des Monats December für die Franzosen höchst entmuthigend waren und den einsichtsvollen Beobachter schon ahnen ließen, daß die Versprengung dieser beiden französischen Armeen nur noch eine Frage der Zeit war. Im Osten war nach der Einnahme von Nuits eine förmliche Waffenruhe eingetreten und Garibaldi ein erneuter Vorstoß gegen Dijon erschwert, da er von Nuits aus in der Flanke gepackt werden konnte. General Werder aber ließ sich weder durch die kleinen Vorpostengefechte noch durch die scheinbare Ruhe im Süden irre machen, sondern beobachtete wachsam und entschlossen den Gang der Ereignisse im Südosten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Belagerungen des Kriegs.

VI.

Die Festung Pfalzburg und ihre Belagerung. Unter den kleineren Festungen, welche die Vogesenpässe an den Hauptstraßen vom Rhein gegen Paris vertheidigen, nämlich Lützelstein (La petite Pierre), Lichtenberg, Bitsch und Pfalzburg, ist eigentlich nur die letztere für die deutsche Kriegführung im jüngsten Kriege von einigem Werthe gewesen, insofern sie bei einer genügend starken Besatzung und Verproviantirung vielleicht im Stande gewesen wäre, den Eisenbahnverkehr zwischen Straßburg und Nancy vorübergehend zu stören. Pfalzburg, jetzt ein Städtchen von nahezu 4000 Einwohnern und eine Festung dritten Ranges, war vor dem 16. Jahrhundert nur ein Dorf mit einer Burg darüber. Die Pfalzgrafen vom Rhein erbauten sich hier ein Schloß, und nach der Besitzergreifung des Elsaßes durch Frankreich verwandelte Vauban die alten Werke in die neuen Befestigungen, nämlich eine regelmäßige Enceinte mit 6 Bastionen und ebenso vielen Ravelinen, deren Festigkeit hauptsächlich darin besteht, daß die sehr kleine und enge Stadt auf einem flachen Bergrücken liegt, welcher auf der Ost- und der Westseite je von einer langen Schlucht begleitet ist, über welche die Straßen nach Frankreich hineinführen, und daß die Wälle der Festung sehr hoch und steil, die trockenen Gräben aber sehr breit und tief, mithin beinahe sturmfrei sind. Die Festung liegt am Eingange des Vogesenpasses, durch welchen die alte Straße von Straßburg nach Paris führt; diese ist aber gegenwärtig nicht mehr von vorherrschender Bedeutung, weil die Straßburg-Pariser Eisenbahn den Hauptverkehr an sich gerissen hat und eine Stunde südlich von Pfalzburg vorüberführt. In den Feldzügen von 1814 und 1815 ist Pfalzburg nur eingeschlossen gehalten worden (wie in dem Roman „Le Blocus" von Erckmann-Chatrian sehr lebendig erzählt wird). Die beiden Thore nach Ost und West, das deutsche und das französische, sind im Style der Militär-Architektur des 17. Jahrhunderts erbaut. Nahe beim deutschen Thore ist der große Platz, worauf die Bronze-Bildsäule des Marschalls Lobau, eines geborenen Pfalzburgers, steht. Mit guten gezogenen Geschützen würde diese Festung durch ihre gebietende Lage auf dem hohen Bergplateau noch die Eisenbahn bei Lützelburg und den Gebirgsabschnitt bei Zabern, sowie die über denselben hinwegführende Straße und den Eisenbahndamm beherrscht haben; allein die französischen Geschütze standen glücklicherweise an Qualität sehr weit hinter den unserigen zurück. Die Lage der Festung allein schon erschwert jedoch den Angriff derselben ungemein, da die Anhöhen im Norden und Süden der Stadt so steil und abhängig sind, daß sie das Hinaufschaffen schwerer Positionsgeschütze beinahe unmöglich machen. Die Belagerung dieser kleinen starken Festung dauerte volle 17 Wochen und ist in keiner Weise uninteressant, wenn sie natürlich auch lange nicht den Vergleich mit den Operationen von Metz, Paris oder Belfort aushalten kann.

Am 8. August erschienen deutsche Truppen vom VI. Armeecorps vor Pfalzburg. Am Abend des 12. fand ein kleinerer, hauptsächlich mit Artillerie geführter Angriff gegen die Festung statt, welcher nur zur Recognoscirung dienen und ermitteln sollte, ob der Platz mit Geschütz gut versehen sei, was denn auch der Fall war. Der Kommandirende des VI. Armeecorps, General v. Tümpling, überzeugte sich gleichzeitig, daß ein Sturmangriff auf diese kleine starke Festung unmöglich war, und daß man, falls der zur Kapitulation aufgeforderte Kommandant die Uebergabe verweigere und ein Versuch, ihn hierzu zu zwingen, mißlinge, sich auf die Aufstellung eines starken Beobachtungscorps beschränken müsse. Demgemäß wurde am 14. von Morgens 7 bis Nachmittags 4 Uhr Pfalzburg durch die gesammte Corpsartillerie aus 60 Geschützen beschossen, wobei 57 Häuser abbrannten, die Garnison aber, welche meist in bombensicheren Kasematten untergebracht war, wenig Verlust erlitt. General Tümpling's Aufforderung zur Uebergabe am anderen Morgen wurde von dem französischen Kommandanten Major Taillant abgelehnt, und da eine Wiederaufnahme des Bombardements nur die Civileinwohner ruinirt hätte, so beschloß man die Cernirung. Diese begann am 16. durch zwei Bataillone des 51. Infanterie-Regiments, welche dann am 18. durch das 1. (Erfurter) Besatzungsbataillon vom 3. Thüringischen Landwehr-Regiment und am 19. vom 2. Bataillon (Sondershausen) desselben Landwehr-Regiments Nr. 71 und das 1. Bataillon (Sangerhausen) vom 31. Landwehr-Regiment abgelöst wurden, um mit einander die Zernirungslinie zu bilden. Diese war 5—6 Stunden lang und bestand aus einer sehr großen Anzahl von starken Feldwachen (wegen des sehr wenig übersichtlichen, vielfach tief durchschnittenen Terrains um die Festung), so daß anfangs beinahe ein Dritttheil der gesammten Mannschaften durch den Vorpostendienst in Anspruch genommen wurden. Da nun überdies am 23. August 2 Kompagnieen vom Bataillon Sangerhausen zum Etappendienst nach Saarburg abkommandirt worden waren, und die naßkalte Witterung und ungenügende Unterkunft unserer Truppen zahlreiche Erkrankungen hervorriefen, so hatte das Cernirungscorps, welches im Oktober auf kaum 1700 Mann Dienstthuender herabgesunken war, einen äußerst anstrengenden Dienst, indem die Leute abwechselnd den einen Tag auf Wache, den anderen in Allarmquartieren sich befanden. Die am 20. August dem Cernirungscorps beigegebene Schwadron des schlesischen Reserve-Dragonerregiments Nr. 3, welche vorzugsweise den Ordonnanzdienst und bei Tage die Recognoscirung und Beobachtung des freien, mehr übersichtlichen Terrains vor Zilling zu versehen hatte, war am 22. Oktober durch eine Schwadron des 6. bayrischen Chevauxlegersregiments abgelöst worden.

Die Besatzung der Festung bestand aus einem Bataillon des 63. Linien-Infanterieregiments, einem Bataillon Mobilgarden, 100 Artilleristen und 500 Mann versprengter Turcos, Zuaven und sonstiger Truppentheile, welche sich angelegen sein ließen, den kleinen Krieg in energischer Weise

zu führen und auf jeden einzelnen sichtbar werdenden Feind Geschütz- und Gewehrfeuer abzugeben, obschon sie damit unseren Truppen nur sehr geringe Verluste zufügten, da unsere Posten zu dem Zwecke des bestmöglichen Schutzes gut eingegraben und für die Soutiens der Feldwachen gesicherte Unterkunft geschaffen war.

Am 24. August Morgens fand ein Ausfallgefecht bei den Unter-Eichen-Baracken statt, und dieses Dorf, das 1300 Schritte weit vom Glacis der Festung gelegen ist, wurde durch den 800 Mann starken Feind genommen, welcher die schwache Linie der Vorposten leicht zurückdrängen konnte. Die Franzosen räumten aber bald das Dorf und Gefechtsfeld, ohne jedoch Lebensmittel mitnehmen zu können, als die Landwehrbataillone Erfurt und Sangerhausen in Kompagnie-Kolonnen gegen sie vorgingen, bis sie durch das Feuer der Festungsgeschütze an weiterer Verfolgung gehemmt wurden.

Ein anderer, sehr heftig ausgeführter Ausfall der Garnison gegen Mittelbronn am 25. August setzte die Franzosen zwar in den Besitz einiger Gehöfte, der „Rothen Häuser", ward aber von Mittelbronn aus energisch zurückgewiesen und mißglückte daher in Bezug auf seinen Zweck, eine größere Fouragirung, gänzlich. Ein zweiter Ausfall gegen die Unter-Eichen-Baracken am 27. August Mittags ward ebenfalls abgewiesen. Gleichwohl nahmen diese immer mit numerischer Ueberlegenheit ausgeführten Ausfälle bald einen gefährlichen Charakter an, weil der Feind stets unter dem Schutze seiner weittragenden Festungskanonen operirte, die Belagerer aber keine Artillerie hatten und ihre Truppen wegen des unebenen Terrains und der theilweise mit steil abfallenden Rändern versehenen tiefen Schluchten nicht schnell genug auf die bedrohten Stellen werfen konnten. Dem Cernirungscorps wurde deshalb eine Vierpfünder-Feldbatterie beigegeben, und hierdurch gestaltete sich das Verhältniß für unsere Truppen entschieden günstiger, und die Beschießung der Festung durch diese Batterie verkündigte dem Kommandanten, der Garnison und der Einwohnerschaft von Pfalzburg nun, daß man ernster gegen sie verfahren werde.

Am 14. September Morgens 4 Uhr machte eine französische Abtheilung von etwa 500 Mann einen Ausfall gegen das nördlich gelegene Dorf Büchelberg, ward aber von der dort kantonnirenden Kompagnie des Bataillons Sondershausen mit Energie zurückgeschlagen, so daß die Feldwachen alsbald wieder genommen wurden.

Von diesem Zeitpunkt an bis zur Einnahme von Straßburg wurde das Cernirungscorps vor Pfalzburg mehrfach durch Freischaarenbanden, die sich der Eisenbahn bemächtigen wollten und es namentlich auf den Bahnhof von Lützelburg abgesehen zu haben schienen, beunruhigt und stets in Athem gehalten. Es wurden aber durch den angeordneten Patrouillendienst und die übrigen Sicherheits-Vorkehrungen die Franctireurs so eingeschüchtert, daß sie keinen ernsthaften Angriff gegen das Cernirungscorps wagten und sich nach dem Fall von Straßburg mehr südwärts zogen und die Kantonnements unserer Truppen nicht mehr im Rücken bedrohten.

Der Kommandant von Pfalzburg, Major Taillant, ward von jeder hervorragenden Begebenheit des Kriegs, z. B. der Kapitulation von Sedan, Straßburg, Metz ꝛc. jedes Mal in Kenntniß gesetzt und zur Kapitulation aufgefordert, lehnte dieselbe aber stets ab mit dem Bedeuten, daß seine Wälle noch unversehrt seien. Vom 2. bis 11. Oktober wurde das Cernirungscorps um weitere 10 Kompagnieen verstärkt und der vorhandenen Mannschaft dadurch eine erhebliche Erleichterung im Dienste verschafft.

Die Frage, ob eine förmliche Belagerung oder wenigstens ein ernsthaftes Bombardement von Pfalzburg nicht rathsam seien, wurde mehrfach aufgeworfen und genau untersucht, aber endlich auf Grund genauer sorgfältiger Recognoscirungen durch höhere Generalstabs-Offiziere u. s. w. abgelehnt, einmal weil ein Theil der Festungswälle aus dem gewachsenen Fels besteht und hier nur mit ungeheuren Schwierigkeiten Bresche zu legen gewesen wäre, dann aber weil man wegen der ungünstigen Bodenverhältnisse kaum gedeckte Annäherungswege herstellen konnte, und endlich weil die strategische Bedeutung der Festung in keiner Weise die Menge der Opfer an Menschenleben rechtfertigte, welche die regelrechte Belagerung gekostet haben würde. Ohnedem schien die Garnison in ihrer moralischen Haltung schon allzusehr erschüttert, um noch irgend einen größeren Ausfall mit Aussicht auf Erfolg wagen zu können.

Da aber die seitherige Gewohnheit der Franzosen, auf jeden Posten, jede Patrouille und jeden revidirenden Offizier mit Chassepots und Granaten zu schießen, nachgerade zum übermüthigsten Unfug ausgeartet war, was unseren Truppen weniger Schaden als Unlust und Ingrimm verursacht hatte, so wollte man hiefür einigermaßen Wiedervergeltung üben, indem am 24. November Abends 10½ Uhr eine leichte Reservebatterie von drei Punkten aus ein kurzes Bombardement auf die Festung eröffnete. Jedes Geschütz verfeuerte 20 Granaten und bewarf damit den Rücken der gegenüberliegenden Bastionen. Die Festung antwortete mit einem furchtbaren Artilleriefeuer, und beschoß anfangs die deutschen Batterieen und dann das ganze Vorterrain; allein mit solch geringem Erfolg, daß nur ein Offizier und ein Wehrmann verwundet wurden, sonst aber weder Geschütze noch Pferde zu Verlust kamen. In Folge dieser Beschießung stellten die Franzosen allmählig ihr Geschützfeuer auf unsere Feldwachen ein.

Ueber die Verhältnisse in der Festung selbst war von den Deserteuren, meist Mobilgardisten, welche sich aus derselben herausstahlen, wenig zu erfahren, da diese Leute offenbar hierüber selbst in Unkenntniß waren; dagegen mehrten sich immer sichtlicher die Anzeichen, daß die reichlichen Lebensmittel-Vorräthe, womit Pfalzburg besser versehen war, als manche der anderen französischen Festungen, rasch ihrem Ende entgegen gingen. Dies war besonders ersichtlich aus der Kühnheit, womit die Bewohner der benachbarten Dörfer und Ortschaften je länger desto beeiferter versuchten, Fleisch, Salz, Lebensmittel aller Art und Tabak selbst mit Lebensgefahr durch die deutschen Posten hindurch nach der Stadt zu schmuggeln. Die Schwärzer wurden aber meist aufgefangen, eingesperrt und hierdurch unschädlich gemacht, und man sah den Zeitpunkt herannahen, wo man Pfalzburg durch den Hunger bezwingen konnte. Seit Mitte Novembers war das Salz ausgegangen, sämmtliches Hausvieh und Pferde war verzehrt bis auf zwei Offiziers-pferde; das Mehl waren aufgebraucht und man mußte auf Handmühlen mühsam den täglichen Bedarf aus den spärlich vorhandenen Getraide-Vorräthen mahlen, welche der Kommandant längst sammt dem vorhandenen Wein und sonstigen Proviant bei den Einwohnern hatte hinwegnehmen lassen, so daß er schließlich genöthigt war, auch für den Unterhalt der Civilbevölkerung zu sorgen. Hierdurch sowie durch ansteckende Krankheiten, insbesondere die Blattern, war die Noth der armen Pfalzburger auf einen hohen Grad gestiegen.

Am 30. November schickte der Kommandant Taillant einen Parlamentär heraus und bot die Uebergabe der Festung an unter der Bedingung, daß die Garnison mit Waffen und Munition nach dem Süden abziehen dürfe. Hierauf ward ihm geantwortet: freien Abzug könne die Garnison sich nur mit den Waffen erzwingen, im Uebrigen aber nur auf die Bedingungen von Sedan mit ihnen verhandelt werden, da alle übrigen Vergünstigungen nach der unbedingten Uebergabe nur von der Gnade Sr. Majestät des Königs abhingen.

Major Taillant machte nun den Versuch, die Mobilgardisten truppweise als Deserteure aus der Festung zu entlassen, allein man durchschaute diese List und ließ ihm



Die Erstürmung



Quits. (S. 327.)

von Seiten des Cernirungs-Kommando's eröffnen, daß man fortan deutscherseits die Annahme von Deserteuren verweigere und ihn persönlich dafür verantwortlich mache, wenn auf Deserteure geschossen werden müßte, die er dennoch herauslassen würde. Major Taillant sah jetzt die Vergeblichkeit einer weiteren Vertheidigung ein und ward durch die bereits eingetretene Hungersnoth gezwungen, am 12. December Mittags 2 Uhr dem Kommandeur der Cernirungstruppen, Major v. Giese, die Uebergabe von Pfalzburg auf Gnade und Ungnade anzubieten. Der betreffende Brief enthielt in seinem Schlußsatz die Erklärung: die Thore Pfalzburgs stünden offen; man würde die Vertheidiger entwaffnet aber nicht besiegt finden. Im Hinweis hierauf verweigerte die von Major Taillant abgesandte Deputation auch die Abfassung eines besonderen Kapitulations-Protokolls.

Das Generalgouvernement hatte Sorge getragen, daß genügende Lebensmittelvorräthe für die arme, schwergeprüfte Einwohnerschaft herbeigeschafft waren, die durch die Beschießung noch mehr gelitten hatte als diejenige von Straßburg. Da aber nicht sogleich die erforderlichen Transportmittel für die gefangene Besatzung vorhanden waren, so erfolgte der Einzug der deutschen Truppen erst am 14. December. Man fand alle Pulver- und Munitions-Vorräthe zerstört, 12,000 Gewehre zerschlagen und sämmtliche Geschütze vernagelt, aber die zum Theil in Felsen gehauenen Festungswerke beinahe unbeschädigt. Aus Rücksicht für die tapfere Vertheidigung durften die 52 gefangenen Offiziere ihre Waffen und Privateigenthum behalten; die 1838 Mann aber wurden nach Rastatt abgeführt. Die Zahl der eroberten Geschütze betrug 65; zwei andere waren während der Belagerung zersprungen.

Auch Pfalzburg war gleich Metz eine noch jungfräuliche Festung, die vordem noch keinem Feinde ihre Thore geöffnet hatte.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XIV.

Prinz Wilhelm von Baden. Unter den deutschen Fürstensöhnen, welche in diesem Kriege Blut und Leben für den Bestand und die Ehre des deutschen Vaterlandes eingesetzt haben, befindet sich auch als einer der tapfersten und erprobtesten Führer der Prinz Ludwig Wilhelm August von Baden, königl. preußischer Generallieutenant à la suite und Kommandeur der 1. badischen Infanterie-Brigade, welcher in dem blutigen Gefechte bei Nuits vor Dijon an der Spitze seiner so umsichtig wie tapfer geführten Brigade durch einen Schuß in den Mund und Gehörgang so schwer verwundet wurde, daß er sogleich und noch vor beendigtem Gefechte das Kommando abgeben und sich aus der Gefechtslinie bringen lassen mußte. Die persönliche Bravour, Tüchtigkeit und Unerschrockenheit, welche er in den sämmtlichen Kämpfen der Werder'schen Armee auf das glänzendste bewährt, hatte auch wesentlich zur Erringung des mit so schweren blutigen Opfern erkauften Sieges bei Nuits beigetragen. Der Prinz mußte behufs besserer Verpflegung in die Heimath gebracht werden und langte in Karlsruhe am 24. December an, wo er die ganze Zeit über bis in die ersten Tage des März an's Schmerzenslager gefesselt blieb, während seine braven Waffengefährten jenen heldenmüthigen Widerstandskampf gegen die überlegene Bourbaki'sche Armee durchfochten, welcher eine der schönsten und großartigsten Waffenthaten der neueren Kriegsgeschichte ist. Der Prinz ist nun neuerdings außer Gefahr und wird ohne Zweifel nach dem Frieden seine heldenmüthige Brigade persönlich nach der Heimath zurückführen. Jedenfalls aber verdient der Prinz es, daß sein Name und seine militärischen Verdienste in diesem heiligen Kriege im weitesten Kreise bekannt und gewerthet werden, und darum geben wir hier seine kurze Lebensskizze und sein Bild.

Prinz Wilhelm ist der jüngere Bruder des regierenden Großherzogs Friedrich von Baden, und als der dritte Sohn des hochseligen Großherzogs Leopold und der Großherzogin Sophie am 18. December 1829 geboren. Er erhielt mit seinen Brüdern unter der unmittelbaren Aufsicht und Leitung seiner erlauchten Eltern eine sehr gründliche und sorgsame Erziehung, die ihren Abschluß durch wohlgenützte Universitätsstudien erhielt. Prinz Wilhelm fühlte sich schon von Jugend auf zum militärischen Berufe hingezogen und trat in dem Heere seines Vaterlandes in den aktiven Militärdienst, welchen er sodann behufs einer gründlicheren und umfassenderen Ausbildung mit dem Dienst in der preußischen Armee vertauschte. Er trat nämlich im November 1849 mit dem Range eines Premierlieutenants in das 1. Garderegiment zu Fuß und rückte in demselben bis zum Major vor, ließ sich dann in dieser Eigenschaft 1856 zur Garde-Artillerie versetzen, um sich mit dem Dienst und Wesen dieser Waffe bekannt zu machen, da er den ernstlichen Ehrgeiz hatte, ein tüchtiger Generalstabsoffizier zu werden, und avancirte bis 1861 zum Brigade-General in der Garde-Artillerie. Im darauffolgenden Jahre ward er zum Mitglied der Artillerie-Prüfungskommission ernannt, und am 12. Mai 1863 unter Entbindung von dem Verhältniß als Brigadier der Garde-Artilleriebrigade und unter Verleihung des Charakters als Generalmajor zu den Offizieren à la suite der Armee versetzt, in welcher er am 31. December 1866 zum Generallieutenant hinaufrückte.

Der Dienst im preußischen Heere und die vertrautere Bekanntschaft mit den politischen Verhältnissen des norddeutschen Großstaats gaben dem Prinzen die Ueberzeugung, daß die Wiedergeburt Deutschlands nur durch Preußen vollzogen werden könne. In dieser Ueberzeugung wirkte der Prinz, denn auch schon seit beinahe einem Jahrzehnt in seinem spezielleren Heimathlande und vertrat aus innigster Ueberzeugung die Interessen der deutsch-nationalen Sache und des Anschlusses an Preußen in Süddeutschland und besonders in Baden. Er trat hier in vertrautere Beziehungen zu allen Staatsmännern und Wortführern dieser Partei, namentlich zu Robert v. Mohl, Bluntschli, v. Bennigsen u. A., und wirkte rührig im Sinne der militärischen und politischen Entwickelung des gesammten Deutschlands unter der Führung Preußens, sowie im Sinne eines aufrichtigen und freisinnigen Konstitutionalismus. Es überraschte nicht wenig, als der Prinz, welcher während seines langjährigen Militärdienstes in Preußen dem politischen Getriebe und den Zuständen in seiner Heimath so ferne gestanden hatte, im Frühlinge 1860 bei Gelegenheit der ständischen Berathung und Sanktionirung des von der badischen Regierung mit dem heiligen Stuhle vereinbarten Konkordats sich plötzlich auf die Seite des Volkes stellte und das Konkordat in der ersten Kammer unerschrocken bekämpfte. Der entschiedenen Haltung, welche der Prinz in dieser für sein Heimathland so wichtigen Frage nahm, ist es wohl zum wesentlichsten Theil zu danken, daß das Konkordat nicht, wie beabsichtigt worden war, dem überwiegenden Volkswillen zum Trotz durch einen Kabinetsstreich durchgesetzt werden konnte, sondern daß das Konkordat und seine Urheber unmöglich wurden und daß hierdurch für Baden jene neue Zeit anbrach, welche dem Lande binnen weniger

Jahre eine Anzahl der freiesten Gesetze und weisesten Institutionen gab, mit denen es allen anderen deutschen Staaten weit voranging. Als diese Bahn gebrochen war, half aber der Prinz dieselbe auch mit der größten Beeiferung offen erhalten, und wirkte namentlich in seiner Eigenschaft als Präsident der badischen ersten Kammer unermüdlich an dem weiteren Aufbau einer soliden Volksbildung und einer vernünftigen echten Volksfreiheit mit. So war es denn vorzugsweise Prinz Wilhelm, welcher im Verein mit seinem erlauchten Bruder und den Räthen der Krone jenen schönen, harmonischen und einträchtigen Ausgleich zwischen Fürst und Volk zu Stande bringen half, welcher Baden zu einem der freiesten, glücklichsten und bestregierten Länder gemacht hat. Alle Parteien, vielleicht mit Ausnahme der ultramontanen, zollen daher in Baden der liebenswürdigen, leutseligen und gediegenen Persönlichkeit und den Absichten und Leistungen des Prinzen Wilhelm die dankbarste Hochachtung.

Der Wunsch, sich in dieser Richtung dem Vaterlande nützlich zu machen, trug vielleicht auch dazu bei, dem Prinzen den Entschluß des Austritts aus dem preußischen Militärdienst und der Rückkehr in die Heimath zu erleichtern, obwohl derselbe nur allmählig zur Ausführung kam. Es war nämlich dem Prinzen von jeher viel daran gelegen gewesen, auch einmal den wirklichen Krieg durch eigene Anschauung kennen zu lernen, und diesen Zweck erreichte er kurz nach dem oben berührten Zeitpunkte bei einem Ausflug nach Südrußland zum Besuch seiner Schwester Cäcilie, der nunmehrigen Großfürstin Olga Feodorowna, Gemahlin des Großfürsten Michael, Statthalters von Kaukasien. Diese Reise scheint aber auch noch in anderer Beziehung folgenreich für den Prinzen gewesen zu sein, denn er vermählte sich am 11. Februar 1863 mit der Prinzessin Maria Maximilianowna Romanowska, einer Tochter des verstorbenen Herzogs Max von Leuchtenberg, welche dem Prinzen bis jetzt zwei Kinder geschenkt hat.

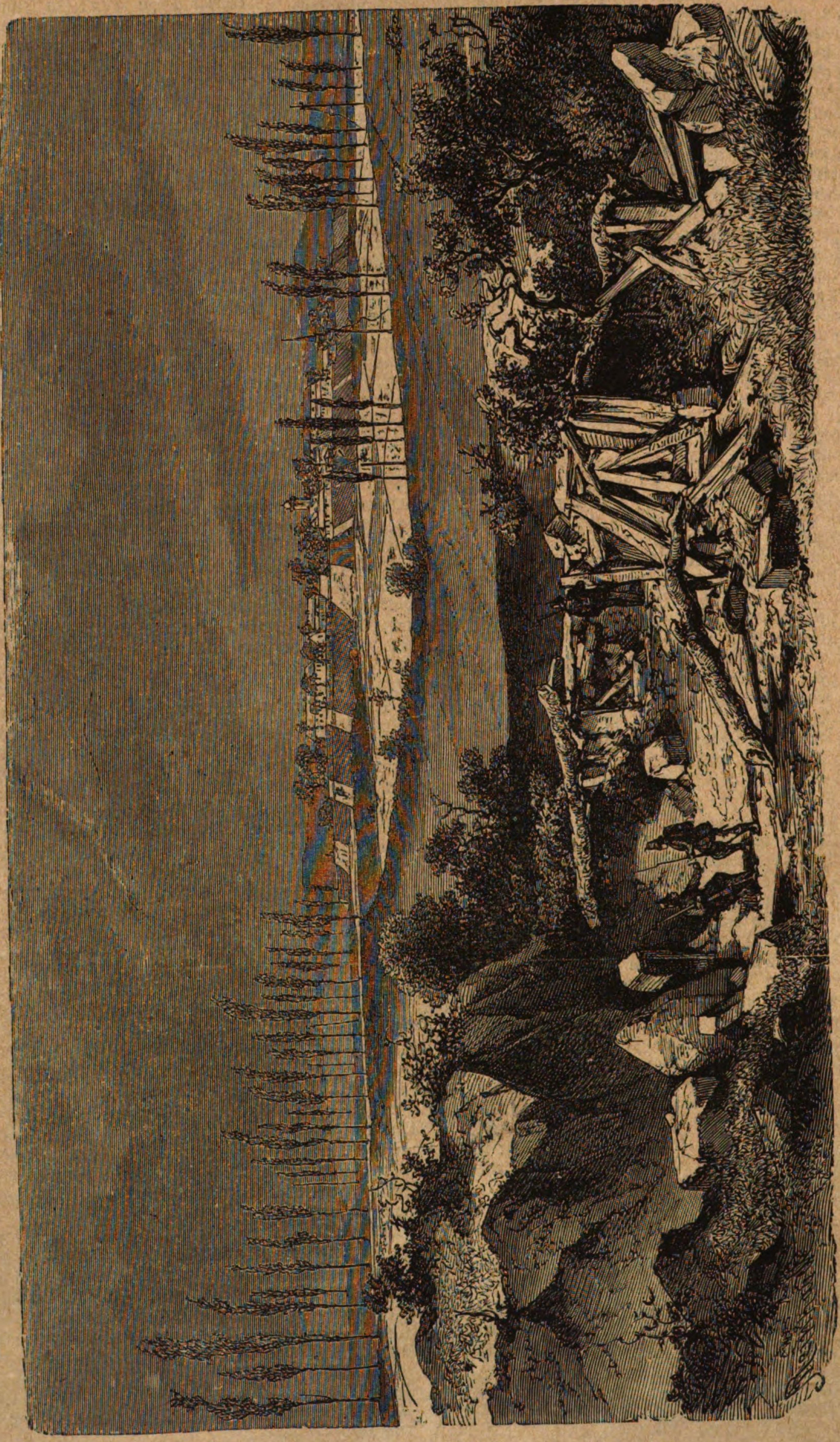
Bald nach seiner Vermählung schied Prinz Wilhelm aus dem aktiven preußischen Militärdienst und übersiedelte in die Heimath, um jene oben erwähnte gesetzgeberische Thätigkeit anzutreten, durch welche er sich so viele dankbare und begeisterte Anhänger gewann. Zugleich machte er in bester Absicht auch Propaganda für alle jene Institutionen Preußens, welche in Baden und dem übrigen Deutschland nachgeahmt zu werden verdienten, und ließ namentlich auch die militärische Ausbildung des Volkes nicht aus dem Auge.

Mitten in diese so segensreich begonnene Laufbahn warfen die Ereignisse des Jahres 1866 einen tiefen störenden Mißklang und stellten den Prinzen selbst vor eine schwere peinliche Wahl. Mit der Lage der Dinge genauer vertraut als irgend ein Anderer, versuchte der Prinz sein Möglichstes, um Baden und die übrigen süddeutschen Staaten von der Betheiligung an dem preußisch-österreichischen Kriege abzuhalten, da der deutsche Bund ja faktisch zerrissen und für die süddeutschen Staaten eine Neutralität geboten war. Alle seine Bemühungen scheiterten aber an den übermächtigen österreichischen Einflüssen und an den von der demokratischen und ultramontanen Presse aufgestachelten Leidenschaften der Menge. Der Krieg konnte nicht mehr verhindert, es konnte weder ein Anschluß Badens an Preußen noch eine Neutralität dieses einzelnen Staates erzielt werden, und dem Prinzen war bei seiner genauen Kenntniß der militärischen Kraft Preußens der Ausgang des Krieges nicht mehr zweifelhaft. Gleichwohl brachte er dem Pflichtgefühl gegen das Stammland das Opfer, den Oberbefehl über die badische Felddivision zu übernehmen und mit 10,000 Mann Badenern zum 8. Armeecorps des Bundeskontingents zu stoßen, welches unter dem Kommando des Prinzen Alexander von Hessen stand. Der Ausgang dieses Mainfeldzugs ist bekannt — er war genau so wie ihn Prinz Wilhelm vorausgesehen und im vertrauteren Kreise prophezeit hatte, und der Prinz mußte das Odium mittragen helfen, welches die plan- und geistlose Führung des 7. und 8. Armeecorps über die vom besten Willen beseelten süddeutschen Truppen gebracht hatte. Die preußenfeindliche Presse, namentlich die demokratischen und ultramontanen Blätter, überhäuften den Prinzen mit Schmähungen und Vorwürfen dafür, daß er, nachdem die Badener am 23. Juli bei Hundheim von General Fließ zurückgeschlagen worden waren, sich auf höheren Befehl am Vormittag des 24. mit seinen sämmtlichen Truppen hinter die Tauber zurückzog.

Diese Verleumdungen und Schmähungen mußten den Prinzen um so tiefer kränken, als er, der edelsten Motive sich bewußt, nicht aus eigener Willkür, sondern als gehorsamer Soldat so gehandelt, weil diese Verhältnisse dem badischen Volke nur Vortheil gebracht und er selber in keinerlei Weise eigennützige Zwecke verfolgt hatte. Allerdings hat ihn der einsichtsvolle und gemäßigte Theil des Volkes nie verkannt, und im Lauf der Zeit hat sich auch durch die unbefangenere und leidenschaftslose Schilderung jener Zustände und des Verlaufs jenes Krieges glänzend herausgestellt, wie sehr man dem Prinzen Unrecht gethan hatte. Allein die Verunglimpfungen des Parteihasses, deren Opfer er war, hatten doch eine tiefe Wunde und Verstimmung in seiner Seele zurückgelassen, und der Prinz zog sich von da an von der aktiven Theilnahme an der Politik und den Staatsgeschäften zurück. Erst nachdem Baden die Militärkonvention mit Preußen abgeschlossen und die militärischen Institutionen Preußens beinahe vollständig bei sich eingeführt hatte, hielt es der Prinz für seine Pflicht, seine Kenntnisse und Erfahrungen in die Wagschale zu legen und an der Umbildung und Ausbildung des badischen Heeres nach preußischem Muster auf das beeifertste mitzuwirken.

Baden hat im jüngsten Kriege ein verhältnißmäßig sehr starkes Kontingent gestellt. Die badischen Truppen haben sich vor Straßburg und in dem ganzen Feldzuge unter General v. Werder auf das heldenmüthigste und ruhmvollste geschlagen und in den furchtbaren Kämpfen des Decembers und Januars sich unverwelkliche Lorbeeren und die unbestreitbarsten Verdienste um die ganze Entscheidung des Krieges erworben. Daß sie einen solch anerkennenswerthen Grad der Tüchtigkeit erlangt haben, ist wesentlich mit das Werk des Prinzen. Als es galt, Napoleon III. zu beweisen, daß es ihm nicht gelingen werde, diesmal Deutsche gegen Deutsche zu führen und einen neuen Rheinbund zu stiften, da stand Prinz Wilhelm an der Seite seines erlauchten Bruders unter den ersten deutschen Fürsten, welche sich entschieden gegen die welschen Lockungen und für den Nationalkrieg aussprachen und Hand in Hand mit ihrem Volke gingen. Mit edler Bescheidenheit und Selbstverleugnung lehnte der Prinz dann beim Beginn des Kriegs den ihm angebotenen Oberbefehl der badischen Felddivision ab und erbat sich nur das Kommando der ersten badischen Infanterie-Brigade, welche er in dem ganzen Feldzug des XIV. Armeecorps vom Anfang Oktobers bis zum Tage seiner Verwundung mit Thatkraft und Umsicht, mit kaltblütigem heldenhaftem Muth und kühner Todesverachtung führte, und worin er seinen trefflichen Truppen das mustergiltigste Beispiel gab.

Die Theilnahme an dem Schicksal des Prinzen war daher im ganzen Lande auch eine solch aufrichtige und herzliche, daß man deutlich sehen kann, wie gerechtfertigt und alles gehässigen Vorwurfs entlastet der edle, uneigennützige und ritterliche Charakter des Prinzen nun dasteht, und welchen herzgefühlten Dank das ganze Land Baden diesem tapferen Prinzen zollt.



Ansicht der Festung Pfalzburg. (S. 330.)

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.
(Fortsetzung.)

Wir haben im vorigen Abschnitt den Feldzug des **XIV.** Armeecorps gegen die Ostarmee bis zur Erstürmung von Nuits geschildert, und wenden uns nun zu den kriegerischen Ereignissen, welche sich an der Loire zutrugen, nachdem die Loire- und West-Armee sich in einer Stärke gesammelt hatten, um nun angriffsweise gegen die deutschen Heere vorzugehen und den von Gambetta im Einverständniß mit dem Pariser Vertheidigungsrathe beschlossenen Versuch einer Entsetzung des belagerten Paris zu machen.



Prinz Georg von Sachsen. (S. 354.)

Wir haben S. 243—250 den ersten Zug der Deutschen, nämlich des I. bayrischen Armeecorps v. d. Tann, der 22. Infanterie-Division unter General v. Wittich und der Kavalerie-Abtheilung unter General Stosch gegen Orleans und jenen Theil der Loire-Armee geschildert, welcher gegen Paris vorrücken und der Cernirungsarmee in den Rücken fallen wollte. Wir haben erzählt, wie General Wittich am 18. Oktober Chateaudun einnahm, während v. d. Tann in Orleans blieb und ein wachsames Auge auf die Vorgänge in Tours und die Truppenbewegungen an der untern Loire hatte. Wir nehmen also hier den Faden unserer Darstellung wieder auf.

Die Züchtigung, welche General Wittich den Francstireurs und Mobilgarden der Bretagne in Chateaudun hatte angedeihen lassen, indem er trotz der heftigen und hartnäckigen Vertheidigung derselben die Stadt dennoch einnahm, besetzte, mit einer Kontribution an baarem Geld und Lebensmitteln belegte und dem Feind, der schon über 800 Todte und Verwundete verloren hatte, auch noch 500 Gefangene abnahm, war nicht ohne einen heilsamen Eindruck geblieben. Als nämlich der General am 20. seinen Vormarsch gegen Chartres fortsetzte, die Hauptstadt des Departements Eure und Loire, welche ebenfalls mit ungefähr 7000 Mann besetzt war, drohte er die Stadt zu bombardiren, wofern sie nicht binnen zwei Stunden von der Besatzung geräumt und ohne Schwertstreich übergeben würde, worauf der Maire die Mobilgarden zu ungesäumtem Abzug veranlaßte und am 21. Oktober dem General die Schlüssel der Stadt einhändigte. General Wittich wandte sich hierauf nördlich gegen Dreux, welche Stadt ebenfalls durch ihre Lage an der Eure und der Eisenbahn von Alençon nach Versailles nicht unwichtig ist. Die 6. Kavalerie-Division unter General v. Schmidt nahm dieselbe am 25. Oktober ohne Gefecht ein, und hielt sie einstweilen besetzt.

Wenige Tage nach diesen Ereignissen, nämlich am 27. Oktober, kapitulirte Metz, und die militärische Sachlage gewann hiedurch eine bedeutend veränderte Gestaltung, indem die dritte große französische Feldarmee von regulären Truppen in Gefangenschaft gerieth und von der deutschen Armee über 200,000 Mann verfügbar wurden, um noch weitere Provinzen von Frankreich zu besetzen und die dort sich bildenden Armeen entweder in der Entstehung zu zersprengen, wie dies bei Etival bald darauf geschah, oder dieselben nach ihrer Bildung zu schlagen und aufzureiben. Die Kunde von der Kapitulation von Metz ließ sich nicht verheimlichen und erregte bei den ruhiger denkenden und schärfer blickenden Franzosen große Bestürzung, weil sie unverkennbar die Niederlage von ganz Frankreich wesentlich beschleunigte. Ihr Eindruck steigerte auch die Spannung zwischen der Regierung in Paris — welche nun ihre Sache halb verloren gab, wenn gleich Trochu, durch die Lügenbülletins Gambetta's theilweise irre geführt, noch immer von unfehlbaren Plänen sprach, seine Feldarmee aus Paris hinauszubringen und der blokirenden deutschen Armee in den Rücken zu werfen — und der Außenregierung in Tours, wo Gambetta nun auch das Kriegsdepartement aus den Händen des altersschwachen Cremieux gerissen hatte und nun neben einem förmlichen Terrorismus eine fieberhafte Thätigkeit entwickelte, sogenannte Armeen aus dem Boden zu stampfen und Tausende von rasch zusammengetriebenen Mobilgardisten und Freischärlern zu bewaffnen und, in Bataillone eingetheilt, ohne tüchtige Offiziere und ohne organisirte Verpflegung in's Feld zu stellen. Von welcher Beschaffenheit diese Mobil- und Nationalgarden waren, wenn sie nicht durch ganz tüchtige Offiziere geführt wurden, das hatte sich erst jüngst bei der Besetzung von Dreux gezeigt. Ein Oberst, welcher früher in der Armee gedient, hatte dort ein Bataillon Mobiler kommandirt und durch Beispiel und Strenge unter seinen Leuten eine Mannszucht einzuführen verstanden, wie man sie sonst bei dieser Truppe nicht fand. Er hatte auf dem Thurm der Chapelle Royale von Dreux (worin die Grabstätten für die Familie Ludwig Philipp's sich befinden) ein Observatorium für strategische Zwecke eingerichtet. Am Tage nach der Einnahme von Chartres, dem 22. Oktober, als das Erscheinen der Preußen jeden Augenblick zu erwarten war, glitt der Oberst auf der Treppe aus, welche zu seinem Lug-aus führte, brach den Hals und blieb auf der Stelle todt. Von diesem Augenblick an hörte jede Disciplin unter seinem Bataillon auf; die Mobilgarden empörten sich gegen ihre Offiziere, verlangten in ihre Heimath entlassen zu werden und betheiligten sich in solcher Einstimmigkeit bei dieser Meuterei, daß man sie entlassen mußte und die ganze Besatzung beim Einzuge der deutschen Truppen verschwunden war.

Aber nicht allein durch das Verfahren der Außenregierung in Tours, welche sich immer mehr auf die Anhänger der rothen Republik stützte, und dem Krieg eine noch größere Gehässigkeit und Brutalität zu geben suchte, als diejenige war, womit er schon jetzt von französischer Seite geführt wurde, erwuchsen der provisorischen Regierung und dem Ministerium der Landesvertheidigung in Paris Schwierigkeiten, sondern diese hatte auch in reichem Maße mit den rohen und unbändigen Elementen der Pariser unteren Volksklassen zu kämpfen, die als National- und Mobilgarden bewaffnet worden waren und — weit entfernt, mit ihrer täglichen Löhnung von 1½ Franken zufrieden zu sein — noch die ungebührlichsten Forderungen stellten, um die sogenannte Commune, d. h. die unabhängige Selbstregierung von Paris durch eine Art Wohlfahrtsausschuß, einzuführen und die Zeiten einer Schreckensherrschaft und eines Kriegs gegen das Eigenthum heraufzubeschwören. Die traurige Demagogie, welche das Unglück des Landes benützte, um ihre eigenen Rachepläne und Bosheiten auszuführen, hatte auf die Kunde des Falls von Metz in Paris unter nichtigen Vorwänden die Fahne der rothen Republik aufzupflanzen und den Bürgerkrieg zu beginnen gesucht. Am 30. Oktober fanden in Paris ernste Unruhen statt, die am 31. durch die zahlreiche Betheiligung von Mobil- und Nationalgarde einen solchen Umfang annahmen, daß die Mitglieder der Regierung auf dem Stadthause gefangen genommen, gebunden, eingesperrt und sogar theilweise mit dem Tode bedroht wurden, bis das 106. Bataillon der Pariser Nationalgarde sie befreite und der General Clement Thomas die Ruhe mit Mühe wieder herstellte. Viele von den früheren Anhängern der äußersten Linken, z. B. sogar Rochefort, mißbilligten nicht nur dieses Gebahren des bewaffneten Pöbels, sondern wurden von demselben noch verhöhnt und bedroht, zumal weil es bekannt geworden war, daß auf das Anrathen der vier neutralen Mächte Thiers mit Graf Bismarck über einen Waffenstillstand unterhandelte, welcher aber unsererseits nicht gewährt werden konnte, weil die Pariser Regierung Ungereimtes verlangte (z. B. daß die Verproviantirung von Paris während des Waffenstill-

stands gestattet sei, ohne daß die Franzosen dafür den Deutschen als Gegenleistung das Fort Mont Valerien einräumten) und überhaupt bethätigte, daß sie gar keine freie Hand zum Abschluß von Friedenspräliminarien, ohne welche wir Deutsche einen Waffenstillstand nicht eingehen wollten und konnten, noch die Kraft habe, den Frieden gegenüber von dem fanatisirten Pariser Volk durchzusetzen. Vielmehr lag klar zu Tage, daß die Franzosen den Waffenstillstand nur zur raschen Organisation neuer Heere, zur frischen Verproviantirung von Paris und zur Steigerung ihrer Widerstandskraft benützen wollten, wodurch uns Deutschen die Frucht sämmtlicher seither geschlagenen blutigen Schlachten verloren gegangen und der zum Ende neigende Krieg auf's neue in die Länge gezogen worden wäre.

Auf deutscher Seite waren alle Anordnungen getroffen, die vor Metz frei gewordenen Armeecorps rasch anderweitig zu verwenden. König Wilhelm hatte am 29. Oktober den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl in Anerkennung ihrer hohen militärischen Verdienste und ihrer Siege bei Sedan und Metz zu Feldmarschällen ernannt, welche höchste militärische Würde seither noch keinem Mitgliede des preußischen Regentenhauses übertragen worden war. Prinz Friedrich Karl sollte jetzt so rasch wie möglich mit der II. Armee von Metz nach der Loire rücken, um der dort gebildeten Armee entgegenzutreten, die sich von den zu Anfang Oktobers erhaltenen Schlägen erholt und bedeutend verstärkt hatte und demnächst noch stärker werden sollte, denn auf Gambetta's Anordnung sammelten sich nun Streitkräfte in Bourges und um Tours, in der Bretagne sammelte Graf Kératry, ein energischer und in jener Provinz sehr populärer Mann, die vorhandenen reichen Streitkräfte an Mobil- und Nationalgarden und Freischaaren, und in Le Mans war der General Fiereck mit der Neubildung eines Corps beschäftigt, dessen Grundstock aus wohlgeübten und disciplinirten tapferen Marinesoldaten bestehen sollte. Ueberdem wurde bald darauf von Tours aus die Bildung verschiedener Instruktionslager, z. B. bei Toulouse für eine neu zu organisirende Südarmee aus der bewaffneten Massenerhebung, sowie bei Conlie für das von Graf Kératry zusammengezogene Corps, angeordnet. Alle diese Bewegungen im Süden und Westen aber standen in innigem Zusammenhang unter einander und mit den Truppenzusammenziehungen in anderen Provinzen, wo z. B. in den nördlichen Departements General Bourbaki in Lille, General Cambriel im Osten in dem befestigten Lager bei Besançon, General Michel in Lyon und Garibaldi in Dole und Autun die größtmögliche Menge von Streitkräften aufbringen sollten, um damit nun, wo durch den Fall von Metz hier nicht mehr an dessen Entsatz oder Wiedereinnahme zu denken war, auf Paris loszurücken und dessen Blokade aufzuheben und im Verein mit der Pariser Garnison und den verschiedenen Feldarmeen die deutsche Cernirungsarmee aufzureiben, wie sich die militärischen Rathgeber der Regierung in Illusionen und theoretischen Annahmen bereits zuversichtlich versprachen.

Von allen diesen Armeen war die Loire-Armee die erste, die sich unter dem tüchtigen General Aurelles de Paladine nun in's Feld wagen zu dürfen glaubte. Die Stärke derselben wurde in den Organen der provisorischen Regierung auf 130,000 Mann angegeben, welche rasch um ein Erhebliches vermehrt werden konnten, wenn es den Franzosen gelang, das I. bayrische Armeecorps und die Division Wittich zurückzudrängen und sich mit den Corps in Bourges und Le Mans in Verbindung zu setzen. Daß von französischer Seite ein Vorstoß von Süden her gegen die Linie Orleans-Chartres beabsichtigt werde, war nach den Ermittelungen von preußischen und bayrischen Recognoscirungs-Patrouillen schon seit Ende Oktobers mit aller Gewißheit anzunehmen, und General v. d. Tann war auf denselben gefaßt und wachsam genug, um denselben abzuweisen oder ihm auszuweichen, je nachdem sich die Verhältnisse gestalten würden. Auf seine desfallsigen Meldungen an das große Hauptquartier in Versailles hatte auch der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl den Befehl erhalten, mit der II. Armee in möglichster Eile von Metz abzurücken und über Fontainebleau gegen Orleans zu marschiren; und außerdem sah man sich veranlaßt, den tapfern Großherzog von Mecklenburg-Schwerin aus der Cernirungslinie vor Paris heraus mit der 17. Division gegen Dreux und Chartres vorrücken zu lassen und ihm auch den Oberbefehl über das I. bayrische Armeecorps, die 22. Division des Generals Wittich und die derselben beigegebenen Kavalerie-Abtheilungen zu übertragen.

Die Aufstellung und Truppenvertheilung beim I. bayrischen Armeecorps hatte sich seit Mitte Oktobers wenig verändert, da ein weiteres Vordringen über die Loire hinaus nicht beabsichtigt war. General v. d. Tann stand mit einer Division in Orleans und hatte seine Vortruppen jenseit der Loire so weit vorgeschoben, daß Beobachtungen bis Blois, Vierzon und Gien geführt werden konnten. Auf dem rechten Flügel seiner Stellung hatte man das unhaltbare Chateaudun nicht besetzt, sondern ließ es nur durch Kavalerie beobachten, denn eine der beiden Kavalerie-Divisionen, welche dem v. d. Tann'schen Armeecorps außer seiner Corpskavalerie beigegeben waren, stand zwischen Orleans und Chateaudun, um die Verbindung mit der in Chartres, an der Eure-Linie, stehenden 22. Division Wittich zu erhalten.

Die Franzosen hatten die Brücke über die Loire bei Beaugency, an der Straße von Blois nach Orleans, wieder hergestellt, und in den ersten Tagen des November ergaben die Recognoscirungen der deutschen Kavalerie, daß die französischen Heersäulen von Tours gegen Blois und Orleans und von Le Mans (im Sarthe-Departement) gegen Chateaudun heranrückten in der unverkennbaren Absicht, zwischen Chartres und Orleans durchzubrechen und gegen Paris zu ziehen.

General v. d. Tann hatte die Weisung, im Falle des Andringens überlegener feindlicher Streitkräfte die Stadt Orleans zu räumen, um sich mit der Division Wittich und einer Division vom 13. Corps zu vereinigen, die unter dem Großherzog von Mecklenburg von Versailles her im Anzug war. Demgemäß räumte General v. d. Tann am 9. Morgens die Stadt Orleans vor einem um das Doppelte überlegenen Feinde und zog sich nach dem $2^1/_2$ Meilen entfernten Artenay zurück mit dem Plane, sich bei Toury, $4^1/_8$ Meilen von Orleans, mit der von Chartres heranmarschirenden 22. Division Wittich zu vereinigen. Allein schon auf der Hälfte des Weges, bei **Coulmier**, stieß v. d. Tann am 9. auf die Franzosen, welche im Gefühl ihrer Ueberlegenheit sogleich zum Angriff übergingen. In dem nun engagirten Treffen hielten die wackeren Bayern sieben Stunden lang den wiederholten Angriffen des Feindes Stand, der sich zuletzt mit seiner ganzen Heeresmasse von



Francttireurs im Hinterhalte. (S. 347.)



Gefecht bei Dreux. (S. 342.)

etwa 60,000 Mann im Gefecht befand. Trotzdem daß auf französischer Seite den Bayern lauter Linientruppen, 8 Infanterie- und 2 Kavalerie-Brigaden mit einer gewaltigen Artillerie von 120—130 Geschützen, gegenüberstanden, schlugen die braven Bayern im Centrum den Angriff dreimal, auf dem rechten Flügel viermal ab, und brachen den Kampf erst ab, nachdem v. d. Tann von der Vergeblichkeit eines längeren Gefechts überzeugt erkannte, daß er dem Feinde bedeutende Verluste beigebracht hatte, welche die Depeschen der Regierung in Tours auf 2000 Verwundete und Todte angeben, während deutscherseits der ganze Verlust an Verwundeten und Todten in 42 Offizieren und 667 Mann bestand. Die Franzosen prahlten ungeheuer mit dem von ihnen errungenen Siege, weil sie das Schlachtfeld behaupteten, aber v. d. Tann's Rückzug geschah fechtend und in bester Ordnung, und in der Nacht vom 10. zum 11. vollzog er in Toury die Vereinigung mit dem General Wittich, und am 11. Vormittags traf aus Angerville die Meldung ein, daß der Großherzog von Mecklenburg mit der 17. Division daselbst angekommen sei und als ältester General nunmehr den Oberbefehl über sämmtliche Truppen übernommen habe.

Daß der Sieg, den sich die Franzosen bei Coulmier beimaßen, kein so vollständiger gewesen sei, dürfte am besten daraus hervorgehen, daß sie das bayrische Armeecorps nicht verfolgten. General Aurelles de Paladine hatte das Treffen selbst geleitet und die Generale Polhès und Barral unter ihm kommandirt, und besetzte nun mit seiner Nachhut den Wald von Marchenoir, um für alle weiteren Fälle einen Stützpunkt zu haben.

General Aurelles de Paladine war ein fähiger und gebildeter höherer Offizier, der im Krimfeldzug mit Auszeichnung gedient hatte; weil er aber keiner der Schmeichler und Speichellecker war, wie sie am Hof Napoleon's III. gewünscht wurden, so hatte man ihn, der erst 65 Jahre alt war, im Jahre 1868 pensionirt und ihm auch beim Ausbruch des Kriegs, als er sich wieder zum aktiven Dienst anbot, kein Kommando anvertraut. Hierdurch war der General gleichsam in's republikanische Lager gedrängt worden und hat der Republik wesentliche Dienste geleistet, sowohl durch seine energische und umsichtige Organisation der Loire-Armee, wie durch seine brave Führung. Sein Vorstoß auf der angegebenen Linie bezweckte, das v. d. Tann'sche Armeecorps von seiner Rückzugslinie nach Versailles abzuschneiden, zu umflügeln und dann zu einer Kapitulation zu zwingen, und der Plan wäre gar nicht übel gewesen, wenn ihn nicht General v. d. Tann durchschaut und durch seine Wachsamkeit und tapfere Gegenwehr bei Coulmier vereitelt hätte. Aurelles de Paladine hatte auch Sorge getragen, daß er von Le Mans aus unterstützt würde, denn die Mobilgarden der Bretagne, die sich dort sammelten, sollten in einer Stärke von 6—7000 Mann zunächst gegen Dreux vordringen und sich an den linken Flügel der Loire-Armee anschließen, um dann einen Vormarsch gegen Melun und Versailles anzutreten. Der französische General hatte aber offenbar keine Ahnung davon, daß von Osten her gerade auf dasselbe Ziel die II. Armee des Feldmarschalls Prinzen Friedrich Karl in Eilmärschen heranrückte, um in den Kampf gegen die Loire-Armee mit Wucht einzugreifen.

Prinz Friedrich Karl war schon am 1. November von Metz abgerückt, hatte am 5. sein Hauptquartier von Corny nach Pont-à-Mousson verlegt und war am 10. in Troyes eingezogen, so daß die Spitzen seiner Avantgarde schon am 10. und 11. in Melun und Fontainebleau eintrafen und in forcirten Märschen die Loire zu gewinnen suchten. Allein noch ehe General Aurelles de Paladine hievon Kenntniß hatte, überraschte es ihn offenbar, zu bemerken, daß das ihm gegenüberstehende deutsche Armeecorps durch die Vereinigung der 17. und 22. Division mit den Bayern so plötzlich auf 50—60,000 Mann erprobter Kerntruppen angewachsen war, die ihm um so mehr imponirten, als ihm die Verpflegung seiner eigenen Truppen Schwierigkeiten machte und seine Verluste bei Coulmier, wo er doch die besten Feldregimenter, die aus dem Kirchenstaat und aus Algerien wie aus den Garnisonen des Südens zusammengebracht worden, in's Gefecht geführt hatte, ihn etwas verblüfft haben mochten. Anstatt daher seinen Vorstoß gegen Versailles unbedingt fortzusetzen, blieb er nun stehen, weil er dasselbe Schicksal zu erleiden befürchtete, das er dem Armeecorps v. d. Tann hatte bereiten wollen, und schien abzuwarten, bis die in Dreux eingerückten bretagnischen Mobilgarden noch durch Nachschübe genügend verstärkt sein würden, um sich einerseits mit der Bourbaki'schen Nordarmee, andererseits mit dem linken Flügel der Loire-Armee in Verbindung zu setzen.

Allein diese Absicht ward deutscherseits durchschaut, und die Armee des Großherzogs von Mecklenburg wandte sich nun mehr westlich der Sarthe zu, da die in Orleans liegenden Heeresmassen der Loire-Armee bei einem etwaigen Vormarsche auf Paris unbedingt der heranrückenden Armee des Prinzen Friedrich Karl begegnen mußten. Bei der Bewegung der Armee des Großherzogs von Mecklenburg wandte sich der Generaladjutant v. Treskow mit der 17. Division am 17. November gegen Dreux und warf die ihm gegenüber stehenden etwa 7000 Mann starken feindlichen Truppen in einem brillanten Gefecht, aus dem unser Bild auf S. 341 eine Scene darstellt, aus der alten Stadt Dreux hinaus und mit ziemlichem Verlust zurück, so daß ihr Rückzug beinahe in wilde Flucht ausartete. Tags darauf nahm General Wittich mit der 22. Division die etwa drei Meilen südwestlich von Dreux gelegene Stadt Chateauneuf, welche meist von Linientruppen besetzt war, und schlug auch hier in dem heißen Gefechte, welches unser Bild auf S. 344 theilweise wiedergibt, den Feind, so daß die Franzosen in beiden Gefechten etwa 600 Mann an Todten und Verwundeten und gegen 300 Mann an Gefangenen verloren und von ihrem Vorstoß gegen Paris energisch zurückgeschlagen wurden, während die Verluste der Deutschen an Todten und Verwundeten für beide Tage sich nicht auf 200 Mann bezifferten.

Die nächsten Tage brachten den Deutschen noch weitere Erfolge: am 20. einige siegreiche Gefechte bei La Loupe, wobei das 80. Regiment ein Geschütz nahm, und am 22. die Besetzung von Nogent-le-Retrou, welches auf halbem Wege zwischen Chartres (der Eure-Linie) und Le Mans (der Sarthe-Linie) liegt.

Die Loire-Armee stand nun auf dem linken Ufer der Loire in dem Dreieck, welches durch die Bahnlinien Orleans-Tours, Tours-Vierzon und Vierzon-Orleans gebildet wird, in der günstigsten Stellung, insofern nämlich ihre Truppen mittelst dieser Bahnen in kürzester Zeit auf verschiedenen Richtungen konzentrirt werden konnten. Nach Westen unterhielt sie Verbindung mit dem Lager der Westarmee bei Conlie, nach Osten mit dem bei Nevers stehenden 18. französischen Armeecorps. Nur ein Theil der Loire-

Armee war auf das rechte Ufer dieses Flusses vorgeschoben, wo das vormarschirende 20. französische Armeecorps am 24. November Fühlung mit zwei Brigaden vom X. preußischen Corps (von der II. Armee unter Prinz Friedrich Karl) bekam. Diese beiden Brigaden warfen die Franzosen aus Ladon und Maizières, brachten denselben bedeutende Verluste bei, wiesen am 26. einen neuen französischen Angriff auf beide Orte ab, behaupteten diese siegreich und warfen auch vor Orleans mehrere Kompagnieen siegreich zurück.

Jetzt ging der größte Theil der Loire-Armee, mehr als 70,000 Mann stark, zum Angriff gegen die II. Armee des Prinzen Friedrich Karl über, welcher am 28. November das X. Armeecorps bei Beaune-la-Rolande konzentrirte, und hier ward nun eine der blutigsten und glorreichsten Schlachten dieses ganzen Krieges geschlagen, von welcher unser großer Holzschnitt auf S. 348 und 349 ein sehr anschauliches Bild gibt und die wir nun nach einem kurzen Rückblick auf ihre Veranlassung schildern wollen. Von den drei Armeecorps der II. Armee unter Prinz Friedrich Karl hatten das IX. (rechte Flügelkolonne) und das III. (Mitte) schon am 14. November die Seine bei Moret und Fontainebleau erreicht und so schon an den folgenden Tagen die Stellungen auf der Straße Paris-Orleans einzunehmen vermocht, welche die gegen Nordwesten aufbrechende Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg bisher innegehabt hatte. Das X. Armeecorps (linke Flügelkolonne) hatte den weitesten Bogen zurückzulegen gehabt und wegen vielfältiger Verzögerungen auf seinem Marsche erst am 21. Montargis am Loing erreicht und war am 23. gegen Pithiviers vorgerückt, um sich mit den übrigen Corps der II. Armee in Verbindung zu setzen. In Beaune-la-Rolande, wo schon am 23. die 38. Brigade mit 6 Schwadronen hessischer Reiter eingetroffen war, sollte das X. Corps sich vereinigen, und zu diesem Behufe zogen die 37. und 39. Brigade auf zwei Straßen über Ladon und Corbeille gegen Beaune. Kaum aber hatte der Feind diesen schwierigen Flankenmarsch der Deutschen bemerkt, als er in drei starken Kolonnen von zusammen etwa 31,000 Mann aus den Wäldern östlich von Orleans hervorbrach und unseren deutschen Truppen, welche kaum mit 10—12,000 Mann gefechtsbereit waren, in die linke Flanke fiel, nachdem er auf der südlichen Straße bereits Maizières und Ladon stark befestigt hatte, und über Boiscommun und La Loupe nach Beaune vorstieß. Hierdurch entstanden die oben erwähnten siegreichen Gefechte vom 24. und 26., nach denen beide Brigaden Beaune siegreich erreichten. Das X. Corps war nun gesammelt und hatte sich mit dem II. Corps in Verbindung gesetzt. Da aber inzwischen zu der Loire-Armee die Ostarmee des Generals Michel gestoßen war, so wollte Aurelles de Paladine durch drei Divisionen seines 20. Armeecorps hier bei Beaune um jeden Preis die deutsche Aufstellung durchbrechen und zum Entsatz von Paris vorrücken.

Demgemäß wurde das Städtchen Beaune am 28. November Morgens 9 Uhr von einer dreifach überlegenen Streitmacht von Kerntruppen französischer Linienregimenter mit außerordentlicher Schnelligkeit und Heftigkeit von drei Seiten zugleich angegriffen, in der unverkennbaren Absicht, das X. Armeecorps im rechten Flügel und im Rücken zu fassen und von Beaune bis Longoar aufzurollen. Der Angelpunkt des Kampfes war das von der Brigade Wedell (16. und 57. Regiment) besetzte Städtchen, dessen Ausgänge verbarrikadirt, dessen Häuser und ummauerte Gehöfte je in eine kleine Festung verwandelt waren. Von 10 Uhr Morgens bis gegen 4 Uhr Nachmittags dauerte hier der erbitterte Kampf. Die Franzosen erneuerten unzählige Male in dicht geschlossenen Kolonnen den Angriff, während ihre zahlreiche Artillerie das Städtchen fortwährend mit Granaten überschüttete, daß es an vielen Stellen brannte; aber die braven deutschen Truppen hielten unerschütterlich aus, ließen die französischen Kolonnen immer bis auf einige Hundert Schritte herankommen und empfingen sie dann mit einem solch niederschmetternden Schnellfeuer, daß die französischen Leichen haufenweise dalagen. Um 4 Uhr griff die 5. Division von Boyne aus mit 4 Bataillonen in's Gefecht ein, bedrohte den linken Flügel des Feindes und brachte demselben besonders beim Sturm auf den Lau-Wald große Verluste bei. Während die Brigade Wedell mit bewundernswerther Bravour und Ausdauer die Hauptstellung hielt, waren sämmtliche Truppen des X. Armeecorps auf der ganzen Linie der Aufstellung auf den Höhen zwischen Beaune und Longorni im Gefecht, und kämpften unter ihrem tapferen General v. Voigt-Rhetz wie die Löwen. Nachmittags war Prinz Friedrich Karl selbst auf dem Kampfplatz erschienen. Der erste große Angriff der Loire-Armee ward siegreich zurückgeschlagen, unsere Vorpostenlinie behauptet und der Feind, dessen Plan gänzlich vereitelt war, mußte sich auf Boiscommun und Bellegarde zurückziehen, nachdem er 1100 Todte, 5000 Verwundete und 1600 Gefangene von seinen besten Truppen verloren hatte, während der Verlust an Todten und Verwundeten auf deutscher Seite sich etwa auf 600 Mann belief.

Der Prinz Feldmarschall faßte nun, nachdem dieser Vorstoß des Feindes gegen Fontainebleau vereitelt und am 30. November die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg zur II. Armee gestoßen war, den Entschluß, seine Armee zwischen den weit aus einander gelegenen Hauptstellungen des Feindes hindurch in den strategisch wichtigen und nur schwach besetzten Wald von Orleans zu werfen, welcher auf dem Nordufer der Loire eine so günstige strategische Stellung bietet, und so von Position zu Position auf die Stadt Orleans loszugehen und diese wieder zu nehmen. Gelang diese wahrhaft geniale Bewegung, so wurden die beiden feindlichen Hauptmassen getrennt und von einander abgedrängt; sie mußten sich daher in zwei weit auseinander liegenden Linien nach der Loire zurückziehen, anstatt rasch von beiden Seiten sich nach Orleans wenden und von hier aus die deutsche Armee von zwei Seiten fassen zu können.

Der Ausführung dieser Bewegung ging aber noch ein anderes bedeutendes Gefecht voran, das die Armee-Abtheilung des tapferen Großherzogs von Mecklenburg am 2. December dem Armeecorps des Generals Aurelles de Paladin bei Orgères-Baigneaux und Bazoches-les-Hautes lieferte. Die Franzosen erneuerten hier den Versuch einer Durchbrechung der deutschen Aufstellung, der ihnen bei Beaune-la-Rolande mißlungen war, aber auch dieser Vorstoß scheiterte an der Wachsamkeit und Umsicht des tapferen Großherzogs und seiner Generale. Am 1. December stieß nämlich ein bayrisches Recognoscirungs-Detachement zwischen den Dörfern Orgères und Patay (etwa 3½ Meilen nordwestlich von Orleans) auf sehr starke vorrückende französische Kolonnen und ging vor dieser Uebermacht in seine Stellung zurück. Der Großherzog ließ in Folge davon



Gefecht bei Chateauneuf. (S. 342.)



Spahis. (S. 351.)

am Morgen des 2. die Armee-Abtheilung zum Vorrücken formiren, und um 9 Uhr wurde dieselbe auf der Linie Orgères-Baigneaux bei dem nahe gelegenen Dorfe Bazoches-les-Hautes und seinen Granitbrüchen, welche das Terrain sehr unwegsam machen, heftig angegriffen. Der Feind bestand aus dem 15. und 16. französischen Corps und wurde das letztere zunächst nach heftigem Kampfe von der 17. Infanterie-Division und 4. Kavalerie-Division, denen das I. bayrische Armeecorps folgte, bis über Loigny hinausgeworfen, das an der nächsten Straße von Orleans nach Chartres, etwa fünf Meilen von jenem gelegen ist. Die 22. Infanterie-Division, unterstützt durch die 2. Kavalerie-Division, stand dem 15. Corps gegenüber, nahm zuerst das Dorf Poupry (den Mittelpunkt zwischen Baigneaux und Artenay, von letzterem etwa ³/₄ Meilen entfernt), drängte den Feind mit Macht zurück und avancirte bis dicht vor Artenay. Es war ein furchtbar hitziger und erbitterter Kampf, wie unser Bild auf S. 353 zeigt, und unsere wackeren deutschen Truppen rangen unter starken Verlusten mit einem tüchtigen und gutgeführten Gegner; aber der Sieg blieb doch unser und 11 französische Geschütze wurden im Feuer genommen, über 1800 Gefangene gemacht (worunter ein unverwundeter General), und der zweite Vorstoß der Loire-Armee gegen Paris war glänzend vereitelt, der Großherzog in zwei Richtungen siegreich vorgegangen.

Nachdem auch dieser Erfolg errungen war, führte der Prinz Feldmarschall unverweilt seinen kühnen Entschluß aus. Binnen 24 Stunden war die ganze Armee nach diesem Plane dirigirt, binnen 48 Stunden war derselbe ausgeführt. Am 3. December erfolgte nämlich ein gemeinsames Vorgehen auf der ganzen deutschen Linie. Die Hauptstärke der Franzosen stand vor Orleans und durch die geschickten Bewegungen unserer deutschen Armee wurden das 18. und 20. französische Armeecorps von dem Gros bei Orleans abgeschnitten und letzteres einer wesentlichen Unterstützung beraubt, also den deutschen Streitkräften ein konzentrirter Angriff auf Orleans ermöglicht. Prinz Friedrich Karl dirigirte zu diesem Zweck schon am 2. December Abends das IX. Armeecorps als Centrum nach Toury-Bazoches, das III. als linken Flügel nach Pithiviers, das X. mit 3 Brigaden gleichsam in Reserve nach Boynes (wegen dieser Oertlichkeiten vergl. unser Kärtchen auf S. 256), während die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg den rechten Flügel bildete und die Kavalerie-Division des Prinzen Albrecht die äußerste rechte Flankendeckung bildete und die Straße von Chartres nach Orleans einschlug. Das XI. Armeecorps rückte auf der Straße Paris-Orleans, das III. auf der Straße von Fontainebleau nach Orleans vor.

Am 3. December Morgens 7 Uhr war der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von seinem Hauptquartier Pithiviers aus beim IX. Armeecorps eingetroffen. Die 18. Division (General v. Wrangel, aus den Brigaden 35 und 36, Blumenthal und Falckenhausen, bestehend) griff in der Richtung Bambron-Artenay an, nahm das Dorf Assais, bemächtigte sich des Städtchens Artenay, welches der Feind geräumt hatte, und bestand etwa eine Wegstunde weiter vorwärts bei Moulin d'Aisvillers ein hartnäckiges Gefecht, denn der Feind hatte sich hier festgesetzt und vertheidigte seine Stellung beharrlich gegen das 85. Regiment, aber die braven Holsteiner gaben nicht nach, warfen den Feind aus der Windmühle und rückten unter fortwährenden Schützenkämpfen bis zu dem Dorf Chevilly vor, welches den Schlüssel zum Walde von Orleans, ja zu der ganzen feindlichen Stellung bildet. Als sie Chevilly erreichten, war dieses bereits von dem Großherzog von Mecklenburg genommen, und am Abend des 3. Decembers war der ganze Saum des Waldes von Orleans in den Händen der Deutschen, deren Armeecorps so ziemlich in gleicher Höhe standen: das III. Corps, nachdem es das stark befestigte Sancerre und Chillers-aux-Bois genommen, stand im Walde bei Toury, seinem aufgegebenen Tagesziele; ein linkes Flügeldetachement des IX. Corps, das auf der Cäsars-(Kaiser-)Straße vorging und das von soliden Steinmauern umschlossene festungsartige Schloß St. Germain-le-Grand hatte nehmen müssen, war zwar nur bis Crottes und Achires gekommen, aber das X. Corps hatte Neuville-aux-Bois genommen und den Feind in den Wald zurückgeworfen.

Das Hauptquartier war von Pithiviers nach Artenay dirigirt worden, und hierher hatte sich der Prinz Feldmarschall nach den überraschend glücklichen Erfolgen dieses Tages am späten Abend noch begeben, während die Truppen in ihren Stellungen Bivouaks bezogen, was bei dem eingebrochenen Regenwetter nicht eben angenehm war. Allein gegen Morgen verwandelte sich der Regen in einen starken Frost und begünstigte die Operationen, welche am 4. December energisch fortgesetzt werden sollten. Der Angriff gegen die feindlichen Stellungen sollte auf allen Seiten fortdauern. Der Prinz Feldmarschall mit seinem Stab traf schon am frühen Morgen beim IX. Corps ein, welches den Vormarsch antrat und bald aus dem Walde heftiges Feuer bekam. Das 2. Bataillon vom 85. Regiment bestand ein hitziges Gefecht; einige Kompagnieen des 1. Bataillons erstürmten einige Meierhöfe rechts vom Waldsaum. General v. Blumenthal mit der 35. Brigade drang im Walde bis auf die Höhe von Cercottes vor und griff diese stark befestigte Stellung umfassend und mit größter Kühnheit an. Trotz des energischen und hartnäckigen Widerstands, welchen das 15. französische Corps in dieser festen und sicheren Position entwickelte, vermochte es doch dem nachhaltigen beharrlichen Anstürmen der Deutschen, namentlich als auch die 36. Brigade Falckenhausen noch mit aller Macht in das Gefecht eingriff, nicht mehr länger Stand zu halten, sondern räumte seine Stellung und ließ sogar seine Positionsgeschütze zurück.

Die Einnahme von Cercottes war die glänzendste Leistung dieses Tages, das Ergebniß der unwiderstehlichen Tapferkeit und Ausdauer des IX. Armeecorps unter der trefflichen Führung des Generals v. Manstein.

Während die 35. Brigade um den Besitz von Cercottes rang, ging die 36. Brigade als Flügeldetachement beinahe eine deutsche Meile über St. Lie hinaus, wo sie die Wege stark verbarrikadirte.

Mittlerweile war auf dem rechten Flügel der deutschen Aufstellung der Großherzog von Mecklenburg zwischen der alten Chaussee von Chartres und der Straße von Chateaudun vorgerückt und hatte den Feind Schritt für Schritt gegen Orleans zurückgeworfen. Auch die Kavalerie-Division Prinz Albrecht hatte auf dem äußersten rechten Flügel einige glänzende Angriffe gemacht.

Das III. Armeecorps auf dem linken Flügel war unter geringem Gefecht von Loury bis St. Loup gekommen, als ein linkes Flügeldetachement desselben auf eine französische Division stieß, welche von der Division Hartmann

bedrängt, sich auf Orleans zurückziehen wollte. Aus dieser Begegnung entstand ein kleines Gefecht, in Folge dessen die Franzosen bei Tay-aux-Loges gegen Chateauneuf ausbogen.

Am Abend des 4. Decembers standen die deutschen Truppen auf drei Seiten vor Orleans und ließen den Franzosen nur eine einzige Rückzugslinie, die nach Süden, übrig, welche dieselben denn auch in der Nacht auf den 5. einschlugen, nachdem das wackere Manstein'sche Corps noch die stark befestigten Eisenbahndämme, den Bahnhof und die Vorstadt St. Jean erstürmt hatten. Der französische Befehlshaber, welcher anfangs nach Tours gemeldet hatte, daß er sich in seine festen Stellungen bei Orleans zurückgezogen habe und diese um jeden Preis halten wolle, begriff nun, daß er mit seinen vielfach geschlagenen Truppen die Stadt nicht mehr vertheidigen könne. Morgens 4 Uhr rückte der Großherzog von Mecklenburg, um 5 Uhr das IX., etwas später das III. Corps in Orleans ein, welches auf dem östlichen Saum der Stadt noch ein leichtes Gefecht bestanden hatte. Beide Brücken über die Loire wurden sogleich besetzt und zur Verfolgung des abziehenden Fe ndes Abtheilungen von Kavalerie und die Avantgarde des IX. Corps in drei Richtungen: gegen Tours, Vierzon und Gien, ausgesandt. Der Sieg war ein glänzender, denn den deutschen Truppen fielen außer den in den verschiedenen Einzelngefechten genommenen Gefangenen und Geschützen in und um Orleans allein über 16,000 Mann Gefangene, 77 Kanonen und Mitrailleusen und 4 kleine Dampf-Kanonenboote je mit einem 24-Pfünder armirt, in die Hände. Am 5. December um Mittag zog der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl als Sieger in Orleans ein, das, schon aufgegeben, durch die II. Armee wiedergenommen worden war, und man suchte nun an der Stadt die Scheußlichkeiten heim, welche Volk und Militär sich vier Wochen zuvor gegen die zurückgelassenen 800 deutschen Verwundeten und Kranken und sonstige Gefangene erlaubt hatten. Die Loire-Armee hatte einen gewaltig erschütternden Stoß erlitten, der einen Theil von ihr für einige Zeit gefechtsuntüchtig machte, so daß dieser nur den unwegsamen Gegenden der Sologne es zu danken hatte, wenn er weiterer Verfolgung und Aufreibung entgangen war.

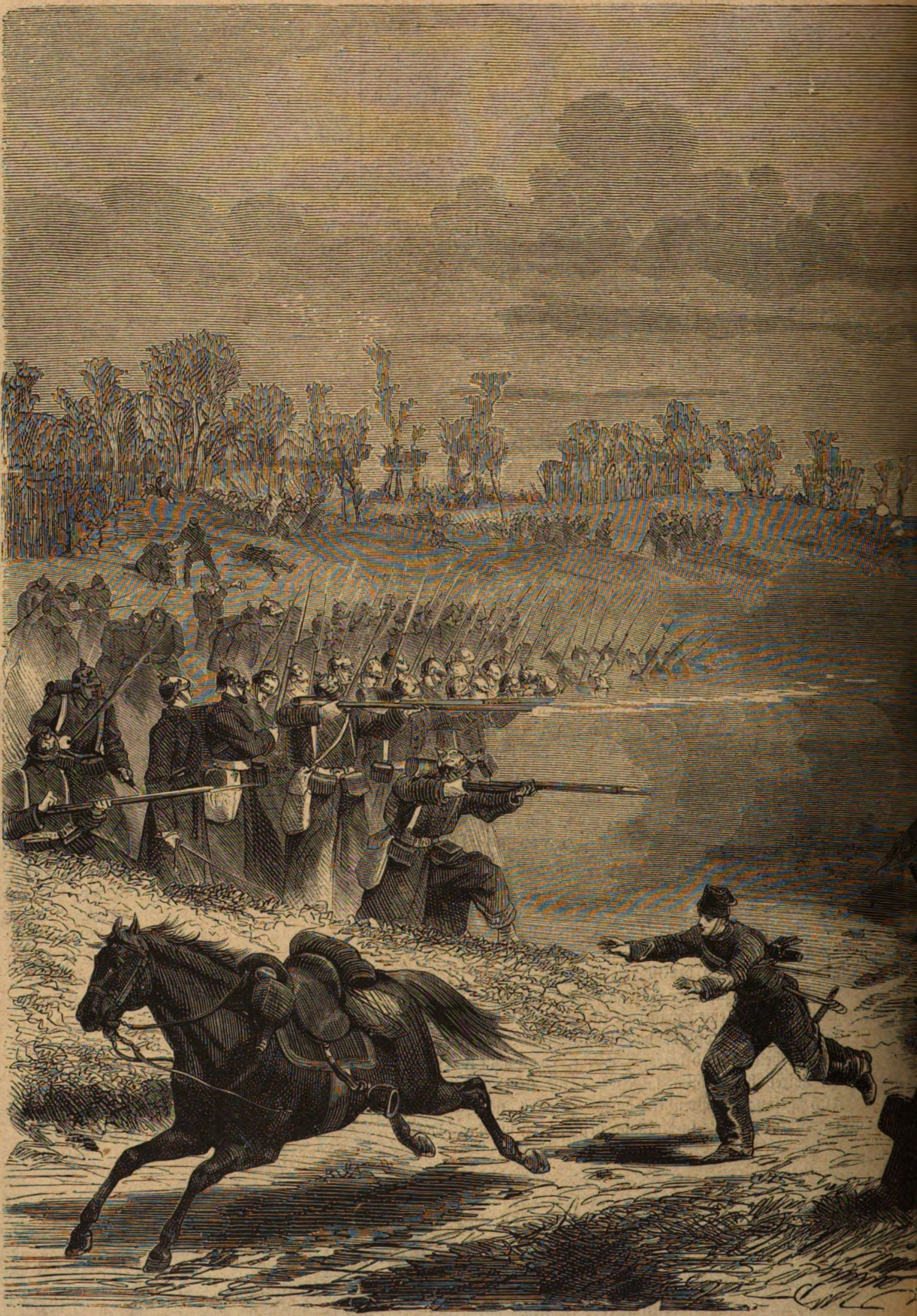
Gegenüber von einem derartigen unzweideutigen Sieg der deutschen Waffen, welcher in den folgenden Tagen noch durch die Menge der eingebrachten Gefangenen konstatirt wurde und deutlich erkennen ließ, wie tief der Verband der französischen Truppenkörper erschüttert und gelöst war, macht es einen wahrhaft eckelhaften Eindruck, zu sehen, wie schamlos trotzdem das französische Volk durch seine Führer belogen und betrogen wurde, wenn man im Journal du Loiret buchstäblich folgende Stelle liest: „Heute sind 105 gefangene Preußen durch Orleans gekommen; sie waren bei Beaune-la-Rolande gefangen genommen worden in dem glücklichen Gefecht, das uns vorgestern wieder in den Besitz jener Stadt gebracht hat; man erwartet heute Abend noch weitere 400." Ferner unter den amtlichen Bekanntmachungen: „Das Ministerium der Nationalvertheidigung macht kraft der ihm übertragenen Befugnisse bekannt: In Anbetracht, daß das 18. Armeecorps, kaum aufgestellt und meist aus Soldaten bestehend, die zum ersten Mal im Feuer waren, und noch überdies seines Kommandirenden beraubt, durch seine Widerstandskraft die bereits bekannten Erfolge über den Feind bei Maizières, Ladon und Beaune-la-Rolande davon getragen hat, wird erkannt: das 18. Corps der Loire-Armee hat sich um das Vaterland sehr verdient gemacht." Oder: „Man theilt uns den Namen des unerschrockenen Luftschiffers mit, welcher uns die Kunde von den Siegen Trochu's und Ducrot's (bei den Ausfällen vom 29. und 30. November und 2. December) überbracht hat: der Mann heißt Alfred Martin," u. s. w. — Merkwürdiger Weise siegten nach den französischen Bulletins die Franzosen immer, und dennoch gelangten die geschlagenen Deutschen am 5. December wiederum nach Orleans, und zwar am Tage nachdem man Obiges in den Zeitungen gelesen hatte! Man kann sich daher die Verblüffung und den tiefen Schmerz der Gebildeten und die knirschende Wuth und Bitterkeit der unteren Volksklassen in Orleans denken, als sie den Tag nach dem Erscheinen jener Siegesbotschaften und Danksagungen die furchtbare Masse der deutschen Armee in ihre Stadt einrücken sahen, welche im Verlauf der Zeiten so oft belagert worden, aber immer eine der ersten Städte Frankreichs, ja unter der Regierung der Valois und Bourbonen die erste nach Paris gewesen war und ihre Schicksale immer mehr oder weniger mit denjenigen von Paris verknüpft gesehen hatte, — die Stadt, an deren Rettung aus den Krallen der Fremdherrschaft durch die gottbegeisterte Heldenjungfrau eine der erhebendsten geschichtlichen Erinnerungen von Frankreich sich knüpft. Die Erinnerung an die Mißhandlung der gefangenen Bayern, welche General v. d. Tann am 9. November bei seinem Abzuge hatte zurücklassen müssen, fiel den Orleanesen nun schwer auf das Gewissen, und eine Menge der reicheren Einwohner flüchtete sich in aller Stille, während die Schuldigen sich verkrochen und die ärmeren Einwohner ängstlich vor der Rache der „Preußen" bebten, deren geschlossene Kolonnen im fröhlichsten Marschtempo unter klingendem Spiel und strammen Schrittes unaufhörlich in die Stadt einzogen und meist nach kurzer Rast wieder über die Brücken auf das südliche Ufer des Flusses und aus Orleans hinauszogen und kein Ende nehmen wollten, während die gebildeten Orleanesen mit erheuchelter Freundlichkeit und sauersüßer Zerknirschung ihren Quartiernehmern klagten, daß man sie belogen und verrathen habe und daß das Ende des Krieges gekommen sei.

(Fortsetzung folgt.)

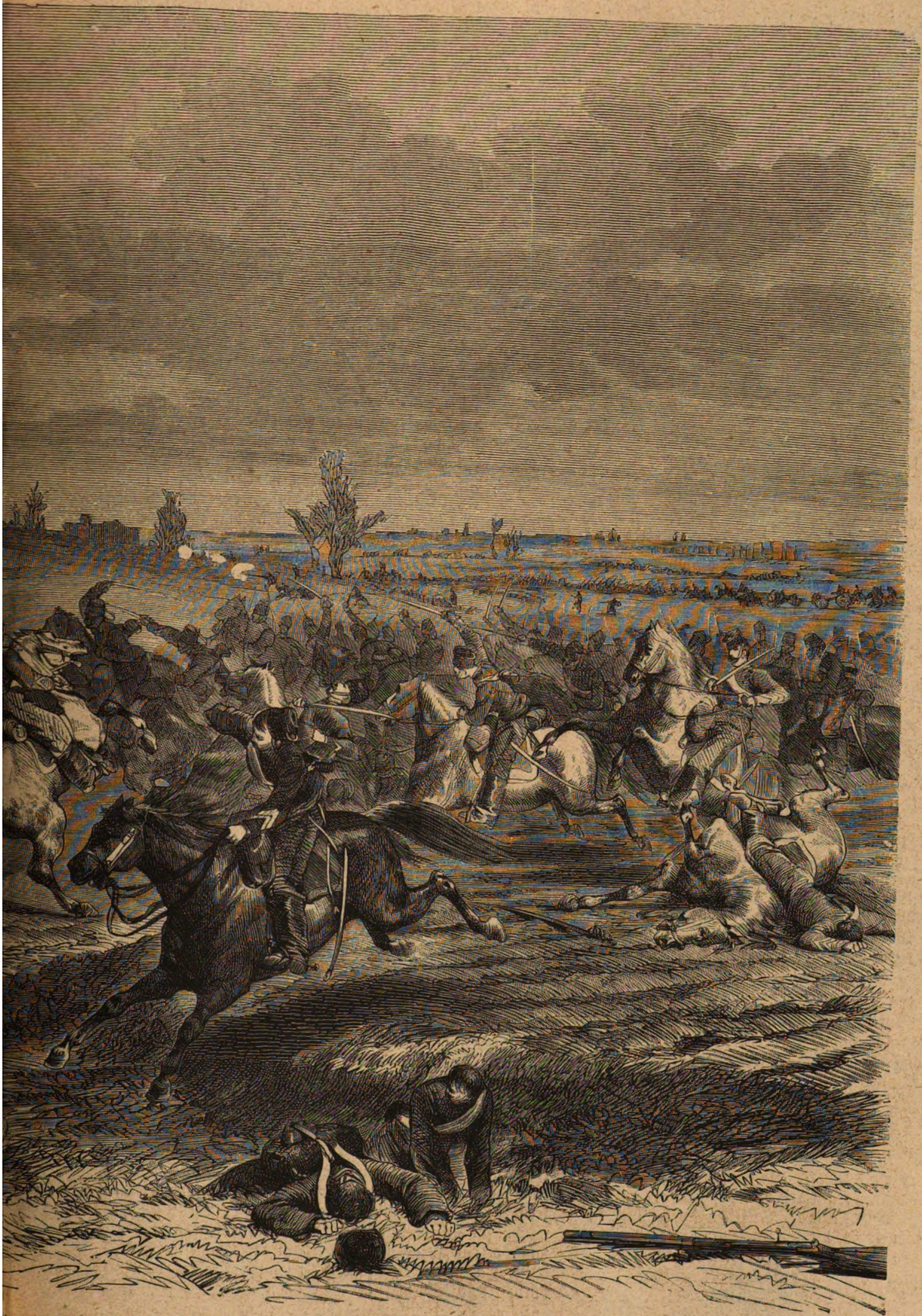
Die Mittel des Kriegs.

XII.

Franctireurs. Niemand wird weniger als wir einem Volke, das sich mit Krieg überzogen sieht, das Recht bestreiten, sich in Masse gegen den Angreifer zu erheben und zur Vertheidigung des Vaterlandes die Waffen zu ergreifen. Im Gegentheil, wir bewundern die Spanier von 1807—1815, die Tyroler von 1809, die Tscherkessen u. s. w. aufrichtig und sind überzeugt, daß wenn es Frankreich gelungen wäre, den Krieg auf deutschen Boden herüber-



Schlacht bei Beaune-l



…de. (S. 343.)

zuspielen, auch unser deutsches Volk, namentlich die Gebirgsbewohner der süddeutschen Grenzbezirke, sich als Landsturm erhoben und die Büchse von der Wand genommen hätten, um den kleinen Krieg gegen den raublustigen Feind zu führen. Von diesem Gesichtspunkte aus können und wollen wir daher den Franzosen keinen Vorwurf daraus machen, daß sie eine Massenerhebung einleiteten, als nach den Niederlagen von Wörth und Saarbrücken-Forbach die stolzen Armeen Napoleon's III. geschlagen waren und das deutsche Gesammtheer in drei großen Heeressäulen unaufhaltsam und unwiderstehlich sich nach Frankreich hinein ergoß. War es ja doch nicht blos dem Ministerium Ollivier-Gramont, sondern auch allen Einsichtigen, Unbefangenen und Zurechnungsfähigen im Volke schon damals klar, daß das französische Heer, welches man dem Volke für so unübertrefflich und unüberwindlich dargestellt hatte, um die Steuerzahlenden über die riesigen Kosten dieses großen militärischen Apparats zu beruhigen und in eine trügerische Sicherheit einzulullen, nicht auf der ganzen Höhe seiner Aufgabe stand, und daß namentlich die Ausrüstung und Mobilisirung desselben deutlich gezeigt haben, wie man zum Losschlagen eigentlich noch nicht fertig gewesen sei, als der Krieg so jählings und übermüthig vom Zaun gebrochen wurde, und daß das deutsche Heer trotz dem Vorsprung von mehreren Wochen, welchen die französische Armee voraus haben konnte, in Wirklichkeit den Franzosen an Kriegsbereitschaft und Schlagfertigkeit weit voraus sei.

Die Bestürzung über die deutschen Siege bei Wörth und Saarbrücken-Forbach und über den planmäßigen Einmarsch der Deutschen in Frankreich, um den Krieg ernstlich in letzteres herüberzutragen, war eine solch gewaltige, daß das Ministerium in ziemlich klarer Vorahnung der kommenden Ereignisse schon am 8. August das Volk zur Erhebung aufforderte und in der ersten Sitzung des wieder einberufenen gesetzgebenden Körpers am 9. August im Namen der Regierung eine allgemeine Organisation der Nationalgarde, die Einverleibung der Mobilgarde (quasi Landwehr) in die aktive Armee und die Einziehung der Altersklasse von 1871 verlangte, — Beweis genug, daß auch der Kaiser selbst nun von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß der begonnene Krieg gegen All-Deutschland mit den zu Gebote stehenden gewöhnlichen Mitteln nicht durchzuführen sei. Dieses Verlangen führte den Rücktritt des Ministeriums Ollivier-Gramont herbei, an dessen Stelle nun das von dem Marschall Grafen Palikao gebildete sogenannte Mameluken-Ministerium der unbedingtesten Anhänger des unbeschränkten persönlichen Regiments Napoleon's III. trat. Gleichwohl nahm die Kammer am 10. August die Gesetzesvorlage an, welche die Vermehrung der Streitkräfte betraf.

Wäre nun in ganz Frankreich damals ein Mann von militärischem Genie und organisatorischem Talent vorhanden gewesen, welcher das unter die Waffen gerufene und zur Landesvertheidigung aufgerufene Volk in taktische Körper gegliedert hätte, wie es im Jahre 1813 in Preußen mit dem Massenaufgebot geschah, so wäre hiegegen nichts zu sagen und diese Volkserhebung vielleicht ein höchst wichtiges und entscheidendes Mittel zur wirksamen Landesvertheidigung gewesen. Allein schon damals zeigte sich die ganze Fäulniß, Korruption und Verlotterung der französischen Zustände des zweiten Kaiserreichs, wo sich der Kaiser bis auf geringe Ausnahmen nur mit feilen, charakter- und talentlosen Männern, mit ehrgeizigen Wüstlingen, blinden Werkzeugen und speichelleckerischen Schmeichlern umgeben hatte. Nirgends fanden sich Männer von Umsicht und Thatkraft, welche der Aufgabe, ein solches Volksheer zu organisiren, gewachsen waren. Täglich zeigte sich mehr und mehr, daß die sogenannten gebildeten und reichen Klassen, weit entfernt mit dem erhebenden Beispiel eines opferwilligen muthigen Patriotismus voranzugehen, größtentheils sich von dem freiwilligen und gezwungenen Heeresdienste zurückzogen und aus den vom Einmarsch der Deutschen bedrohten Gegenden flohen, Viele sogar in's Ausland flüchteten, und die Wenigsten irgend welche Geneigtheit zeigten, die kaiserliche Regierung zu stützen. So kam es denn, daß, je mehr die Siege der Deutschen sich häuften (welche aber von den französischen Zeitungen mit frechster Lügenhaftigkeit in lauter Siege der Franzosen verdreht wurden, obschon diese sich trotz ihrer angeblichen Erfolge immer mehr rückwärts konzentrirten), am Ende nur noch das eigentliche Volk, nämlich die unteren Stände in Stadt und Land, die Besitzloseren und die Jugend sich zum Heeresdienste und zur Landesvertheidigung herandrängten, um den alten Ruf von dem im französischen Volke so reichlich und lebhaft vorhandenen kriegerischen Geiste zu rechtfertigen.

Schon auf den ersten Aufruf vom 8. August waren die von den Präfekten der elsässischen und lothringischen Departements speziell aufgebotenen Mitglieder der Schützenvereine in den Vogesen nach Metz eingerückt. Diese Schützenvereine waren im Jahr 1862 von der Regierung in's Leben gerufen worden als Gegengewicht der deutschen Schützenbewegung. Die Regierung hatte diejenigen ausgedienten Soldaten und sonstigen Waffenfähigen und Waffengeübten, welche den Schützenvereinen beitraten, mit guten Miniébüchsen versehen in der Absicht, daraus eine Art Landsturm der Grenzprovinzen zu bilden, und diese Schützen nannten sich Freischützen, Franctireurs der Vogesen, und waren zuverlässige Leute von militärischem Geist und gutem physischem Material. Viele derselben blieben, nachdem sie einmal in Metz eingerückt waren, daselbst und machten die ganze Belagerung dieser Festung durch. Andere aber zogen wieder nach Hause, als man in der allgemeinen Verwirrung in Metz sie nicht verwendete und in taktische Körper gliederte, und marschirten erst später wieder aus, als nach der Niederlage von Sedan die Noth des Vaterlandes auf das Höchste gestiegen war.

Da nun aber keine tüchtige militärische Kraft sich in Frankreich gefunden hatte, welche das Massenaufgebot organisirt hätte, so zersplitterte sich der projektirte Landsturm, welchen die Präfekten aufgerufen und bewaffnet hatten, bald in Trupps und Banden ohne Disciplin und von sehr zweifelhafter Leitung und Führung, und die meisten dieser Banden, welche den nun einmal gäng und gäben Titel Franctireurs angenommen hatten, führten den Krieg auf eigene Faust, in mehr oder weniger lockerem Anschlusse an die französische Armee. Im Osten hatte der frühere klerikale Abgeordnete Keller unter Mitwirkung der Geistlichkeit die Freischützen und waffengeübten Leute aus dem Elsaß und Lothringen an sich gezogen und der Ostarmee des Generals Cambriels zugeführt. In der Auvergne, Bretagne u. s. w. hatten sich Geistliche und Adelige der Sache angenommen und noch leidlich zusammengeschlossene Kompagnien gebildet, welche dem französischen Nationalcharakter gemäß mit mehr oder weniger theatralischem Pomp aufgeputzt waren und dadurch die Jugend und die müssigen Arbeiter und Bauern angezogen. In den größeren Städten bildeten sich Freicorps mit abenteuerlichster Ausstaffirung und gewannen gediente Militärs zu ihren Führern, und da wo noch eine gewisse Organisation sich geltend machte, wurde der kleine Krieg, der eigentliche Heckenkrieg gegen die Deutschen, auch in einer Weise geführt, welche für unsere Truppen ebenso beunruhigend und ermüdend wie gefährlich war. Hauptzweck dieses Heckenkriegs war die Beunruhigung der Etappenstraßen, die Zerstörung und Störung der Eisenbahnlinien, welche sich in unserer Macht befanden, die Sprengung von Brücken und Zerstörung von Straßen, die Aufhebung von kleinen Posten und Detachements und die Hinwegnahme der

Transportkolonnen, welche unseren deutschen Armeen den Bedarf an Proviant, Munition und sonstigen Bedürfnissen nachführten, und überhaupt alle jene Operationen, welche den deutschen Truppen und ihrer Kriegführung Abbruch thun konnten. Man muß einräumen, daß das Francs-tireurs-System dieser Aufgabe wesentlich Genüge geleistet und unseren Armeen großen Schaden zugefügt hat, namentlich in den gebirgigen Grenzprovinzen, in den Vogesen und Ardennen, in den Argonnen u. s. w.

Wäre dieser kleine Krieg innerhalb derjenigen Grenzen geführt worden, welche das unter civilisirten Nationen übliche Kriegs-Völkerrecht bestimmt, so wäre hiergegen als gegen erlaubte Nothwehr nichts einzuwenden gewesen. Allein zur Schmach der französischen Kriegführung und Nation und zum eigensten Schaden des französischen Volkes nahm das Franctireurwesen bald einen ganz anderen Charakter an und enthüllte die ganze Falschheit, Tücke und Grausamkeit des raubthierartigen welschen Naturells. Hätte man schon, als die Blokade von Paris als unausbleiblich bevorstehend erkannt worden war und die großen Gefängnisse von Paris von ihren Insassen geleert werden mußten, in niederträchtigster Weise den Strafgefangenen die Wahl gelassen, entweder nach Strafanstalten der Provinz versetzt zu werden oder die Freiheit zu erhalten mit der Bedingung, daß sie unter die Franctireurs treten, hiemit den Freischaaren eine Masse gefährlicher und unreiner Elemente zugeführt, so mehrten sich diese gefährlichen Elemente im Verlauf des Krieges noch durch die herrschende Arbeits- und Brodlosigkeit und Verarmung, und jeder Verzweifelte, der sich Waffen verschaffen konnte, trat unter die Freischaaren, ließ sich von der Regierung Sold bezahlen und lebte aus dem Stegreif von Freund und Feind. Die friedliche Bevölkerung auf dem platten Lande Frankreichs hatte von der Brutalität und Raublust der Franctireurs vornweg weit mehr zu leiden als der Feind, und die Freischaaren beanspruchten weit mehr als die von strenger Disciplin gebundenen französischen Soldaten kraft ihres Rechtes als Landesvertheidiger. Namentlich aber kann man nicht genug auf die bestialische, ruchlose und raffinirte scheußliche Weise hindeuten, in welcher die französische Zeitungspresse den gehässigsten, blindesten Fanatismus gegen die deutschen Soldaten predigte und die dämonischesten brutalsten Triebe und Leidenschaften im französischen Volkscharakter gegen den Feind zu wecken versuchte, — Rohheiten, denen sogar die orleanischen Prinzen beipflichteten und Beifall und Ermunterung spendeten. Die Kriegführung der Freischaaren gipfelte daher bald nur in der Niedermetzelung einzelner versprengter oder marodер deutscher Soldaten, welche unter raffinirten Grausamkeiten ermordet und deren Leichen noch verstümmelt wurden, in Raubmorden, in feigen Ueberrumpelungen kleiner Posten mit überlegener Macht, und in jenem elendesten und feigsten Systeme der Vermummung, wo der Bauer erst die Flanken oder Spitzen der marschirenden deutschen Kolonnen aus Hinterhalten feig und mörderisch beschoß (und zwar mit unkriegsmäßigen Waffen und Munition, mit Schrotgewehren, Hagelschüssen, Explosivkugeln, gehacktem Blei und Eisen u. s. w.), dann bei Annäherung des größeren feindlichen Heerestheils seine Blouse, Gewehr und Patrontasche versteckte und den harmlosen neugierigen Beobachter spielte, um dann sobald die Gelegenheit günstig war, sich wieder in den wegelagernden Raubschützen zu verwandeln oder Nachts über die einquartierten müden deutschen Soldaten herzufallen und sie im Schlafe unter den scheußlichsten Martern und Verstümmelungen niederzumachen. Alle die bestialische Rohheit, Blutgier, Grausamkeit und Katzennatur des französischen Volkscharakters, wie er schon seit Jahrtausenden unverändert feststeht und durch die herrschende Unwissenheit und genußgierige Liederlichkeit noch verschärft wird, machte sich in diesem Treiben der Franctireurs geltend in Handlungen, gegen die sich das Gefühl des gebildeten Menschen empört, die aber von der verworfenen französischen Presse noch als wahre Heldenthaten und mustergiltige Leistungen hingestellt wurden, während wir auf die Aufzählung und Darstellung ihrer Einzelnheiten verzichten müssen, weil sich unsere Feder dagegen sträubt. Die Kriegführung dieser Banden, unter denen sich ehemalige Galeeren- und Militär-Sträflinge und Verbrecher aller Art als Führer hervorthaten, war selbst ehrenhaften französischen Generalen ein Greuel, wie z. B. General Faidherbe's erste Verfügung beim Eintritt des Waffenstillstandes die sofortige Auflösung und Entwaffnung sämmtlicher Franctireurs in den nördlichen Departements war, da er wohl wußte, daß insbesondere während der Waffenruhe nur der friedliche französische Bürger von diesen Rotten zu leiden gehabt hätte.

Die Spahis. Die afrikanische Armee Frankreichs, auf welche man sich französischerseits in den letzten 18 Jahren seit dem Krimkrieg so viel zu Gute that, enthielt außer den maurischen Gendarmen oder der eingeborenen Polizeiwache auch vier Regimenter regelmäßiger eingeborener Reiterei, welchen man den türkischen Namen Spahis, Reiter, gegeben hatte. Ihre Bestimmung war, in den verschiedenen Provinzen leichte Reitergeschwader zu haben, welche an Behendigkeit und Schlagfertigkeit es mit den leichten Reitern der Wüste, den aufständischen Beduinenstämmen, aufnehmen könnten.

In den dreißiger Jahren, als die Franzosen die neu eroberte Kolonie Algerien mit Blut und Eisen behaupten mußten, war die französische Reiterei nichts weniger als eine mustergiltige, schlecht beritten und schlecht geübt, und daher weit entfernt, es mit den flüchtigen Kriegern der Wüste aufnehmen zu können, welche zu den gewandtesten und kühnsten Reitern der Welt gehören und sozusagen geborene Reiter sind. Man hatte daher schon im Jahr 1831 sich genöthigt gesehen, als eine Elitetruppe für den afrikanischen Felddienst zwei Regimenter Chasseurs d'Afrique zu errichten, welche sich aus den tüchtigsten Soldaten der verschiedenen Regimenter der französischen leichten Kavalerie rekrutirten, und zu denen 1833 ein drittes und 1839 ein viertes Regiment dieser afrikanischen berittenen Jäger kam. Aber diese Truppe, wie brav sie sich auch schlug, war immer noch verhältnißmäßig zu schwerfällig im Kampf mit den Beduinen der Wüste und den Kabylen, und man kam daher auf den Einfall, jene Spahis aus geworbenen Beduinen und Mauren zu errichten, die nach Kleidung und Ausrüstung ganz den einheimischen Stämmen ähnlich, ebenso gut beritten und nur in der gleichartigen und besseren Bewaffnung und taktischen Einübung den eingeborenen Beduinen überlegen sein sollten. Um ihre Organisation und Einübung machte sich damals Bourbaki sehr verdient, dem die arabische Sprache und Sitte so geläufig war, und der sich eben darum bei den Eingeborenen eines besonderen Zutrauens erfreute. Das erste Corps der Spahis ward im September 1834 angeworben und zwar aus den bestberittenen und bestprädicirten Beduinen der einzelnen Stämme der Provinz Algerien. Die Leute drängten sich bald in Masse herzu, denn es schmeichelte ihnen, in der schmucken halbtürkischen Tracht einherzustolziren, welche aus dem Turban, rother Jacke mit gelbem Bortenbesatz, blauer Weste und Unterbeinkleid, rothen Pumphosen und einem weißen Burnus mit Haïk (Kopftuch) und aus hohen Stiefeln bestand, während man ihnen zur Bewaffnung einen leichtgekrümmten Kavaleriesäbel mit halbem Korb aus Messing, ein paar Pistolen und eine Muskete gab. Da diese Truppe sich in dem kleinen Kriege mit den rebellischen Stämmen bald bewährte, wozu namentlich das einfache und doch sinnreiche Exercier-Reglement beitrug, das Bourbaki ihnen gegeben, und worin er besonders auf ihre Kampfweise und ihre nationalen Eigenthümlichkeiten

Rücksichten genommen hatte, so wurde im Juni 1835 noch ein zweites Spahiscorps für den Bezirk Bona, und am 3. August 1836 ein drittes Corps für die Provinz Oran errichtet. Die Kämpfe gegen Abd-el-Kader bewährten die Brauchbarkeit dieser Truppe so, daß man sie allmählig vermehrte und durch Ordonnanz vom 7. December 1841 auf 20 Escadronen steigerte. Die Franzosen mit ihrer Vorliebe für alles Bunte und Theatralische fanden ein solches Gefallen an diesen Spahis, daß sie sich bald nicht Regimenter dann auch außerhalb Algerien dienten. Die Erwartungen, welche die Franzosen im jüngsten Krieg auf diese Truppe setzten, haben sich übrigens nicht bewährt. Der stürmische, raubthierartige Angriff der Spahis mit ihrem wilden Geschrei brachte unsere Infanterie nie aus der Ordnung, sondern diese empfing die afrikanischen Reiter in den flatternden wallenden Burnussen stets mit einem solch vernichtenden Schnellfeuer, daß die Spahis den ersten Anprall nicht wiederholten, sondern alle Haltung verloren,



Generallieutenant v. Fabrice. (S. 355)

nur um die Offiziersstellen bei diesem Corps bewarben, sondern auch als Freiwillige unter die Mannschaft traten. Der bekannte Renegat, General Jussuff, kommandirte mehrere Jahre hindurch die Spahis-Division, von welcher einzelne und gegen unsere deutsche Kavalerie zogen die Spahis bei Vionville und in allen anderen Schlachten den Kürzeren. Jener theatralische Aufzug imponirte den wackeren deutschen Reitern durchaus nicht.



Schlacht bei Orgères-Baigneaux, resp. Loigny-Poupry-Artenay. (S. 346.)

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XV.

Prinz Georg von Sachsen. Als beim Ausbruch des jüngsten Krieges, den uns der frevle Uebermuth und die Raubsucht der französischen Nation so ohne jegliche Herausforderung von unserer Seite aufdrang, die Söhne aller deutschen Fürstenhäuser sich wetteifernd mit den preußischen Prinzen wie mit der ganzen wehrhaften Jugend des Vaterlandes unter die deutschen Fahnen drängten, da war es nur ganz natürlich, daß auch die Söhne Königs Johann von Sachsen, des „Weisen auf dem Throne", nicht zurückbleiben würden. Diese beiden jungen Helden, der Kronprinz Albert, dessen Biographie wir schon oben S. 66 gegeben haben, und der Prinz Georg von Sachsen, haben einen hervorragenden und verdienstvollen Antheil an diesem nationalen Kriege genommen, — der Kronprinz zuerst als Kommandant des XII. Armeecorps und dann nach den Schlachten vor Metz als Kommandirender der vierten Armee, welche den Zug gegen Sedan und die Entscheidungsschlachten gegen die MacMahon'sche Armee mitmachte und dann über fünf Monate Paris auf der Ostseite cerniren half; — Prinz Georg, indem er nach der Ernennung seines erlauchten Bruders zum Kommandirenden der Maas-Armee den Oberbefehl über das XII. (sächsische) Armeecorps übernahm und an dessen Spitze die heißen blutigen Siege von Nouart, Beaumont und Sedan und über die verschiedenen Ausfälle der in Paris eingeschlossenen Armee erfechten half. Beide Prinzen sind, wie ihnen Feind und Freund bereitwillig einräumt, hochgebildete Offiziere, mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln der heutigen Kriegskunst innigst vertraut, und tüchtige, umsichtige, schnell besonnene Strategen. Prinz Georg speziell, dessen Bild wir auf S. 337 unseren Lesern vorführen, ist als der zweite Sohn des jetzt regierenden Königs Johann, dieses gediegenen Gelehrten, am 8. August 1832 geboren und durfte sich in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder, dem nunmehrigen Prinzen Albert, einer Erziehung erfreuen, welche unbedingt noch sorgfältiger war als die ausgezeichnete Ausbildung, welche den meisten Prinzen zu Theil wird, denn der erlauchte Vater, dieser auf allen Wissensgebieten so gründlich gebildete und tiefdenkende gelehrte Fürst, beaufsichtigte persönlich mit der größten Hingabe und Gewissenhaftigkeit die Erziehung seiner Söhne, deren Geist und Herz in der reinen und durchgeistigten Atmosphäre eines so mustergiltig schönen und anregenden Familienlebens, wie es in dem sächsischen Königshause gäng und gäbe, heranreifte. Prinz Georg zeigte schon frühe eine besondere Vorliebe für das Waffenhandwerk, durfte aber dieser Neigung erst praktisch folgen, nachdem er in den allgemeinen humanistischen Studien weit genug gediehen war. Er war zwar frühzeitig schon bei der Artillerie eingetreten, und sollte förmlich von der Pike auf dienen, um die gründlichste und strengste Schule durchzumachen; aber wenn er auch für diese Waffe eine besondere Vorliebe nährte, so brachte es doch die Rücksichtnahme auf die einem Generalstabs-Offizier unerläßliche universelle militärische Ausbildung mit sich, daß Prinz Georg auch den Dienst der übrigen Waffen aus eigener gründlicher Anschauung und Uebung kennen lernte. So sehen wir ihn denn 1856 als Major im 3. sächsischen Jägerbataillon, 1858 als Oberstlieutenannt im Garde-Reiterregiment, woselbst er sich mit dem größten Eifer der Erlernung des praktischen Dienstes hingab. Der erlauchte Vater hatte seine besondere Absicht dabei, seine Söhne nicht in fremde Heere treten zu lassen: das Zusammenleben und „dienen mit den eigenen Landeskindern" sollte das Band zwischen Fürstenhaus und Volk desto inniger knüpfen, und die Liebe und Verehrung, die vertrauensvolle ehrende Hingabe, deren sich die beiden sächsischen Fürstensöhne bei der Armee und dem ganzen Volke erfreuen, beweist genugsam, wie richtig der weise König hierin gedacht, gefühlt und gehandelt hatte.

Im Jahre 1858 trat Prinz Georg seine große Tour und Bildungsreise an, lernte Frankreich und England mit all ihren Institutionen aus eigener Anschauung kennen, und besuchte endlich Portugal, wo er sich mit der Infantin Donna Maria Anna (geboren den 21. Juli 1843), der Schwester des gegenwärtig regierenden Königs Dom Luis von Portugal, verlobte und am 11. Mai des darauffolgenden Jahres vermählte. Als das junge prinzliche Ehepaar in Dresden einzog, da bekundeten die bereiteten sinnigen und geschmackvollen Empfangs-Feierlichkeiten sowie die enthusiastische jubelnde Aufnahme, welche dem erlauchten Paare bereitet wurde, genugsam, welcher Liebe und Verehrung sich der Prinz beim ganzen Volke erfreute.

Die Ehe des Kronprinzen war damals und ist noch heute kinderlos, und so erwartete denn das sächsische Volk von der Ehe des Prinzen Georg einen Thronfolger. Diese Hoffnung ging auch in Erfüllung, denn seine Ehe ist mit fünf Kindern, drei Prinzen und zwei Prinzessinnen, gesegnet und der junge Prinz Friedrich August (geboren 24. Mai 1865) ist ein gesunder, frischer, aufgeweckter Knabe, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Prinz Georg hat schon im unglücklichen deutschen Kriege von 1866 im Felde gestanden und unter den drückendsten Verhältnissen sich an der Spitze seiner tapferen sächsischen Soldaten brav geschlagen. Die damals von ihm als Generalmajor geführte 1. sächsische Kavalerie-Brigade hat so Ausgezeichnetes geleistet, daß selbst die preußischen Berichterstatter und Geschichtsschreiber jenes böhmischen Feldzugs ihrer Leistungen mit aufrichtiger Anerkennung gedenken. Als nach dem Friedensvertrage und dem Abschluß des norddeutschen Bundes das sächsische Heer nach dem Muster des preußischen umgebildet wurde, haben der Kronprinz und der Prinz Georg sich emsigst bemüht, diese Reorganisation und ihre Ziele genau zu studiren und energisch durchzuführen, und die Leistungen des XII. Armeecorps im jüngsten Kriege waren solch hervorragende, daß sie für den Ernst und die Umsicht, womit jene Neu- und Umbildung vorgenommen wurde, wie für das ausgezeichnete physische Material und die Masse von Intelligenz, welche in dem sächsischen Kontingente vorhanden sind, und für die sorgfältige Durchbildung seiner Truppen das günstigste Zeugniß ablegen. Prinz Georg zog als Kommandirender der 1. sächsischen Infanterie-Division mit in den jüngsten Krieg und führte seine Division vorzüglich in der Schlacht von Gravelotte, wo ihr in Gemeinschaft mit der preußischen Garde der schwierige Auftrag ward, die stark befestigten und zäh vertheidigten Höhen des Dorfes St. Privat zu nehmen, welche solch furchtbare blutige Opfer kosteten. Wenige Tage später mit dem Oberbefehl des XII. Armeecorps betraut, führte Prinz Georg seine braven Sachsen wiederum von Sieg zu Sieg in den heißen Schlachttagen von Beaumont und Sedan, zu deren Erfolg er so wesentlich mitwirkte und wo er sich selber mit bewundernswerther Bravour stets dem Kugelregen aussetzte, so daß der englische Oberst Pemberton (der militärische Berichterstatter der „Times") an seiner Seite den Tod fand. Als das XII. Armeecorps in die Cernirungslinie vor Paris einrückte, bekam er seine Stellung dem festen Plateau von Romainville und seinen starken Forts an der Ostseite gegenüber, und hatte daher den reichlichsten Antheil an all den heftigen und oft umfangreichen Ausfall-Gefechten der Pariser Garnison, namentlich aber an den energischen Vorstößen in den blutigen Kampftagen des 30. November und 2. December, welche speziell gegen die Stellungen der Württemberger und Sachsen ge-

richtet waren. Die umsichtige und tapfere Führung seiner Truppen an diesen heißen Gefechtstagen wurde von König Wilhelm mit dem Orden pour le mérite gelohnt. Das Standquartier des Prinzen während der Belagerung von Paris war in Le Vert-galant, und alle Kriegsberichterstatter vermögen nicht genug die soldatische Einfachheit und Schlichtheit der Einrichtung, die leutselige Freundlichkeit und zuvorkommende Gastlichkeit des Prinzen und den gemüthvollen hochgebildeten Ton in seinem Kreise, aber ebenso auch seine unermüdliche, aufopfernde und umsichtige Thätigkeit im Dienste, anzuerkennen. Nach der Kapitulation besetzten die Truppen des XII. Armeecorps die vier Forts der Ostfront: Romainville, Rosny, Noisy und Nogent, räumten letzteres aber später den Württembergern ein. Prinz Georg hat in diesem Krieg sich die Liebe, Verehrung und Bewunderung seiner braven sächsischen Truppen noch inniger gesichert und seine Verdienste unauslöschlich in die Annalen dieses Kriegs eingezeichnet.

Generallieutenant v. Fabrice. Der General v. Fabrice, dessen Bild wir auf S. 352 geben, ist jüngst von Seiner Majestät dem Kaiser mit dem wichtigen Posten eines Generalgouverneurs sämmtlicher von unseren deutschen Truppen noch besetzten französischen Provinzen betraut worden. Ein solcher Auftrag wird nur einem Mann von hervorragendem Verdienst zu Theil, und es ist unsere Pflicht als treue Berichterstatter, die näheren Lebensumstände und die Verdienste eines solchen Mannes den Lesern unserer Kriegsgeschichte hiemit vorzuführen. Der königl. sächsische Kriegsminister und Generallieutenant Georg Friedrich Alfred v. Fabrice ist am 23. Mai 1818 auf französischem Boden, nämlich in der Festung Quesnoy sur Deule geboren als der Sohn eines Rittmeisters im königl. sächsischen Husaren-Regiment, welches zu den damaligen Besatzungstruppen gehörte, die bis zur Abtragung der Kontribution auf französischem Boden, in den Festungen Quesnoy und Lille, standen. Der junge Fabrice war schon als Knabe mit Leib und Seele Soldat, und konnte kaum die Zeit erwarten, wo er die Waffen tragen durfte. Er trat daher, aus besonderer ausgesprochener Vorliebe für die Reiterei, schon am 1. Juli 1834 als Portepée-Fähnrich in dasselbe Regiment ein, welchem sein Vater angehört hatte und das 1822 bei der Reorganisation der sächsischen Kavalerie in ein Chevauxlegers-Regiment umgewandelt worden war, avancirte in demselben ziemlich schnell, denn er ward schon 1848 Rittmeister, 1854 Major, 1861 Oberstlieutenant, 1863 Oberst und 1865 Generalmajor. Seine umfassende Bildung und hervorragende Befähigung, seine gründlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse des Militärwesens hatten ihn schon zu Anfang des Jahres 1850 in den Generalstab gebracht, dessen Geschäfte und Arbeiten er sich schnell zu eigen machte und mit solcher Gewissenhaftigkeit und Gewandtheit besorgte, daß er von da an in demselben verblieb und am 17. September 1865 als Oberst und einige Wochen später als Generalmajor die oberste Leitung des königl. sächsischen Generalstabs übernahm.

Den praktischen Krieg hatte Herr v. Fabrice schon 1849 kennen gelernt, wo er als Adjutant den schleswig-holsteinischen Krieg mitmachte. Zum zweiten Mal sollte er ihn kennen lernen, als er 1863 bis 1864 den in Holstein stehenden Bundes-Exekutionstruppen als Generalstabschef beigegeben war. Im böhmischen Feldzug von 1866 war er Chef des Generalstabs der sächsischen Armee und hatte den wesentlichsten Antheil an der entschiedenen tüchtigen Führung der braven sächsischen Truppen, deren Leistungen damals einen besseren Erfolg verdient hätten, und deren Niederlage ihnen wenigstens das Verdienst nicht schmälern kann, an Mannszucht, Tapferkeit, Ausdauer und guter Führung mit ihren siegreichen Gegnern gewetteifert zu haben. Der König von Sachsen ehrte Herrn v. Fabrice's Verdienste auch durch die Verleihung des Ritterkreuzes des königl. sächsischen St. Heinrichs-Militärverdienstordens, den schon Fabrice's Vater sich im Feldzug von 1809 verdient hatte.

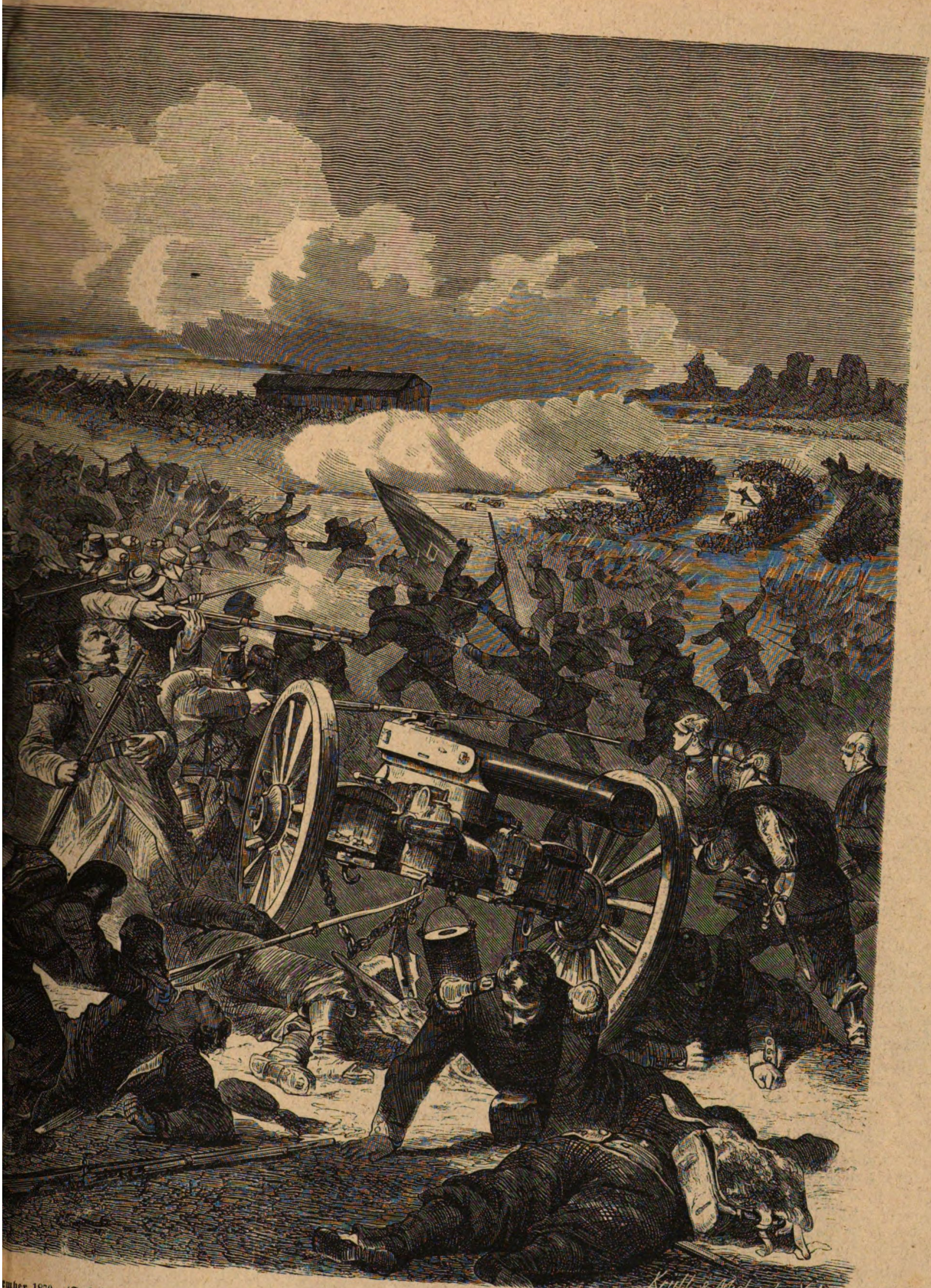
Am 1. Oktober 1866 übernahm Herr v. Fabrice, zum Generallieutenant avancirend, das Portefeuille des Kriegsministers, welches seither in den Händen des Generallieutenants Bernhard v. Rabenhorst gewesen war, und ward damit zugleich Mitglied des königl. sächsischen Gesammtministeriums und Staatsraths. Der erste bedeutsame Schritt auf dieser neuen Laufbahn war für Herrn v. Fabrice die Aufgabe, dem Bundesvertrag gemäß die seither selbständige sächsische Armee in einen dem preußischen Heerwesen angepaßten Bestandtheil der großen norddeutschen Bundesmacht umzuwandeln. Diese Aufgabe war keine leichte und erforderte ebenso viel Selbstverleugnung wie organisatorisches Talent. Generallieutenant v. Fabrice pflog von sächsischer Seite alle diese langwierigen und oft schwierigen Verhandlungen mit der Krone Preußen, und führte sie zu dem bekannten Ziele, daß die sächsische Armee als XII. Armeecorps des norddeutschen Bundesheeres im Wesentlichen alle die preußischen taktischen Einrichtungen, namentlich bezüglich der Ausbildung der Offiziere und Mannschaft auf preußischem Fuße, annahm und sich an preußische Militär-Institute und Bildungsmittel direkt anlehnte, aber sich doch im Rahmen eines selbstständigen Armeecorps so viel wie möglich noch stammliche Eigenthümlichkeit und das Geschichtliche einzelner Theile des Heeres in Uniform und anderen Aeußerlichkeiten bewahrte.

Die Gewandtheit, der Freimuth und die Genialität, womit Generallieutenant v. Fabrice als eine Art militärischer Diplomat seinem Auftrage nachkam und die Grundzüge der neuen Heeresorganisation mit dem preußischen Kriegsministerium und der Gesammtregierung vereinbarte, hat ihm die Anerkennung des preußischen Hofes und den Dank seines Vaterlandes eingetragen. Nicht minder groß ist aber das Verdienst dieses Mannes, daß er mit ebenso viel Eifer und Energie wie Sachkenntniß die vereinbarte Reorganisation des sächsischen Heeres vom 1. April 1867 so rasch und vollständig durchführte, daß er beim Ausbruch des gegenwärtigen Krieges das XII. Armeecorps ebenso rasch mobilisiren konnte, wie die übrigen Bundescorps mobilisirt wurden, und daß die Ausrüstung, Einübung und Vollständigkeit des sächsischen Kontingents nichts zu wünschen übrig ließen und sich im Verlaufe des Krieges auch glänzend bewährten. Bei Lösung dieser Aufgabe ward Herr v. Fabrice allerdings von dem Kronprinzen und dem Prinzen Georg auf das emsigste unterstützt und gefördert, wie wir schon erwähnt haben.

Dem Scharfblick unseres edlen Kaisers und seiner Räthe war die Tüchtigkeit eines solchen Mannes nicht entgangen, wie denn überhaupt König Wilhelm und seine Räthe seit Jahren bethätigt haben, daß sie immer die rechten Männer auf die rechte Stelle zu setzen wissen. Als daher mit dem Beginn des Bombardements von Paris jener letzte Akt des Krieges begann, der zur friedlichen Lösung führen mußte und man die Stelle eines Generalgouverneurs, zunächst für die Departements der Seine und Oise sowie der jüngst besetzten und dem Generalgouvernement Rheims noch nicht einverleibten nördlichen Departements zu besetzen hatte, fiel die Wahl Königs Wilhelm's auf Herrn v. Fabrice und dieser ward unterm 1. Januar zum Generalgouverneur von Versailles ernannt. Es gehörte auf diesen Posten ein energischer Militär von erprobter Geschäftsgewandtheit und organisatorischem Talent, human und fest zugleich am richtigen Orte. Als zu Anfang März die deutschen Truppen das linke Seine-Ufer in Folge des Friedensvertrages räumten und die Stelle des Herrn v. Fabrice entbehrlich wurde, betraute ihn die Gnade des Kaisers in Anerkennung dessen, was er in den vorhergegangenen zwei Monaten in Versailles geleistet hatte, mit dem noch umfassenderen Amte eines Generalgouverneurs der sämmtlichen



Die Schlacht bei Orleans am



ember 1870. (S. 347.)

von den deutschen Truppen noch okkupirt bleibenden Landestheile Frankreichs, und es steht mit Gewißheit zu erwarten, daß Herr v. Fabrice auch in dieser Stellung sich den Dank des deutschen Vaterlandes zu erwerben wissen wird.

Jules Favre. Obwohl nicht Soldat, noch in militärischen Funktionen thätig, ist der frühere Advokat und Abgeordnete im legislativen Körper Jules Favre doch eine der einflußreichsten und maßgebendsten Personen des jüngsten Krieges gewesen und verdient daher, seinem ganzen früheren Lebensgange nach unseren Lesern vorgeführt zu werden. Schon ehe er von Gambetta mit hingerissen wurde, den Kaiser Napoleon III. zu entthronen und die dritte Republik in Frankreich zu proklamiren, war der sonst einfache und nach Art aller wahren Patrioten auffallend bescheidene Mann einer der ersten öffentlichen Charaktere seines Vaterlands, galt für einen der uneigennützigsten und unbestechlichsten Volksfreunde, war einer der gewaltigsten Volksredner in dem gesetzgebenden Körper, einer der kühnsten und unerschrockensten Vertheidiger aller politisch Angeklagten, einer der unerschrockensten Führer der politischen Opposition, einer der mächtigsten und gefährlichsten weil ehrlichsten Feinde der napoleonischen Willkürherrschaft, kurzum ein Mann, dessen Worten und Schriften alle freiheitsliebenden Männer Frankreichs lauschten, und vielleicht der einzige wahre und echte Republikaner in der ganzen Partei, die sich so nannte.

Ueber Jules Favre's früheren Lebensgang ist wenig Genaues bekannt, denn es hat ihm, dem anspruchslosen Manne, von jeher widerstrebt, in irgend welcher Weise sich in den Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu drängen oder durch Andere in denselben gerückt zu werden. So weiß man denn im Allgemeinen nur so viel, daß er am 31. März 1809 in Lyon als der Sohn eines achtbaren Kaufmanns geboren, an den dortigen Lehranstalten gebildet worden und erst im Jahr 1829 nach Paris gekommen ist, um daselbst seine Rechtsstudien zu vollenden, in deren letztem Kurs ihn die Juli-Revolution überraschte. Mit Begeisterung begrüßte der feurige Jüngling diese, denn er wußte nur allzu gut, wie erbärmlich die Zustände der Restaurationsperiode, wie unfähig zu einer weisen und strammen Regierung die Bourbonen waren, er wußte daher auch, daß kein anderes Mittel der Rettung Frankreichs übrig bleibe, als die Verjagung der Bourbonen und die Absetzung König Karl's X. Man weiß, welch thätigen Antheil damals die Pariser Studenten an der politischen Bewegung nahmen, und so kann es nicht befremden, daß wir Jules Favre, einen der energischesten und muthigsten, einen der in Wort und Schrift gewandtesten und beredtesten unter ihnen, schon am 29. Juli in einem leidenschaftlichen offenen Briefe an die Zeitung ‚National' die Abschaffung des Königthums, die Einberufung einer konstituirenden Versammlung und die Erklärung der Volkssouveränität verlangen sehen und daß wir den feurigen Jüngling unter den Kämpfern auf den Barrikaden erblicken. Die Revolution triumphirte, der Bürgerkönig Ludwig Philipp bestieg den französischen Thron und die hochgehenden Wogen der politischen Bewegung legten sich. Favre bestand nun seine Prüfungen und ließ sich in Paris als Advokat nieder, verlegte aber nach einigen Monaten seinen Wohnsitz in seine Vaterstadt Lyon, wo er die Advokatur ausübte und sich bald durch sein Talent wie durch seinen Muth und seine Schicksale bemerklich machte, und zwar hauptsächlich bei nachstehender Begebenheit. Als er im Jahr 1831 die Arbeiter-Gesellschaft der „Mutuellisten" zu vertheidigen hatte, welche wegen unerlaubter geheimer Verbindung vor die Assissen gestellt worden war, entstand während der Schwurgerichtssitzungen ein Aufstand und Straßenkampf zwischen den Arbeitern und der bewaffneten Macht. Favre gerieth beim Verlassen des Gerichtssaals mitten in den Kampf hinein und vermochte sich nur mit Mühe nach seiner Wohnung durchzuschlagen, welche sogleich von den Truppen cernirt, belagert und beschossen wurde. Favre fand Mittel und Wege, das bedrohte Haus heimlich zu verlassen, ward aber entdeckt und verhaftet, und wurde nur durch das energische Einschreiten des Präfekten Gasparin der militärischen Haft entrissen und wieder in Freiheit gesetzt, und galt natürlich von diesem Tage an bei seinen Mitbürgern für einen politischen Märtyrer und einen unerschrockenen Volksfreund. Im Jahr 1834 ward er nach Paris berufen, um die wegen des republikanischen Aprilaufstands Angeklagten zu vertheidigen; dies that er denn, obwohl er sich schon krank fühlte, in einer hinreißenden vierstündigen Rede, die er mit der Erklärung eröffnete, daß er selbst ein Republikaner sei; er verfiel in Folge der Anstrengung und Aufregung in eine tödtliche Krankheit, erzielte aber eine Freisprechung mehrerer Klienten, und hatte nun die Aufmerksamkeit der Pariser auf sich und sein Rednertalent gelenkt, so daß er, als er sich nun wieder in Paris niederließ, bald einer bedeutenden Kundschaft und eines großen Vertrauens genoß. Er war der vorzugsweise gesuchte Vertheidiger aller politisch Verfolgten, denen er stets unerschrocken und uneigennützig zur Seite stand. Er bekannte offen seine republikanischen Gesinnungen, aber er wirkte maßvoll und belehrend als ein Vertheidiger von Ordnung, Recht und Freiheit.

Die Februar-Revolution von 1848 sah ihn natürlich als einen der Ersten unter den Vorkämpfern der Republik, und in der provisorischen Regierung saß er als Generalsekretär im Ministerium des Innern und trieb den Phrasenhelden und eitlen Schwätzer Ledru-Rollin einerseits weiter als dieser wohl anfangs hatte gehen wollen, bekämpfte aber andererseits die verrückten Plane Proudhon's und die Ausschreitungen der Ultraradikalen von der sogenannten Bergpartei so entschieden, daß er von manchen derselben als Reaktionär verschrieen wurde. Er gehörte zu denjenigen, welche die Pläne des Prinzen Louis Napoleon durchschauten, dem ehrgeizigen und gewissenlosen Abenteurer nicht trauten und daher die Wahl desselben zum Präsidenten aus allen Kräften bekämpften. Obschon aber diese Opposition vergeblich gewesen war, blieb Favre doch seiner Ueberzeugung getreu, und leistete dem neugewählten Präsidenten einen beharrlichen Widerpart, insbesondere als es sich ergab, daß der von dem Prinzpräsidenten verlangte Staatskredit von 12 Millionen nur dazu angewendet wurde, die römische Expedition auszurüsten, die römische Republik zu unterdrücken und dem Prinzen Napoleon die dankbare Verpflichtung, die Gunst und Unterstützung des päpstlichen Stuhles zu sichern.

Beim Staatsstreich von 1851 entging Favre nur mit knapper Noth der Verbannung; der Gefahr bewußt, in der er schwebte, und um sich für bessere Zeiten dem Volk und Vaterland zu erhalten, hielt er sich nun sechs Jahre lang vom politischen Leben fern, widmete seine Zeit nur seiner Advokatenpraxis, und lehnte sogar die Wahl in die Municipalität und in den gesetzgebenden Körper ab, weil er dem Kaiser und seiner Regierung keinen Eid leisten wollte. Allein gerade um dieses Freiheitsstolzes und dieser Unabhängigkeit willen wurde er von der Pariser Advokatengilde zu ihrem Vorstand, Bâtonnier, erwählt, welche Würde er noch bis zum Ausbruch des Krieges bekleidete und in welcher Eigenschaft er durch freie Abendvorträge bei den Zusammenkünften der Advokaten namentlich auf seine jüngeren Standesgenossen höchst anregend und ermunternd einzuwirken wußte.

Das folgenreichste Ereigniß seiner Advokaten-Laufbahn, dem er sowohl die Wahl zum Bâtonnier wie seinen Ruf als Vertheidiger verdankte, war seine Vertheidigung des Italieners Orsini, wegen des bekannten Bomben-Attentats gegen Kaiser Napoleon. Diese Vertheidigung gilt für ein Meisterstück der neueren gerichtlichen Verbtsamkeit und erregte zugleich durch ihre Kühnheit ungemeines Aufsehen. Favre

verdammte zwar die That Orsini's als ein Verbrechen und wollte ihn der gesetzlichen Strafe nicht entziehen, aber er wies nach, daß Orsini als italienischer Patriot, als Republikaner, als Mitglied politischer Geheimbünde nicht anders gegen Napoleon habe handeln können. Der Generalprokurator am Kassationshof sagte daher von dieser Rede: sie habe Angesichts des zu errichtenden Schaffots demjenigen, welcher dasselbe besteigen sollte, eine Ehrensäule errichtet. In Wahrheit hat aber diese Rede auch Vielen in Frankreich erst die Augen über den Urheber des Staatsstreichs geöffnet.

Die Unerschrockenheit, eiserne Festigkeit und Geradheit, welche Jules Favre bei dieser Vertheidigung an den Tag legte, hat er aber auch in seiner ganzen politischen Laufbahn bethätigt. Nie hat er seinen Grundsätzen das Geringste vergeben, niemals Menschenfurcht oder Liebedienerei getrieben. Obwohl Führer der radikalen Partei im Jahr 1848, sprach er in der Nationalversammlung als Berichterstatter der Kommission, welche den Antrag der Regierung, Louis Blanc wegen seines Antheils an dem Aufstand vom 15. Mai in Anklagestand zu versetzen, begutachten sollte, denn doch in der stürmischen Nachtsitzung vom 25. auf den 26. August für den Regierungsantrag, weil Louis Blanc, obschon sein Parteigenosse, nach Favre's Rechtsgefühl und Gewissen schuldig war. Er stimmte für die Gesetze gegen die Zusammenrottungen und die Einschränkungen der Clubs, und vertrat stets rücksichtslos und unbestechlich die Sache des Rechts und der Ordnung.

Das ungemeine Aufsehen, welches die Vertheidigungsrede für Orsini gemacht hatte, lenkte die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf Favre und bei Gelegenheit einer Nachwahl schickte ihn einer der Pariser Wahlbezirke 1858 als seinen Vertreter in den gesetzgebenden Körper. Hiemit begann die neue und noch glänzendere Periode von Jules Favre's parlamentarischer Thätigkeit. Er war einer von jenen fünf Männern, deren furchtlose Opposition gegen die napoleonische Politik der Despotie eigentlich erst den Muth wieder belebt hat, freier zu wählen und gegen das sogenannte persönliche Regiment des Kaisers aufzutreten. Zehn Jahre lang war Jules Favre der Vorkämpfer jener kleinen aber unerschrockenen Partei, welche vom Kaiser Napoleon freiheitliche Zugeständnisse forderte und ihn auch zu solchen zwang, die übrigens keineswegs ernst gemeint waren. Unter Favre's Leitung gewann die Opposition immer mehr Boden, verstärkte sich die Zahl der Linken, und stieg der Muth der Ueberzeugung. Leider mengten sich durch Gambetta, Rochefort u. A. auch viele unreine und maßlose Elemente in diese Bemühungen und diese Partei, aber Favre ging nie ganz mit den sogenannten „Unversöhnlichen". Als der ehrgeizige Schwächling Emil Ollivier, früher einer der Mitkämpfer Favre's, in das kaiserliche Lager überging, zerfleischte ihn Favre oft mit seinen Sarkasmen, und alle Versuche Ollivier's, den starren Republikaner von der Ehrlichkeit von Ollivier's Absichten zu überzeugen, scheiterten an der Charakterfestigkeit und Klarheit Favre's, der niemals den Götzen des Erfolgs anbetete, und dessen Scharfblick und Menschenkenntniß es nicht entgangen war, daß der zwar gescheidte aber eitle, linkische, ehrgeizige und charakterschwache Ollivier nur auf das Ziel eines Minister-Portefeuilles lossteuerte, zu welchem ihn seine ehrgeizige Frau (eine Tochter von Franz Liszt und der Gräfin d'Agout) trieb. Als daher Ollivier Minister wurde, hatte dieses Ministerium keinen geschworeneren Feind als Jules Favre, und die Art und Weise, wie er diesem Ministerium in allen Stücken gegenübertrat, wie er sich gegen das Plebiscit vom Mai 1870 wehrte, ist wohl noch lebhaft in Aller Erinnerung. Als der Kaiser in der frivolsten, muthwilligsten, bübischesten Weise den Krieg gleichsam vom Zaune brach, war es Jules Favre, welcher dagegen stimmte, welcher nun in seiner zerschmetternden sarkastischen Weise dem gesetzgebenden Körper und dem Volke zeigte, zu welchem Ziel und Behuf sich Napoleon durch das Plebiscit wieder das persönliche Regiment habe bestätigen lassen. Favre durchschaute die Absichten des Kaisers mit diesem Kriege, dessen Nothwendigkeit er nicht einsehen wollte; er fühlte, daß es dem Kaiser Angesichts der allgemeinen Mißstimmung, des wachsenden Mißtrauens und Unbehagens, der drohenden finanziellen Zerrüttung und des nicht mehr zu unterdrückenden stürmischen Verlangens nach einer freieren Verfassung und freiheitlichen Zugeständnissen überhaupt nur darum zu thun war, das linke Rheinufer zu erobern und damit einen Wunsch zu erfüllen, den er den Franzosen Jahrelang durch die geknechtete und feile Presse hatte vorschwatzen und einreden lassen. Dem Mehrer des Reiches, dem Wiedererwecker des in Mexiko verloren gegangenen militärischen Ruhms der Franzosen hätte die eitle französische Nation vielleicht einen zweiten Staatsstreich verziehen, auf welchen Napoleon zweifellos hinarbeitete, denn sicher nur aus diesem Grunde ging der Kaiser selbst mit seinem Sohne zur Armee und ließ er dem Senat und gesetzgebenden Körper eine thatsächlich unrichtige Darstellung der Sachlage durch Ollivier vorlegen und dann am 27. Juli deren Verhandlungen schließen. Kaum aber war Napoleon in Metz bei seinen Marschällen angekommen und hatte am 29. Juli den Oberbefehl der französischen Armee übernommen, so erhielten Jules Favre und die übrigen Häupter der Opposition aus zuverlässiger Quelle die Nachricht, wie dort ein Abkommen mit den Marschällen getroffen worden sei, daß nach den ersten Schlachten, welche Marschall MacMahon gewonnen haben würde, ein neuer Staatsstreich in Paris ausgeführt und alle Gegner des persönlichen Regiments Napoleon's festgenommen werden sollen, wozu auf der Polizeipräfektur von Paris schon über 12,000, auf derjenigen in Lyon schon 8000 Verhaftungsbefehle bereit lägen, daß mit der Ausführung dieses Staatsstreichs der Graf Montauban Palikao beauftragt sei u. dergl. m. Die Niederlagen von Weißenburg, Wörth und Saarbrücken gestalteten aber die Sachlage anders; die Minister mußten am 8. August das Volk zur Erhebung gegen die deutsche Invasion auffordern und den gesetzgebenden Körper auf den 9. einberufen, wurden aber in der ersten Sitzung zum Rücktritt gezwungen, und der Marschall Graf v. Palikao mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, worin beinahe nur unbedingte Anhänger Napoleon's saßen, welche die Möglichkeit der Ausführung des geplanten Staatsstreichs immer wahrscheinlicher machten. Während die deutschen Armeen unaufhaltsam immer tiefer nach Frankreich hineinrückten und die neuen Minister das Volk um Erhöhung der Streitkräfte, Reorganisation der Nationalgarde, Steigerung des Kriegskredits auf 1000 Millionen und Einführung des Zwangskurses für Bankbillets angingen und verzweifelte Anstrengungen machten, die Wehrkraft Frankreichs zu heben, schaarten sich die gemeinsam bedrohten Männer der Opposition dichter zusammen und ließen das Volk, namentlich die Arbeiter und die demokratische und republikanische Partei, die geheimen Gesellschaften &c. für sich gewinnen und von der drohenden Gefahr eines neuen Staatsstreichs in Kenntniß setzen. Noch war offene Erhebung unmöglich; als aber nach den Schlachten vor Metz die eine Feldarmee eingeschlossen ward und die andere in der Irre herumzog, bis sie bei Sedan die Waffen strecken mußte, als der Kaiser feig und listig zugleich sich gefangen gab, und die Nachricht davon die Thatkraft der Regierung lähmte und die Regentin Eugenie sammt ihren Ministern den Kopf verlor, da beschlossen die Republikaner loszuschlagen, wie wir schon früher im Texte unserer Kriegsgeschichte erzählt haben. Die napoleonische Dynastie ward abgesetzt und unter dem Schutz der niederen Volksklassen und der neu bewaffneten Nationalgarde von Paris die Republik proklamirt.

Favre war als Minister des Auswärtigen in die pro-

visorische Regierung und in das sogenannte Ministerium der Landesvertheidigung getreten, und entwickelte alsbald eine wahrhaft fieberhafte Thätigkeit, um von den neutralen Mächten sowohl die Anerkennung der Republik als die allfällige Vermittlung des Konflikts der beiden Nationen zu erzielen. Er bethätigte aber bald, daß er zwar ein guter Advokat und Kammerredner, aber durchaus kein Staatsmann war, denn sonst hätte er sich nicht der Täuschung hingeben können, daß die blos offiziöse Sendung des alten Thiers bei den auswärtigen Mächten Erfolg haben könne, oder daß eine Armee von 780,000 Mann, welche kaum bei Sedan einen der größten Siege erfochten hatte, welche die Welt- und Kriegsgeschichte nur mehr Staatsmann als Kammerredner und glücklicher und erfahrener im Aufbau und Organisiren als im Niederreißen gewesen, so hätte er eingesehen, daß die Verhältnisse im Jahr 1870 ganz anders lagen als im Jahr 1792 und 1793, daß Frankreich in all seinen Grundfesten erschüttert war und daß die krampfhaftesten Bemühungen zur Aufstellung eines Volksheeres gegenüber den geschlossenen, wohlgeübten und wohldisciplinirten deutschen Armeen ebenso vergeblich waren, wie die Hoffnung auf fremder Mächte Einmischung oder Allianz, und daß vor Allem mit einer örtlich getheilten Regierung, mit einer an Anarchie grenzenden Lockerung aller Zustände ein Erfolg im Felde unerreichbar sei. Favre ist unter den Sorgen und Bedrängnissen seines



Jules Favre. (S. 358.)

kennt, auf die anmaßenden Friedensbedingungen eingehen werde, welche Favre am 19. September in Ferrieres noch vorzuschlagen wagte, während bereits eine Viertelsmillion deutscher Soldaten die Hauptstadt Frankreichs, die Riesenfestung Paris, einschloß. Als Staatsmann hätte Favre sich nicht dem Wahne hingegeben, daß die Deutschen nur mit dem Kaiser den Krieg führten, dem die ganze französische Nation zugejauchzt hatte, und daß die Deutschen ohne Garantie für den künftigen Frieden sich mit dem Bewußtsein, Frankreich von dem Despoten befreit zu haben, den es selber nicht abzuschütteln vermochte, sich wieder auf den Rückweg über den Rhein machen würden. Wäre Favre Amts binnen eines halben Jahres um ein Jahrzehnt gealtert; er ist als ein ehrlicher Mann und reiner Charakter aus dieser schweren politischen Heimsuchung seines Vaterlandes hervorgegangen; allein wahre Größe und Befähigung für seine Aufgabe hat er nicht an den Tag gelegt, und wie ihm die Geschichte — auch ohne Rücksicht auf den Mißerfolg seiner Wirksamkeit — keine Lorbeeren zu spenden berechtigt sein dürfte, so werden ihm auch die Franzosen sein Wirken und Walten nicht danken, sondern höchstens anerkennen, daß er nicht wie manche Andere in diesen Zeiten der Bedrängniß seine Hände mit dem Vermögen der Nation beschmutzt habe.

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze an der Loire hatten mit den Gefechten, welche zur Wiedereinnahme von Orleans in der Nacht zum 5. December und mit dem Zerfallen der Loire-Armee in zwei getrennte Theile führten, Rettung Frankreichs", geschlagen und auf dem Rückzug nach dem Süden, während vom frühen Morgen des 5. an deutsche Truppen siegesfroh und mit elastischem Schritt in die Stadt einzogen. Es waren die Armee-Abtheilungen



General Edwin v. Manteuffel. (S. 382.)

einen neuen Abschnitt des Kriegs vollendet. Die wichtige Position von Orleans war wieder in den Händen der deutschen Truppen, und die bedeutenderen Uebergänge über die Loire gelangten schon in den nächstfolgenden Tagen in den Besitz derselben.

Der Eindruck, welchen diese Ereignisse auf die Bewohner von Orleans machten, war ein tief erschütternder. Sie hatten sich von der Leistungsfähigkeit der neu organisirten Loire-Armee so ungeheuer viel versprochen, um so mehr, als General v. d. Tann sich am 7. November vor ihr zurückgezogen hatte, und nun war, nach acht Kampftagen, diese Loire-Armee, „der Stolz, die Ermannung und letzte des tapfern Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, das IX. und das III. Armeecorps. Der Großherzog hatte im Hotel d'Orleans, der Kommandant des III. Armeecorps im Palais des Erzbischofs Dupanloup Quartier genommen, der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl schlug sein Hauptquartier in der Präfektur auf. Die heilige Stadt, an die sich so viele hehre geschichtliche Erinnerungen knüpften, die lange Zeit nächst Paris die zweite im Reiche war, wimmelte von deutschen Soldaten, und die gefangenen Franzosen mehrten sich bald so sehr, daß es an Räumlichkeiten zu deren Unterbringung fehlte und man sie endlich im Dome einsperren mußte, den sie in eckelerregender

Weise profanirten. Man konnte sie der eingetretenen strengen Kälte wegen, die sogar die Loire mit treibenden Eisschollen bedeckte, nicht mehr bivouakiren lassen. Es fehlte an Mitteln zu ihrer Verpflegung, da die deutsche Reiterei stündlich noch Gefangene einbrachte, welche in der ganzen Gegend, besonders aber im Walde von Orleans versprengt gefunden wurden, und die Einwohner kümmerten sich so wenig um die Gefangenen und behandelten sie mit solch bitterer Geringschätzung, daß die deutschen Militärbehörden gewaltsam requiriren mußten, was zum Unterhalt und der Verpflegung derselben diente. Auch gegen die deutschen Soldaten benahmen sich die Orleanesen bitter und feindselig, und nicht Alle machten so gute Miene zum bösen Spiel, wie jener feine Herr, welcher bei der ersten Okkupation einen bayrischen Offizier im Quartier gehabt hatte. Dieser Offizier war gegen seinen Quartiergeber immer freundlich gewesen und hatte noch am Morgen des Abmarsches seinen Quartierherrn scherzend versichert, er werde bald wieder „nach Hause" kommen, weshalb der Quartiergeber doch den Schlüssel zum Zimmer des Offiziers im Schlosse stecken lassen möge. Als nun der Offizier am 5. December wieder in Orleans einmarschirte, hatte er bis zum späten Abend für Unterbringung seiner Leute und seiner Batterie zu thun gehabt und dann vergebens noch in einigen Gasthöfen ein Unterkommen gesucht. In dieser Verlegenheit um ein Obdach ging er dann nach seinem ehemaligen Quartier und hatte kaum an der Hausthür geklingelt, als ihm sein Quartiergeber mit der brennenden Kerze entgegen kam und ihn mit feinem Lächeln und den Worten willkommen hieß: „Ihr Zimmer ist bereit und der Schlüssel steckt im Schlosse; aber ich hätte Sie nicht so frühe wiederzusehen erwartet!"

Viele Häuser waren ganz von ihren Bewohnern und Besitzern verlassen, wie in den meisten Städten, welche die deutschen Truppen in den jüngsten Tagen passirt hatten. Die Leute waren massenhaft nach dem Süden, nach Tours und Bordeaux, geflüchtet, um der Berührung mit den deutschen Barbaren auszuweichen, obschon dies das Thörichtste war, was sie hinsichtlich ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe thun konnten, denn den dageblienenen Einwohnern und ihrer Habe geschah nicht das Mindeste zu Leide, während die Soldaten in den verlassenen Häusern, wo sie selber für ihre Bequemlichkeit und Unterkunft sorgen mußten, nicht allzu glimpflich verfuhren, da sie ohnedem erfahren hatten, wie brutal nach ihrem Abzug die zurückgelassenen Kranken und Verwundeten der deutschen Armee von den Orleanesen behandelt worden waren.

Da am 6. December Mittags auch das X. Armeecorps in Orleans einzog, so ward die Verfolgung des Feindes noch nachdrücklicher in's Werk gesetzt als am 5. Die Loire-Armee gebot immer noch über bedeutende Streitkräfte und konnte noch ganz unversehrte Regimenter in's Gefecht führen, namentlich auf der Straße über Meung und Beaugency nach Blois, auf welcher sich die besten Truppen der Franzosen zurückgezogen hatten, um hier so lange wie möglich die Deutschen von Beaugency und dem dortigen Loire-Uebergange, sowie von Tours abzuhalten. Man hätte kaum glauben sollen, daß nach den heftigen Schlachttagen vom 3. und 4. December, welche auch dem deutschen Heere so große Opfer gekostet hatten, die Franzosen nur zwei Tage brauchten, um wieder Kräfte zu einer dreitägigen Schlacht zu sammeln, in welcher die Armee-Abtheilung des ritterlichen Großherzogs von Mecklenburg wieder ernstlich engagirt war. Diesem Heerestheile war nämlich die schwere Aufgabe zugefallen, gerade auf jener Straße vorzurücken, auf deren Behauptung der Feind so außerordentlichen Werth legte, um sowohl Tours möglichst lange zu decken, als auch die Verbindung mit der Bretagne offen zu erhalten. Die Kämpfe, welche daher die hieher verwiesene Armee-Abtheilung gegen einen überlegenen Feind zu bestehen hatte, waren so schwierig und verwickelt, daß nur das höchste Maß von kriegerischer Tugend unsere Truppen siegreich daraus hervorgehen ließ.

Am 7. December stieß die 17. Division im Vormarsch gegen Beaugency bei Meung und La Cordon auf 15—17 französische Bataillone mit etwa 26 Geschützen in einer vortheilhaften Stellung. Die Franzosen machten einen Angriff und daraus entspann sich ein lebhaftes Gefecht, an welchem auch die erste bayrische Division theilnahm und worin der Feind aus allen seinen Positionen vertrieben wurde und 1 Geschütz, 1 Mitrailleuse und 260 Gefangene verlor.

In entgegengesetzter Richtung von Orleans, nämlich ostwärts davon, hatten am gleichen Tage die 6. Kavalerie-Division und die Avantgarde des III. Armeecorps bei der Verfolgung der Loire-Armee zwei glückliche Gefechte gegen die Nachhut derselben bei Salbris und resp. Nevoy (nordwestlich von Gien), durch welche sich immer deutlicher herausstellte, daß der eine Theil der Loire-Armee unter Bourbaki, nämlich das 18., 20. und 22. Corps, sich in der Richtung auf Bourges und Dijon zurückzog, während General Chancy mit dem 15., 16. und 17. Corps, welche bisher von ihm selbst und den Generalen Jauregiberry und Colomb befehligt worden waren, sich gegen Tours (und später gegen Le Mans) wandte. Die Ursache dieser Theilung war einerseits das Gelingen des von uns schon S. 343 erwähnten Planes des Prinzen-Feldmarschalls, durch die Hinwegnahme von Orleans die Loire-Armee in zwei getrennte Massen zu spalten, andererseits der Rücktritt des Generals Aurelles de Paladine, welcher das Kommando der Loire-Armee niedergelegt, weil Gambetta ihn, trotz seiner verdienstvollen Leistungen, unmittelbar nach dem Rückzuge von Orleans des Verraths bezüchtigt und vor ein Kriegsgericht zu stellen gedroht hatte.

Dem neuen Oberbefehlshaber dieses Theils der Loire-Armee, welcher den Anmarsch der Deutschen auf Tours zurückhalten sollte, dem General Chancy, lag vor Allem daran, die deutsche Armee an raschem Vordringen zu hindern, damit er noch neue Streitkräfte aus dem Süden und Westen, namentlich aber aus der Bretagne, heranziehen könne. Er suchte daher den Vormarsch der Deutschen gegen Blois und Tours weniger dadurch zu verhindern, daß er dem Gegner die Straße dorthin direkt verlegte, als vielmehr dadurch, daß er seine Kräfte nördlich von dieser Straße entwickelte, insbesondere den strategisch wichtigen Wald von Marchenoir besetzte, und damit die Deutschen zwang, ihn in diesen Stellungen anzugreifen, damit sie bei weiterem Vorrücken nicht von ihm im Rücken und in der Flanke bedroht würden. Chancy's Generalstabschef, General Guilleat, von dem diese Idee herrührte, konnte auch seine Disposition so rasch und geschickt treffen, daß schon am 8. der Kampf auf dieser Seite entbrannte.

Am 8. nämlich wurde die Spitze der deutschen Avantgarde von den Franzosen wieder angegriffen, während gleichzeitig auch in der rechten Flanke sich überall französische Angriffskolonnen zeigten. Hierdurch entspann sich auf

einer langen Linie von Beaugency bis zum Wald von Marchenoir zwischen der 17. und 22. preußischen und 1. bayrischen Division einer- und drei französischen Armeecorps andererseits ein hitziges Gefecht. Die deutschen Truppen mußten, weil der Wald von Marchenoir mehr als zwei deutsche Meilen nordnordwestlich von Beaugency liegt, deshalb zum Behuf des Angriffs der französischen Flankenstellung die große Straße von Blois verlassen und durch eine Rechtsschwenkung ihre Fronte verändern, so daß das entferntere Beaugency längst von den Unserigen besetzt war, ehe das nördlich davon und näher nach Orleans zu gelegene Dorf Messas genommen wurde. Der Kampf war ein ungemein erbitterter und schwieriger, sowohl wegen der langen Gefechtslinie, als wegen der französischen Uebermacht und zahlreichen Artillerie, und diese Schlacht von Beaugency (siehe unser Bild auf S. 364 und 365) gehört daher auch zu den schönsten Waffenthaten dieses Feldzugs und zu den verdienstvollsten Siegen des ritterlichen Großherzogs und seiner tapferen Armee. Trotz der starken Defensivstellungen und der großen Ueberzahl der Franzosen drangen die von achttägigen Kämpfen und Märschen halb erschöpften Deutschen doch siegreich vor, gewannen Terrain und nahmen dem Feinde 6 Geschütze und über 1000 Gefangene ab.

Die Hauptmacht der Franzosen war um das Dorf Cernay konzentrirt, um welches mit verzweiflungsvoller Erbitterung gerungen wurde, ohne daß ein entscheidendes Ergebniß sich herausstellte. Auch im deutschen Centrum, gegen welches die Franzosen ihren Hauptangriff richteten, wurde mit furchtbarer Erbitterung gekämpft. Die Bayern behaupteten zwar das von ihnen schon am Morgen genommene Beaumont, vermochten aber trotz verschiedener Vorstöße nicht darüber hinaus vorzudringen, und hatten furchtbare Verluste.

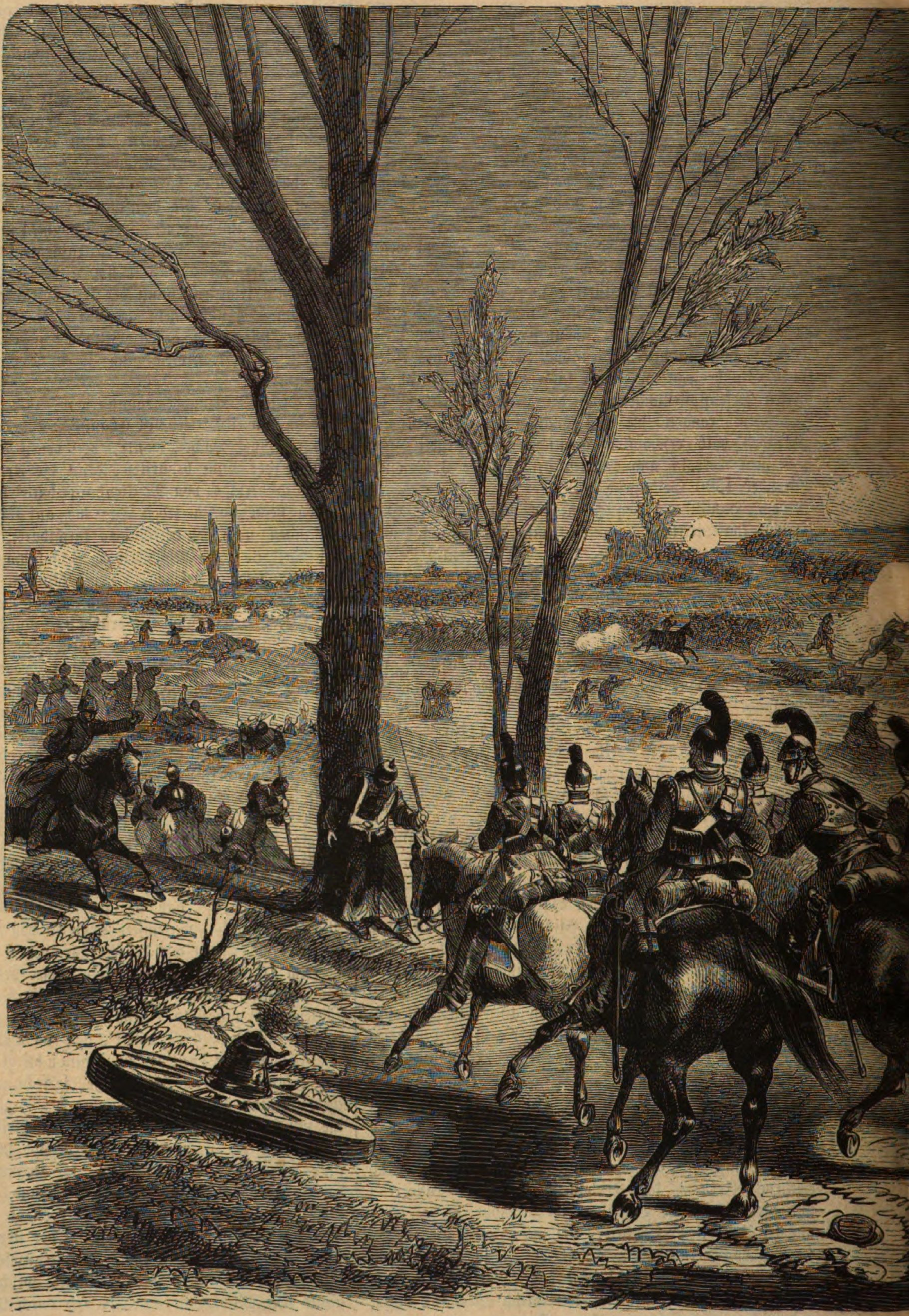
Da bei Einbruch der Dunkelheit trotz der von den Deutschen errungenen Vortheile der Sieg noch nicht ganz entschieden war und namentlich das Dorf Vernon nicht mehr hatte besetzt werden können, so mußte das 75. Regiment dies bei Nacht in folgender Weise nachholen. Gegen Mitternacht wurden vor Messas gewaltige Wachtfeuer angezündet, welche nach rechts und links große Schatten warfen; in diesen Schatten und von Rauchwolken verdeckt, rückten die beiden ersten Bataillone des 75. Regiments gegen Vernon in aller Stille vor, umzingelten das Dorf, drangen dann unter lautem Hurrah in dasselbe in Straßen und Häuser ein, und nahmen die so überrumpelten Franzosen, die in ihrem Schreck an keinen Widerstand dachten, in der Zahl von 400 gefangen, ohne beinahe einen Schuß zu thun. Auch die Bayern nahmen noch in der Nacht La Mée, das sie bei Tage vergebens zu erobern versucht hatten.

Am Morgen des 9. in aller Frühe begann dann der Kampf von Neuem. Die 22. Division und die Bayern kamen zuerst in's Feuer, ehe es noch Tag war, und kämpften mit wahrem Löwenmuthe. Die Division Wittich erstürmte Cernay, die 3. bayrische Brigade Villorceau und die 4. bayrische Brigade Villechaumont, so daß schon um 10 Uhr die drei Dörfer, um welche man am 8. den ganzen Tag vergebens gekämpft hatte, in den Händen der Deutschen waren. An beiden Tagen waren die Verluste der Franzosen sehr bedeutend, namentlich durch das sichere und ruhige Schnellfeuer unserer Truppen. Allein auch auf deutscher Seite waren große Opfer gefallen, zumal von der bayrischen Artillerie, welche mit ungemeiner Kühnheit vorfuhr und sich oft zu stark dem französischen Geschützfeuer aussetzte. Ihr Führer ging ihnen mit dieser kalten Todesverachtung und diesem kühnen Muthe voran, denn überall sah man den tapferen General v. d. Tann in der Schützenlinie mitten im Kugelregen.

Am Abend des 9. begann auf der ganzen Linie noch einmal ein heftiges Feuern, denn die auf dem Rückzug befindlichen Franzosen beschossen die deutsche Kavalerie, die ihnen ziemlich hart auf der Ferse war. Die Folge davon war, daß die deutschen Truppen auf dem linken Flügel noch einmal einen Vorstoß machten und das 76. Regiment trotz eines heftigen Mitrailleusenfeuers noch ein Dorf hinter Beaugency nahm. In Folge der eingenommenen Flankenstellung der Franzosen konnte ihr Rückzug nun auch nicht mehr gegen Tours, sondern gegen die Sarthe-Linie, also gegen Vendôme gehen, auf welcher Straße die Franzosen auch ihren Rückzug anzutreten schienen.

Diese Rückzugsbewegung war aber offenbar nur Schein, nur eine Kriegslist Chancy's, welcher die Deutschen dadurch sicher machen wollte, von denen er wohl wußte, daß sie der Ruhe bedurften, denn die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg hatte in den vergangenen neun Tagen jeden Tag bis auf Einen im Feuer gestanden, nach den dreitägigen furchtbaren Anstrengungen bei Orleans zwei beschwerliche Verfolgungs-Märsche gemacht und dann wieder in drei blutigen Schlachttagen gegen einen überlegenen Feind ganz Außerordentliches geleistet, und war nun tief erschöpft, denn die Strapazen dieses Winterfeldzugs waren durch das Ungemach der Witterung noch wesentlich gesteigert worden. General Chancy mochte also darauf rechnen, daß wenn er die Wachsamkeit der deutschen Truppen durch einen scheinbaren Rückzug einschläfere und die Uebermüdung derselben ausbeute, er sie sicher zurückwerfen und hierdurch die militärische Lage der Deutschen an der Loire überhaupt wesentlich verändern werde. Daher suchte er am 10. noch einen Hauptschlag zu führen, welcher alle Aussichten auf Erfolg hatte, da der Prinz-Feldmarschall offenbar die Wehrkraft der Franzosen auf diesem Punkt unterschätzte und dem tapferen Großherzog nicht zeitig genug Unterstützung sandte, so daß der ganze Krieg vielleicht keinen Moment aufweist, wo unsere Truppen von so ernster Gefahr bedroht waren wie bei Beaugency.

Am 10. also sollte die wackere Armee des Großherzogs einen Rasttag haben, den sie so wohl verdient hatte; da rückten schon um halb 7 Uhr Morgens im trübsten Morgengrauen französische Plänkler gegen das Dorf Cernay vor, welches von einem Theil der 22. Division besetzt war. Binnen Kurzem hatte sich ein heftiges Feuergefecht entwickelt, welches übrigens mit der Vertreibung der Franzosen endete, die sich schon nach einer Stunde in die Stellungen zurückzogen, die sie in der Nacht innegehabt hatten. Kaum aber war der Tag angebrochen, so begannen die Franzosen einen heftigen Artilleriekampf und überschütteten insbesondere das von dem 94. Regiment besetzte Dorf Cravant mit einem Granatenhagel, der übrigens unseren Truppen keinen Schaden that. Die Franzosen hatten noch immer eine sehr feste Stellung inne, welche sich an den Wald von Marchenoir anlehnte und durch ihre Batterieen bei Villermain, Montigny, Jouy und Lorge gedeckt waren. Die deutschen Batterieen hatten sich in Hufeisenform davor



Die Schlacht bei



gency. (S. 363.)

aufgestellt und thaten der französischen Artillerie, welche übrigens vorzüglich schoß, vielen Schaden. Namentlich wurde die auf dem äußersten linken Flügel bei einer Mühle aufgestellte französische Batterie zum Schweigen gebracht und die Position von der Avantgarde des rechten Flügels der Deutschen besetzt, auch ein mehr dem französischen Centrum nahe gelegenes großes schloßartiges Gebäude, welches dem Feind als Stützpunkt diente, von unseren Granaten in Brand gesteckt. Unsere sicher und ruhig feuernde Artillerie vereitelte auch verschiedene Versuche der französischen Infanterie, im Centrum gegen Cernay und Cravant vorzustoßen. Es ward übrigens durch den Artilleriekampf auch keine Entscheidung herbeigeführt, denn die durch den dreitägigen Kampf ermüdeten deutschen Truppen der Armee des Großherzogs vermochten der feindlichen Uebermacht gegenüber nicht angreifend vorzugehen, und so diente der Kanonendonner nur dazu, die Ablösung der Armee-Abtheilung des Großherzogs durch das X. Armeecorps zu maskiren. Gegen Abend wurde der Feind auf allen Punkten zurückgewiesen und einige Hundert Gefangene gemacht, und am anderen Tage begannen die Franzosen ernstlich den Rückzug. Die Bemühungen des Generals Chancy waren diesmal an der umsichtigen Führung und unerschütterlichen Festigkeit und Ausdauer des ritterlichen Großherzogs und der opfermuthigen kühnen Tapferkeit seiner Armee gescheitert, deren Leistungen, bei solcher Witterung und einem solchen Feinde in dieser festen Stellung und mit so zahlreicher Artillerie gegenüber, wahrhaft bewundernswerth waren und zu den schönsten und großartigsten Waffenthaten dieses Krieges gehören, unter dessen Helden dem edlen, alle Mühe und Gefahr mit seinen Truppen theilenden Großherzog und seinen Führern eine hervorragende Stelle gebührt.

Die Verluste bei der Armee des Großherzogs waren kolossal; namentlich hatte das v. d. Tann'sche Corps so furchtbar gelitten, daß man daran dachte, es in Reserve nach Orleans zu verlegen; viele Kanonen der bayrischen wie der Artillerie der 22. Division waren unbrauchbar, und diese und die 17. Division hatten eine Menge Offiziere eingebüßt. Das ganze lange Gefechtsfeld war noch mit Todten bedeckt, die zu beerdigen man in den vier Schlachttagen keine Zeit gefunden hatte, und noch immer brachte man Schwerverwundete ein, welche draußen liegen geblieben waren. Alles zeigte, welche riesigen Anstrengungen diese trefflichen Truppen gemacht hatten, um sich der feindlichen Uebermacht zu erwehren und Terrain zu gewinnen.

In diesen Tagen waren auch die übrigen Corps der II. Armee nicht unthätig gewesen. Eine starke Recognoscirungs-Patrouille hatte am 9. die Stadt Vierzon besetzt, welche als Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Orleans-Bourges und Chateauroux, sowie Bourges-Selles-Tours von großer Wichtigkeit ist. Abtheilungen des IX. Armeecorps waren bei Montlivaut (unweit Blois) auf eine französische Division gestoßen und hatten deren Angriff zurückgeschlagen, und überdem hatten auf dem linken Flügel der zweiten Armee zwei Bataillone des großherzoglich hessischen 4. Regiments das Schloß Chambord, dieses wunderschöne, historisch berühmte Jagd- und Lustschloß König Franz's I. von Frankreich, eine der vollendetsten Schöpfungen des Renaissance-Styles, erstürmt und dabei viele Offiziere und 200 Mann gefangen genommen und mehrere bespannte Geschütze nebst 14 Munitionswägen und anderen Fahrzeugen erbeutet. (Siehe unser Bild auf S. 369.)

Die Bestürzung, welche diese Erfolge der deutschen Waffen in Frankreich hervorriefen, war eine ungeheure und ist am besten daran zu bemessen, daß am 10. die sogenannte Außenregierung, d. h. die Delegation oder Abordnung des sogenannten Ministeriums der Landesvertheidigung, die seither in Tours getagt hatte, sich in größter Eile nach Bordeaux übersiedelte, gefolgt von all den Flüchtlingen aus Orleans und den anderen Städten der okkupirten Departements, den Zeitungsschreibern und ihren Journalen und all der Masse von Abenteurern und Ehrgeizigen, welche von der Regierung irgend ein Amt, eine Offiziersstelle, eine Lieferung oder sonst eine Vergünstigung erlangen wollten. Gambetta selbst war einen Augenblick wie betäubt von den unerwarteten, rasch auf einander gefolgten Schlägen, durch welche die deutschen Eindringlinge dem Sitz der Außenregierung immer näher rückten, und von dem Mißerfolg der Bemühungen Chancy's, auf dessen Feldherrntalent er so große Stücke gehalten und mit dem er den Feldzugsplan noch eingehend besprochen hatte, ehe er ihm das Kommando dieses Theils der Loire-Armee übergab — einen Feldzugsplan, welcher wesentlich nur darin bestand, daß der eine Theil der Loire-Armee auf dem nördlichen Ufer der Loire bleiben und sich in Verbindung mit dem Westen erhalten sollte, namentlich mit dem vom Grafen Kératry organisirten großen Lager der bretagnischen Armee bei Conlie, aus welchem Chancy auch in den Tagen vom 7. bis 9. December jene frischen Verstärkungen bezogen hatte, die er der Armee des Großherzogs v. Mecklenburg gegenüber stellte — während der andere Theil der Loire-Armee im Süden des Stromes operiren sollte. Die Armee auf dem Nordufer konnte, wenn sie die Sarthe-Linie behauptete und sich mit der Nordarmee von Lille ꝛc. vereinigte, die II. deutsche Armee im Schach halten und vielleicht bei einem dritten energischeren Versuche durchbrechen und die Feldarmee Trochu's in Paris aufnehmen. Die Armee auf dem Südufer der Loire konnte die Verbindungen mit dem Westen, Süden und Osten, mit Nantes, Bordeaux, Bourges und Lyon, ausnützen, um vielleicht in der Flanke der II. deutschen Armee den Kampf wieder aufzunehmen, während eines der neu organisirten Corps des Südens oder Südwestens im Rücken der Armee des Prinzen-Feldmarschalls gegen Paris vormarschirte.

So rechnete Gambetta und in diesem Sinne instruirte er seine Generale und Präfekten, denen er mit der schamlosesten Lügenhaftigkeit Siege auf Siege vorschwindelte, welche die französischen Heere da erfochten haben sollten, wo sie geschlagen und geworfen worden waren, so daß die Befehlshaber der einzelnen Corps sich in allen ihren Combinationen trügen mußten, weil sie dieselben auf ganz falsche Voraussetzungen stützten. Dagegen versäumte Gambetta es nicht, so oft er von einem seiner Besuche bei den einzelnen Armeecorps zurückkehrte, öffentlich aufzutreten und die Soldaten und das Volk in Waffen anzureden (vergl. unser Bild auf S. 368) und mit seiner schwungvollen und glühenden, wilden Beredtsamkeit anzufeuern, welche aber die wirkliche Lage Frankreichs immer durch ebenso freche und plumpe Lügen maskirte, wie die Armeeberichte seines Vorgängers, des Grafen Palikao, so daß wir Deutsche kühn die Vorfrage aufwerfen dürfen: ob die Republik während des ganzen Kriegs einen einzigen Staatsmann gehabt hat, der die Wahrheit dem Volk zu sagen wagte, oder ob die französische Nation überhaupt einen

Staatsmann bilden würde, welcher die Wahrheit redete, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit? Bei der Unwissenheit und Unbildung der großen Menge des Volks, welche nichts liest und las als die Zeitungen, die ja im Interesse ihrer Partei logen und die Thatsachen verdrehten, waren die Franzosen schon in den jüngst vergangenen zwei Jahrzehnten durch die Bemühungen des Kaiserreichs mit Leichtigkeit der Wahrheit entwöhnt und durch die Schmeichelei mit ihrem Ruhm und ihrer civilisatorischen Mission eingeschläfert und in ihren Größenwahnsinn eingelullt worden. Es mußte daher Menschen, wie Gambetta, welche ihrem eigenen Ehrgeiz und Fanatismus und ihrer Herrschsucht in ruchlosestem Eigennutz auch die höchsten Güter der Nation leichtsinnig hinopferten, vor Allem daran gelegen sein, daß die Nation nicht durch die Erkenntniß der Wahrheit aus ihrem Dünkel erwache und sich in ihrer ganzen Armuth und Hilflosigkeit erkenne. Daher dieses fortgesetzte Lügensystem, das vollends den Ruin Frankreichs beschleunigte.

Auf die Nachricht von den überlegenen Streitkräften hin, welche sich dem Großherzog von Mecklenburg gegenüber auf dem rechten Loire-Ufer gesammelt und jene vorerwähnten Kämpfe geliefert hatten, und weil er diesen das X. Armeecorps gegenüberzustellen gezwungen gewesen war, veränderte der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl schon am 11. December seinen Operationsplan, welcher dahin gezielt hatte, der Armee-Abtheilung Bourbaki's, dem 18., 20., 22. und nun auch 24. französischen Corps, die sich in der Richtung auf Bourges und Dijon zurückzogen, bei Nevers den Paß zu verlegen und sie wo möglich zu einer neuen Schlacht zu zwingen. Die in der Richtung auf Nevers ausgesandten deutschen Truppen erhielten daher bei Briare den Befehl, den Vormarsch gegen Cosne und Pouilly (resp. Nevers) aufzugeben und sich gegen Tours zu wenden. Hierdurch wurden die Streitkräfte der II. Armee wieder konzentrirt und konnten sich mit um so größerer Aussicht auf Erfolg gegen jene französischen Truppenmassen wenden, welche im Westen in der Absicht eines Vorstoßes gegen Paris zusammengezogen wurden.

Nachdem diejenigen Heerestheile Chancy's, welchen zunächst die Deckung von Tours oblag, trotz ihrer Ueberzahl in den vier blutigen Gefechtstagen, die wir oben geschildert haben, geschlagen worden waren, zogen diese sich über Blois auf Tours zurück, während die übrigen Armeecorps ihre Rückzugslinie gegen Vendôme richteten. In Folge davon mußten bei dem energischen Vorrücken der deutschen Truppen die Franzosen am 13. die Stadt Blois räumen, welche sogleich von den Deutschen besetzt wurde, und am selben Tage nahm die gegen Vendôme vormarschirende Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg bei der unermüdlichen Verfolgung des Feindes bis Oucques und Maves noch über 2000 feindliche Marodeurs gefangen. Durch den Hinzutritt des X. Armeecorps war die Armee des Großherzogs nun vollkommen in der Lage, angriffsweise gegen das Chancy'sche Heer vorzugehen, das seine Bewegungen nunmehr nordwestlich auf Vendôme und Le Mans richtete in der unverkennbaren Absicht, sich zunächst mit den im Lager von Conlie zusammengezogenen und neu organisirten Truppen zu vereinigen und dann von Le Mans aus über Chartres u. s. w. die Stellungen der Cernirungstruppen vor Paris von Westen her zu bedrohen. Die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg folgte jedoch dem Feinde auf dem Fuße.

Die Bewegungen der deutschen Armeen in den Tagen nach dem 10. December waren folgende: das von Gien zurückberufene III. Corps wurde um Beaugency, südlich von Orleans, konzentrirt; das X. Corps war gegen Blois vorgerückt und hatte dieses genommen, und das IX. Corps war auf dem linken Ufer der Loire stehen geblieben, und in dieser Ordnung rückten die Truppen in Einer Reihe stetig vor. Der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl hatte am Montag dem 12. December sein Hauptquartier von Orleans aus auf einige Tage südwärts verlegt, und die auf Befehl des Prinzen für ihn vorbehaltene Präfektur in Orleans war nicht belegt worden. Das Hauptquartier war demgemäß am 12. in Beaugency, am 13. in Suevres, wo der Prinz-Feldmarschall die Nachricht erhielt, daß das X. Corps die Stadt Blois ohne Widerstand genommen habe, daß daselbst General Voigt-Rhetz eingezogen und unseren Truppen sehr bedeutende Vorräthe in die Hände gefallen seien. Das Hauptquartier blieb nun an den Tagen des 14., 15. und 16. Decembers in Suevres.

Die allmählig eingehenden Meldungen ließen jetzt mit Bestimmtheit erkennen, daß nur ein Theil der feindlichen Armee nach dem Kampftage des 10. Decembers sich westwärts in die Gegend von Vendôme zurückgezogen habe; diesen Truppen war die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg auf dem Fuße gefolgt, hatte ihr täglich kleine Gefechte geliefert und endlich am 15. bei Morée (etwas nordwärts von Vendôme) einige starke Abtheilungen derselben begegnet und sogleich mit ungestümer Tapferkeit angegriffen und nach heftiger Gegenwehr geschlagen. Der von Blois aus mit dem X. Armeecorps dem Feinde nachrückende General Voigt-Rhetz stieß noch auf die Nachhut des Feindes und griff dieselbe ebenfalls an. Das Gefecht war vorzugsweise Artillerie-Kampf, aber gleich dem Gefechte der starken Avantgarden der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin vom allergünstigsten Erfolge. Das X. Armeecorps eroberte dabei 6 Geschütze und eine Mitrailleuse. Der Feind räumte am 16. die Stadt Vendôme in großer Eile, und ließ dabei eine Menge Vorräthe und wichtige Papiere im Stich, aus welchen hervorging, daß General Chancy selbst zugab, seine Streitkräfte seien auf die Hälfte ihres ursprünglichen Bestandes zusammengeschmolzen und er sehe sich somit außer Stande, Vendôme zu halten und gegen die deutsche Armee angriffsweise aufzutreten.

Vendôme hätte den Franzosen immerhin eine Stellung geboten, welche des Versuchs gelohnt hätte, sie für einige Zeit zu halten. Die Stadt mit ihren 10,000 Einwohnern liegt $4^1/_2$ deutsche Meilen nordwärts von Blois am Kreuzungspunkte der direkten Eisenbahn von Paris nach Tours mit der großen Heerstraße von Blois nach Le Mans, an dem Flüßchen Loir, das sich hier in acht Arme theilt, im Departement des Loir und Cher. Die Stadt hat nicht nur eine schöne, sondern auch eine sehr vertheidigungsfähige Lage, da der Nordrand des Loir-Thals von Hügelketten gebildet wird, welche, vielfach mit alten Schlössern und Ruinen gekrönt, das Thal um einige Hundert Fuß überhöhen und auf eine weite Strecke hin unter wirksames Artilleriefeuer nehmen lassen. Die Wichtigkeit einer Behauptung dieser Stellung kann daher dem sonst ganz tüchtigen General Chancy kaum entgangen und das Aufgeben derselben nur der Thatsache beizumessen sein, daß seine Armee unbedingt Ruhe bedurfte, um sich von den harten Schlägen der jüngsten Gefechte wieder zu erholen, denn



Gambetta in Tours. (S. 366.)



Einnahme des Schlosses Chambord. (S. 366.)

nicht nur die gewaltigen Verluste, sondern auch die Auflösung aller Ordnung und das Aufhören aller Disciplin hatte diese Truppen gefechtsuntüchtig gemacht; so namentlich das 15. und 16. französische Corps, welche in dem Kampf um den Wald von Marchenoir am stärksten mitgenommen worden waren. Daher wurden auch noch in den nächsten Tagen nach dem Einzug in Vendôme bei der Verfolgung des Feindes noch mehrere siegreiche Gefechte geliefert. So nahm das 79. Regiment (vom X. Armeecorps) bei Azay den Mobilgarden noch eine Fahne ab und am 18. fielen noch bei Epuisay eine Menge Nachzügler den deutschen Truppen als Gefangene in die Hände unter Umständen, die genugsam bewiesen, daß ein Theil dieser jungen Soldaten schon nicht mehr an Widerstand dachte, sondern sich stumpfsinnig in sein Loos ergab und seine Führer und den ganzen Krieg verwünschte.

Trotzdem lag aber noch immer einige Wahrscheinlichkeit für die Annahme vor: der Feind könnte beabsichtigen, in einem großen Bogen nordöstlich abzumarschiren und sich, durch Truppen der West- und Nordarmee verstärkt, gegen Paris vorzudrängen und dieses zu entsetzen. Es war deshalb die Aufgabe der II. Armee, durch Aufbietung aller militärischen Kräfte einen derartigen Plan zu vereiteln. Der Feldmarschall Prinz Friedrich Karl dirigirte daher am 17. December außer dem X. Armeecorps auch noch das IX. vom linken Ufer der Loire und das III. von Beaugency aus gegen Vendôme, welche Bewegungen jedoch zu keinem militärischen Ergebniß führten, da General Chancy dem Kampfe auswich. Man erfuhr hintenher, daß unter dem Vorsitze Gambetta's, welcher bei diesem Theile der Loire-Armee gewesen war, in der Nacht vom 15. auf den 16. in Vendôme ein Kriegsrath der versammelten Generale stattgefunden, der den Beschluß gefaßt hatte, Vendôme zu räumen und sich westwärts auf Le Mans zurückzuziehen, was noch in derselben Nacht in's Werk gesetzt und am 17. fortgesetzt wurde. General Chancy ließ nur die über den Loir führenden Brücken sprengen, die indeß nur so unerheblich verletzt wurden, daß das X. Armeecorps sie schon nach zwei Stunden wieder passiren konnte, und die Avantgarde, welche in Vendôme ziemlich ohne Kampf einrückte, den abziehenden Feind noch mit Granaten bewarf. Braunschweigische Infanterie und das 10. Jägerbataillon eroberten sogar noch 8 Geschütze und nahmen die gesammte Bedienungs-Mannschaft gefangen. Dem X. Armeecorps und dem Heere des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin blieb nun die Aufgabe, den Feind auf seinem Marsch nach Westen zu verfolgen und ihn womöglich in seinen Stellungen festzuhalten. Bei Lösung dieser Aufgabe hatten andere Abtheilungen des deutschen Heeres, welche die Tête der von Chartres aus gegen die Franzosen dirigirten Kolonnen bildeten, am 17. bei den Dörfern le Poislay und Lafontenelle, welche etwa eine halbe Meile von Droue, (westwärts von Chateaudun und nördlich von Vendôme) liegen, ein erbittertes aber erfolgreiches Gefecht gegen eine französische Abtheilung von etwa 10,000 Mann zu bestehen, wobei die Franzosen über 100 Todte, verschiedene Gefangene und einen Viehtransport verloren. Auch diese 6 französischen Bataillone zogen sich in der Richtung auf Le Mans zurück und wurden von den Deutschen verfolgt.

Der Zweck, den Feind von einer etwaigen Bewegung von Süden aus auf Paris abzuhalten und abzudrängen, war nun erfüllt, da derselbe sich westwärts gewendet hatte. Dagegen waren nach einer Meldung des Generals v. d. Tann, der ein bayrisches Bataillon als Besatzung in Gien zurückgelassen hatte, dort größere französische Truppenmassen im Anmarsch, wodurch also die Pariser Cernirungslinie möglicherweise abermals von Süden her bedroht werden konnte. Der Prinz-Feldmarschall dirigirte daher am 17. und 18. verschiedene Truppen von der II. Armee wieder die Loire aufwärts, um die Besatzung von Gien zu verstärken und von dort aus die Bewegungen der französischen Truppen fest im Auge zu behalten, damit auch dort jeder Versuch eines allfälligen Vorstoßes gegen Paris vereitelt werde. Prinz Friedrich Karl verlegte aus dem gleichen Grunde sein Hauptquartier am 18. nach Meung, am 19. nach Orleans zurück.

Welche Zustände schon damals bei der Loire-Armee eingerissen waren, davon bekamen unsere Truppen schon beim Einrücken in Vendôme einen Begriff, denn dort fand man noch gedruckte Anschläge mit einer Bekanntmachung Gambetta's, vom 15. December datirt, wodurch alle Präfekten und Maires strengstens aufgefordert wurden, alle Soldaten, welche aus irgend welchem Grunde hinter der Armee zurückblieben, mit rücksichtsloser Strenge aufgreifen und zu ihren Truppentheilen zurückliefern zu lassen. Kurz vorher hatte Gambetta, wie wir oben erwähnten, dem General Aurelles de Paladine den Oberbefehl der Loire-Armee entzogen, und eine Menge Offiziere zur Verantwortung für die Niederlage ihrer Truppen gezogen oder eigenmächtig abgesetzt; das Amtsblatt berichtete beinahe täglich, daß man so und so viel Mobilgarden aus diesem oder jenem Departement wegen Unbotmäßigkeit oder Feigheit vor dem Feinde vor ein Kriegsgericht gestellt und dann standrechtlich erschossen habe, und so wies Alles darauf hin, daß man von Tours und Bordeaux aus die Jugend der Nation und die zusammengerafften Waffenfähigen überhaupt nur durch den republikanischen Terrorismus, mittelst dessen die provisorische Regierung Frankreich tyrannisirte, in den Kampf trieb, während man durch die schamlos lügenhafte Presse das In- und Ausland überreden wollte: die nationale und freiheitliche Begeisterung werde binnen Kurzem mit der deutschen Invasion fertig werden, und doch gleichzeitig bei den neutralen Mächten emsiger als je die Versuche und Gesuche um Vermittlung erneuerte. Die Zustände im Westen gingen sichtlich einer Krisis entgegen, deren Ende dem unbefangenen Beobachter schon jetzt nicht mehr verborgen bleiben konnte, und auf deren Schilderung wir später zurückkommen werden.

* * *

Wir haben jetzt unsere Aufmerksamkeit den Ereignissen zuzuwenden, welche sich in den nördlichen Departements von Frankreich vorbereitet und im Verlauf des Monats Oktober sogar einen ernstlichen Charakter angenommen hatten. Ein Blick auf die Karte von Frankreich und auf die hübsche genaue Spezialkarte der nördlichen Departements und des Kriegsschauplatzes um Amiens, welche wir auf S. 384 unseren Lesern bieten, zeigt, daß dieser Theil von Frankreich ganz besonders reich an Festungen ist, welche die Grenze gegen Belgien und Luxemburg in ihrer ganzen Ausdehnung besetzen. Von Brügge aus der belgischen Grenze und der Küste westwärts folgend bemerken wir an der See die festen Plätze *Dünkirchen, Winnoxberg (Bergues), die befestigten Aa-Mündungen von Grevelingen (Gravelines), *Calais, Boulogne, Montreuil, Abbe-

ville, *St. Omer, *Lille, *Arras, *Douay, *Valenciennes, Cambray, Amiens, Bapaume, Peronne, (wovon die mit Sternchen * bezeichneten Waffenplätze ersten Ranges sind), sowie in der Richtung von Valenciennes ostwärts noch die Festungen Maubeuges, Rocroy, Charlemont-Givet, Mézières, Montmédy, Longwy und Thionville. Diese Menge von festen Plätzen sicherte jene Departements in doppelter Weise: während die befestigten Häfen von Dünkirchen, Calais und Boulogne den Franzosen die Verbindung mit England und dem neutralen Ausland offen erhielten und die Zufuhr von allem möglichen Kriegsmaterial aus England und den Vereinigten Staaten sicherten, wo die engherzigste Krämerpolitik alle Rücksichten einer ehrlichen gewissenhaften Neutralität überwogen, boten die großen Waffenplätze wie Lille u. a. m. die Möglichkeit der Konzentrirung der Streitkräfte und der Heranbildung eines neuen Volksheeres, und die kleineren Festungen an der belgischen Grenze sicherten die rückwärtige Verbindung mit Belgien, dessen Bevölkerung ihre Sympathieen für Frankreich offen zur Schau trug und durch ein förmlich organisirtes Schmuggelsystem sowohl Kriegskontrebande jeder Art wie entsprungene Kriegsgefangene in Massen, trotz der Grenzbeaufsichtigung durch die belgischen Truppen, nach Frankreich hinüber brachte. Hiezu kommt noch, daß jene Provinz eine der fruchtbarsten und reichsten von ganz Frankreich ist und dem französischen Heere ein ganz ausgezeichnetes physisches Material an Menschen und Pferden liefert, so daß hier die Organisation eines Volksheeres, der sogenannten Nord-Armee, welche die republikanische Regierung hier angeordnet hatte, den meisten Erfolg versprach. Die Normandie, das französische Flandern und Hennegau, die Ardennen, das Artois und die Picardie liefern nächst Elsaß und Lothringen dem französischen Heere seine tüchtigsten und kräftigsten Soldaten, und gerade diese Provinzen waren es, in denen die neuzubildende Nord-Armee sich rekrutiren sollte.

Die zwei Monate zwischen der Schlacht von Sedan und dem Fall von Metz sind denn auch von den Franzosen emsig benützt worden, um eine Armee im Norden auf die Beine zu bringen. Der General Bourbaki, welcher durch eine noch nicht ganz aufgeklärte Intrigue glücklich aus Metz herausgelockt worden war und schon früher in Algerien sein organisatorisches Talent bei der Errichtung der sogenannten afrikanischen Truppen (Chasseurs d'Afrique, Zuaven, Spahis und Turcos) bewährt hatte, betrieb die Aufstellung und Heranbildung dieser neuen Armee mit besonderem Eifer. In Lille, dem großen Waffenplatze des Nordens, lag noch ein ungeheurer Vorrath von Kriegsmaterial zur Organisirung eines neuen Heeres, und das etwa Fehlende an Waffen, Pferden, Munition u. s. w. konnte durch die offenen rückwärtigen Verbindungen mit England leicht beschafft werden. Die geniale Oberleitung des deutschen Heeres behielt die Vorgänge im Norden immer fest im Auge, allein so lange Metz noch diese gewaltige Cernirungsarmee festhielt, mußte die deutsche Kriegführung sich bescheiden, nur einen gewissen Strich zu besetzen, welcher nördlich nur um ein Geringes über die Festungen Soissons und Laon hinausging. Dagegen waren alle Vorkehrungen getroffen, um nach dem Fall von Metz der Nordarmee dicht auf den Leib zu rücken.

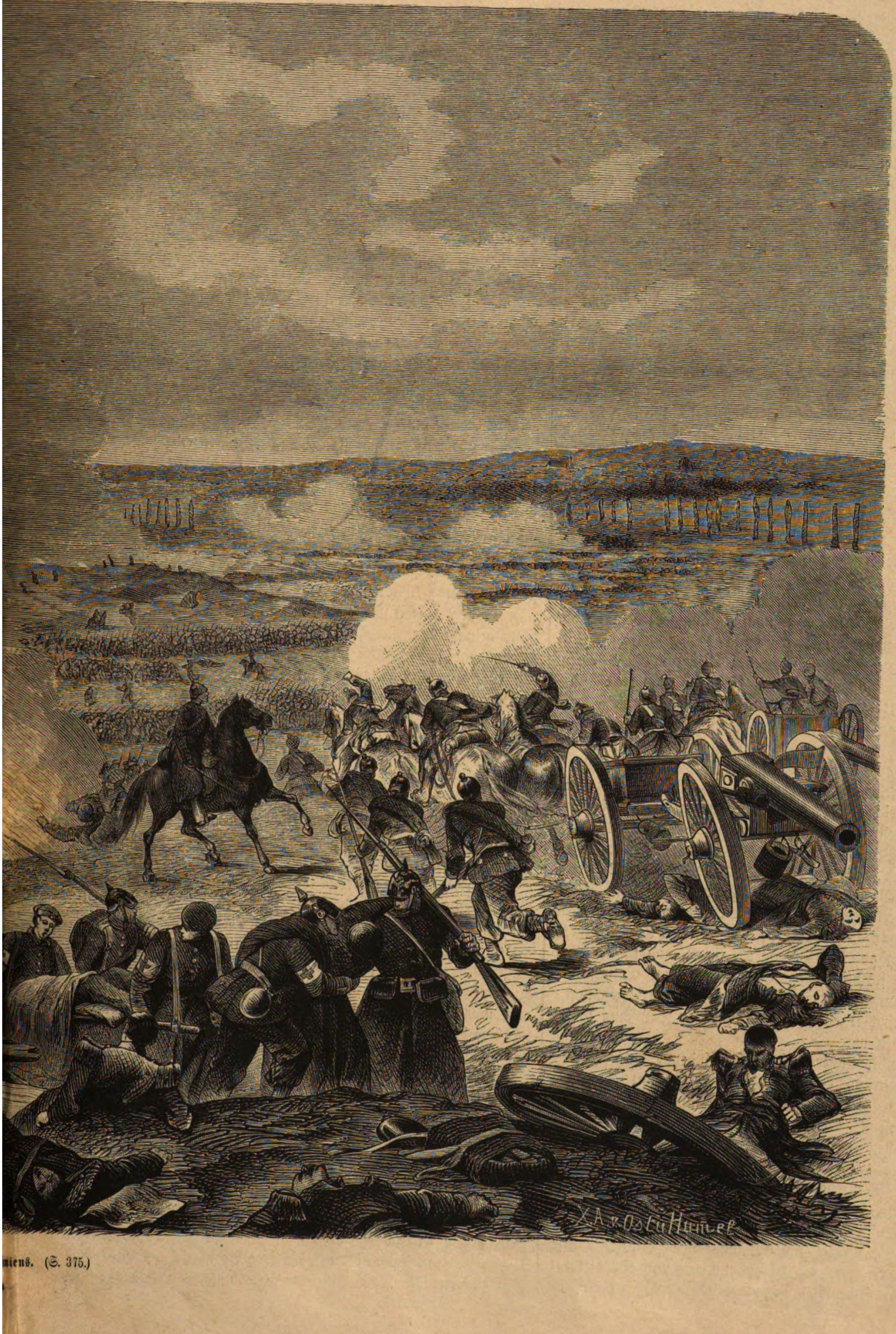
Nach dem Fall von Metz am 27. Oktober bestand die erste Armee unter General v. Manteuffel (die sich nun wieder abschied wie die schon von uns besprochene zweite Armee unter Feldmarschall Prinz Friedrich Karl) aus folgenden Truppen: aus dem I. Armeecorps (General v. Bentheim), aus dem VII. (westphälischen, General v. Zastrow), dem VIII. (rheinischen unter General v. Goeben), aus den Truppen des Generals von Senden (1. Infanterie- und 1. Kavalerie-Brigade) und aus der 3. Kavalerie-Division unter General Graf v. d. Gröben. Vor dieser Armee lag zuvörderst die gewaltige, schwere und zeitraubende Aufgabe, die circa 150,000 französischen Gefangenen aus Metz zu evacuiren und theilweise nach Deutschland abzuführen. Zum Transport der Kriegsgefangenen wurden dann schließlich die Landwehrtruppen der bisherigen Division Kummer verwendet, welche sodann gleichzeitig in der Heimath bleiben und die Bewachung der Gefangenen übernehmen mußten. Die zweitnächste Aufgabe der ersten Armee war: Metz zu besetzen und festzuhalten, die Festungen Thionville, Longwy, Montmédy, Mézières und theilweise auch Verdun zu belagern, beziehungsweise zu beobachten und zu blokiren und dann gegen das nordwestliche Frankreich und diejenigen Streitkräfte vorzurücken, welche sich in jener Gegend theils schon gebildet hatten, theils erst neu zu bilden im Begriff waren. Als man diesen Theil der Aufgabe in Angriff nehmen wollte, ergab sich, daß die kleine Festung La Fère (4 Meilen nördlich von dem schon durch den Großherzog von Mecklenburg eingenommenen Soissons) diejenigen Eisenbahnen, welche jetzt zur Kriegführung in den nördlichen Departements von wesentlichem Nutzen sein konnten, derartig versperrte, daß eine Eroberung von La Fère unumgänglich erschien und diese Aufgabe daher ebenfalls der I. Armee zugetheilt wurde.

Wenn man in Deutschland längere Zeit von der Thätigkeit dieser Armee gar nichts hörte und dieselbe ganz verschollen erschien, so rührte dies daher, daß die höheren Leiter der deutschen Kriegsführung es für unerläßlich hielten, über die Ziele und Operationen dieser Armee das tiefste Stillschweigen zu beobachten, damit dem Feinde keinerlei Fingerzeige oder Kunde über dieselbe zukämen und er überhaupt wegen des Verbleibs derselben im Unklaren bliebe. Die Franzosen wurden hiedurch genöthigt, ihre Streitkräfte mehr zu theilen, um größere Landstriche besetzt halten zu können, und dies erleichterte einigermaßen die Lösung der sehr umfangreichen und schwierigen Aufgabe, welche dieser Armee zugedacht war und durch deren rasche und entscheidende Ausführung sich der Kommandeur derselben, der General der Kavalerie Freiherr v. Manteuffel, ein solches Verdienst erworben hat. Es kann nicht genug hervorgehoben werden, wie schnell und energisch diese schwierige Aufgabe gelöst wurde, deren Umfang man nur zu würdigen im Stande ist, wenn man die Märsche, die Belagerungen und die Kämpfe überblickt, welche die Manteuffel'sche Armee binnen 28 Tagen, vom 7. November bis 5. December, ausgeführt hat, und zwar mit verhältnißmäßig ungemein geringen Streitkräften.

Von der I. Armee ward zunächst General v. Tresckow mit dem VII. Armeecorps und den Truppen des Generals v. Senden detachirt, um die Feste Metz festzuhalten, Thionville zu belagern, die Festungen Montmédy, Longwy und Mézières zu cerniren und das Truppencorps des Generals v. Gayl zu verstärken, welches Verdun belagerte. Sodann wurde noch die Brigade Zglinitzki (das 5. und 45. Regiment) mit einer Escadron und einer Batterie per Eisenbahn vorausgesandt, um La Fère zu belagern. Hiedurch blieben zur Operation im freien Felde nur noch zwei unvollständ-



Die Schlacht b



miens. (S. 375.)

dige Armeecorps und eine Kavalerie-Division übrig, von denen dann einige Tage später noch die erste Division unter General v. Bentheim zur Cernirung von Mézières abgeschickt werden mußte, weil dort sich eine ungewöhnlich starke Besatzung befand, die namentlich durch versprengte Flüchtlinge aus den Schlachten vor und bei Sedan verstärkt worden war.

Am 7. November setzte sich die I. Armee von Metz aus in Bewegung, um auf zwei Hauptstraßen nach Westen vorzumarschiren. Das I. Armeecorps bildete den rechten Flügel und schlug die Linie Briey-Spincourt-Damvilliers-Dun sur Meuse-Buzancy-Vouzières-Réthel-Laon-Noyon ein. Das VII. Armeecorps als linker Flügel nahm seinen Weg über Etain-Verdun-Varennes-Suippes-Rheims-Soissons-Compiègne. Die 3. Kavalerie-Division mit einer starken Abtheilung Infanterie und Artillerie war einige Tagemärsche vorausgeschickt worden, um die Gegend von Varennes und Clermont, nämlich den Argonnenwald, aufzuklären und zu besetzen, weil angeblich Banden von Franctireurs dort die Gegend unsicher machten. Nachdem aber das Gros der Armee herangerückt war, marschirte die Kavalerie-Division in engerer Verbindung mit jenem weiter vor. Als die Armee an der Maas anlangte, mußte Verdun kapituliren (8. November), und hiemit gelangte ein sehr wichtiger und schwer zu umgehender Mittelpunkt von Straßenknoten in die Hände der deutschen Kriegführung.

Die Spitzen der Armee erreichten am 20. November die Oise-Linie bei Noyon und Compiègne. Die Brigade Zglinitzki hatte mittlerweile die Cernirung von La Fère ausgeführt und stand im Begriff, diese Festung zu bombardiren, welche denn auch nach zweitägiger Beschießung am 27. November kapituliren mußte.

Die Armee erhielt hier an der Oise zum Theil einen Rasttag, und während desselben rückte die Kavalerie-Division, verstärkt durch Artillerie und 2 Jägerbataillone, zu einer größeren Recognoscirung gegen St. Quentin und Amiens vor, wobei sich ergab, daß bei Amiens bedeutende Streitkräfte von der französischen Nordarmee konzentrirt standen. Gleichzeitig trafen auf anderem Wege zuverlässige Nachrichten ein, daß auch um Rouen sich eine erhebliche Streitmacht angesammelt hatte. Es galt nun zunächst, die Vereinigung dieser beiden Heeres-Abtheilungen zu verhindern, und zu diesem Behuf wurde am 23. November der Vormarsch auf Amiens über Roye und Montdidier angetreten, welcher zu mehreren lebhaften Gefechten der Vortruppen in der Gegend von Quesnel und Mézières Veranlassung gab. Schon am 20. hatte auch bei La Fère ein Gefecht stattgefunden, indem eine zum Entsatz der Festung herangezogene Truppen-Abtheilung zurückgeschlagen und ein versuchter Ausfall der belagerten Besatzung abgewiesen worden war.

Am 26. November stieß ein Theil der Avantgarde des VIII. Armeecorps bei Thennes, am Abschnitt der Luce, auf feindliche Streitkräfte, deren Gebahren unzweifelhaft darthat, daß sich vorwärts von diesem Orte noch stärkere Truppenmassen befanden und die unverkennbare Absicht hatten, unseren deutschen Truppen vor Amiens eine Schlacht zu liefern. Die erhobenen Wahrnehmungen der zum Recognosciren vorgerückten deutschen Abtheilungen berechtigten zu dem Schlusse, daß die bei Amiens konzentrirten Streitkräfte der Nordarmee sich auf mindestens 40,000 Mann beliefen, deren Kern die Ersatzbataillone und Depotskompagnieen der in den Festungen und Waffenplätzen der nördlichen Departements garnisonirenden Linien-Regimenter bildeten und denen man noch die eiligst aufgebotenen und einexercirten Bataillone von Freischaaren, Mobil- und Nationalgarde beigefügt hatte. Außerdem befanden sich unter diesen Truppen auch noch eine Menge Flüchtlinge und Versprengte von der Linie, welche nach den Kämpfen bei Sedan und den Kapitulationen von Sedan und Metz sich theils durch französisches theils durch belgisches Gebiet durchgeschlagen und nach Lille gerettet hatten, wo sie in der Mobilgarde und den Freischaaren eingetheilt ein nicht unwichtiges Element zur besseren militärischen Organisation dieser Truppen geworden waren. General Bourbaki hatte diese isolés, d. h. diese Versprengten, sowie die zahlreichen aus der Kriegsgefangenschaft geflüchteten wortbrüchigen Offiziere, mit offenen Armen aufgenommen und bei der Organisation der Nordarmee in Lille angemessen verwendet, da er mit dieser Armee noch Großes zu leisten im Sinne hatte. Bourbaki war nämlich dem großen, von Gambetta ausgehenden Operationsplane nicht fremd, wornach die Nordarmee gleichzeitig mit der Loire-Armee jenen schon mehrfach von uns berührten Offensivstoß gegen die Cernirungs-Armee unternehmen sollte, auf dessen Gelingen, sowie auf den Entsatz von Paris man um so eher rechnete, als dieses Unternehmen gleichzeitig noch durch den Anzug der Ostarmee und die von Trochu's Feldregimentern im Verein mit der Pariser großmauligen Nationalgarde zu machenden und so zuversichtlich versprochenen Massenausfälle unterstützt werden sollte. Die Nordarmee war jedenfalls unter den von der Republick aufgestellten Heeren eines der besten, und insbesondere noch reich mit gedienten Offizieren, mit Artillerie und regulärer Kavalerie versehen, und hatte beinahe den kürzesten Weg bis nach Paris zurückzulegen, war ferner durch seine rückwärtigen Verbindungen mit einigen reichen Provinzen sowie mit den Seehäfen eine der wirksamsten, und somit war es in hohem Grade geboten, derselben mit der größtmöglichsten Kraftanstrengung gegenüber zu treten, ihre strategische Kraft zu theilen und sie entweder aufzureiben oder wenigstens weiter nordwärts zurückzuwerfen.

General v. Manteuffel begriff die vor ihm liegende Aufgabe vollkommen, und traf sogleich die nöthigen Anordnungen zum Angriff, sobald er sicher wußte, daß er einem größeren feindlichen Corps in feindseliger Haltung gegenüberstand. Die Vorkehrungen der Franzosen zu ihrer Vertheidigung bestanden hauptsächlich darin, daß sie die Straßen theilweise ungangbar gemacht oder durch Verhaue verlegt, die Dörfer verrammelt und zur Vertheidigung eingerichtet und an entsprechenden Orten Feldbefestigungen angelegt hatten, deren Lage und Beschaffenheit übrigens noch nicht genau ermittelt war.

Die Streitkräfte, die dem General v. Manteuffel in den Tagen vom 26. bis 30. November zur Verfügung standen, waren jedenfalls geringer als diejenigen des Feindes. General v. Manteuffel hatte nur das VIII. Armeecorps vollzählig bei sich; von seinem eigenen, dem I. Armeecorps, war nur eine einzige Infanterie-Brigade, ein Kavalerie-Regiment und die Corpsartillerie bei ihm, da die gegen Mézières detachirt gewesene und nun durch die Truppenabtheilung des Generallieutenants v. Senden abgelöste 1. Infanterie-Division noch auf dem Heranmarsch begriffen war, indem sie von Mézières nach Laon zur Eisenbahn befördert worden, dann aber den weiteren Vormarsch von Laon über Noyon und Roye auf der gewöhnlichen Heerstraße

machen mußte. Doch trafen am 27. noch rechtzeitig zum Kampfe die Infanterie-Regimenter Kronprinz und Nr. 41, sowie Kavalerie und Artillerie ein.

Am Morgen des 27. November trat das VIII. Armeecorps auf dem linken Flügel den Vormarsch in nördlicher Richtung direkt auf Amiens an. Die Franzosen hatten sich hinter ihr verschanztes Lager zurückgezogen und stützten ihren linken Flügel auf Villers-Bretonneux (östlich von Amiens, an der Eisenbahn von da nach Ham und Rheims), ihr Centrum auf die Dörfer Dury und Boves (südlich und südöstlich von Amiens), ihren rechten Flügel auf Salleux an der Selle. Das Centrum der deutschen Aufstellung war bei Moreuil (s. unser Kärtchen auf S. 384) an der Avre, auf halbem Wege zwischen Montdidier und Amiens. Das VIII. Armeecorps warf den Feind, welcher vorzugsweise Infanterie in's Gefecht führte, von einem Abschnitt zum andern zurück, wobei die deutschen Truppen mehrfach Positionen mit dem Bayonnet nahmen und das 9. Husaren-Regiment Gelegenheit fand, ein ganzes Bataillon französischer Marine-Infanterie zusammenzuhauen, und stand Abends mit seiner Spitze eine Wegstunde diesseit Amiens, welche Stadt am folgenden Morgen besetzt wurde, nachdem der Feind seine Verschanzungen unter Zurücklassung des schweren Geschützes verlassen und sich in nördlicher Richtung zurückgezogen hatte. Der Widerstand des Feindes war hier auf allen Punkten ein ziemlich hartnäckiger und gut geleiteter gewesen.

Das I. Armeecorps auf dem rechten Flügel hatte die Aufgabe, die Höhen von Gentelles und Villers-Bretonneux zu nehmen; es wurde auf seinem Vormarsch von einem feindlichen Corps angegriffen, welches sich bei Corbie zur Deckung der nach Arras und Lille führenden Eisenbahn aufgestellt hatte. Der Feind schlug sich sehr tapfer, sowohl bei Vertheidigung der Höhen von Villers-Bretonneux, welche unser großes Bild auf S. 372 und 373 darstellt, wie bei dem Angriff von Corbie aus und leistete auch später, als die deutschen Truppen fernerhin angreifend vorgingen, hartnäckigen Widerstand. Auch hier kam außer etwa 20 Geschützen vorherrschend Infanterie zur Verwendung, obschon hier in dem ebenen Terrain die Kavalerie sehr gute Dienste zu leisten vermocht hätte. Unsere deutschen Truppen drangen auf dieser Seite nur langsam und unter ziemlich bedeutenden Opfern siegreich vor, und am Nachmittag, als der Widerstand der Franzosen nachließ und der Kampf sich schon zum Ende neigte, fand das brave 44. Infanterie-Regiment noch Gelegenheit, eine starke feindliche Schanze bei Villers-Bretonneux mit dem Bayonnet zu nehmen, wodurch der Sieg auf diesem Flügel entschieden wurde. Der ganze Offensivstoß auf dem rechten Flügel wurde durch die 3. Kavalerie-Division mittelst eines kräftigen umfassenden Angriffs unterstützt, bei welchem namentlich die Jägerbataillone und die Artillerie in wirksamster Thätigkeit waren.

Die französischen Streitkräfte waren also in zwei Corps aufgestellt gewesen, deren eines südlich, das andere östlich von Amiens stand. Der Verlust des Feindes war sehr erheblich, nachweisbar über 3000 Mann, worunter 800 unverwundete Gefangene, 9 Geschütze und 2 Fahnen, während auf deutscher Seite der Verlust sich auf 1300 Mann mit 79 Offizieren bezifferte. Die französische Nordarmee bewerkstelligte nun ihren Rückzug auf Arras und Lille in völliger Auflösung, und konnte an einen Vormarsch auf Paris nicht mehr denken. Die nächsten Tage zeigten noch viel deutlicher die bedeutenden Folgen dieses Sieges, indem noch immer Gefangene und Kriegsmaterial eingebracht wurden, namentlich aber viele unbewaffnete Mobilgardisten, die sich freiwillig bei unseren Truppen meldeten und um die Erlaubniß baten, in ihre Heimath zurückkehren zu dürfen, da sie des Fechtens überdrüssig seien.

Am 28. zog sich die deutsche Armee dichter um Amiens zusammen und die Stadt wurde besetzt. Bei dieser Gelegenheit befahl man dem herbeigerufenen Maire, sich an die Spitze derjenigen Truppenabtheilungen zu stellen, welche gegen die noch vom Feinde besetzte Citadelle vorrücken sollten. Nachdem er sich anfangs vergebens hiegegen gesträubt hatte, erklärte er mit theatralischem Affekte: er sei zwar bereit, diesem Befehle zu gehorchen, gebe aber zu bedenken, daß er und seine Begleiter sicher dem Tode entgegengehen werden. Man bemerkte ihm nun lächelnd, man werde sich sehr geschmeichelt fühlen, in solch liebenswürdiger und ehrenhafter Gesellschaft zu sterben, und so rückten denn die Truppen in seinem Gefolge in die Stadt ein, wo die Einwohner zwar düster und verbissen dreinschauten, aber keinerlei Widerstand versuchten. Auf die Aufforderung zur Uebergabe antwortete der Kommandant der Citadelle: er wolle lieber auf seinem Posten sterben, als den Platz übergeben. Diesem Programm blieb er auch getreu, denn als man am 29. den Angriff gegen die Citadelle mit einem kurzen Infanteriegefecht eröffnete, fiel der Kommandant dabei, was die Folge hatte, daß die Besatzung am folgenden Morgen kapitulirte, wobei 11 Offiziere, 400 Mann Mobilgarde und 30 Geschütze mit einem bedeutenden Kriegsmaterial in unsere Hände fielen.

Die Einnahme von Amiens, der alten Hauptstadt der Picardie mit ihren 60,000 Einwohnern, war ein bedeutender militärischer Erfolg und von nachhaltigem moralischem Eindruck; außerdem waren daselbst noch große und werthvolle Vorräthe, besonders an Tabak, in unsere Hände gefallen. Die Einwohner von Amiens waren Zeugen der Auflösung ihrer aus dem Kampfe zurückkehrenden Truppen gewesen und hierdurch sehr entmuthigt; sie benahmen sich daher, als die erste Ueberraschung und der erste Ingrimm vorüber waren, im Allgemeinen ziemlich entgegenkommend, nur einige störrische und verbitterte Beamte mußten energisch gemaßregelt und zur Vernunft gebracht werden. Der Präfekt, ein vormaliger Handlungskommis, welchen Gambetta dem Somme-Departement oktroyirt hatte, war verduftet und auf Befehl des Generals v. Manteuffel durch den Armee-Intendanten Geheimen Rath v. Sulzer ersetzt worden.

Am 29. und 30. November wurde die geschlagene französische Armee durch stärkere Detachements in der Richtung auf Arras und Abbeville verfolgt, gleichzeitig aber alle Vorkehrungen zum Vormarsch der deutschen Armee auf Rouen getroffen. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß noch ein weiteres französisches Corps von etwa 40,000 Mann die Gegend ostwärts von Rouen besetzt hielt, und General v. Manteuffel hatte deshalb den Entschluß gefaßt, den Feind dort aufzusuchen, aus dem Felde zu schlagen und sich Rouen's, der Hauptstadt der Normandie, ebenfalls zu bemächtigen. Die I. Armee sicherte sich zunächst gegen etwaige Vorstöße des am 27. November geschlagenen feindlichen Corps den Rücken durch Aufstellung von Truppen und gründliche Zerstörung der Eisenbahnen in der Richtung



Wegnahme einer Kanone bei Rouen. (S. 378.)



Einzug der deutschen Truppen in Rouen. (S. 378.)

gegen Arras und gegen Abbeville, und setzte sich am 1. December in Vormarsch gegen Rouen. Das VIII. Armeecorps bildete nun den rechten Flügel und rückte über Poix, Forges und Buchy gegen Rouen vor. Das I. Armeecorps hatte mittlerweile den größten Theil seiner zuvor abgegebenen Truppen von Mézières und La Fère her an sich gezogen, nahm nun den linken Flügel ein und marschirte über Ailly, Bréteuil, Marseille (Flecken im Oise-Departement, südwestlich von Amiens) und Gournay vorwärts. Die Franzosen schienen keine Lust zu haben, ein Gefecht mit den vorrückenden deutschen Truppen anzunehmen, denn ihre äußersten Spitzen räumten bei der Annäherung der deutschen Truppen die von ihnen besetzten Dörfer und Städtchen Grandvillers und Songeons und zogen sich in der Richtung auf Rouen zurück, als ob dort erst Widerstand geleistet werden sollte. Wollte der Feind Rouen vertheidigen, so durfte man ihn hinter der Epte oder auf den Höhen von Buchy oder südlich davon erwarten, wo er vor sich ein tiefes Thal hatte, welches sehr schwer zu forciren war.

Am 4. December stieß der rechte Flügel unter General v. Goeben zwischen Forges und Buchy auf eine feindliche Brigade von etwa 3000 Mann, welche hier zur Beobachtung aufgestellt war und Miene machte, Widerstand zu leisten. Dieselbe wurde sofort angegriffen und mit ganz geringem Verlust von deutscher Seite aus mehreren Positionen nach einander geworfen. Die Franzosen verloren außer vielen Todten und Verwundeten noch 11 Offiziere und 400 Mann und 1 Geschütz, dessen Protze von einer deutschen Granate in die Luft gesprengt worden war.

Es galt nun, zu ermitteln, ob die Franzosen noch ferner Widerstand leisten wollten, und den vom eiligen Vormarsch erschöpften Truppen einige Ruhe zu gönnen. Es wurde daher auf den 5. eine Recognoscirung angeordnet. Das VIII. Armeecorps folgte dabei den Höhenrücken, das I. hatte dagegen schwierige Defileen vor sich und durfte in dem bedeckten und okkupirten Terrain vordringen. General v. Goeben fand den Feind schon in vollem Abzuge, folgte ihm aber schnell, legte trotz der Ermüdung der Truppen noch einen starken Marsch zurück und besetzte nach wiederholtem siegreichem Gefecht noch am selben Tage Rouen, wobei im Gefecht 1, in den Verschanzungen 8 Geschütze genommen wurden. Das I. Armeecorps rückte ebenfalls vor und verfolgte die zurückweichenden feindlichen Abtheilungen noch gegen die Seine oberhalb Rouen. Unser Holzschnitt auf S. 376 veranschaulicht die Eroberung der einen Kanone in dem Gefecht vor der Stadt.

Am 6. December Nachmittags zog General v. Manteuffel in Rouen ein (vergl. unser Bild S. 377), und beide Armeecorps legten nun eine starke Besatzung in die Stadt, welche mit ihren 120,000 Einwohnern und ihrem Reichthum eine um so wichtigere Eroberung war, als hier nicht nur mehrere der wichtigsten Eisenbahnen des nördlichen Frankreichs zusammenstoßen, welche die Stadt mit Paris, der Loire und dem Osten, sowie mit dem Westen (Cherbourg) und mit dem Norden (Havre und Dieppe) in Verbindung setzen, sondern weil die Schifffahrt auf der Seine nun unter die Kontrole der deutschen Kriegführung gebracht wurde. Die Seine, an welcher diese drittgrößte Industriestadt Frankreichs liegt, ist hier schon so mächtig, daß sogar Seeschiffe von ziemlichem Tiefgang bis hier heraufkommen können und Rouen gleichsam noch als Hafenstadt gilt. Die Flußschifffahrt, mittelst deren leicht versucht werden konnte, der Stadt Paris bei etwaiger Durchbrechung des Cernirungsgürtels Lebensmittel und Kriegsbedarf zuzuführen, wurde nun gesperrt, indem man in der unteren Seine bei Duclair sechs englische Kohlenschiffe versenkte und damit jeden Verkehr zu Wasser unmöglich machte.

Rouen hat nächst dem Elsaß die bedeutendste Baumwollen-Industrie in ganz Frankreich und somit eine starke Arbeiter-Bevölkerung. In der Befürchtung, daß es zwischen dieser und den deutschen Truppen zu Reibungen kommen könnte, hatte man hier eine sehr starke Besatzung zurückgelassen. Allein gegen Erwarten verhielten sich die Einwohner ganz ruhig und waren gegen die Deutschen ziemlich zuvorkommend; man hörte nichts von Händeln oder Gewaltthätigkeiten, und unverkennbar fürchteten die wohlhabenderen Einwohner, von denen nur Wenige geflüchtet waren, ihre eigenen Mobilgarden mehr als die strammen wohldisciplinirten deutschen Krieger. Aus Besorgniß für ihre prachtvollen öffentlichen Gebäude und Kunstdenkmäler, besonders ihre Kathedrale und die Kirche St. Ouen, sowie für ihre industriellen Etablissements, hielten die Stadtbehörden und die reicheren Einwohner den Pöbel von etwaigen Ausschreitungen zurück. Auch in Rouen war der Präfekt entflohen und General v. Manteuffel setzte statt seiner den Corps-Auditeur des I. Armeecorps, Justizrath Cramer, zum Präfekten des Departements der unteren Seine ein.

Die Versenkung der englischen Kohlenschiffe bei Duclair — ein Akt der militärischen Nothwehr, um den französischen Kanonenbooten das Heraufkommen auf der Seine und das Eingreifen in die Aktion unmöglich zu machen — hatte zwar zu einem Notenwechsel zwischen dem britischen Ministerium des Auswärtigen und dem Grafen Bismarck geführt und in der britischen Presse vielen Staub aufgeworfen; aber die Eigenthümer der Schiffe waren zu dem vollen von ihnen beanspruchten Werthe entschädigt worden.

Die deutschen Truppen konnten sich jetzt von dem vierwöchentlichen unausgesetzten Marsch einige Tage der Ruhe gönnen, um so mehr als man durch die Besetzung der Hauptstadt der Normandie in den Operationen auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes einen gewissen Abschluß erzielt hatte. Die französische Armee-Abtheilung, die seither in einer Stärke von etwa 40,000 Mann in der Umgebung von Rouen gestanden hatte, war in beinahe völliger Auflösung und einem ganz verzweifelten Zustand auf Havre zurückgegangen und hatte eine allgemeine Panik vor sich her verbreitet, so daß auf dem platten Lande die Bauern ihr Vieh und ihre bewegliche Habe eilends nach Havre flüchteten, woselbst die Einwohner täglich die gefürchteten preußischen Reiterschaaren ankommen zu sehen fürchteten und eine fieberische Thätigkeit entfalteten, um die reiche Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen und einen Widerstand bis auf's Messer zu organisiren. Für diesmal blieb jedoch Havre verschont, obwohl sie es an den furchtbar mißhandelten und ausgebeuteten deutschen Auswanderern, die nirgends schlechter behandelt und schmählicher betrogen wurden als in Havre, längst verdient gehabt hätten, daß man alle jene Sünden an der Stadt heimsuche. Allgemeine strategische Rücksichten hatten nämlich ein weiteres Vordringen in der Richtung auf Havre nicht zeitgemäß erscheinen lassen; dagegen wurde für nothwendig erachtet, die nördlich von Rouen gelegene Hafenstadt Dieppe zu besetzen, was dann auch am 9. December geschah. Dieppe ist einer von denjenigen französischen Häfen am Kanal (La Manche),

welche der britischen Küste zunächst liegen, und war daher seit Beginn des Kriegs zum Landungsplatz der Hunderte von Schiffsladungen ausersehen worden, in welchen das „neutrale" England den Nachbar mit Waffen, Pferden, Munition, Kohlen und allem nur erdenklichen Kriegsmaterial versah.

Inzwischen war General Bourbaki den Leidenschaften der Clubbisten und der Verleumdung der Advokaten-Demagogen zum Opfer gefallen und durch Umtriebe und demüthigende Erniedrigungen gezwungen worden, das Kommando der Nordarmee an den General Faidherbe abzutreten, welcher sich des besonderen Vertrauens von Gambetta erfreute, aber jedenfalls jetzt alle Hände voll zu thun hatte, um die Nordarmee nach dem gewaltigen Schlage bei Amiens am 27. November und dem kopflosen Rückzug auf Havre in den Tagen des 6., 7. und 8. Decembers wieder kampffähig und schlagfertig zu machen. Alle weiteren Maßnahmen des Generals v. Manteuffel wurden daher bedingt durch die Unternehmungen und Bewegungen der Nordarmee unter General Faidherbe und durch die Nachrichten, welche darüber eingingen. Jedenfalls erschien es zunächst nothwendig, daß die I. Armee ihren Vormarsch und ihre Operationen gegen Westen nicht über Rouen hinaus ausdehne, sowie daß General v. Manteuffel seine Kräfte in der Nähe von Amiens konzentrire, um die Positionen an der Somme zu decken und dem Feinde das Vorrücken in der Richtung auf Paris unmöglich zu machen. Daher rührte denn die mehrwöchentliche verhältnißmäßige Waffenruhe bei den beiden Nordarmeen, welche aber nur das Vorspiel einer neuen kriegerischen Aktion war.

General Faidherbe hatte nämlich bei Lille und Arras seine Truppen wieder in die Reihe gebracht und durch neue Streitkräfte vermehrt und sie im Rücken der deutschen Armee wieder in der Richtung auf Paris vorrücken lassen. Auf die Kunde hievon zog sich General v. Manteuffel mit seiner Armee sogleich wieder ostwärts, passirte am 22. December das frühere Schlachtfeld von Amiens und griff am 23. die Franzosen bei Querrieux an.

General Faidherbe hatte zwei Meilen nordöstlich von Amiens mit seinem Corps feste Positionen an beiden Ufern der Hallue (eines Nebenflüßchens der Somme) genommen. Seine Artillerie, verstärkt durch die äußerst sicher und kaltblütig feuernden Kanoniere der Marine, hatte er auf einem Höhenzuge, welcher etwa eine halbe Stunde lang war, hinter Verschanzungen so aufgefahren, daß dieselbe ein Centrum, einen rechten und einen linken Flügel bildete. Unten in dem sehr wasserreichen Thale liegt das Dorf Querrieux, und von hier aus zog sich die feindliche Infanterie, durch massenhaft angelegte Schützengräben gedeckt, nach der Höhe hinauf. Das Gefecht begann nach dem Vorrücken der 15. Infanterie-Division mit einem furchtbaren Artilleriekampf, welcher bei dem ruhigen und überlegten Geschützfeuer der Franzosen unsere braven Truppen und namentlich unsere Artillerie sehr viele Opfer kostete. Da die Faidherbe'sche Armee nun gegen 60,000 Mann zählte, also der Manteuffel'schen reichlich um das Doppelte überlegen war und den Vortheil der festen und gedeckten Stellungen vor unseren Truppen voraus hatte, so kostete es gewaltige Anstrengungen in dem siebenstündigen Ringen, um diese Stellungen zu forciren. Unter stetem hartnäckigem Gefecht nahmen die deutschen Truppen nach einander die Ortschaften Beaucourt, Montigny, Frechencourt, Querrieux, Pont-Noyelles, Bussy, Becquemont und Daours, und behaupteten dieselben gegen wiederholte Offensiv-Vorstöße der verdrängten Franzosen. Namentlich unsere deutsche Artillerie leistete ganz Ausgezeichnetes, um die französischen Zwölfpfünder zum Schweigen zu bringen und verursachte denselben einen in Anbetracht des schwierigen und coupirten Terrains ungeheuren Schaden. (Eine Scene aus dem Beginn des Artilleriegefechtes bei der Windmühle zwischen Blagny und Querrieux bietet unser Bild auf S. 380 und 381 dar.) Erst der Einbruch der Nacht machte dem Kampfe ein Ende, und unter dem Schutze derselben traten die Franzosen den Rückzug in der Richtung auf Arras und Lille an, um in dem großen Festungsviereck an der belgischen Grenze (Arras, Lille, Valenciennes, Cambrai, und in der Mitte Douai) Schutz zu suchen. Mehrere eroberte Geschütze und über 1000 unverwundete Gefangene waren der Preis dieser erbitterten Schlacht vom 23. December, in welcher die deutschen Truppen und insbesondere die tapferen Rheinländer vom VIII. Armeecorps sich glänzend geschlagen und die Infanterie mehrere der Batterieen mit dem Bayonnet genommen hatte. Als es schon dunkel geworden war, beschossen die Franzosen noch die von den Deutschen besetzten Dörfer mit Granaten, welche an verschiedenen Stellen zündeten und durch die lichte Lohe der Brände eine schauerliche Helle über das ausgedehnte blutige Schlachtfeld warfen. Die wackeren deutschen Soldaten hatten den ganzen Tag nichts gegessen noch getrunken, waren meist bis zum Tode müde und konnten auch jetzt kaum etwas Speise und Trank bekommen, sondern mußten bei einer Kälte von 10—12° Reaumur im Freien bivouakiren.

Am andern Morgen in aller Frühe ließ General v. Manteuffel die Verfolgung des Feindes aufnehmen, wobei es noch zu verschiedenen Gefechten kam, denn die Franzosen machten zur Deckung ihres Rückzugs verschiedene Offensivstöße, während deren sie aus ihren Stellungen vollends abrückten und theils per Eisenbahn theils zu Fuße sich in der Richtung auf St. Albert und Arras zurückzogen. Die eigentliche ernste Verfolgung des Feindes begann aber erst am 25. in der Richtung auf Arras und die deutschen Truppen besetzten im Laufe des Nachmittags die Stadt St. Albert und erreichten am folgenden Abend sogar die kleine Festung Bapaume.

Um dem retirirenden Feind den Zuzug von frischen Truppen und Verstärkungen abzuschneiden, sowie um etwaige Ansammlungen von feindlichen Truppen im Rücken und in der Flanke der deutschen Armee zu verhüten, hatte General v. Manteuffel fliegende Kolonnen und größere Streifpatrouillen nach allen Seiten hin ausgesandt. Bei Gelegenheit einer solchen schlug der aus dem Saarbrückener Vorspiel des Kriegs so rühmlich bekannte Oberstlieutenant v. Pestel vom 7. Ulanenregiment am 28. bei Longpré (zwischen Amiens und Abbeville) mit einer fliegenden Kolonne von 3 Kompagnieen und 3 Schwadronen 3 französische Bataillone in die Flucht und nahm ihnen ihre drei Fahnen nebst 10 Offizieren und mehrere hundert Mann ab. Einige andere glückliche Gefechte hatte Oberst Wittich am 30. December bei Souchez nördlich von Arras. Auch hatte schon am 27. nach einigen kleineren Gefechten die Cernirung der Festung Peronne begonnen, welche östlich von Amiens und südwärts von Arras und Bapaume liegt.

(Fortsetzung folgt.)



Schlacht an der l'Hallu zwi



iens und Arras. (S. 379.)

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XVI.

General Edwin v. Manteuffel. Unter den Leistungen der einzelnen deutschen Armeecorps im jüngsten Kriege ragen besonders diejenigen des I. Corps hervor, das unter seinem tapfern Kommandanten in den Schlachten vor Metz, bei der Blokade dieser Festung und hernach bei den Feldzügen gegen die von Bourbaki organisirte Nordarmee so viele Beweise seiner erprobten Tapferkeit wie seiner ausgezeichneten Führung gegeben hat. Wir erfüllen daher nur eine Pflicht, indem wir unseren Lesern so Bildniß wie Lebensgeschichte des erprobten umsichtigen Kommandeurs dieses Armeecorps vorführen.

Edwin Hans Karl Freiherr v. Manteuffel, General der Kavalerie und Generaladjutant des Kaisers Wilhelm, ist am 24. Februar 1809 zu Magdeburg geboren, aus jener ursprünglich pommer'schen Adelsfamilie, deren spätere Zweige sich dann in der Niederlausitz angesiedelt und der preußischen Monarchie manche tüchtige Staatsbeamte und Soldaten geliefert haben. Aus besonderer Vorliebe für den Soldatenstand trat er am 29. April 1827 als Avantageur beim Garde-Dragoner-Regiment ein und erhielt am 15. Mai 1828 sein Patent als Sekondelieutenant. Seinem Fleiß und seiner Begabung hatte er es zu danken, daß er in den Jahren 1834 bis 1836 zur Allgemeinen Kriegsschule kommandirt wurde, um sich die höhere militärische Ausbildung anzueignen. In den Jahren 1837 und 1838 fungirte er als Regimentsadjutant, und sein ungewöhnlicher Eifer und seltene Geschäftsgewandtheit eröffneten ihm nun einen langjährigen Wirkungskreis in der Adjutantur verschiedener Truppenkörper, indem er im Mai 1838 als Adjutant zum Gouvernement von Berlin, am 18. Oktober 1839 als Adjutant zur 2. Gardekavalerie-Brigade, und am 28. Oktober 1840 zur Dienstleistung beim Prinzen Albrecht von Preußen königl. Hoheit kommandirt wurde. In dieser Eigenschaft avancirte er im Januar 1842 zum Premierlieutenant, wurde am 21. December 1843 unter Beförderung zum Rittmeister in die Adjutantur versetzt und zum Adjutanten Sr. königl. Hoheit des Prinzen Albrecht ernannt und zu Anfang des folgenden Jahres unter Belassung als Adjutant bei dem Prinzen dem 1. Garde-Dragoner-Regiment aggregirt. Nachdem es Herrn v. Manteuffel am 12. Juni 1845 auf seine Bitte gestattet worden war, auf drei Monate zur Dienstleistung beim Garde-Dragoner-Regiment einzutreten, um sich wieder im praktischen Dienst zu üben, trat er nach Ablauf dieser Frist wieder in seine Funktion als Adjutant zurück. Am 20. März 1848 zur Dienstleistung als Flügeladjutant bei Sr. Majestät dem Könige kommandirt, sah er sich schon im Mai zum wirklichen Flügeladjutanten, im Oktober desselben Jahres zum Major ernannt, und blieb von da an bei Hofe, wo ihm verschiedene Verwaltungs- und diplomatische Geschäfte übertragen wurden, z. B. im März 1850 als Mitglied der General-Ordens-Kommission. Am 13. Juli 1852 ward er Oberstlieutenant ohne Patent und erhielt erst im darauffolgenden Januar das Patent eines solchen und am 1. Oktober 1853 das Kommando des 5. Ulanen-Regiments, unter Belassung als Flügeladjutant. Am 13. Juli 1854 avancirte er zum Oberst, und wurde am 18. December 1856 mit dem Kommando der 3. Kavalerie-Brigade betraut, immer noch unter Belassung als Flügeladjutant. König Friedrich Wilhelm IV. schenkte in richtiger Würdigung der hohen Bildung und gründlichen militärischen Kenntnisse des Herrn v. Manteuffel diesem sein ganz besonderes Vertrauen, was am deutlichsten daraus hervorgeht, daß er ihn am 12. Februar 1857 zum Chef der Abtheilung für persönliche Angelegenheiten, mit Beibehaltung seines Ranges als Brigadekommandant und unter Belassung als Flügeladjutant, ernannte. Am 22. Mai 1858 rückte Herr v. Manteuffel zum Generalmajor vor, unter gleichzeitiger Ernennung zum General à la Suite Sr. Majestät des Königs, und nun übertrug der Prinz-Regent Wilhelm auf ihn ganz dasselbe Vertrauen, welches dessen erlauchter Bruder seither diesem Manne gezollt hatte, indem derselbe als nunmehriger König Wilhelm I. am 7. Januar 1861 Herrn v. Manteuffel unter Belassung in den seitherigen Dienstverhältnissen zum Generaladjutanten und am 18. Oktober desselben Jahres zum Generallieutenant ernannte.

Das rasche Avancement und besondere Vertrauen bei Hofe, welche diesen Mann auszeichneten und ihm manche Neider erweckten, wurden aber später glänzend gerechtfertigt durch Herrn v. Manteuffel's werthvolle Leistungen, und man erkannte in ihnen nur den verdienten anerkennenden Lohn der militärischen Tüchtigkeit dieses Generals, welcher um die von König Wilhelm so energisch durchgeführte Reorganisation der preußischen Armee ein besonderes Verdienst hat und von Sr. Majestät beständig zu Rathe gezogen wurde, wenn er auch nicht, wie der um diese Wiedergeburt der Armee ebenso verdiente Kriegsminister v. Roon, die häufigen Konflikte der Regierung mit der Landesvertretung ausfechten mußte.

Im Volke dagegen herrschte gegen Herrn v. Manteuffel das von der demokratischen Presse Preußens ziemlich allgemein und beeifert genährte Vorurtheil, daß er nur ein militärischer Höfling, ein Paradesoldat und Theoretiker sei, und die liberale Presse denuncirte ihn dem Volke als einen Mann von nachtheiligem politischem Einfluß auf den König, weil er mit der konservativen Militärpartei am Hofe auf das engste verbunden war. In der bekannten Streitsache, welche Herr v. Manteuffel mit dem Stadtgerichtsrath Karl Twesten im Jahre 1861 hatte, war der größte Theil der Presse gegen jenen aufgetreten und hatte Partei für Twesten genommen, welcher doch die Veranlassung zu dem Streite gegeben. Twesten, damals noch ein junger ehrgeiziger Mann, der auch eine politische Rolle spielen wollte, zu der es ihm allerdings auch nicht an Talent fehlte, hatte eine Broschüre unter dem Titel: „Was uns noch retten kann“, geschrieben, um sich in den Brennpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken und sich zu einer Wahl in's Abgeordnetenhaus zu empfehlen; in dieser Broschüre hatte er den General v. Manteuffel einen „unheilvollen Mann in unheilvoller Stellung“ genannt. Der General schickte wegen dieses Angriffs auf seine amtliche Stellung dem Stadtgerichtsrath Twesten eine Herausforderung zu, welche zu einem Duell auf Pistolen führte, worin Twesten verwundet ward und in Folge deren der General einen kurzen Arrest erhielt, aber trotzdem nach wie vor der Leiter des Militärkabinets blieb.

Die Allianz zwischen Preußen und Oesterreich zu gemeinsamer Bekämpfung Dänemarks und zur Befreiung der Elbherzogthümer ward allgemein zum großen Theil als das Werk des Generals v. Manteuffel betrachtet, weil er am Wiener Hofe gern gesehen war und seine Sympathieen sich angeblich zu Oesterreich hinneigen sollten. Die preußische Regierung schickte ihn daher im Januar 1864 bald nach dem Ausbruch des Kriegs in den Elbherzogthümern nach Wien, um eine energischere Kriegführung zu beantragen, und diese diplomatisch-militärische Sendung gelang dem außerordentlichen Bevollmächtigten auch so

gut, daß Oesterreich auf die preußischen Absichten bezüglich der Behandlung der Herzogthümer einging. Am 1. Februar 1864 ward General v. Manteuffel sodann zur Armee nach Schleswig-Holstein gesandt, machte die Schlacht von Missunde und den Schlei-Uebergang mit und leitete die militärischen Aktionen ein, welche im März zur Besetzung von Jütland führten. Als nach Beendigung des Kampfes gegen Dänemark der Verlauf der Angelegenheiten in den Elbherzogthümern und die Frage über ihre Verwaltung und Zutheilung eine Verwickelung und feindselige Spannung zwischen Oesterreich und Preußen herbeiführten, bemühte sich General Manteuffel abermals, eine Verständigung zwischen den beiden Mächten herbeizuführen, und das Zustandekommen der Konvention von Gastein vom 14. August 1865 (durch welche, unbeschadet der Rechte der zwei Großmächte auf beide Herzogthümer, die Regierung Schleswigs an Preußen, diejenige Holsteins an Oesterreich überlassen und Lauenburg gegen eine Bezahlung von drittehalb Millionen dänischer Reichsthaler von Oesterreich an Preußen vollständig abgetreten wurde rc.) galt hauptsächlich für sein Werk.

General v. Manteuffel war schon am 29. Juni 1865 mit dem Oberbefehl über die Truppen in den Elbherzogthümern betraut worden (jedoch unter Belassung als Generaladjutant und vortragender Offizier im Militärkabinet). In Folge der Gasteiner Konvention ward er nun am 22. August zum Gouverneur des Herzogthums Schleswig und zum Befehlshaber der in Holstein stehenden preußischen Truppen und über die bei Kiel stationirte preußische Marine ernannt, denn in der genannten Konvention hatte sich Preußen den Besitz des Hafens von Kiel, das Besatzungsrecht in Rendsburg und die Oberaufsicht über den zu erbauenden Nord-Ostsee-Kanal vorbehalten. Dem General v. Manteuffel blieb dabei seine Stellung als Generaladjutant gewahrt, dagegen war er von dem Verhältniß als vortragender Offizier im Militärkabinet entbunden worden. Seine Stellung und Aufgabe in Schleswig war ungleich schwieriger als diejenige des österreichischen Statthalters in Holstein, denn er mußte in vielen Stücken den Neigungen der Bevölkerung entgegentreten und dem Prinzen Friedrich von Augustenburg gegenüber eine beinahe feindliche Stellung einnehmen, welche ihm die Sympathieen des Volkes nicht erwerben konnte. Auch die Persönlichkeit und das militärisch-stramme Gebahren des Generals, sein unnachsichtlich strenges Einschreiten nach dem Buchstaben seiner Instruktionen, waren nicht geeignet, ihm die Theilnahme der Schleswig-Holsteiner zu erwerben; aber durch und durch Soldat, wie er es in seinem ganzen Betragen herauskehrte, kümmerte er sich um Gunst oder Ungunst der Regierten nicht im mindesten, sondern vollzog unnachsichtlich seinen Auftrag.

Der Ausbruch des Krieges mit Oesterreich im Jahre 1866 rief den General zum zweiten Mal auf das Gebiet praktischer Kriegführung. Am 6. Juni erhielt er den Befehl zum Einrücken in Holstein; am 11. besetzte er nach Vertreibung der Oesterreicher Altona und übernahm auch das Gouvernement von Holstein; am 15. überschritt er die Elbe bei Altona und rückte in das nördliche Hannover ein; am 17. überfiel und nahm er Stade. Am 18. trat er mit denjenigen Truppen seines Corps, welche in Hannover eingerückt waren, unter den Befehl des Generals der Infanterie Vogel v. Falckenstein, nahm dann Antheil an der Einschließung der hannover'schen Truppen und an den Operationen in Sachsen und Franken. Am 20. Juli übernahm General Manteuffel den Oberbefehl der Main-Armee für den zur böhmischen Armee abberufenen Vogel v. Falckenstein, und die durch verschiedene Truppentheile verstärkte Main-Armee rückte nun nach achttägiger Rast gegen Darmstadt und den Odenwald vor, um sich gegen das 7. und 8. Armeecorps zu wenden und diese in den Gefechten von Hausen, Helmstadt, Uettingen, Roßbrunn und Würzburg, an denen der General persönlich theilnahm, zu zersprengen und den Feldzug gegen die süddeutschen Truppen zu beendigen, wie die Friedensunterhandlungen mit den süddeutschen Staaten zu führen. Sowohl bei Uebernahme des Kommando's der Mainarmee den geängstigten Bewohnern Frankfurts, wie nach den Siegen über die süddeutschen Truppen den süddeutschen Ministern und Bevollmächtigten gegenüber legte Manteuffel eine militärische Schroffheit an den Tag, welche vielleicht in dem Geiste seiner Instruktionen liegen mochte, aber ihn sehr unpopulär machte. Se. Majestät der König von Preußen belohnte seine Leistungen jedoch durch Verleihung des Ordens pour le mérite.

Nach dem Waffenstillstand erhielt Manteuffel eine diplomatische Sendung nach St. Petersburg, um die Anerkennung der preußischen Erfolge und Interessen angesichts der bevorstehenden Umgestaltung der politischen Verhältnisse in Deutschland zu erlangen. Nach der Rückkehr aus Rußland wurde General Manteuffel von dem Oberbefehl der Main-Armee, von der Führung der Geschäfte des Generalkommando's im VII. Armeecorps und von der Stellung als Gouverneur der Elbherzogthümer entbunden, dagegen zum kommandirenden General der Truppen in Schleswig-Holstein ernannt, und unter dem 20. September zum General der Kavalerie und Chef des rheinischen Dragoner-Regiments Nr. 5, am 30. Oktober zum Kommandanten des IX. Armeecorps befördert. Von letzterem Generalkommando ward Herr v. Manteuffel auf sein Ersuchen am 19. Januar 1867 entbunden (jedoch unter Belassung als Generaladjutant und Chef des rheinischen Dragoner-Regiments), und ließ sich in Naumburg nieder, wo er eine Domherrnstelle bekleidete, um hier der Ruhe zu pflegen. Am 8. April 1868 wurde er unter Belassung als Generaladjutant zum kommandirenden General des I. Armeecorps (an der Stelle des Generals Vogel v. Falckenstein) ernannt, und dieses Armeecorps, die tapferen Ostpreußen, führte General v. Manteuffel auch im jüngsten Kriege wieder in's Feld. Das Armeecorps kam erst bei Courcelles und Noisseville in's Feuer, hatte nach der Kapitulation von Metz mit der Evacuirung der Lager von den Kriegsgefangenen und mit dem Transport derselben nach Deutschland zu thun, trat dann aber den Feldzug gegen die nordöstlichen Festungen und gegen die von Bourbaki organisirte Nordarmee an, in welchem General v. Manteuffel mit diesem und dem VIII. Armeecorps ganz Außerordentliches geleistet hat. Hierauf wurde Manteuffel mit einem Corps nach dem Süden, auf die Saone-Linie, versetzt, um das Kommando der deutschen Armee zu übernehmen und gegen die Süd- nnd Ostarmee der Franzosen zu operiren, und hier kam der General noch eben recht, um durch einen raschen Flankenmarsch die vom Werder'schen Corps geschlagene Bourbaki'sche Armee von der Verbindung mit Lyon und Nevers abzuschneiden und ihre Niederlage dadurch zu vervollständigen, daß er sie durch die unwirthlichen Schluchten des Jura auf Schweizer Gebiet drängen half. Ueberall wo General v. Manteuffel mit seinem braven Armeecorps stand, hat er einen nicht unbedeutenden Antheil an der Erringung des Gesammterfolges der deutschen Waffen in diesem Kriege genommen und sich als einer der tüchtigsten Generale unseres ganzen Reichsheeres erwiesen.



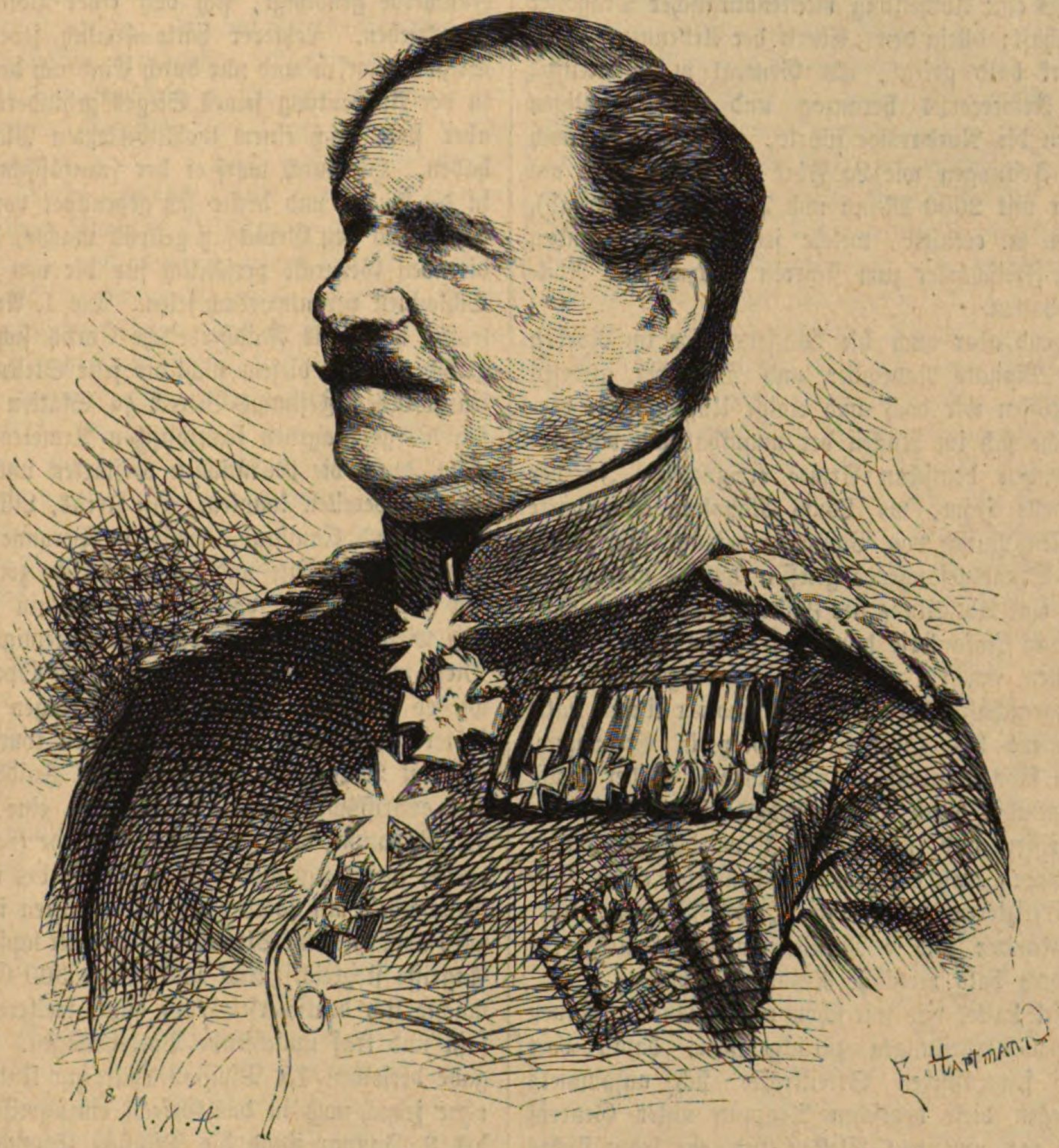
Karte des Kriegsschauplatzes um Amiens. (S. 370.)

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

General Faidherbe maß sich trotz der im vorhergehenden geschilderten Niederlagen in seinen ersten Bülletins über die Waffenthaten vom 23. und 24. December erst einen vollständigen, dann einen theilweisen Sieg — auf seinem rechten Flügel — bei, was ihn aber gar nicht hinderte, seinen Rückzug auf die Festung Arras zu bewerkstelligen. Von seinem zweiten Hauptquartier in Douai aus richtete er eine Proklamation an seine Truppen, worin er ihnen erklärte, seine gegenwärtigen Operationen seien nur strategische Manöver, um sich den Besitz einer festen Defensivstellung zu sichern und der Armee Zeit zur Erholung zu gönnen. Jetzt wie später befolgte er, um seinen Gönner Gambetta und ganz Frankreich noch bei guter Hoffnung auf seinen endlichen Erfolg zu erhalten, die Taktik, sich selber bei jedem Gefechte den Sieg beizumessen, welchen auszunützen oder zu verfolgen er nur durch den Einbruch der Nacht oder andere Zufälligkeiten verhindert worden sei. Jedenfalls war aber auch Faidherbe der Mann des Schicksals nicht, welcher mit seinen Truppen dem in Paris eingeschlossenen Heere Entsatz und Rettung bringen konnte.



Heinrich Adolph v. Zastrow, preußischer General der Infanterie. (S. 402.)

So war denn der erste Theil des Feldzugs unserer deutschen Heere gegen die Nordarmee glücklich vollendet, wie die ersten Waffenthaten auf dieser Seite schon angedeutet hatten, denn um die nächste Umgebung von Paris vom Feinde zu säubern, hatte man ja schon am 4. Oktober die Franzosen aus Bréteuil verjagt und am 8. jenen glücklichen Streifzug nach St. Quentin unternommen, welcher wenigstens die noch in jener Gegend stehenden französischen Truppen zurückwarf und ihnen die Verbindung mit den südlich und östlich liegenden Festungen erschwerte. Am 16. Oktober hatte dann der ritterliche Großherzog von Mecklenburg nach kurzer Belagerung die Festung Soissons erobert, wodurch der französischen Nordarmee ein

wichtiger Stützpunkt für ihre allfälligen Vorstöße gegen Paris verloren ging und unseren Truppen 128 Geschütze, 99 Offiziere und 4633 Mann, sowie eine Kriegskasse und reiche Vorräthe von Munition und Proviant in die Hände fielen. Am 17. Oktober rückten unsere Truppen nach kurzem Gefecht in Montdidier ein, und eine preußische Grenadierkompagnie holte mittelst eines glücklich ausgeführten nächtlichen Ueberfalls 40 französische Lokomotiven aus Sevron. Der einzige Erfolg, dessen sich der Feind damals rühmen konnte, war der nächtliche Handstreich einer Freischaar, die sich selber „Eber der Ardennen" nannten, nach jenem sagenhaften Helden, den uns Walter Scott in einem seiner Romane vorführt. Bei diesem Ueberfall gerieth allerdings eine Abtheilung mecklenburgischer Dragoner in Gefangenschaft; allein den „Ebern der Ardennen" ward das Handwerk bald gelegt, als General v. Manteuffel mit seinem Armeecorps heranzog und seine wuchtigen Streiche gegen die Nordarmee führte, zugleich aber auch die kleineren Festungen wie La Fère (das sich schon am 26. November mit 2000 Mann und 70 Geschützen ergab), Peronne u. a. m. cernirte, welche seither den fliegenden Kolonnen der Freischärler zum sicheren Rückzug und Rückhalt gedient hatten.

So glänzend aber auch die Waffenerfolge im Norden während des Monats November und December gewesen waren, so müssen wir doch auch einige Unglücksfälle verzeichnen, welche sich im Rücken der unaufhaltsam vordringenden siegreichen deutschen Armee ereigneten. In der kleinen Citadelle Ham, wo Louis Napoleon Bonaparte nach dem tollen Putsch von Boulogne beinahe fünf Jahre hindurch als Staatsgefangener gesessen hatte, wurde am 9. December eine Abtheilung der Feldeisenbahn-Mannschaft nebst 50 Mann Infanterie durch ein französisches Streifcorps überfallen, am 10. zur Kapitulation gezwungen und in die Gefangenschaft abgeführt. Ein anderer Unfall hatte ein Detachement des Obersten v. Rex in Etrépagny, südöstlich von Rouen betroffen, als dasselbe in der Nacht zum 30. November durch eine bedeutende feindliche Uebermacht angegriffen und zurückgedrängt wurde, wo unsere deutschen Truppen trotz energischer Gegenwehr einen Verlust von 6 Offizieren, 149 Mann, 59 Pferden, einer Vierpfünder-Kanone und 2 Munitionswägen hatten, für welche sie jedoch bald reichliche Revanche nahmen.

Manteuffel hatte, wie wir schon erwähnten, bei Rouen einige Truppen-Abtheilungen zurückgelassen, damit dort keine neuen französischen Streitkräfte sich ansammeln konnten. Gegen diese deutschen Truppen unter General v. Bentheim zog nun von Westen her ein französisches Corps heran, welches die unverkennbare Absicht hatte, sich Rouen's wieder zu bemächtigen und die Mobilgarden der Normandie von Neuem zu sammeln. Auf die Nachricht von diesem Anmarsch setzte General v. Bentheim mit fünf Bataillonen der 1. Division auf das linke Seine-Ufer über und suchte den anrückenden Feind auf. Am 3. Januar stießen unsere deutschen Truppen auf das französische Corps des Generals Roye, das über zwei Brigaden stark war, bei Moulineaux, Oissel und Lalond, griffen den Feind alsbald an und brachten ihm eine so vollständige Niederlage bei, daß er 2 Kanonen, 3 Fahnen und mehr als 300 Gefangene, worunter 8 Offiziere, verlor, zersprengt wurde und sich nach verschiedenen Richtungen zurückzog. Eine große französische Abtheilung warf sich bei dieser Gelegenheit in das durch seinen Sagenschatz bekannte feste Schloß Robert-le-Diable. Dieses wurde am folgenden Tage von den Preußen gestürmt und in einem erbitterten Kampfe genommen, wie unser Bild auf S. 392 zeigt. Die übrigen Truppen des Generals Roye wurden am 4. Januar noch über Bourgachard hinaus verfolgt; das Gefecht währte den ganzen Tag hindurch, und namentlich ein kleines gemischtes Detachement unter Major Preinitzer überfiel den Feind von Neuem, zersprengte ihn und nahm ihm weitere zwei Geschütze, einen Munitionswagen und viele Gefangene ab.

Wie wir schon oben gesehen, hatte General v. Manteuffel die bedeutenden Vortheile, welche er in und nach den Schlachttagen von Amiens am 23. und 24. December errungen, sofort mit aller Zähigkeit verfolgt und den General Faidherbe genöthigt, sich von einer Position zur andern zurückzuziehen. Letzterer hatte freilich jedesmal behauptet, Sieger gewesen und nur durch Einbruch der Nacht u. s. w. in der Ausbeutung seines Sieges gehindert worden zu sein, aber stets nach einem wohlüberlegten Plane gehandelt zu haben. Hierdurch warf er der französischen Nation Sand in die Augen und deckte sich gegenüber von Gambetta, der bekanntlich den Grundsatz geltend machte, daß die kommandirenden Generale persönlich für die von ihnen verlorenen Schlachten verantwortlich seien. Die I. Armee unter Manteuffel hätte das Faidherbe'sche Corps sicher vollends aufgerieben, wenn diesem nicht die feste Stellung in dem nordfranzösischen Festungs-Viereck zu Statten gekommen, wo sich die geschlagenen französischen Armeecorps wieder sammeln, durch die Garnisonen verstärken und neue Offensivstöße vorbereiten konnten. In Arras, Lille, Valenciennes, Douai und Cambrai, sowie in Peronne lagen noch intakte Truppentheile und solche, welche zersprengt sich nach den Schlachttagen von Amiens dorthin geflüchtet hatten und wieder zu taktischen Körpern vereinigt worden waren. Diese wichtige Stütze für Faidherbe's Operationen erklärt, wie er nach den geschilderten Niederlagen schon zehn Tage später wieder zum Angriff übergehen konnte.

Am 2. Januar drang General Faidherbe von Arras aus angriffsweise gegen Sapiegnies, eine Stunde nördlich von Bapaume, vor, wo die 30. Brigade (vom VIII. Armeecorps) weit vorgeschoben stand. Trotz des raschen Vorstoßes Faidherbe's mit überlegenen Streitkräften in zwei Kolonnen wies aber General Strubberg mit seiner tapferen Brigade alle Angriffe siegreich zurück und machte 300 Gefangene. Man machte sich deutscherseits auf einen weiteren Hauptstoß gefaßt und traf umfassende Vorkehrungen. Die andere Brigade derselben 15. Division rückte zur Unterstützung heran, ohne jedoch noch in das Gefecht einzugreifen. Am Morgen des 3. Januar stand die Division Kummer bei Bapaume und Favreules, auf ihrem linken Flügel bei Miraumont die 3. Kavalerie-Division, welche den Auftrag hatte, die Höhen diesseit des Abschnitts von Miraumont mit Infanterie, Artillerie und einigen Schwadronen besetzt zu halten, mit dem Reste der Reiterei aber dem Feinde bei einem etwaigen Angriff in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen. Ganz denselben Auftrag gegen den feindlichen linken Flügel hatte Prinz Albrecht mit der Garde-Kavalerie-Division. Als Reserve stand auf der Landstraße bei Transloy das 8. Jägerbataillon mit zwei reitenden Batterieen unter unmittelbarem Befehl des kommandirenden Generals. Außerhalb hatten schon während der Nacht alle Divisionen und Detachements Patrouillen gegen den Feind vorgetrieben, und General Barnekow, welcher die deutschen Belagerungstruppen vor Peronne kommandirte, war vom General-

kommando ersucht worden, von diesen Truppen drei Bataillone Infanterie und vier Fußbatterieen zur Unterstützung der 15. Division in Marsch zu setzen, und auch diese Truppentheile standen Morgens 9 Uhr bei Sailly in Reserve zur Verfügung des Generals v. Göben, während auf ausdrücklichen Befehl des Generalkommando's der Angriff auf Peronne durch den General v. Barnekow ununterbrochen fortgesetzt wurde. Zwei französische Armeecorps griffen nun die 15. Division in ihrer Stellung mit dreifacher Ueberzahl und großem Ungestüm an, versuchten mehrfach die deutschen Flügelstellungen zu umgehen, wurden aber abgewiesen, und ein neunstündiger blutiger Kampf entbrannte, der namentlich um die Dörfer Tilloy, Ligny und Le Bargue geführt wurde, und worin ein Theil dieser Dörfer in Flammen aufging. An der unerschütterlichen heldenmüthigen Tapferkeit der braven Rheinländer unter der genialen Leitung des Generals v. Göben scheiterten aber alle Bemühungen des Feindes; jeder seiner Angriffe wurde glänzend abgeschlagen und im Ganzen noch 260 Gefangene gemacht. Ein kühner Flankenangriff der 3. Kavalerie-Division und ihrer reitenden Artillerie gegen den rechten Flügel der Franzosen und ein rechtzeitiges Eingreifen eines Bataillons vom 33. Infanterie-Regiment unter dem Major des rheinischen Jägerbataillons in das Gefecht half den Sieg vollenden. Das Dorf Tilloy, das an vielen Stellen brannte, wurde gestürmt und gleich dem schon gesäuberten Dorf Ligny besetzt, der Feind auf der ganzen Linie zurückgeschlagen. Es war darüber vollständig Nacht geworden, und dies hinderte unsere Infanterie an der Verfolgung des Feindes über den Dorfkomplex hinaus. General Strubberg ließ nun die drei Dörfer Tilloy, Ligny und Le Bargue von Truppen des 33., des 65. und 69. Regiments besetzen, während die Kavalerie den nach Norden zurückgeschlagenen und sich auf Arras zurückziehenden Feind verfolgte und ihm noch große Verluste beibrachte. Unser großes Bild auf S. 388 und 389 zeigt eine der aufregendsten Scenen des ganzen Kampfes, wo unsere wackere rheinische Infanterie, obwohl durch den schon siebenstündigen Kampf fast todesmüde und furchtbar decimirt, auf einem der wichtigsten Punkte den Angriff von zwei ganz frischen feindlichen Bataillonen gegen Tilloy glänzend zurückwarf, obwohl sie mit einem furchtbaren Hagel von Granaten und Shrapnels und dem heftigsten Chassepotfeuer überschüttet wurde.

Auch in der Schlacht von Bapaume, wo die Deutschen ihren Sieg allerdings mit schweren Opfern erkauft hatten, behauptete Faidherbe Sieger geblieben zu sein, war aber nun emsig darauf bedacht, seinen Truppen, welche in den wochenlangen Kämpfen stets mit erheblichen Verlusten zurückgeschlagen worden waren, eine kurze Ruhe zu gönnen, um sie wieder zu kräftigen und zugleich weitere Verstärkungen heranzuziehen. Letztere bestanden hauptsächlich aus Marine-Truppen, welche ihm zur See aus den Häfen des südlichen und westlichen Frankreichs zugeführt worden waren und sich vor den Landtruppen durch strammere Disziplin und größere Tapferkeit, Ausdauer und Widerstands-Fähigkeit auszeichneten. Es war Faidherbe um so eher möglich, eine Anzahl dieser Truppen zusammenzuziehen, als er nun keine Rücksicht mehr auf den Schutz von Havre zu nehmen brauchte, welchem vier Wochen früher, nach der Einnahme von Rouen, ein Besuch der Deutschen in Aussicht gestanden, was die Kaufherren und Schiffsrheder in Havre nicht wenig erschreckt hatte. Der größere Theil der bei Rouen zersprengten Armee-Abtheilung hatte sich nämlich, wie wir schon früher bemerkt, in wilder Flucht und einer grenzenlosen Unordnung auf Havre zurückgezogen, das nur etwa 15 deutsche Meilen von Rouen entfernt liegt. Die französischen Soldaten waren daselbst in einem Zustande angekommen, dessen Elend aller Beschreibung spottet, und waren anfangs von den Havresen nicht einmal aufgenommen worden, bis der Gouverneur sich ihrer annahm und sich der undankbaren Mühe unterzog, diese vollkommen demoralisirten Banden, welche von Honfleur in Kähnen und Dämpfern herüber gebracht wurden, wieder zu bewaffnen und zu organisiren, um mit ihnen die Stadt zu vertheidigen. Die Havresen nämlich drangen darauf, daß ihre Stadt energischen Widerstand leiste, und zum ersten Mal während des ganzen Kriegs sah man hier auch die Wohlhabenden und sogenannten Gebildeten sich in Menge bei der Landesvertheidigung betheiligen, während in den anderen reichen Städten gewöhnlich die Reichsten und Vornehmsten die ersten Ausreißer gewesen waren und ihre werthen Personen im Ausland in Sicherheit gebracht hatten. Den Havresen aber, die aus den lügenhaften französischen Zeitungen die Preußen nur als plündernde Barbaren kannten, war bange für ihre gefüllten Speicher und Magazine, für ihre Schiffe und Kassen, und namentlich den Schiffsrhedern, welche schon seit einem halben Jahrhundert sich durch schamlose Ausbeutung der armen deutschen Auswanderer bereichert hatten, mochte das Gewissen schlagen, und sie erklärten, daß sie sich bis auf den letzten Mann vertheidigen wollten. Die allgemeine Panik vor den Deutschen und insbesondere vor den fabelhaften Ulanen hatte aber auch aus einem weiten Umkreise die Bauern des platten Landes mit ihrem Vieh und ihrer Habe nach Havre getrieben, und außerdem die Einwohner dieser Stadt veranlaßt, den General Brian, welcher mit 4000 Mann von Havre nach Cherbourg abmarschiren sollte, nicht abrücken zu lassen, so daß derselbe zuletzt allein gehen mußte. Aber auch der Gouverneur von Havre verließ sich offenbar weder auf die circa 25,000 Mann flüchtiger Soldaten, die er aufgenommen, noch auf die Feldbefestigungen, mit denen er die Stadt überall auf der Landseite umgeben ließ, noch auf die herbeigerufenen Kanonenboote und Panzerschiffe; sondern er ließ sich zur Verstärkung seiner Besatzung 1200 Mann Seesoldaten von Cherbourg und gegen 6000 weitere von Brest kommen, welche hernach von Faidherbe herbeigezogen wurden, als es sich gezeigt hatte, daß es nicht die Absicht Manteuffel's war, sich vor Havre mit einer Belagerung aufzuhalten und seine Truppen dadurch zu zersplittern, sondern daß er sich vielmehr angelegen sein ließ, die ganze Nordarmee in kürzester Frist durch eine Reihe von Schlachten aufzureiben. Wie richtig und folgenschwer diese Ansicht war, hat der Erfolg bewiesen.

Aber auch auf diplomatischem Wege waren die Pläne, die die französische Landesvertheidigung mit den nördlichen Departements hatte, vereitelt worden. Der unermüdliche, fieberhaft thätige Gambetta hatte ein Telegraphenkabel in England bestellt, um sämmtliche atlantische Häfen Frankreichs von Dünkirchen über Cherbourg und Brest bis nach Bordeaux durch ein unterseeisches Kabel mit einander zu verbinden. Dieses Kabel lag schon zur Verschiffung bereit auf Dampfschiffen in der Themse, als der preußische Gesandte in London, Graf Bernstorff, hievon Nachricht erhielt und beim Ministerium des Auswärtigen Protest einlegte, worauf die britische Regierung das Kabel auf der Themse zurückbehielt.



Die Schlacht



paume. (S. 387.)

Die Stimmung in der Normandie und den nördlichen Departements überhaupt war seit den Siegen der Deutschen im December eine sehr gedrückte und dem Krieg abholde geworden, und Gambetta hatte es daher für nöthig erachtet, durch Maßregeln des Terrorismus diese Lauheit wieder zu kriegerischem Feuer zu entflammen. Er erschien selbst bei der Armee und stellte überall die fanatischesten Republikaner als Beamte und Offiziere an; so machte er z. B. in Abbeville einen halbverrückten Handelskommis Plancassagne, der seither Lieutenant in der Nationalgarde gewesen war, zum Oberstlieutenant und Kommandanten der dortigen National- und Mobilgarde mit unbeschänkten Vollmachten, welche Plancassagne alsbald dazu gebrauchte, um Proklamationen im Style der Konventsdeputirten und Armeekommissäre von 1792 und 1793 an das Volk zu erlassen und ein Revolutionstribunal unter der Firma eines Kriegsgerichts einzusetzen, welches den Zweck hatte, alle Feiglinge und „Spione" sogleich zum Tode zu verurtheilen, und seine einschüchternde Thätigkeit damit begann, daß, um ein Exempel zu statuiren, noch am selben Tage ein angeblicher Spion erschossen wurde. Erst das Wiedererscheinen Manteuffel's in der Nähe von Amiens machte diesem Treiben ein Ende.

Zu dem günstigen Eindruck, welchen die Schlacht von Bapaume gemacht hatte, kam nun auch noch der gelungene Handstreich der Preußen gegen die kleine Festung Rocroy. Man hatte unter dem Schutze der Nacht ganz unbemerkt Geschütze vor Rocroy in Position gebracht, und am Morgen des 6. Januar die Stadt zu bombardiren begonnen. Das Einschlagen der ersten deutschen Granaten machte auf die Mobilgarden, welche die Besatzung bildeten, einen solch gewaltigen Eindruck, daß sie davonliefen und jede nur irgend mögliche Deckung suchten. Die öffentlichen Gebäude und Kasernen waren bald in Brand geschossen und dieser konnte nicht nur nicht gelöscht werden, sondern kam dem Pulverthurm so nahe, daß die kleine Besatzung von noch 300 Mann zu kapituliren sich beeilte. Diese Thatsache, und die Erfahrung, die man schon in den Gefechten vor Bapaume am 3. und 4. Januar gemacht hatte, daß die Mobilgarden beim ersten Schnellfeuer der Preußen davonliefen oder sich massenhaft gefangen gaben, machten, daß die Liniensoldaten und vornehmlich die Marine-Soldaten und -Offiziere nur mit Verachtung auf diese Moblots herabsahen, und daß General Farre im Auftrag des Obergenerals durch einen Tagesbefehl die gemessenste Weisung geben mußte, die vielen fahnenflüchtigen Mobilen, die sich auf dem platten Lande herumtrieben, verhaften und durch Gendarmen nach Dünkirchen bringen zu lassen.

Am 10. Januar fiel nach mehrtägiger Beschießung auch die Festung Peronne, welche gleichsam als Außenwerk des flandrischen Festungs-Vierecks einigen Werth für den Feind hatte, und denselben bei einem Vorstoß gegen die Nordfront von Paris stützen konnte, und abermals wurden 3000 Mann Franzosen gefangen nach Deutschland abgeführt.

Der Krieg näherte sich nun, wo einige Entscheidungsschlachten bevorstanden, der belgischen Grenze wieder in solch bedenklicher Weise, daß die belgische Regierung sich genöthigt sah, abermals die Grenze gegen Französisch-Flandern und Hennegau mit 60,000 Mann zu besetzen, um die etwa hinüber gedrängte französische Armee entwaffnen zu können.

Unter diesen verschiedenen Ereignissen war aus dem Hauptquartier Versailles die Meldung eingelaufen, daß General v. Manteuffel zum Oberbefehlshaber der deutschen Ostarmee ernannt worden sei und der geniale tapfere General v. Göben das Oberkommando der Nordarmee übernehme. Hievon ermuthigt und von den wackeren Offizieren seiner 10—12,000 Seesoldaten gedrängt, die nicht müssig in den Festungen liegen, sondern Gambetta's Befehl eines Angriffs auf die Pariser Cernirungsarmee ausführen wollten, beschloß General Faidherbe nun abermals zur Offensive überzugehen, wobei er allerdings im Vertrauen auf seine wenigen Kerntruppen die Leistungsfähigkeit seiner Moblots über- und die Widerstandskraft der deutschen Nordarmee sichtlich unterschätzte.

Faidherbe rückte zunächst wieder gegen Amiens vor, allein seine ungeübten Moblots erlagen den Beschwerlichkeiten des forcirten Marsches durch die vom Thauwetter aufgeweichten Niederungen. Sobald General v. Göben von diesen Bewegungen Kunde hatte, traf er seine Vorkehrungen und führte seine Abtheilungen wieder hinter die Somme zurück, um hier den ihm an Zahl weit überlegenen Feind abzuwarten und durch eine geschickte Flankenbewegung von den festen Plätzen abzudrängen, die demselben den Rücken deckten. Faidherbe erkannte Göben's Absicht und folgte ihm desto zuversichtlicher, weil er die seitherige Stellung der Deutschen zwischen Peronne und Amiens für zu stark gehalten hatte.

Faidherbe's Avantgarde unter Oberst Isnard erschien am 16. Januar vor der Stadt St. Quentin, zwang die nur schwache preußische Besatzung derselben zum Abzug und nahm die Stadt ein. Am 17. erschien Faidherbe mit dem Gros der Nordarmee bei St. Quentin und besetzte die südlich von der Stadt liegenden Anhöhen. Die Preußen gaben diesen Stützpunkt nur ungern verloren, denn St. Quentin, die Hauptstadt des Aisne-Departements mit etwa 33,000 Einwohnern, ist sowohl durch ihre Lage auf beiden Ufern der Somme, von welcher sich hier ein Kanal nach der Schelde abzweigt, als auch durch ihre Lage an der von Paris nach Belgien führenden Eisenbahn, die sie mit den Festungen Ham, Cambrai, Valenciennes und Douai in direkte Verbindung setzt, strategisch sehr wichtig, und konnte der Nordarmee bei dauerndem Besitz den Vormarsch gegen Paris sehr erleichtern. Es war also zu erwarten, daß General v. Göben an ein gänzliches Aufgeben von St. Quentin nicht dachte.

Am 18. erfolgte der erste ernstliche Zusammenstoß beider Truppen in der Nähe von Vermand, indem die aus Beauvais ausgerückten Bataillone der 15. Division nebst der beigegebenen Kavalerie und Artillerie und einer Abtheilung vom I. Armeecorps unter dem General v. Memerty vorrückten und den rechten Flügel der Franzosen angriffen, um zu sehen, ob dieselben einen Kampf annähmen. Das Gefecht ward sehr heftig, aber der unwiderstehlichen Tapferkeit und Standhaftigkeit der Preußen gelang es, den Feind trotz seiner energischen Gegenwehr zurückzudrängen.

General v. Göben verfügte nun für den Morgen des 19. ein allgemeines Vorgehen. General v. Kummer mit der 15. Division und Theilen des I. Armeecorps und der 3. Kavalerie-Division v. d. Gröben hielt die Linie zwischen Tertry und Ham besetzt; die 15. Division drang von hier nach Savy vor, und General v. d. Gröben führte eine Schwenkung aus und setzte seinen Vormarsch über Martenville durch. Die 16. Division hatte in St. Simon und nörd-

lich davon am östlichen Ufer des Kanals zwischen Ham und St. Quentin gestanden und wandte sich jetzt über Artempes und Seraucourt auf St. Quentin. Die Reserve, nämlich das 41. Infanterie-Regiment, und je eine Abtheilung vom 30. und vom 2. Garde-Ulanenregiment, schlug mit dem Stabe des Generals v. Göben ebenfalls die gerade Straße auf St. Quentin über Dachy und Fluquères ein, während die sächsische Kavalerie-Division unter dem Grafen zur Lippe, die mit dem 12. Jägerbataillon und zwei reitenden Batterieen den äußersten rechten Flügel einnahm, von La Fère aus vorging.

General Faidherbe hatte an diesem Tage mindestens 50,000 Mann mit 70 Geschützen zur Verfügung. Seine Truppen waren allerdings nicht alle gleich zuverlässig und es fehlte ihm auch an Kavalerie, die überhaupt seine schwächste Seite war; allein er hatte ganz ausgezeichnete Stellungen inne, in denen er sich auch auf einen energischen Widerstand vorbereitet hatte. Namentlich war die Position zwischen den Dörfern Grugis und Neuville, sowie die bei Castres sehr stark. Die 16. Division kam hier zuerst an den Feind und erhielt schon aus großer Entfernung Feuer; dann ward das Artilleriefeuer der Franzosen auf der ganzen Linie lebhaft, denn die Preußen griffen erst Castres, dann Grugis und dann die Anhöhen bei der Windmühle Tout-Vent und die bei Raulieu an. Ein erbitterter siebenstündiger Kampf entbrannte, in welchem es für die deutschen Truppen ein Glück war, daß die beiden französischen Corps (22. und 23.), die zuerst in's Gefecht kamen, von einander durch den Kanal Crozat so getrennt waren, daß sie nur durch einen Umweg über St. Quentin sich gegenseitig in Verbindung setzen konnten. Die französische Schlachtlinie dehnte sich anfangs über eine deutsche Meile weit, von Holmont über Savy, Grugis, Raulieu und Neuville bis Menil-Saint-Laurent aus, und so ziemlich in der Mitte derselben leitete Faidherbe von der Windmühle Tout-Vent aus die Schlacht.

Das Dorf Castres, welches die 16. Division angegriffen, wurde von den Franzosen geräumt, dagegen war der bei Grugis und Neuville entsponnene Kampf so heftig, daß gegen halb 11 Uhr die Schlacht hier allgemein wurde (siehe unser Bild auf S. 396 u. 397) und bei dem heftigen Widerstande und furchtbaren Geschützfeuer der Franzosen in ihren festen Stellungen noch das 41. Regiment nebst 2 Batterieen in's Gefecht gezogen werden mußten. Unter schweren Opfern vertrieb endlich die 16. Division den Gegner aus seinen Positionen und besetzte die Dörfer. Inzwischen hatte auf dem linken Flügel General v. Kummer das Dorf Savy beinahe ohne Schwertstreich genommen. Die Franzosen sammelten sich in bedeutender Stärke auf den gegenüberliegenden Höhen, gegen welche nun das 1. Grenadierregiment „Kronprinz“ (vom I. Armeecorps) anstürmte und dem Feind im Feuer 2 Geschütze entriß. Rechts von Savy stieß die Schwadron Rudolphi vom Königshusaren-Regiment auf 3 Schwadronen französische Dragoner, machte einen glänzenden Angriff, jagte die unwiderstehlich geworfenen Dragoner unter den Schutz ihrer Infanterie zurück und brachte ihnen große Verluste an Todten, Verwundeten und Gefangenen bei. Auf dem äußersten linken Flügel rückten Graf v. d. Gröben und Oberst v. Witzendorf gegen Holmont vor, warfen stürmisch den Feind zurück und säuberten die Waldungen im Rücken der von Vermand nach St. Quentin führenden Straße. Auch auf dem äußersten rechten Flügel waren alle Bewegungen gelungen: die sächsische Kavalerie: Garde-Reiterregiment, 17. und 18. Ulanen-Regiment nebst dem 12. Jägerbataillon, 2 reitenden Batterieen und einem Bataillon vom 86. Infanterie-Regiment, waren in der Richtung von La Fère auf St. Quentin bis Urvilliers marschirt, um die Bewegungen der 16. Division zu unterstützen, die beiden reitenden Batterieen hatten Stellung genommen und sich wirksam an dem Geschützkampf gegen die bei Tout-Vent postirte französische Artillerie betheiligt, und die sächsischen Jäger hatten ein strategisch sehr wichtiges Gehöft nächst der Straße zweimal mit stürmender Hand genommen, den überlegenen Gegner zurückgeschlagen und ihm 200 Gefangene abgenommen.

Die ganze feindliche Schlachtlinie war nun aus ihrer ursprünglichen Stellung auf eine zweite starke Vertheidigungsposition zurückgedrängt, um welche auf's Neue der hartnäckigste Kampf begann. General v. d. Gröben drang trotz eines unvermutheten Flankenangriffs französischer Infanterie mit Artillerie dennoch kühn von Vermand gegen St. Quentin vor, nahm zwei Dörfchen und besetzte schließlich Fayet. Das wellenförmige Terrain, über welches die Franzosen zurückgedrängt werden mußten, begünstigte ihren zähen Widerstand sehr, aber dennoch mußten sie weichen. Um 2 Uhr machte das 22. Corps, von starker Artillerie unterstützt, noch einmal einen muthigen Vorstoß gegen die Deutschen, wurde aber durch die preußische Infanterie und das wirksame Artilleriefeuer unserer Batterieen rasch zum Rückzug gebracht, und nun packten unsere braven Truppen so kräftig an, daß die Franzosen auf allen Punkten wichen und um 4 Uhr einen allgemeinen Rückzug antraten, bei dem sie durch unser Artilleriefeuer furchtbar zu leiden hatten. Dieses bestrich auch die Stadt St. Quentin noch so energisch, daß die Franzosen sie nicht halten konnten. Um 6 Uhr nahm das rheinische Jägerbataillon die Vorstadt, das 19. Infanterie-Regiment den Bahnhof und das 41. die Barrikaden, womit der Feind die Eingänge der Stadt verrammelt hatte, und vertrieb ihn aus derselben. Um halb 8 Uhr waren die französischen Corps auf wilder regelloser Flucht in der Richtung auf Cambrai und Guise, und ließen St. Quentin nebst 9000 Gefangenen und 6 Geschützen in den Händen der Deutschen, sowie noch 3000 Verwundete in der Stadt zurück.

Dieser Sieg war ein entscheidender, denn überall wo die geschlagenen Truppen ankamen, trugen sie durch ihren jammervollen Zustand das größte Entsetzen vor sich her und zeigten, daß die Nordarmee nicht mehr widerstandsfähig war. Wir verdanken diesen Sieg nur der Energie und genialen Anordnung des Generals v. Göben, welcher mit einer wunderbaren Raschheit die Entscheidung herbeiführte. Am Vormittag des 17. war die Nachricht von dem Vormarsch Faidherbe's in's Hauptquartier der I. Armee gelangt; um Mittag war General v. Göben schon selbst unterwegs, dem Feind entgegen, und traf seine Vorkehrungen so, daß er trotz der Uebermacht desselben ihn nothgedrungen an den beiden folgenden Tagen fassen mußte und von seinen Stützpunkten abdrängte. Die deutsche Reiterei leistete bei der Verfolgung des Feindes wieder Außerordentliches und steigerte die Masse der Gefangenen noch, denn die Moblots ergaben sich massenhaft, und wollten von keinem Widerstand mehr hören. Die ganzen Norddepartements sahen sich mit Schrecken wehrlos, und sehnten sich nach dem Frieden, und diesmal konnte auch Faidherbe seine Niederlage und die Unmöglichkeit eines Vorrückens zum Entsatz von Paris nicht mehr verbergen.



Erstürmung des Schlosses Robert-le-Diable. (S. 386.)



Ueberfall des Generals Roye. (S. 386.)

Die Gesammtzahl der Gefangenen, welche nach dem glänzenden Siege von St. Quentin der Faidherbe'schen Armee abgenommen worden war, belief sich auf mehr als 12,000, und die Haufen von weggeworfenen Waffen und Gepäck, welche noch auf der ganzen Rückzugslinie angetroffen wurden, sowie der jämmerliche Zustand der Gefangenen und Kranken, Maroden und Verwundeten, welche man überall antraf, besagte genugsam, daß das Schicksal der Nordarmee besiegelt sei, daß diese sich in einer derartigen völligen Auflösung befinde, daß Faidherbe nur die Trümmer derselben unter den Schutz des flandrischen Festungs-Vierecks zurückführen werde.

Dem Siege von St. Quentin folgte dann am 25. Januar die Kapitulation der Festung Longwy nach neuntägiger Beschießung durch das Belagerungscorps unter Generalmajor v. Krenski. Der Kommandant v. Longwy, Oberst Massaroly, legte bei Beginn der Belagerung eine Ritterlichkeit an den Tag, wie man sie in diesem Kriege nur selten bei französischen Offizieren gefunden hatte: er lieferte nämlich aus freien Stücken und auf die loyalste Weise 51 deutsche Kriegsgefangene in Umtausch gegen eben so viele französische aus. Durch die Kapitulation von Longwy kamen abermals 4000 Gefangene und 200 Geschütze in unsere Hände, und die ganze Reihe der an der Grenze von Luxemburg liegenden Festungen war nun in unserem Besitz, da Montmedy mit 3000 Mann und 65 Geschützen schon am 14. December, und Mezières mit 2000 Mann (worunter 98 Offiziere) und 106 Geschütze am 2. Januar kapitulirt hatten. In Montmedy wurden 237 deutsche Gefangene, worunter 4 Offiziere, befreit, welche von Seiten des Kommandanten eine solch raffinirt scheußliche Behandlung erfahren hatten, daß derselbe unmittelbar nach der Kapitulation verhaftet und nach einer preußischen Festung abgeführt wurde, um vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

* * *

Wir müssen unsere Leser nun wieder an die Loire und Sarthe zurückführen, um daselbst dem weiteren Geschick des Krieges zu folgen. Die französische Loire-Armee, unter General Chancy, welche durch die Ereignisse in der ersten Hälfte des Monats December zersprengt worden war, bedurfte unumgänglich eine mehrwöchentliche Ruhe, um sich nur einigermaßen wieder zu erholen. Den Grad ihrer Auflösung und Zerrüttung bezeichnet am augenscheinlichsten die Thatsache, daß dieselbe während der Kämpfe an der Loire und unmittelbar nach denselben über 6000 Verwundete im hilflosesten Zustande an den Straßen zurückgelassen hatte, nachdem notorisch schon mehr als 12,000 Verwundete von den Franzosen selbst bis nach Bordeaux, Bayonne und Biarritz (woselbst man ihrer 400 im Schloß der Kaiserin Eugenie einlogirte) und sogar nach Pau gebracht worden waren. Die Armee selbst war entmuthigt; nur der energische aber von unersättlichem Ehrgeiz gespornte General Chancy und Gambetta, der Mephistopheles Frankreichs, aus dessen Lügendepeschen, lügenhaften Siegesberichten und blutgierigen Befehlen uns ein schneidender Sarkasmus, eine aberwitzige Schadenfreude und Verbissenheit entgegentritt, nur diese Beiden schienen noch an die Möglichkeit eines Sieges zu glauben. Gambetta trieb mit all seinen Generalen ein schändlich grausames Spiel: erst lobte er sie über alle Maßen und stellte sie der Nation gleichsam als Retter vor; vermochten sie aber dann die meist ganz unsinnigen und unstrategischen Operationspläne, welche aus dem Kabinet Gambetta's, des jüdischen Advokaten und Kriegsministers der Außenregierung, hervorgingen, nicht auszuführen, so stürzte er sie, beschuldigte sie der Feigheit und des Verraths und stellte sie vor's Kriegsgericht. So erging es nun auch dem ritterlichen Grafen Kératry, einem tapferen Bretagner, welcher sich um die Schaffung einer Westarmee und um die Errichtung des befestigten Lagers von Conlie sehr verdient gemacht hatte. Kératry hatte unumwunden die Ansicht ausgesprochen, daß die Westarmee in ihrem dermaligen Zustande noch kampfunfähig sei, zumal den erprobten deutschen Truppen gegenüber. Gambetta aber verlangte, nicht nur daß Kératry diese Rekruten und Moblots in's Gefecht führe, sondern auch, daß er mit ihnen siege; und Kératry dem Ehrenmanne blieb angesichts einer solch schweren Verantwortlichkeit gar nichts Anderes übrig als seine Entlassung einzugeben, welche ihm Gambetta hohnlächelnd bewilligte. An der Stelle braver und gedienter Soldaten, die er durch dieses Benehmen vor den Kopf stieß, machte Gambetta dann armselige Maulhelden und Schreihälse von Pariser Zeitungsschreibern dritten und vierten Ranges wie Lissagaray, Perrin u. A. m. zu Generalen — Leute, die niemals auch nur eine Kompagnieschule durchgemacht oder anderes Pulver gerochen hatten, als Zahnpulver.

Während Chancy nun einerseits von Seesoldaten, Linientruppen und wieder einberufenen ehemaligen Soldaten Alles an sich zog, was nur aus Algerien und dem südwestlichen Frankreich noch herbeizuschaffen war, ließ Gambetta durch seine republikanische Gendarmerie das Landvolk vom 16. bis zum 46. Jahre gewaltsam zusammentreiben, unter die Bataillone der Mobilgarde stecken und zu Kanonenfutter machen. Wie sehr aber die republikanische Außenregierung schon damals der kriegerischen Brauchbarkeit dieser Elemente eines Volksheeres mißtraute, von dessen sieghafter Gewalt Gambetta, Cremieux und ihr Anhang so überzeugt zu sein vorgaben, das beweist jenes Dekret, welches bald nach der Uebersiedelung der republikanischen Außenregierung nach Bordeaux erlassen wurde, des Inhalts: Künftig wird jeder der Armeen der Republik ein Regiment Gendarmen zu Pferde beigegeben, das unter dem ausschließlichen Befehl seines Obersten steht. Dieser Oberst ist nur allein vom Kriegsminister abhängig und korrespondirt direkt mit demselben. Die Gendarmen haben alle Soldaten aufzugreifen, welche während des Gefechtes fliehen und zurückweichen. Im Rücken jeder Armee wird ein Kriegsgericht in Permanenz errichtet, dessen Vorsitz der Oberst des Gendarmerie-Regiments führt. — Das war also abermals eine Nachäfferei der ersten Republik, um gleichsam die Guillotine hinter der Armee herzuführen und die Generale und Offiziere zu köpfen, wenn sie nicht siegten. Damit im Zusammenhang standen die Einsetzung einer Kommission, welche die Kapitulationen von Straßburg und Metz untersuchen und Uhrich und Bazaine in Anklagestand versetzen sollte, und die Verfügungen gegen verschiedene Generale, welche von der deutschen Armee aus ihren Stellungen verdrängt gewesen waren, z. B. Sol und Morandy.

Gleichwohl regte sich schon jetzt im Westen von Frankreich wie in den übrigen noch nicht von den Deutschen besetzten Provinzen eine starke Abneigung gegen die Schreckensherrschaft Gambetta's, ein allgemeiner Zweifel am Sieg der republikanischen Heere, ein offenes Mißtrauen in die

„Diktatur der Unfähigkeit", wie der republikanische Geschichtsschreiber Lanfrey diese Regierung vom 4. September offen genannt hatte, und die entschiedenste Mißbilligung der Flucht der Außenregierung von Tours nach Bordeaux, wo dieselbe abermals unter den Druck eines fanatisirten Pöbels gestellt worden war. Gambetta ahnte mehr und mehr, daß sein Spiel verloren sei, und eilte zur Westarmee, um Chancy zu einigen neuen verzweifelten Anstrengungen zu spornen, umsomehr als das Bombardement von Paris schon begonnen hatte und nun Gefahr auf dem Verzug eines neuen Durchbruchs-Versuchs gegen Versailles stand.

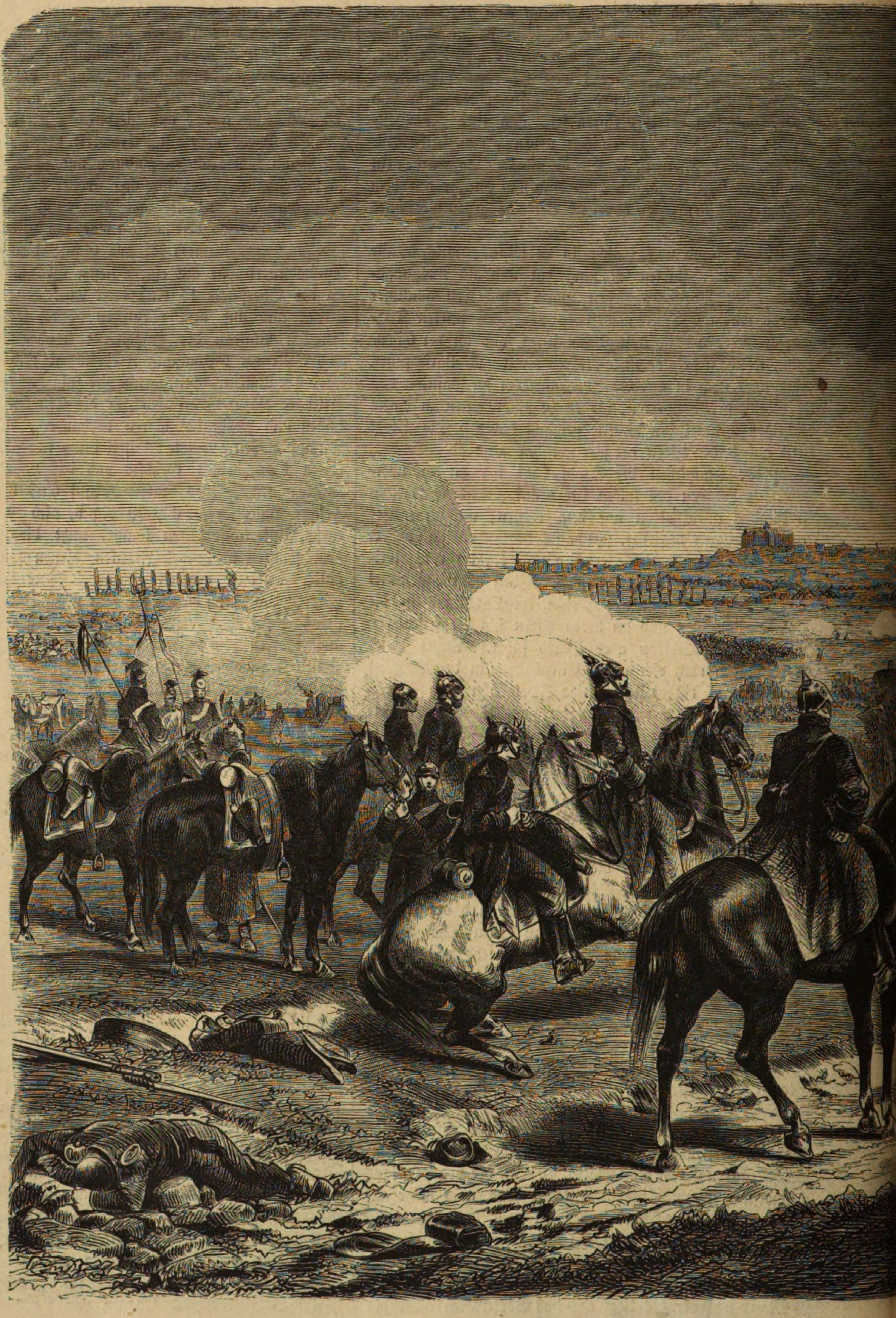
Chancy stand noch immer in Le Mans, welches alle Vortheile einer starken Stellung bot und als Ausgangspunkt eines Vorstoßes gegen Paris entschieden günstiger gelegen war als Tours, weil es um einen starken Tagmarsch näher an Paris liegt als jenes, und an der Eisenbahn, welche über Nogent-le-Rotrou direkt nach Paris führt. Aber auch noch in anderer Beziehung bot die Position von Le Mans große Vorzüge, die es zu allen Zeiten zu einem wichtigen militärischen Punkte gemacht haben. Die Stadt liegt auf beiden Ufern der hier schiffbar werdenden Sarthe, allein der Hauptheil der Stadt baut sich an den überhöhenden Hängen des linken Ufers auf. Das Sarthethal ist beinahe allenthalben auf dem rechten, westlichen Ufer von Höhenzügen begrenzt, welche sich durchschnittlich hundert Meter über die Thalsohle erheben und leicht zur Vertheidigung eingerichtet werden können. Ganz ähnlich gestaltet ist das Thal der Huisne, welche bei Le Mans in die Sarthe einmündet und an deren Ufern hin die Eisenbahn über Nogent-le-Rotrou nach Paris führt. Außer dieser aber münden noch vier andere Eisenbahnen in den Bahnhof von Le Mans ein, nämlich eine Zweigbahn nach Sable, die Bahn nach Tours, die Bahn nach Alençon und die nach Laval und Rennes, an welcher das schon erwähnte Lager von Conlie liegt. Gab nun die Stadt Le Mans an sich schon vermöge ihrer Lage, ihrer 44,000 Einwohner, ihrer fruchtbaren Umgebung und deren Bodengestaltung eine vortheilhafte militärische Stellung ab, so gewann letztere noch durch das Vorterrain, welches sie von der deutschen Armee trennte und das diese zurückzulegen hatte, bevor sie einen Angriff auf die Stellungen von Le Mans wagen konnte. Diese Gegend zwischen dem Loir und der Sarthe, die sogenannte Perche, ist ein von tiefen Thalgründen durchzogenes fruchtbares Hügelland mit sehr zerstückeltem Grundbesitz, alle Grundstücke und Einzelnhöfe mit Hecken, Mauern, Plankenzäunen eingefaßt, das ganze Gelände von Obsthainen und kleinen Gehölzen umgeben, welche der Vertheidigung überall die größten Vortheile bieten, dagegen für den Angriff um so ungünstiger sind, weil man nirgends im Stande ist, einen größern Abschnitt des Geländes zu übersehen.

Ein weiterer Stützpunkt, wenigstens für eine etwaige Rückzugslinie, wäre das feste Lager von Conlie gewesen, welches auf unserem Kärtchen S. 401 an der von Le Mans nordwestlich gegen Sillé und Laval (das nicht mehr auf unserer Karte verzeichnet steht) bei dem Bezirkshauptort Conlie zu suchen ist. Etwa 1000 Schritte westlich von diesem Städtchen mit etwa 1800 Einwohnern hatte man eine Hügelwelle, die zu beiden Seiten der Eisenbahn von Le Mans nach Rennes liegt und das Vorterrain vollständig beherrscht, zur Anlegung eines befestigten Lagers ausersehen und den Bau desselben so rasch gefördert, als es die rauhe Winter-Witterung nur erlaubt hatte. Das Lager sollte nicht allein dazu dienen, die neugebildeten Truppenabtheilungen darin einzuexerciren und taktisch auszubilden, sondern es sollte auch zur Vertheidigung eingerichtet werden, um für etwaige künftige Operationen als Stützpunkt zu dienen. Zu diesem Behufe war die aus einem weiten Thalkessel aufragende und hierdurch schon von Natur aus feste Hügelwelle noch durch Erdwerke verstärkt worden. Die Eisenbahn führte mitten hindurch und schied das Lager in zwei Abschnitte, deren südlicher größerer in eine dem Terrain angepaßte Redoute von starkem Profil mit 32 Geschützbänken verwandelt worden war, um allfällig als Reduit (Zufluchtsverschanzung) für das Ganze dienen zu können. Dieses Werk war mit einem tiefen Graben umzogen, der an der Oberfläche 15 Fuß breit war. Um diese Redoute herum und auf dem nördlichen, durch Erdaufwürfe besäumten Plateau der Hügelwelle standen die Barracken und Zelte der bretonischen Freiwilligen und Mobilgarden, sowie der Linientruppen, welche hier zusammengezogen waren. Heizbare Lazarethbarracken für die Kranken, große Feldküchen und Magazine waren vorhanden, und eine durch Dampfpumpen gespeiste Wasserleitung in Röhren versah von einem benachbarten Gehöfte aus das Lager mit Trinkwasser. Kurz, Alles deutete darauf hin, daß das Lager, welches angeblich für 60,000 Mann, also für zwei Armeecorps, Unterkunft bieten konnte, nicht blos vorübergehenden, sondern bleibenden Zwecken dienen sollte. Dennoch hatte man diese großartige und kostbare Schöpfung aufgegeben, angeblich wegen der sumpfigen (damals aber ganz steinhart gefrorenen) Umgebung und wegen der im Lager ausgebrochenen Blattern-Epidemie. Da das Lager von Conlie gerade einen Tagmarsch von Le Mans entfernt lag, was ein weiterer Vortheil gewesen wäre, so ist das Aufgeben dieser Position noch immer unbegreiflich.

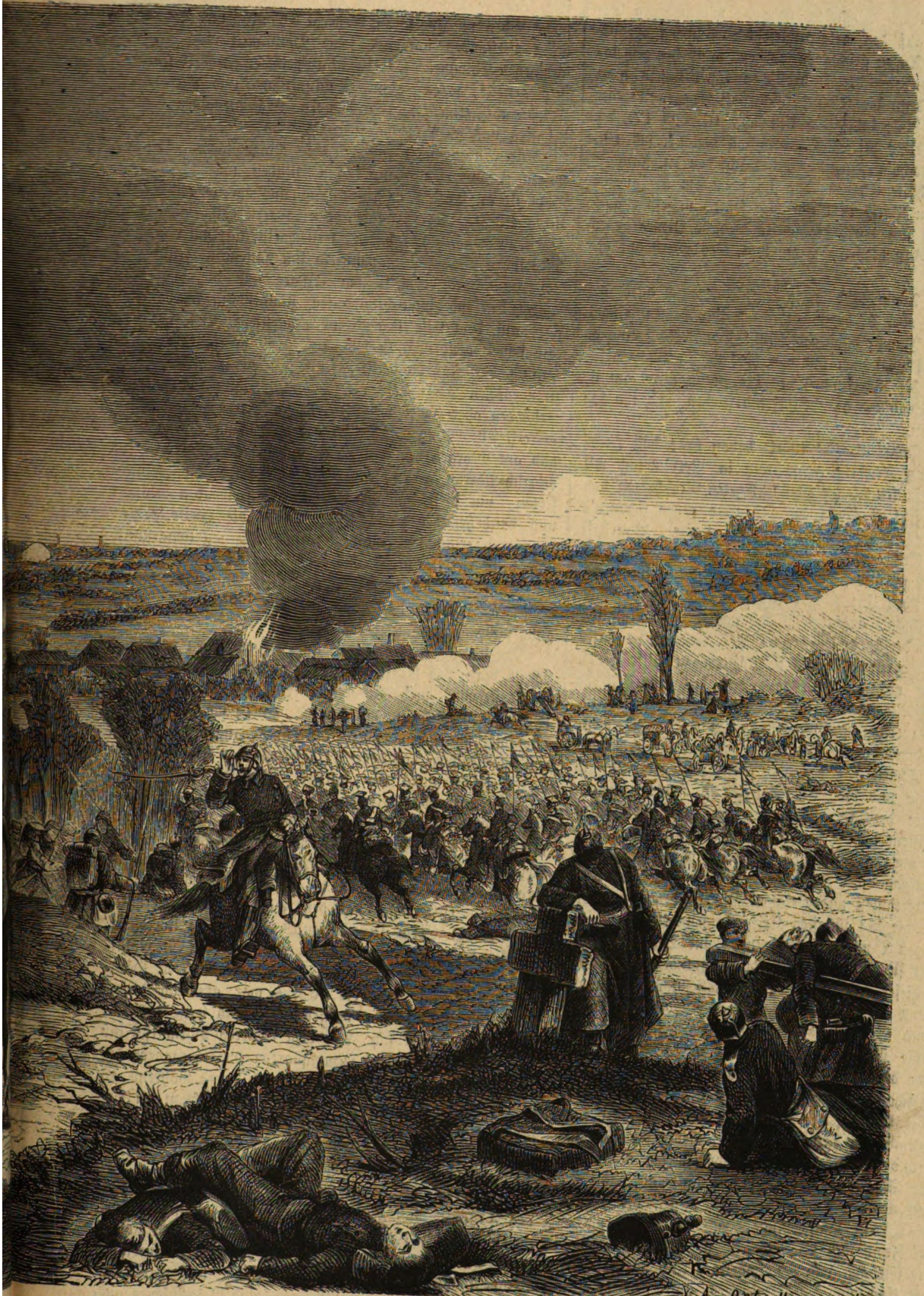
Die Armee Chancy's bestand zu Anfang Januars, wo sie sich wieder erholt und verstärkt hatte, selbst nach dem Abmarsch des Bourbaki'schen Corps noch aus dem 16., 17., 19. und 21. Armeecorps und der Kavalerie-Division des Generals Michel, so daß man sie im Ganzen auf mindestens 100,000 Mann anschlagen darf, die zwar vorherrschend Mobilgarden, aber unter denen auch noch viele intakte Linien- und Elitetruppen aus den Häfen- und Garnisonsstädten der Bretagne und tüchtige Marinesoldaten sich befanden. Diese Truppen standen theils bei Le Mans und Montfort, theils staffelförmig östlich davon in der Perche.

Die zweite deutsche Armee, welche den Franzosen gegenüberstand, bestand aus dem III., IX., X. und XIII. Armeecorps und den hiezu gehörigen Kavalerie-Divisionen. Die Gesammtzahl der deutschen Streitkräfte betrug aber nach den Verlusten dieser Corps in den Decemberkämpfen wohl kaum 100,000 Mann, so daß das Zahlenverhältniß auf beiden kriegführenden Seiten ziemlich gleich war.

Gambetta's neuer, durch die allgemeinen Zustände Frankreichs beschleunigter Operationsplan ging nun dahin, daß General Chancy jetzt aus seiner Defensivstellung heraustreten und gemeinsam mit den übrigen französischen Feldarmeen zur Offensive vorgehen solle: Bourbaki sollte von Süden her Belfort entsetzen und in das Elsaß und Süddeutschland einbrechen, Faidherbe von Norden her gegen Paris marschiren und Chancy von Le Mans aus über Vendôme und Chartres auf Versailles vorrücken, Trochu aber aus Paris ausbrechen und über Versailles sich mit



Die Schlacht bei



entin. (S. 391.)

Chancy vereinigen. Vergleicht man die verschiedenen Gefechte, welche auf den entgegengesetzten Punkten Frankreichs in jenen Tagen geschlagen wurden, so ist der gemeinsame Zusammenhang der französischen Operationen ganz unverkennbar, denn die Kämpfe Bourbaki's gegen Werder an der Lisaine-Linie fallen auf den 15., 16. und 17., die Kämpfe Faidherbe's bei St. Quentin auf den 17. bis 19., der Ausfall Trochu's gegen Versailles auf den 19. Januar, und so lange hätte Chancy, der sich schon am 5. Januar vorwärts gegen Paris in Bewegung setzte, ungefähr auch gebraucht, um sich durch die zweite deutsche Armee gegen Versailles durchzuschlagen, wenn ihm dies überhaupt gelungen wäre.

Chancy's Avantgarde hatte den Vormarsch durch die Perche am 4. oder 5. begonnen, denn ihre beiden Flügel standen am 6. Januar schon einerseits bei La Ferté Bernard, andererseits bei Vendôme, und war hier auf dem Vormarsch begriffen, als die Vortruppen des III. Armeecorps am 6. westlich von Vendôme auf den Feind stießen und ihn sogleich angriffen.

Dieses Zusammentreffen rührte davon her, daß Feldmarschall Prinz Friedrich Karl nun in Verbindung mit dem aus Versailles wieder zurückgekehrten Großherzog von Mecklenburg jetzt ebenfalls die Offensive gegen Chancy's Armee wieder aufzunehmen beschlossen hatte. Bourbaki mit seinem Armeecorps hatte sich inzwischen entschieden ganz ostwärts gewandt, um Garibaldi zu unterstützen, und dem Werder'schen Corps war einerseits die Tresckow'sche Armee-Abtheilung, andererseits das nach der Kapitulation von Mezières verfügbar gewordene VII. Armeecorps unter dem tüchtigen greisen General v. Zastrow zu Hilfe geeilt. Es war also nicht zu befürchten, daß das Bourbaki'sche Corps die zweite Armee im Rücken beunruhigen werde.

Schon im ersten Zusammenstoße am 6. Januar, westlich und nordwestlich von Vendôme, wurden die Franzosen über den Abschnitt von Azay zurückgeworfen; ebenso am 7. bei Sargé und Nogent-le-Rotrou, an welchen beiden Tagen unsere deutschen Truppen über 1100 Gefangene machten. Allein diese Gefechte eröffneten nur eine Reihe von Operationen und Einzelngefechten, welche sich zwar nie zum Umfang einer förmlichen Schlacht erhoben, aber zu dem Mühseligsten und Gefährlichsten gehörten, was die ganze Geschichte des jüngsten Kriegs aufzuweisen hat, und unseren braven Truppen Entbehrungen und Strapazen auferlegten, wie sie nur selten ein Heer bestanden hat. Erst das Ende dieser Operationen, die schließliche Einnahme von Le Mans am 12., ließ die ganze Ausdehnung dieser Mühsale und Gefahren, aber auch den großen Erfolg dieser Kämpfe überblicken. Von den Terrain-Schwierigkeiten, welche die Perche einem anrückenden Feind darbietet, haben wir schon oben gesprochen; aber zu diesen gesellte sich noch die Ungunst der Witterung und das ganze Ungemach eines überaus harten und doch launenhaften Winters, wo Tage und Nächte lang die Schneestürme nicht aufhörten, der Schnee mehrere Fuß tief lag und dann bei plötzlich eintretendem Thauwetter und Regen die Straße bald in eine weite Wasserpfütze, bald durch den wieder eintretenden Frost und Wintersturm in eine unabsehbare spiegelglatte Eisbahn sich verwandelte. Und mitten unter all diesem Ungemach des Winters und der heftigen Stürme mußte unsere brave Armee mit Kavalerie, Artillerie und dem ganzen Munitions- und Fuhrwerkstrain über Berg und Thal kämpfend avanciren, und hätte sogar noch größere Schwierigkeiten zu besiegen gehabt und noch mehr leiden müssen, wenn General Chancy seinen Vortheil besser verstanden und uns seine Divisionen nicht in geschlossenen Kolonnen, sondern in aufgelöster Fechtart gegenüber gestellt, wenn er unsere Munitions- und Proviant-Kolonnen in Unordnung zu bringen, zu beunruhigen, aufzuhalten und abzuschneiden versucht hätte.

Allein auch schon so, wie die Dinge lagen, waren unsere Truppen überbürdet mit Mühen und Gefahren. Vom 6. an standen sie jeden Tag unausgesetzt im feindlichen Kugel- und Granatenregen, waren beim Vorgehen gegen einen oft unsichtbaren, weil hartnäckig hinter seinen natürlichen Vertheidigungsmitteln sich haltenden Feind gezwungen, durch den tiefsten Schnee und die dichtesten Dornhecken sich hindurchzuarbeiten, stundenlang im Wasser oder auf dem Eise liegend im Schnellfeuer auszuharren, und dabei meist noch zu hungern, weil die Zeit zur Bereitung der Nahrungsmittel fehlte; dazu nach dem anstrengendsten Tagewerke nur Bivouaks auf dem nackten Erdboden oder im tiefen Schnee, ohne Stroh, ohne Feuer — erst Abends um 9 oder 10 Uhr im Bivouak ankommend und am Morgen vor Tag schon wieder allarmirt und im Marsch-Marsch gegen den Feind geführt. Die Worte fehlen, um diese endlosen furchtbar aufreibenden Mühen und Entbehrungen zu schildern, welche die zweite Armee von ihren erlauchten Führern: dem Prinzen-Feldmarschall und dem ritterlichen Großherzog von Mecklenburg und den Generalen herab bis zum letzten Mann in diesen Tagen auszuhalten hatte und um der Lösung ihrer Aufgabe willen auch ausgehalten hat!

Die zweite Armee rückte auf drei Straßen gegen Le Mans vor: das Centrum, aus den Armeecorps III. und IX. bestehend, von Vendôme über St. Calais; der linke Flügel, Voigts-Rhetz mit dem X. Corps von Blois über Montoire und Grand-Lucé, der rechte Flügel Großherzog von Mecklenburg mit dem XIII. Corps von Chartres über La Ferté-Bernard der Pariser Eisenbahn entlang im Huisnethal herab. Das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl brach am 8. von Vendôme auf und rückte auf der Straße nach Epuisay vor, wo am 7. das III. Corps diesen Ort genommen und die Bray-Linie zwischen Epuisay und St. Calais erobert, wobei auch die Vorhut des IX. Corps mit eingegriffen und den Feind so geworfen hatte, daß das III. Corps seine Aufgabe weiter verfolgen konnte.

Am 8. Abends ward das Hauptquartier in St. Calais aufgeschlagen, einer kleinen an der Straße nach Le Mans liegenden Stadt; das III. Corps war aber an diesem Tage schon bis Bouloire vorgedrungen und hatte das IX. als Reserve hinter sich. Auf dem weiteren Vormarsch am 9. Januar erreichte das Hauptquartier die Avantgarde des IX. Corps, die Regimenter 11. und 84., während an diesem Tage das III. Corps dem Feinde schon bei Ardenay, einen schwachen Tagmarsch von Le Mans, Gefechte geliefert hatte. Das Centrum war den Flügeln etwas vorangeeilt.

An diesem 9. Januar wurden an die Marschleistungen der Truppen und Kolonnen die höchsten Anforderungen gestellt, denn durch die furchtbarsten Schneestürme mußten unsere braven Soldaten dem im Rückzuge befindlichen Feinde immer dichter auf den Leib rücken, und waren auf dem ganzen Wege seinem Gewehr- und Geschützfeuer ausgesetzt. Als der Prinz-Feldmarschall am Abend das Dorf Bouloire erreichte, kam ihm die Meldung von dem hef-

tigen Gefechte des III. Corps mit den Streitkräften des Generals Chanzy bei Ardenay, etwa drei Meilen vorwärts, zu und der Prinz gab dem Dorfe Bouloire, wo er sein Hauptquartier aufschlug, eine ungewöhnlich starke Besatzung, welche aber als Pflicht der Vorsicht ganz gerechtfertigt war, denn der ganze Wald um Bouloire wimmelte noch von feindlichen Truppen. Prinz Friedrich Karl hatte nach dem raschen Vormarsch den General Chanzy gezwungen, seine Truppen aus ihrer Stellung bei Vendôme zurückzuziehen; da aber diese undisziplinirten schwerbeweglichen Massen dies nicht so schnell bewerkstelligen konnten, daß sie nicht mehr von den Unserigen erreicht worden wären, so war der Feind in den nächsten Tagen in eine Reihe von Gefechten mit dem III. Corps verwickelt worden, die für ihn ungünstig ausfielen. Am Abend des 10. wurden die ersten Trophäen, zwei Mitrailleusen mit vollständiger Bespannung, nach Bouloire gebracht und diesen folgten bald solch massenhafte Züge von Gefangenen, daß man sie in dem kleinen Orte gar nicht mehr unterbringen konnte. Am 11. und 12. suchte sich der Feind zwischen Ardenay und Yvre, bei dem einsamen Wirthshause St. Hubert, noch einmal gegen das Centrum der deutschen Aufstellung zu behaupten und machte in hartnäckiger Vertheidigung einiger steilen Höhen rechts der Straße noch einige Offensivvorstöße, während er schon seit einigen Tagen die Offensive aufgegeben hatte, wurde aber von dem III. und später auch von dem XI. Corps tüchtig mitgenommen.

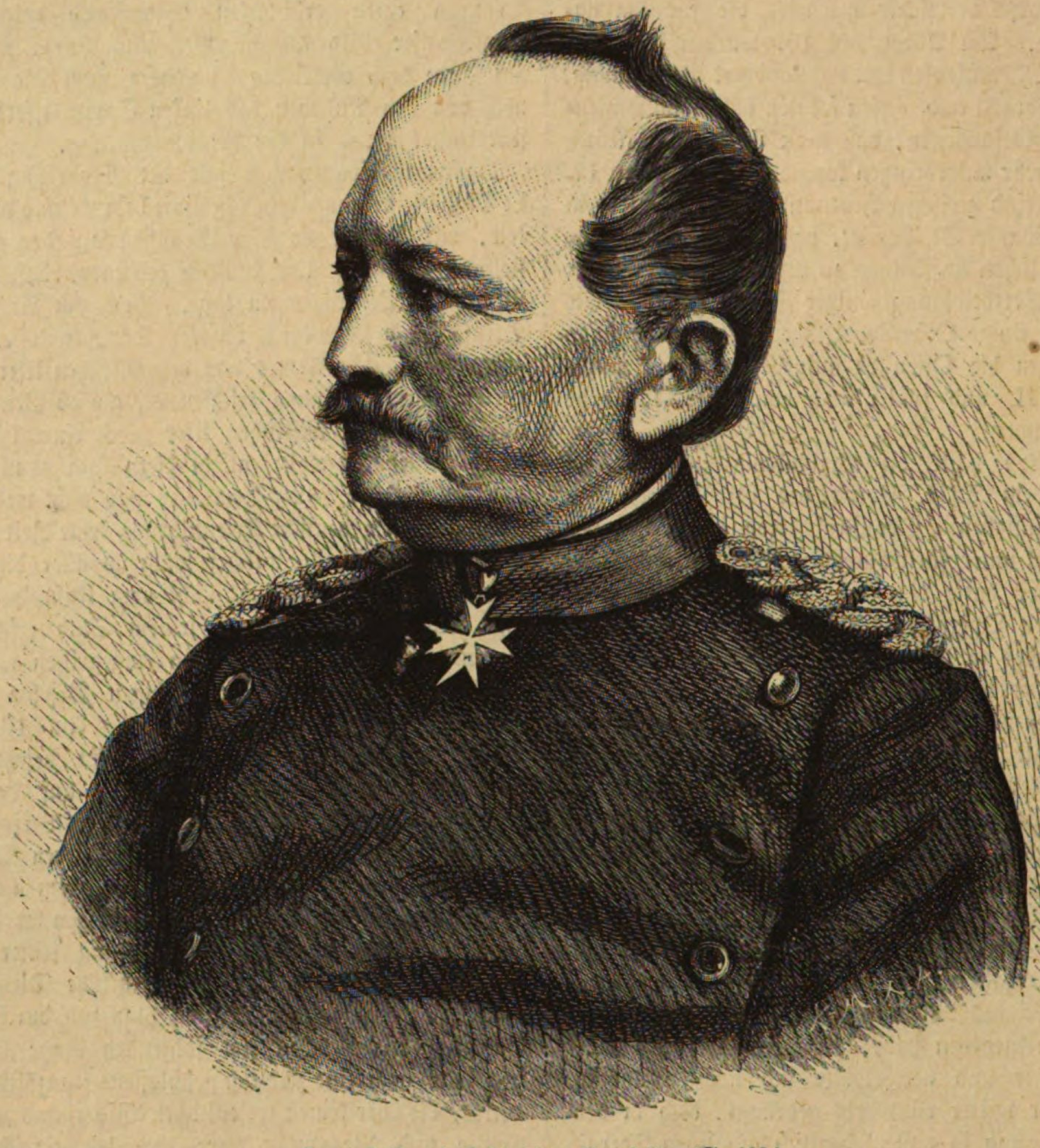
Letzteres Corps hatte die Verbindung zwischen dem Centrum und dem XIII. Corps des Großherzogs von Mecklenburg herzustellen. Der Großherzog, dessen Truppen als rechter Flügel unter fortwährenden Kämpfen von Chartres heranrückten, hatte eine der schwierigsten Aufgaben dieser combinirten Operationen, nämlich die, den linken Flügel des Feindes zu verdrängen, der sich bis La Ferté erstreckte. Es war dem tapferen Großherzog geglückt, das ihm gegenüberstehende 21. Armeecorps in den letzten Tagen durch unausgesetzte hartnäckige Kämpfe so zu beschäftigen und in seinen Stellungen festzuhalten, daß dasselbe für die militärischen Pläne des Generals Chanzy unbrauchbar wurde. Seit dem 11., wo der Angriff auf der ganzen Linie ein allgemeiner geworden war, wurde auf der Linie des Centrums und rechten Flügels vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein fortwährendes Geschütz- und Gewehrfeuer unterhalten, und man glaubte jeden Augenblick, daß des Feindes Widerstandskraft gebrochen sei und er Le Mans preisgegeben habe; aber er hielt sich wider Vermuthen länger und vertheidigte sich noch hartnäckig, indem er, immer weiter rückwärts gedrängt, doch in dem für die Vertheidigung so außerordentlich günstigen Terrain wieder neue Stellungen zu finden wußte, wo er Posto faßte. Der Großherzog von Mecklenburg hatte daher jeden Tag neue feste Positionen zu nehmen, zu deren Bewältigung die entschlossenste Zähigkeit und Ausdauer gehörte.

Das Hauptquartier des Prinzen-Feldmarschalls war seit dem 11. auf dem Schlosse von Ardenay. Als der Prinz am Abend des 12. dahin zurückkehrte, traf um 8 Uhr ein Ordonnanz-Offizier des Generals v. Voigts-Rhetz ein und meldete, daß das X. Corps und die 5. Division im Laufe des Nachmittags die Stadt Le Mans nach heftigem Straßenkampfe genommen und besetzt habe. Das X. Corps auf dem äußersten linken Flügel hatte am 6. die Bestimmung gehabt, Montoire zu erreichen und von da auf dem rechten Ufer des Loir westlich vorzudringen. Bei La Chartre aber war es nach Norden abgebogen, um den Feind, der sich mit seinem rechten Flügel auf Le Mans stützte, durch eine Flankenbewegung aus dieser Position zu verdrängen. Am Morgen des 12. Januars hatte General v. Voigts-Rhetz auch den letzten Widerstand überwunden, den ihm der Feind vielfach und beharrlich entgegengesetzt hatte, und befand sich in raschem Vormarsche auf die Stadt. Diese Umgehung war nur dadurch ermöglicht worden, daß man den Feind im Centrum und auf dem rechten Flügel der Deutschen festgehalten und somit glauben gemacht hatte, unser linker Flügel werde nicht so weit vorgreifen. Die Franzosen setzten noch am Eingang der Stadt und in den theilweise engen und unebenen Straßen derselben unseren Truppen einen erbitterten Widerstand entgegen (man vergl. unser Bild auf S. 404 und 405), wurden aber am Ende doch vertrieben, nachdem auch die 5. Division noch von den Anhöhen des linken Sarthe-Ufers herab mit stürmender Hand in die Stadt eindrang.

General Chanzy sah mit der Eroberung der Stadt Le Mans seine ganze Rückzugslinie bedroht und die Schnelligkeit, mit welcher er seine Truppen auf der ganzen Aufstellung zurückzog, ließ deutlich erkennen, daß er in dieser Beziehung Befürchtungen hege. Noch am Abend war die Straße nach Le Mans unseren Truppen offen, und die ganze französische Armee von dem östlichen Ufer der Sarthe zurückgezogen; anfangs erschien es, als ob General Chanzy auf dem rechten westlichen Ufer noch einmal den Widerstand aufnehmen wolle, allein hiezu kam es nicht. Theils ließ der Zustand seiner Armee es gar nicht mehr zu, theils gönnte ihm die deutsche Kriegführung keine Zeit dazu. Der Prinz-Feldmarschall, welcher während aller dieser Kämpfe täglich von früh bis spät nicht vom Kampfplatz gewichen und bald da bald dort mit seinem Stab erschienen war, wo nur irgendwie in die Aktion eingegriffen werden sollte, gab auch jetzt sogleich die nöthigen Befehle wegen der weiteren Ausbeutung dieses Sieges. Am 13. wurde Le Mans vom X. und III. Corps dicht besetzt und dem fliehenden Feinde gemischte Kolonnen auf den Straßen nach Laval und Mayenne zu energischer Verfolgung nachgeschickt. Das Kommando dieser größeren Detachements aus gemischten Waffengattungen war dem tapferen und umsichtigen General v. Schmidt übertragen worden, welcher schon im December durch die Führung seiner Kavalerie-Abtheilung der II. Armee so wesentliche Dienste geleistet hatte. Er führte seine Mission glänzend durch; seine Kolonnen drangen schon am folgenden Tage bis Chasillé (wo man noch eine ziemlich geschlossene französische Division antraf, die aber keinen wesentlichen Widerstand mehr leistete), Conlie und Beaumont vor; am 16. erreichte General v. Schmidt den Flecken Vaiges, nur wenige Meilen von Laval, und andere vorgeschobene Abtheilungen besetzten am 17. nach leichtem Gefecht Alençon, am 19. ohne Widerstand Tours. Die Trümmer der zersprengten Westarmee waren bis in die Bretagne zurückgetrieben, das ganze Sarthe-Gebiet besetzt und sogar Rennes, die alte Hauptstadt der Bretagne, und Angers, dieser wichtige Eisenbahn-Knotenpunkt, bedroht. Das Lager von Conlie, welches die Franzosen Ende Oktobers mit so großen Anstrengungen und Kosten errichtet hatten, war ohne Widerstand genommen und besetzt worden; der Feind hatte es so schnell geräumt, daß er sich nicht einmal die Zeit genommen, die Vorräthe zu beseitigen; 2—3000 Gewehre, von Miniésystem und neuerem Modell, einige Tausend glatte Mus-

keten, vieles Schanzzeug, Artillerie-Munition, 5 Millionen Stück Patronen und beträchtliche Lebensmittel-Vorräthe: 1500 Kisten Zwieback, 180 Fässer Salzfleisch, 20 Säcke Reis, 140 Fässer Cognac u. s. w. fielen in unsere Hände.

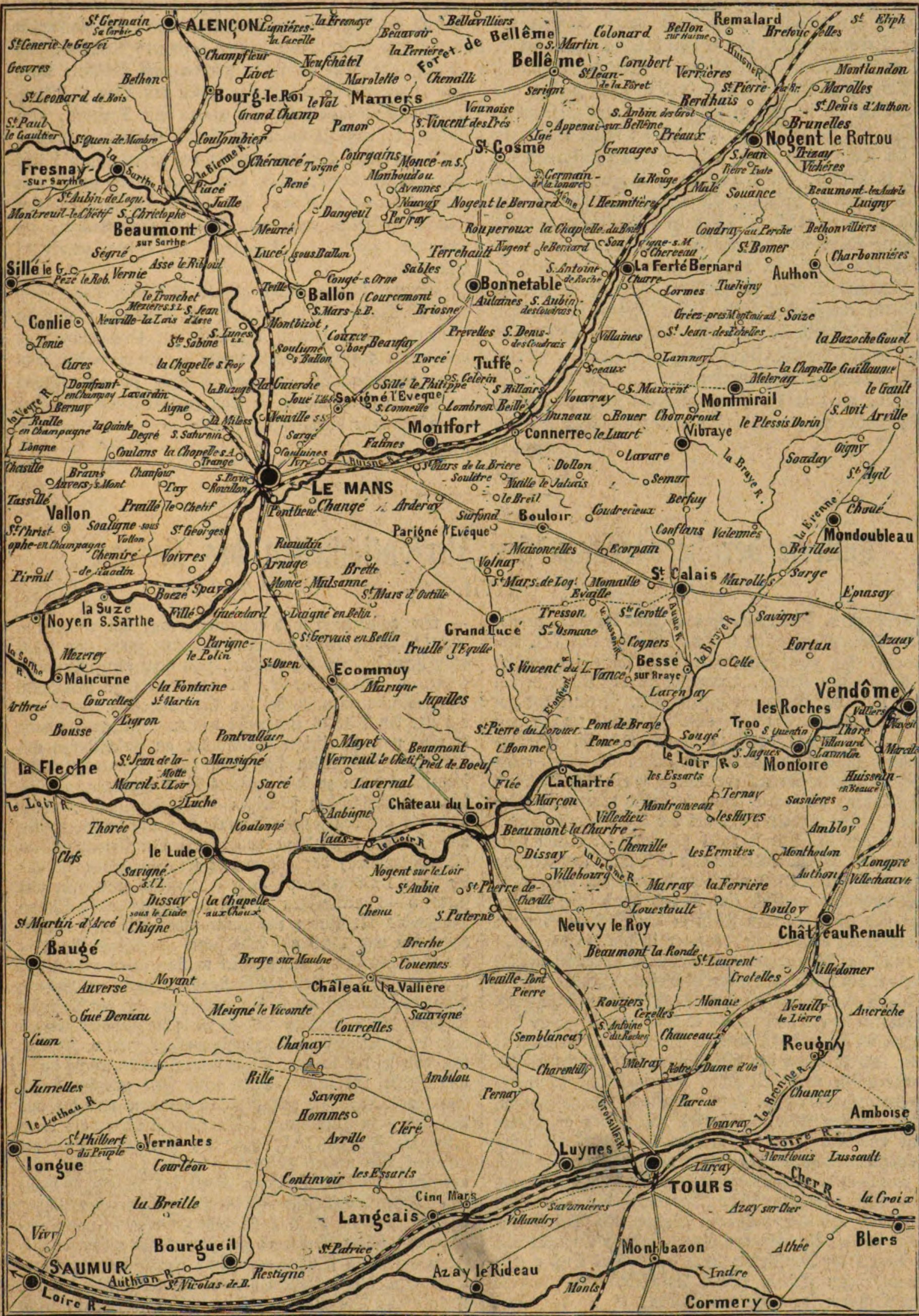
Die sieben Gefechtstage im Sarthe-Distrikt waren zwar keine großen Schlachten, hätten aber vielleicht am 13. noch zu einer Entscheidungsschlacht wie Sedan oder Gravelotte geführt, wenn das X. Armeecorps nicht Le Mans schon am 12. besetzt hätte; allein seine Ergebnisse waren denen einer großen Schlacht gleichwerthig: die Loire-Armee war lahm gelegt und ferneren Widerstands unfähig; sie hatte 19 Geschütze, 2 Fahnen, mehr als 1000 beladene Fahrzeuge, mit einer Unzahl von Waffen, Munition, Artillerie-Material und Proviant, gegen 12,000 Todte und Verwundete und gegen 24,000 Gefangene verloren. Die deutschen Verluste vom 6. bis 14. bezifferten sich an Todten und Verwundeten auf 177 Offiziere und 3203 Mann.



General Eduard Friedrich v. Fransecky. (S. 408.)

Le Mans, diese wichtige militärische Position, war sammt den hier einmündenden Eisenbahnlinien nun unser, und die Verbindung mit Paris ward nun um ein Namhaftes abgekürzt und vervielfältigt, was namentlich für die Verpflegung der Armee ungemein wesentlich war. Der Stadt ward eine Kontribution von vier Millionen Franken auferlegt, aber in Anbetracht der guten Haltung und des entgegenkommenden Benehmens der Einwohner dieser Betrag auf die Hälfte ermäßigt, und diese Summe war bis zum Abend des 24. Januar aufgebracht. Noch in keiner Stadt war das Einvernehmen zwischen den Einwohnern und unseren Soldaten so rasch zu einem freundlichen Verständniß gediehen wie hier, und die stramme Mannszucht der Deutschen, der Schutz des Eigenthums und der Person nöthigte den Franzosen Dankbarkeit und Hochachtung ab. Man konnte unseren Truppen nun die Ruhe gönnen, deren sie bedurften nach all diesen Anstrengungen und Entbehrungen.

Gleichwohl hatte sich aber nach der Einnahme von Le Mans herausgestellt, daß der Gesundheitszustand trotz all der namenlosen Strapazen dieses Winterfeldzugs bei unseren Truppen ein vortrefflicher war, während man in einem Hospital zu Le Mans über 500 blatternkranke französische Soldaten fand, der Zustand der Gefangenen durchaus ein kläglicher war, und Krankheit, Hunger, Erschöpfung u. s. w. Hunderte und aber Hunderte zu Boden warfen. Ein unparteiischer Berichterstatter in der „Daily News" berichtet darüber aus Laval vom 15. Januar: „Sie haben wohl aus den französischen Telegrammen entnommen, daß der Rückzug in bester Ordnung geschieht u. s. w. Ich befinde mich inmitten dieser fliehenden Menschenheerden und kann nur sagen, daß es eine vollständige „débandade" ist. Das Corps, welches hier durchzieht, soll das 16. sein,



Karte des Kriegsschauplatzes um Le Mans. (S. 395.)

und wird so genannt, aber da sind Männer, Fuhrwerke, Kanonen, Bataillone, Kompagnieen u. s. w. von jedem Corps in verworrenstem Mischmasch unter einander gemengt; Jeder marschirt, wie er Lust hat, und wählt seinen Weg nach Belieben. Die Infanterie (Mobile, Mobilisés und Linie) zeigt unter Allem die größte Aengstlichkeit, aus dem Bereich des sie hart verfolgenden Feindes zu kommen. Ich höre, daß ganze Haufen Moblots bei Nacht marschiren und bei Tage rasten, um nicht von den Gendarmen behelligt zu werden, deren Aufgabe es ist, alle Nachzügler aufzulesen und zu zwingen, die richtige Marschroute einzuschlagen. General Michel's Kavalerie-Division war gestern die ganze Nacht damit beschäftigt, die Dörfer zu durchstreifen und die Häuser und Meiereien von den Mobilen und Nationalgardisten zu säubern, die sich daselbst zu Tausenden einquartiert hatten. Sie trieben sie vor sich her, flache Säbelhiebe nach allen Seiten hin austheilend. Es ist wirklich traurig, solche Dinge zu berichten, aber was konnte Anderes erwartet werden? ..... Ich traf einige Bekannte, die zum 16. Corps gehören; sie sagen, es sei unnütz, weiter zu gehen, die Truppen seien abscheulich und in einem fast unglaublichen Grade demoralisirt. Der Verlust an Leuten war auf französischer Seite nicht groß. Sobald ein Bataillon 10 oder 12 Mann fallen sah, nahm es mit dem Rufe: „Wir werden decimirt" Reißaus, und die Offiziere, nicht zu faul, folgten dem Beispiele ihrer Leute, um, wie Einige sagen, ihnen den Weg zu zeigen. Selbstverständlich hat Chancy einige gute Truppen, aber so wenige, daß sie kaum als Corps erwähnt zu werden verdienen; auch befinden sich in den zuverlässigen Corps gute, brave Leute, aber was kann Einer gegen eine ganze Kompagnie thun? Die Franzosen verloren eine Menge Geschütze und zwei Mitrailleusenbatterieen, die von der preußischen Infanterie im Fluge genommen wurden."

General Chancy selbst gestand in seinem Tagesbefehl vom 13. Januar dies theilweise zu, ermunterte aber die Trümmer seines Heeres vergeblich zur Ermannung, zu erneuertem kräftigem Widerstande — er vermochte nicht mehr zu verhindern, daß sein Rückzug in wilde Flucht ausartete und namentlich die sonst so standhaften Bretagner sich nicht mehr schlagen wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XVII.

General v. Zastrow, Kommandant des VII. Armeecorps. Der ausgezeichnete General, welcher das VII. Armeecorps, die unerschütterlichen Westphalen kommandirt und im jüngsten Kriege, namentlich in den Kämpfen um Metz mit solcher Genialität geführt hat, ist einer der gelehrtesten, verdientesten und allseitigst gebildeten höheren Offiziere der ganzen deutschen Armee, und hat sich insbesondere in der kriegswissenschaftlichen Literatur einen äußerst geachteten Namen erworben. Heinrich Adolph v. Zastrow, aus einer weitverbreiteten pommerisch-märkischen Familie stammend, ist als der Sohn eines höheren Offiziers am 11. August 1801 geboren. Er erhielt seine Erziehung im königl. Kadettenhause in Berlin, aus welchem er am 3. Oktober 1819 als Secondelieutenant beim ersten Garde-Regiment zu Fuß eintrat und durch seine Lernbegierde und seinen eisernen Fleiß in den Wissenschaften sich so vortheilhaft auszeichnete, daß er in den Jahren 1823 bis 1825 zur Allgemeinen Kriegsschule kommandirt wurde, die er mit den besten Zeugnissen absolvirte. Seinem wissenschaftlichen Streben und seiner Vorliebe für das Studium der höheren Kriegskunst leistete es mächtigen Vorschub, daß er schon im Jahr 1826 zum Ingenieurscorps kommandirt wurde, wo er neben den vielseitigsten und anstrengendsten Berufsarbeiten noch Zeit fand, sein im Jahr 1828 erschienenes „Handbuch der Befestigungskunst" herauszugeben, welches die von Aster, Struensee und Hoyer angeregten Ideen und Prinzipien der neueren Kriegsbaukunst übersichtlich zusammenfaßte, beleuchtete, weiterführte und so durch den Nachweis der erfahrungsmäßig nothwendig gewordenen Schutzmittel, welche der Vervollkommnung der allgemeinen Kriegskunst und der modernen Waffen und Technik entsprechen sollten, gleichsam den Grund zu der neueren Theorie und Praxis der Befestigungslehre legte. Das Buch machte in militärischen Kreisen solches Aufsehen, daß erfahrene höhere Offiziere kaum glauben wollten, es sei das Werk eines erst 27jährigen jungen Offiziers. Herr v. Zastrow erhielt auch eine Menge anerkennender und lobender Zuschriften, welche jedoch — weit entfernt, ihn eitel zu machen — nur anspornend und ermunternd auf ihn einwirkten. Am 14. März 1834 avancirte er, kurz zuvor zum topographischen Büreau kommandirt, zum aggregirten Premierlieutenant, als welcher er, bei dem damaligen langsamen Avancement namentlich bei den Spezialwaffen, jedoch erst am 21. April 1836 einrangirt wurde. Mittlerweile hatte er nicht nur als eifriger Mitarbeiter an verschiedenen militärischen Zeitschriften sich einen guten Namen gemacht, sondern auch ein zweites größeres Werk begonnen, nämlich seine „Geschichte der ständigen Befestigungskunst", welche noch bis auf den jetzigen Augenblick unübertroffen dasteht und eine der lichtvollsten und lehrreichsten Einzelnschriften (Monographieen) der allgemeinen Kriegsgeschichte ist und im Jahr 1838 erschien. Herr v. Zastrow war einer von jenen 5—6 preußischen Offizieren, welche auf Sultan Mahmud's II. Bitten um Instruktions-Offiziere dorthin abgegeben und 1839 auf fünf Jahre zur Dienstleistung in der türkischen Armee kommandirt wurden, aber nicht dahin abgingen, weil der Tod des Sultans im Juni jenes Jahres, den man jedoch erst am 1. Juli gleichzeitig mit der Thronbesteigung seines Sohnes Abdul-Medschid bekannt werden ließ, dieses Kommando rückgängig machte. Herr v. Zastrow trat also wieder in seine Stelle beim Ingenieurcorps zurück und theilte mit neuem Eifer seine Zeit zwischen seinen Berufsarbeiten, den umfassendsten Studien und der ihm lieb und leicht gewordenen Militärschriftstellerei, als deren gelungene Früchte 1841 von ihm zwei Schriften über „Carnot und neuere Befestigung" und eine deutsche Bearbeitung von dem klassischen Werke des Marschalls Vauban „Ueber den Angriff und die Belagerung fester Plätze" erschien. Am 14. April 1841 zum Hauptmann und Kompagniechef befördert, sah er sich zwei Jahre später in Anerkennung seines Fleißes und seiner Verdienste zum Kommandanten der Leibkompagnie ernannt und 1845 mit der Angabe von Vorschlägen zur Reform des Infanteriegepäcks und mit der Ausführung des adoptirten Vorschlags des jetzigen Gepäcks betraut; in Folge dieses Auftrags wurde er in den beiden folgenden Jahren zu mehreren Armeecorps

geschickt, um den Truppen den Gebrauch und die Handhabung dieses Gepäckes zu zeigen.

Die außerordentlichen wissenschaftlichen Leistungen und die praktische Tüchtigkeit als Offizier hatten längst die Aufmerksamkeit König Wilhelm's IV. und seiner militärischen Rathgeber auf Herrn v. Zastrow gelenkt, als der Krieg gegen Dänemark im Jahr 1848 diesem Gelegenheit gab, auch den wirklichen Krieg kennen zu lernen, wornach er schon längst getrachtet hatte. Er wurde also am 1. April 1848 zur schleswig-holsteinischen Armee kommandirt und zum Befehlshaber der Avantgarde dieser Armee ernannt, in welcher Eigenschaft er nicht nur an der Organisation dieses Heeres sich mit Rath und That betheiligte, sondern im Feldzuge 1848 auch die Gefechte von Missunde, Hadersleben, Christiansfelde, Aarhus und Holnis mitmachte und ebensoviel Bravour als Führertalent und Umsicht bewährte, was König Friedrich Wilhelm IV. durch Verleihung des Rothen Adler-Ordens IV. Klasse mit Schwertern, sowie unter dem 9. Mai durch Beförderung zum aggregirten Major im 1. Garde-Regiment zu Fuß anerkannte. Im Verlaufe des schleswig-holsteinischen Feldzugs von 1849 war Zastrow zum Kommandanten der schleswig-holsteinischen Avantgarden-Brigade ernannt worden, hatte in dieser Eigenschaft das Gefecht bei Tomshus, die Erstürmung von Kolding, die Schlacht bei Kolding, die Gefechte bei Gudsöe und Taulof und die Belagerung von Friedericia mitgemacht, war dann im Mai zum Divisionskommandanten in der schleswig-holsteinischen Armee vorgerückt und hatte in der Schlacht von Friedericia mit Auszeichnung befehligt und überhaupt während seiner ganzen Dienstleistung der Sache der unterdrückten Elbherzogthümer höchst wesentliche Dienste geleistet.

Am 16. April 1850 wurde Herr v. Zastrow mit anderen preußischen Offizieren nach Preußen zurückberufen, trat als Bataillonskommandant beim 2. Infanterie-(Königs-) Regiment ein, und wurde am 13. Januar 1852 zum Kommandanten von Stralsund ernannt, in welcher Funktion er 1852 zum Oberstlieutenant avancirte, 1854 die Armirung von Stralsund zu leiten hatte und zur Auszeichnung hiefür 1855 das Patent als Oberst erhielt. Im Mai 1856 wurde Herr v. Zastrow zum Kommandanten des 28. Infanterie-Regiments ernannt, aber drei Monate später in gleicher Eigenschaft zum Kaiser-Alexander-Gardegrenadier-Regiment versetzt. Der Ernennung zum Kommandanten der 19. Infanterie-Brigade am 8. Juli 1858 folgte vier Monate später die Ernennung zum Generalmajor. Der Ausbruch der polnischen Revolution von 1863 nöthigte Preußen zur Besetzung der polnischen Grenze, und Herr v. Zastrow, am 29. Januar 1863 zum Generallieutenant und Kommandanten der 11. Division ernannt, rückte mit sämmtlichen Truppen der Division nach Oberschlesien, um dort die Grenze zu besetzen. An dem Kriege gegen Dänemark im Jahre 1864 durfte er leider nicht theilnehmen, obwohl er sich gerne noch einmal mit dem „Hannemann" gemessen hätte, wie der Däne beim preußischen Soldaten heißt. Dagegen war ihm vergönnt, an dem Kriege von 1866 als Kommandant der 11. Infanterie-Division einen thätigen Antheil zu nehmen. Seine Division stand bei der II. Armee unter dem Kronprinzen von Preußen und kam erst bei Königsgräz in's Feuer, wo sie zum Ausschlag der Schlacht wesentlich mitwirkte. Der König erkannte die Leistungen des Corps und seines tapferen Kommandanten dadurch an, daß er dem General v. Zastrow den Orden pour le mérite und den Rothen Adlerorden I. Klasse mit Schwertern verlieh.

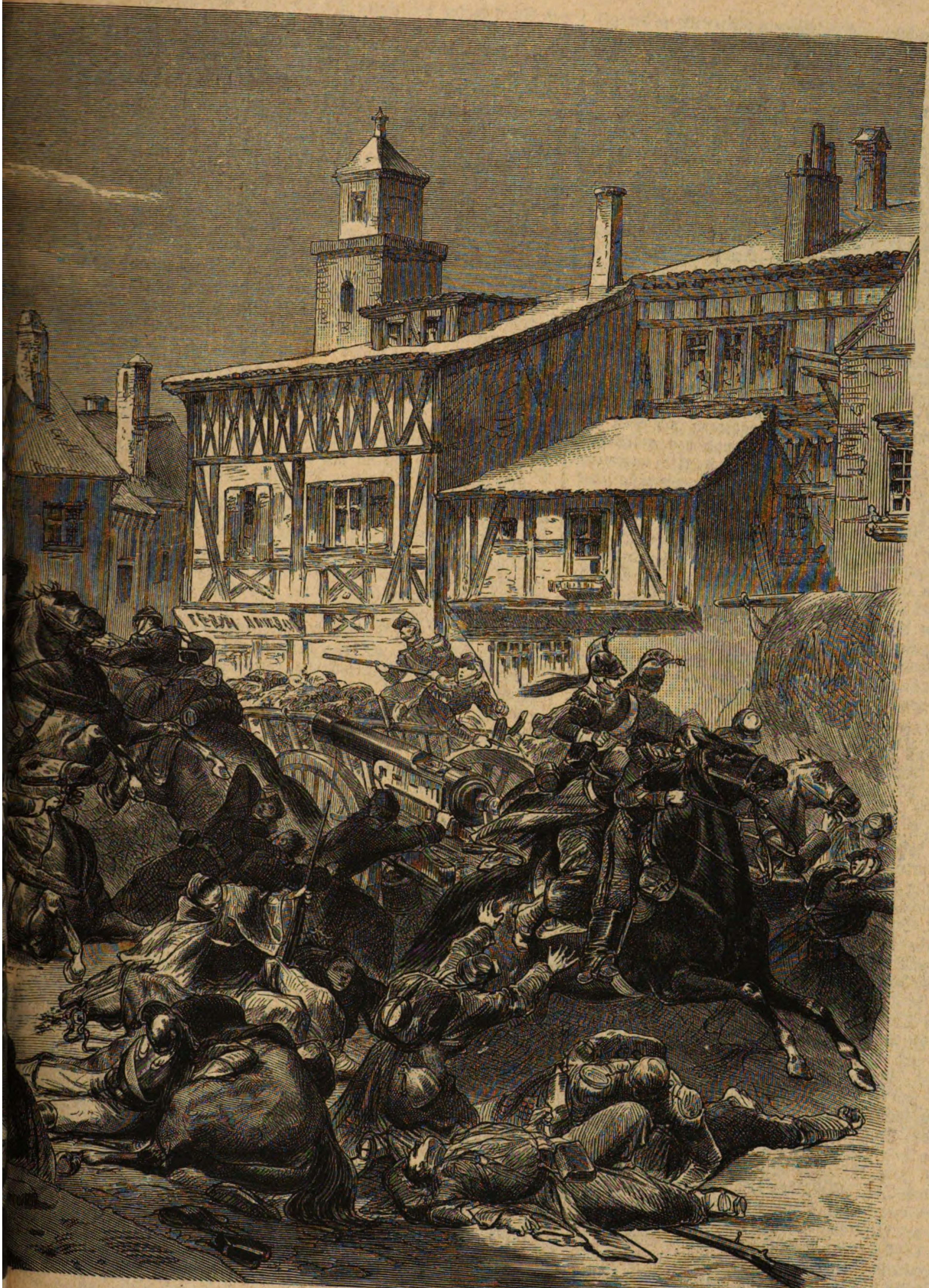
Als im September 1866 die preußische Armee demobilisirt wurde, verblieb Herr v. Zastrow Kommandant der 11. Division, ward aber schon am 30. Oktober zum Kommandanten des VII. Armeecorps ernannt und übernahm dasselbe noch vor Ablauf des Jahres, von dem ganzen Corps mit dem frohesten Jubel begrüßt als der würdige Nachfolger des Generals Herwarth v. Bittenfeld, welcher im böhmischen Feldzuge dieses Armeecorps zum Siege geführt hatte. Am 22. März 1868 erhielt Herr v. Zastrow die Beförderung zum General der Infanterie. Beim Ausbruch des Kriegs bildete das VII. Armeecorps gemeinsam mit dem VIII., der Reserve-Division v. Tresckow, der kombinirten Infanterie-Brigade Boswell und der 1. Reserve-Kavalerie-Brigade Krug von Nidda die erste Armee, welche unter dem alten Löwen Steinmetz die französische Grenze an der unteren Saar überschreiten sollte. Gleich bei dem ersten Gefecht bei Saarbrücken kam die 14. Division am Spicherer Berge in's Feuer und hatte beinahe die ganze Wucht des französischen Angriffs allein auszuhalten und, nachdem sie mit allen ihren Truppen mehrere Stunden lang engagirt gewesen war, auch noch den Ausschlag zu geben durch den gemeinsam mit dem braven 40. Regiment ausgeführten Hauptstoß gegen den bewaldeten Theil der Spicherer Höhen. Die 13. Division dagegen, welche bei Wehrden über die Saar gegangen war, hatte damals Forbach genommen, die großen Magazine und Montirungskammern daselbst erbeutet und das Frossard'sche Corps, zu dessen Aufnahme zwei Divisionen Bazaine's herangerückt waren, gezwungen, seinen Rückzug in südwestlicher Richtung anzutreten und die Straße auf St. Avold preiszugeben. In den heißen Kampftagen vor Metz war am 14. August bei Pange (Courcelles) das VII. Armeecorps unter General v. Zastrow wiederum das erste, welches in's Gefecht gelangte, um den in der Richtung gegen Paris abziehenden Feind festzuhalten, und die wackeren Westphalen schlugen sich an jenem Nachmittag mit einem Löwenmuthe und einer unerschütterlichen Beharrlichkeit, so daß es ihnen zumeist zu verdanken war, wenn der Bazaine'schen Armee der Plan des Abzuges von Metz in der Richtung auf Paris nicht gelang, obschon dieses Festhalten deutscherseits mit furchtbaren Opfern erkauft wurde. An der Schlacht von Vionville oder Mars-la-Tour am 16. August war das VII. Armeecorps nicht direkt betheiligt; in der Schlacht von Gravelotte dagegen, am 18. August, stand es mit der I. Armee südlich von Gravelotte mit dem Auftrag, im Bois de Vaux und bei Gravelotte die Bewegung der II. Armee gegen einen etwaigen Vorstoß des Feindes von Metz aus zu decken; es entwickelte um Mittag zunächst südlich und östlich auf den Höhen von Gravelotte eine imposante Artillerie, deren Aufmarsch in größter Ordnung und Präcision unter dem furchtbarsten wirksamsten Feuer feindlicher Batterieen stattfand und diese schon binnen einer Stunde zum Schweigen brachte und zum Rückzug zwang. Am Nachmittag kam die ganze Infanterie des Corps zur Verwendung, während zuvor schon die Brigade Golz in das Gefecht eingegriffen hatte, und leistete namentlich beim Sturm auf das Bois de Genevaux ganz Außerordentliches. Nachdem die geschlagene Armee des Marschalls Bazaine sich unter die Wälle von Metz zurückgezogen und die Blokade dieser großen Festung deutscherseits begonnen hatte, blieb General v. Zastrow mit seinem tapferen Armeecorps bis zur Kapitulation von Metz in der Cernirungslinie und hatte stets von den Ausfällen der Belagerten in erster Linie zu leiden.

Nach der Ernennung des Generals v. Manteuffel zum Oberbefehlshaber der deutschen Südarmee hatte das VII. Armeecorps, welches nach der Kapitulation von Metz noch theilweise daselbst festgehalten worden war, nach dem Süden abzurücken, um an den letzten Kämpfen des Werder'schen Corps gegen die französische Südarmee unter Bourbaki noch theilzunehmen.

Der tapfere Kommandeur des II. preußischen Armeecorps, **General Eduard Friedrich v. Fransecky**, welcher erst kürzlich durch den General Hann v. Weyhern in dieser Funktion ersetzt worden ist, gehört unbedingt unter



Erstürmung von



(G. 399.)

die hervorragendsten und verdientesten Heerführer der gesammten deutschen Heermacht und verdient daher eine besondere ausführliche Würdigung seiner Leistungen und ein Bekanntwerden seines Lebensgangs. Eduard Friedrich v. Fransecky ist kein Preuße von Geburt, sondern als der Sohn eines Gutsbesitzers und ehemaligen Militärs am 16. November 1807 zu Gedern im Hessen-Darmstädtischen geboren, aber in einem preußischen Kadettenhause erzogen worden, aus welchem er am 8. April 1825 als Secondelieutenant in das 16. Infanterie-Regiment trat. Von 1828 bis 1833 war er nach einander Bataillons- und Regiments-Adjutant, bis er am 30. März 1833 als Adjutant zur 13. Division kommandirt wurde. Am 30. Januar 1831 erhielt er sein Patent als Premierlieutenant, sah sich am 1. April 1833, unter Entbindung von dem Verhältniß als Adjutant, zur Dienstleistung beim Großen Generalstab kommandirt, und wußte hier seine ungewöhnlich vielseitigen und gründlichen Kenntnisse und seine praktische Anstelligkeit und Tüchtigkeit so zur Geltung zu bringen, daß er schon nach Jahr und Tag als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt wurde. Fransecky zeigte schon als junger Offizier nicht nur einen seltenen Bildungsdrang und einen ungewöhnlichen Grad von allgemeiner und von militärisch-wissenschaftlicher Bildung, sondern auch eine ungemeine Leichtigkeit und Gewandtheit in schriftlicher wie mündlicher Mittheilung des Errungenen und einen Trieb zu literarischer Thätigkeit, dem er schon zu der Zeit Folge gab, als er noch dem Generalstabe Wrangel's zugetheilt war. Seine kriegsgeschichtlichen und sonstigen wissenschaftlichen Aufsätze in den Beilagenheften zum „Preußischen Militär-Wochenblatt“ und seine treffliche Biographie Gneisenau's hatten ihm den Ruf eines der befähigtsten jüngeren Offiziere und eines gewandten Schriftstellers erworben, und wurden denn nun die Veranlassung zu seiner Berufung als Lehrer an die Allgemeine Kriegsschule, in welcher Eigenschaft er von 1845 bis 1848 wirkte.

Am 22. April 1848 wurde Fransecky zum Stabe des Oberkommando's der deutschen Bundesarmee in den Elbherzogthümern kommandirt und hatte nun zum ersten Mal Gelegenheit, hier den wirklichen Krieg kennen zu lernen. Er machte die Gefechte von Schleswig, Oeversee, Düppel und Bierning K., sowie von Seggelund mit, wofür er mit dem fürstlich hohenzollern'schen Ehrenkreuz mit Schwertern dekorirt wurde, und ebenso bald darauf auch mit dem Rothen Adlerorden IV. Klasse, dem Mecklenburgischen Militärverdienstkreuz und dem hannover'schen Guelphenorden IV. Klasse. Am 16. September 1848 wurde er zum Stabe des Oberkommando in den Marken kommandirt, ein halbes Jahr später zum Major befördert und trat am 15. November 1849 von der Dienstleistung beim genannten Oberkommando wieder in den Großen Generalstab zurück. Seiner anerkannten Tüchtigkeit verdankte er in den Jahren 1850 bis 1855 die Betrauung mit verschiedenen militärischen Missionen und Kommandos nach Frankreich, Ober-Italien, Rußland, Belgien und Holland, nachdem er schon Ende 1849 zum Dirigenten der historischen Abtheilung des Großen Generalstabs und im November 1852 zum Mitglied der Studienkommission für Divisionsschulen ernannt worden und im Juli 1854 Oberstlieutenant geworden war. Am 5. Juni 1855 zur Wahrnehmung der Geschäfte als Chef des Generalstabs des III. Armeecorps ernannt, erhielt er einige Wochen später die definitive Ernennung zum Chef des Generalstabs dieses Armeecorps, und wurde im Juni 1856, unter Entbindung von der Stellung bei der Studienkommission für Divisionsschulen, zum Mitglied der Studienkommission der Allgemeinen Kriegsschule ernannt. Im Jahr 1857 erhielt er eine militärische Mission nach Karlsruhe, welcher im December desselben Jahres seine Versetzung zum 31. Infanterie-Regiment als Kommandant, und am 22. Juni 1858 seine Beförderung zum Oberst und Direktor der vereinigten Divisionsschule des IV. Armeecorps folgte. Als er zu Anfang des Jahres 1860 auf 3 Monate in das Kriegsministerium kommandirt worden war, erging an ihn eine Einladung, in die Dienste des Großherzogs von Oldenburg überzutreten, welcher sein Bundeskontingent ganz nach preußischem Muster umgestalten wollte. Auf sein diesfallsiges Gesuch ward Herrn v. Fransecky am 8. März 1860 der Abschied mit Charakter als Generalmajor bewilligt, und er trat in oldenburgische Dienste, um dort bis zum Spätherbst 1864 die zweckmäßige Organisation der oldenburgischen Truppen nach preußischem System zu leiten, in welcher Eigenschaft er sich die höchste Anerkennung seines neuen Kriegsherrn erwarb und 1863 als Bundesgeneral die Inspizirung des großherzogl. badischen Kontingents vornahm. Nachdem er seiner Aufgabe in Oldenburg genügt hatte, trat er wieder in preußische Dienste zurück, wie er es sich vorbehalten, wurde am 21. November 1864 wieder angestellt als Generalmajor mit Patent vom 18. Oktober 1861 und erhielt das Kommando der 7. Division, welchem sodann am 18. Juni 1865 die Beförderung zum Generallieutenant folgte.

Den Feldzug von 1866 machte er als Kommandant der 7. Division mit, welche aus den magdeburgischen Regimentern Nr. 26 und 66 und Nr. 27 und 67, aus dem 7. Kürassier- und 8. Husaren-Regiment bestand und nebst der 8. Division Horn die Avantgarde der I. böhmischen Armee unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl bildete. Diesem Corps fiel die wichtige und höchst verantwortliche Aufgabe zu, beim Einrücken in Böhmen die ersten Kämpfe gegen die Oesterreicher zu bestehen und im raschesten Vorrücken doch immer Fühlung mit dem rückwärtigen Gros der eigenen Truppen zu behalten. Er leitete den ersten Zusammenstoß seiner Division mit dem Feind bei Münchengrätz am 28. Juni, wo seine Truppen mit ausgezeichneter Tapferkeit und Todesverachtung eine Batterie nahmen, welche von einer steil zum Iserthal abfallenden Felsenleiste aus den Preußen großen Schaden zufügte, worauf seine Division noch durch die Einnahme des dahinter liegenden Dorfs Bosir den Sieg des Tags entschied. Auch an der Schlacht von Königgrätz hatte das IV. Armeecorps und insbesondere die 7. Division Fransecky's einen rühmlichen und verdienstvollen Antheil. Sie stand am Morgen des 3. Juli auf dem linken Flügel des Centrums bei Tschekowitz, um die Verbindung mit der erwarteten Armee des Kronprinzen zu sichern, also in der nächsten Nähe der furchtbar starken Stellungen der Oesterreicher. Um 7 Uhr Morgens avancirte die Division Fransecky von Tscherekwitz gegen den Flecken Benatek, und die 8. Division Horn rückte auf der Straße gegen Sadowa vor. Alsbald eröffneten die zahlreichen österreichischen Batterieen von den Anhöhen herab ihr Feuer auf die anrückenden preußischen Kolonnen. Die Artillerie der preußischen Linien nahm das Feuer auf und erwiderte es lebhaft, allein es ist bekannt, daß damals die glatten Geschütze der Preußen unendlich wenig gegen die gezogenen der Oesterreicher ausrichten konnten. Beide Divisionen des IV. Armeecorps standen daher einem entsetzlich mörderischen Geschützfeuer ausgesetzt und schlugen sich bis nach 10 Uhr ganz allein mit der guten österreichischen Infanterie, welche unter dem Schutze ihrer zahlreichen Artillerie den Wald von Sadowa vertheidigte, der im Centrum die stärkste Position der Oesterreicher war und daher den ganzen Vormittag hindurch den eigentlichen Angelpunkt des Kampfes bildete. Gegen Mittag sah sich Fransecky trotz der verzweifeltsten Anstrengungen durch die gewaltigen Verluste genöthigt, sich gegen Benatek zurückzuziehen. Sobald aber die längst verheißene und sehnlichst erwartete Verstärkung anlangte, rückten Fransecky und Horn mit ihren Divisionen wieder vor und nahmen und behaupteten ungeachtet des furchtbarsten Kreuzfeuers von Granaten diesen Wald. Fransecky drang dann nach links

vor und erstürmte nach einem blutigen Kampf gegen den überlegenen und tapfern Widerstand leistenden Feind auch noch das Wäldchen von Maslowied und verschaffte dadurch der Artillerie des I. Armeecorps von Prinz Friedrich Karl's Armee Gelegenheit, seine Artillerie vortheilhaft aufzustellen. Der König lohnte die Leistungen Fransecky's mit dem Orden pour le mérite und dem Rothen Adler-Orden II. Klasse mit Schwertern, um so mehr als das IV. Armeecorps später noch einmal auf dem Vormarsche nach Südosten die Avantgarde bildete und als die erste preußische Truppe in Ungarn einrückte, am 22. Juli die Oesterreicher in ihrer festen Stellung bei Blumenau, ¹/₂ Meile von Preßburg, angriff und nahe daran war, auch hier durch Umgehung der österreichischen Position mit der Brigade Bose von der Horn'schen Division den entscheidenden Sieg davon zu tragen, als die österreichischen Parlamentäre mit der Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstand auf dem Schlachtfelde eintrafen und das Gefecht alsbald abgebrochen werden mußte.

Nach der Abrüstung behielt General v. Fransecky das Kommando seiner Division und ward dann 1867 und 1868 zweimal zur Inspicirung der nach preußischem Vorbild reorganisirten königl. sächsischen Infanterie-Regimenter und Brigaden kommandirt.

Beim Ausbruch des jüngsten Krieges mit Frankreich erhielt General Fransecky das Kommando des II. Armeecorps in der zweiten Armee (des Prinzen Friedrich Karl), welches am 15. August bei Han an der Nied (4 Meilen nordöstlich von Pont-à-Mousson) stand, bis Buchy vormarschirte und am Abend des 18. August nach einem aufreibenden Marsche noch am späten Abend auf dem Schlachtfeld eintraf, wo es sogleich beim Walde von Rozerieulles noch die festen Stellungen der Franzosen mit ungemeiner Bravour und Hartnäckigkeit angriff und nahm und hiedurch wesentlich zur Entscheidung des Sieges auch auf dieser Seite des Schlachtfeldes beitrug. Das II. Armeecorps rückte dann später in die Cernirungslinie von Paris ein, wo die braven Pommern noch am 2. December bei Champigny den von einer gewaltigen Uebermacht bedrängten Württembergern und Sachsen zu Hilfe kamen und ebenfalls ihren Antheil an der ruhmvollen und energischen Abweisung jenes Ausfalls- und Durchbruchs-Versuchs der Generale Trochu und Vinoy durch die Cernirungsarmee nahmen.

General v. Fransecky war unter den ersten Führern, welche mit dem neu hergestellten eisernen Kreuze dekorirt wurden, und hat von den meisten deutschen Fürsten den Zoll der aufrichtigsten Hochachtung und dankbarsten Verehrung durch Verleihung ihrer höchsten militärischen Orden erhalten.

Generallieutenant Albert Baron v. Rheinbaben, Kommandeur der 5. Kavalerie-Division. Man hat noch kurz vor dem Beginn des jüngsten Krieges von militärischen Fachmännern und Dilettanten in zuversichtlichster Weise recht absprechende und geringschätzige Urtheile über den taktischen Nutzen der Reiterei gegenüber der Vervollkommnung der neuen Feuerwaffen aussprechen hören. Dieses abgünstige Urtheil hat sich jedoch als ein ganz irriges erwiesen, und die deutsche Kavalerie hat in den blutigen Kämpfen des jüngsten Krieges mehrfach Gelegenheit gehabt, ganz Ausgezeichnetes zu leisten. Wir erinnern nur an die Schlacht von Mars-la-Tour, deren Schicksal wesentlich durch die glänzenden Waffenthaten deutscher Kavalerie entschieden wurde. An diesem Siege selbst und an den kühnen und aufopfernden Reitergefechten, welche denselben herbeiführten, haben besonders zwei deutsche Reitergenerale den verdienstlichsten, an die Leistungen eines Zieten und Seydlitz im siebenjährigen Kriege erinnernden Antheil, nämlich Seine Hoheit der Herzog Wilhelm von Mecklenburg, Kommandeur der 6., und Generallieutenant Albert Baron v. Rheinbaben, Kommandeur der 5. Kavalerie-Division, und den Lebensgang und die Waffenthaten des letztern wollen wir hier unseren Lesern nebst seinem Bilde auf S. 408 vorführen.

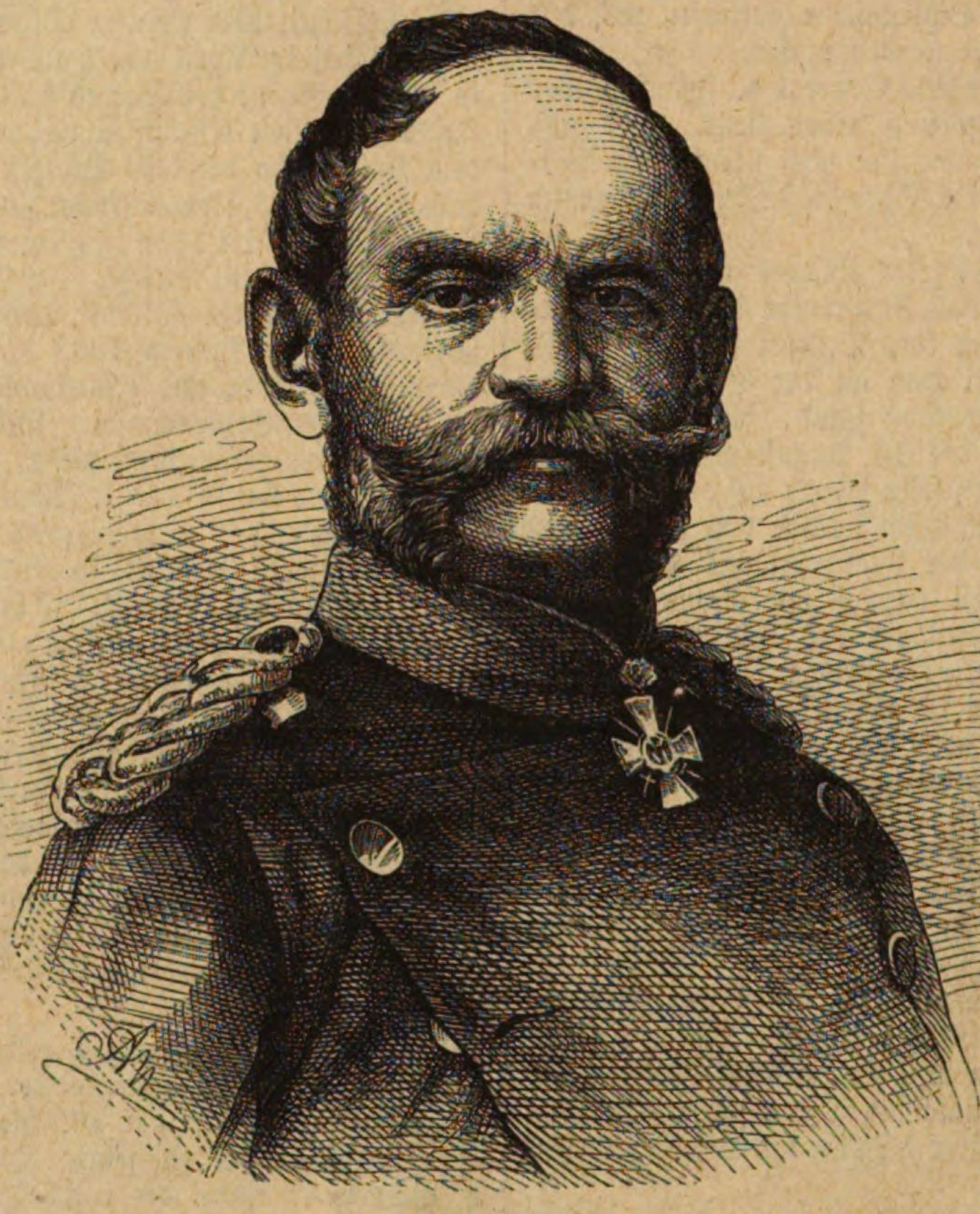
Albert Baron v. Rheinbaben ist am 3. Mai 1813 geboren, im Berliner Kadettenhause erzogen worden und am 13. August 1830 als Secondelieutenant im 1. Kürassier-Regiment eingetreten. Vom Jahre 1841 an wirkte er als Regiments-, Brigade- und Divisions-Adjutant, sowie 1850 und 1851 als Generalstabsoffizier bei der 21. und 11. Infanterie-Division, ward 1853 als Hauptmann in den Generalstab versetzt und als Generalstabsoffizier der 11. Division beigegeben, im folgenden Jahre aber in gleicher Eigenschaft zum Kommando der Garde-Kavalerie versetzt und am 14. November 1854 zum Major befördert. Im Mai 1855 wurde er unter Aggregirung beim Generalstabe als militärischer Begleiter zu Seiner Königl. Hoheit dem Prinzen Albrecht (Sohn) von Preußen kommandirt, im April 1857 als etatsmäßiger Stabsoffizier in das Regiment der Gardes du Corps versetzt, unter Belassung in seiner Dienststellung, einen Monat später von dem Kommando bei dem Prinzen Albrecht entbunden und bald darauf als Kommandeur zum 2. Kürassier-Regiment Königin, im März 1858 in gleicher Eigenschaft zum Garde-Kürassier-Regiment versetzt. Im Mai 1859 zum Oberstlieutenant, am 18. Oktober 1861 zum Oberst befördert, übernahm er zu Anfang 1863 die Führung der 2. Garde-Kavalerie-Brigade und erhielt am 18. Juni 1865 die Ernennung zum Generalmajor. Beim Ausbruch des Kriegs von 1866 kommandirte er die 1. leichte Kavalerie-Brigade im Kavalerie-Corps der I. Armee und fand namentlich in der Schlacht von Königgrätz Gelegenheit, sich durch einige glänzende Attaken so auszuzeichnen, daß er den Rothen Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern erhielt. Bei der Demobilisirung am 17. September 1866 trat Herr v. Rheinbaben in seine frühere Stellung als Kommandant der 2. Garde-Kavalerie-Brigade zurück und wurde am 30. Oktober desselben Jahres zum Kommandanten der neuformirten 3. Garde-Kavalerie-Brigade ernannt. Zu Anfang 1868 übernahm er das Kommando der 9. Division, und erhielt dann am 22. März desselben Jahres die Ernennung zum Generallieutenant, aus welcher Stellung er bei Ausbruch des jüngsten Kriegs in diejenige eines Kommandeurs der 5. Kavalerie-Division übertrat.

General v. Rheinbaben's erste Leistungen im jüngsten Kriege begannen in glänzendster Weise in der Schlacht von Mars-la-Tour am 16. August mit der brillanten Attake, welche die zu seiner Division gehörige Brigade v. Bredow in einem der entscheidendsten und gewichtigsten Augenblicke dieses langen und schwankenden Kampfes auf die mit gewaltiger Uebermacht schon siegreich vordringende feindliche Schlachtlinie machte, um eine beinahe schon sichere Niederlage von dem deutschen Heere abzuwenden. Dies eröffnete die ausgezeichneten Waffenthaten dieser Division, welche den berühmtesten Leistungen der Reiterei in der modernen Kriegsgeschichte sich zur Seite stellen dürfen.

Am genannten 16. August, etwa halb 3 Uhr Nachmittags, nachdem ein äußerst tapferer Angriff der 6. Kavalerie-Division abgewiesen worden war, mußten von der 5. Kavalerie-Division das 7. (Bismark'sche) Kürassier- und das 16. Ulanen-Regiment sich kopfüber und schonungslos auf die französischen Infanteriemassen stürzen, um diese in ihrem siegreichen Vordringen aufzuhalten und unsere deutsche Artillerie zu retten, welche sich durch das rasche und ungestüme Herandringen der Franzosen um so mehr bedroht sah, als Mannschaft und Pferde bei den meisten Batterieen schon zu sehr gelichtet waren, als daß man an ein regelrechtes Aufprotzen und Zurückweichen noch hätte denken können. Der Angriff der beiden schweren Kavalerie-

Regimenter war ein solch gewaltsamer und unwiderstehlicher, daß beide Aufgaben desselben glänzend gelöst wurden. Trotz des verheerendsten Feuers aus grobem Geschütz, Mitrailleusen und Kleingewehr stürmten die deutschen Reitergeschwader mit heldenmüthiger Kühnheit und Todesverachtung heran, durchbrachen das erste und zweite Infanterietreffen der Franzosen, nahmen eine Batterie und hieben sich mit unwiderstehlicher Gewalt und unerwarteter Schnelligkeit so weit durch, daß sie den Standort des Marschalls Bazaine und seines Stabes erreichten und letzteren zwangen, mit diesen unaufhaltsamen Reitergeschwadern um das Leben zu kämpfen. Hiebei wurden mehr als 20 Offiziere und Reiter von der persönlichen Begleitung des Marschalls von den Pferden heruntergehauen und getödtet oder verwundet und sogar der Stabschef Bazaine's, der General Marguerite, gefangen von den tapferen Reitern mit fortgeführt, obschon Zurückweisung einer Umgehung des deutschen linken Flügels, mittelst dessen der französische Heerführer den letzten Schlag gegen die schwer erschütterten preußischen Massen führen wollte. Die Brigade Barby, aus dem 4. Kürassier-, dem 13. Ulanen- und dem 19. (oldenburgischen) Dragoner-Regiment bestehend, griff mit furchtbarer Wucht an und es kam zu einem halbstündigen Reitergetümmel, in welches schließlich auch noch die 3. Brigade der Division Rheinbaben, nämlich die Husaren-Regimenter Nr. 10, 11 und 17 mit eingriffen, worauf die französische Reiterei in vollständiger Niederlage und mit Verlust eines Adlers, einiger Hundert Gefangenen (worunter ein General, ein Oberst und viele Offiziere) weit hinter ihre Infanterie zurückgeworfen wurden.

Nachdem die Cernirung von Metz begonnen hatte, trat die 5. Kavalerie-Division Rheinbaben, die in den Schlachten



Generallieutenant v. Rheinbaben. (S. 407.)

sich diese nun Klinge an Klinge durch die ansprengenden französischen Kürassiere und Chasseurs durchhauen mußten. Der Verlust der deutschen Kavalerie bei diesem heldenhaften Reiterstückchen war gewaltig, aber der Erfolg dennoch nicht zu theuer erkauft, denn die Verwirrung der überrittenen Infanterie und die Bestürzung der Franzosen überhaupt waren so groß, daß diese ihre Angriffsbewegung nicht länger fortzusetzen vermochten, sondern nach einem längern und für sie mit starkem Verlust verbundenen Artilleriegefecht wieder auf Rézonville zurückweichen mußten.

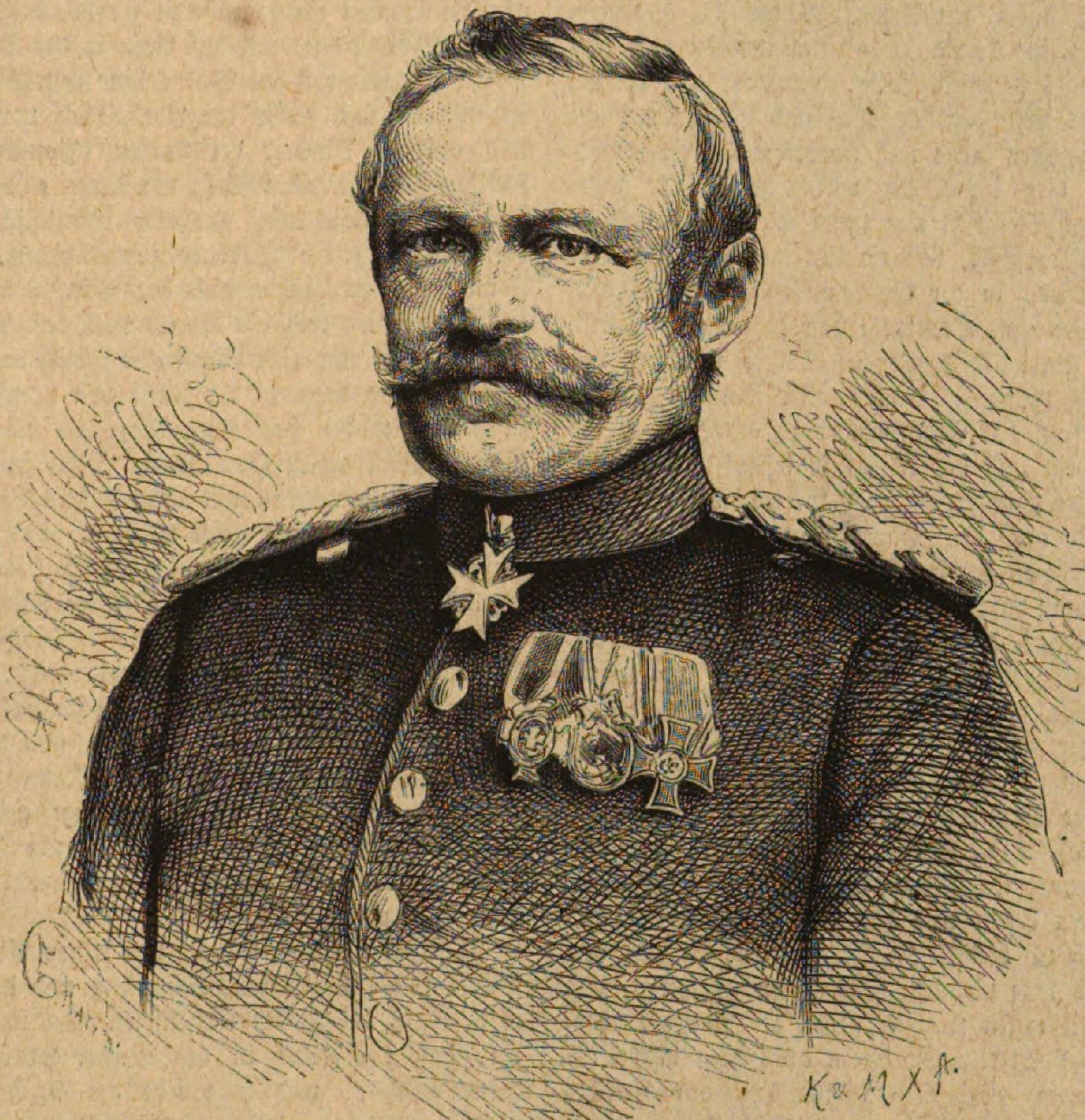
Die eigentliche Entscheidung der Schlacht von Mars-la-Tour (Vionville) dagegen ward Abends gegen 7 Uhr durch ein anderes Reitergefecht herbeigeführt, welches die Brigade Barby von derselben Division gegen mehrere Kavalerie-Regimenter der französischen Kaisergarde und des Corps l'Admirault zu bestehen hatte. Es galt dabei die vor Metz kolossale Verluste gehabt hatte, wieder zur Avantgarde des deutschen Heeres, und nun begann für ihre Regimenter ein rechtes lustiges Reiterleben. Auf flinkem Roß von Stadt zu Stadt, von Departement zu Departement vordringend, jeden Tag im Gefecht oder wenigstens angesichts des Feindes und demselben auf der Ferse, trugen diese tapferen, trefflich geführten Geschwader den Schrecken vor sich her, trieben die kleineren feindlichen Trupps zurück, klärten die ganze Gegend vor den Heersäulen der Armee auf und bestanden eine Reihe siegreicher glänzender Gefechte, welche den Namen des Generals v. Rheinbaben zu einem der bekanntesten und von den Franzosen gefürchtetsten machten und seinem Corps sogar noch in dem entsetzlich strapazenvollen und entbehrungsreichen Winterfeldzuge eine höchst anregende und rühmliche Wirksamkeit sicherten.

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

So war denn auch die Westarmee, auf deren Vormarsch gegen die deutschen Blokadetruppen vor Paris die republikanische Regierung und der General Trochu, ja ganz Frankreich, so große Hoffnungen gesetzt hatte, außer Wirksamkeit gesetzt, wie die bei St. Quentin am 19. Januar geschlagene Nordarmee Faidherbe's; und die schwachen sanguinischen Hoffnungen auf die Hilfe der Ostarmee unter Garibaldi und Bourbaki, welche man allenfalls noch hegte, waren in diesen Tagen ebenfalls ihrer Vernichtung schon ganz nahe. Es erübrigt uns noch, zu erzählen, wie auch der Vorstoß der Ostarmee sich an der ehernen Mauer unserer braven deutschen Soldaten vom Werder'schen XIV. Corps brach und das Schicksal des Bourbaki'schen Heeres sich so unerwartet schnell besiegelte, und hiezu wollen wir nun übergehen.



Generallieutenant Julius v. Boje. (S. 430.)

* * *

Wir haben S. 330 die tapfere badische Felddivision und das XIV. Armeecorps nach der blutigen Schlacht bei Nuits verlassen, nachdem wir gezeigt, wie General v. Werder mit seiner braven Armee sich bis Mitte Decembers auf der Linie Chatillon sur Seine, Dijon, Gray-Vesoul und Montbeliard gehalten und sich nur der geringeren Streitkräfte zu erwehren gehabt hatte, die ihm die Franzosen dort gegenüberstellen konnten, nämlich der Vogesen-Armee Garibaldi's, der mit 12—15,000 Mann bei Autun, und des Corps des neuernannten Generals Cremer, welcher mit 20,000 Mann bei Beaune und Dole stand. Wenige Tage nach dem Siege bei Nuits trafen aber im Hauptquartier des XIV. Armeecorps von verschiedenen Seiten her gleichlautende Meldungen ein, welche mit Gewißheit darauf schließen ließen, daß sich nun bei Besançon bedeutende französische Streitkräfte zusammenzogen, um irgend einen entscheidenden Schlag auf dieser Seite zu führen. Namentlich deutete die Einstellung des Privatverkehrs auf der Bahnlinie Besançon-Dijon darauf hin, daß auf dieser Bahn große Truppenbeförderungen von Süden und Südwesten her stattfanden. Dies ließ dem General v. Werder

räthlich erscheinen, sein Armeecorps mehr auf der Linie Vesoul-Lure-Montbeliard zu konzentriren, die vorgeschobenen Positionen bei Dijon und Langres aufzugeben und sich bereit zu halten, um jeden Versuch eines Entsatzes von Belfort abzuweisen.

Demzufolge erhielt die badische Division am 27. December den Befehl, Dijon zu verlassen und sich schon am 29. bei Vesoul zu konzentriren. Dieser Marsch ward trotz der ungeheuren Schwierigkeiten durch frischen Schneefall und der Strecke von 15½ Meilen, welche innerhalb 3 Tagen zurückgelegt werden mußte, doch durch die opferwilligen heldenmäßigen Anstrengungen der Mannschaft glücklich zurückgelegt. Nun erst zeigte sich auch die Weisheit dieser Anordnung, denn man erfuhr jetzt im Hauptquartier, daß das Bourbaki'sche Armeecorps, welches am 4. und 5. December von der durch den Aufmarsch der II. deutschen Armee übrigen Loire-Armee abgetrennt worden war und sich gegen Bourges gewandt hatte, nunmehr alle die bei Lyon und Nevers stehenden Truppen und das Cremer'sche Corps an sich gezogen hatte und unverkennbar einen Entscheidungskampf hier im Osten vorbereitete. Die sogenannte erste französische Armee unter General Bourbaki, bei Besançon aufmarschirt, bestand nun aus dem 15., 18., 20. und 24. Corps, in der Gesammtstärke von 150,000 Mann, und hatte von Gambetta den gemessenen Befehl, im Verein mit Garibaldi's Vogesen-Armee und den von Lyon aus nördlich vorgeschobenen Streitkräften die Festung Belfort zu entsetzen, das Elsaß wieder zu erobern und sich zwischen dem Rhein und der Mosel so festzusetzen, um die rückwärtigen Verbindungen unseres Heeres in Frankreich mit Deutschland auf den Hauptlinien zu unterbrechen.

Die Konzentration der französischen Streitkräfte geschah so schnell, daß man vom deutschen Hauptquartier aus zwar das VII. Armeecorps, das noch im Norden der Champagne, und das II., welches in der Cernirungslinie vor Paris stand, nach Vesoul dirigirte und den General v. Manteuffel, der seither die erste Armee im Norden kommandirt hatte, zum Kommandirenden der Ostarmee ernannte; allein es lag die größte Wahrscheinlichkeit vor, daß diese Unterstützungen für das XIV. Corps trotz aller Eilmärsche und Eisenbahnbeförderung kaum noch rechtzeitig eintreffen würden, um sich an dem ersten und hauptsächlichsten Widerstand gegen den Feind zu betheiligen. Die kleine Heldenschaar des XIV. Corps war vielmehr vollkommen überzeugt, daß sie wenigstens die ersten Kämpfe gegen die fünffach überlegene französische Streitmacht allein ausfechten müsse.

Zunächst waren zwei Operationspläne des Feindes deutlich zu erkennen, nämlich der Versuch des Generals Cremer, über Langres und Chaumont nach der Gegend von Nanzig vorzudringen, wo man übrigens darauf gefaßt war, ihm einen warmen Empfang zu bereiten, und dann ein weiterer Versuch der Franzosen, mit einem Corps unter Umgehung der befestigten Linien der Deutschen bei Mömpelgard sich an der Schweizer Grenze hin bis nach Belfort durchzuschlagen und dieses zu entsetzen. Weniger klar dagegen war man über die Absichten, welche Bourbaki selbst hegte, welcher mit seiner Armee längere Zeit bei Rioz stand und seine Vortruppen sogar bis in die Nähe von Vesoul vorzuschieben wagte, so daß die braven badischen Truppen sich ihnen am 4. und 5. Januar bei Vellefaux entgegenwarfen und auch noch die südwestlich davon gelegenen Dörfer Echenoz-le-Sec und Levrecey erstürmen mußten, wodurch der Beweis hergestellt wurde, daß die Franzosen auch auf der Straße von Pesmes und Frelignn heranzogen.

Die schon erwähnte Operation einzelner Theile des Garibaldi'schen Corps und anderer Freischaaren und Mobilgarden — nämlich der Versuch, von Besançon her längs der Schweizergrenze nach Delle durchzuschleichen, von hier mit Umgehung der Verschanzungen von Mömpelgard gegen Belfort vorzustoßen und nach Entsetzung dieses Platzes sich über Dannemarie nach dem Oberelsaß zu werfen — hatte am 2. Januar dicht an der Schweizer Grenze bei den Dörfern Croix und Abbevillers zu einem Gefecht geführt, welches mit der Niederlage der Franzosen endete, von denen etwa 200 Mann über die Schweizer Grenze gedrängt und dort entwaffnet wurden. Der geschlagene Feind zog sich aber nicht zurück, denn er war nur die Vorhut eines größeren Corps, dessen Gros er bei Blamont erwartete, und das dann in den folgenden Tagen möglichst unbemerkt am Walde hin über Baudoncourt und Dampierre und durch die Perche sich vorwärts bewegte und am 7. Januar bei Bollen (Bourogne) auf zwei badische Feldbatterieen stieß, von denen es beschossen wurde. Bei der Entwicklung größerer französischer Streitkräfte mußten jedoch die Badener zurückweichen, während der Feind nun energischer auf der Straße von Delle nach Belfort vorstieß und am Abend noch das Dorf Danjoutin erreichte, das nur eine Wegstunde südlich von Belfort liegt. Dieses wurde dann in der Nacht von preußischen Truppen gestürmt, wobei sich namentlich das Landwehrbataillon Schneidemühl unter Hauptmann Mannstein auszeichnete. Die Franzosen wurden mit bedeutendem Verlust (700 unverwundete Gefangene nebst 2 Stabs- und 16 Subaltern-Offizieren) zurückgeschlagen, während preußischerseits der Verlust sich an Todten auf 1 Offizier und 13 Mann, an Verwundeten auf 65 Mann belief. Die Franzosen zogen sich nun nach dem Flüßchen Nicol zurück, um dort neue Kräfte zu einem weitern Vorstoß zu sammeln, welcher denn auch am 10. bei Blamont stattfand und wobei die Freischaaren tüchtig geklopft und 200 Mann vom Corps der „Rächer" über die Schweizer Grenze gedrängt wurden. Aber mittlerweile entwickelten sich um Vesoul ernstere Kämpfe, die nun unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

General v. Werder hatte von seinem Corps die badische Division, die Division v. Schmeling und das Detachement v. d. Goltz bei Vesoul konzentrirt. Da traf die Meldung ein, daß der Feind in bedeutender Stärke auf Belfort heranmarschire, und so wurde am 9. Januar Morgens 6 Uhr aus den verschiedenen Cantonnements aufgebrochen und auf drei Straßen gegen Villersexel marschirt, um dem anmarschirenden Feind in die Flanke zu fallen. Um 10 Uhr Vormittags begann der Kampf gegen eine bedeutende Uebermacht, die mit ihrer zahlreichen Artillerie besonders günstige Positionen auf den Höhen inne hatte; allein unsere deutschen Truppen schlugen sich wie die Löwen und hielten den Vormarsch der Franzosen, insbesondere des 18. und 20. Corps, so energisch auf, daß der Feind neben vielen Todten und Verwundeten auch noch 800 Gefangene verlor, die von den Deutschen eingenommenen Stellungen nicht nehmen konnte, und um zwei volle Tage in seinem Vorrücken aufgehalten war. Villersexel liegt ziemlich hoch am Oignon und beherrscht den Flußübergang und das breite wiesenreiche Vorterrain, über welches zwei Chaussee-ähnlich hergerichtete aber ganz freie Dämme führen. Hier boten

die Franzosen, durch die Flankenbewegung der Deutschen von ihrer Marschrichtung auf Belfort abgelenkt, eine Schlacht an, die der General v. Werder scheinbar annahm. Das Füsilierbataillon hatte nämlich kaum den einen Damm beschritten, als es vom Schlosse des Grafen Gramont aus ziemlich heftig beschossen wurde. Die stark verrammelte Brücke war unter dem heftigen feindlichen Feuer nicht zu passiren; aber unter dem Schutze der deutschen Geschütze, welche das Schloß beschossen, vermochte das Bataillon mittelst eines kleinen Brückenstegs über den Oignon in den Park zu dringen, nahm dann das Schloß und das Dorf mit stürmender Hand (vergleiche unser Bild S. 417), machte die ganze Besatzung (600 Man mit 16 Offizieren der Mobilgarde von Corsica und den Vogesen) zu Gefangen und erbeutete zwei Adler. Sodann ward die verrammelte große Brücke aufgeräumt, und nun konnten die Avantgarde und das 30. Infanterie-Regiment folgen. Der große Erfolg dieses Kampfes hatte das Bataillon nur 5 Todte und 10 Verwundete gekostet. Da General v. Werder Villersexel nicht halten, sondern nur den Feind beschäftigen wollte, um dessen Vormarsch zu hemmen und vor den Franzosen nach Belfort zu kommen, so wurden, um Werder's Absicht noch mehr zu maskiren, neue Streitkräfte, nämlich die badische Division, in die linke Flanke der Franzosen geführt, in seiner rechten Flanke aber eine Brücke über den Oignon geschlagen und die Landwehr nach Villersexel vorgeschickt. Bourbaki ward vollständig getäuscht, entfaltete immer mehr Streitkräfte, um Villersexel zu nehmen und zu behaupten und erwartete am 10. zuverlässig eine größere Schlacht. Da aber die Stellung der Deutschen für die Vertheidigung nicht sehr günstig war, so beschloß General v. Werder am 10. Januar Morgens um 1 Uhr die Position zu räumen, marschirte gleich darauf mit dem Corps ab und erreichte noch am selben Tage Belverne; von hier wurde am anderen Morgen um 5 Uhr wieder aufgebrochen und am 12. Abends erreichten die deutschen Truppen die Gegend von Hericourt, wo nun sogleich Stellung genommen wurde, um Belfort von dieser Seite gegen Entsatz zu sichern. Die verschanzte und theilweise durch schweres Geschütz verstärkte Stellung Delle-Mömpelgard und Hericourt-Lure war die Position, an welcher der Anprall der Bourbaki'schen Armee den ersten Widerstand finden mußte, bis die zur Unterstützung des XIV. Armeecorps heranmarschirenden deutschen Truppentheile aufrücken konnten. Diese bestanden, wie wir schon oben erwähnt, aus dem II. Armeecorps des tapferen Fransecky, das Anfangs Januars aus der Cernirungslinie vor Paris, und aus dem Zastrow'schen VII. Armeecorps, das zum Theil aus dem Norden Frankreichs hierher in Bewegung gesetzt worden war, zusammen aus 56 Bataillonen und 20 Escadronen braver Pommern und Westphalen mit 168 Geschützen.

Am 12. Januar standen diese beiden Armeecorps auf der Linie Noyers-Nuits-Ravières-Chatillon-sur-Seine-Montigny konzentrirt, und ihren Aufmarsch deckte das Detachement des Obersten Dannenberg (6 Bataillone, 2 Escadrons und 2 Batterieen) bei Montbard. Am selben Tage war General v. Manteuffel, nunmehr zum Kommandanten der ganzen Ostarmee bestimmt, in Chatillon-sur-Seine eingetroffen. Um dem hartbedrängten General v. Werder rasche und wirksame Hilfe zu bringen, empfahl sich als die kürzeste Linie von hier aus die Richtung auf Vesoul, welcher Ort noch den Vorzug bot, daß man von dort aus jederzeit auf die rückwärtigen Verbindungen der Franzosen einwirken konnte. Wenn es nun dem General v. Werder gelang, sich in seiner oben erwähnten starken Stellung nur einige Tage lang gegen den Andrang der Bourbaki'schen Uebermacht zu halten, so war deren ganzer Unternehmung die Spitze gebrochen, denn sobald die Kolonnen des II. und VII. Armeecorps von Westen her aus den Bergen der Côte-d'Or gegen die Linie Gray-Champlitte hervor marschirten und sich entwickelten, so war Bourbaki in der Flanke gefaßt und im Rücken bedroht, von seinen rückwärtigen Verbindungen mit Besançon, Lyon, Bourges und Orleans abgeschnitten zu werden, und hierdurch mußte das Werder'sche Corps einigermaßen von dem Druck seines Gegners entlastet werden. Allein hier that Eile bringend Noth und der energische General v. Manteuffel legte bei seinen Operationen eine Raschheit, Kühnheit und Thatkraft an den Tag, welche alle Anerkennung verdienen und wesentlich zur Erreichung der großen Erfolge beitrugen, welche Ende Januars in diesem Theile von Frankreich erzielt wurden. Schon am 15. und 16. Januar rückten die Spitzen und bis zum 18. auch die Hauptmassen der drei Manteuffel'schen Heersäulen aus den Bergen der Côte-d'Or heraus bei Selongey, Prauthoy und Longeau. Das II. Armeecorps, welches den rechten Flügel bildete, war um einen Tagemarsch zurück und hatte als Avantgarde vor sich das Detachement des Obersten Dannenberg, ließ dagegen der Brigade des Generals v. Kettler noch 5 Bataillone, 2 Schwadronen und 2 Batterieen zwischen Seine und Sombernon zurück, damit diese Abtheilung den weiteren Vormarsch des II. Armeecorps sichere gegen die Vogesen-Armee Garibaldi's, welche bei Dijon versammelt und so beträchtlich war, daß man erwarten konnte, dieselbe werde den in ihrer Nachbarschaft vor sich gehenden kriegerischen Ereignissen nicht unthätig zusehen, sondern thatkräftig in dieselben eingreifen. Der Vormarsch durch die rauhen Berge der Côte-d'Or war zwar mit gewaltigen Strapazen verbunden durch den tiefen Schnee, harten Frost und alles Ungemach eines Winterfeldzugs, allein der Feind leistete keinen ernstlichen Widerstand. Nur einzelne Corps, z. B. die Vortruppen der 14. Division und des II. Armeecorps, hatten einige leichte Gefechte mit Garibaldinern und Franctireurs, sowie mit Streifkolonnen von der Besatzung der in der linken Flanke der Manteuffel'schen Armee liegenden kleinen Festung Langres zu bestehen, deren Garnison neuerdings durch namhafte Zuzüge von Süden und Westen her verstärkt worden war. Wenn man aber die furchtbare Strenge der Witterung, die schlechten Straßen und Wege, die meist spiegelglatt überfroren waren, den tiefen Schnee und alle anderen Hindernisse erwägt, so muß man die ungemeine Ausdauer und Opferwilligkeit, die Energie und den Eifer der Truppen bewundernd anerkennen, welche alle diese Schwierigkeiten überwanden; oft mußten nämlich Menschenkräfte die Geschütze und Fuhrwerke an Seilen und Ketten über die steilen glatten Hügelhänge hinauf und hinab befördern, wo die Kraft der Pferde und Zugthiere vollständig den Dienst versagte.

Am 19. Januar waren die Hauptkräfte der Manteuffel'schen Armee bei Fontaine-Française und Dampierre versammelt. Die Vortruppen aber hatten auf der Linie Gray-Scey-sur-Saone den Lauf der Saone erreicht. Jetzt suchten Abtheilungen des VII. Armeecorps die Verbindung mit der Kavalerie des Werder'schen Corps (der badischen Reiterei



Schlacht bei



...ard. (S. 414.)

unter General v. Willisen) herzustellen und drangen zu diesem Behuf in der Richtung nach St. Loup und Luxeuil vor. Die deutsche Südarmee stand nun bereit, je nach nach Maßgabe der Nachrichten, welche über die Ereignisse bei Belfort eingehen würden, sich entweder nach Osten oder nach Süden zu wenden und in die Kämpfe zwischen dem kleinen deutschen Corps und der stattlichen Bourbaki'schen Armee einzutreten.

Inzwischen hatten sich aber beim Werder'schen Corps Dinge zugetragen, welche zu den glänzendsten kriegerischen Leistungen der ganzen neueren Geschichte gehören. Wir haben den General v. Werder am 12. in die befestigten Stellungen der Linien Delle-Mömpelgard und Hericourt-Lure einziehen und sich verschanzen sehen. Das Generalkommando hatte sein Hauptquartier in Brevilliers bei Hericourt genommen. Hericourt liegt im Thal der Luzienne oder Lisaine, welches sowohl gegen Belfort, wie gegen Arcey hin durch waldreiche Berge beherrscht wird. Die Straße von Besançon nach Belfort führt durch Hericourt, und auf der ganzen Strecke von Mömpelgard bis Hericourt läuft die Eisenbahn der Linie Besançon-Belfort auf dem linken Ufer des genannten Flüßchens hart an demselben hin. Die Stellung des Werder'schen Corps war zwar eine natürlich feste, aber von mancherlei Gefahren bedrohte, und das ganze Corps war darauf gefaßt, daß es trotz derselben um jeden Preis und bis auf den letzten Mann diese Stellung halten müsse. Im Rücken hatten die Deutschen die Festung Belfort, aus welcher ein Ausfall zu befürchten war, in der Front einen dreifach überlegenen, reich mit Artillerie versehenen Gegner, der durch seine Uebermacht sie leicht umgehen konnte, wenn sie ihre Vertheidigungslinie nicht so weit als möglich in die Länge zogen. Aus diesem Grunde erstreckte sich dieselbe denn über sieben Stunden Wegeslänge von Frahier über Echavannes, Chenebier, Chagey, Luze, Hericourt, Bussurel, Bethoncourt und Mömpelgard bis nach Delle an der Schweizer Grenze. Heftige Schneegestöber hatten in jenen Tagen die Erde mit tiefem Schnee bedeckt und nun herrschte ein eisiger Wind, welcher Nachts die Kälte auf 10° Reaumur und darüber steigerte, was für die auf dem blanken Erdboden bivouakirenden Truppen große Beschwerden mit sich brachte.

Die wesentlichen festen Stellungen auf dieser ganzen Vertheidigungslinie waren folgende: zwischen Bethoncourt und Mömpelgard war schon am 12. nördlich von dem Pachthof La Grange-Dame eine Batterie von fünf schweren Geschützen aufgeführt, deren Feuer sowohl Mömpelgard selbst, als das Thal oberhalb Bethoncourt bis Bussurel beherrschte. Weitere Batterieen für sieben Festungsgeschütze waren auf dem Berge Les Baragues errichtet und beherrschten die große Straße nach Hericourt, die Dörfer Byans und Tavey. Das burgartige, auf einem Bergvorsprung gelegene Schloß Mömpelgard war mit zwei Festungs- und vier Feldgeschützen armirt, mit zwei Kompagnieen besetzt und mit Proviant und Munition so reichlich versehen, daß es sich 21 Tage lang halten konnte. Der Kommandeur der Belagerungsartillerie, welche man zu diesem Zweck von Belfort herangezogen, hatte außerdem in der Position Chalonsvillars einen Batteriebau vorbereitet und in der Nacht zum 17. ausgeführt.

Für die drei Schlachttage nahm General v. Werder seinen Standpunkt im Centrum der ganzen Vertheidigungslinie zwischen der Reserve und den Positionsgeschützen bei Les Baragues, und stand durch Kavalerie-Relais in Verbindung mit Brevilliers, wo der Feldtelegraph seinen Standort hatte und auf dessen Bureau ein Adjutant kommandirt war. Die unmittelbare Vertheidigung des Centrums bei Hericourt war dem General v. Schmeling mit der 4. Reserve-Division übertragen. Die Mehrzahl seiner Artillerie war auf einer Hügelwelle nahe bei Hericourt, am Wege nach Luze, aufgestellt. Bussurel sammt dem Bahnhof und Bethoncourt waren je mit zwei Bataillonen Landwehr besetzt, und auf einer Waldlichtung dicht dabei im Bois de la Brosse hatten Feldbatterieen eine ganz zweckentsprechende Aufstellung gefunden. Mömpelgard und die dahinterliegenden Höhen wurden durch die Brigade Zimmermann vertheidigt; die beiden Kompagnieen Landwehr, welche die Besatzung des Schlosses Mömpelgard bildeten, wurden von dem Major v. Olszewsky befehligt. Bei Delle und Béoncourt kommandirte der General v. Debschütz den linken Flügel unserer Aufstellung, dessen Detachement in seinem äußersten Flügel jedoch erst am 17. angegriffen wurde. Auf dem rechten Flügel befehligte bei den Wäldern von La Côte und Répons der General v. d. Goltz, und den äußersten rechten Flügel hatte der badische Generalmajor v. Degenfeld zu vertheidigen. Hinter diesem stand anfänglich die 1. badische Brigade als Reserve, welche jedoch schon am 16. größtentheils als Reserve für die hart bedrängte Linie Bussurel-Bethoncourt, unter den unmittelbaren Befehlen des Generals v. Glümer (der in Grand Charmont stationirt war) Verwendung fand. Als Hauptreserve stand die Brigade des Generals Keller in der Vertiefung hinter den schweren Batterieen bei Les Baragues. Die Feldbatterieen der einzelnen Truppenkörper waren längs der ganzen Linie auf allen Anhöhen und zur Geschützvertheidigung geeigneten Standorten postirt.

Nach den Vorpostengefechten zu schließen, welche schon am 12., 13. und 14. beinahe auf der ganzen Linie stattgefunden hatten, waren der Aufmarsch und die Anordnung der französischen Streitkräfte ungefähr folgende: Das 20. Corps rückte von Villersexel her gegen unseren rechten Flügel; das 18. Corps, mit dem 24. in der Reserve hinter sich, bedrohte unser Centrum; das 15. Corps, ebenfalls von Villersexel hergekommen, war gegen unseren linken Flügel vorgeschoben. Bourbaki hatte seine zahlreiche Artillerie — über 100 Geschütze französischen und englischen Fabrikats, und 2 Mitrailleusen-Batterieen — in seine vorderste Linie gezogen. Die Mitrailleusen kamen am ersten Tage ausschließlich bei Mömpelgard zur Verwendung, waren am zweiten Tage gegen unseren rechten Flügel vorgeschickt, und wurden am dritten Tage theils gegen unser Centrum, theils gegen den linken Flügel angewendet, jedoch nirgends mit sonderlich lohnendem Erfolg.

Am 15. drang der Feind gegen unser Centrum und unseren linken Flügel vor und setzte sich unter heißen Kämpfen in den Besitz der Ortschaften Champey, Coisevaux, Verlans, Frémoins und Mömpelgard, mit Ausnahme des Schlosses. Das heftige Ringen um diese Stellungen zeigt unser großes Bild auf S. 412 und 413. Am Nachmittag gelang es Bourbaki, die waldigen Höhen südlich von Byans und Tavey mit Geschützen zu besetzen, diese Dörfer zu nehmen und sich auch der Ortschaften Couthenans und Luze zu bemächtigen, welche von der deutschen Infanterie nicht mehr gehalten werden konnten. Die Brigade v. d. Goltz zog sich nun auf Echevans zurück. Die französische Artillerie entwickelte sich sofort auf den Höhen bei Byans und Tavey immer mehr und überschüttete bis

gegen 4 Uhr Nachmittags, wo der Kampf am allgemeinsten und erbittertsten war, das ganze Vorterrain mit einem Hagel von Granaten und Shrapnels, ohne daß es ihrer Infanterie möglich wurde, auch nur einen Fuß breit weiteren Terrains zu gewinnen, denn alle Straßen lagen in unserem Infanteriefeuer und wurden von dem wahrhaft verheerenden sicheren und ruhigen Feuer der deutschen Batterieen vollständig beherrscht. Noch am Abend versuchten die Franzosen einen heftigen Sturm auf Chagey, welcher jedoch von der Infanterie der Brigade v. d. Goltz abgeschlagen wurde, nachdem man derselben aus der Reserve noch eine Batterie und zwei Bataillone als Verstärkung zugesandt hatte. Das Detachement Zimmermann zog sich gegen Abend durch Mömpelgard hindurch auf die nördlich von der Stadt gelegenen Höhen zurück, welche auch am folgenden Tage glänzend behauptet wurden. Allmählig senkte sich die Nacht auf das weite Schlachtfeld herab, welches mit Todten und Verwundeten bedeckt war, und noch bis tief in die Nacht hinein brachten die Krankenträger und Fahrzeuge des Sanitäts-Detachements die Verwundeten nach den Ambulancen, wo die Aerzte und Krankenpfleger alle Hände voll zu thun hatten. Alle Truppen bivouakirten trotz der grimmigen Kälte in ihren Stellungen, in den vordersten Linien sogar ohne Feuer, weil sich die Truppen auf allzu kurze Distanz gegenüberstanden, und allmählig loderten hüben wie drüben die Wachtfeuer nach dem heißen Gefechtstage auf und unsere ermüdeten Soldaten kochten ab.

Dieser erste Tag — und ziemlich ebenso auch die folgenden — zeigte nur das Bild großer Artilleriegefechte, untermengt mit den gelegentlichen Vorstößen französischer Infanteriemassen, welche unsere deutschen Truppen unter Heranziehung von Infanterie und Feldartillerie nach den bedrohten Punkten abzuweisen hatten. Da diese Vorstöße immer häufiger und heftiger wurden, so mußte allmählig der größte Theil unserer Reserve mit in das Gefecht eingreifen. Bei der namhaften Ueberlegenheit der Franzosen an Infanteriemassen war natürlich auf unserer Seite keine Rede davon, angreifend vorzugehen, sondern unsere Truppen mußten sich auf die bloße Vertheidigung beschränken und Alles aufbieten, um die diesseitigen Stellungen zu behaupten, denn wenn es dem Feinde gelungen wäre, sich Hericourt's zu bemächtigen, so wäre die ganze Position unhaltbar geworden. Darum ging es auch im ganzen Corps von Mund zu Mund: „Wir müssen sie abweisen; wir dürfen sie nicht durchlassen!" und dies steigerte noch die so nöthige Ausdauer.

Der grauende Morgen des 16. Januars zeigte bei schneidender eisiger Kälte die ganze Gegend in einen Frostnebel gehüllt. Der erste Angriff der Franzosen erfolgte gegen 9 und dauerte bis gegen 10 Uhr Vormittags, sowohl im Centrum wie auf unserem linken und rechten Flügel, ward jedoch abgeschlagen. Gegen 11 Uhr führte der Feind frische Truppen zum Angriff vor, und mußte abermals weichen. Gleichwohl machte er am Nachmittag gegen 4 Uhr und bis zum Einbruch der Dunkelheit noch den dritten stürmischen Angriff, ward aber wiederum abgewiesen und mußte sich nun durch seine kolossalen Verluste überzeugen, daß er hier nicht durchdringen konnte. Unsere deutsche Artillerie hatte alle Stellungen innebehalten, die sie am vorigen Tage eingenommen. Das Kommando des Ganzen hatte an diesem Tage der General v. Glümer geführt. Während Bourbaki am Nachmittag den Angriff auf unser Centrum bei Hericourt mit verstärkten Streitkräften und verdoppelter Heftigkeit machen ließ, hatte er zugleich einen Massenvorstoß gegen unsere rechte Flügelposition eingeleitet, um diese zu umgehen. Die hiezu verwendeten feindlichen Streitkräfte waren der dort stehenden 2. badischen Brigade mindestens achtmal überlegen, und dieser Umgehungsversuch geschah so unerwartet und überraschend, daß die braven Badener trotz der energischesten Gegenwehr von der Position Chenebier und Echavannes zurückgedrängt wurden und augenblicklich sogar Frahier räumen mußten und sich fechtend über Chatebier bis in die Position von Chalonsvillars zurückzogen. Der Einbruch der Nacht machte dem Kampf ein Ende und das Feuer verstummte allmählig auf beiden Seiten.

Allein nun gab General v. Werder dem General Keller den Auftrag, im Verein mit der 2. Brigade auf dem rechten Flügel die verloren gegangenen Stellungen wieder zu nehmen und den rechten Flügel zu unterstützen. Die 3. Brigade trat daher noch während der Nacht den Vormarsch über Brévilliers, Mandrévillars und Chatebier an, und überraschte den Feind durch einen so unerwarteten und ungestümen Angriff, daß er aus Chenebier geworfen wurde.

Mittlerweile war der Morgen des 17. Januar angebrochen und ein anhaltender lauer Regen strömte bis zum hohen Nachmittag anhaltend herab. Der französische linke Flügel sah sich durch den Verlust von Chenebier gezwungen, auch die bei Echavannes und Frahier errungenen Vortheile wieder aufzugeben. Während nun die 2. Brigade die letzteren Ortschaften wieder besetzte, warfen sich die Franzosen mit aller Macht gegen Chenebier und nöthigten durch ihre Uebermacht den General, die kaum eroberte Position unter schweren Verlusten wieder zu verlassen. Beinahe unmittelbar darauf erfolgte aber der angeordnete Vorstoß unserer kombinirten Brigade über Chagey, und der der 2. Brigade über Echavanne, wodurch General Keller sich noch im Laufe des Nachmittags siegreich des gesammten Vorterrains wieder zu bemächtigen und dasselbe zu behaupten vermochte.

Diese drei heißen Schlachttage mit ihren vereitelten Vorstößen, erbitterten Gefechten und ungeahnten Anstrengungen mußten aber die ganze Kraft der Franzosen erschöpft und sie von der Vergeblichkeit ihrer Anstrengungen überzeugt haben. Bourbaki ordnete den Rückzug an, auf welchen er das letzte Aufgebot von Kraft zu verwenden schien und der in scheinbar guter Ordnung angetreten wurde. Unter dem Schutz seiner furchtbaren Positionsbatterieen und unter dem rasendsten Geschützfeuer gegen unser Centrum, Hericourt und den linken Flügel machte Bourbaki am Nachmittag des 17. noch einen Vorstoß gegen unsere Stellung bei Bussurel-Bethoncourt, um seinen Rückzug zu maskiren und noch mehr zu sichern und zu unterstützen, und verwendete hier seine beiden Mitrailleusen-Batterieen, die in diesen drei Schlachttagen an Beweglichkeit und Raumveränderungs-Fähigkeit ganz Ungewöhnliches, an vernichtender Wirkung jedoch nur ganz Unbedeutendes geleistet hatten.

Am Morgen des 18. war es für unsere Truppen ganz unverkennbar, daß der Feind auf allen Punkten seinen Rückzug angetreten hatte, und General v. Werder gab sogleich Befehl, mit dem fliehenden Feinde auf allen Punkten Fühlung zu behalten. Die Verluste des XIV. Armeecorps in diesen drei Schlachttagen beliefen sich auf ungefähr 1500 Todte und Verwundete und 600 Offiziere; der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten betrug



Vertheidigung des Schlosses Montbeliard. (S. 418.)



Gefecht bei Villersexel. (S. 411.)

dagegen nahezu 4000 Mann, wovon über 2000 unverbundene Verwundete, die ohne alle ärztliche Pflege und Nahrungsmittel auf dem Schlachtfelde zurückgelassen worden waren, und wozu in den nächsten Tagen noch 2000 Gefangene kamen.

Die Vertheidigung des schön auf einem Felsvorsprung gelegenen Schlosses Mömpelgard oder Montbéliard, worin ehedem ein Zweig der württembergischen Herzoge residirte, ist ein Glanzpunkt dieser drei Schlachttage. Das Schloß ist burgartig und stammt in seiner jetzigen Gestalt zum größten Theil aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die Besatzung, zwei Kompagnieen des Landwehrbataillons Gumbinnen und einige Artillerie-Mannschaft, unter Major v. Olszewski, hielt sich schon während des Angriffs, welchen die Franzosen am 15. Vormittags 10 Uhr auf die von der Landwehr unter Oberst v. Zimmermann besetzte Stadt und alte Citadelle machten, äußerst wacker. Das wohlgezielte Geschütz- und Gewehrfeuer der Schloßbesatzung deckte den Rückzug des von der Uebermacht des französischen 15. Corps verdrängten Detachements Zimmermann. Die 6 Geschütze unter dem Befehl eines Lieutenants unterhielten trotz der heftigen Beschießung durch die französische Artillerie am 15. und 16. ein lebhaftes Feuergefecht (vergl. S. 416). Die Besatzung des Schlosses wies am 16. eine Aufforderung zur Uebergabe kurz ab und schlug einen stürmischen Angriff erfolgreich zurück, betheiligte sich auch am Nachmittag energisch an der Abweisung des französischen Angriffes auf die Höhen nördlich von Mömpelgard, und half am 17. durch ihr wohlgezieltes Feuer den Feind aus der Stadt vertreiben und die Besetzung derselben durch die Deutschen unterstützen. Doch hatte sie nicht zu verhindern vermocht, daß auch Einwohner von Mömpelgard sich am Kampfe gegen die Deutschen betheiligt und aus den Häusern auf die abziehenden Preußen geschossen hatten, wofür der Stadt als Strafe eine Kontribution auferlegt wurde.

Am 19. Januar ging ein Theil des Werder'schen Corps zur Verfolgung über, wodurch die französische Nachhut überall in Gefechte verwickelt wurde, welche dem Feinde die Zeit sichern sollten, seine Streitkräfte und sein Kriegsmaterial nach Besançon, beziehungsweise auf die Eisenbahn nach Lyon zu bringen, denn Bourbaki war nun auch von dem Anmarsch der Südarmee unterrichtet und fühlte sich und seine Armee einer Begegnung mit dem Manteuffel'schen Corps nicht mehr gewachsen. Die von Belfort herbeigezogenen deutschen Cernirungstruppen nebst Belagerungs-Artillerie rückten wieder dorthin ab, um die Belagerung fortzusetzen. Die deutschen Truppen aber, welche der Bourbaki'schen Armee auf dem Fuße folgten, machten noch eine ziemliche Beute an zwei Adlern, einer Fahne und vielen Waffen, und fanden überall die Straßen mit demontirten Laffetten und Munitionswagen, mit weggeworfenen Gewehren und Uniformen und einer Menge todter Pferde bedeckt, und fanden bald unzweideutige Spuren, daß der anfangs geordnete Rückzug in eine wilde Flucht auszuarten drohte.

Nun war der Augenblick gekommen, wo General v. Manteuffel mit seinen beiden Armeecorps in den Kampf eintreten konnte. Jetzt, wo General v. Werder durch seine riesigen Anstrengungen gesiegt und die Bourbaki'sche Armee zurückgeschlagen hatte, war es für General Manteuffel weit weniger wichtig, sich bei Vesoul mit dem Werder'schen Armeecorps zu vereinigen, als vielmehr dem retirirenden Feinde mit allen verfügbaren Streitkräften in die Flanke zu fallen und ihm den Rückzug auf Lyon abzuschneiden. Noch wußte man nicht genau, ob die französische Armee ihren Rückzug dem Oignon entlang (zwischen der Saone und dem Doubs) oder zwischen dem Doubs und der Schweizer Grenze bewerkstelligen werde; wenn man ihr aber den Rückzug auf Lyon mittelst der Eisenbahn abschneiden konnte und wenn das Werder'sche Corps sie im Rücken faßte, um den Rückzug der Franzosen aufzuhalten, so war Bourbaki gezwungen, sich noch einmal mit dem neuen Gegner zu schlagen, und dann standen trotz der noch immer numerischen Uebermacht unseren deutschen Truppen noch einige entscheidende Siege bevor.

Während nun am 19. General v. Werder mit dem größten Theil seiner Truppen die Verfolgung der Bourbakischen Armee antrat, vollzog die Manteuffel'sche Armee ihre Rechtsschwenkung und rückte mit dem linken Flügel (14. Division) über Fresnes St. Mames gegen Besançon, mit dem Gros des VII. Armeecorps über Marnay gegen Dampierre vor. Das II. Armeecorps richtete seinen Vormarsch über Pesmes nach Dole, das am 21. besetzt wurde, wobei 230 mit Lebensmitteln und Armeevorräthen beladene Waggons in die Hände der Deutschen fielen. Die Eisenbahn wurde aufgerissen und hier wie bei Villiers-Farlay die Eisenbahn-Verbindung der Franzosen unterbrochen. Das VII. Armeecorps nahm in Dampierre ebenfalls 30 beladene Waggons, und über die unzerstört gefundenen Uebergänge des Doubs rückte die 13. Division nach Quingey vor, besetzte die wichtigen Knotenpunkte der Heerstraßen und Eisenbahnen (vergl. unser Kärtchen auf S. 321) und unterbrach auch hier die Eisenbahn-Verbindung zwischen Besançon und Lons-le-Saulnier. Die 14. Division nahm Stellung bei St. Vit, und ihre Vortruppen schlugen am 23. in einem Gefecht bei Dannemarie einen Vorstoß französischer Truppen vom 20. Corps von Besançon her zurück, wo damals dieses Corps und später auch das 15. und 18. standen. Schon am 25. Jan. war es dem Manteuffel'schen Corps gelungen, der Bourbaki'schen Armee südlich von Besançon den Weg ganz zu verlegen, denn das VII. Armeecorps stand mit seinen beiden Divisionen zu beiden Seiten des Doubs bei St. Vit und Quingey, und hatte seine Vortruppen gegen Besançon nordwärts vorgeschoben; das II. Armeecorps stand staffelförmig von Vaudrey bis Dole, und hatte zur Deckung rückwärtiger Verbindungen und gegen einen etwaigen Angriff von Auxonne her die Brigade v. d. Knesebeck staffelförmig von Gray bis Dole aufgestellt und dazu noch die badische Kavalerie-Brigade des Obersten v. Willisen in Eilmärschen auf Pesmes herangezogen. General v. Manteuffel hatte sein Hauptquartier auf Schloß La Barre. Jetzt konnte das Kesseltreiben auf die Bourbaki'sche Armee beginnen.

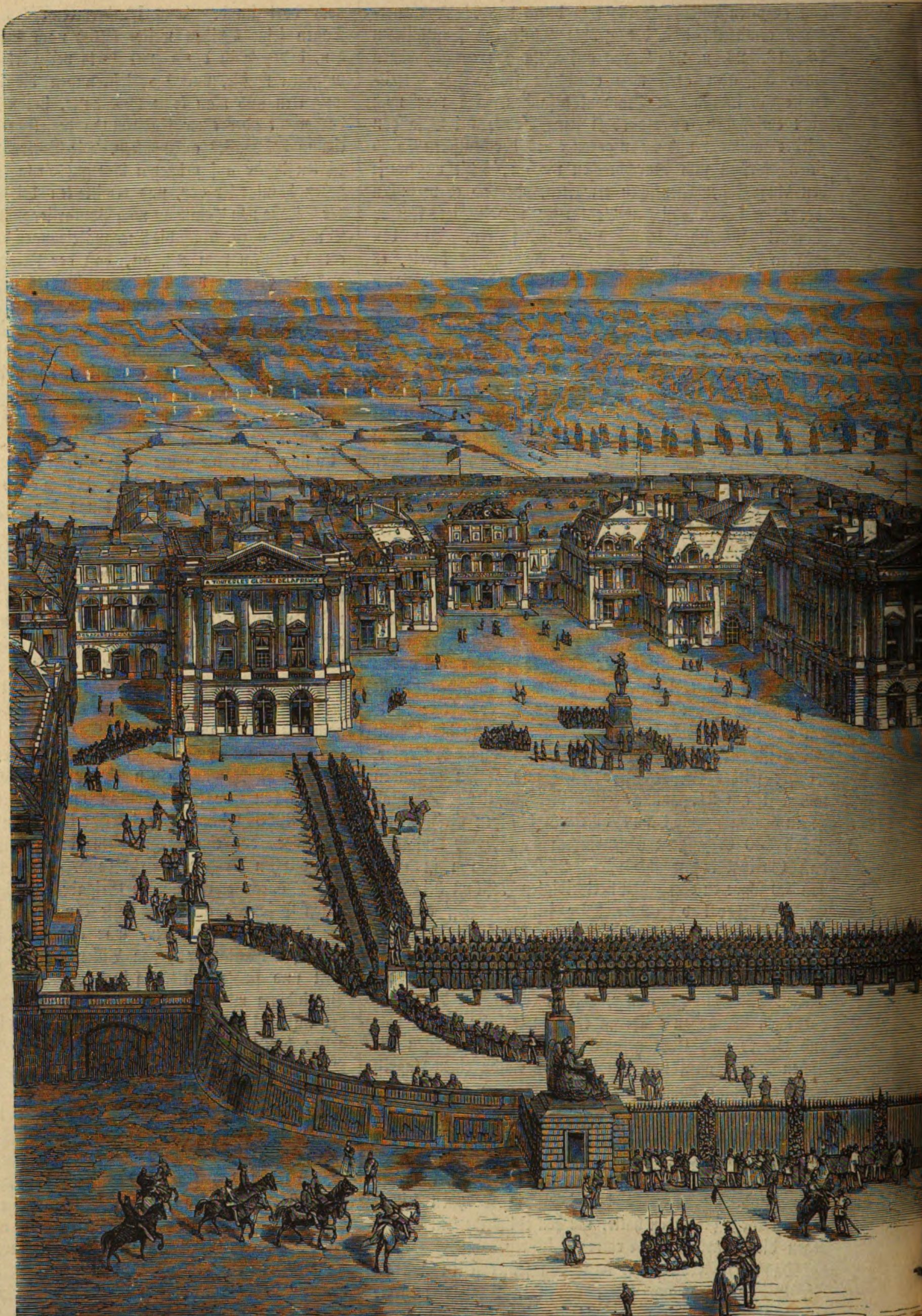
Vom XIV. Armeecorps war zunächst nur die 4. Reservedivision Schmeling dem auf das linke Doubs-Ufer übergetretenen Hauptcorps der Franzosen gefolgt. General v. Schmeling erreichte am 25. Januar St. Jean d'Adam, gleichzeitig mit dem von Blamont vorrückenden Detachement des Generals v. Debschütz, und beide operirten nun gegen die Straße von Besançon nach Pontarlier. General v. Werder war mit den übrigen 4 Brigaden seines Corps rechts gerückt und bis in die Gegend von Rioz marschirt, wo seine Vortruppen die Detachements der 14. Division ablösten, welche seither bei Voray-Etuz-Pin die Uebergänge über den Oignon besetzt hatten.

Während die seitherigen Gefechte des Manteuffel'schen Corps vor dem 25. Januar vorzugsweise nur Francitireurs,

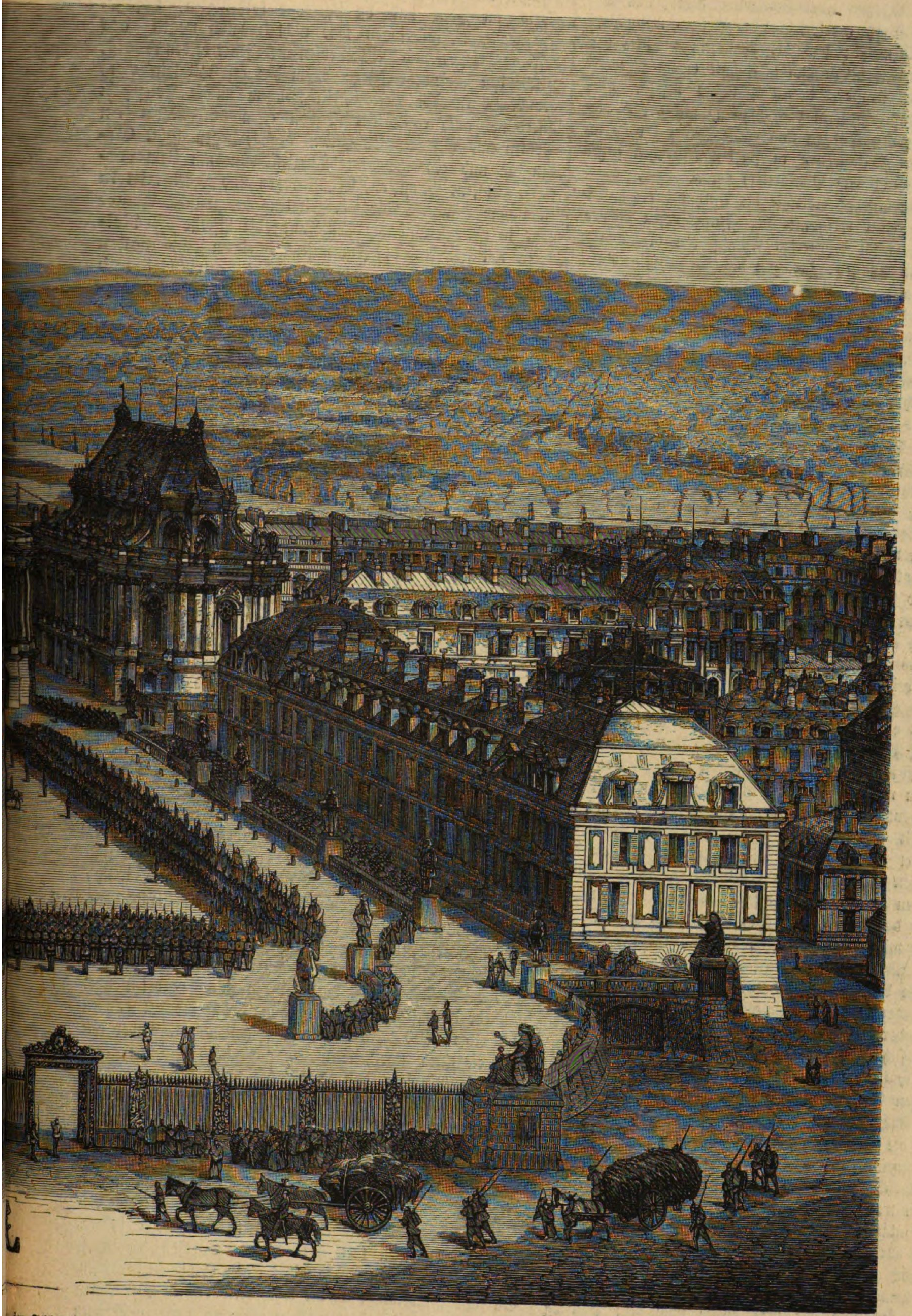
Mobilgarden und Truppen von der Besatzung von Besançon gegolten hatten, wurde nun durch das XIV. Armeecorps ermittelt, daß der größte Theil des französischen 15., 18., 20. u. 24. Corps auf Besançon zurückgewichen war, daß aber auch noch erhebliche französische Streitkräfte sich südlich von Blamont befanden. Es war noch nicht entschieden, ob Bourbaki seine Armee bei Besançon wieder sammeln und dann gegen eines der deutschen Corps einen Vorstoß zum Durchbrechen machen, beziehungsweise den Angriff der Deutschen erwarten, oder ob er versuchen werde, auf den zwischen Pontarlier und Villiers-Farlay südwärts führenden Straßen abzumarschiren. Für den ersteren Fall waren die deutschen Armeecorps bereit, es direkt mit dem Feind aufzunehmen, welcher durch Strapazen und Entbehrungen, schlechte Verpflegung und Entmuthigung sehr demoralisirt zu sein schien. Im andern Fall wollten ihn das VII. und II. Armeecorps tüchtig in der Flanke fassen und sich ihm noch weiter vorlegen, obschon die Anwesenheit des Garibaldi'schen Corps in Dijon für diese Operationen und die rückwärtigen Verbindungen der Südarmee sehr unbehaglich war. Das schwache Detachement des General v. Kettler war seither der Garibaldi'schen Vogesen-Armee allein gegenübergestanden, um sie im Schach zu halten, weil die Hauptstreitkräfte der beiden Manteuffel'schen Corps der Armee Bourbaki's den Weg vertreten sollten. Nun aber die direkte Vereinigung der Manteuffel'schen mit dem XIV. Armeecorps so gut wie erzielt war, so verfügte der Höchstkommandirende der Südarmee jetzt, daß die Brigade v. d. Knesebeck, die badische Brigade v. Degenfeld und die badische Kavalerie-Brigade unter Oberst v. Willisen nebst der Brigade Kettler unter den Befehl des Generallieutenants Hann v. Weyhern gestellt wurden, um Dijon wieder zu nehmen. Der Letztere rückte am 27. von Pesmes gegen Dijon ab. Durch die kühnen und umsichtigen Operationen des Generalmajors v. Kettler, welcher seither zwischen Montbard und Dijon gestanden und erst am 21. Januar einen Recognoscirungs-Vorstoß gegen Dijon gemacht und in einem blutigen Gefecht dem Feind 500 Gefangene abgenommen hatte, war konstatirt, daß Garibaldi mit mindestens 25,000 Mann in einer von 20 schweren Geschützen vertheidigten Position bei Dijon stand. General v. Kettler hatte seinen Angriff am 23. wiederholt und zwar die Besitznahme von Dijon nicht erzwungen, aber Garibaldi offenbar zu dem Wahn veranlaßt, er stehe starken Streitkräften, vielleicht sogar der ganzen Südarmee gegenüber, so daß er, anstatt der Bourbaki'schen Armee zu Hilfe zu eilen, wie seine Pflicht war und wie er auch leicht gekonnt hätte, gerade in diesen kritischen Tagen ganz unthätig blieb, in Dijon einen Angriff erwartete, und dann am 1. Februar ohne allen ernsten Widerstand diese wichtige Stellung räumte, als der Generallieutenant Hann v. Weyhern zur Verstärkung heranrückte. Garibaldi benützte zu seinem eiligen Rückzug nach Süden sogar noch die Eisenbahn, und beseitigte hierdurch auch das letzte Hinderniß, welches den deutschen Truppen seither noch im Wege gestanden hatte, um den entscheidenden Schlag gegen die Bourbaki'sche Armee zu führen.

Das VII. Armeecorps hatte von seiner festen Position St. Vit-Quingey aus schon am 24. Januar mehrere glückliche Recognoscirungsgefechte in der Richtung gegen Besançon und Ornans geführt und dabei über 500 Gefangene gemacht. Bei den fortgesetzten Recognoscirungen in beiden Richtungen während der folgenden Tage ward ermittelt, daß das Gros der Bourbaki'schen Armee immer noch dort stand. Das II. Armeecorps hatte in diesen Tagen seine Spitzen weiter östlich nach Salins vorgetrieben, dessen Paß durch zwei Forts versperrt war, die man umgehen mußte, weil die Besatzungen die Uebergabe verweigerten und man keine Zeit hatte, sich mit einem Bombardement oder einer Erstürmung derselben und der Forcirung des Passes aufzuhalten. Die Vortruppen des Corps rückten daher auf größeren Recognoscirungen über Levier gegen Pontarlier vor, und ermittelten bei Villeneuve auf der Straße von Besançon nach Pontarlier zahlreiche feindliche Truppenmassen. Auch die Recognoscirungen des VII. Armeecorps ergaben vom 23. an, daß der Feind seinen Abzug aus der Gegend von Besançon ostwärts gegen Pontarlier und Champagnole angetreten hatte. Das XIV. Armeecorps war nun ganz zur Hauptarmee gestoßen, hatte am 27. die Gegend von Marnay erreicht und das VII. Armeecorps in seiner Stellung auf beiden Ufern des Doubs abgelöst, und hatte bei seinen Recognoscirungen von Nordwesten her gegen Besançon dort nur noch etwa eine Division französischer Truppen vorgefunden. Man wußte also sicher, daß die ganze Bourbaki'sche Armee im Abmarsch begriffen, auf das linke Ufer des Doubs übergegangen sei und von da gegen Osten längs der Schweizer Grenze marschire.

Jetzt war General v. Manteuffel fest entschlossen, rasch den entscheidenden Schlag gegen den Feind zu führen, ihm mit seinen gesammten Streitkräften dicht auf den Leib zu rücken und ihn entweder zur Schlacht oder zum Uebertritt auf Schweizer Gebiet zu zwingen. Das II. Armeecorps wurde über Arbois und Poligny auf Champagnole dirigirt, um sich im Gebirge selbst, bei Les Planches, dem Feinde quer vorzulegen und die letzten Rückzugsstraßen nach dem Süden abzuschneiden. Der Vortrab des II. Corps erreichte Champagnole schon am 28., erbeutete bei Onglières und Nozeroy einen Convoi von 50 Wagen der französischen Kavalerie-Division und ermittelte, daß erst etwa 8000 Mann hier durchgerückt seien auf Lons-le-Saulnier, das eine vorgeschobene deutsche Schwadron von französischen Truppen besetzt fand. — Das VII. Armeecorps, durch zwei badische Brigaden in seiner Stellung gegen Besançon abgelöst, hatte den Paß von Salins auf der Nordseite umgangen, war auf der direkten Straße Besançon-Pontarlier gegen Villeneuve und Levier vorgerückt und suchte mittelst seines rechten Flügels nun die Verbindung mit dem II. Armeecorps herzustellen, während der linke Flügel zum kräftigsten Angriffsstoß gegen Pontarlier bereit war. General v. Manteuffel verlegte am 29. sein Hauptquartier nach Arbois und zog die Brigade v. d. Goltz (vom XIV. Armeecorps) nach Villers-Farlay heran, um als allgemeine Reserve zu dienen, während gleichzeitig General v. Schmeling den Befehl erhielt, dem Feinde von Norden her tüchtig nachzudrängen. Da ein großer Theil des französischen 24. Corps, welcher seither den Rückzug der französischen Armee gegen die Division Schmeling gedeckt hatte, sich nun bei Pierrefontaine sammelte, so war General v. Manteuffel überzeugt, daß er die feindliche Hauptmacht bei Pontarlier finden werde, und dirigirte daher dorthin den konzentrischen Vormarsch seiner beiden Armeecorps, des Detachements v. d. Goltz und der Division v. Schmeling. Die Stellung dieser Truppen war nun folgende: Der linke Flügel des VII. Armeecorps rückte von Levier nordostwärts vor und besetzte die Straße,



Parade deutscher Truppen vor Kaiser Wil



im Schloßhofe zu Versailles. (S. 423.)

welche von St. Gorgon nach Pontarlier führt; das Detachement v. d. Goltz marschirte über Arbois und Pont l'Hery nach Villeneuve; das II. Armeecorps rückte von Süden über Frasne heran und hielt mit einem Detachement die Gebirgsstraße bei Les Planches besetzt. Von Norden her drängte General v. Schmeling mit der 4. Reserve-Division gegen Gorgon und rückte General v. Debschütz mit sieben Bataillonen in stark n Märschen gegen Morteau (nordöstlich von Pontarlier) heran.

Am 29. Nachmittags erreichte die Vorhut der 14. Division die hintersten Kolonnen der französischen Armee, warf sie nach einem erbitterten Kampf um die Dörfer Sombacourt und Chaffey, die von den Detachements des Obersten v. Cosel und Majors Redeslow erstürmt werden mußten, auf Pontarlier zurück und nahm dem Feind 17 Geschütze und 5000 Gefangene ab, worunter 2 Generale. Am 30. Abends bemächtigte sich das II. Armeecorps des Fleckens Frasne, wobei mehr als 3000 Gefangene gemacht wurden — am 31., nach lebhaftem Gefecht bei Vaux, des wichtigen Straßenknotens Ste. Marie am See von St. Point. Am 1. Februar um Mittag standen die Spitzen sämmtlicher deutschen Corps zum Angriff bereit vor Pontarlier.

Jetzt war die Entscheidung da. General Bourbaki, welcher seine Niederlage nicht zu überleben vermochte, hatte sich eine Kugel vor den Kopf schießen wollen, aber diese war am Stirnknochen abgeglitten und hatte ihn nur schwer verwundet; so lag er jetzt in einem Gasthofe in Besançon und hatte den Oberbefehl über das Gros der I. französischen Armee dem Nächsten im Kommando, dem General Clinchant, übergeben, der aber ebenfalls keinen Rath wußte und bei dem erschöpften und demoralisirten Zustande seiner Truppen sich je länger desto mehr von der Vergeblichkeit eines ernsten Widerstands überzeugt und daher seit zwei Tagen versucht hatte, durch Unterhandlungen von Waffenstillstand und Kapitulation die Armee für Frankreich zu retten. Alle diese Versuche waren theils an den anspruchsvollen Forderungen der Franzosen, theils an der Festigkeit und Klarheit gescheitert, womit General v. Manteuffel an der selbstgestellten Aufgabe und an der allein richtigen Deutung des am 28. Januar in Versailles abgeschlossenen Waffenstillstands festhielt. Dieser galt nämlich nur für das übrige Frankreich und der deutsche Oberbefehlshaber wies entschieden das Anmuthen des Generals Clinchant zurück, diese Waffenruhe auch auf die ehemals Bourbaki'sche Armee auszudehnen. So vor die Wahl gestellt, entweder sich den Deutschen durch Kapitulation zu übergeben oder auf das neutrale Schweizergebiet überzutreten und sich dort entwaffnen zu lassen, entschied sich General Clinchant für das letztere und schloß mit dem schweizerischen General Herzog einen Vertrag, kraft dessen er am 1. Februar mit dem Kern seiner Armee bei Les Verrières die schweizerische Grenze überschritt. Gegen 83,000 Mann legten dort die Waffen nieder, um bis nach dem Friedensschluß in den einzelnen Kantonen der Schweiz internirt zu werden.

In Pontarlier war nur eine starke Nachhut zurückgeblieben, um den Abzug der Armee zu decken. Diese Arrièregarde ward nun durch die Brigade du Trossel (vom II. Armeecorps) angegriffen, aus der Stadt Pontarlier geworfen und auf dem Wege nach dem Paß La Cluse verfolgt. Der in dem dortigen Paß zusammenlaufende Straßenknoten wurde noch am Abend nach einem heftigen und blutigen Gefecht, an welchem sich die beiden Forts du Joux und du Larmont betheiligten, besetzt. Ein weiteres Vordringen war nicht möglich wegen des heftigen Geschütz- und Mitrailleusenfeuers jener beiden Forts, welche den Paß beherrschen; allein das erst mit Einbruch der Nacht endende Gefecht, in welchem unsere Truppen allerdings auch einen Verlust von etwa 400 Mann an Todten und Verwundeten hatten, brachte gegen 4000 Gefangene und eine ungeheure Wagenkolonne mit Armeebedarf, Waffen, Munition, Montirungen und Lebensmitteln in un'ere Hände. Die übergetretene französische Armee war in einer furchtbaren Auflösung; die Pferde der Reiterei, Artillerie und des Fuhrwesens in einem jammervollen Zustande, die Truppen hungrig, krank, entmuthigt und erschöpft, denn in den letzten Tagen, wo der taktische Verband der einzelnen Corps beinahe ganz gelöst war, hatte beinahe alle Verpflegung und alle Disciplin aufgehört, und die Offiziere waren größtentheils nur auf ihre eigene Rettung bedacht gewesen und hatten sich um ihre Leute nicht mehr bekümmert, was nach dem Uebertritt auf Schweizer Boden noch augenfälliger und abstoßender hervortrat.

General v. Manteuffel hatte schon am Nachmittag des 1. Februar sein Hauptquartier in Pontarlier genommen und traf alsbald die nöthigen Vorkehrungen, um die Gefangenen weiter zu schaffen und die versprengten französischen Abtheilungen, sowie die während der allgemeinen Katastrophe noch entwichenen Detachements und Truppentheile des Feindes beizutreiben, und vor Allem die Gebirgsstraßen von den zurückgelassenen Fahrzeugen, Waffen und der Bagage der geschlagenen Armee zu säubern und das ganze Departement des Jura bis zur Schweizer Grenze in Besitz zu nehmen. Diese Aufgabe war in wenigen Tagen erschöpfend gelöst; das Gros des II. und VII. Armeecorps besetzte die Linie Arbois-Lons-le-Saulnier bis zur Grenze und sperrte den noch im Jura herumirrenden Versprengten den Weg nach Frankreich herein. Die linke Flügelkolonne des II. Corps rückte im Gebirge über Mouthe vor und erbeutete noch 9 Geschütze, viele Protzen und Fahrzeuge und machte zahlreiche Gefangene. Die gesammte Frucht dieser raschen, großartigen und entscheidenden Operationen der deutschen Südarmee auf den Märschen und Kämpfen gegen und um Pontarlier waren für das II. und VII. Armeecorps 2 Fahnen, 28 Geschütze und Mitrailleusen, über 15,000 Gefangene (worunter 2 Generale) und zahllose Fuhrwerke nebst den großartigsten Vorräthen an Waffen, Montirungs- und Verpflegungsmaterial und Munition. Das XIV. Armeecorps hatte in den Kämpfen bei Belfort und der darauffolgenden Verfolgung des Feindes 2 Fahnen und etwa 3000 Mann Gefangene genommen. Aber alle diese einzelnen Vortheile wollen gar nichts bedeuten gegen den Gesammterfolg, daß es nämlich der musterhaften Ausdauer, Tapferkeit und Mannszucht, sowie der erprobten Führung unserer Truppen gelungen war, in einem Zeitraum von 14 Tagen nur durch Märsche — allerdings in fußtiefem Schnee, bei mangelhafter Verpflegung und dürftigem Schuhwerk, bei spiegelglatten Wegen und den aufreibendsten Strapazen und Entbehrungen — und einige Gefechte mit relativ geringen Verlusten die ganze feindliche Armee von 150,000 Mann vollständig aufzulösen und Frankreich so seiner letzten Stütze zu berauben. So war denn nun auch die letzte Feldarmee, über welche die Regierung der Nationalvertheidigung noch zu gebieten gehabt hatte, außer Thätigkeit gesetzt durch die kühne und

konsequente Ausführung des Einen genialen Gedankens unserer obersten Heeresleitung und die opfermuthige Ausdauer und Unermüdlichkeit unseres tapferen Heeres, und dieser letzte schwere Schlag, den die Franzosen erlitten, fiel bei den nun eingeleiteten Friedensunterhandlungen schwer genug in's Gewicht.

* * *

Wir wenden uns nun wieder zu den Ereignissen in Versailles und vor Paris zurück, wo sich die letzten Begebenheiten dieses Krieges abspielten. Im Palais der Präfektur zu Versailles residirte noch immer König Wilhelm, dem auf den Antrag des jugendlichen Königs von Bayern die deutschen Fürsten das Ansinnen gestellt hatten, den Titel und die Würde eines deutschen Kaisers anzunehmen und das deutsche Reich in seinem alten Glanze wieder herzustellen. Am 18. December 1870 war auch eine Deputation des Reichstags unter der Führung des Präsidenten Simson in Versailles eingetroffen, um König Wilhelm die Petition vorzulegen, in welcher der norddeutsche Reichstag den Vorschlag der deutschen Fürsten energisch unterstützte, und den König beschäftigten nun neben den militärischen Operationen der deutschen Armeen in Frankreich und der Unterwerfung und dem Bombardement des blokirten Paris auch noch die Vorbereitungen zur Schöpfung einer neuen deutschen Reichsverfassung. Das stolze Königsschloß Ludwig's XIV., welches derselbe zum Theil aus der Beute seiner Raubzüge in Deutschland erbaut hatte, mußte seltsame Dinge erleben, denn in einem Theil seiner seither öden Prunksäle waren nun Lazarethe für die kranken und verwundeten deutschen Krieger eingerichtet, und in dem großen schönen Schloßhofe wurden allwöchentlich Paraden der in und um Versailles liegenden oder neu in die Cernirungslinie einrückenden Truppen abgehalten, wie unser großer Holzschnitt S. 420 und 421 eine solche veranschaulicht, und zu den Füßen des Reiterstandbilds, das dem stolzen Ludwig XIV. dort errichtet ist, theilte der Kronprinz von Preußen, umgeben von seinem ganzen Stab, die Eisernen Kreuze aus, welche an die Tapfersten der von ihm befehligten III. Armee fielen.

Kurz vor dem Eintreffen der Reichstags-Deputation hatte sich König Wilhelm, der in seiner Milde und Humanität der schönen Stadt Paris so lange wie möglich die Schrecken eines Bombardements ersparen gewollt, zur endlichen Beschießung entschlossen, zu welcher nun beinahe alle Vorbereitungen getroffen und Belagerungs-Geschütze und Munition in genügender Menge vorhanden waren. Der Tag der Eröffnung des Bombardements war allerdings noch nicht festgesetzt, denn einestheils überließ man sich noch der Hoffnung, der Hunger werde die Pariser zu einer Kapitulation geneigt machen, anderntheils aber hing der Moment des beginnenden Bombardements hauptsächlich von der Gewißheit ab, daß die deutschen Observations-Armeen, welche der Loire-, der Nord- und der Ost-Armee der Franzosen gegenüber standen, vollkommen in der Lage seien, diese feindlichen Armeen von einem Vormarsch auf Paris und einem Versuch zu dessen Entsetzung abzuhalten. Einstweilen aber wurden die Batterieen für das Bombardement schon gebaut und die Geschütze theilweise schon eingefahren, und von der Beschaffenheit dieser Batterieen vermag unser Bild auf S. 428 und 429 einen ungefähren Begriff zu geben. Seit der Wiedereinnahme von Orleans und der Spaltung der Loire-Armee am 4. und 5. December und den darauffolgenden Kämpfen an der Loire war der Zeitpunkt für den Angriff auf Paris schon um ein Bedeutendes näher gerückt, und man überließ sich im Hauptquartier zu Versailles der Ueberzeugung, daß nun die Zersprengung der drei großen Feldarmeen der Franzosen im Norden, Westen und Südosten bei den gegen sie ergriffenen Anordnungen nur noch eine Frage der Zeit sei.

In Paris waren im Lauf des Monats December die Lebensmittel sehr nahe zusammengegangen. Das lebende Schlachtvieh ging stark auf die Neige und ward einstweilen nur mit der größten Sparsamkeit eingeschlachtet. Die Rationen wurden allmählig verringert, und die Pariser unterzogen sich mit einem anerkennenswerthen Heroismus den Entbehrungen, welche die Einschließung mit sich brachte und unter welcher namentlich die Weiber und Kinder der unteren Volksklassen schwer zu leiden hatten. Die Nachrichten von außen fehlten, denn wenn auch wahrscheinlich eine geheime telegraphische und eine gelegentliche Postverbindung mit außen bestand, so dienten diese nur den Zwecken der Regierung, die sich wohl hütete, die Pariser mit der wahren Lage Frankreichs bekannt zu machen. Was also von draußen herein gelangte, kam mit den Brieftauben an, welche durch die Luftballons hinausgebracht wurden, denn Luftballons spielten eine große Rolle in Paris, sowohl als Verkehrsmittel nach außen, wie zur Beobachtung der Stellungen und Bewegungen der deutschen Cernirungsarmee (s. unser Bild auf S. 424). Die photographisch verkleinerten Depeschen aber, welche mit den Brieftauben aus Tours und Bordeaux ankamen, strotzten von Lügen und spiegelten den Parisern lauter Siege der französischen Feldarmeen und die Nähe eines Entsatzes vor, um sie geduldiger zu machen. Längst schon waren die Pariser auf den Genuß von Pferdefleisch angewiesen, das ganz allgemein genossen wurde und in den Centralhallen bei den Fleischern alle die Leckerbissen von den bestgemästeten Hausthieren verdrängt hatte, die sonst hier zu finden waren. Unser Holzschnitt auf Seite 425 gibt die Ansicht des Pferdefleischmarkts in den Pariser Centralhallen zu der Zeit der Belagerung, wo auch dieses Nahrungsmittel noch in Menge zu haben war, welches später, im Januar, ebenfalls stark auf die Neige ging. Außerdem wurde aber auch das Fleisch von Katzen, Hunden und Ratten ziemlich allgemein genossen und gegen Sperlinge und andere Vögel ein erbitterter Krieg geführt. Die Verproviantirung von Paris erwies sich nunmehr durchaus nicht als so genügend, wie man anfangs vorgegeben hatte. Zweimal schon waren sämmtliche öffentlichen Vorräthe von Lebensmitteln revidirt worden, und daß man sie für ungenügend befunden, ging daraus hervor, daß man nun auch die Vorräthe der Privaten registrirte und gegen Vergütung zum Taxwerthe wegnahm, daß man jede Verheimlichung größerer Vorräthe streng bestrafte, die Weinvorräthe ebenfalls aufnahm, und die öffentlichen Küchen und Speisehäuser vermehrte, zugleich aber die Rationen verkürzte. Milch war im December schon nicht mehr zu haben, und vielleicht zwei Fünftheile der Bevölkerung, die durch den Stillstand aller gewerblichen und Handelsthätigkeit brodlos und ohne Erwerb war, mußten auf Kosten der Stadt durch Rationsverpflegung erhalten werden.

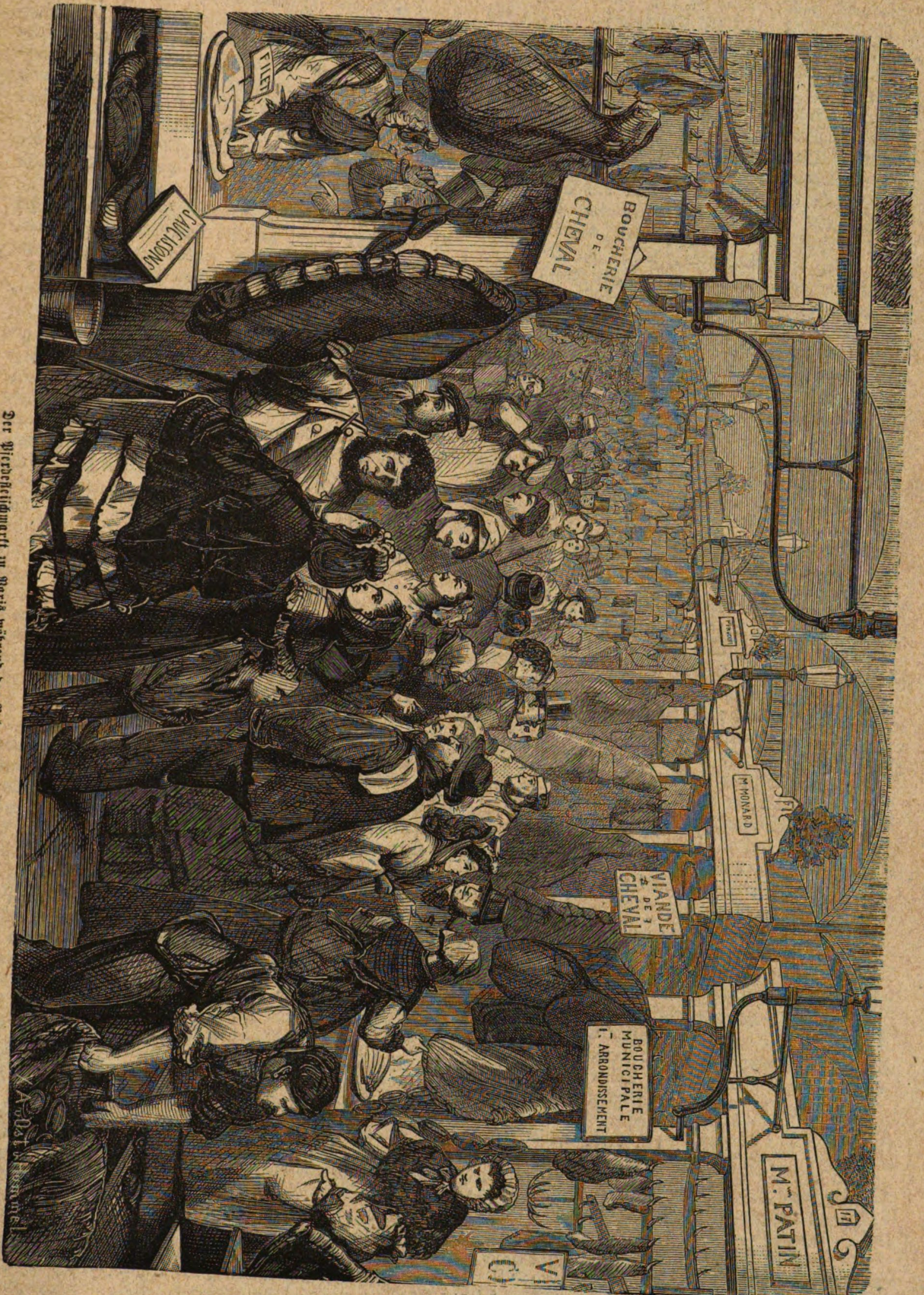
Auch die Lage des Militärs war keine rosige. Alle waffenfähigen Männer waren der National-, der Mobilgarde und den Freischaaren zugetheilt und erhielten Löh-

nung und Rationen. Das Soldatenspielen und Exerciren, das Lagerleben in den Forts und Schanzen, auf den Straßen und Plätzen der Stadt gefiel anfangs, aber auch die nachsichtigste Disciplin mißfiel den Parisern, und das Exerciren wurde ihnen mitunter langweilig. Dazu kam noch die Wühlerei der extremen rothrepublikanischen Partei und die Tadelsucht der Pariser, welche mit Trochu und seinem Vertheidigungsrathe nicht zufrieden waren und nach Ausfällen verlangten. Wenn aber Ausfälle stattfanden, so berief sich die Nationalgarde auf ihr Vorrecht, nicht außerhalb der Stadtumwallung verwendet zu werden und schob die Pflicht des eigentlichen Offensivkrieges den Linientruppen und Mobilen zu, die dann ihrerseits wieder die Betheiligung der Nationalgarde an den ernsten Kämpfen verlangten. Nur in Einem war die ganze bewaffnete Macht von Paris einig: in der unerbittlichen Kritik aller Anordnungen des Vertheidigungsrathes, in dem Ungehorsam gegen die Offiziere und in dem Dünkel, daß die ganze Welt mit Bewunderung auf Paris blicke und jeden einzelnen Pariser für einen Helden halte. — Daß auch die Verpflegung der Truppen von Paris eine verschiedene war, ging aus den vielen Schaaren von Soldaten hervor, welche sogar aus dem gefrorenen Boden der Aecker außerhalb der Forts nach Kartoffeln gruben oder nach Ausfallgefechten über die Pferdekadaver herfielen, um diese zu zerlegen und die besten Stücke mit sich fortzuschleppen, während die Besatzungen der Forts immer ziemlich gut und oft sogar reichlich mit Lebensmitteln aller



Pariser Luftballon zur Beobachtung der deutschen Belagerungsarmee. (S. 423.)

Art versehen waren. Dagegen litten die Pariser Truppen wegen ihrer ungenügenden Ausrüstung empfindlich von der Kälte, gegen welche sie sich bei dem in der Stadt überhand nehmenden Mangel an Brennholz nicht mehr entsprechend zu schützen vermochten. Endlich wußte man von den Gefangenen in den letzten Ausfallgefechten im December, unter denen viele von den regulären Truppen der Pariser Garnison waren, sowie von den immer zahlreicher werdenden Ueberläufern von der Besatzung, daß in Paris auch Seuchen grassirten und eine Menge Opfer forderten, so namentlich



Der Pferdefleischmarkt zu Paris während der Belagerung. (S. 428.)

Typhus und Pocken, denen oft gegen 4000 Menschen in der Woche erlagen. Aus alle dem ging hervor, daß das Maß des Elends von Paris nahezu voll sei.

Im großen Geschützpark bei Villacoublay standen schon die sämmtlichen Kanonen und Mörser, welche zum Bombardement von Paris dienen sollten, und eine ungeheure Menge Munition dazu, für ein Bombardement von sechs Wochen hinreichend, war von Lagny an die verschiedenen Truppenstellungen der Cernirungslinie abgeliefert worden; die Mehrzahl der Schanzarbeiten an den Belagerungsbatterieen war vollendet, und unsere braven Truppen hatten Weihnachten im Felde gefeiert, angenehm überrascht durch die Liebesgaben, welche ihnen aus der Heimath nachgeschickt worden waren. Im großen Hauptquartier zu Versailles war die Weihnachtsfreude in allen Kreisen vom König herab bis zu den armen Kranken und Verwundeten in den Spitälern sinnig gefeiert worden, noch erhöht durch die Freudenbotschaft von dem Siege des Generals v. Manteuffel bei Querrieux*), welcher der französischen Nordarmee es auf einige Wochen lang unmöglich gemacht hatte, den Versuch eines Angriffs auf die Pariser Cernirungsarmee von Norden her zu erneuern.

Der Beginn des Bombardements war aber theilweise auch durch die riesigen Schwierigkeiten aufgehalten worden, die der Transport der schweren Belagerungsgeschütze von dem Ende der Eisenbahnlinie bei Nanteuil bis in die Angriffsfront verursacht hatte. Die Franzosen hatten bekanntlich den Eisenbahntunnel bei der Station Nanteuil gesprengt, um durch Verschüttung desselben die letzte Strecke der Bahn unbenützbar zu machen. Die deutschen Pionniere und Eisenbahnarbeiter aber hatten den Tunnel ausgeräumt, durch einen hölzernen Einbau mit Sprießen und Stützen wieder fahrbar gemacht und benützt, bis er wieder zusammengestürzt und nun nicht mehr zu repariren war. Der Transport der schweren Belagerungsgeschütze war aber der Nothbahn, welche man zu Umgehung des Tunnels von Nanteuil angelegt hatte, nicht anzuvertrauen gewesen, und man hatte daher einstweilen die aus Deutschland ankommenden groben Geschütze bei Nanteuil parkirt und fuhr sie allmählig von dort nach ihren künftigen Aufstellungen. Bis zum 1. Nov. waren im Geschützpark bei Villacoublay schon 230 Geschütze beisammen, sämmtlich von der neuesten Konstruktion und dem handlichsten wirksamsten System. Der Transport derselben nach den Aufstellungspunkten war auf den ausgefahrenen ruinirten Landstraßen, Brücken und Wegen ein unbeschreiblich schwieriger, welcher Tausende von Gespannen und Menschenhänden in Anspruch nahm. An Stricken und Ketten und auf eigens angelegten Bohlenwegen mußten die Geschütze über Anhöhen hinauf und von denselben wieder herunter gelassen werden, da jedes Gleiten verhängnißvoll gewesen wäre. Selbst Straßenlokomotiven mußten dazu verwendet werden. Aber die Geduld, Ausdauer und Opferfreudigkeit unserer Soldaten überwand all diese Schwierigkeiten, von deren Umfang man sich einen Begriff machen kann, wenn man annimmt, daß der Geschützpark von Villacoublay nach seiner Vervollständigung folgende Geschütze nebst vollständiger Munition enthalten sollte: 50 fünfzigpfündige Mörser, je mit 500 Geschossen; 80 Sechspfünder-Hinterlader mit je 750 Schüssen; 120 Vierundzwanzigpfünder-Hinterlader mit je 750 Schüssen; 20 kurze Vierundzwanzigpfünder-Hinterlader (15-Centimeter-Geschütze) mit je 1000 Geschossen; 50 alte Fünfundzwanzigpfünder-Vorderlader mit je 500 Schüssen, und 6 gezogene Mörser oder 21-Centimeter-Geschütze, die ihre außerordentliche Leistungsfähigkeit schon bei Straßburg erprobt hatten und deren Wirkung nach der Ansicht der preußischen Artillerie-Offiziere eine ganz unwiderstehliche war.

Faßt man diese Zahlenverhältnisse der erforderlichen Munition in's Auge, so wird man es erklärlich finden, daß mehrere Monate hindurch täglich über tausend Fuhrwerke nur allein mit dem Transport dieser Munition beschäftigt waren, deren Verpackung meist eine ganz besonders sorgfältige sein mußte, wie denn die schwersten konischen oder cylindrisch-konischen zierlichen Granaten für die gezogenen Mörser (deren jede etwa zwei Centner wiegt) je einzeln in Kisten oder Körben verpackt waren, wie eine Flasche köstlichen alten Weins. Das deutsche Belagerungsheer vor Paris mußte zur Bedienung dieser ungeheuren Menge von Geschützen (man berechnete dieselben, nachdem sie während des Bombardements in Position standen, auf etwas mehr als 1500 Stück von allen Arten und Kalibern) mindestens 25,000 Mann Festungsartillerie zählen. Bedenkt man nun, daß vor Straßburg nur etwa 200 Geschütze aufgefahren und dennoch täglich 32 Eisenbahnpackwagen erforderlich waren, um denselben nur den nöthigen Munitionsbedarf zu liefern, so wird die Berechnung eines Artillerie-Offiziers nicht befremden, daß wenn der gesammte, vor Paris aufgehäufte Munitionsvorrath von etwa 750,000 Schüssen für das verschiedene grobe Geschütz verbraucht sein würde, bevor Paris kapitulirte, mindestens fünf starke doppelte Eisenbahnzüge genug zu thun hätten, um nur den Tagesbedarf von Munition vor Paris herbeizuschaffen.

Welch eine bewundernswerthe Organisation, Ordnung und Umsicht war von Seiten der deutschen Heeresleitung erforderlich gewesen, um nur die Beschaffung dieses Materials für das Bombardement zu leiten! Erwägt man aber nun vollends, daß die ganze Cernirungsarmee vor Paris von Deutschland aus unterhalten und verpflegt, daß alle ihre Bedürfnisse an Lebensmitteln, Kleidung, Ausrüstung, Werkzeugen, Medikamenten, Lagergeräthschaften, kurz an allem Nothwendigen und Nützlichen, von Deutschland aus herbeigeschafft werden mußte, und daß man die Kopfzahl der am 1. Januar 1871 vor und um Paris stehenden deutschen Truppen auf etwa 180,000 Mann Infanterie, 20,000 Mann Kavalerie und über 18,000 Mann Artillerie berechnete (zu denen dann in den beiden nächsten Wochen noch 40 weitere Kompagnieen preußischer Festungsartillerie stoßen sollten), so staunt man billig über das Riesenunternehmen einer derartigen Belagerung der riesigsten Feste der Welt, über das Riesenunternehmen eines derartigen Kriegs, wie noch kein einziger in der ganzen Geschichte geführt worden ist, und über den Triumph menschlicher Intelligenz und Bildung, menschlichen Scharfsinns und Unternehmungsgeistes, welcher sich in diesem ganzen gewaltigen Apparat unseres deutschen Heerbanns und seiner bis in die Einzelnheiten hinaus so durchdachten Zweckmäßigkeit, Ordnung und Organisation, in der ganzen Genialität derselben offenbart.

(Fortsetzung folgt.)

*) Mit diesem Vorstoß Faidherbe's, welcher an der Energie Manteuffel's und an der heldenmüthigen Ausdauer unserer braven Truppen scheiterte, stand offenbar der hartnäckige Ausfall gegen Le Bourget und Drancy am 21. und 22. December, welchen wir schon auf S. 299 geschildert haben, in innigem Zusammenhang.

Die Belagerungen des Kriegs.

VI.

Die Belagerung von Montmédy. Die Festungen Montmédy und Longwy bilden den rechten Flügel der langen Reihe von Festungen, womit Frankreich seine Nordgrenze gegen Luxemburg und Belgien schützt und insbesondere Belgien allfällig zu bedrohen im Stande ist. Montmédy (s. S. 432), welches nach der Einnahme von Diedenhofen durch Truppentheile der 14. Division unter General v. Kameke belagert und bombardirt wurde, ist ein kleines Städtchen im Maas-Departement, Hauptort des gleichnamigen Arrondissements oder Oberamts, hat eine Bevölkerung von etwa 2300 Einwohnern, die hauptsächlich Leder, Essig, Nägel u. s. w. fabriciren und Handel mit Leder, Pelzwaaren, Handschuhen 2c. treiben. Es liegt hälftig in der Ebene, hälftig auf einem isolirten, etwa 200 Fuß hohen Felsen, und wird beinahe ganz vom Chiers umflossen, welcher sich in geringer Entfernung unterhalb der Stadt der Maas zuwendet. Montmédy ward im Jahr 1675 von den Franzosen erobert, im Pyrenäenvertrage definitiv an Frankreich abgetreten und bald darauf nach einem Plane Vauban's befestigt, von dessen ursprünglichen fortifikatorischen Anlagen einige der noch vorhandenen Lunetten übrig geblieben sind. Nach dem neueren französischen Festungs-Reglement ist Montmédy ein Waffenplatz 2. Klasse und verdankt seine strategische Bedeutung dem Umstand, daß es nur eine Meile von der belgischen Grenze entfernt ist und die Heerstraßen und Eisenbahnen nach Sedan und nach Diedenhofen beherrscht. Als Waffenplatz allein wäre es so unbedeutend gewesen, daß wir es füglich hätten ungeschoren lassen können, wenn es nicht den versprengten französischen Soldaten, den Deserteuren aus den in Belgien und Deutschland internirten französischen Kriegsgefangenen ein Asyl und den zahlreichen Freischaaren der Ardennen Deckung und Vorschub gegeben, überhaupt die Contrebande von Kriegsmaterial jeder Art aus Belgien herüber betrieben und begünstigt hätte. Dies allein war der Beweggrund, weshalb man Montmédy durch eine Beschießung zur Uebergabe zwingen wollte.

Die Stadt selbst zerfällt wie schon erwähnt in zwei Theile, nämlich in die in der Ebene liegende Unterstadt, ville basse, zwischen dem Chiers und der Oberstadt; die Unterstadt ist nur von einer Umwallung mit krenelirter Mauer, mehreren Thoren, Bastionen und fünfeckigen Thürmen umgeben, welche — weil von allen Seiten frei — leicht in Bresche zu legen sind; — ferner in die Oberstadt, ville haute, die auf dem schon erwähnten hohen, dreieckigen, nach allen Seiten unter Böschungen von 30 bis 45 Grad abfallenden Felsen liegt und vermöge ihrer natürlich festen Lage und künstlichen Befestigungen die eigentliche Citadelle bildet und sehr stark ist. Die Oberstadt ist mit acht Bastionen und einer krenelirten Mauer umgeben und hat nur eine einzige Verbindung mit der Unterstadt. Der Graben, welcher die Oberstadt auf der der Unterstadt entgegengesetzten Seite umschließt, wird durch sechs Lunetten gedeckt, von denen einige noch von Vauban's erster Anlage herrühren sollen. Die Oberstadt enthält fünf Kasernen und kasemattirte Räume für 800 Mann, ein Arsenal und zwei Pulvermagazine; in der Unterstadt dagegen befinden sich das Militärhospital und die Kavalerie-Kaserne nebst Stall für 100 Mann und Pferde. Die Festung ist erst im letzten Jahrzehnt einer durchgreifenden Renovation unterworfen worden.

Die Cernirung von Montmédy begann schon um die Mitte Novembers. Am 12. nämlich war Oberst v. Pannewitz, Kommandeur der 27. Infanterie-Brigade, mit mehreren Bataillonen seiner tapferen Westphalen in die Nähe der Festung entsendet worden, um dieselbe zu beobachten und zu cerniren. Das Artillerie-Material für die Beschießung von Montmédy wurde jedoch erst nach der Kapitulation von Diedenhofen verfügbar, und erst dann wurde dem Generallieutenant v. Kameke das Kommando über die Belagerungstruppen von Montmédy und die Beobachtungstruppen von Longwy übertragen. General v. Kameke stellte das letztere Corps für Longwy unter die Befehle des Oberst v. Cosel, der schon am 27. November aus den Kantonnirungen von Diedenhofen in der Richtung auf Longwy abrückte.

Der größere Theil der unter General v. Kameke's Kommando stehenden 14. Infanterie-Division nebst den vor Diedenhofen verwendet gewesenen Artillerie- und Pionier-Abtheilungen wurde nun zur Belagerung von Montmédy bestimmt und trat am 28. November den Vormarsch dorthin an. Das gesammte Artillerie-Material sowie die Mannschaft der Festungsartillerie-Kompagnieen wurden per Eisenbahn nach Longuyon vorausgesandt, und das Material von hier per Fuhrwerke nach dem Hauptpark geschafft, welcher in Juvigny-sur-Loison errichtet werden sollte.

Da die nächste Umgebung von Montmédy eine Ebene bildet, nämlich die breite Thalsohle des Chiers-Flusses, welcher hier große schlangenförmige Windungen bildet, so war es einigermaßen schwer, hier einen günstigen Angriffspunkt für die Belagerung zu finden. Nur auf der Nordwestfront der Festung zieht ein kleiner niedriger Bergrücken dem Thale entlang, verflacht sich aber bei Thonne-les-Près in ein Thal. Die Batterieen wurden nun, mit Ausnahme der Batterie der gezogenen Mörser, auf dem genannten Höhenzuge erbaut, welcher von 2000 bis zu 3800 Schritten von der Festung entfernt liegt; die Mörserbatterie wurde dagegen in der Thalebene, dicht hinter dem Dorfe Vigneul, angelegt.

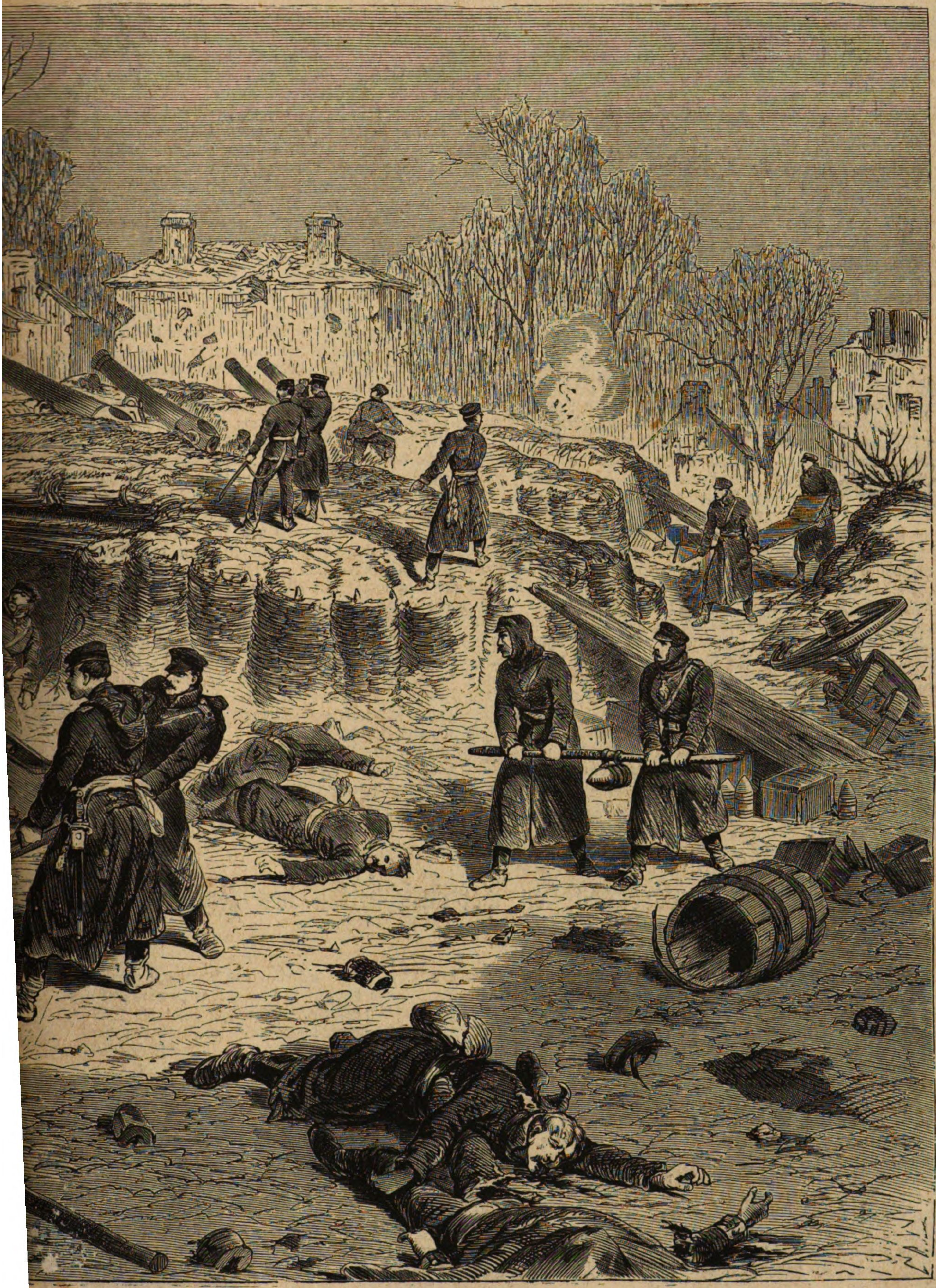
Der Batteriebau begann am 7. December und unter ganz außerordentlich schwierigen Verhältnissen. Das Herbeischaffen der Geschütze und des Artillerie-Materials war mit sehr großer Mühe und zahllosen Hindernissen verbunden, da die an sich schon schlechten und über Berg und Thal führenden Wege durch Eis und Schnee spiegelglatt und beinahe nicht zu passiren waren. Ueberdies suchte der Feind diese Arbeiten mehrfach durch Geschütz- und Chassepotfeuer zu stören und zu verhindern. Unsere Truppen erlitten zwar durch dieses Feuer keine Verluste, allein dasselbe führte doch zu der Nothwendigkeit, nur Nachts und mit größeren Arbeitermassen zu arbeiten, was die ohnedem schon zahlreichen Strapazen eines derartigen Winterfeldzuges sehr vermehrte. Dazu kamen noch der gefrorene Boden, die Kälte, die Unmöglichkeit Feuer anzumachen, das Bivouakiren auf dem blanken Schnee u. s. w. Am 11. December endlich war der Bau sämmtlicher Batterieen vollendet und in einzelnen derselben die Geschütze schon eingefahren. Wo dies noch nicht geschehen war, da benützte man die Nacht auf den 12. dazu.

Das Bombardement begann am 12. December Morgens 7½ Uhr aus sämmtlichen Batterieen. Es waren von deutscher Seite in Thätigkeit: 8 lange gezogene 24-Pfünder, 10 kurze gezogene 24-Pfünder, 4 gezogene Mörser, 20 gezogene 12-Pfünder, 20 gezogene Sechspfünder (Feldgeschütze), im Ganzen also 62 Geschütze.

Dieses allgemeine Feuer unserer Batterieen wurde binnen kurzer Zeit von der Festung aus lebhaft beant-



Preußische Belagerungsbatterie Nr



rk von Raincy vor Paris. (S. 423.)

wortet. Unsere Artillerie brachte zwar mehrere französische Geschütze auf der Angriffsfront zum Schweigen; allein die Franzosen setzten ihr gutgezieltes und wohlgenährtes Feuer bis nach Einbruch der Dunkelheit fort, wo dasselbe dann gänzlich verstummte. Die Batterie Sterzel (vier gezogene kurze 24=Pfünder auf der westlich vom Dorfe Vigneul gelegenen Anhöhe) wurde vom Feinde am hartnäckigsten beschossen.

Die erfolgreiche Wirkung unserer Geschütze war nicht zu verkennen, obwohl die Witterung unseren Batterieen nicht günstig war, denn am 12. um Mittag trat Regenwetter ein, dauerte bis tief in die Nacht hinein fort und verwandelte sich am 13. in dichten Nebel, so daß man an diesem Tage sich damit begnügen mußte, jedes Geschütz per Stunde nur einen einzigen Schuß abgeben zu lassen, und auch die Wirkung der einzelnen Schüsse nicht mehr beobachten konnte, sondern nur am Abend wahrnahm, daß Brände in der Stadt ausgebrochen seien. Abends um 8 Uhr wurde die Einstellung des Feuers befohlen, weil bereits Kapitulations=Verhandlungen eingeleitet waren.

Der Kommandant von Montmédy hatte auf mehrfache Aufforderungen zur Kapitulation, welche schon vor Beginn der Beschießung an ihn gerichtet worden waren, in der herkömmlichen hochmüthig ablehnenden Phrase, daß er sich bis auf den letzten Mann vertheidigen werde, geantwortet. Allein nach 36stündigem Bombardement ward derselbe anderen Sinnes, sprach um halb 8 Uhr Abends die Geneigtheit zur Kapitulation aus und schickte den zweiten Kommandanten mit den entsprechenden Vollmachten und Erklärungen nach Iré-le-Sec. Eben dahin ward dann aus dem Hauptquartier des Generals v. Kameke noch am späten Abend der Major Freiherr v. Hilgers abgesandt und schloß Nachts 2 Uhr den Kapitulationsvertrag ab, dessen Ratifikation am 14. Morgens 8 Uhr ausgetauscht wurde. An demselben Tage um 2 Uhr Nachmittags wurde die Festung übergeben und gegen 3000 Mann Franzosen streckten das Gewehr, worauf die preußischen Truppen in die Festung einzogen. Die Belagerungstruppen hatten einen Verlust von 1 Todten und 9 Verwundeten, lauter Artilleristen. Der Verlust auf französischer Seite war nicht unerheblich, und obschon die zur Verwendung gekommenen 62 Geschütze wegen der ungünstigen Witterung nur 2985 Schüsse abgegeben hatten, so erwies sich die Wirkung unserer deutschen gezogenen Geschütze und insbesondere der gezogenen Mörser doch als eine solch furchtbare, daß sie die Uebergabe nothgedrungen beschleunigt hatten, weil die meisten öffentlichen Gebäude beinahe ganz der Erde gleich gemacht waren und der Feind bei solcher Treffsicherheit unserer Artillerie und der Verheerungskraft unserer Geschosse an einen längeren Widerstand nicht mehr denken konnte.

Unsere Kriegsbeute durch die Einnahme von Montmédy bestand in 65 Geschützen verschiedenen Kalibers, einigen Tausend Gewehren, etwa 150 Pferden, großen Vorräthen an Pulver und sonstiger Munition und mehreren gefüllten Magazinen. Außerdem wurden durch die Uebergabe auch 8 preußische Offiziere und 228 Mann aus der Kriegsgefangenschaft befreit, welche aber während derselben auf eine solch unwürdige scheußliche Weise behandelt und zum Theil muthwillig mißhandelt worden waren, daß General v. Kameke den ersten Kommandanten nebst mehreren seiner Offiziere unmittelbar darauf verhaften und als Angeschuldigten in eine preußische Festung abliefern ließ, um dort vor ein Kriegsgericht gestellt und für die Mißhandlung der Gefangenen bestraft zu werden.

Ein Theil der vor Montmédy verwendeten Belagerungsgeschütze und des noch vorhandenen Artillerie=Materials wurde nach Mezières, ein anderer nach Longwy geschickt. Nach letzterer Festung ging auch am 2. Januar Oberst v. Krenski, der Chef des Generalstabs des XII. Armeecorps (unter dem Großherzog von Mecklenburg), ab, um den Befehl über die zum Angriff auf Longwy bestimmten Truppen zu übernehmen. Longwy mußte nach neuntägiger Beschießung am 25. Januar Nachmittags 3 Uhr kapituliren, wodurch 4000 Mann Gefangene und 200 Geschütze, sowie ein dicht auf der belgischen Grenze liegender und seither von Belgien aus mit allerlei Kriegsmaterial und Truppen versehener nicht unwichtiger Waffenplatz II. Klasse in unsere Hände fiel. — Die Beschießung von Mezières, das als Waffenplatz I. Klasse für uns noch wichtiger war, begann am 31. December, die Kapitulation erfolgte am 2. Januar, und noch am selben Tage Mittags 12 Uhr zogen die deutschen Truppen in die Festung ein; über 2000 Gefangene, worunter 98 Offiziere, sowie 106 Geschütze und viele Vorräthe von Lebensmitteln und Munition fielen in unsere Hände.

Schon am 12. December hatte auch Pfalzburg kapitulirt, wodurch 1839 Mann, 52 Offiziere und 65 Geschütze und eine Festung genommen wurden, die fortan bei Deutschland bleiben wird. —

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XVIII.

General Julius v. Bose. Ueber dem tapfern Kommandeur des XI. deutschen Armeecorps, dem Generallieutenant Julius v. Bose, hat in diesem jüngsten Krieg ein eigenthümlicher Stern gewaltet. Ihm war es vergönnt, mit seinem Corps an den beiden ersten Siegen auf französischem Boden, bei Weißenburg und Wörth, einen entscheidenden Antheil zu nehmen. In letzterer Schlacht aber, weil der umsichtige brave Führer stets da war, wo die Gefahr am größten, die persönliche Ueberwachung des Gefechts am wichtigsten war, wurde er von zwei Kugeln getroffen, und mußte nach gewonnener Schlacht aus dem Feld nach Hause gebracht werden, um sich von den erhaltenen Wunden kuriren zu lassen, so daß er mehr als sechs Monate zu seiner Genesung brauchte und erst nach Beendigung der gesammten Kämpfe in Frankreich das Kommando seines Armeecorps wieder übernehmen konnte.

Julius v. Bose stammt aus der bekannten freiherrlichen Familie v. Bose, welche in Hessen und Thüringen ziemlich weit verbreitet und begütert ist; am 12. September 1809 im Meiningen'schen geboren, ward er von 1821 bis 1826 als Page am weimarischen Hofe erzogen, trat von hier aus am 8. Oktober 1826 beim 26. preußischen Infanterie-Regiment als Avantageur ein, und avancirte am 14. März 1829 zum Secondelieutenant. Herr v. Bose zeichnete sich durch glückliche Anlagen, Fleiß und Bildungsdrang aber bald so vortheilhaft aus, daß ihm die Gelegenheit zu Theil wurde, in den Jahren 1832 bis 1835 zur Allgemeinen Kriegsschule kommandirt zu werden, die er mit dem größten Vortheil besuchte. Herrn v. Bose's Wunsch, möglichst bald in den Generalstab zu gelangen, wozu er in der Allgemeinen Kriegsschule die theoretischen Vorkenntnisse sich anzueignen bemüht gewesen war, ging jedoch nicht so schnell in Erfüllung, denn er sah sich zunächst zu Adjutanturgeschäften herangezogen. In den Jahren 1835 bis 1837

fungirte er als Bataillons-, von 1837 bis 1845 als Regiments-Adjutant, nachdem er am 20. September 1843 zum Premierlieutenant vorgerückt war. Wegen seiner anerkannten Geschäftstüchtigkeit seinen Vorgesetzten bald ganz besonders empfohlen, sah er sich am 3. Februar 1845 als Adjutant zur 7. Landwehr-Brigade, und zwei Jahre später als Adjutant zum General-Kommando des IV. Armeecorps kommandirt. Bei seiner Beförderung zum Hauptmann am 11. Juli 1848 wurde er nun definitiv in die Adjutantur versetzt, unter Verbleib beim IV. Armeecorps. Erst am 17. Juli 1852 sah er sich von der Adjutantur entbunden, denn er wurde als Kompagniechef in das 27. Regiment versetzt, um hier wieder eine Zeit lang die praktischen Uebungen mitzumachen. Aber schon im Juni des folgenden Jahres wurde er als Major in den Generalstab versetzt und zur 8. Division kommandirt, am 19. Mai 1855 zum Generalstab des IV. Armeecorps versetzt und drei Jahre später zum Chef des Generalstabs dieses Corps, am 22. Mai 1855 zum Oberstlieutenant befördert. Im Mai 1860 wurde Herr v. Bose zum Führer des hohenzollern'schen Füsilier-Regiments Nr. 40 kommandirt und am 1. Juli 1860 zum Oberst und Kommandeur dieses selben Regiments ernannt, welches bekanntlich in den ersten Tagen des jüngsten Kriegs sowohl in den kleinen Gefechten um Saarbrücken unter dem Ulanenmajor v. Pestel, wie nachher bei dem Kampf um die Spicherer Höhen sich so ausgezeichnet gehalten hat. Am 20. September 1861 wurde Herr v. Bose als Chef der Abtheilung für Armee-Angelegenheiten in das Kriegsministerium versetzt und im folgenden Frühjahr noch mit den Funktionen eines militärischen Direktions-Mitglieds der Central-Turnanstalt betraut, in welcher Stellung Herr v. Bose seine reichen Erfahrungen ganz trefflich zu verwerthen wußte, und namentlich in der Abtheilung für Armee-Angelegenheiten eine außerordentliche Thätigkeit und Umsicht entwickelte. Am 25. Juni 1864 erfolgte Herrn v. Bose's Beförderung zum Generalmajor und Kommandanten der 15. Infanterie-Brigade, und dieser hervorragende tüchtige und hochgeliebte Offizier wurde also dem aktiven und praktischen Dienste zurückgegeben.

Diese 15. Brigade führte Generalmajor v. Bose nun auch im Feldzug von 1866, wo er zum ersten Mal den wirklichen Krieg kennen lernte. Seine Brigade gehörte dem IV. Armeecorps an, welches unter dem Befehl des tapfern Generals v. Fransecky bei der ersten, vom Prinzen Friedrich Karl kommandirten Armee stand. Gleich in dem ersten Gefechte, welches Herr v. Bose auf böhmischem Boden mitmachte, in demjenigen von Liebenau am 26. Juni fiel der 8. Division v. Horn (zu welcher die 15. Brigade gehörte) der Auftrag zu, die von der österreichischen Artillerie besetzten Höhen südlich von Liebenau zu nehmen oder die Oesterreicher von dort zurückzuwerfen, welch letzteres in brillanter Attake gelang und den Sieg von Liebenau vorbereitete. Auch an dem Nachtgefechte von Podol, in der Nacht zum 27., nahm die 15. Brigade thätigen Antheil und half die Oesterreicher aus dem Dorf Podol werfen. Am Gefechte von Münchengrätz am 28. Juni war die 8. Division wiederum wesentlich betheiligt, denn sie hatte hier, wo Clam-Gallas beinahe seine ganze Macht den Preußen entgegenstellte, den Auftrag, gemeinsam mit der 6. Division (Manstein) die Hauptstraße entlang von Podol vorzudringen, und war bei dem Dorfe Brezina dem feindlichen Granatenfeuer der auf dem Muskyberge aufgestellten Batterieen ausgesetzt gewesen. In die Schlacht von Königgrätz griff die 8. Division Horn am Morgen von Gutwasser aus ein, indem sie gegen die Stellung von Dub vorging, die sie geräumt fand und dann gegen Sadowa vorrückte, wo sie schon um halb 9 Uhr Morgens mit einem heftigen Geschützfeuer empfangen wurde, aber gleichwohl bald darauf das Dorf Sadowa nahm, so daß sie an den schwer errungenen Erfolgen des Morgens des 3. Juli einen hervorragenden Antheil hatte. Außerdem nahm die Brigade Bose noch Theil an den Gefechten von Göding, Holitsch und Preßburg, und hätte insbesondere in letzterer Aktion durch seine ausgezeichnete Führung um ein Kleines noch am 22. Juli bei Blumenau die österreichischen Brigaden Thom und Mondl durch Umgehung aufreiben helfen, wenn nicht mitten im Gefecht die österreichischen Parlamentäre zur Stelle gekommen wären, welche die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstand brachten. Herrn v. Bose's vorzügliche Leistungen lohnte der König zunächst durch Verleihung des Ordens pour le mérite und bei der Demobilisirung am 30. Oktober 1866 durch Uebertragung des Kommando's der 20. Division, welcher sodann am 31. December die Beförderung zum Generallieutenant (mit Patent vom 30. Oktober) folgte. Generallieutenant v. Bose stand während der Friedensjahre mit seiner Division im Hannöver'schen, und erhielt beim Ausbruch des jüngsten Kriegs das Kommando des XI. (hessischen) Armeecorps, das sogleich an den beiden ersten Schlachten dieses Kriegs, an denen von Weißenburg und Wörth sich energisch betheiligte. In der Schlacht von Wörth wurde während des Sturmes auf Elsaßhausen der Sohn des Generals, der als Adjutant zum General-kommando des IX. Armeecorps kommandirte Rittmeister v. Bose, verwundet. Kurz darauf, während Generallieutenant v. Bose in der Artillerieposition nördlich von Gunstett hielt, ward er selbst durch eine Chassepotkugel in die Hüfte getroffen — ein Schuß, welcher absolut tödtlich gewesen sein würde, wenn die Kugel nicht durch die Stellscheibe des Feldstechers, welchen der General umgehängt trug, und um welche Schraube sich die Kugel herumschlug, in der Richtung abgeleitet worden wäre, so daß sie keine sehr tiefe Verwundung herbeiführte und nur einen vier Zoll langen Wundkanal bildete, aus welchem sie am Abend nach der Schlacht leicht mit dem Messer entfernt werden konnte. Diese Wunde blutete stark, ward auch während des Gefechts nicht verbunden, hatte aber den General nicht gehindert, die Leitung der Operationen bis zur Beendigung der Schlacht fortzuführen. Erst in den letzten entscheidenden Momenten der Schlacht, als die gesammte Artillerie des IX. Corps in der sehr starken deutschen Artillerie-Position bei Richwiller mit der Front gegen Fröschwiller aufgefahren war, erhielt der General eine zweite gefährliche und schwerere Verwundung, indem ihn eine andere Chassepotkugel, von der rechten Seite her, in den rechten Fuß traf, dicht unter dem Knöchel eindrang, aus der linken Seite des Fußes heraus und in den rechten Ellbogen seines Pferdes eindrang. Diese Verwundung hatte so ziemlich unmittelbar nach der glänzenden Abweisung des Angriffs einer französischen Infanterie-Brigade und zweier darauf erfolgenden vereinzelten Kavalerie-Attaken durch unsere braven Truppen stattgefunden. Eine Viertelstunde später war das Gefecht zu Ende. General v. Bose ließ sich den Stiefel herunterschneiden, blieb zu Pferde sitzen, während man die Wunde verband, und ritt sogar noch den Berg hinunter bis an die Chaussee nach Wörth. Dann aber bestanden die Aerzte darauf, daß er sich der besseren Verpflegung wegen in die Heimath begebe, wohin er denn in Begleitung seines verwundeten Sohnes mit einem der ersten Verwundetenzüge abreiste. Erst Ende Februars war Generallieutenant v. Bose von seinen Wunden soweit genesen, daß er wieder zu seinem Armeecorps abgehen und dessen Kommando übernehmen konnte. Das XI. Armeecorps hatte mittlerweile seinen Siegeszug durch halb Frankreich gemacht und zum Theil an den Kämpfen gegen die Loire-Armee noch einen ruhmvollen Antheil genommen.



Beschießung von Montmedy. (S. 427.)

Geschichte des deutsch-französischen Krieges vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Fortsetzung.)

Jetzt erachtete man es im Hauptquartier für angezeigt, zum Bombardement der Pariser Forts vorzugehen, welches die öffentliche Meinung in Deutschland schon längst verlangt, der König aber im Bewußtsein der hiemit übernommenen großen Verantwortlichkeit fortwährend noch vertagt hatte. Das Vorspiel derselben sollte die Beschießung der Feldschanzen auf dem Mont Avron, dieser vorgeschobenen Batterie und Ausfallstellung gegen Chelles und Lagny sein, von wo aus die Positionen der sächsischen und der württembergischen Truppen fortwährend belästigt worden waren. Trochu hatte diese Batterieen anlegen lassen, um von dem Plateau dieses, östlich vom Fort Rosny gelegenen Hügels aus eine lange Strecke des Marnethals und der Eisenbahn zwischen Paris und Lagny zu beherrschen und die Deutschen an der Benützung des Bahnhofs von Chelles zu hindern. War der Mont Avron genommen, so wurde sowohl das Vorgehen gegen die nächsten Forts erheblich erleichtert und sogar die Beschießung der nordöstlichsten Theile von Paris ermöglicht, jedenfalls aber die Bahn bis Chelles benützbar, was für die Verproviantirung und den Verkehr überhaupt ein bedeutender Gewinn war. Am Morgen des 27. Decembers nun wurden mehrere Belagerungsbatterieen demaskirt, welche bei Raincy und Montfermeil auf dem rechten und bei Noisy-le-Sec auf dem linken Marneufer aufgestellt waren und von deren Erbauung die Franzosen keine Ahnung gehabt zu haben scheinen, und die deutschen 24-Pfünder eröffneten gegen die gut gebauten, wohl armirten und wacker bedienten Batterieen auf dem Mont Avron ein anhaltendes, wohlgezieltes Feuer, welches den Feind förmlich verblüffte und nach zwei-



General Udo v. Tresckow. (S. 454.)

tägiger Dauer die Franzosen am 29. zwang, den Mont Avron zu verlassen, den sie zwar außer zwei bronzenen 24-Pfündern und leeren Laffetten von Geschützen geräumt, in dem sie aber große Vorräthe von Artillerie-Munition, Gewehren, Geräthen und Ausrüstungsgegenständen aller Art zurückgelassen hatten. Die Batterieen wurden noch am 29. von den Sachsen besetzt, und sogleich eingeebnet, weil man sie nicht umdrehen und gegen die Forts verwenden konnte.

Die Einnahme des Mont Avron und die furchtbare Wirkung der deutschen Geschosse (siehe Bild S. 441) verursachten unter den Pariser Truppen einen furchtbaren Schreck, welchen General Trochu im Pariser Amtsblatte vom 28. Dec. selber zugestand, und entmuthigte auch die Pariser Einwohnerschaft für den Augenblick ganz außerordentlich. Trochu ging daher auch auf den Antrag des Generals Vinoy — nämlich die vor der Stadtumwallung im Freien lagernden Truppen in die Stadt zurückzuziehen, da sie von der damals furchtbaren Kälte so sehr zu leiden hatten — nicht ein, um die Angst in der Stadt nicht noch zu vermehren. In der Stadt aber brachen Unruhen aus, man stürmte die Holzlager, hieb Zäune und Bäume in den öffentlichen Anlagen um und bedrohte die Regierung mit einer Gegenrevolution, zumal sich das Gerücht von einer bevorstehenden Kapitulation und das Gefühl, daß Trochu seiner übernommenen Aufgabe nicht gewachsen sei, verbreitete. Die Regierung ließ erklären, sie werde sich nimmermehr der Demüthigung einer Kapitulation unterziehen, sondern im Falle einer entscheidenden Niederlage entweder abdanken oder sich in eines der Forts zurückziehen. Trochu versuchte die Pariser durch eine neue Proklamation zu beruhigen, worin er auf deren allgemeines Verlangen nach einem Ausfall erwiederte: die Armee von Paris habe große Verluste erlitten und bedürfe der Ruhe, welche ihr der Feind durch das als „Einschüchterungsversuch" begonnene Bombardement nicht lasse, sie bereite sich aber mit Beihilfe der Nationalgarde zur Aktion vor. Allein weder die Pariser Einwohnerschaft noch die Regierung beruhigten sich bei dieser Versicherung Trochu's, welcher sich gefallen lassen mußte, daß man ihm noch eine Kommission von vier Ministern und vier Generalen beigab; und noch weniger theilte man seine Ansicht, daß das Bombardement des Mont Avron nur ein Einschüchterungsversuch sein sollte; vielmehr fühlte auch die große Masse nun instinktmäßig, daß der Augenblick der Entscheidung bevorstehe.

Die regelrechte Beschießung begann jetzt in der That. Nachdem die deutschen Geschütze am 29. noch einen auf der Ostbahn herankommenden Eisenbahnzug mit Geschützen auf gepanzerten Eisenbahnblockwägen (Lowries) und einer gepanzerten Lokomotive, der bis Noisy-le-Sec herangedampft war und im Verein mit den Forts auf die deutschen Stellungen feuerte, mit einigen Granatensalven beschossen und zertrümmert hatten, warfen die deutschen Batterieen, die den Mont Avron beschossen hatten, ihre Granaten auch nach dem Fort Rosny, wo die Wucht derselben bald Kassematten zertrümmerte, die man seither für bombensicher gehalten hatte. Der Eindruck dieser Wirkung war auch hier ein so gewaltiger, daß die ganze Besatzung davonlief und sich Deckung suchte, und daß man einen Theil derselben ablösen mußte. Nur die Artilleristen hielten bei ihren Geschützen aus und erwiderten, obschon mit geringer Wirkung, das Feuer der Deutschen. Am 31. December Abends begann dann auch die Beschießung der Forts Noisy und Nogent, die ebenfalls bald die bedeutendsten Beschädigungen anrichtete; und vom 5. Januar an wurde auch in der Südfronte das Bombardement auf die Südforts und Redouten begonnen.

Jede dieser Belagerungs-Batterieen war gleichsam ein eigenes Befestigungswerk, jede einzelne mit einer bombensicher eingedeckten Telegraphenstation versehen, deren Drähte bis nach Versailles reichten, um unmittelbar und ohne Zeitverlust von dort ihre Weisungen zu erhalten. Die dabei beschäftigten Telegraphisten hatten einen ganz furchtbaren Dienst in ihren dunklen unterirdischen Löchern, wo bei jedem Schusse die Erde dröhnte und der furchtbare Knall den Telegraphisten trotz der Baumwollenstopfer beinahe das Trommelfell der Ohren zersprengte.

Das Bombardement selbst durchglühte alle unsere Truppen, welche vor Paris lagen, mit einer ungemeinen Begeisterung, obschon es neue Gefahren und Mühsale mit sich brachte. War es ja doch die gegründete Aussicht auf das Ende des Kriegs, und namentlich auf das Ende aller der Entbehrungen und Drangsale, denen unsere treffliche Infanterie nun schon seit 15 Wochen in der Cernirungsstellung vor Paris ausgesetzt gewesen war! Die Mühen, Gefahren und Leiden dieser Truppen sind nicht zu beschreiben; Hunger und theilweiser Mangel waren Kleinigkeiten, die Gefahren der Ausfälle und des furchtbarsten Granatfeuers, das Ermüdende der ewigen Neckereien durch das Chassepotfeuer der Pariser waren unausweichliche Unbequemlichkeiten, die nun der Krieg einmal mit sich brachte. Aber dieser eintönige und doch so aufregende Vorpostendienst, diese Allarmstellungen ohne Feuer, ohne warme Nahrungsmittel, ohne erwärmende körperliche Thätigkeit, dieses Tage-lange qualvolle Harren auf einen möglichen Angriff, dieses geduldige Ertragen von Nässe, Kälte, Hunger, Schlaflosigkeit und allen möglichen physischen Entbehrungen machte auch die Stärksten nervös, so daß mehr als Ein höherer Offizier sich ganz unverhohlen dahin aussprach: die deutschen Soldaten der Armeen an der Loire, Saone und l'Hallu sind tausendmal besser daran und in einer wahrhaft beneidenswerthen Lage gewesen gegenüber von denjenigen vor Paris, die noch weit mehr von den Mühseligkeiten eines ungewöhnlich harten Winters zu erleiden gehabt haben, als die Truppen auf dem Marsch und im Gefechte. Der Gedanke, daß nun endlich den Parisern all diese Massen von Granaten, mit denen sie seit 15 Wochen unsere Stellungen überschüttet und beinahe alle Wohnsitze in der Cernirungsfronte zerstört hatten, heimgegeben werden sollten, war für unsere Soldaten ein um so erhebenderer, als Jeder wußte, daß der endliche Fall von Paris jetzt, wo unsere Geschosse an dessen Pforten donnerten, nur noch eine Frage der Zeit war. Die Aussicht, das neue Babylon gedemüthigt und vergewaltigt zu sehen, versüßte alle neuen Strapazen und Opfer, welche zu bringen waren!

Die Beschießung zeigte von Anbeginn einen weisen durchdachten Plan. Man feuerte maßvoll, aber mit der glücklichsten ruhigsten Berechnung der vollen Wirkung. Die Forts wurden durch unsere Bomben und Granaten so sicher und wuchtig getroffen, daß sie das Feuer der Belagerer nur schwach erwiderten, während dagegen die Geschütze der Stadtumwallungen um so lebhafter feuerten. Als am 6. Januar auch St. Denis und das Vorwerk von Drancy zu beschießen begonnen wurde, war das Feuer der Forts Issy, Vanvres und Montrouge an der Südfront beinahe schon verstummt und die Befestigungswerke derselben größtentheils zusammengeschossen. Die französischen Batterieen

zwischen den einzelnen Forts und zwischen diesen und der Enceinte waren meist zum Schweigen gebracht und hatten sich zurückziehen müssen, und gerade in demselben Verhältniß waren die deutschen Batterieen weiter vorgerückt und hatten sich der Stadtumwallung mehr genähert, daß einige davon nur noch 800 Schritte davon standen. Jetzt war die Möglichkeit gegeben, die Stadt selbst mit Erfolg zu beschießen — der Zweck derselben sollte nicht die Zerstörung ihrer prachtvollen Baudenkmäler, die Einäscherung der Behausungen friedlicher Bürger und der Ruin der in ihrer Art einzigen schönen Stadt sein, sondern nur die Demüthigung der anmaßenden übermüthigen Bevölkerung, welche sich in der angenommenen Heldenrolle so sehr gefiel und sich erfrechte, auch jetzt noch im Namen von ganz Frankreich zu sprechen und zu handeln, wie sie theilweise im Juli dem Lande den Krieg und im September 1870 unbedingt die Republik und mit dieser die Diktatur der Unfähigkeit aufgedrungen hatte. Der Pariser Regierung und dem Volk sollte der Beweis geliefert werden, daß das Riesige ihrer Befestigungen die Stadt nicht zu retten vermöge vor dem Schicksal aller befestigten Plätze, nämlich der Kapitulation am Ende einer energischen Belagerung.

Einzelne Granaten waren schon als sogenannte Einschnittschüsse beim Vorrücken der Batterieen versuchsweise nach der Stadt Paris hineingeworfen worden und hatten dort nicht geringen Schrecken verursacht. Aber die eigentliche Beschießung der Stadt begann am 8. Januar Abends 10 Uhr. Beinahe das ganze linke Seine-Ufer hatte unter den Granaten zu leiden, welche mit niemals irrender Sicherheit ihr Ziel erreichten, und einige der Sprenggeschosse bestrichen sogar noch die Straßen auf dem rechten Ufer der Seine. Mehrere Brände entstanden, verschiedene Verwundungen und Todesfälle kamen vor und steigerten noch die Aufregung und Unzufriedenheit der Masse mit Trochu, dem man Unfähigkeit und Unentschlossenheit sowie Unthätigkeit vorwarf und den man nach der herkömmlichen Weise des Verraths anklagte. Die unteren Klassen verlangten jetzt gebieterisch nach erneuerten Ausfällen, zu denen aber die Linientruppen und Mobilgarden nur unter der Bedingung entschlossen waren, daß auch die Pariser Nationalgarde sich daran zahlreich betheilige. Gambetta's Organ „le Siècle“ bestärkte das Volk noch in seinem Verlangen und suchte durch volltönige prahlerische Phrasen die Furcht vor den deutschen Granaten zu beschwichtigen und den Lärm des Bombardements zu übertönen, während der ehrliche aber ganz unstaatsmännische Jules Favre in einem weinerlichen pathetischen Rundschreiben an die Vertreter Frankreichs im Auslande den neutralen Mächten eine vergebliche Protestation gegen das Bombardement von Paris vorlegen ließ. Gambetta hatte den General Trochu längst zum Sündenbock ausersehen und ließ ihn nun durch seine Organe nicht bloß verleumden, sondern auch das Volk aufhetzen, daß es die Beschränkung von Trochu's Vollmachten verlangen und dieselben womöglich einem tüchtigeren Manne übertragen solle. Allein ein solcher war vorerst noch nicht gefunden, denn weder Ducrot noch Vinoy versprachen größeres Feldherrntalent.

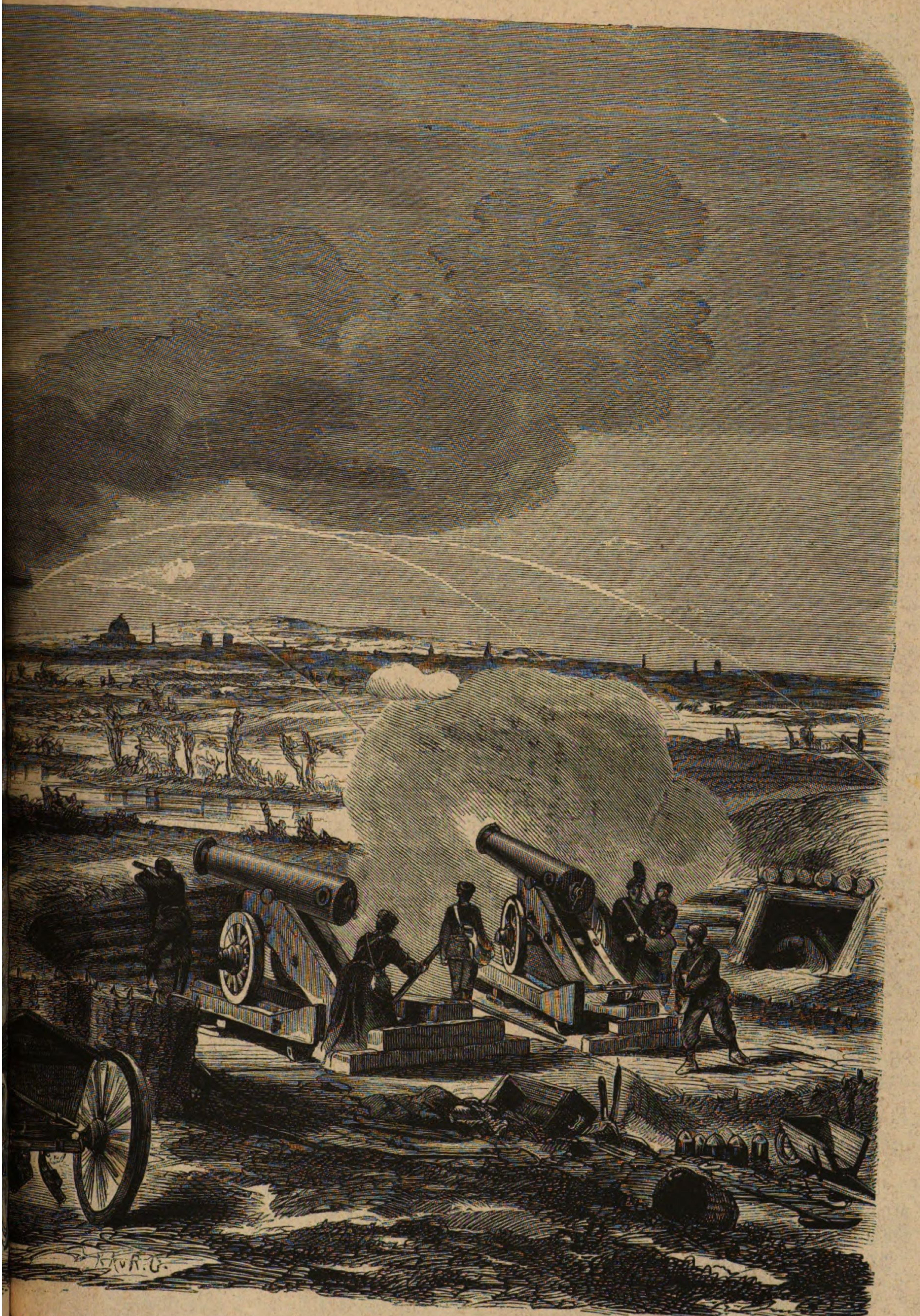
In Paris begann die Herrschaft der Clubs, in welchen die verrücktesten Reden gehalten und die abenteuerlichsten Vorschläge zur Rettung der Stadt, zur Abwehr und Vernichtung der Preußen gemacht, vor Allem aber die bittersten Anklagen und Vorwürfe gegen Trochu erhoben wurden. Diesem blieb am Ende nichts Anderes mehr übrig, um die allgemeine Gährung zu beschwichtigen, als einige Ausfälle zu wagen, obschon er von der Vergeblichkeit derselben überzeugt sein mußte. Die Unbotmäßigkeit, welche schon damals in der bewaffneten Macht von Paris — Linie, National-, Mobilgarde und Freicorps — existirte und sich in den gefährlichsten Drohungen Luft machte (z. B. die provisorische Regierung im Stadthaus zu bombardiren, wenn sie noch länger fortfahre, die Stadt durch die Preußen bombardiren zu lassen, u. dergl. m.), war nicht nur ein bedeutsames Zeichen, daß es mit der Widerstandskraft von Paris zu Ende gehe, sondern auch ein Vorzeichen der Anarchie, welche der Kapitulation folgen sollte, der Auflösung aller vernünftigen Bande der Ordnung in den unteren Volksklassen.

Ein unbedeutender Ausfall in der Nacht zum 13. Januar gegen Clamart, wobei die Pariser ohne Mühe von den Bayern zurückgeschlagen wurden und eine Anzahl Verwundeter nach der Stadt zurückbrachten, gab das Zeichen zur allgemeinen Unzufriedenheit. Ein kleiner Aufstand brach aus, und die Volksmenge erging sich in den lautesten Verwünschungen und Ausdrücken der Verachtung gegen Trochu, den Diktator der Unfähigkeit. Dieser ordnete nun für die nächste Nacht und die zweitfolgende eine Reihe größerer Ausfälle an und zwar zunächst wieder gegen die Stellungen der preußischen Garde bei Le Bourget und Drancy und die übrige Nord- und Nordost-Front, sowie gegen die Stellung des XI. Armeecorps bei Meudon, gegen die bayrischen Linien bei Clamart und gegen die sächsischen Stellungen. Allein alle diese Unternehmungen verunglückten, theils durch ihre eigene Planlosigkeit und Ueberstürzung, theils durch die Wachsamkeit der deutschen Truppen, theils auch in Folge der Zänkereien unter der Pariser Armee, weil bei diesen Ausfällen die Nationalgarde, die sich durch Unzufriedenheit, Murren und Schimpfen auszeichnete, nicht einmal als Reserve mit ausmarschiren wollte, sondern sich auf ihr Vorrecht berief, nur auf der Stadtumwallung verwendet zu werden.

Inzwischen warfen die deutschen Batterieen Tag für Tag 1800 bis 2000 Bomben und Granaten in Victor Hugo's heilige Stadt und rückten derselben immer näher. Die Gefahr für die Pariser wuchs, denn die deutschen Geschosse schlugen immer weiter in die Stadt hinein und die Forts wurden von Tag zu Tag widerstandsunfähiger. Trochu versuchte jetzt durch ärmliche Quengeleien dem Bombardement Abbruch zu thun, nachdem er gesehen hatte, daß auch die von Jules Favre an die Vertreter Frankreichs im Ausland erlassene Depesche mit der Protestation gegen das Pariser Bombardement vergeblich gewesen war. Trochu protestirte nämlich gegen die Beschießung von Paris, weil die Genfer Konvention dadurch verletzt werde, indem die Deutschen sich gleichsam geflissentlich die Lazarethe von Paris zu Zielpunkten ausgewählt hätten. Graf Moltke fertigte diese Beschwerde aber in gebührender Weise mit dem Hinweis darauf ab, daß bei dem andauernden Nebel ein genaues Zielen der deutschen Artillerie unmöglich sei, dagegen bei klarerem Wetter die Pariser Spitäler soviel wie möglich geschont werden sollen. Als dieses Mittel nicht zum Ziele führte, wurden die noch in Paris verweilenden Vertreter der neutralen Mächte von der provisorischen Regierung veranlaßt, einen Schreibebrief an Bismarck zu veranlassen, worin sie in anmaßlicher Weise von ihm den freien Abzug aller ihrer noch in Paris befindlichen Landsleute verlangten. Bismarck eröffnete diesen



Das Bombardement



aris. (S. 435.)

Diplomaten, daß ihnen und ihrem Personal der freie Abzug schon längst eingeräumt sei, ihre sehr zahlreichen Landsleute aber sich nun bis zur Kapitulation von Paris gedulden müßten, indem alle von den Beschwerdeführern geltend gemachten und von deutscher Seite sehr beklagten Mißstände nur die unausbleibliche Folge der Befestigung oder beziehungsweise hartnäckigen Vertheidigung von Paris seien, und daß keiner Nation gestattet werden könne, „ihre Nachbarn mit Krieg zu überziehen und im Lauf desselben ihre Hauptfestung durch Bezugnahme auf die dort wohnenden unbewaffneten und neutralen Einwohner und auf die vorhandenen Spitäler schützen zu wollen, in deren Mitte die bewaffneten Heere nach jedem Angriff ihre Deckung suchen, und sich zu neuen Angriffen rüsten können." So ward auch diese Finte in offenster ehrlicher Weise abgeschlagen.

Bismarck durfte getrost nun auf die bevorstehende Kapitulation verweisen, denn alle Anzeichen verkündigten, daß dieselbe nothgedrungen nahe bevorstehe. Wenn auch die Pariser behaupteten, daß die Lebensmittel, nämlich die allerdings sehr bedeutenden Vorräthe von Getreide, Mehl, Salzfleisch rc. noch bis zum 1. März ausreichen würden, so war doch unverkennbar, daß die Befestigungen wie die Stadt selbst bis dahin die Beschießung nicht aushalten würden, auch wenn die Civilbevölkerung nicht durch Hunger, Krankheit und Elend so furchtbar heimgesucht gewesen wäre, daß man dem Ende mit einer gewissen heimlichen Sehnsucht entgegensah, weil schon jetzt täglich über 2000 Menschen mehr starben als unter gewöhnlichen ruhigen Verhältnissen, und weil diese Zahl von Tag zu Tag stieg.

Schon am 1. Januar beim Festmahl in Versailles hatte der edle König Wilhelm, als er dem Heere für den bewiesenen Heldenmuth dankte, seine Ueberzeugung von der nahe bevorstehenden Krönung des ganzen Kriegswerkes, von einem demnächst zu erwartenden ehrenvollen Frieden, gesprochen. Noch mitten im Getöse des Kriegs waren am 17. November die Großherzogthümer Baden und Hessen, und am 23. und 25. November die Königreiche Bayern und Württemberg der Verfassung des Deutschen Bundes beigetreten und hatten Militärverträge mit dem Norddeutschen Bunde eingegangen, so daß das Werk der Einigung der gesammten deutschen Nation (mit Ausnahme der Deutschösterreicher) faktisch vollzogen und mehr als 38 Millionen Deutscher zu einem neuen festen nationalen Bunde zusammengeschlossen waren. Ferner hatte Bayerns jugendlicher König dem König Wilhelm das Ansinnen gestellt, derselbe solle unter der Zustimmung der deutschen Fürsten und freien Städte als Träger der Präsidialrechte über alle Staaten den Titel eines deutschen Kaisers annehmen. Die Fürsten und Freistädte hatten sammt dem norddeutschen Reichstage und dem ganzen deutschen Volk diesem Antrage begeistert zugestimmt in der innigsten Ueberzeugung, daß das Deutsche Kaiserreich der Friede sei, und König Wilhelm hatte den Wunsch und die Bitte der Nation erhört.

Am 18. Januar 1871 waren es gerade 170 Jahre, daß der erste König von Preußen sich in Königsberg die Krone auf's Haupt gesetzt hatte. Diesen denkwürdigen Tag wählte auch König Wilhelm, um die Kaiserwürde offiziell anzunehmen und sich als Kaiser huldigen zu lassen, ohne auf die noch ausstehende Zustimmung der bayrischen Kammer zu warten. Es war ein glorreicher Tag und eine großartige Feier, welche dadurch noch eine besondere Weihe erhielt, daß sie im Schlosse zu Versailles, dem stolzesten der französischen Königsschlösser, begangen wurde, welches der vierzehnte Ludwig einst aus dem in deutschen Provinzen erhobenen Kriegsraube erbaut hatte. Von der Kuppel des Schlosses wehte die deutsche Fahne. In der großen Spiegelgalerie war ein Altar erbaut mit Estraden für die Musikchöre und die Fahnen der verschiedenen deutschen Truppen. Etwa 1400 Offiziere aller Waffengattungen und Truppentheile der verschiedenen deutschen Staaten und unterschiedliche Fahnenwachen waren in der Galerie auf der einen Seite des Altars versammelt, auf der anderen standen die mit dem eisernen Kreuze dekorirten Soldaten in feldmäßiger Ausrüstung. An dem einen Ende des Saals war der Wald von Fahnen aufgepflanzt. Präcis 12 Uhr Mittags fuhr der König vom Präfekturgebäude aus im einfachen Wagen durch die freiwillig gebildeten Spaliere auf dem großen Paradeplatz nach dem Schlosse, wo ihn sein ganzes glänzendes Gefolge in einem an die prächtige, 220 Fuß lange, 34 Fuß breite Spiegelgalerie stoßenden Saale erwartete. Der König nahm dem Altar gegenüber Platz, ihm zur Seite der Kronprinz, die Prinzen Karl und Adalbert von Preußen, die Großherzoge von Baden und Weimar und alle die fürstlichen Personen des großen Hauptquartiers; der Bundeskanzler als der getreue Eckardt stand in der Nähe des Königs. Nach einer Hymne, welche ein militärischer Sängerchor vorgetragen, erscholl das Kommando: „Helme ab zum Gebet!" und nun begann der Hofprediger Rogge aus Potsdam als Feldprobst des Königs die kurze, einfache, gehaltvolle aber tief ergreifende Predigt über den 21. Psalm und flehte im Schlußgebet den Segen des Himmels herab auf das neue deutsche Reich und den neuen deutschen Kaiser, worauf die ganze Versammlung in tiefster Seele ergriffen in den Choral einstimmte: „Nun danket Alle Gott!" Jetzt erhob sich der edle, milde, greise König und trat, gefolgt von allen Prinzen und Fürsten und von dem Grafen Bismarck, auf die Estrade am anderen Ende der Galerie. Am Rande der Estrade verkündete dann der greise königliche Held mit bewegter Stimme, wie ihm die deutsche Kaiserkrone von allen deutschen Fürsten und freien Städten und den Vertretern des deutschen Bundes angetragen worden sei, wie er sie nun annehme und in diesem Sinne heute eine Proklamation an das gesammte deutsche Volk erlasse, die der Bundeskanzler jetzt verlesen werde. Und nun verlas Graf Bismarck vor der Estrade stehend das denkwürdige Aktenstück, welches folgendermaßen lautet:

„An das deutsche Volk!

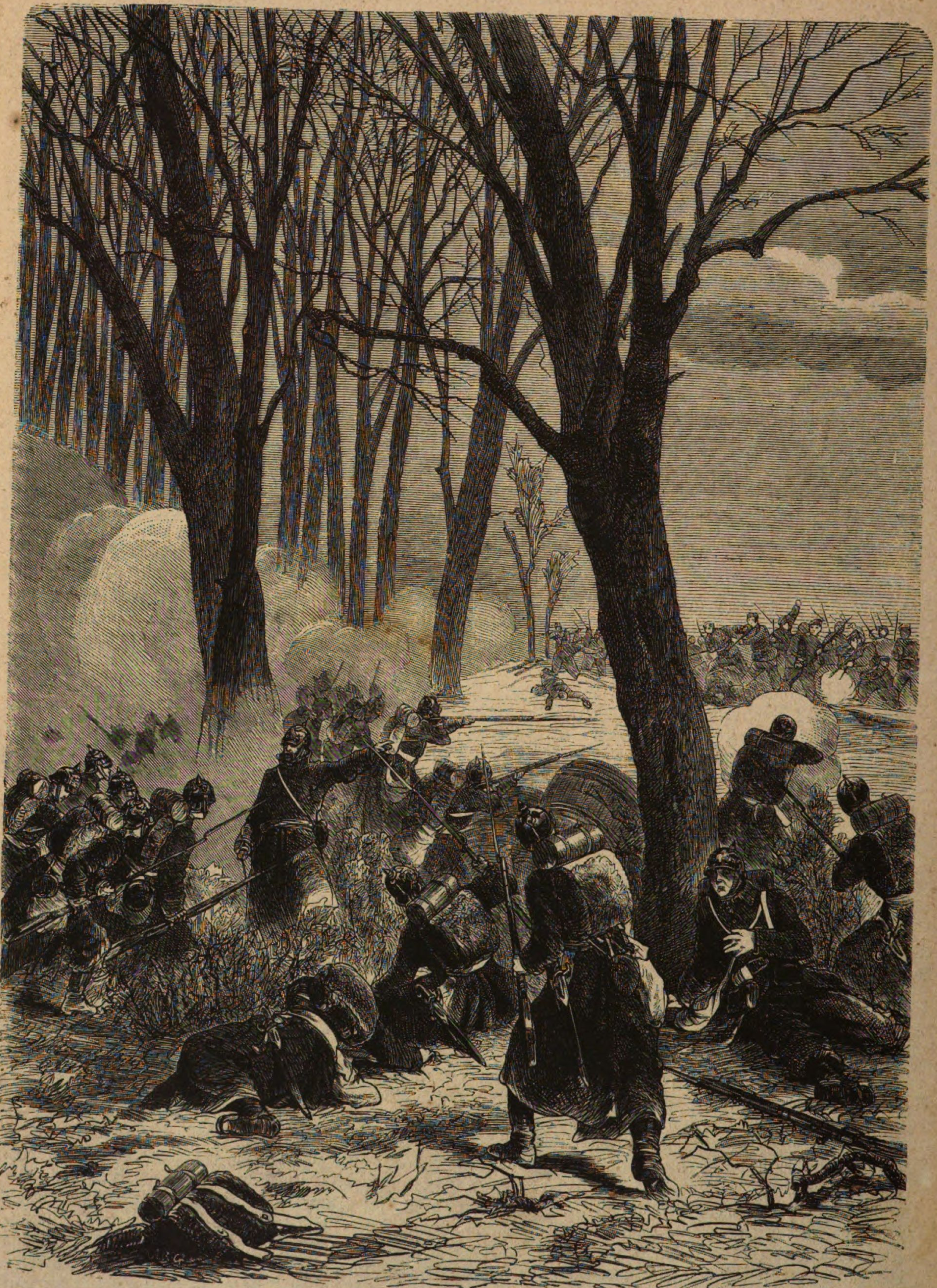
„Wir Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen verkünden hiemit: Nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr denn 60 Jahren ruhende Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorhergesehen sind — bekunden Wir hiemit, daß Wir es als eine Pflicht gegen das gesammte Vaterland betrachtet haben, diesem an Uns ergangenen Ruf der Fürsten und freien Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden Wir und Unsere Nachfolger in der Krone Preußens fortan den Kaisertitel in allen Unseren Beziehungen und Angelegenheiten des Deutschen Reiches führen und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vater-

land einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands zu stützen und die Kraft des Volkes zu stärken. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß es dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner freudigen und opferwilligen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherheit gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren werden. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Nach Verlesung dieser Proklamation, welche am selben Tage auch den beiden Häusern des preußischen Landtags und dem gesammten deutschen Volke eröffnet wurde, trat der Großherzog von Baden vor und rief mit lauter Stimme: „Es lebe hoch König Wilhelm, der deutsche Kaiser!" Unter donnerndem Jubelruf stimmte die ganze Versammlung begeistert in diese Huldigung ein, welche unser Bild auf S. 449 darstellt, und die deutschen Kanonen schossen Viktoria. Alle Anwesenden waren von der Bedeutung dieses Momentes so tief ergriffen, daß kaum Ein Auge trocken blieb. Auch dem greisen König-Kaiser trieb die Rührung Thränen aus und erschütterte sichtbar seine hochragende stattliche Gestalt. Als der Kronprinz dem Kaiser die Hand küssen wollte, schloß ihn der Vater in die Arme und küßte ihn innig und im sichtlichsten Hochgefühl. Auch die Prinzen Karl und Adalbert und die Großherzoge von Weimar und Baden umarmte der Kaiser. Die älteren Fürsten huldigten dem Kaiser durch Handschlag, die jüngeren Prinzen durch Handkuß, die übrigen Anwesenden durch Vortreten und tiefe Verbeugung, welche der Kaiser durch freundliches Kopfnicken erwiderte.

Als die Kanonen beim Viktoriaschießen den ernsten Moment verkündeten, wo Deutschland wieder Ein Reich mit einem Kaiser war, da brachen draußen auf dem Schloßhof und dem Paradeplatz die Soldaten in den lautesten Jubel aus, und die aufgezogene Fahne des neuen deutschen Reiches ward mit der stürmischesten Begeisterung begrüßt und eine andere deutsche Flagge, an der Südseite von Versailles aufgezogen, wurde unter Absingung des Chorals „Ein' feste Burg ist unser Gott" entfaltet. Deputationen aller Regimenter der Cernirungsarmee huldigten dem Kaiser noch an demselben Tage, und auch in ganz Deutschland ward die Proklamation mit Jubel aufgenommen.

Noch am Nachmittag des 18. Januars, dieses für uns Deutsche so unvergeßlichen Tages, wurde ein Theil der in Versailles liegenden Truppen auf Allarmstellung geschickt, da eine ungewöhnliche Bewegung und Rührigkeit auf den französischen Linien der Westseite von Paris irgend ein sich vorbereitendes Ereigniß andeutete. Ueber die Bedeutung dieser auffallenden Geschäftigkeit ward man denn auch bald klar, denn am 19. Januar in aller Morgenfrühe brachen über 100,000 Mann französischer Truppen aus Paris heraus: Linientruppen voran, dann Mobilgarde und Marschregimenter der Nationalgarde, sowie einige der etwas phantastisch aufgeputzten Freicorps. Das Doppelziel dieses Ausfalls war einerseits die deutsche Stellung bei Montretout, ein ziemlich umfangreiches Erdwerk auf den Anhöhen bei St. Cloud, welches von den Deutschen jedoch mehr als Beobachtungsposten benützt wurde, und dann das Dorf Garches und der an dasselbe sich anlehnende Höhenzug, auf welchem preußische Batterieen standen. Die Einnahme dieser beiden Punkte hätte Trochu Gelegenheit gegeben, auch Versailles zu nehmen, von wo er die Deutschen vertreiben zu können gehofft hatte. Der Ausfall geschah so massenhaft und so schnell auf der ganzen Süd- und Südwestseite, daß das Schlachtfeld in einer Länge von zwei Meilen sich von Sevres über Meudon, St. Cloud, Garches, Bougival, Malmaison bis nach Vaucresson erstreckte. Der Stützpunkt des Angriffs war der Mont Valerien, dessen schwere Geschütze einen furchtbaren Granatenhagel gegen die Stellungen der Deutschen sandten. Der Hauptstoß dieses Ausfalls ging gegen die Stellungen des V. Armeecorps, von welchem namentlich die 9. Division schwer engagirt wurde. Die Franzosen drangen so ungestüm und energisch vor, als fühlten sie, daß dieser letzte und größte Ausfall entscheidend sein müsse. Da die Gefechtslinie so groß und es im Anfang nicht deutlich zu erkennen war, auf welchen Punkt der Feind seine hauptsächliche Kraft richte, so war es dem Corps des Generals Vinoy gelungen, sich der Schanze Montretout und der Höhen von Garches zu bemächtigen, das Dorf Garches aber vermochte er nicht einzunehmen. Weil jedoch das Corps des Generals Ducrot, welcher die andere große Angriffskolonne befehligte, nicht zeitig genug in's Gefecht eingriff und die das Schlachtfeld überhöhenden Punkte Garches und die Ruinen des Schlosses La Bergerie noch in den Händen der Deutschen waren (namentlich letztere Stellung war von einem Bataillon und einer Kompagnie Jäger gegen einen weit überlegenen Feind glänzend behauptet worden), so erhielten die tapferen schlesischen Regimenter des V. Armeecorps unter General v. Kirchbach die Weisung, die von den Franzosen genommenen Stellungen Montretout und Garches wieder zu nehmen. Gegen 2 Uhr begannen die braven Schlesier den Angriff gegen die Höhen von Garches, wo sie mit einem furchtbaren Kleingewehrfeuer, ausgiebiger als bei Weißenburg und Wörth, empfangen wurden. Eine Zeit lang wogte der Kampf unentschieden hin und her und ward sogar kritisch, als Trochu von Rueil her neun frische Bataillone in's Gefecht warf. Aber bald darauf erhielten auch die Schlesier Verstärkung; ein Füsilier-Bataillon stürmte vom Schlosse La Bergerie aus gegen die Höhen von Garches an und fiel den Franzosen in die Flanke. Gleichzeitig vermochten einige Feldbatterieen an geeigneter Stelle aufzufahren und die Franzosen mit Granaten zu bewerfen. Dies brachte die Franzosen zum Wanken und Weichen, und als die Preußen nun um so energischer vorstürmten, wurde der Feind mit Macht geworfen und sein Rückzug artete bald in eilige Flucht nach der Stadt aus. Auch aus den Verschanzungen von Montretout wurden die Franzosen durch den hartnäckigen Angriff der Deutschen vertrieben und zum Rückzug gezwungen, obwohl erst am späten Abend. Ducrot's verspätetes Eingreifen war jedoch nicht seine eigene Schuld, sondern rührte von der unbegreiflichen Fahrlässigkeit der Offiziere in Trochu's Generalstab her. Ducrot kommandirte den rechten Flügel, also den Angriff gegen Malmaison, und hatte seinen Truppen befohlen, schon um 7 Uhr Morgens zur Stelle zu sein; statt dessen erschienen die Divisionen Berthoud und Surbielle erst Mittags halb 1 Uhr, weil sie wegen der vielen Barri-



Der Ausfall gegen Le Bourget am 21. December 1870. (S. 299.)



Ansicht des Mont Avron nach der Beschießung und Besetzung durch die Deutschen. (S. 434.)

kaden in den Straßen nicht hatten aus der Stadt gelangen können. Der berüchtigte Rochefort mit seiner Barrikaden-kommission hatte ja alle Straßen und Durchfahrten von Paris durch Barrikaden abgesperrt, und die Generalstabs-Offiziere, welche die Dispositionen des Ausmarsches zu machen gehabt, hatten sich damit begnügt, jenen beiden Divisionen die Straßen vorzuzeichnen, auf denen sie sich zum Sammelplatz begeben sollten, ohne sich davon zu überzeugen, ob dieselben auch gangbar seien. Ducrot war über diese verhängnißvolle Verzögerung, welche wesentlich zum Mißlingen des Ausfalls beitrug, so erbost, daß er während des Kampfs im Park von Longboyau sich geflissentlich den deutschen Kugeln ausgesetzt haben solle, um den Tod zu finden.

Der Mont Valerien beschoß während des ganzen sechsstündigen Infanteriegefechtes fortwährend die preußischen Batterieen (siehe unser großes Bild auf S. 444 und 445), und hatte es namentlich auf die Batterie bei St. Cloud abgesehen, bei welcher der Kronprinz von Preußen längere Zeit im heftigsten Feuer hielt. Der Kaiser mit Moltke und Roon hatte von dem großen Aquädukt bei Marly aus den ganzen gewaltigen Kampf mit angesehen, der den Franzosen trotz ihrer 200 Bataillone und zahlreichen Artillerie und Mitrailleusen an Verwundeten, Todten und Gefangenen über 7000 Mann kostete. Nur allein vor der deutschen Front lagen mehr als 1000 todte Franzosen. Der Rückzug des Feindes war mit Einbruch der Nacht ein so eiliger und allgemeiner, daß noch am anderen Morgen eine französische Abtheilung von 330 Mann mit 18 Offizieren, welche der Feind ganz vergessen hatte, gefangen genommen wurde.

Der Verlust auf deutscher Seite an Todten, Verwundeten und Vermißten belief sich auf 39 Offiziere und 616 Mann. Die französischen Verluste aber waren namentlich an Verwundeten, die bei dem eiligen Rückzug nicht mehr mitgenommen werden konnten, so bedeutend, daß General Trochu am 20. Januar durch den General Grafen d'Herisson mündlich beim Kronprinzen um einen 48stündigen Waffenstillstand nachsuchen ließ. Es ward den Franzosen nun zwar eine Waffenruhe zur Entfernung der Verwundeten und zur Beerdigung ihrer Todten gewährt, alle weitergehenden Anträge in Betreff eines Waffenstillstands aber auf den schriftlichen Weg verwiesen.

In Folge der Waffenruhe kamen nun Offiziere und Bürger, ja selbst Frauen bis zu unseren Vorposten, um die Leichen und Verwundeten der Mobilen und der Marschbataillone der Nationalgarde nach Paris hineinzuholen, während sie sich um die todten und verwundeten Liniensoldaten kaum kümmerten und dieselben den Deutschen überließen. Erst die Besichtigung des Schlachtfeldes am 20. stellte zur augenfälligsten Klarheit heraus, daß das fernwirkende und sichere Feuer unserer deutschen Artillerie einen sehr wesentlichen Antheil an dem Siege gehabt habe.

Die unverkennbaren Spuren dieser Niederlage und die Größe des erlittenen Verlustes steigerten bei den unteren Ständen der Pariser Bevölkerung noch die Erbitterung und das Mißtrauen gegen Trochu und äußerten sich in tumultuarischem Auftreten und lautem Geschrei, das der Vorbote eines beabsichtigten Aufstandes zu sein schien. Trochu gab daher noch am Abend des 19. Januars seine Entlassung ein, angeblich weil er nicht länger vom Pöbel zu vergeblichen Ausfällen gezwungen und hernach zum Verräther gestempelt werden wolle, in Wahrheit aber weil er die unausbleibliche Nothwendigkeit einer Kapitulation voraussah und doch diese nicht abschließen wollte. Die provisorische Regierung nahm aber dieses Entlassungsgesuch nicht an, sondern beschloß, die seither in Trochu vereinigten beiden Aemter eines Oberbefehlshabers der Armee und eines Präsidenten der Regierung der Nationalvertheidigung so zu trennen, daß Trochu nur den Vorsitz der Regierung beibehalten, das Oberkommando über die Armee von Paris aber an General Vinoy abgeben solle. Trochu war schwach genug, auf diese Forderung einzugehen, welche aber die Bevölkerung um so weniger befriedigte, als trotz dem Ausfall die Deutschen das Bombardement nicht nur fortsetzten, ihre Batterieen der Stadt noch näher rückten und die Geschütze mehrere Forts schon zum Schweigen gebracht hatten, sondern am 21. auch St. Denis zu beschießen begannen und ihr Feuer dort sogleich gewaltige Verheerungen anrichtete. Hierob erbittert und von den rothen Republikanern aufgehetzt, rief das Volk ungestüm zu den Waffen. In der Nacht zum 22. predigte man in den verschiedenen Clubs offen den Aufstand, und von einigen Führern der rothen Partei aufgewiegelt, zogen einige Abtheilungen Nationalgardisten nach dem Gefängniß Mazas, erzwangen sich den Eintritt, befreiten die politischen Gefangenen, insbesondere Flourens und Millière, und zogen dann, von immer wachsenden Pöbelhaufen begleitet, nach der Mairie des 20. Arrondissements, wo sie 2000 Rationen Brod und ein Faß Wein hinwegnahmen und unter sich und die Volkshaufen vertheilten. Von hier ging es dann nach dem Stadthause, welches angegriffen und wo auf die dort aufgestellten Offiziere geschossen wurde, als diese abwehren wollten. „Nieder mit Trochu! Ausfälle! Ausfälle! Nach Berlin! nach Berlin!" heulten die Haufen. Jetzt kam General Vinoy gegen die Meuterer angeritten und machte sie mit dem Zurücktreten Trochu's und seiner eigenen Ernennung zum Oberkommandanten bekannt in der Hoffnung, sie hiedurch beschwichtigen zu können. Allein statt dessen brüllte die Menge: „Nieder mit Vinoy!" und brach wieder in das Geschrei aus: „Ausfälle! Nach Berlin! nach Berlin!"

Vinoy kannte seine Leute. Er wußte, daß die Regierung vollends ihr Ansehen verlor, wenn er der Pöbelherrschaft nicht energisch entgegentrat. Er ließ daher die Volksmenge auffordern, auseinanderzugehen und, als dieselbe nicht Folge leistete, Linienmilitär aufmarschiren, das die Volkshaufen zurückdrängte. In der Rivoli-Straße versuchten die aufrührerischen Nationalgardisten Widerstand, und die Truppen mußten feuern. Die Menge verlief sich, als über 20 Personen todt und schwer verwundet auf dem Platze blieben. Da aber Vinoy fest überzeugt war, daß der bewaffnete Pöbel die Anarchie und alle Greuel der rothen Republik zu Tage bringen würde, wenn man seinen Ausschreitungen nicht mit größter Entschiedenheit entgegenträte, so setzte er einen Regierungsbeschluß durch, kraft dessen während der Belagerung alle Clubs geschlossen, alle Aufläufe bei schwerer Strafe verboten, die Zahl der Kriegsgerichte vermehrt und die gefährlichsten der rothrepublikanischen Hetzblätter unterdrückt wurden. Die Zeitungen „Reveil" und „Combat", die Organe Ledru-Rollin's und Felix Pyat's, wurden sogleich verboten und der befreite Flourens verfolgt, aber das Volk ward dadurch weder beruhigt noch eingeschüchtert, und die dumpfe Gährung unverkennbar im Steigen.

Die Lage der Regierung war inzwischen eine ungemein kritische, beinahe unhaltbare geworden. Täglich rückte das

Geschützfeuer der Belagerer näher, übten deren Geschosse eine zerstörendere Wirkung und fielen tiefer in die Stadt herein. Die Forts antworteten meist nur schwach, mehrere hatten ihr Feuer eingestellt, die Entmuthigung unter der Mobile und Nationalgarde wuchs, die gelockerte Disziplin der Linientruppen trat täglich augenfälliger zu Tage, die Sterblichkeit und der Hunger stiegen und die Verheerungen durch das Bombardement waren nicht mehr hinwegzuleugnen. Schon seit Wochen hatten zwar die Wohlhabenden und die Bewaffneten noch genügende Lebensmittel-Rationen, allein die ärmeren Volksklassen mußten je länger desto mehr der genügenden gesunden Nahrung entbehren, und man war seit Mitte Januars genöthigt, selbst die Pferdeschlächterei einigermaßen zu beschränken und die Zahl der täglich zu schlachtenden auf 650 herunterzusetzen, weil sonst mit mathematischer Bestimmtheit der Tag zu bezeichnen gewesen wäre, wo man das letzte Pferd zu schlachten hatte. Der Omnibusgesellschaft waren von den 8000 Pferden, die sie in ruhigen Zeiten gehabt, nur noch 4000 belassen worden, die man schonen mußte, um sie allfällig im öffentlichen Dienste zu verwenden. Von Privaten hatten nur noch Aerzte die Befugniß, Pferde zu besitzen, und selbst die Thiere des Akklimatisationsgartens und die eßbaren Pflanzenfresser des Pflanzengartens waren aufgezehrt.

Seither hatten Favre und seine Genossen sich noch in dem Gedanken gewiegt, daß sie über ungeheure Vorräthe an Getraide, Mehl, Reis, Hülsenfrüchten u. s. w. verfügten, obschon Salz, Oel, Schmalz, Fleisch, Kohlen und Brennstoffe fehlten. Eine erneuerte Aufnahme der öffentlichen Lebensmittel-Vorräthe am 22. Januar hatte aber dargethan, daß die damit beauftragten Beamten fahrlässig gewesen waren und die Vorräthe weit höher angegeben hatten, als sich in Wirklichkeit darstellte — daß die wirklichen Vorräthe nur noch die Hälfte von dem betrugen, was die Register aufwiesen. Als Jules Favre dies erfuhr, erschrak er selbst vor der Größe der auf ihm liegenden Verantwortlichkeit und vor dem Umfang des Elends, welches Paris drohte, und begann, beinahe an Leib und Seele gebrochen, sich mit dem Gedanken an die unvermeidliche Nothwendigkeit einer Kapitulation vertraut zu machen — um so mehr als auf Entsatz von außen nun nicht mehr zu rechnen war. Favre sah voraus, daß bei einer Bevölkerung von mehr als zwei Millionen Seelen der Hunger unausbleiblich alle Bande der staatlichen und geselligen Ordnung lösen und zum mindesten die Pöbelherrschaft entfesseln würde — er gab das Spiel verloren. Am Mittag des 23. Januar traf in Versailles ein Brief von Jules Favre an Bismarck ein, worin jener um die Erlaubniß ersuchte, nach Versailles kommen zu dürfen. Der Bundeskanzler antwortete hierauf in deutscher Sprache eigenhändig und sein Brief, von einem Dolmetscher in's Französische übersetzt, besagte: Herr Favre könne nach Versailles kommen unter dem klaren Einverständniß, daß dessen Besuch der Londoner Konferenz über die Angelegenheit des Schwarzen Meeres nicht mehr erwähnt werde, da dieser Gegenstand bereits abgethan sei. Favre hatte sich nämlich schon einige Wochen zuvor die größte Mühe gegeben, von Bismarck einen Passirschein nach London zu erhalten, um jener Konferenz über den von russischer Seite gekündigten Vertrag wegen des Schwarzen Meeres beizuwohnen; und Bismarck hatte diesen Passirschein verweigert, einmal weil er die Regierung der Nationalvertheidigung nicht als die vollgültige Vertreterin Frankreichs betrachtete, und zum Andern, weil er wohl wußte, daß Favre diese Gelegenheit nur benützen würde, um den Versuch zu machen, daß die neutralen Mächte sich in den Krieg zwischen Deutschland und Frankreich legten und insbesondere für Paris Verwendung einlegten, was das schwächliche und unfähige britische Kabinet ja bereits mehrfach gethan hatte.*)

Das Antwortschreiben des Grafen Bismarck war schon um halb 2 Uhr in Favre's Händen und war begleitet von dem Wagen des Grafen, in welchem Herr Favre um 8 Uhr Abends in Versailles ankam, wo er sich sofort nach dem Quartier des Reichskanzlers in der Rue de Provence begab. Bismarck hatte bereits zu Abend gespeist, ließ aber aus der königlichen Küche noch ein reichliches Mahl für Jules Favre holen, und trat sogleich mit ihm in Unterhandlung. Um 10 Uhr ließ Graf Bismarck um die Erlaubniß nachsuchen, den Kaiser zu sprechen, welcher den Zeitpunkt der Unterredung auf 11 Uhr bestimmte. Jules Favre brachte die Nacht im Quartier des Polizeilieutenants, unter den Zimmern des Polizeidirektors Stieber, zu. Die französischen Lokalbehörden bemühten sich vergebens, Zutritt bei Favre zu erhalten. Nach der ersten Unterredung am Abend des 23. sprach Favre den Grafen Bismarck erst nach dem Kriegsrathe wieder, welcher am Vormittag des 24. unter dem Vorsitz des Kaisers Wilhelm in Anwesenheit des Kronprinzen, des Grafen Moltke, des wiedergenesenen Kriegsministers v. Roon und des Grafen Bismarck (der zum dritten Mal seit der Einschließung von Paris einer derartigen Berathung beiwohnte) abgehalten ward und nahezu zwei Stunden gedauert hatte. Der gefaßte Entschluß des Kriegsraths wurde Herrn Favre mitgetheilt, worauf dieser sich alsbald — um halb 5 Uhr Abends — wieder nach Paris zurückbegab. Als sein Wagen die Allee hinabfuhr, welche nach der Straße gegen Sevres hinabführt, begegnete ihm Graf Bismarck, welcher soeben seinen täglichen Spazierritt machte. Der Reichskanzler wendete sogleich sein Pferd, ritt zum Wagenschlag heran und trabte im Gespräche nebenher, bis der Wagen das Stadtthor erreichte.

Die Bedingungen, welche Jules Favre für die Kapitulation der Armee von Paris forderte, gingen viel zu weit, wurden daher deutscherseits verweigert und darauf hingewiesen: die einzige Grundlage, auf welche hin eine Uebergabe angenommen werden könne, sei diejenige der Kapitulation von Sedan. Paris habe sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, die Besatzung werde kriegsgefangen; ein Waffenstillstand sei abzuschließen und die Nationalversammlung einzuberufen, um eine legitime Regierungsgewalt für Frankreich zu schaffen, mit welcher Deutschland über den Frieden verhandeln könne, als dessen Preis die Abtretung von Elsaß und Lothringen, eine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Franken und die Abtretung von 20 Kriegsschiffen genannt wurde.

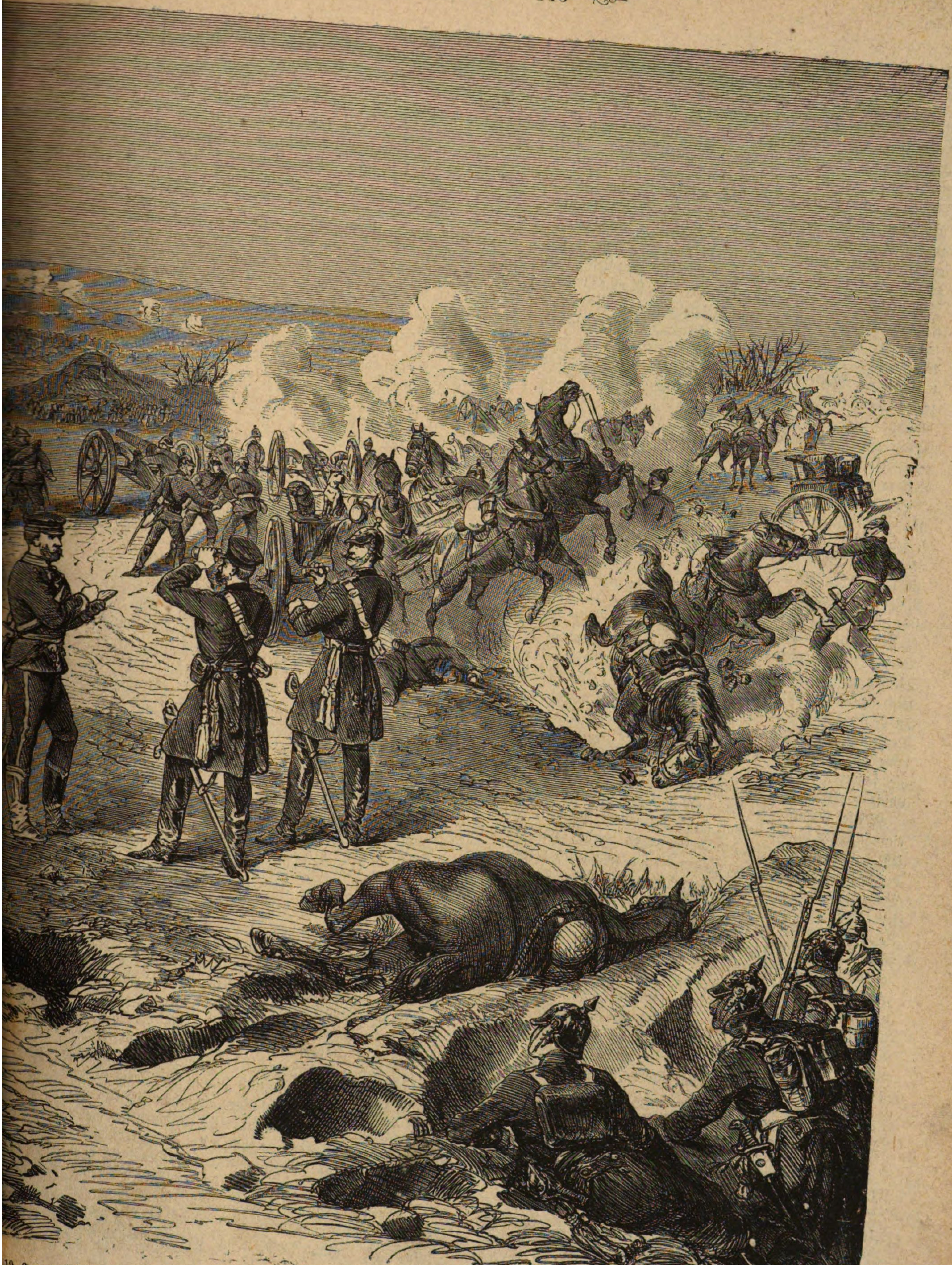
Die Nachricht von der Ankunft Favre's hatte in

---

*) Als Graf Bismarck am 16. Januar Herrn Favre den erbetenen Geleitschein zur Londoner Konferenz abschlug, geschah es allerdings nicht in vorgenannter Form, sondern im Hinblick auf die Frage: ob es rathsam sei, daß Jules Favre Paris und seinen Posten als Mitglied der dortigen Regierung jetzt verlasse, um persönlich an einer Konferenz über das Schwarze Meer theilzunehmen in einem Augenblicke, wo in Paris Interessen auf dem Spiel stehen, welche für Frankreich und Deutschland wichtiger seien, als der Artikel 11. des Vertrags von 1856? — Der Reichskanzler traf damit, wie immer, den Nagel auf den Kopf; er argwöhnte aber auch, Favre wolle sich um jeden Preis aus Paris entfernen.



Das Ausfallgefecht bei



19. Januar. (S. 442.)

Versailles ein ungeheures Aufsehen hervorgerufen und die Stimmung der seither so großmäuligen Versailler sehr heruntergedrückt, denn es war nicht zu verkennen, daß Jules Favre in keiner anderen Absicht kam, als um zu kapituliren. Dies aber zeigte deutlich, daß Favre und seine Collegen vom Ministerium der Landesvertheidigung Alles für verloren gaben. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, denn Favre kam noch mehrmals, um an den Bedingungen des Waffenstillstandes und der Kapitulation zu feilschen, ohne daß er jedoch wesentliche Ermäßigungen erzielte. Doch wurde in der Nacht zum 26. Januar mit dem Schlage 12 Uhr das Feuer beiderseits eingestellt, weil schon ernste Friedensunterhandlungen im Gange waren. Endlich am 28. wurde vom Reichskanzler Grafen Bismarck und von Jules Favre die Konvention unterzeichnet, kraft welcher alle Pariser Forts kapitulirten und ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand zu Lande und zu Wasser eintreten, die Pariser Armee aber kriegsgefangen in der Stadt bleiben sollte. Diese Nachricht — für unsere Gegner und Neider ein Donnerschlag, für die ganze deutsche Nation eine Friedens- und Freudenbotschaft — ward zuerst über London nach allen Ländern verbreitet, und erst spät am Abend des 28. durch ein offizielles Telegramm Bismarck's an das königliche Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin bestätigt, worauf am folgenden Tage der Kaiser an seine Gemahlin telegraphirte: „Gestern Abend ist ein dreiwöchentlicher Waffenstillstand unterzeichnet worden. Linie und Mobile werden Kriegsgefangene und in Paris internirt. Die eingeschlossene Nationalgarde übernimmt die Aufrechthaltung der Ordnung. Wir besetzen alle Forts, Paris bleibt cernirt und darf sich verpflegen, wenn die Waffen ausgeliefert sind. Eine konstituirende Versammlung wird nach Bordeaux in 14 Tagen einberufen. Die Armeen im Felde behalten ihre respektiven Landstrecken besetzt, mit Neutralitätszonen zwischen sich. — Dies ist der erste segensvolle Lohn für den Patriotismus, den Heldenmuth und die schweren Opfer. — Ich danke Gott für diese neue Gnade. Möge der Frieden bald folgen! Wilhelm."

Diese offizielle Kunde rief in ganz Deutschland den einmüthigsten Jubel hervor, denn Jedermann sah ein, daß jetzt der endgiltige Frieden bald folgen werde, und daß der Widerstand der französischen Nation nun gebrochen sei. Bald trafen auch weitere Einzelnheiten über die abgeschlossene Konvention, sowie die Nachricht ein, daß die sämmtlichen Pariser Forts im Laufe des 29. Januar den deutschen Truppen übergeben worden, daß die meisten so zusammengeschossen waren, daß sie an längeren Widerstand nicht hätten denken können, daß aber auch bei mehreren noch widerwärtige Auftritte vorgekommen seien. So hatten die Seesoldaten, welche die Besatzung des Forts Montrouge bildeten und sich darin tapfer vertheidigt hatten, die Kapitulation nicht anerkennen wollen und den Abzug verweigert, so daß der Kommandant des Forts, doppelt erschüttert durch die Kapitulation und durch die Unbotmäßigkeit seiner Soldaten, sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, um der Schmach einer Waffenstreckung zu entgehen.

Die Einzelnheiten, welche man nun über die Kapitulation erfuhr, gingen im Wesentlichen dahin: Auf allen Punkten des Kriegsschauplatzes beginnt zwischen den deutschen und französischen Heeren (die Armeen Manteuffel's und Bourbaki's allein ausgeschlossen) vom 28. Januar an ein Waffenstillstand auf 21 Tage, der also am 19. Februar endigen sollte, aber auf Verlangen verlängert werden konnte. Diese Waffenruhe hat den Zweck, der Regierung der Nationalvertheidigung die Einberufung einer freigewählten Nationalversammlung nach Bordeaux möglich zu machen, welche sich über die Frage aussprechen sollte: ob Frankreich den Krieg fortführen oder Frieden schließen solle, und unter welchen Bedingungen. Die sämmtlichen Forts von Paris und das ganze Kriegsmaterial derselben mußten den deutschen Armeen übergeben werden. Die gesammte Besatzung von Paris wurde für kriegsgefangen erklärt, mußte die Waffen abgeben, jedoch während des Waffenstillstandes innerhalb der Ringmauern von Paris verbleiben, und hatte sich — falls der Waffenstillstand nicht zum definitiven Frieden führte — nach Ablauf der Waffenruhe als Kriegsgefangene den deutschen Heeren zu stellen. Zur Bewachung von Paris und Aufrechthaltung der Ordnung sollte es einer Division von 12,000 Mann, welche die Militärbehörde zum innern und Sicherheitsdienst der Stadt verwenden wollte, ferner einer Abtheilung Gendarmerie von 3500 Mann, den Zollwächtern und der Nationalgarde gestattet sein, die Waffen zu behalten. Alle Freicorps waren aufzulösen und zu entwaffnen. Nach der Uebergabe der Forts und der Entwaffnung der Stadtumwallung und der Besatzung sollte es der Stadt Paris gestattet sein, sich unter der Kontrole der deutschen Behörden aus den von deutschen Truppen nicht besetzten Landestheilen zu verproviantiren. Die deutschen Kriegsgefangenen waren sofort auszuwechseln, und die Stadt Paris hatte innerhalb 14 Tagen eine örtliche Kriegssteuer von 200 Millionen Franken zu bezahlen.

Die deutschen Truppen waren am 29. Januar unter lautem Jubel in die sämmtlichen 25 Forts und Außenwerke von Paris mit Ausnahme des Schlosses von Vincennes eingezogen und hatten auf denselben die deutsche Fahne aufgehißt. Als der edle deutsche Kaiser erfuhr, daß die Stadt Paris kaum noch auf 8 Tage mit hinreichenden Lebensmitteln versehen sei, ließ er der französischen Regierung sogleich 3 Millionen Mundportionen zukommen und der Stadt Paris jeden möglichen Vorschub in Bezug der Lebensmittel leisten, denn die Stadt war ja nun bezwungen und lag wehrlos unter den Kanonen der Deutschen. Anfänglich ward in Deutschland an den Bedingungen der Kapitulation vielfach gemäkelt und getadelt, denn Vielen unserer deutschen Patrioten wollte es gar nicht zu Sinne, daß unsere deutschen Truppen nicht schon jetzt während des Waffenstillstandes in Paris einrücken und daß die kriegsgefangene Armee einstweilen in der Stadt bleiben sollte. Allein die spätere Zeit und ihre Ereignisse haben nur allzu deutlich dargethan, welch tiefe staatsmännische Weisheit die Bedingungen dieser Konvention eingegeben und wie sehr Jules Favre und der Vertheidigungsrath von Paris es zu bereuen hatten, daß sie auf die Vorschläge der deutschen Staatsmänner nicht eingegangen waren. Bismarck hatte die Forderung gestellt, daß die Nationalgarde entwaffnet werde, die Stadt überhaupt alle Kriegswaffen abliefere und daß nach Ablauf des Waffenstillstands ein deutsches Heer von 150,000 Mann in Paris einziehe und die Stadt bis zur endgültigen Annahme der Friedensvorbedingungen entsetze. Gegen dieses Ansinnen nun sträubten sich Favre und die von ihm mitgebrachten Militärbevollmächtigten mit Händen und mit Füßen. Es hieße, sagten sie, den „edlen, tapferen, heldenmäßigen Parisern" eine ungeheure Kränkung anthun, wenn man der Nationalgarde die Waffen abnähme; auch würde die Besetzung der Stadt durch deutsche Truppen nur mit der größten Gefahr

für diese verbunden sein und sicherlich Emeuten und Straßenkämpfe hervorrufen. Das Aeußerste, was Bismarck an Zugeständnissen erlangen konnte, war, daß zwischen dem Ablauf des Waffenstillstandes und der endgültigen Annahme der Friedensbedingungen ein deutsches Armeecorps von 30,000 Mann einen Theil von Paris und zwar die Elysäischen Felder mit dem Eintrachtsplatz besetzen dürfe. Favre hat diese hochmüthige Forderung später sehr bereut.

Für uns Deutsche waren die Kapitulationsbedingungen nur entschieden günstig und ein Meisterstück von diplomatischer Umsicht. Einmal ward dadurch unseren braven Truppen das undankbare Amt erspart, den während der Belagerung zuchtlos und frech gewordenen Pariser Pöbel zur Ordnung zu bringen, mit welchem es sicher Zusammenstöße und Straßenkämpfe gegeben hätte, da Hungersnoth, künstlich gesteigerte und gehegte nationale Erbitterung, Leidenschaften aller Art und der Müssiggang so vieler Menschen unbedingt zu blutigen Reibungen geführt haben würden. Ueberdem war unseren Truppen die Gefahr der Ansteckung erspart, da urkundlich Ruhr, Blattern, Typhus und andere Seuchen damals in Paris herrschten. Zum Andern aber waren unsere Heere auch der Nothwendigkeit enthoben, abermals einige Hunderttausend Kriegsgefangene nach Deutschland zu transportiren und bei uns unterzubringen, wo wir deren schon über 345,000 auf dem Halse hatten, und schließlich war es in jeder Hinsicht bequemer und rathsamer, die ganze Masse der Kriegsgefangenen von den Franzosen selbst innerhalb der Pariser Ringmauern und unter den Kanonen der von den Deutschen besetzten Forts verwahren und ernähren zu lassen. Auch die Ausschließung der französischen Ostarmee unter Bourbaki und Clinchant von dem Waffenstillstand war eine ganz weise Maßregel, denn das Schicksal dieser Armee war schon damals so gut wie besiegelt und Bismarck wußte, daß es nur noch einiger weiteren Tagmärsche und engeren Zusammenziehung der Manteuffel'schen Armee bedürfe, um dort den noch etwa 83,000 Mann starken Rest der Bourbaki'schen Armee entweder zur Kapitulation zu zwingen oder über die Schweizer Grenze hinüber zu drängen. Da Jules Favre das Schicksal dieser Armee aber nicht so sehr besiegelt glaubte und deshalb auch in die Kapitulation von Belfort nicht gewilligt hatte, welche ebenfalls für uns Deutsche nur noch eine Frage der Zeit war, so hatte Bismarck wohlweislich die Bourbaki'sche Armee von der Waffenruhe ausgeschlossen, denn wenn die Ostarmee in den Waffenstillstand eingeschlossen und mit voller Operationsfreiheit ausgerüstet worden wäre, so würde sie die späteren Friedensverhandlungen nur verschleppt und erschwert haben, weil sie zum Mindesten wieder ein Heer gewesen wäre, mit welchem Frankreich einen neuen Feldzug hätte beginnen können. War sie aber auf Schweizergebiet übergetreten, entwaffnet und internirt, so war sie für die militärische Aktion nicht mehr vorhanden, und somit konnte Kaiser Wilhelm, als er drei Tage nach Abschluß der Waffenstillstands-Uebereinkunft die Kunde von dem Uebertritt der Bourbaki'schen Armee auf Schweizerboden vernahm, füglich sagen: „Das ist nun die vierte Armee, welche von uns vernichtet worden ist!" Eine fünfte konnte Frankreich damals nicht mehr stellen.

Die Nachricht von den Pariser Ereignissen erregte in Bordeaux und Lyon, den Hauptquartieren der fanatischen rothen Republik, einen furchtbaren Sturm der Leidenschaft. Gambetta sah sich nun der Diktatur beraubt, die er seit vier Monaten ausgeübt hatte, und vollständig bei Seite geschoben. Er sah ein, daß wenn eine Nationalversammlung zusammentrat, in derselben die Friedenspartei die Oberhand gewinnen und ihn nicht nur verdrängen, sondern vielleicht gar zur Rechenschaft ziehen würde. Er wollte der Pariser Regierung sich nicht unterwerfen und Winkelzüge machen. Der Waffenstillstand war ihm schon willkommen, denn er gedachte diese Frist von drei Wochen nur zur Wiederherstellung der geschlagenen Heere und zur Aufstellung neuer Streitkräfte zu verwenden. Auch die Nationalversammlung konnte er annehmen, wenn es ihm nämlich gelang, als Minister des Innern alle konservativen Elemente daraus fern zu halten und sie nur mit Abgeordneten seiner Partei zu beschicken. Zu diesem Behuf ließ er schon unter dem 31. Januar ein Dekret ergehen, das, von seinen schwachen Collegen Cremieux, Glais-Bizoin und Fourichon mitunterzeichnet, alle diejenigen Personen von der Wahl ausschließen sollte, welche unter dem Kaiserreich irgend ein höheres Staatsamt bekleidet hatten, als offizielle Kandidaten für die Wahl in den gesetzgebenden Körper aufgestellt worden waren oder den Familien Bourbon, Orleans oder Bonaparte angehörten. Hierdurch war die Wahlfreiheit, welche Bismarck in der abgeschlossenen Konvention vom 28. Januar dem französischen Volke hatte sichern wollen, ganz in Frage gestellt und das Höchste von Despotismus geleistet, was nur je eine Schreckensherrschaft in Frankreich dem Volke zu bieten gewagt hatte. Allein der getaufte Jude Gambetta wußte nicht, mit wem er zu thun hatte.

(Schluß folgt.)

Die Belagerungen des Kriegs.

VII.

Die Belagerung von Diedenhofen (Thionville). Diedenhofen, eine uralte deutsche Stadt und in früher Vorzeit kaiserliche Pfalz, ist im Jahre 1643 vom Prinzen von Condé erobert und 1659 an Frankreich abgetreten worden, welches den ehrlichen deutschen Namen Diedenhofen in Thionville und die Stadt in eine starke Grenzfestung verwandelte. Die Stadt hat ungefähr 8000 Einwohner und ist die Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements oder Oberamts im Mosel-Departement, seit einigen Jahren Eisenbahnstation an der Bahn von Metz nach Luxemburg-Verviers-Lüttich, und seit der jüngsten Regulirung der französischen Festungen ein Waffenplatz dritter Klasse mit einer angeblichen Kriegsbesatzung von 5800 Mann. Diedenhofen als Festung ist gleichsam der nördliche Eckpfeiler der Mosellinie und im Allgemeinen nicht von hervorragender strategischer Bedeutung. Allein im jüngsten Krieg leistete sie den Franzosen wichtige Dienste wegen ihrer Nähe an der belgischen Grenze und ihrer Lage an der nach Belgien führenden Bahn, und ihrer Besatzung gelang es zu wiederholten Malen, durch Ausfälle und Streifzüge den deutschen Truppen Zufuhren abzuschneiden, kleinere Detachements aufzuheben und durch die Verbindung



Der Einzug der deutschen Truppen in Paris. (S. 458.)



Die Kaiserhuldigung in Versailles. (S. 439.)

mit Belgien sich mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich zu versehen und die versprengten französischen Truppen aufzunehmen. Diedenhofen war eigentlich nur ein weit vorgeschobenes Vorwerk von Metz und stand mit diesem ohne Zweifel durch ein unterirdisches Kabel in Verbindung. Da aber die Festung an sich klein und etwas abgelegen ist, so begnügte man sich damit, sie nach der begonnenen Cernirung von Metz durch ein kleines Beobachtungscorps ebenfalls blockiren zu lassen, ohne daß man jedoch ihre stete Verbindung mit Belgien und die Einschwärzung von Truppen und Kriegsbedarf von dort her verhindern konnte. Man nahm an, daß nach dem Fall von Metz auch Diedenhofen kapituliren werde, und ließ es daher im allgemeinen Operationsplan des Krieges bis dorthin ziemlich unbeachtet.

Die an sich unbedeutende Stadt liegt am linken Ufer der Mosel in der Niederung und hat eine regelmäßige Befestigung, nämlich eine bastionirte Umwallung (Enceinte) mit sechs Bastionen, Ravelinen und Contrefacen, vor denen vorgeschoben zehn Lunetten liegen. Die Mosel bildet hier zwei Arme: die breite und die schmale Mosel, zwischen denen eine Insel liegt. Die Stadtbefestigung lehnt sich an das linke Ufer der breiten Mosel, über welche hinweg einige Brücken auf die Insel führen, welche für sich befestigt ist. Die Befestigungen der Insel kehren ihre Hauptfront gegen Osten und werden in den Flanken durch abgesonderte Lunetten verstärkt. Jenseit des schmalen Moselarmes (also auf dessen rechtem Ufer) liegt das „Fort", ein geräumiger starker Brückenkopf mit drei Bastionen und zwei Ravelinen, und in demselben das Thor von Saarlouis. Am rechten Ufer der Mosel verlaufen, wie bei Metz, einige Höhenzüge, deren Abhänge jedoch hier etwas flacher sind als bei Metz, und von diesen Abhängen aus können Stadt und Festung eingesehen und artilleristisch beherrscht werden. Die französischen Ingenieure haben daher auch in Diedenhofen wie in Metz für möglichst viele gedeckte, bombensichere Unterkunftsräume zu sorgen gesucht, allein man hat der größeren Tragweite und Zerstörungskraft der nun allgemein eingeführten gezogenen Geschütze nicht Rechnung getragen und es versäumt, auf den Höhenzügen des rechten Moselufers und namentlich auf den Höhen von Yütz einige vorgeschobene Forts zu erbauen. Die Abhänge dieser am Gipfel bewaldeten Höhen von Yütz fallen nämlich kahl und sanft gegen das Fort herab und bilden so ein natürliches Angriffsterrain, während die Anhöhen auf dem linken Ufer steil und schwer passirbar, und daher nur zur Anlage einzelner Batterieen verwendbar sind.

Eine starke halbe Meile stromaufwärts im Moselthale mündet die von Mézières und Montmédy kommende Eisenbahn senkrecht auf die Moselbahn ein, ohne jedoch durch irgend eine Befestigung am Vereinigungspunkte gesichert zu sein.

Die Hoffnung, daß nach der Kapitulation von Metz auch Diedenhofen sich ergeben werde, ging nicht in Erfüllung. Vielmehr erklärte der französische Kommandant in der herkömmlichen Phrase mit theatralischem Pathos, daß er sich bis auf die letzte Patrone und den letzten Mundvoll Brod vertheidigen werde. Hätte man deutscherseits nicht die Absicht gehabt, Diedenhofen für alle Zukunft zu behalten, so würde man sich damit begnügt haben, ein Beobachtungscorps von einigen Bataillonen Landwehr vor die Festung zu legen und sie bis zur Beendigung des Kriegs zu cerniren. Da aber Diedenhofen zu dem ursprünglich deutschen Reichsland und zu jenem Theil von Elsaß und Lothringen gehört, welchen wir Deutsche zu unserer Sicherung gegen französische Länderraubgelüste und Eroberungskriege für alle Zukunft behalten und behaupten müssen, so wurde nach der Uebergabe von Metz alsbald zur Belagerung von Diedenhofen geschritten, und die Leitung derselben dem als Ingenieur-Offizier so hochgeschätzten General v. Kameke anvertraut.

Diedenhofen ermangelt, wie wir schon oben gezeigt haben, der detachirten Außenwerke, und die ganze Festung wird, zumal bei der großen Tragweite der neuen gezogenen Geschütze, von den umliegenden Höhen aus vollständig beherrscht. Der deutsche Angriffsplan ging daher dahin, zunächst aus größerer Entfernung ein Bombardement einzuleiten und in solcher Weise eine Uebergabe der Festung herbeizuführen, ohne unsere Truppen größeren Verlusten auszusetzen. Demgemäß wurden in der Nähe von Maison-neuve, Lerre Chateau, Beymerange, Chaudebourg, La Grange und Illange — in Entfernungen von 5000 bis auf 1800 Schritte vom Glacis der Festung — 18 Batterieen erbaut und vorzugsweise mit langen 24-pfündigen, bronzenen 12-pfündigen und einigen Feldgeschützen armirt. Die Batterie bei Maison-neuve bestand aus kurzen gezogenen 24-Pfündern, und diese warfen Granaten mit sechs Pfund Sprengladung, welche erst dort von einer Abtheilung der Artillerie-Prüfungskommission probirt wurden und ganz überraschende Erfolge zeigten. In der Batterie bei Illange hatte man mehrere von Metz herbeigeschaffte große Mörser aufgestellt, mit deren Leistungen man jedoch, wie vor Verdun, nicht zufrieden war, indem bei ihnen, wie bei den französischen Geschützen überhaupt, Ladung und Zünder selten zu einem richtigen und genauen Effekt zusammenwirkten, so daß man diese Geschütze bald zurückstellte und sich lieber der wirksameren und sichereren deutschen Geschütze von kleinerem Kaliber bediente. Die neuen gezogenen Mörser der preußischen Artillerie kamen wegen der Kürze der Belagerung vor Diedenhofen nicht zur Anwendung.

Zunächst hatte die Infanterie in mehreren Nächten die verschiedenen Dörfer zu besetzen, welche im Geschützbereich der Festung liegen, und sich in denselben zu verbarrikadiren. Sodann wurden die Belagerungs-Batterieen gebaut und die Geschütze bei Nacht in denselben aufgestellt, ohne daß unsere deutschen Truppen dabei wesentlich vom Feinde behelligt worden wären, dessen unsicheres Feuer die verdeckten Batterieen sehr wenig schädigte. Als alle diese Vorbereitungen glücklich vollendet waren, begann am Dienstag den 22. November das Bombardement der Festung. Zehn Minuten vor 7 Uhr Morgens that die 24-Pfünder-Batterie bei Lerre Chateau den ersten Schuß auf die im Morgengrauen ruhig daliegende Stadt. Auf dieses Signal eröffneten auch die übrigen Batterieen ihr Feuer und binnen weniger Minuten schleuderten 66 Geschütze einen wahren Hagel von Granaten gegen die unglückliche Stadt. Dem erhaltenen Befehle gemäß hatte jedes Geschütz in der Viertelstunde nur einen einzigen Schuß zu thun und vorzugsweise die militärischen Etablissements als Zielobjekt zu wählen; unsere Geschütze sollten die feindlichen Batterieen nur dann beschießen, wenn es zur eigenen Vertheidigung nöthig sein würde, welcher Fall auch während des ganzen Bombardements nur bei einigen von unseren Batterieen vorübergehend auf kurze Zeit eintrat. Die Beschießung unsererseits hatte kaum 20 Minuten begonnen, so antworteten die Belagerten von den Wällen mit einem heftigen Feuer, das aber ganz wirkungslos war, weil die französischen Granaten meist zu kurz fielen. Unsere deutschen Wurfgeschosse saßen ganz vortrefflich, und man erkannte deutlich, daß wo es nöthig war auf die feindlichen Geschütze zu feuern, diese trotz der immerhin ziemlich großen Entfernung so genau beschossen wurden, daß die feindlichen Kanonen demontirt oder, wegen allzu großer Verluste bei der Bedienungsmannschaft, binnen Kurzem gezwungen wurden, ihr Feuer einzustellen.

Das Bombardement ward den ganzen Tag ununterbrochen fortgesetzt, mit Ausnahme einer Pause von 12. bis 1 Uhr. Gegen 4 Uhr Nachmittags konnte man den ersten größeren Feuerschein in der Festung beobachten, da man die bis dahin ausbrechenden Brände noch zu löschen ver-

mocht hatte. Allein trotz des strömenden Regens griff nun die Feuersbrunst immer mehr um sich und konnte bis zum Ende des Bombardements nicht mehr gelöscht werden, zumal da es nun fast unaufhörlich an verschiedenen entgegengesetzten Punkten der Festung brannte.

Nach Einbruch der Dunkelheit gab jedes Geschütz in unseren Batterieen nur noch Einen Schuß per Stunde ab, und unsere Artillerie nahm erst am andern Morgen um 7 Uhr das volle Feuer wie am ersten Tage wieder auf, und setzte das Bombardement mit Ausnahme der Pause von 12 bis 1 Uhr Mittags ununterbrochen fort.

Um halb 3 Uhr ward auf dem Thurm der Stadtkirche, der seither der Festung zum Observatorium gedient hatte, eine weiße Fahne aufgezogen, worauf unsere Batterieen alsbald das Feuer einstellten, wie die französischen es schon seit einiger Zeit gethan hatten. Als von der Festung nichts weiter erfolgte, sandte General v. Kameke schließlich einen Parlamentär in dieselbe und ließ anfragen: was die weiße Fahne bedeuten solle. Der französische Kommandant bat den Parlamentär um eine Waffenruhe, damit man die Greise, Weiber und Kinder aus der Festung entfernen könne. Dies ward jedoch um so entschiedener abgeschlagen, als hiezu früher Zeit genug gewesen wäre, denn kaum acht Tage zuvor hatte General v. Stranțz die Festung unter Androhung des Bombardements zur Uebergabe aufgefordert. Man begnügte sich damit, dem Kommandanten Oberst Tournier einfach zu bemerken: man werde ihm nun keinen Parlamentär mehr senden, sondern warten bis er selbst einen solchen schicken werde; auch wolle man gar nicht weiter mit ihm unterhandeln, sondern erwarte einfach die Anzeige, daß die Festung Diedenhofen sich auf dieselben Bedingungen ergebe, wie Metz. Hierzu sei ihm denn eine Frist bis Abends halb 8 Uhr gestattet. Laufe bis dahin eine derartige Erklärung nicht ein, so werde das Bombardement von Neuem fortgesetzt. Trotzdem daß schon am Mittag des 22. der Kommandant der Artillerie in Diedenhofen die Erklärung abgegeben haben soll, der deutschen Artillerie sei nicht zu widerstehen, und obgleich die meist aus Mobilgardisten bestehende Bedienungsmannschaft der Geschütze sich beinahe weigerte, den Dienst auf den Wällen von Diedenhofen zu thun, so gab Oberst Tournier doch die hochmüthige Erklärung ab: er sei bereit, unser Feuer noch länger zu ertragen.

Am Abend des 23. Novembers, als die dem Feind eingeräumte Bedenkzeit verstrichen war, nahmen unsere Batterieen das Feuer wieder auf und verstärkten es die Nacht hindurch in entsprechender Weise, um das am Nachmittag Versäumte wieder einzuholen. Hierdurch wurde die Stadt bald in ein solches Feuermeer verwandelt, daß man in der Entfernung von 3 bis 4 Kilometer von der Stadt bei dem Feuerschein dieser Brände deutlich noch die Zeichen auf dem Zifferblatt einer Taschenuhr unterscheiden konnte.

Mittlerweile waren auch unsere Pioniere nicht müssig gewesen und hatten in dieser Nacht die erste Parallele, rechts von Terville, auf 800 Schritte Entfernung von der Festung, ausgeworfen, woran sie von den Belagerten gar nicht zu hindern versucht worden waren, deren Vertheidigung immer schwächer geführt wurde, was bei der Ueberlegenheit unserer deutschen Geschütze über die ihrigen auch gar nicht zu verwundern war.

Am 24. November Morgens 7 Uhr wurde das Feuer unserer Batterieen wieder stärker und dauerte unausgesetzt bis gegen 11 Uhr, wo abermals eine weiße Fahne auf dem Thurme der Stadtkirche aufgezogen wurde und unsere Batterieen zum Einstellen des Feuers veranlaßte. Kurz darauf erschien die Geistlichkeit des Dorfes Beauregard, das dicht bei der Festung liegt, im Hauptquartier des Generals v. Kameke zu Lerre Chateau und bat um die Erlaubniß, daß man die Frauen, Kinder und Gebrechlichen aus der Festung herauslasse und in Beauregard unterbringe. General v. Kameke bedauerte, dies Gesuch abschlagen zu müssen. Kurz darauf traf dann Seitens des Kommandanten Tournier der Major Gerard, Kommandant der Artillerie, ein und erklärte, daß Oberst Tournier zur Kapitulation geneigt sei. Man vereinigte sich rasch auf die bekannten Bedingungen von Metz hin, und fügte nur noch den speziellen Paragraphen hinzu: daß General v. Kameke sich an die Gnade des Königs wenden werde, um zu erlangen, daß die Mobilgardisten nicht in die Gefangenschaft abgeführt, sondern in die Heimath entlassen würden. Der französische Major ritt dann nach Diedenhofen zurück, um den Kapitulations-Akt durch Oberst Tournier bestätigen zu lassen, wozu ihm eine Bedenkzeit bis halb 7 Uhr gegönnt war, wo dann auch die Ratifikation seitens des französischen Kommandanten eintraf.

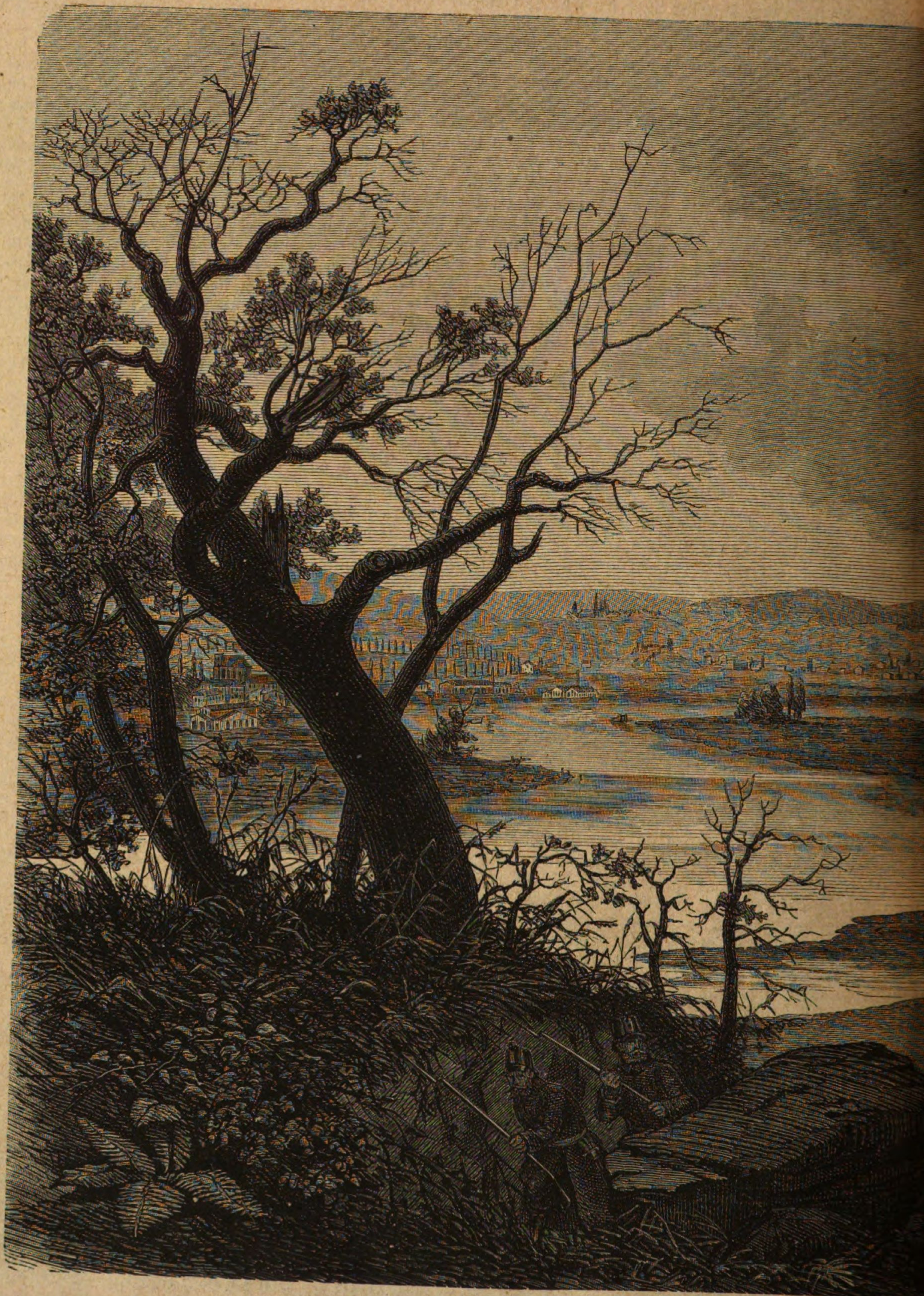
Am Mittag des 25. November, eigentlich dem ersten schönen und sonnenhellen Tage seit der ganzen Cernirung, marschirte der größere Theil der Belagerungs-Truppen auf dem Plateau bei Haute Yütz am rechten Moselufer auf, um dem Ausmarsch und der Waffenstreckung der besiegten Besatzung anzuwohnen, nachdem schon im Laufe des Vormittags die preußischen Offiziere und Beamten die Festung, beziehungsweise die in derselben enthaltenen Vorräthe von Waffen, Munition und anderem Kriegsmaterial übernommen und die Ingenieure die Pulvermagazine besetzt, die Minen entladen und unschädlich gemacht hatten.

Nach 12 Uhr begann der Ausmarsch der Besatzung, welche an dem General v. Kameke und seinem Gefolge vorbei defilirte, dann die Waffen ablegte und nach Uckange eskortirt wurde, um per Eisenbahn nach Deutschland gebracht zu werden. Mittlerweile war vom Könige die Weisung eingelaufen, die Mobilgarden nach Hause zu entlassen, nachdem man sie verwarnt, wieder Dienste zu nehmen, und mit Leib und Vermögen für den Fall der Wiederbetretung haftbar gemacht hatte.

Das Betragen der abziehenden französischen Besatzung machte übrigens einen sehr unerquicklichen Eindruck. Die Moblots waren halb betrunken, schrieen und lärmten, ließen theilweise sogar den König von Preußen leben und benahmen sich eher wie unartige Schuljungen, als wie disciplinirte Soldaten. Auch der aus regulärem Militär bestehende Theil der Besatzung führte sich bei seiner Abführung nichts weniger als würdig und militärisch auf, zerschlug noch Gewehre und stieß Schimpfreden und Flüche auf die Sieger aus, so daß man dem Obersten Tournier, welcher während des Defilirens seiner Truppen neben General v. Kameke hielt, deutlich das peinliche Gefühl über das Betragen seiner Leute ansah, wenn gleich diese Zuchtlosigkeit der Truppen dem tapferen Kommandanten zur besten Begründung der Uebergabe der ihm anvertrauten Festung dienen konnte.

Oberst Tournier hatte sich während der ganzen Belagerung als braver tüchtiger Soldat erwiesen, die deutschen Gefangenen gut behandelt und überhaupt sich loyal gezeigt. Allerdings hatte er den preußischen Fähndrich Andersen, den einzigen Sohn eines reichen Berliner Kaufmanns, der sich in Folge einer tollen Wette während der Belagerung in die Festung eingeschlichen und durch die schwere goldene Uhrkette unter seiner Blouse und die Brillantringe an seinen Fingern verrathen hatte, sammt einem Dorfmaire, der ihn in die Festung eingeschleppt, erschießen lassen; allein in diesem traurigen Falle hatte er, trotz der Fürbitte der preußischen Militärbehörden, vielleicht gegen sein eigenes persönliches Gefühl die ganze Strenge der Militärgesetze walten lassen müssen, wenn er sich nicht durch Milde dem Vorwurf eines Verraths aussetzen wollte.

Nach der Waffenstreckung und Abführung der gefangenen Besatzung erfolgte der feierliche Einmarsch der Belagerungstruppen, an der Spitze das 2. schwere Landwehrreserve-Regiment, das durch seine langen vorzüglichen Dienst-



Die Beschießung



onville. (S. 447.)

leistungen vor der Festung diese Ehre verdient hatte. Das frohe Hochgefühl der einziehenden Sieger ward aber bald sehr herabgestimmt durch den Anblick der furchtbaren Zerstörungen, welche unsere Geschosse in der Festung angerichtet hatten, denn nicht nur die Kasernen und Magazine ꝛc., sondern auch die öffentlichen Gebäude und Privathäuser waren von den deutschen Granaten ganz entsetzlich zugerichtet, ganze Straßen in Trümmerhaufen verwandelt, so daß man sie entweder gar nicht passiren konnte, oder sich nur mühsam einen Weg durch die Ruinen bahnen mußte. Der Brandgeruch, der Jammer der Einwohner, die sich nun erst aus Kellern und sonstigen Verstecken hervorwagten, und der ganze Anblick der zu mehr als einem Dritttheil zusammengeschossenen Stadt, die doch künftighin wieder zu Deutschland gehören sollte, mußte die Siegesfreude unserer Truppen bedeutend dämpfen, und der einzige tröstliche Gedanke war der, daß eine regelrechte Belagerung noch unendlich mehr Verluste an Menschenleben und Eigenthum und noch weit mehr Ungemach nach sich gezogen hätte, als dieses kurze Bombardement. Trotz der circa 8000 Sprenggeschosse, welche unsere deutschen Batterieen in die Festung geworfen, hatten die Belagerten nur etwa 10 Todte und 60 Verwundete gehabt; aber es wird ein Menschenalter gebrauchen, bis die Stadt sich von den materiellen Schäden des Bombardements wieder erholt hat. Die Kriegsbeute der Deutschen bestand in 200 Geschützen, einigen Tausend Gewehren, bedeutenden Vorräthen an Munition, Proviant und Kriegsbedarf aller Art, sowie an 4000 Gefangenen.

Der Einwohnerschaft ward in der am 26. November stattfindenden Sitzung des Gemeinderaths, welcher auch der Präfekt des Moseldepartements, Graf Henkel v. Donnersmarck, und der neue Stadtkommandant beiwohnten, erklärt, daß sie die Verwaltung in gewohnter Weise weiterführen sollten, sich aber darauf einrichten könnten, daß Diedenhofen auf jeden Fall deutsch bleiben werde. Einige Kompagnieen Landwehr übernahmen die Besatzung, die übrigen Truppen aber zogen sogleich weiter, um Longwy und Montmedy zu cerniren, vor welch letzterem wenige Tage später unsere Geschütze denselben Dienst antraten wie vor Diedenhofen.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

XIX.

General Udo v. Tresckow, der Eroberer von Belfort. Der Name Tresckow hat im preußischen Heere einen guten Klang und ist nur in der Generalität allein dreifach vertreten, zunächst durch den Generallieutenant Hermann v. Tresckow, den Generaladjutanten Sr. Majestät des König-Kaisers und Chefs der Abtheilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegsministerium, sodann durch den oben genannten Eroberer von Belfort, und durch den Generalmajor Emil v. Tresckow, einen tüchtigen Reitergeneral, der 1866 bei Nachod verwundet worden war und im jüngsten Feldzug, so viel wir wissen, eine Kavalerie-Brigade führte.

Udo v. Tresckow, mit welchem wir es hier zunächst zu thun haben, ist am 7. April 1810 als der Sohn eines Offiziers geboren und aus besonderer Vorliebe für den Stand seines Vaters am 26. November 1826 als Avantageur in die 4. Jäger-Abtheilung eingetreten, in welcher er drei Jahre später das Patent als Secondelieutenant erhielt und von 1835 bis 1848 als Adjutant fungirte, nachdem er im Frühling 1846 zum Premierlieutenant vorgerückt war. Nach der Umbildung der Jägerabtheilungen wurde Herr v. Tresckow am 21. November 1848 als Hauptmann und Kompagniechef zu dem neugebildeten 3. Jägerbataillon versetzt, und zwei Jahre später bei der Mobilmachung als Generalstabs-Offizier zur 11. Division kommandirt. Er hatte während seiner langen militärischen Laufbahn seine Muße, namentlich während der Versehung der Adjutantur, zu den emsigsten theoretischen Studien der Kriegskunst und ihrer Hilfswissenschaften verwendet, und galt schon damals für einen äußerst intelligenten, gebildeten und talentvollen zuverlässigen Offizier, dem noch eine schöne Zukunft bevorstand. Nachdem er die Dienstleistungen eines Generalstabs-Offiziers mehrere Jahre zu großer Zufriedenheit versehen hatte, wurde er am 25. Juli 1854 in das 17. Infanterie-Regiment versetzt, um gleichsam einen neuen praktischen Kurs durchzumachen, worauf er im Frühling 1856 zum Lehr-Infanteriebataillon kommandirt ward, um im Juni desselben Jahrs zum Major befördert und als aggregirt zum 13. Infanterie-Regiment versetzt und dann dem Regiment à la suite gestellt zu werden, denn es handelte sich darum, ihm bei einem andern deutschen Bundeskontingent eine Stelle als Instrukteur desselben nach dem preußischen Wehrsystem zu übertragen. Demgemäß fiel ihm am 1. August die Auszeichnung zu, zur Uebernahme des Kommando's über das herzoglich sachsen-altenburgische Kontingent kommandirt zu werden, das damals — gleich den Kontingenten der meisten mitteldeutschen Staaten — ganz nach preußischem Vorbild und im Anschluß an die preußische Wehrverfassung reorganisirt wurde. Diese Aufgabe ward von Herrn v. Tresckow zur vollsten Zufriedenheit des herzoglichen Kriegsherrn und der inspizirenden preußischen höheren Offiziere gelöst, und nachdem er am 18. Oktober 1861 zum Oberstlieutenant, im März 1863 zum Oberst avancirt war, sah sich Herr v. Tresckow am 3. Juli 1864 unter Entbindung von seinem seitherigen Kommando zum Kommandeur des 5. westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 53 ernannt und noch an dem Feldzug gegen Dänemark betheiligt. Den Feldzug von 1866 machte Oberst v. Tresckow bei der Main-Armee mit. Sein Regiment bildete mit dem 13. die 25. Brigade unter dem tüchtigen Generalmajor v. Kummer (und unter Generallieutenant v. Goeben, der die 13. Division, d. h. die Brigaden 25 und 26, das westphälische Kürassier-Regiment Nr. 4 und das 1. westphälische Husaren-Regiment Nr. 8 befehligte) und machte mit besonderer Bravour die Gefechte bei Dermbach, Zella, Waldfenster, Kissingen, Waldaschach und Aschaffenburg mit, und Oberst v. Tresckow sah seine persönlichen Verdienste in diesem Feldzug durch Verleihung des Kronen-Ordens 3. Klasse mit Schwertern anerkannt. Mittlerweile war ihm aber bereits eine anderweitige Verwendung zugedacht worden, denn schon unter dem 8. Juli hatte ihm Se. Majestät das Kommando der kombinirten Garde-Infanterie-Brigade übertragen, mit welcher er, unmittelbar nach dem Gefechte von Aschaffenburg am 14. Juli von der Mainarmee abberufen, an dem Feldzug des II. Reservecorps (unter dem tapfern Großherzog von Mecklenburg-Schwerin) gegen Süddeutschland theilnahm, und durch Verleihung des großherzoglich mecklenburg-schwerin'schen Militärverdienstkreuzes ausgezeichnet wurde.

Nach der Demobilisirung der preußischen Armee wurde Oberst v. Tresckow am 15. September 1866 zum Kommandeur der 1. kombinirten Infanterie-Brigade in den Elbherzogthümern und wenige Tage darauf zum Generalmajor, am 30. Oktober aber zum Kommandeur der 33. Infanterie-Brigade ernannt. Die 33. Brigade lag in Schleswig-Holstein, und dort hat sich Herr v. Tresckow ebenso

beliebt durch die Humanität seines Benehmens, wie verdient gemacht um die Einübung seiner Regimenter, welche er für den unausbleiblichen Krieg mit Frankreich auf den höchstmöglichen Grad von Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit zu bringen suchte. Seine Bemühungen fanden auch die bereitwilligste Anerkennung von Seiten seiner Vorgesetzten, und so kam es, daß bei Ausbruch des jüngsten Krieges Herr v. Trescow mit dem Kommando der 1. (Pommer'schen) Landwehr-Division betraut wurde, mit welcher er noch vor Straßburg rückte, um nach der Einnahme desselben das Kommando der 3. Reserve-Division zu übernehmen, welche nach Süden abrückte. Hier ward nun Herr v. Trescow der Auftrag zu Theil, die starke und wohlvertheidigte Festung Belfort von Anfang Novembers an zu cerniren und die regelrechte Belagerung derselben einzuleiten. Belfort's natürliche Lage ist an sich schon einer Vertheidigung außerordentlich günstig; aber hiezu kommen noch eine Reihe von Außenwerken, zum Theil erst in dem letzten Jahrzehnt durch einen sehr tüchtigen Genie-Offizier, Oberstlieutenant Denfert-Rochereau, hergestellt, dem der an das Kommando der französischen Ostarmee berufene General Cambriels, der seitherige Kommandant von Belfort, nun den Oberbefehl und die Vertheidigung von Belfort überließ. Denfert war ein tapferer energischer Soldat und hatte sich als entschiedener Republikaner noch überdies Gambetta gegenüber speziell verpflichtet, die Festung so lange wie nur irgend möglich zu halten. War nun die Vertheidigung derselben durch Denfert mustergiltig durch Wachsamkeit und Energie, so war die Gewandtheit und Ausdauer, welche General Trescow in dem Ringen mit dem eingeschlossenen Gegner an den Tag legte, bewundernswerth. In einer ganz armen, rauhen, menschenleeren Gegend, fern von dem Soutien einer größeren Armee, auf felsigem Gebirgsterrain, mitten in einem ungewöhnlich harten Winter die Belagerung eines beinahe uneinnehmbar festen und trefflich vertheidigten Platzes glücklich zu Ende zu führen und mehrmals sich des Angriffs feindlicher Truppenabtheilungen, welche Belfort zu entsetzen versuchten, glücklich zu erwehren, inmitten von Eis, Schnee und Schmutz unter dem verheerenden Feuer des feindlichen groben Geschützes und unter den häufigen Ausfällen der Belagerten dennoch Schritt für Schritt der Feste immer näher zu kommen und zwei der wichtigsten Außenwerke derselben, die beiden Perchen, erst in Trümmer zu legen und dann zu nehmen, das war eine schwierige Aufgabe, die aber v. Trescow, am 18. Januar zum Generallieutenant befördert, durch seine Energie und Standhaftigkeit glänzend gelöst hat. Als die Perchen genommen waren, von denen aus die Citadelle von Belfort im Rücken, die Hauptforts in der Flanke beschossen werden konnten, zeigte sich erst, daß die Feste selbst beinahe in Trümmer gelegt und unhaltbar geworden war, und so hatte Herr v. Trescow nach einer Arbeit von 3½ Monaten die Genugthuung, daß Oberst Denfert am 16. Februar mit der Besatzung kapitulirte und die deutschen Truppen am Mittag des 18. in die halb ruinirte Stadt und Feste einzogen, mit deren Bewältigung der letzte Akt des jüngsten Krieges vollends zu Ende ging und die Franzosen zu definitivem Friedensschlusse gezwungen waren.

Generalmajor Freiherr v. Schlotheim. Der gegenwärtige Generalstabschef der IV. Armee im jüngst vergangenen Kriege, der Generalmajor Karl Ludwig Freiherr v. Schlotheim, ist einer der ausgezeichnetsten Schüler und Jünger unseres genialen Moltke, einer der intelligentesten und gelehrtesten Generalstabsoffiziere der ganzen preußischen Armee, und hat sich namentlich in den Schlachten vor und bei Sedan und im Dienste vor Paris einen berühmten Namen gemacht, so daß wir es für unsere Pflicht halten, ihn in Bild und Lebensgeschichte den Lesern unserer Kriegsgeschichte speziell vorzuführen.

Herr v. Schlotheim stammt aus einer uralten thüringischen Adelsfamilie, welcher schon um's Jahr 1130 um ihrer Verdienste und ihres Ansehens willen Kaiser Lothar II. eine der wichtigsten Würden jener Zeit, nämlich das Amt der Erbtruchsessen der Landgrafschaft Thüringen, verlieh. Als Sohn des ehemaligen königl. sächsischen Hauptmanns Günther Friedrich Wilhelm v. Schlotheim vom Regiment Friedrich August, welcher nach dem Feldzug von 1812 den Abschied genommen und sich nach Sondershausen zurückgezogen hatte, ist er in dieser schwarzburgischen Residenz am 22. August 1818 geboren, besuchte das Gymnasium in Rudolstadt und trat am 1. Juli 1835 in die preußische Armee als Portepéefähndrich in dem zu Merseburg garnisonirenden thüringischen Husarenregiment Nro. 12, in welchem er am 11. September 1836 zum Secondelieutenant avancirte. Dieses Regiment ist, obwohl erst 1791 errichtet, eines der berühmtesten der preußischen Armee, denn es erprobte sich schon in den Feldzügen von 1793 und 1794, von 1796 und 1806 (wo Prinz Louis Ferdinand in dem Treffen bei Saalfeld es in eigener Person anführte und in seiner Mitte den Heldentod starb), von 1809, wo es in der Schlacht von Wagram sich auszeichnete, von 1812, 1813 und 1814, wo Fürst Pückler-Muskau mit einer Schwadron desselben durch einen kühnen Handstreich das französische Städtchen Cassel nahm, und von 1815, wo es preußisch geworden, den Stamm zum 2. Magdeburgischen, nun thüringischen Husarenregiment Nro. 12 abgab, am 8. Juli 1815 mit der Vorhut der deutschen Truppen in Paris einzog, und neuerdings in den Feldzügen in Baden 1849 und 1866 in Böhmen und Oesterreich wieder neue Lorbeeren sammelte. Den Stammlisten dieses Regiments, worin er seine militärische Laufbahn begann, gehörte Herr v. Schlotheim über 20 Jahre lang an. Von 1842—1848 versah er die Funktionen eines Regiments-Adjutanten, ward dann am 21. März als Adjutant der 8. Kavalerie-Brigade beim IV. Armeecorps nach Erfurt kommandirt, und im Frühling 1849 als Adjutant zur Reserve-Kavalerie des II. Armeecorps der Rheinarmee versetzt, in welcher Eigenschaft er den Feldzug in Baden mitmachte, an den Gefechten bei Ladenburg, am Federbach und bei Rauenthal, sowie an der Belagerung von Rastatt theilnahm und diese Gelegenheit zum Studium der praktischen Kriegführung trefflich ausnützte, wie er denn überhaupt die Muße seiner Berufsstellung beharrlich dazu benützt hatte, sowohl auf der Grundlage seiner genossenen sorgfältigen Gymnasialbildung fortzubauen, um sich eine umfassende allgemeine Bildung zu erwerben, als auch die theoretischen Fächer und Hilfswissenschaften der Kriegskunst auf das gewissenhafteste sich anzueignen. Daher auch sein schnelles Avancement, als er am 22. Juni 1852 das Patent als Premierlieutenant, am 6. December 1853 das Patent als Rittmeister, unter Entbindung von der Stellung als Adjutant erhalten hatte und von 1854 auf 1855 als Schwadronschef zum 12. Landwehrhusaren-Regiment kommandirt worden war. Am 30. Oktober 1855 wurde er in den Generalstab versetzt und zum II. Armeecorps kommandirt; am 30. Juni 1857 unter Beförderung zum Major ohne Patent zum Großen Generalstab versetzt, erhielt er einige Monate später das Patent als Major und wurde erst zum Generalstab der 1., dann zu dem der 2. Garde-Division kommandirt. Im Juni 1850 wurde er mit der Führung des neugebildeten kombinirten (später 2.) Gardedragoner-Regiments beauftragt und am 1. Juli 1860 zum Kommandeur dieses Regiments ernannt, in welcher Eigenschaft er am 18. Oktober 1861 zum Oberstlieutenant, Mitte 1864 zum Oberst vorrückte und sich die ungetheilte Zufriedenheit seiner Vorgesetzten wie seiner Untergebenen erwarb.

Am 12. December 1865 wurde Oberst v. Schlotheim wieder in den Generalstab versetzt und kam als Chef des Generalstabs des VIII. Armeecorps nach Koblenz. Beim

Ausbruch des Kriegs von 1866 wurde er Generalstabschef der Elbarmee unter dem Oberbefehl des Generals Herwarth v. Bittenfeld, wo er denn in den Schlachten von Hühnerwasser, Münchengrätz und Königgrätz reiche Gelegenheit fand, sein außergewöhnliches strategisches Talent geltend zu machen und zu den Siegen der preußischen Waffen wesentlich beizutragen. Der König anerkannte die geleisteten trefflichen Dienste des Obersten v. Schlotheim durch Verleihung des Ordens pour le mérite und des Ranges als Brigade-Kommandeur (am 30. Oktober 1866), der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin durch sein Militärverdienstkreuz. Der wirklichen Beförderung zum Generalmajor am 22. März 1868 folgte noch in demselben Jahre für Herrn v. Schlotheim und seinen Neffen Thilo Wilhelm v. Schlotheim (damals Hauptmann und Batteriechef) die Erlaubniß, den Freiherrntitel führen zu dürfen. Im November 1869 ward Generalmajor v. Schlotheim unter die Offiziere der Armee gestellt und nach Darmstadt kommandirt, um das Kommando der großherzoglich hessischen Kavalerie-Brigade zu übernehmen, welche sammt der ganzen (25.) hessischen Division zum XI. preußischen Armeecorps (Kassel) gehört.

Der jüngste Krieg führte auch Herrn v. Schlotheim sammt seinen drei Söhnen in's Feld und eröffnete ihm bald eine neue ruhmreiche Wirksamkeit. Als nämlich am 19. August 1870 die neue IV. (Maas-) Armee von der I. und II. Armee abgezweigt wurde, ward Generalmajor v. Schlotheim für die ganze Dauer der Formation dieser Armee dem Oberbefehlshaber derselben, dem Kronprinzen Albert von Sachsen königl. Hoheit, als Generalstabschef beigegeben, weil das XII. (sächsische) Armeecorps seinen Generalstabschef Oberst v. Zezschwitz durch einen Unfall auf lange Zeit sich entzogen sah.

In dieser Eigenschaft als Generalstabschef der IV. Armee fand Herr v. Schlotheim abermals Gelegenheit, durch seine ausgezeichneten strategischen Anordnungen in den Verlauf der Schlachten von Beaumont und Sedan wirksam einzugreifen und sich um den ruhmvollen Antheil, welchen das sächsische Armeecorps an der Cernirung und Belagerung von Paris, an der Beschießung des Mont Avron und der Nordostforts und an der energischen Abweisung der Ausfälle der Pariser Besatzung unter Trochu, Ducrot und Vinoy nahm, die unleugbarsten Verdienste zu erwerben, so daß er unbedingt unter den ruhmwürdigen und heldenhaften Führern des deutschen Gesammtheeres in dem siegreichen Kriege gegen französischen Uebermuth und Ländergier eine bleibend verdienstvolle hervorragende Stellung in der Geschichte einnimmt.



Generalmajor v. Schlotheim. (S. 455.)

Geschichte des deutsch-französischen Krieges
vom Jahre 1870.

4. Der Krieg.

(Schluß.)

Bismarck trat sogleich gegen diese Ausschließung der anständigsten, gebildetsten und wohlhabendsten Klassen von der Wahlberechtigung, gegen diesen Versuch der Einführung einer Pöbelherrschaft auf und theilte Gambetta telegraphisch mit, daß das deutsche Hauptquartier dagegen protestire und mit einer Versammlung nicht unterhandeln werde, welche unter solchem Druck zu Stande gekommen sei. Gambetta suchte diese Verwahrung als einen Versuch hinzustellen, lauter Begünstiger der Monarchie und Anhänger der „mit Preußen verbündeten alten Dynastieen" in die Nationalversammlung einzuschmuggeln. Allein diese Winkelzüge Gambetta's halfen ihn nichts mehr — sein Maß war voll, seine Stunde hatte geschlagen. Die Pariser Regierung wollte die Bedingungen der Konvention ehrlich aufrecht erhalten und sandte nach einander Jules Simon, Pelletan, Garnier-Pagès und Emanuel Arago nach Bordeaux, um Gambetta und seine Collegen zur Annahme der Vertragsbestimmungen zu bewegen, und so wurde Gambetta durch den Abfall seiner Collegen, die für die Vorstellungen ihrer Pariser Collegen zugänglich waren, beinahe förmlich gezwungen, seine Entlassung als Minister des Innern und Mitglied der Regierung der Nationalvertheidigung zu geben, welche sogleich angenommen wurde. Arago wurde Minister des Innern und sein Wahldekret schloß nur die



Prinz Ludwig von Hessen. (S. 472.)

Angehörigen der Familien Bourbon, Orleans und Bonaparte von der Wahl aus.

Hätte übrigens Gambetta die Wahlen in seinem Sinne durchgesetzt, so wäre ihm das deutsche Hauptquartier die Antwort darauf nicht schuldig geblieben, sondern hätte augenblicklich den Waffenstillstand gekündigt, die Verproviantirung der Stadt wieder aufgehoben, die Truppen mit Gewalt in Paris einmarschiren lassen und den Krieg auf allen Punkten wieder aufgenommen, vor Allem aber eine Armee von 150,000 Mann nach Bordeaux abgeschickt, um der Außenregierung und ihrem Treiben ein Ende zu machen und auch das übrige Frankreich zu unterwerfen.

Die Nationalversammlung kam also im Sinne der Waffenstillstands-Konvention zu Stande und lieferte vorzugsweise Vertreter des Friedens und der monarchischen Staatsform, nämlich unter 753 Abgeordneten etwa 215 Legitimisten oder Anhänger der vertriebenen Bourbonen, 280 Orleanisten und etwa 28 Bonapartisten auf ungefähr 125 gemäßigte und etwa 60 rothe Republikaner. Die Versammlung trat am 12. Februar in Bordeaux zusammen und hielt in Ermangelung eines anderen geeigneten Gebäudes ihre Sitzungen im großen Theater daselbst. Auch Gambetta war unter den Mitgliedern derselben als Vertreter eines elsäßischen Wahlkreises, da Bismarck den elsäßischen und lothringischen Abgeordneten gestattet hatte, in der Versammlung zu erscheinen; Gambetta übte jedoch schon keinen Einfluß mehr aus, obwohl der von ihm und seinen Anhängern aufgehetzte Pöbel von Bordeaux die Versammlung terrorisiren wollte. Das allgemeine Friedensbedürfniß ließ sich nicht verkennen, und als der Waffenstillstand zu Ende neigte, ehe man zu endgiltigen Beschlüssen gekommen war, willigte Bismarck ein, denselben bis zum 24. Februar zu verlängern gegen die Einräumung von französischer Seite, daß Belfort kapitulire, was denn auch am 16. Februar geschah.

Der alte Thiers war von 20 Wahlkreisen zugleich in die Nationalversammlung gewählt worden und hatte über eine Million Stimmen erhalten. Auf ihn richteten sich daher Aller Blicke als auf den muthmaßlichen Retter Frankreichs, und so wurde er am 17. Februar mit großer Stimmenmehrheit zum Chef der Exekutivgewalt der Republik Frankreich erwählt und ernannte zu seinen Ministern die Herren Dufaure, Favre, Picard, Jules Simon, Leflô u. a. Mitglieder der gemäßigten republikanischen Partei. Auf Thiers' Zuthun ward am 19. Februar eine Kommission von 15 Mitgliedern erwählt, welche nach Paris gehen und den mit Führung der eigentlichen Friedensunterhandlungen betrauten drei Männern: Thiers, Favre und Picard, berathend zur Seite stehen sollten. Die Kommission traf am 20. in Paris ein und die drei Hauptkommissäre hatten am 21. die erste Konferenz, in welcher schon so viel Uebereinstimmung erzielt wurde, daß am 22. der Kaiser und der Kronprinz den alten Thiers empfingen und man eine weitere Verlängerung des Waffenstillstands gewährte. Die weiteren Verhandlungen wurden nur durch den Widerstand der französischen Unterhändler, welche in die Abtretung von Metz durchaus nicht willigen wollten, in die Länge gezogen, denn das falsche Spiel der englischen Diplomaten, namentlich Odo Russell's, bestärkte sie in ihrem Widerstande. Endlich aber wurden die Hauptpunkte vereinbart: Abtretung von Elsaß und Lothringen mit Straßburg und Metz, eine Kriegssteuer von fünf Milliarden (5000 Millionen) Franken u. s. w., und am 26. Februar Abends 8 Uhr wurden dieselben unterzeichnet. Die französischen Kommissäre reisten sogleich damit nach Bordeaux, um diese Friedensbedingungen der Nationalversammlung vorzulegen, welche dieselben am 1. März mit 546 gegen 107 Stimmen annahm, obwohl die Radikalen jede Gebietsabtretung verweigert hatten. In Folge einer besonderen Uebereinkunft vom 26. Februar hielt der Kaiser Wilhelm auf der Promenade von Longchamps beim Boulogner Gehölz eine Heerschau über eine Armee-Abtheilung von 30,000 Mann (vom VI. und XI. preußischen und vom II. bayrischen Armeecorps) ab, und diese Truppen zogen am 1. März Mittags 2 Uhr unter dem Kommando des Generallieutenants v. Kameke in Paris ein (siehe unser Bild S. 448) und lagerten in den elysäischen Feldern und deren Umgebung unter den sorglichsten Vorkehrungen bis zur Annahme der Friedenspräliminarien durch die Nationalversammlung. Die Pariser vermochten ihren Ingrimm über diese Demüthigung nicht zu verwinden, umsomehr als es hieß, daß am 3. und 5. auch noch sächsische und württembergische Truppen einrücken sollten. Der Kaiser und der Kronprinz fuhren am 2. durch Paris, um wenigstens von der wirklichen Besetzung Akt zu nehmen. Aber Favre beeilte sich, den Parisern den Anblick der siegreichen Gegner nur so kurz wie möglich zu gestatten, denn kaum hatte er die verbürgte Kunde von dem Ergebniß der Abstimmung, respektive von der Annahme der Friedensbedingungen durch die Nationalversammlung erhalten, so eilte er nach Versailles, legte das Ergebniß vor und verlangte der Uebereinkunft gemäß die Räumung der Stadt. Demzufolge zogen am 3. März in aller Morgenfrühe die deutschen Truppen wieder ab, so daß um 10 Uhr Vormittags auch der letzte deutsche Soldat die Stadt verlassen hatte. Durch die strenge Mannszucht und Mäßigung der deutschen Soldaten war trotz den mannigfachen Neckereien, Gemeinheiten und Herausforderungen des Pariser Pöbels auch nicht die mindeste blutige Reibung vorgekommen, und die deutschen Truppen rückten wieder in ihre Cernirungsstellungen ein. Am 3. wurden die Friedenspräliminarien in Versailles unterzeichnet und der Krieg war nun zu Ende, der uns unter den frechsten nichtigsten Vorwänden aufgedrungen, von uns aber mit ebenso viel Kraft wie Würde durchgefochten worden war und uns als Sieger nur zu milde befunden, denn gerade daß man Frankreichs Dünkel und anspruchsvollen Hochmuth nicht genug gedemüthigt hatte, muß später sicher noch Frankreich selbst, vielleicht sogar halb Europa büßen.

Von der Kriegssteuer von fünf Milliarden soll Frankreich im Jahre 1871 mindestens Eine, den Rest innerhalb der nächsten 3 Jahre bezahlen, und die Räumung der von unseren Truppen besetzten Gebietstheile erfolgt staffelweise nach Maßgabe der Rückzahlung; Frankreich hat die Okkupationstruppen auf seine Kosten zu unterhalten und die Kriegsgefangenen auszutauschen, die gefangenen Franzosen aus Norddeutschland selbst abzuholen. Die Forts des linken Seine-Ufers werden unmittelbar nach der Ratifikation der Friedenspräliminarien geräumt, die übrigen während des ersten Stadiums der Okkupation noch von deutschen Truppen besetzt gehalten. Zur Regelung der endgiltigen Friedensverhandlungen auf Grund der vertragenen Präliminarien treten alsbald die Bevollmächtigten beider Staaten in Brüssel zusammen, nämlich von deutscher Seite Graf Harry Arnim, seither Gesandter des norddeutschen Bundes in Rom, und Herr v. Balan, seither norddeutscher Gesandter am belgischen Hofe — von fran-

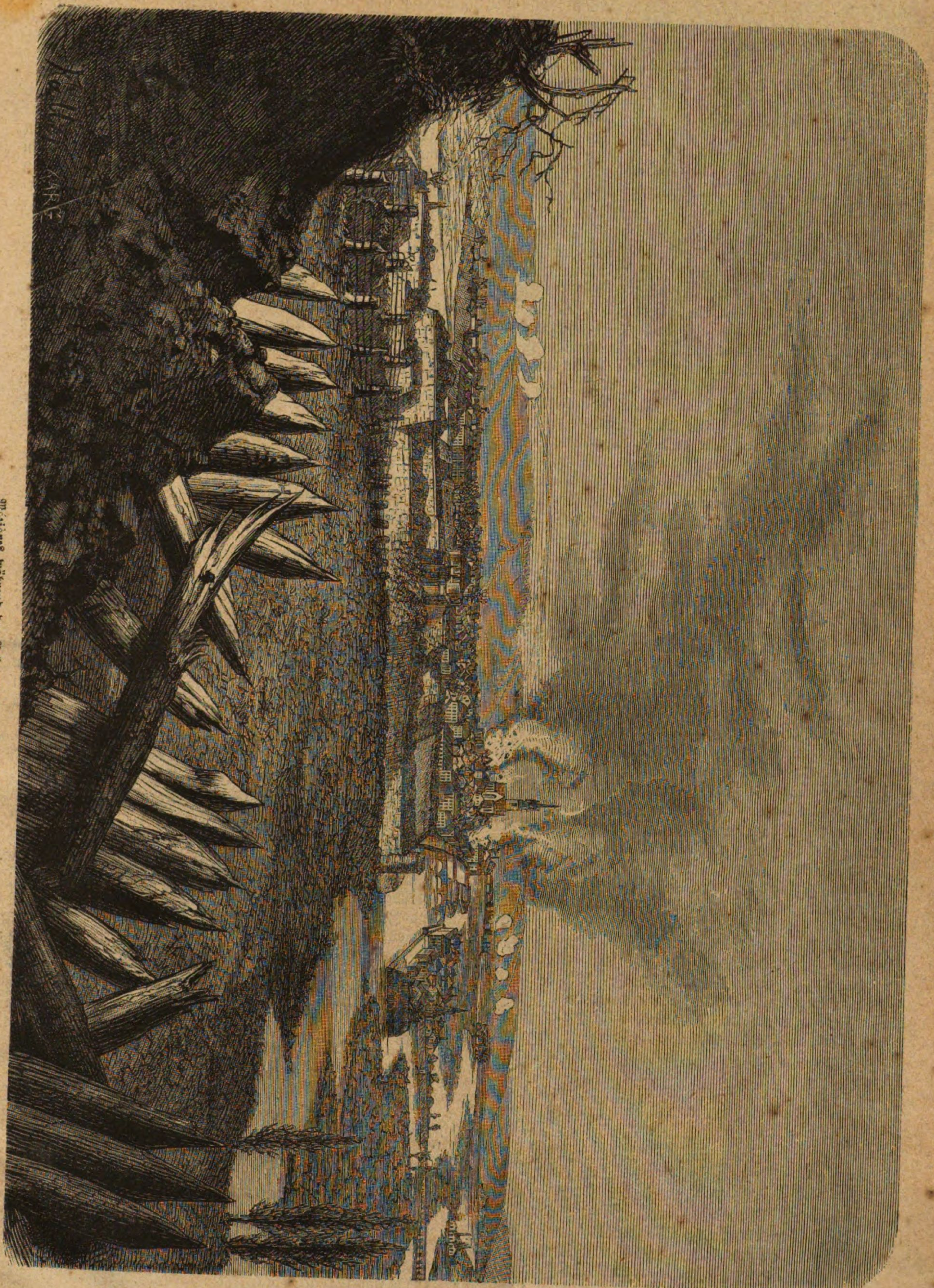
Anfang des Kriegs anstatt des Admirals Prinzen Adalbert der Admiral Jachmann übernommen, welche Wahl übrigens keine sehr glückliche gewesen zu sein scheint, und die deutsche Flotte war vertheilt auf die Stationen Wilhelmshaven, Kiel und Danzig, um die französische Offensive abzuwarten und sich so viel wie möglich auf die Defensive zu beschränken.

Da Frankreich den Krieg gegen Deutschland lange zuvor geplant hatte, so konnte man annehmen, daß auch seine Flotte längst auf denselben vorbereitet sei. Die Folge aber hat gezeigt, daß die Verlotterung aller französischen Zustände sich auch auf die Flotte ausgedehnt hatte. Als das Ostsee-Geschwader unter Vice-Admiral Graf Bouët-Villaumez auslaufen sollte, fanden sich statt der hiezu bestimmten 14 französischen Panzerfregatten nur 7 diensttauglich ausgerüstete und 1 Avisodampfer vor, mit denen der Vice-Admiral am 24. Juli Abends von Cherbourg auslief, ohne genügenden Proviant und Mannschaft, ja ohne die nöthigen Seekarten an Bord zu haben, so daß das Geschwader in der Kjögebucht bei Kopenhagen vor Anker gehen und sich erst mit dem Nöthigsten versehen mußte. Die ersten Siege der deutschen Waffen bei Weißenburg, Wörth und Saarbrücken und die Haltung Rußlands zwangen die dänische Regierung, auf dessen Allianz Frankreich wegen der dänischen Flotte sicher gerechnet hatte, zur Neutralität, und nun war plötzlich von Offensiv-Maßregeln des französischen Geschwaders gegen die deutschen Küsten der Ostsee keine Rede mehr. Das Geschwader hatte sich vor den Hafenstädten Wismar, Rostock, Swinemünde und Kolberg zwar in hoher See gezeigt, aber die Unmöglichkeit erkannt, ohne eine große Anzahl kleinerer, flachgehender und zur Küstenfahrt geeigneter Schiffe und ohne ein Landungsheer, das ja Frankreich damals gar nicht entbehren konnte, irgend etwas auszurichten. So theilte sich denn das Geschwader, und der Contre-Admiral Dieudonné übernahm mit drei Schiffen die Blokade der Küste von Kiel bis Rügen, der Vice-Admiral Bouët-Villaumez mit den anderen Schiffen die Blokade des Küstenstrichs von Stettin bis Memel. Das war eine förmliche Kinderei, denn der ganze Küstenstrich hat eine Länge von etwa 150 Meilen, und die großen schweren Panzerschiffe konnten sich bei ihrem Tiefgang der Küste nur bis auf etwa 2 deutsche Meilen — und stellenweise nicht einmal so weit — nähern. Die französischen Schiffe mußten es sich daher gefallen lassen, daß am 17. August bei Hiddensee westlich von der Insel Rügen der preußische Aviso Grille und die Kanonenboote Drache, Blitz und Salamander unter dem Befehl des Kapitäns Grafen Waldersee 4 französische Panzerfregatten und einen Aviso angriffen und zwei Stunden lang beschossen, wobei die preußischen Schiffe von keinem einzigen französischen Geschoß getroffen wurden, aber den französischen Schiffen Schaden beibrachten. Noch kühner und wirksamer aber war das zweite Seegefecht, welches die preußische Korvette Nymphe, Kapitän Weickhmann, in der Nacht zum 22. August in der Putziger Bucht mit 3 französischen Panzerfregatten und 1 Aviso bestand. Die Nymphe lief Nachts aus, dampfte bis auf 2000 Schritte an das französische Geschwader heran und überraschte es mit einer vollen Breitseite. Die Schüsse, welche die französischen Schiffe auf die Nymphe abfeuerten, fielen alle zu kurz, dagegen gab die Nymphe noch eine zweite Breitseite und zog sich vor der Verfolgung eines der Panzerschiffe zurück. Auf ein gegebenes Signal ward das Leuchtfeuer des Hafendammes angezündet, die Nymphe lief glücklich ein, und das Feuer erlosch wieder. Die Korvette hatte gar keinen Schaden, die feindlichen Schiffe aber waren beschädigt und hatten 18 Todte und mehrere Verwundete, welche später in Kopenhagen gelandet wurden. Die ungünstige Jahreszeit und die mehr und mehr sich feststellende Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, irgend etwas Erkleckliches zu leisten, hatten bei dem französischen Vice-Admiral Bouët-Villaumez schon den Entschluß hervorgerufen, die Blokade aufzuheben, als er am 5. September beim Anlaufen auf seinem Ankerplatz Langeland die Nachricht von den Ereignissen bei Sedan und in Paris erhielt und am 9. September von Paris aus den Befehl erfuhr, die Blokade fortzusetzen und dem Feind möglichst viel Abbruch zu thun. Er stach nun wieder in See, um Kolberg zu bombardiren, und erlitt auf der Fahrt dahin bei dem Vorgebirge Arcona einen heftigen Sturm, bei welchem der Monitor „Rochambeau", den man dem französischen Geschwader nachgeschickt hatte, beinahe zu Grunde ging und die übrigen Panzerschiffe von den Ankern losgerissen wurden und großen Schaden erlitten. Zum Glück erhielt der Vice-Admiral nun den Befehl, unter Passirung der Jahde nach Cherbourg zurückzukehren; am 25. September lag er vor der Jahdemündung und bot der preußischen Flotte ein Gefecht an, welches leider von Admiral Jachmann nicht angenommen wurde, und so zog dann das ganze französische Geschwader wieder ab und traf am 20. September ganz unverrichteter Sache wieder in Cherbourg ein.

Die Blokade der Nordseeküsten war dem Vice-Admiral Fourichon übertragen worden, welcher am 9. August mit 8 Panzerfregatten und 4 Avisos von Cherbourg auslief und in der Nordsee angekommen sein Geschwader theilte, um mit der einen Hälfte die Mündung der Elbe, mit der anderen die Mündung der Weser zu bewachen. Aber auch dieses Geschwader erzielte außer der Wegnahme einiger friedlichen Kauffahrer gar nichts. Als das Flaggenschiff des Vice-Admirals, der „Magnanime", mit den anderen Schiffen am 18. August vor Helgoland lag, fuhr der Contre-Admiral Prinz Wilhelm von Hessen-Barchfeld auf Befehl des Generalgouverneurs Vogel v. Falckenstein mit dem Kanonenboot „Schwalbe" unter Parlamentär- und Vice-Admiralsflagge an das französische Geschwader an, um dem französischen Admiral einen Protest in deutscher Sprache gegen das nutzlose Kapern von friedlichen Handelsfahrzeugen zu überreichen und Kunde von den neuesten kriegerischen Ereignissen zu Lande zu geben. Der Prinz von Hessen sollte das Schreiben nur in die Hände des Admirals Fourichon selbst übergeben, allein dies ward ihm verweigert, und so mußte er das Schreiben, nachdem es der Kapitän der „Schwalbe" in's Englische übersetzt hatte, dem französischen Admiral durch dessen Adjutanten Roussin übersenden. Während der Contre-Admiral Prinz von Hessen auf die Antwort des französischen Admirals wartete, hatte er Zeit genug, sich die französischen Panzerfregatten zu betrachten und zu der Ueberzeugung zu kommen, daß die Verlotterung und der Mangel an Disciplin und Ordnung auch auf der französischen Flotte sehr eingerissen war und die Panzerschiffe nicht einmal alle ihre Kanonen hatten, da ein Theil ihrer Stückpforten mit Presenningen (getheertem Segeltuch) verhangen war. Als er die Antwort Fourichon's, der sich für seine Kapereien auf die Verträge von 1856 berief, empfangen hatte, dampfte der Prinz von Hessen mit der Schwalbe wieder nach der Jahde zurück. Fourichon aber mußte sich ebenfalls theils in der Ueberzeugung von der Vergeblichkeit seiner Expedition, theils wegen Kohlenmangels auf den Heimweg nach Cherbourg machen, und erfuhr bei der Ankunft daselbst am 12. September die Errichtung der neuen Republik und seine eigene Ernennung zum Marineminister, worauf er nach Paris reiste. Die Blokade der deutschen Küsten war nun aufgegeben, und es wurden uns hierdurch außer den schon im August nach Frankreich abgeschickten Divisionen noch weitere deutsche Streitkräfte verfügbar. Im Oktober erschien zwar die französische Flotte unter Admiral Gueydon wieder in der Nordsee, erneuerte die Blokade und machte von Neuem deutscherseits Sicherheitsmaßregeln nothwendig; aber auch diese Expedition hatte keinen größeren Erfolg als die erste.



Kampf des deutschen Kanonenbootes Meteor mit dem französischen Aviso Bouvet bei Havannah. (S. 466.)



Mézières während der Belagerung. (S. 466.)

Dagegen hat die kleine deutsche Marine noch zweimal Gelegenheit gehabt, den Franzosen einen Beweis des Muthes und der Tüchtigkeit der deutschen Seeleute zu geben. Der erste Fall war der Kampf des deutschen Kanonenboots „Meteor", Kapitän Knorr, mit dem französischen Kanonenboot „Le Bouvet" in den Gewässern der Havannah, wo letzteres Schutz vor dem ersteren gesucht hatte. Kapitän Knorr war in See gegangen und hatte das französische Kreuzerschiff vergebens erwartet; da sandte er dem Franzosen eine förmliche Ausforderung zu, welche dessen Offiziere nicht ablehnen konnten. Beide Schiffe dampften also aus dem Hafen und dem neutralen Wasser und begannen das Gefecht (vergl. unser Bild S. 464), das binnen einer Stunde durch die vortrefflichen gewandten Manöver des „Meteor" und das wirksame Feuer seiner drei Geschütze damit endete, daß eine Granate in den Kesselraum des französischen Schiffes schlug, den Dampfkessel zerschmetterte und gewaltige Verheerungen an Bord anrichtete. Der „Bouvet" mußte unter Segelkraft und namhaften Beschädigungen den Hafen zu gewinnen suchen und erreichte nur mit knapper Noth das neutrale Gewässer. Hätte der Kampf weiter draußen in See stattgefunden und der „Meteor" nicht einige Minuten mit Ausbesserung seiner beschädigten Schraube verloren, so wäre der „Bouvet" unfehlbar in Grund gebohrt worden, ehe er noch das neutrale Gewässer erreicht hätte.

Die zweite kühne Leistung war die der Korvette „Augusta", Kapitän Weickhmann, (des frühern Kommandanten der „Nymphe"). Die „Augusta" war Ende Decembers von Kiel ausgelaufen, um einen von den Dampfern aufzubringen, welche Frankreich von Amerika aus mit Waffen versorgten. Nachdem dieselbe auf der Höhe von Brest kein Schiff gefunden, dampfte sie nach der Mündung der Gironde, lief am 4. Januar unter dem Feuer des Forts in dieselbe ein und nahm drei mit Proviant, Kleidungsstücken ꝛc. beladene französische Schiffe weg, von denen eines verbrannt, die beiden anderen mitgenommen wurden und wohlbehalten in Wilhelmshaven eintrafen. Die „Augusta" lief am 7. im spanischen Hafen Vigo ein, wurde später von vier französischen Kriegsschiffen blokirt und gegen Völkerrecht festgehalten und konnte erst nach Abschluß der Friedenspräliminarien den Hafen von Vigo verlassen, von wo sie am 15. Februar wohlbehalten wieder in Christiansund eintraf.

Vergleichen wir nun die Leistungen unserer noch so kleinen und jugendlichen deutschen Flotte mit denjenigen der französischen, von welcher man seit Jahren so großes Aufheben gemacht hat, so haben wir wohl alles Recht, auf diese vielversprechenden Anfänge unserer Marine stolz zu sein. Man kann daher nur bedauern, daß nicht noch mehr von den kleineren Fahrzeugen der deutschen Kriegsflotte in See geschickt worden sind, theils um unsere Handelsfahrzeuge zu schützen, von denen gegen 200 durch die Franzosen gekapert wurden während der sechs Monate, da die Franzosen unsern Seehandel und Seeverkehr störten und beinahe unmöglich machten, theils um auf jene Dampfschiffe Jagd zu machen, welche, unter Mißachtung jeder ehrlichen und offenen Neutralität, von England und Nordamerika aus eine Unzahl von Waffen und Kriegsbedürfnissen aller Art nach Frankreich brachten. Hätte man bei Ausbruch des Kriegs sogleich Kaperbriefe ausgetheilt oder sich bezüglich der Achtung des Privateigenthums zur See auf denselben Boden wie Frankreich gestellt, nämlich auf den Boden der Seeverträge von 1856, so würden wir den Franzosen manches Schiff abgenommen und eine heilsame einschüchternde Lehre gegeben haben. Als man sich im Januar endlich auf denselben Boden stellte, war es zu spät, denn die Frist, von welcher ab die französischen Handelsschiffe gute Prise gewesen wären, fiel in den mittlerweile abgeschlossenen Waffenstillstand hinein, nämlich auf den 10. Februar.

Unser Streben als geeinigte Nation muß nun dahin gehen, allmählig aus Reichsmitteln eine achtunggebietende Kriegsflotte und hinreichende Küstenvertheidigungen durch schwimmende Batterieen und Thurmschiffe zu schaffen. Hiezu wird es räthlich sein, erst die Entwicklung der neueren Technik im Bau der Kriegsschiffe und die Entscheidung der Frage abzuwarten, ob man nicht von den Panzerschiffen allmählig abkommen wird, welche furchtbare Summen kosten und deren Panzerung doch mit dem Fortschritt im Artilleriewesen, mit der Durchschlagungsfähigkeit der schweren Marinegeschosse nicht gleichen Schritt zu halten vermag und ebenso wenig den Torpedos oder unterseeischen schwimmenden Minen widersteht. Bis jetzt ist nämlich selbst in England, wo man hierin am weitesten gekommen ist, kein noch so starker Schiffspanzer verfertigt worden, welcher nicht durch eines der neueren Riesengeschosse aus den gewaltigen Marine-Geschützen zu durchbohren gewesen wäre. Wenn wir daher wider Erwarten gesehen haben, daß man deutscherseits beim Friedensschluß den Franzosen die Herausgabe eines Theils ihrer Panzerflotte nicht zumuthete, wie ursprünglich beabsichtigt war, so rührt dies einfach daher, daß Bismarck, Roon und Moltke auf Grund genauerer Einsicht in die Verhältnisse die französischen Panzerschiffe, welche im jüngsten Kriege nichts geleistet haben, für durchaus nicht preiswürdig hielten, sondern darin nur eine Erwerbung von sehr zweideutigem Werthe gesehen hätten, einmal wegen der großen Unterhaltungskosten derartiger schweren und plumpen und nicht nach dem neuesten System erbauten Schiffe, und anderntheils in der gegründeten Hoffnung, daß beim Bau der künftigen deutschen Reichsflotte alle seitherigen Erfahrungen anderer Staaten besser berücksichtigt und ein neues System gefunden werden könne, welches, unter Mitwirkung deutscher Intelligenz, Bildung, Kunst und Wissenschaft, eine Marine zu schaffen erlauben werde, die an Vortrefflichkeit, Leistungsfähigkeit und Zweckmäßigkeit den übrigen Kriegsflotten nicht nur ebenbürtig sei, sondern sie ebenso überrage, wie die deutsche Artillerie dermalen die französische und wohl auch die der meisten übrigen Staaten Europa's übertrifft. Die Wehrkraft Deutschlands zu Lande wie zur See ist bei Haus Preußen stets in den besten Händen, wie uns der jüngste Krieg gelehrt hat, denn Deutschland steht auf der Wacht um seinen Frieden — vom Fels bis zum Meer!

Die Belagerungen des Kriegs.

VIII.

Die Belagerung von Mézières. Am 2. Januar 1871 kapitulirte die kleine Festung Mézières, einer der letzten festen Punkte zur Deckung der Nordostgrenze Frankreichs, welche unsere Truppen einnehmen mußten. War dies auch keiner der bedeutendsten französischen Waffenplätze, so war es doch eine der wichtigeren Festungen der Nordostgrenze, weil es die Hauptstadt des Ardennen-Departements, der Knotenpunkt von vier Eisenbahnlinien (nach Givet-Charlemont, Hirson-Laon, Réthel-Rheims und Sedan-Metz) und von sämmtlichen Verkehrsstraßen ist,

welche zu Wasser und zu Lande aus den Gegenden der Champagne und Lothringens nach Belgien führen, und weil diese Festung nach den jüngsten Bestimmungen des ehemaligen kaiserlich französischen Kriegsministeriums ein Waffenplatz erster Klasse ist. In militärischer Hinsicht ist Mézières außerdem in Friedenszeiten Sitz der 3. Subdivision der IV. Militärdivision (Armeekorps) Châlons, einer Artilleriedirektion 2. Klasse, einer Unterinspektion der Waffenschmieden des Nordens und der 5. Festungsdivision; ferner enthielt es eine Fabrik zur Anfertigung von Marinegeschossen und den Stab von zwei Gendarmerie-Brigaden.

Stadt und Festung liegen auf dem rechten Ufer der Maas, in welche sich hier die Vence ergießt; auf einer Halbinsel, die durch eine weite Windung des Flusses nach Westen gebildet wird, erheben sich die Befestigungen, welche im Norden und Süden vom Flusse bespült werden und durch das häufige Austreten der Maas noch bedeutend an Stärke gewinnen. Auf dem linken Maasufer, durch eine Brücke von 26 Bogen mit dem rechten Ufer verbunden, liegen nördlich von der Stadt die Vorstadt d'Arches, südwärts der Faubourg de Pierre, beide abgesonderte Befestigungen mit Brückenköpfen; östlich von der Stadt liegen die Vorstadt St. Julien und die starke Citadelle, woran sich weiter nach Osten auf einer vorliegenden Anhöhe, welche die Citadelle beherrscht, noch einige provisorische Werke aus neuester Zeit anschließen, um diesen wichtigen Punkt in das Bereich der Befestigungen mit hereinzuziehen und bei einem allfälligen Angriff vor dem Feinde zu sichern. Noch unter den Kanonen der Festung, Mézières gegenüber und an die Vorstadt d'Arches sich unmittelbar anschließend, liegt die Fabrikstadt Charleville, welche mit ihren 11,300 gewerbfleißigen Einwohnern und ihrem Wohlstand in Folge der vielen industriellen Thätigkeit in jeder Hinsicht bedeutender ist als das enge und schlechtgebaute Mézières, welches gar nichts von Handel und Gewerbfleiß aufzuweisen hat, während die Nagel- und Waffenschmieden und Gewehrfabriken, die Gerbereien, Bierbrauereien und sonstigen Großgewerbe dem regelmäßig und schön gebauten Charleville einen Anstrich von Bürgerstolz und Lebhaftigkeit geben. Charleville ist erst um's Jahr 1606 gegründet worden; Mézières dagegen ist schon alt und hat eine reiche Geschichte; die Citadelle ist noch Jungfrau, denn sie ist niemals eingenommen worden, und die ganze Festung leistete unter Bayard dem Kaiser Karl V. energischen Widerstand und hielt sich auch 1815 längere Zeit; nach dem definitiven Sturze Napoleon's I. kapitulirte die Festung und einige Wochen später auch die Citadelle. In der Nähe liegt ein breiter Hügel, „Olymp" genannt, welcher die Stadt vom jenseitigen Ufer aus beherrscht und noch verschiedene Ueberbleibsel früherer Befestigungen aufweist.

Die Cernirung von Mézières war schon nach der Schlacht von Sedan in Aussicht genommen worden, und der Platz wurde wenigstens während des Abmarsches der deutschen Armeen von Sedan durch eine Truppenabtheilung beobachtet. Allein die eigentliche Blokade von Mézières begann erst nach der Einnahme von Metz in den Tagen des Novembers und nothgedrungen, da der Platz ein Hauptstützpunkt des Franctireurswesens im Departement der Ardennen war. An eine eigentliche Belagerung konnte aber erst nach dem Fall von Diedenhofen und Montmedy gegangen werden, als hiefür eine entsprechende Anzahl Truppen, Belagerungsgeschütze, Festungsartillerie-Mannschaft und sonstiges Belagerungsmaterial verfügbar geworden war. Gegen Mitte Decembers ward Mézières enger eingeschlossen und am 25. wurde dann zur förmlichen Belagerung und Beschießung unter dem Kommando des Generalmajors v. Woyna II. geschritten, welcher sein Hauptquartier in Boulzicourt, etwa eine Meile südlicher, auf dem linken Maasufer, aufgeschlagen hatte.

Die Einzelnheiten des Bombardements von Mézières sind nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen, allein soviel steht fest, daß vor dem 25. December nicht einmal ein Einschnittschuß gefallen war, daß dagegen am 2. Januar die Festung kapitulirte, nachdem die Fortifikationen und die Stadt sehr gelitten hatten. Die preußischen Truppen marschirten am 2. Januar Mittags um 12 Uhr ein, und mit der Festung fielen ihnen über 2000 Mann Gefangene (worunter 98 Offiziere), sowie 100 Geschütze und mehrere gefüllte Proviantmagazine in die Hände. Der Werth von Mézières lag für unsere Armee sowohl in der durch die Eroberung gewonnenen zweiten vollständigen und durchlaufenden Eisenbahnlinie von Saarbrücken über Metz und Mézières nach Paris, wie in der Vernichtung des Treibens der Freischaaren der Ardennen, welches in dieser Festung seine wesentlichste Stütze hatte.

Am 5. Januar wurde dann die nicht unwichtige Festung Rocroi, Waffenplatz 2. Klasse von 3000 Einwohnern, dicht an der belgischen Grenze, 4 Meilen nordwestlich von Mézières, durch Truppentheile des Generals Schuler von Senden mittelst eines Handstreiches genommen. Rocroi hat an Bedeutung verloren, weil es an keiner Eisenbahn, wohl aber am Knotenpunkte mehrerer Straßen liegt. Es wurde schon von Franz I. auf einem hügeligen Plateau des Ardenner Waldes erbaut, zum Schutze der Grenze der damaligen Champagne, und besteht im Wesentlichen aus einer Stadtbefestigung mit 5 Bastionen. Es hat früher mehrere Belagerungen ausgehalten, ist aber 1815 von den Truppen des Prinzen August von Preußen nach kurzer Belagerung erobert worden.

Die Belagerung von Belfort. Die Festung Belfort, einer der französischen Waffenplätze ersten Ranges, hat im jüngsten Kriege eine der schwierigsten und langwierigsten Belagerungen verursacht und mußte um jeden Preis genommen werden, um den Krieg zu Ende zu bringen. Denn sie ist nicht nur ein allezeit bereites Ausfallthore gegen die südwestlichste Grenze Deutschlands, so lange das Elsaß nicht dauernd in deutschen Händen ist, sondern auch einer der wichtigsten Punkte, um die Verbindungen desselben mit der Schweiz und dem südöstlichen Frankreich wirksam zu verlegen. Bei Belfort kreuzen sich die Eisenbahnen, welche ostwärts über Altkirch und Mühlhausen nach Basel, westwärts über Vesoul nach Paris und südwestwärts durch das Doubsthal nach Besançon führen, also die direkteste Verbindung zwischen der Schweiz, dem mittlern und dem südöstlichen Frankreich herstellen. Belfort liegt an der Savoureuse in einer Ebene, welche von mehreren Berggruppen überhöht wird, am Fuße von Kalkfelsbergen, unter denen der etwa 1500 Fuß hohe Miotte und der 1300 Fuß hohe Mont de la Justice die namhaftesten sind. Belfort vertheidigt die Zugänge Frankreichs zwischen den Vogesen und dem Jura, versperrt den Zugang aus dem Elsaß in das Doubsthal und deckt namentlich die Thalstraße, welche unter dem Namen der Trouée de Belfort bekannt ist. Die Stadt ist einer der Hauptorte des Departements Oberrhein, hat 4800 Einwohner, ist Sitz verschiedener Civil- und Militärbehörden, enthält einzelne hervorragend schöne Gebäude, z. B. die Synagoge, das Theater, Hospital, die Bibliothek ꝛc. und treibt einen nicht unbedeutenden Transithandel. Die Citadelle, welche die Stadt beherrscht und von Vauban errichtet worden, ist auf einem fast senkrecht aufsteigenden Felsen gelegen und mit einer bastionirten Enceinte umgeben, welche sie von zwei namhaften Vorstädten scheidet. Dieser sogenannte Felsen oder Schloß von Belfort, dessen höchster Punkt reichlich 200 Fuß über der Savoureuse liegt, ist natürlich vollkommen sturmfrei und einer der festesten Plätze von ganz Frankreich und steht in Verbindung mit drei vorgeschobenen Forts auf steilen Höhen, den Forts der Miotte und Justice und dem erst in den jüng-



Die Beschießun



von Belfort. (S. 467.)

sten Jahren erbauten Fort des Barres, sowie zwei starken Feldredouten auf zwei anderen Hügelkämmen, den Werken der Haute-Perche und Basse-Perche. Alle diese Werke kreuzen ihr Feuer mit einander und beschützen die Stadt und das dicht an derselben liegende permanente befestigte Lager im Thale, welches mindestens 20,000 Mann fassen kann.

Die Vertheidigung von Belfort lag in den Händen eines äußerst tüchtigen, noch verhältnißmäßig jungen Genie-Offiziers, des Oberstlieut. Denfert-Rocherau, desselben, welcher das Fort des Barres erbaut und erst vor wenigen Jahren die Befestigungen von Belfort überhaupt ergänzt hatte. Als nämlich der frühere Kommandant von Belfort, der General Cambriels, von Gambetta zum Befehlshaber der französischen Ostarmee ernannt worden war, hatte er den Oberstlieutenant Denfert als einen ebenso tüchtigen Offizier wie glühenden Republikaner dem Minister Gambetta zu seinem Nachfolger im Kommando der Festung empfohlen, und Gambetta hatte Herrn Denfert bestätigt gegen das Versprechen, daß dieser die Festung bis auf das Aeußerste halten wolle, was er auch redlich gethan hat. Dazu hatte Belfort eine mehr als genügende Besatzung, namentlich eine Anzahl guter geübter Artilleristen, war trefflich verproviantirt und mit Munition und weittragenden Geschützen reichlich versehen. Man war also deutscherseits darauf gefaßt, daß dieser Platz nicht so leicht genommen werden könne, wenn gleich ein solch energischer und wirksamer Widerstand anfangs wohl kaum vermuthet wurde.

Die Cernirung von Belfort konnte erst nach der Kapitulation von Straßburg unternommen werden, und begann am 3. Oktober, jedoch anfangs mehr in beobachtender als in völlig einschließender Weise. Die rauhe, wilde und arme Umgebung und die weite Entlegenheit von der Operationsbasis der deutschen Heere vertagte den ernstlichen Angriff bis zur Einnahme von Schlettstadt und etwa auch von Neubreisach. Die eigentliche Cernirung ward daher erst am 3. November eröffnet, als General Udo v. Treskow mit Truppentheilen der in Stettin gebildeten 1. Landwehr-Division die zwischen Kolmar und Belfort sich herumtreibenden Freischärler-Banden vertrieben, die aufgebotenen Mobilgarden in mehreren kleinen Gefechten (bei Les Errues, Rougemont und Petit-Magny) geschlagen, die Verbindung mit dem Corps des Generals v. Werder wiederhergestellt und im Vormarsche Belfort erreicht hatte. In der ersten Periode der Belagerung, wo das Hauptquartier des Generals v. Treskow anfangs in Les Errues, dann in La Chapelle und schließlich in Fontaine war, versuchte die Besatzung von Belfort verschiedene heftige Ausfälle, z. B. am 16. November mit 3 Bataillonen und 6 Geschützen gegen das eine Meile östlich von der Festung gelegene Dorf Bischingen oder Bessoncourt, und am 23. November in südlicherer Richtung. Beide Ausfälle wurden aber von den braven Landwehrtruppen abgeschlagen, und während die Franzosen am 17. nahezu 200 Todte und Verwundete und 58 Gefangene verloren, büßten sie am 23. sogar mehrere nahe bei Belfort gelegene feste Positionen ein, welche eine weit engere Cernirung der Festung ermöglichten. Am 23. hatten die deutschen Truppen Valdoin, am 24. Cravanche besetzt, Offemont und Vetringe vom Feinde gesäubert und den Blokadegürtel immer dichter geschlossen. Die erforderlichen Positionen wurden nun unter unsäglichen Mühen genommen, mit großer Tapferkeit gegen die häufigen Angriffe des Feindes vertheidigt und fortifikatorisch eingerichtet, und am 3. December trat mit dem begonnenen Bau der Batterieen und der Aushebung der Trancheen für die Bedeckungstruppen die zweite Periode der denkwürdigen mühevollen Belagerung, nämlich die Beschießung von Belfort, ein.

Was die Belagerung dieses Platzes so furchtbar, schwierig und sogar schrecklich machte, war nicht allein der ungewöhnlich strenge Winter in dieser rauhen, unwirthlichen und ganz von ihren Bewohnern verlassenen armen Gegend, sondern auch die geognostische Beschaffenheit der letzteren. Alle Batterieen, Trancheen, Parallelen und Gräben mußten in den gewachsenen Fels, in das anstehende Gestein eingehauen werden. Die Standquartiere der Truppen waren in den rückwärts liegenden verlassenen Dörfern, beinahe eine Meile weit von der Angriffsfronte; die Dörfer waren die ärmlichsten, die man sich nur denken konnte, ohne Oefen und Kamine, ohne Betten, sogar die Strohlager noch ein Luxus. Der Zugang zu den Angriffswerken führte über Hochebenen und offene Strecken, wo unsere Truppen dem heftigsten Granaten- und Shrapnelfeuer der Belagerten ausgesetzt waren, denn die Geschütze der Forts und der Citadelle beherrschten wirksam beinahe die ganze Umgebung und waren vortrefflich bedient. Da hatten denn unsere wackern Landwehrleute, Pioniere und Artilleristen eine furchtbare Arbeit.

Die Beschießung des Platzes geschah zuerst von Westen her, von den Höhen zwischen Essert und Bavillier, führte aber zu keinem Ergebniß, und es stellte sich heraus, daß man um jeden Preis in den Besitz der beiden Bergkuppen gelangen müsse, welche die Perchen genannt werden und etwa 1800 Schritte südöstlich vom Schloß, der Citadelle von Belfort, liegen. Diesen Kuppen konnte man sich aber nur durch allmähliges Vorgehen nähern, um die Laufgräben gegen die getrennten Schanzen von Haute-Perche und Basse-Perche zu eröffnen. Zuvörderst schleuderten 28 grobe Geschütze aus den deutschen Batterieen einen Hagel von Geschossen gegen die Festung und Stadt, welche namentlich durch das Abprallen der Sprenggeschosse an den Felswänden des Schloßbergs gewaltig litt. Ein kleinerer Ausfall der Belagerten am 11. December ward zurückgeschlagen, wobei der Feind 40 Gefangene verlor, die Lunette Nr. 18 wurde nach und nach ganz zerstört, und die Beschießung der Stadt und Festung in den Monaten December und Januar ununterbrochen fortgesetzt. Die Einwohner der Stadt, von dem Präfekten Grosseau angefeuert, leisteten einen hartnäckigen passiven Widerstand, und die Vertheidigung der Festung wurde durch den ebenso tüchtigen wie tapferen Kommandanten Denfert mit ebenso viel Zähigkeit als Erfolg geleitet. Namentlich das Artilleriefeuer der Belagerten war ein höchst wirksames und heischte verhältnißmäßig größere und zahlreichere Opfer von deutscher Seite, als alle anderen Belagerungen dieses Krieges. In der Nacht zum 8. Januar ward der Flecken Danjoutin erstürmt, bei welcher Gelegenheit die Belagerten außer vielen Todten und Verwundeten noch 2 Stabs- und 16 andere Offiziere und über 700 Mann Gefangene verloren; am 20. wurde auch das Dorf Perouse mit stürmender Hand genommen, und erst durch die Wegnahme dieser Positionen wurde es ermöglicht, daß man in der Linie von Danjoutin bis Perouse die Laufgräben gegen die beiden Perchen in der Nacht zum 22. Januar eröffnen konnte.

Hiemit begann denn die dritte Periode der Belagerung von Belfort, die des förmlichen Angriffs gegen die Festung. Die ungewöhnliche Strenge des Winters, zumal in diesen Vogesenabhängen, erschwerte die Belagerungsarbeiten unsäglich. Die Laufgräben, großentheils in den gewachsenen Fels hineingetrieben, standen bei Thauwetter knietief voll Wasser und Koth. Dazu mühsame Verbindungen auf großen Umwegen und heillosen Straßen, welche die Verpflegung unserer braven Truppen sehr erschwerten und diese häufigem Mangel aussetzten, und ihnen gegenüber ein wachsamer Gegner, dem kein sich darbietender Vortheil entging, und die stete Befürchtung eines Angriffs von Süden her, der erst nach der dreitägigen Schlacht an der Lisaine beseitigt wurde. Ein erster Angriff auf die

beiden Perchen am Frühmorgen des 27. Januar scheiterte an der Wachsamkeit der Belagerten, und kostete manchem braven Landwehrmann das Leben. Am 8. Februar endlich wurden die Schanzen der Haute- und Basse-Perche genommen und diese mit Geschützen besetzt, um die Citadelle und die Forts Miotte und Justice von der Flanke zu beschießen. Nun war der Fall von Belfort nur noch eine Frage der Zeit, denn die Forts waren jetzt der vollen Zerstörungskraft der deutschen Geschosse preisgegeben. Es fehlte zwar weder an Proviant und Munition noch an Truppen zur Vertheidigung; aber das Feuer der Belagerer war ein so überlegenes, daß von der Stadt, welche ohnedem beinahe kein einziges unbeschädigtes Haus mehr zählte, bald gar nichts mehr übrig geblieben wäre. Der militärischen Ehre war von französischer Seite genug geschehen, und da seit dem 29. Januar für das übrige Frankreich ein Waffenstillstand mit Verabredung von Friedenspräliminarien eingetreten war und Belfort's Widerstand in der militärischen Lage nichts zu ändern vermochte, so erhielt Oberstlieutenant Denfert von Versailles aus die Erlaubniß, unter ehrenvollen Bedingungen zu kapituliren. Dies that er denn auch am 16. Februar und erwirkte sich die Erlaubniß, in Anbetracht der tapferen Vertheidigung mit der ganzen Besatzung von 12,000 Mann unter klingendem Spiel mit Waffen und Fahnen und allen Ehren am 18. Februar abzuziehen und den deutschen Truppen unter General v. Trescow nur die Festung mit dem zur Armirung des Platzes gehörenden Material zu übergeben. Am genannten Tage zogen dann die deutschen Belagerungstruppen ein, aber es machte für die bei der Belagerung mitthätig gewesenen badischen, bayrischen, württembergischen und anderen Truppen einen unangenehmen Eindruck, als General v. Tresckow auf der eroberten Festung die preußische anstatt der deutschen Fahne aufziehen ließ. Allein der Krieg war ja nun beendet, und Jeder athmete leichter auf, obschon Mancher noch heute mit Wehmuth des vielen theuren Blutes um eine Festung gedenkt, welche künftig erst nicht dem deutschen Reiche verbleiben soll!

Die Belagerung von Longwy. Die Festung Longwy im Moseldepartement gehört zu den französischen Waffenplätzen zweiten Ranges, ist aber als Ansiedelung eine der ältesten Städte von ganz Frankreich, an welches es übrigens erst im Nymweger Frieden 1678 abgetreten worden ist. Longwy war beinahe anderthalb Jahrtausende eine Stadt des deutschen Reiches und erinnert noch in seiner ganzen engen Bauart an die alten deutschen Provinzialstädte, die aus dem fernen Mittelalter stammen. Zwischen Diedenhofen und Montmédy schiebt Frankreich einen Zipfel seiner Nordostgrenze ziemlich spitz in das belgische Gebiet hinein, und hier, dicht an der belgischen und nahe der luxemburgischen Grenze, am Chiers-Flusse, liegt das kleine Städtchen Longwy mit seinen Befestigungen. Nahe an der Stadt läuft die Eisenbahn von Arlon in Belgien nach Longuyon vorüber, welche die wichtigeren Bahnlinien von Luxemburg nach Namur und von der Mosel (Diedenhofen) zur Maas (Montmédy) mit einander verbindet. Die Stadt und Festung bestehen aus zwei getrennten Haupttheilen: aus der untern Stadt im Thale, und der oberen Stadt, einer unregelmäßigen burgartigen Festung auf einem Felsen. Bis zur Besitznahme Lothringens war Longwy nur eine ummauerte Stadt, wie sie damals alle waren. Ludwig XIV. ließ sie aber in den beiden letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts durch Vauban als Gegenplatz gegen Luxemburg anlegen, und zwar in Form eines bastionirten, sehr starken Sechsecks. Die untere Stadt ist nicht befestigt, die obere aber ist durch fünf Ravelins und ein Hornwerk sowie durch zwei große Lunetten als Außenwerke tüchtig vertheidigt und hat erst in den jüngsten Jahren noch mehrere bedeutende Verbesserungen und Erweiterungen erfahren. Als nämlich Frankreich im Jahr 1867 die Händel wegen Luxemburg anfing, ließ der damalige Kriegsminister Marschall Niel die Festungswerke ganz in frischen Vertheidigungsstand setzen und die Feste neu ausrüsten, so daß ihre Armirung zwar eine verschiedenartige, theilweise aber eine sehr gute ist. Allerdings mußten nach Abschluß des Vertrags vom 11. Mai 1867 die Armirungsarbeiten daselbst eingestellt werden; allein man ließ in aller Stille dem Platze die dorthin geschafften weittragenden Geschütze, worunter Marine-Geschütze und gezogene 24-Pfünder, welche angeblich bis auf 6000 Meter Entfernung tragen sollten.

Die Stadt Longwy hat ungefähr 3300 Einwohner, welche neben einiger Fabrikthätigkeit in Baumwollen- und Wollwaaren namentlich einen beträchtlichen Handel mit Würsten, Schinken und Speck betreiben. Auch Bijouterie- und Juwelier-Arbeiten, Uhrenbestandtheile, Fayencewaaren, irdene Pfeifen, Pariser Spitzen, Posamentereien, Leder u. s. w. werden hier fabrizirt, und die Bevölkerung erinnert durch ihren Fleiß und rührigen arbeitsamen Sinn noch ganz an den deutschen Ursprung und an das genügsame deutsche Bürgerthum der Vorzeit.

Die Festung Longwy hat wegen ihrer abseitigen Lage noch nicht viele Belagerungen ausgehalten. Im Jahr 1792 mußte sie sich den preußischen Truppen durch Kapitulation übergeben, wurde aber bald wieder geräumt; im Jahre 1814 ward Longwy gar nicht eingeschlossen, 1815 jedoch durch preußische Truppen cernirt. Die ungleich stärkere Besatzung von Diedenhofen machte damals mehrere große Ausfälle bis vor Longwy, um dieses zu entsetzen, und zwang dadurch die preußischen Truppen zum Rückzuge; die letzteren kehrten aber verstärkt zurück, eröffneten dann eine regelmäßige Belagerung, welche neben dem wirksamen Bombardement bis zum Bau der zweiten Parallele gediehen war, worauf denn die Festung am 18. September 1815 zur Kapitulation gezwungen wurde.

Auch Longwy gehörte unter diejenigen Festungen, welche unsere Truppen nothgedrungen nehmen mußten, schon um den Franzosen die Schmuggelverbindung mit Belgien niederzulegen und eine Eisenbahnlinie mehr in die Hände zu bekommen; aber die Belagerung von Longwy mußte gleich derjenigen der übrigen Festungen der Nordostgrenze bis nach dem Fall von Metz aufgespart werden. Zu Anfang Novembers war das Corps formirt worden, welches zur Cernirung von Longwy bestimmt war. General v. Kameke, der geniale Ingenieur und damalige Kommandeur der 14. Division, war mit der Vornahme der Belagerung der sämmtlichen Festungen der Nordostgrenze betraut worden, und hatte am 12. November größere Truppenabtheilungen nach Montmédy und Longwy abgesendet. Zur Cernirung des letzteren dienten zunächst das westphälische Jägerbataillon Nr. 7, zwei Schwadronen Husaren und zwei Batterieen. Der Kommandant von Longwy, Oberstlieutenant Massaroly, war ein ebenso tapferer als ritterlicher Soldat, und handelte mit einer Noblesse, wie sie in dem jüngsten Kriege nur von wenigen höheren Offizieren an den Tag gelegt wurde. Sobald die ernstliche Beschießung aus Feldgeschützen am 17. Januar begann, lieferte er 51 gefangene Preußen auf die loyalste Weise aus, und erbat sich dafür die Zurückgabe von ebenso viel französischen Gefangenen. Schon die Beschießung aus Feldgeschützen fügte der Stadt einigen Schaden zu, durchlöcherte den Kirchthurm und zerschoß das Gefängniß, so daß die Deutschen am 18. das Feuer einstellten und den Eisenbahnhof von Longwy, sowie die Porzellanfabrik des Baron d'Huart besetzen konnten. Am 19. begann dann ein Bombardement mit Belagerungs-Geschützen, welches nicht nur die Kasernen und öffentlichen Gebäude, sondern auch die Festungswerke so sehr beschädigte, daß bald an einen längeren Widerstand nicht mehr zu denken war, wenn man nicht die Stadt unnöthigerweise in einen Schutthaufen verwandeln wollte.

Es kam daher am 24. Januar zwischen dem Kommandirenden der Belagerungstruppen, dem tüchtigen Oberst v. Krenski vom Generalstab, und dem Oberstlieutenant Massaroly, Kommandanten von Longwy, zum Abschluß einer Kapitulation, kraft welcher sämmtliche Garnison mit einziger Ausnahme der Nationalgarde und der Pompiers kriegsgefangen nach Deutschland abging, die Mannschaften ihr Gepäck, die Offiziere ihr Privateigenthum jeder Art, sowie ihre Diener behielten, der Stadt keine andere Kontribution auferlegt wurde, als solche von allen anderen offenen Städten und Dörfern der von den Deutschen besetzten Landestheile gezahlt worden, die Sicherheit des Privateigenthums gewährleistet ward und die Kasematten der Festung der Bevölkerung von Longwy so lange zur Verfügung blieben, bis deren Häuser wieder bewohnbar wären. In Folge dieser Kapitulation marschirten denn am 25. Januar Mittags 4000 Mann Franzosen aus der Festung, um auf dem Glacis vor der Bastion VI. die Waffen zu strecken, worauf die deutschen Truppen einzogen und 200 Geschütze und große Vorräthe an Munition, Waffen, Proviant und sonstigem Kriegsbedarf vorfanden.

Galerie der hervorragendsten Persönlichkeiten des Kriegs.

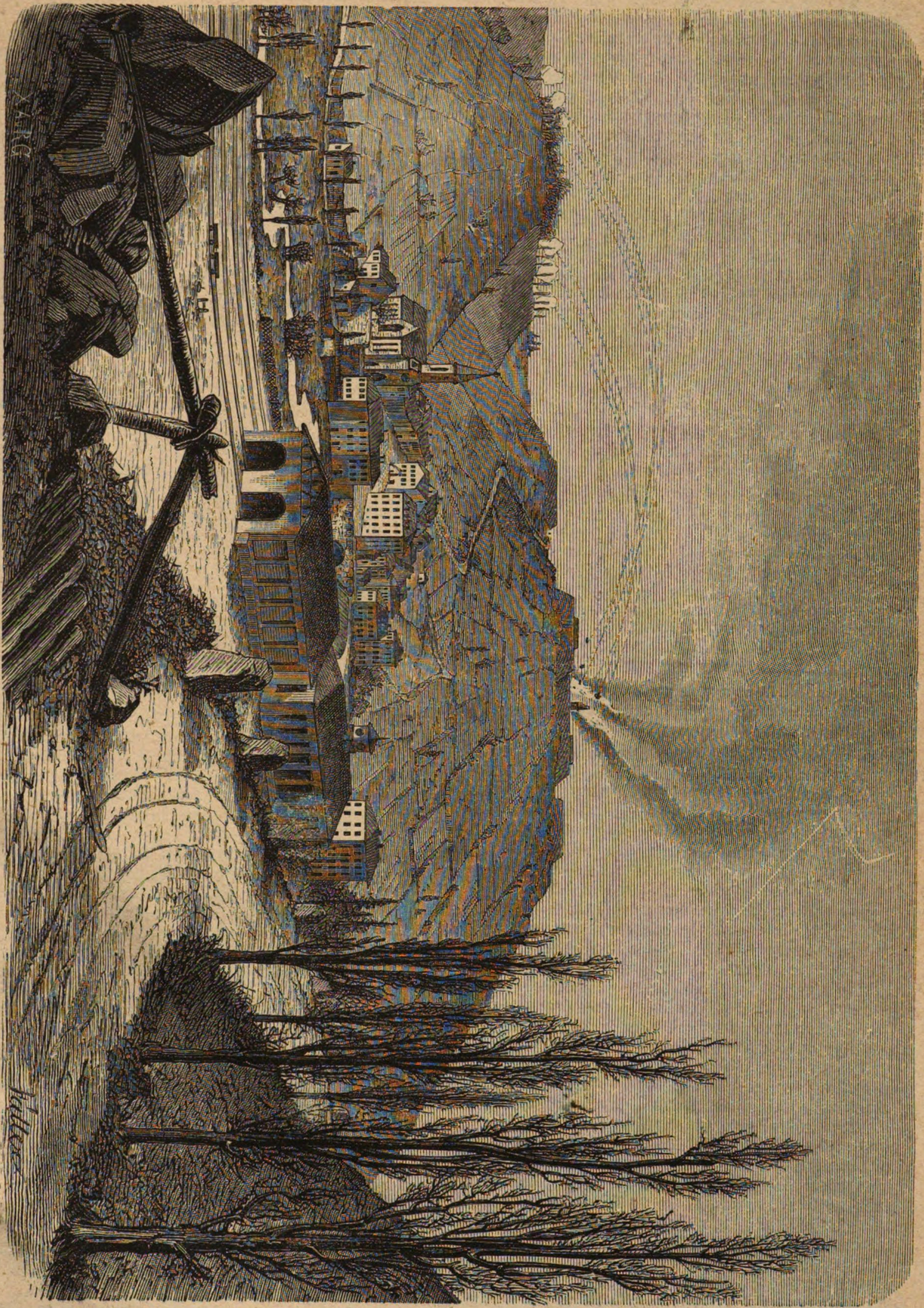
XX.

Generallieutenant Prinz Ludwig von Hessen. Unter den tapferen deutschen Prinzen, welche sich am jüngsten Kampfe um Bestand und Ehre des deutschen Vaterlandes betheiligten, haben auch die Prinzen des Hauses Hessen nicht gefehlt, denn von denjenigen der Darmstädter Linie sahen wir im Felde die drei Söhne des Prinzen Karl, des Bruders des regierenden Großherzogs: die Prinzen Ludwig, Heinrich und Wilhelm, und von der Linie Philippsthal-Barchfeld den Prinzen Wilhelm, welcher als Vice-Admiral dem Stabe des Generalgouverneurs Vogel v. Falckenstein für die Küstenvertheidigung zugetheilt war. Der Prinz Ludwig von Hessen und bei Rhein, großherzogl. Hoheit, dessen Bild wir unseren Lesern auf S. 457 darbieten, hat im jüngsten Krieg die großherzogl. hessische (25.) Division kommandirt, welche in der Stärke von 2 Infanterie- und 1 Kavalerie-Brigade, 2 Abtheilungen des hessischen Feldartillerie-Regiments, 1 hessischen Pionnier- und 1 Train-Abtheilung bei dem wackeren IX. Armeecorps (v. Manstein) stand und nicht nur in der Schlacht von Gravelotte, sondern auch in dem Feldzuge an der Loire und Sarthe sich so ausgezeichnet geschlagen und namentlich während der Blokade von Metz so außerordentliche Ausdauer und Ergebung unter Strapazen und Entbehrungen und solch stürmische Tapferkeit in der Abwehr von Ausfällen und anderen Angriffen der Belagerten bethätigt hat. Die hessische Division gehörte unter diejenigen süddeutschen Truppentheile, welche verhältnißmäßig die größten Verluste erlitten haben und deren Verdienste in den Jahrbüchern dieses Kriegs mit unverwelklichem Lorbeer gekrönt bleiben werden. An der Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit, an der trefflichen Disciplin und Einübung dieser schönen Truppen hat aber Prinz Ludwig ein hervorragendes Verdienst, weshalb ihm hier eine besondere Erwähnung gebührt.

Prinz Ludwig ist der älteste Sohn des Prinzen Karl von Hessen und bei Rhein (des älteren Bruders des gegenwärtig regierenden Großherzogs Ludwig III. — der jüngere ist der aus dem Kriege von 1866 her bekannte Kommandeur des ehemaligen achten Bundesarmeecorps, Prinz Alexander) und der Prinzessin Elisabeth von Preußen; geboren am 12. September 1837, ist er somit bei der Kinderlosigkeit des regierenden Großherzogs der präsumtive Thronfolger von Hessen und bei Rhein. Nachdem der Prinz eine sorgfältige Erziehung erhalten und seine Universitätsstudien vollendet hatte, trat er am 22. Januar 1859 als Hauptmann à la suite in das 1. preußische Garde-Regiment und verschaffte sich in demselben diejenige militärische Ausbildung, welche für seine künftige Bestimmung unerläßlich ist, rückte am 18. Oktober 1861 zum Major vor und vermählte sich am 1. Juli 1862 mit der Prinzessin Alice von Großbritannien (geb. 25. April 1843), einer Dame von den hervorragendsten anmuthigsten Gaben des Herzens und Geistes, welche in Darmstadt bald Aller Herzen gewann und gleich ihrer edlen Mutter und erlauchten Schwester, der Kronprinzessin Victoria von Preußen, jede gemeinnützige und schöne menschliche Bestrebung mit ebenso viel Hingebung und Eifer als Umsicht unterstützt und fördert. Aus dieser musterhaft glücklichen Ehe, welche den Prinzen Ludwig in doppelter Weise mit dem edlen Kronprinzen von Preußen verwandtschaftlich verbindet, sind bis jetzt vier Kinder entsprossen, nämlich drei Prinzessinnen: Victoria, geboren 5. April 1863; Elisabeth, geb. 1. November 1864, und Irene, geb. 11. Juli 1866; und der Prinz Ernst Ludwig, geb. 25. November 1868, der künftige Thronerbe im Großherzogthum Hessen.

Prinz Ludwig war am 3. Oktober 1862 zum Oberstlieutenant ernannt und zu den Offizieren à la suite der Armee versetzt worden mit der Uniform des 1. Garde-Regiments zu Fuß, dann am 18. Juni 1865 zum Obersten, am 18. Oktober 1867 zum Generalmajor und beim Ausbruch des jüngsten Krieges zum Generallieutenant befördert worden, denn er hatte sich von jeher ernstlich bemüht, mit den preußischen Prinzen in gründlichster Kenntniß des modernen Kriegswesens und der höheren Kriegskunst zu wetteifern und sich zu diesem Behuf namentlich um die Reorganisation der hessischen Truppen nach preußischem Muster und System emsig bemüht, wie sie nach Abschluß des Schutz- und Trutzbündnisses nöthig geworden war. Zu diesem Behuf hatte er dem geistvollen Generalmajor v. Schlotheim (seither bekannt und berühmt geworden als General-stabschef beim braven XIV. Armeecorps des Generals v. Werder) sich innig angeschlossen, als dieser bei der Reorganisation der hessischen Truppen nach Darmstadt kommandirt worden war. Mit Leib und Seele Soldat, ein durch und durch ritterlicher Charakter, mild und tapfer, voll Intelligenz und gründlicher militärischer Kenntnisse, leutselig und unerschrocken, hat Prinz Ludwig alle Gefahren und Beschwerden der von ihm geführten Truppen während des ganzen Krieges getheilt und die Genugthuung gehabt, in mehr als Einer Schlacht mit seinen braven, gegen jede Gefahr blinden Hessen zur Entscheidung wesentlich beizutragen, und unter Verzicht auf jede persönliche Auszeichnung hauptsächlich gegen das Verdienst seiner Offiziere und Soldaten gerecht zu sein, deren Liebe und Vertrauen er in einem ganz unbeschreiblichen, ja enthusiastischen Maße genießt. Hiedurch hat sich zwischen ihm und seinem Volk ein Band der Liebe und des Vertrauens gebildet, welches in späteren Jahren dem Regenten wesentlich zu statten kommen wird.

Thiers. Das Haupt der jüngsten französischen Regierung, der alte Geschichtsschreiber und Staatsmann



Beschießung von Longwy. (S. 471.)

Thiers, hat wesentlich zu dem Unglück beigetragen, welches in letzter Zeit über Frankreich hereingebrochen ist, denn durch seine Geschichtswerke, welche die Geschichte verdrehten und dem Dünkel und Ehrgeiz der französischen Nation schmeichelten, hat er diese vorzugsweise zu dem maßloßen Größenwahnsinn gebracht, welcher ihr Verderben wurde. Wir haben ihn daher nicht blos als das Haupt der gegenwärtigen ausübenden Gewalt, der sogenannten Versailler Regierung zu betrachten, sondern als den Schriftsteller, den Staatsmann, den Volksredner und vor Allem als den eingefleischten urechten Franzosen, der er von jeher war und noch ist, und der an der Verfälschung der öffentlichen Meinung in Frankreich ebenso wesentlich betheiligt ist, wie Napoleon III., sein alter Gegner. Louis Adolph Thiers ist am 16. April 1797 zu Marseille geboren als der Sohn eines Tuchhändlers (nicht Schlossers, wie man anderwärts liest), welcher in den Stürmen der Revolution sein Vermögen verloren hatte. Nachdem der junge Thiers in Aix die Rechte studirt hatte, ließ er sich daselbst als Advokat nieder, vermochte aber keine einträgliche Praxis zu erlangen und verlegte sich daher auf das Studium der Geschichte, Politik und Nationalökonomie. Im Jahre 1820 ging er mit seinem Freunde Mignet nach Paris und wandte sich der Tagesschriftstellerei zu, indem er zunächst in dem demokratischen Blatte „National“ das unkonstitutionelle Verfahren Karl's X. und seines Ministers Polignac angriff und 1824 durch den Bankier Laffitte erst Redakteur, dann Miteigenthümer des „Constitutionel“, des vornehmsten Blattes der liberalen Partei, wurde. Um jene Zeit begann er auch seine „Geschichte der französischen Revolution“ zu schreiben, der er seinen Ruhm als Geschichtsschreiber verdankte, die aber nichts weniger als ein wahres und aufrichtiges Geschichtswerk, sondern eine willkürlich aufgestutzte, aber in blendender, hinreißender Darstellung vorgetragene Verherrlichung der Revolution ist, darauf berechnet, den Franzosen seiner Zeit den Abscheu vor den Greueln der ersten Revolution zu benehmen und sie mit dem Gedanken an eine neue Revolution vertraut zu machen.

An der Vorbereitung und dem Ausbruch der Julirevolution nahm Thiers den thätigsten Antheil, dagegen nicht an dem Kampfe selbst, sondern nur an den Schritten, welche die Aufmerksamkeit des Volks auf den Herzog von Orleans leiten sollten, und an der Deputation, welche diesem die Krone antrug. Zum Lohn dafür ward Thiers Staatsrath und Generalsekretär und wenige Monate darauf Unterstaatssekretär der Finanzen und später, nachdem er sich in der Kammer zum tüchtigen Redner, im Staatsdienste zu einem brauchbaren Verwaltungsbeamten herangebildet hatte, 1832 Minister des Innern. Als solcher trug er wesentlich zur Unterdrückung der Aufstände in der Vendée und der revolutionären Bewegungen in Lyon bei, betrieb die Intervention zu Gunsten Belgiens, das sich von Holland losgerissen hatte, und schmeichelte als Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten der nationalen Vorliebe für Napoleon, indem er die Wiederherstellung des Standbildes Napoleon's I. auf der Vendomesäule und den Ausbau des Triumphbogens de l'Etoile betrieb und die Wiedereroberung des linken Rheinufers als erste Aufgabe der französischen Nation hinstellte. Nachdem er mehrmals Minister gewesen und wieder entlassen worden war, da er nicht ganz mit der persönlichen Politik Ludwig Philipp's übereinstimmte, welcher ihn nicht leiden mochte und für falsch hielt, aber ihn nicht entbehren konnte, wurde er im August 1840 noch einmal an die Spitze des Kabinets gestellt, mußte aber schon im November wieder seine Entlassung nehmen, weil es ihm nicht gelang, den König, die Kammern und die fremden Mächte zu einem bewaffneten Einschreiten zu Gunsten des Vicekönigs Mehemed Ali von Egypten gegen die Türkei zu gewinnen, welches unbedingt einen europäischen Krieg herbeigeführt hätte. Er zog sich nun in's Privatleben zurück und schrieb als Fortsetzung seiner Geschichte der Revolution die Geschichte Napoleon's I. während des Konsulats und des Kaiserreichs, welche aber ebenso unwahr und schönrednerisch ist als die Revolutionsgeschichte, und worin er Napoleon I. als eine Art Halbgott hinstellte und jene falschen Ansichten vom Ruhm und der berechtigten Oberherrschaft der französischen Nation predigte, aus denen Frankreichs ganzes jüngstes Unglück hergeleitet werden kann. In diesem Geschichtswerke hat Thiers, um der Ruhmsucht und Eigenliebe der Franzosen zu schmeicheln, insbesondere von Napoleon I. und seiner Zeit ein ganz falsches, allzusehr in's Schöne und Edle gemaltes Bild aufgestellt und zu diesem Behufe die Geschichte vielfach förmlich gefälscht, so daß dieser Eroberer von unersättlichem, schrankenlosem Ehrgeize den Franzosen wie der Inbegriff eines guten und edlen Monarchen erscheinen mußte und seinem Neffen das Ansichreißen des Thrones wesentlich erleichtert ward, obwohl Thiers diesen niemals achtete. Seither haben aufrichtigere und wahrhaftigere Geschichtsschreiber wie Lanfrey u. A. ein ganz anderes Bild von Napoleon I. entworfen und die Franzosen über ihn aufzuklären gesucht. Thiers hat in seinem Geschichtswerk ferner den Franzosen glauben gemacht, daß Eroberungskriege und Weltherrschaft, vor Allem aber Unterjochung ihrer Nachbarn die wahre Bestimmung der französischen Nation seien. Zugleich schwang er sich in der Kammer zum Führer der Opposition auf und trat der Regierung in allen bedeutenden Fragen mit Entschiedenheit gegenüber. Beim Ausbruch der Februarrevolution von 1848, wo er in zweiter Linie auf der Ministerliste stand, mittelst deren Ludwig Philipp den Sturm beschwören wollte, bestimmte Thiers den König zur Thronentsagung und zur Flucht, und verduftete selber aus Paris, bis der Sturm vorüber war. In beiden gesetzgebenden Versammlungen von 1848 widersetzte er sich als Führer der Majorität ebenso sehr dem Treiben der socialdemokratischen Partei wie den bonapartistischen Umtrieben, weshalb er als einer der rührigsten persönlichen Gegner Ludwig Napoleon's beim Staatsstreich am 2. December 1851 verhaftet und dann in's Ausland entlassen wurde. Nachdem er sich etwa ein Jahr lang abwechselnd in England, der Schweiz und Oberitalien aufgehalten hatte, durfte er wieder nach Frankreich zurückkehren und lebte nun als mehrfacher Millionär und Besitzer großer Sammlungen in Stille und Zurückgezogenheit seinen literarischen Beschäftigungen, ohne sich irgendwie der kaiserlichen Regierung zu nähern. Im Juni 1863 von einem Pariser Wahlkreise in den Gesetzgebenden Körper gewählt, wurde er zwar einer der Wortführer der Opposition und bekundete, daß er noch ganz das alte Feuer der Beredtsamkeit habe, zeigte aber in seinen Ansichten weder eine wirkliche Hochherzigkeit noch staatsmännische Weisheit. Wie in seinen Schriften, so schmeichelte er auch in seinen Reden nur der Eitelkeit und dem Dünkel der Nation und nährte deren Vorurtheile. Um Bildung, Freiheit, Wohlfahrt des Volkes war es ihm niemals zu thun, und der Kaiser dachte im großen Ganzen trotz aller Willkür noch freisinniger als Thiers, welcher einer der zähesten Vertheidiger der weltlichen Herrschaft des Papstes ist und durch seine Schriften und Reden am meisten dazu beigetragen hat, die nationale Verbitterung in Frankreich gegen Deutschland und Preußen zu nähren und die Begierde nach dem linken Rheinufer wieder zu erwecken. Das Anhetzen der sogenannten chauvinistischen Franzosen gegen Deutschland und gegen Italien (welches nach Thiers' Ansicht niemals ein selbstständiges nationales Reich hätte werden sollen) war in den letzten Jahren Thiers' hauptsächlichste politische Aufgabe.

Als im vorigen Jahre Napoleon III. und seine armseligen charakterlosen Minister Ollivier und Gramont den

Krieg mit Preußen förmlich vom Zaune brachen, war Thiers einer von den wenigen französischen Staatsmännern, welche entschieden davor warnten, einmal weil er die Wehrkraft eines geeinigten Deutschlands besser zu schätzen wußte, und dann auch, weil er weder den Zeitpunkt für günstig noch Frankreich für genügend gerüstet erachtete. Daran erinnerte man sich, als nach den Ereignissen von Sedan die Niederlage und Ohnmacht Frankreichs und die feste unerschütterliche Uebermacht des geeinigten Deutschlands erkannt wurde. In dem doppelten Wunsche, aus Paris hinwegzukommen und sich selbst wichtig zu machen, sowie vielleicht in der geheimen Hoffnung, für die Wiederherstellung der Orleans'schen Dynastie etwas thun zu können, übernahm Thiers jene verunglückte offiziöse Sendung um Hilfe an den österreichischen, russischen und britischen Hof, welche die Augen Frankreichs von neuem auf ihn lenkte. Die Kapitulation von Paris und die Zusammenberufung einer Nationalversammlung, in welche Thiers von verschiedenen Wahlkreisen gewählt wurde, rückte den schlauen alten Fuchs wieder in den Brennpunkt der öffentlichen Beachtung. Die nach Bordeaux einberufene Nationalversammlung war der weitaus größten Mehrheit nach monarchisch gesinnt und setzte daher lieber Thiers, den Orleanisten und Monarchisten, der überdem einen weltberühmten Namen hatte, an die Spitze der neuen republikanischen Regierung, indem sie ihm am 17. Februar die oberste Leitung der Staatsgeschäfte übertrug. Den in den Friedenspräliminarien festgesetzten Bedingungen suchte Thiers dann durch Verschleppung der Friedensunterhandlungen in Brüssel noch da und dort etwas abzumäkeln, aber er fand an Bismarck einen Gegner, welcher ihn durchschaute und ihn durch die bekannte Rede am 2. Mai im deutschen Reichstag zur Beschleunigung des endgiltigen Friedensschlusses zwang, wofern Thiers nicht riskiren wollte, daß Bismarck eine andere Centralgewalt in Frankreich schuf, welche den Friedensvertrag redlicher und bereitwilliger erfüllen wollte, als Thiers und dessen neues Ministerium.

So haben wir Deutsche nun nach dem uns muthwillig aufgedrungenen Kriege wieder den Frieden, den wir nächst der sichtbaren Gnade Gottes zumeist der vortrefflichen Führung Preußens und seines edlen milden Königs, sowie den militärischen und staatsmännischen Rathgebern desselben, dem Dioskurenpaar Moltke und Bismarck, dem wackeren Roon als Schöpfer der neueren deutschen Heerverfassung und der Tapferkeit unseres ganzen Volkes in Waffen verdanken! Aus dem blutigen Kampfe gegen den unruhigen frechen Nachbar ist die Wiedergeburt des deutschen Volkes als einer einzigen und geeinigten Nation und in der Gestalt eines neuen Kaiserreichs hervorgegangen, an dessen Gründung Fürsten und Völker gleich eifrig und überzeugt, von gleichem Patriotismus durchdrungen, mitgewirkt haben! Der Preis unserer Siege waren über 370,000 Kriegsgefangene mit 13,000 Offizieren, war die Eroberung von zwei herrlichen Provinzen, welche Frankreich früher vom uneinigen und zersplitterten deutschen Reiche losgerissen hatte, die Eroberung von 20 Festungen, 6700 Kanonen und sonstigen groben Geschützen und einem zahllosen sonstigen Kriegsmaterial. Fragen wir uns aber, wem wir diese herrlichen Eroberungen vor Allem verdanken, so müssen wir uns sagen, daß die Möglichkeit solcher ungeheuren Siege, wie sie bisher die ganze Weltgeschichte nicht aufwies, nur die Frucht der **deutschen Bildung** ist, deren Pflege wir unseren Regierungen und vor Allem der preußischen verdanken. Während Frankreich seit Jahrzehnten dem gesteigertsten Genußleben und der größten Ueppigkeit fröhnte und in nutzlosen Eroberungskriegen eine Scheingröße erstrebte, hat das deutsche Volk unter den segensreichen Fittichen des Friedens gearbeitet und gelernt, hat seinen Gewerbfleiß und Handel zu einer ungeahnten Höhe entfaltet und ist auf diesem friedlichen Wege einheitlichen und einmüthigen Zusammenwirkens von Volk und Regierung unendlich weiter gekommen, als Frankreich durch seine Revolutionen kam. Das deutsche Volk hat unter Preußens weiser Führung nun eine **Macht** errungen, welche das neue Kaiserreich im Rathe der Völker geltend machen wird, um uns auch ferner den **Frieden** zu sichern, dessen wir zum Ausbau unserer inneren Verhältnisse bedürfen — den Frieden, unter dessen segensreichem Walten wir auch zu geordneter und vernünftiger Freiheit fortschreiten werden, denn nur aus der Macht erwächst die Freiheit. Die Lehre unserer radikalen Demokraten, welche die Freiheit auf Kosten der Macht erstreben wollten, hat sich als Irrlehre erwiesen, denn was wäre aus uns Deutschen geworden, wenn es unseren Demokraten gelungen wäre, den Regierungen die genügenden Mittel zur Einrichtung der größtmöglichen Wehrhaftigkeit unserer Nation zu verkümmern oder vorzuenthalten, oder wenn die unpatriotischen Träumereien von der Neutralität Süddeutschlands, mit der sich die antinationalen Parteien trugen, verwirklicht worden wären?! Hätten wir nicht auf's Neue alle Schrecken und Leiden der Fremdherrschaft über uns heraufbeschworen?!

Jetzt liegen die Verhältnisse für uns gottlob anders! Im neuen deutschen Reiche des Friedens, dessen Scepter in der Hand eines edlen Fürstengeschlechts ruht, haben wir das längst ersehnte Parlament deutscher Nation, in welchem die erwählten Reichsboten des Volkes gemeinsam mit unseren Fürsten die Geschicke Deutschlands lenken, und uns neben der Machtstellung, wie sie einer Nation von 40 Millionen Seelen gebührt, ein gesundes und vernünftiges Maß von Freiheit und gedeihliche geordnete Zustände nach innen und außen sichern! Jetzt haben wir die richtige Volksbewaffnung durch die allgemeine Wehrpflicht, die uns erlaubt, im Nothfall 1½ Millionen wohlgeübter, erprobter und intelligenter Streiter unter einheitlicher und einsichtsvoller Führung in's Feld zu stellen, wenn ein unruhiger Nachbar abermals unsern Frieden und unsern häuslichen Herd bedrohen sollte! Jetzt haben wir in eben dieser Wehrverfassung, welche die **ganze** männliche Jugend unseres Volkes unter die Waffen ruft und zur Vertheidigung unserer Grenzen und unseres Friedens aufbietet und hierdurch gewaltig in alle unsere bürgerlichen Verhältnisse eingreift, eine sichere Bürgschaft, daß das deutsche Kaiserthum keine muthwilligen Eroberungskriege führen und die deutsche Wehrkraft nicht über den zur erfolgreichen Vertheidigung des Vaterlandes erforderlichen Grad von Wehrhaftigkeit hinaus spannen wird! Deutschland als vorherrschende Festlandsmacht im Herzen Europa's, wird keiner großen Panzerflotten zum Schutze seiner Küsten und zur Führung von Seekriegen bedürfen; es wird eine Politik des Friedens und der Toleranz verfolgen. Da wir aber den schlimmen unruhigen Nachbar noch nicht genug gedemüthigt und niedergeworfen haben, um ihm die Rachegedanken zu benehmen, so muß unsere Nation, um alle diese großen und

herrlichen, mit solch schweren und blutigen Opfern errungenen Früchte des Krieges zu wahren, selbst jetzt noch auf Jahre hinaus kampfbereit und gerüstet bleiben! Die Pforten des Janustempels sind geschlossen, wir hängen Schwert und Büchse an die Wand, und kehren zu friedlichem bürgerlichem Berufe zurück; aber wir müssen auch am geschlossenen Janustempel fürsorglich Wache halten, und unsere Stärke für den allfälligen nächsten Krieg muß erwachsen aus dem inneren Frieden zwischen Volk und Regierung aus der innigen Verschmelzung der Stämme, aus der segensreichen geistigen und leiblichen Arbeit im Frieden, und vor Allem aus dem dauernden, einträchtigen, gegenseitigen Vertrauen zwischen Kaiser und Nation, dann wird für alle Zeiten gelten: „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!"



Plan von Belfort und Umgebung. (S. 467.)

Otfrid Mylius.

Mylius, Otfrid

Illustrirte Geschichte des Krieges vom Jahre 1870 und 1871

Stuttgart 1871